11.

Ee. 176

Der

Frosch mäuseler

oder

Geschichte

des

Frösch'- und Mäusekriegs

von

Marx Hupfinsholz von Mäuseloch,

der jungen Frösche Vorsinger.

(Georg Rollenhagen.)

Ein Volksbuch aus dem 16ten Jahrhundert.

Mit den nöthigen Abkürzungen, sonst unverändert,

neu herausgegeben.

Tübingen, 1819.

bei C. F. Osiander.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Der Froschmäuseler.

Erstes Buch.

Erster Theil.

Von der ersten Kundschaft des Mäusekönigs Sohns, Brösseldiebs, mit dem Froschkönige Bauchacken und ihrer Hofhaltung.

Das erste Capitel.

Kurze Summa und Inhalt des ganzen Buchs.

Das Hofhalten, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und erschrecklich' Schlacht
Der mannhaften Frösch' und Mäushelden
Will ich in diesem Buch vermelden.
Gott verleih dazu Rath und Gnad,
Daß es zur Lehr' und Kunst gerath.
Ihr freien Schulkünst' allgemein,
So der Poeten Musä seyn,
Tret't auch herzu und steht mir bei,
Daß ich, was nütz und lieblich sey,
Weislich bedenk, künstlich aufzeich',
Das euch zu Ehren auch gereich':

Denn weil ihr seyd Junafräulein zart,
So bleibet ihr stets fröhlicher Art,
Seht nicht ernstlich, saur alle Stund,
Sagt oft wahr mit lachendem Mund,
Damit im Scherz die gute Lehr
Bei der Jugend schaff' deste mehr.
Lasset die auch etwas Weisheit
Allhie lesen in Fröhlichkeit,
Und an Fröschen und Mäusen sehen,
Wie es pflegt in der Welt zu gehen.
Die Alten aber, die ihr' Lehr'
Mit ernstem Pochen machen schwer,
Und keine Scherz' mehr leiden wollen,
Dißmal ihr Urlaub haben sollen,
Ein wenig treten überseit;
Wollen sie hören ander Zeit,
Wenn uns die Nasen auch werden blau,
Und Haar und Bart gefärbet grau,
Od'r wohl noch eher zu guter Stund.
Wermuth ist nicht immer gesund,
Man trinkt auch wohl ein'n neuen Wein,
Und leckt ein'n frischen Honigseim,
Damit sich die Natur verneue,
Was täglich ist, bringet Abscheue,
Wie auch der alten Meister Trutz.
Der Wechsel ist voll Lust und Nutz,
Und macht zur Arbeit muntre Herzen,
Dazu dienet diß unser Scherzen,
Das wir in's Höchsten Namen anfangen;
Also ist der Handel angangen:

Das zweite Capitel.

Von Bröseldiebes, des Mäusekönigs Sohns Kundschaft mit dem Froschkönig.

Da Aschanes mit seinen Sachsen,
Aus dem Harzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein springend Brünnlein süß und kalt,
Das an dem Falkenstein herfloß,
Sich in ein'n großen See ergoß,
Und da, am warmen Sonnenschein,
Wässert' viel Bäum' und Blümelein,
Viel Frösch' und Fisch', viel Krebs und Schnecken,
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken,
Als obs das Schilfmeer selber wär,
Dadurch Moses führt' Gottes Heer;
Daß nicht allein die Nachtigall
Da sang, das klang im Berg und Thal,
Sondern der Rohrsperling und Grasmusch,
Und andre mehr im finstern Busch
Ihr Nest und Wohnstadt so besungen,
Und die Stimmen gen Himmel klungen,
Daß im Wasser der Widerhall
Sein' Antwort gab mit Freudenschall.
Daselbst von vielen alten Jahren
Die Frösch' der Herrschaft mächtig waren,
Da Sehbold Bausback, wohlgedacht,
Hof hielt mit königlicher Pracht.
Wie nun anfieng der grüne Mai,
Wollt' der König von Sorgen frei
Mit seines Hofes Dienern all

Ein Freudenspiel halten einmal,
Und saßt' sich an den Sonnenschein
Besonders hin vor der Gemein'
Auf ein'n Hügel mit grünem Moos
Ueberwachsen schön, weich und los,
Daß die Bachmünzen und Polei
Auch Schatten gnug machten dabei.
Und ließ für ihm seine Trabanten,
Und die seine Herrschaft erkannten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Der Kurzweil auch treiben gar viel
Mit wassertreten, untersinken,
Mit offnem Maul doch nicht ertrinken,
Ein' Muck' in einem Sprung erwischen,
Künstlich ein rothes Würmlein fischen,
Auf grabem Fuß aufrichtig stehen,
Und also einen Kampf angehen;
Einander mit Springen, Singen
Im großen Vortheil überwinnen.
So zerrten sie mit Wasserklang
Die Waldvöglein zum Kampfgesang,
Daß man durch Wasser und Wald diß Krachen
Ein'n Wunderfreudenschall hört' machen,
Wie Junggesellen zur Sommerszeit
Am Wasser und Wiesen suchen Freud,
Wie auf den Schulen die Studenten
Baden und tauchen gleich den Enten,
Schwimmen künstlich wie Gäns und Schwanen,
Fischen, fahren in Schiff' und Kahnen,
Fechten, schlagen Ball, springen's Kleid,

Wissen von keiner Traurigkeit.
Singen auch ihr' vielstimmige Reigen
In Pfeifen, Zithern, Lauten, Geigen,
Fein kunstreich nach der Musen Art,
Kein fröhlicher Volk funden ward.
Also thäten die Fröschlein auch,
Hielten ohn' Sorg' ihr Spiel und Brauch.
Indem aber die Wasserkind'
Also auf's Spiel bestürzet sind,
Und die Sonne von oben 'rab
Nunmehr den kürzsten Schatten gab,
Aber die allergröste Hitze
Stieß aus des Himmels Mittelspitze,
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hatt' ein schön weisses Pelzlein an,
Rothe Corallen um den Hals,
Ein'n Leibgürtel vergüldet als,
Und führt ein Schwänzlein als ein Schwerd.
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Und gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier
Mit aschenfarben Pelzelein,
Sollten seine Trabanten seyn.
Der eilet dürstig zu dem See,
Denn der Sonnen Hitz thät ihm weh,
Und sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, daß sein kleiner Bart
Voll Wassers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,

Und daſſelbig ſo gelzig leckt,
Als wenn's Zucker und Honig wär.
Das Zünglein wand ſich in die Quer,
Wiſchet das Näslein und den Mund,
So weit es den abreichen konnt,
Und ſchmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn ſie an der Mutter Bruſt ſind.
Wie ſchmeckt mir das Waſſer ſo ſüß,
Sprach das Mäuslein, wie ein Milchmuß,
Wenn mans mit dem Durſt würzen mag,
Wie ich gethan hab dieſen Tag.

Das ſah und hört' ein Froſch von fern,
Fuhr ab zum König ſeinem Herrn;
Der König ſchickt Grünrock zu ſehen,
Und ſtarker Trabanten achtzehen,
Sie ſprungen ab zum See in Eil,
Schoßen hinaus gleichwie die Pfeil;
Bald ward Grünrock der fünf gewahr,
Sprach: „Dieſe Reiſ' iſt ohn Gefahr,
Es ſind Mäusmännlein, wie ich ſehe,
Ohn' daß eins weiß iſt wie der Schnee!"
Wie nun die Fröſch' ans Ufer kamen,
Aus dem Waſſer den Auftritt nahmen,
Trat das Herrlein muthig hinan,
Sprach: „Ho, Glück zu mein lieber Mann!
Ich bin an euren See gekommen,
Hab' ein friſch Trünklein eingenommen;
Kann ich euch für den Waſſertrank,
Wiederum erzeigen einen Dank,
So thu ich das ohn' all Beſchwern,

Will euch zu Ehren dienen gern."
Der Grünrock samt seinen Gefährten
Mäuler und Augen weit aufsperrten,
Er sprach: „Gnad, Herr! wir sind ankommen,
Daß unser König gern vernommen
Eu'r ehrenveste Gegenwart,
Begehrt in Gnaden, wollt unbeschwert
Euch nennen und ihr Majestät
Besuchen, daß sie jezt der Stätt'
Am Ufer wartet der Ansprach,
Es ist ja eine ehrliche Sach'.
Daß aber auch unser Seetrunk
Wohlgeschmeckt euren Herzen jung,
Hören wir und gönnen's euch gern,
Fordern dafür auch kein Verehrn,
Denn wie die Senn' und Lust ist gemein,
Soll auch der Trank des Wassers seyn!"

Das Männlein sprach: „Ists, wie ihr sagt,
Daß eur König mein'n Namen fragt?
Führt mich nur hin zu Land mein' Straß,
Im Wasser weiß ich keinen Paß,
Denn ich bin des Mäuskönigs Sohn,
Habe daheim mein Scepter und Kron.

Dem König ward vermeldet schon,
Daß ankäme des Mäuskönigs Sohn,
Darum gieng der König herfür
Bis an desselben Ufers Thür,
Daß er ihn ehrlich wollt empfangen;
Neben und hernach kam gegangen

Der Hofe-Diener große Schaar
Des Gastes all zu nehmen wahr.
Der junge König als er gesehen
Den Froschkönig zu ihm angehen
In seinem grünen Sommerkleid
Mit Goldbremlein zu jeder Seit,
Und Augen wie der Morgenstern
Schön herfür gleissen in der Fern,
Dazu den buntgefleckten Hauffen
Der Frösch', die all kamen gelaufen, —
Gedacht' er: „Ey, es ist Unehr,
Daß ein König verzaget wär,
Du willst hintreten ohne Scheu,
Des Manns Geg'nwart schreckt wie ein Leu!"
Und braucht damit höflich Geberd,
Wandt's Angesicht züchtig zur Erd',
Faßt' mit der rechten Hand die Brust,
Und neiget' sich wie er wohl wußt',
Nachmals kredenzt er in dem Stand
Dieselbe seine rechte Hand,
Gab sie dem König, der zuvor
Sein Hand ihm da anbot, empor,
Und sprach: „Bis willkomm'n, lieber Gast!
Setz' dich daher zu mir in Rast,
Und ruh wohl aus die Mattigkeit:
Dein' Reis' ist ohne Zweifel weit,
Denn ich dich zuvor nie erkannt,"
Damit nahm er ihn bei der Hand,
Und setzt sich neben ihn ins Gras,
Da das weiche Mospolster was.

Das Männlein ſich in Ehren wehrt,
Setzt ſich endlich doch auf die Erd',
Die Diener warten auf von fern,
Wollten ihr Wort anhören gern,
Wie auch die Fröſchlein alleſamen
Mit großem Drang heraner kamen,
Daß für Getümmel an dem Ort
Niemand höret ſein eigen Wort.
Der König aber gab ein Zeichen,
Daß ſie plözlich all mußten weichen,
Und Jedermann zur Seit abgehen,
Nur vier Trabanten blieben ſtehen.

Das dritte Capitel.

Bröſeldieb rühmet ſein Geſchlecht und Weisheit.

Als das Männlein von Bauseback hort
Gar viel freundlicher Ehrenwort,
Wuchs ihm das Herz im Leib ſo groß,
Daß auch der Bauch weiter aufſloß.
Antwortet mit kurzem Bedacht
Dem König auch in großer Pracht:
„Herr Bröſeldieb nennt man mich ſchon,
Bei König Parteckfreſſers Sohn
Meine Frau Mutter Leckmüll auch kam
Von König Schinkenklaubers Stamm,
Die mich in unſerm Schloß gebar,
Welchs gar ein heimlich Mäusloch war,
Und erzog mich mit guter Speis,
Feigen und Nüßlein beſter Weis,

Daß ich über der Mäuse Heer
Nach meinem Vater Erbe wär.
Daran iſt auch gar nichts gelegen,
Das Anſehn hat mich nicht betrogen,
Daß ich vom Glück auch müßte haben
Beſonder ſtattlich' Heldengaben.
Denn ich hab' ein'n Prophetengeiſt,
Denſelb'n brauch' ich allermeiſt,
Wenn ein altes Haus will einfallen,
Wandre mit meinen Freunden allen.
Od'r wenn Gott ein Haus ſtrafen will,
Mach' ich mich hinaus in der Still.
Wenn auch viel Krieg ſollen angehen,
Und denn Gewehr in Kirchen ſtehen,
Die beiſſ' ich durchs Metall entzwei,
Daß ich die Menſchen warn' dabei.
Darum bin ich ſo weiſ' und klug,
Ein Löchlein iſt mir nicht genug,
Ich muß ſtets eins im Vorrath haben,
Wo ja das ander würd vergraben.
Denn das iſt eine arme Maus,
Die nur weiß zu ein'm Loch hinaus.

Das vierte Capitel.

Bröſeldieb rühmet ſeine Mannheit, Stärk' und Anſehen.

Sonſt bin ich zwar klein von Perſon,
Und meiner Eltern gleicher Sohn,
Aber das Herz iſt groß und gut,
Dabei ein unverzagter Muth.

Was sollt der Maulwurf wider mich
Oder Eidechs versuchen sich?
Ich halt' eine Schlange bei der Kehl,
Bis ich sie alle todt hinquäl.
Ja, ein ganzes Fähnlein Heuschrecken
Wollt' ich mit einem Sprung erschrecken,
Und ein halbtausend Grillen jagen,
Mit Füßen treten und zerschlagen,
Wie ich noch hab' erwiesen heut:
Denn wie ich ausziehe nach Beut',
Und einen Kirschbaum hatt' erstiegen,
Fieng an die Zweigelein zu biegen,
Da stoben rottenweis' hinweg
Der Heuschrecken ein groß Gedreck,
Und auch der Käfer manche Art,
Wie sie spürten mein' Gegenwart.
Denen bin ich so nachgeeilt,
Daß meine Diener mein gefehlt,
Und ich mit den Vieren bin kommen
Allein zu trinken aus dem Brunnen.
Dieweil aber der Herr der Welt
Sein Regiment also bestellt,
Daß kein Thier lebet überall,
Es hat seinen Feind und Unfall,
Ja das verachte Gräselein
Hat seinen Feind am Schäflein,
Das Schaaf den Wolf, der Wolf den Hund,
Der Hund des Bären Klaun und Mund,
Der Bär den großmüthigen Leuen,
Und der Löw' muß das Maulthier scheuen.

Das Mannthier *) eins das andre mordt,
Das man von keinem Thier sonst hört,
Denn diß das Allerböseſt' iſt,
Beide, mit Stärke und mit Liſt: —
Damit Niemand auf dieſer Erd
Zu sehr stolzier' und sicher werd'; —
So hab' ich auch samt mein'm Geschlecht,
Die uns zwingen mit dem Faustrecht;
Doch ihr'r nur drei in der Welt sind,
Die ich für Alles fürcht' geschwind:
Der Falken und die leidig' Katz
Thun mir beide großen Aufſatz,
Die Fall' auch mit ihrem Nothſtall,
Bringt in Unfall mich oft zu Fall,
Von welchen wär' zu lang zu sagen,
Und hie am Freudentag zu klagen.
Euer Lieb halt mir das zu gut,
Was sonſt die Jugend alle thut,
Braucht unbedacht Weitläuftigkeit,
Sonſt iſt wahrhaftig der Beſcheid!"

Das fünfte Capitel.

Bausback lobet, daß Bröſeldieb ſein Mäusgeſchlecht ehrlich hält.

Der König hatt' den kleinen Mann
Vorlängeſt viel geſehen an,
Wundert ſich der Großmüthigkeit,

*) Der Menſch.

Der höflichen Bescheidenheit,
Und sprach: „Ich bin's wahrlich erfreut,
Daß wir allhie zu guter Zeit
Zum Gespräch sind kommen beisammen,
Hör' gern dein'n und dein's Geschlechts Namen,
Und dein ganz unerschrocken Herz;
Ich bin dir hold ohn' allen Scherz;
Und acht' dich deiner Freundschaft werth,
Mehr denn Jemand sonst lebt auf Erd'.
Insonderheit mir wohl gefällt,
Daß du kein'n andern Stand gewählt,
Sondern deinen achtest am besten,
Ob er gleich auch hat sein Gebresten:
Denn diß ist eine seltne Tugend,
Und vornehmlich bei junger Jugend,
Also daß auch die Menschenkind
Mit sich selber nicht friedlich sind.
Der ist ein weiser glücklicher Mann,
Der sich in sein'n Stand schicken kann,
Wer das nicht kann, der ist elend,
Und bleibt ein Narr bis an sein End. *)

Das neunte Capitel.

Bröselbieb sagt, wie Stadtmans zur Feldmans sey zu Gast gekommen.

Bröselbieb antwortet mit Zucht,
„Die Mäus' haben diß wohl versucht;

*) Vom fünften bis neunten Capitel folgt eine Episode, darin „Wausback erzählt, was sich mit Ulysses Gesellschaft bei der Circe zugetragen."

Denn wie Gutkäschen, die Stadtmaus,
Zur Lust einmal spazieret aus
Allhie aus Wasser gangen kam,
Das die Feldmaus Warnfried vernahm;
Gieng er mit Freuden unterwegen
Zur Ehrerbietung ihm entgegen.
Hieß freundlich ihn willkommen seyn,
Bat, wollt' doch kehren zu ihm ein.
Gutkäschen die Freundschaft annahm,
Gieng mit hin zu der Eichen Stamm,
Da Warnfried in der Wurzel hätt'
Durch ein Löchlein seines Lagers Stätt.
Bald kam Warnfriedens Weib gegangen,
Den fremden Gast wohl zu empfangen,
Und ihre lieben Kinderlein
Reichten ihm das Poß-Händelein,
Nöthigten ihn zum Niedersitzen;
Gutkäs fürcht't sein Pelz zu beschmitzen,
Sah wohl um sich nach reiner Stätt,
Ob man nicht da Stuhlpolster hätt,
Wie er in der Stadt war gewohnt,
Der Hausfrauen das sehr verhohnt,
Sie legt ein Bündlein Widerthan
Das glänzet wie ein rother Mahn,
War aus dem Moos rein ausgeklaubt.
Nehrlich der Gutkäs noch vertraut,
Und nach vielem Beschyn zuletzt
Sich darnach zärtlich niedersetzt.
Der Sohn auf der Mutter Geheiß
Lief in die Nachbarschaft mit Fleiß,

Zu seinem Schwager Früchteschnee,
Der seine Schwester hat zur Eh,
Zu verkünden den neuen Gast,
Der wollt' auch kommen mit der Hast;
Der säumt sich auch nicht um ein Haar,
Befahl der Frau die Sachen gar,
Und kam dem Gast zu Ehren an,
Erzeigt sich ein'n willigen Mann,
Setzt selber herzu Stühl und Bänk,
Riß dabei viel Possen und Schwänk,
Den Gast damit fröhlich zu machen,
Etwa zu gewinnen ein Lachen.
Warnfried trug für ein Tischlein glatt,
Gemacht von einem Schulterblatt
Der todten Katzen, weiß polliert,
Mit Krausemünz' er's rieb und schmiert',
Damit es frisch zuröch' dem Gast.
Die Frau Sparkrämlein eilet fast,
Legt auf ein Tischtuch, gar span-neue,
Gewirkt aus mattem Flachs im Heue.
Die Kinder brachten Teller und Brod,
Von harten Käsen etlich Schrot,
Reis, Erbsen, Bohnen, Weißenähren,
Für den Mund ersparet zu Ehren.
Sie wusch'n die Händ', hielten's Gebet,
Welchs denn der Hauswirth selber thät,
Und ließ die Kinder sprechen nach,
Jeder setzt sich wieder gemach.
Der Wirth legt dem Gast fröhlich für,
Sprach: Ihr wollt frisch zugreifen nur.

Hausmannskoſt euch laſſen wohl ſchmecken,
Wir wollen Honig auch zulecken.
Vor ihm dazu eine Nußſchaal',
Darin der Honig überqual.
Der Stadtjunker den Honig leckt,
Die Speis ihm aber gar nicht ſchmeckt.
Er fragt auch, ob er nicht vom Käs
Zur Luſt ein kleines Bischen äß'?
Der Gaſt antwort't: ich eſſ' ihn wohl,
Doch wenn ich will, nicht wenn ich ſoll,
Umſonſt ich nicht Gutkäschen heiß,
Die beſten ich am liebſten beiß.
Da holt der Wirth noch andres mehr,
Haber- und Gerſten-Körnlein her,
Linienſchrötlein, friſchen Hanfſaamen,
Des Vorraths mancherlei ohn' Namen.
Das ganze Haus zu ſchaffen hätt,
Als hielt die Maus ihr Kindelbett.
Erſt warten auf zwo ſchön' Jungfrauen,
Ob etwas mangelt, aufzuſchauen,
Gieng'n zu der Küchen aus und ein,
Es wollt ſich ihrer ſetzen kein',
Bis der älter Sohn Meuſelman
Von ſeiner Jagd zu Hauſe kam,
Bracht' ein Säcklein voll Haſelnüſſ',
Der wuſch erſtlich ſein' Händ' und Füß',
Hieß die Jungfrauen, zum Wohlſtand
Dem Gaſt an ſeiner linken Hand
Zur Mutter an die Seiten gehen,
Er blieb zum Dienſt für'm Tiſche ſtehen,

Mit

Mit seinem Bruder Wettelauf,
Der alles half mit tragen auf.
Für Allen aber spart sich nicht
Des Wirthes freudig Angesicht,
Und der Hausmutter guter Wille,
Die alles darreicht mildig stille,
Und sprach gar freundlich zu dem Gast:
Mein Junker, bitt' euch, gefallen laßt
Unsre Armuth, so gut wir es haben,
Wollt euch mit den Hanfkörnlein laben,
Sie räumen gar wohl um die Brust; —
Der Junker hat dazu kein' Lust.
Der Eidam zeiget sich mannhaft,
Bracht' einen Trunk von Birkensaft;
Denn wenn anfieng der grüne Mai,
Biss'n sie die Birkenrind' entzwei,
Unten am Stamm eine tiefe Wund',
Daraus der Saft entspringen kunt,
Lief in's Fäßlein von großen Nüssen,
Der war nachmals gesund und süsse.
Noch trug man her zum drittenmal
Vielerlei Nüßlein in der Schaal,
Von Haseln, Büchen, Eichenbäumen,
Castanien, Kernen von Pflaumen,
Die schlaubten die Kinder schön rein,
Zerlegten sie dem Gast fein klein,
Der hat ein Eckel für dem allen,
Was ihm geschah zum Wohlgefallen:
Wie nun da stand das G'ringst und Best',
Nichts übrig war im ganzen Nest,

Sprach der Wirth: Allerliebster Freund,
Wenn ich etwas vermöcht' und künnt,
Das besser wär', ich gönnt's euch gern,
Ihr seht, wir sind keine großen Herrn,
Darum wollt ihr nehmen vorlieb. —
Der Wort er sehr viel davon trieb.
Der Gast antwort't endlich gar prächtig:
Unser aller Gott ist allmächtig,
Der Alles kann, was er nur will.
Sonst, halt' ich, sind der Mäus' nicht viel,
Die solche Pracht und Herrlichkeit
Der Nahrung haben diese Zeit,
Als ich in meiner Residenz
Genieß aus güldenem Credenz.
Und wenn ihr das selbst wollt anschauen,
Mit euren Kindern und der Frauen,
So zieht mit mir die Stadt hinein,
Da woll'n wir erst recht fröhlich seyn,
Essen und Trinken herfürlangen,
Da etwas andres soll herprangen,
Denn diese arme Bettelei;
Und ihr meint, daß nichts Bessres sey!
Hat's in der Stadt nicht bessre Gstalt,
Vel Menschen denn bei Thieren im Wald?
Warnfried sprach: Ich bin wohl vergnüget,
Was mir der liebe Gott zufüget,
Jedoch wenn ich ein Besserung wußt,
So kriegt' ich noch zu wandern Lust,
Was du itzt hast, halt stets für gut,
Und streb nach dem, das besser thut.

Das Beſt' man billig wählen ſoll,
Das Böſ' kommt von ihm ſelber wohl,
Sagten die Weiſen in gemein;
Ich will mit dir ziehen hinein,
Die G'legenheit ſelber beſchauen,
So weiß ich, wem ich ſoll vertrauen.

Das zehnte Capitel.

Die Feldmaus gehet in die Stadt zu Gaſte.

Es war die Zeit um Mitternacht,
Daß keins von den Männthieren wacht,
Es ſchwiegen auch die Vögelein,
Die in dem Wald und Waſſer ſeyn,
Und alle Thier im ganzen Land;
Der volle Mond am Himmel ſtand,
Gieng in der Still' ſamt ſeinen Sternen,
Daß man nichts hört' von nah' noch fernen.
Da wanderten die Mäuslein beid'
An der Stadtmauren nach der Seit',
Da das Thor war beſchloſſen feſt,
Und krochen unten durch zuletzt.
Die Wächter ihrer nicht vernahmen,
Zum Haus ſie auch noch zeitig kamen,
Darin Gutkäschen war daheim,
Schlüpften allbeid zum Fenſter ein.
Der Hausherr aber hati' den Tag,
Wie er auch ſonſt gemeinlich pflag,
Mit großen Herren banquetiert,
Gefreſſen, geſoffen, jubiliert;

Und war auf dem Tisch ausgebreit't
Ein rother Sammet wohlbereit't,
Darauf im Silber stunden rein,
Mancherlei Eierküchelein,
Rosinlein, Zucker, Mandelkern,
Zybeben hergebracht von fern,
Leckkuchen, Aepfel, Birn und Nüß,
Castanien gebraten süß,
Und dabei waren Becherlein,
Mit dem allerlieblichsten Wein,
Muskatell, Bastard, Klekanten,
Von Würz gemacht viel ungenannten,
Als den Gästen war überblieben,
Nachdem der Trunk sie hat vertrieben;
Zudem sie sprungen auf die Bank,
Auf gewirkte Polster kurz und lang.
Warnfried hüpft auf die Sammetdeck',
Wundert sich der köstlichen Schleck,
Nahm Zuckermandeln und Zybeben,
Diß, sprach er, ist ein englisch Leben.
Wie lieblich schmeckt der edle Wein,
Im Himmel kanns nicht besser seyn.
Ja freilich, sprach Gutkäs mit Pracht,
Darum hab' ich oftmals gedacht,
Ihr Bauersleut geht in Aberwitz,
Daß ihr liebet den Ackersitz,
Und möchtet in Städten mit Ehren
In Wollust leben, wie wir Herren! —
Indeß erwacht der Kaufmann wieder,
der sich unlängst geleget nieder,

Denn derselbig war der Hausherr,
Der große Trunk ward ihm zu schwer,
Daß er ihn mußt her wieder geben,
Und furcht' dazu lassen sein Leben.
Ueb'r Herz und Haupt er Jammer klagt,
Rief seiner Fraun, dem Knecht und Magd.
Da sie nun so diß Lermen machten,
Und alle Thürn im Hause krachten,
Da riefen beide Katz und Hund,
Das Essen bestarb in dem Mund
Unsern Mäuslein und lieben Gästen,
Wurden verstöret in dem Besten.
Die Stadtmaus sprang zu ihrem Loch,
Die Feldmaus hin und wieder krech,
Wußt nicht, was sie doch nehm' zur Hand;
Sie war ganz und gar unbekannt.
Endlich wie über alles Hoffen,
Wiedrum ein Stillstand war getroffen,
Daß man überall Niemand hört,
Kroch Gutkäs herfür aus seinem Ort,
Rief seinem Gast mit leiser Stimm,
Daß er wieder ankäm zu ihm,
Die angefahne Freud' zu vollenden;
Warnfried fragt mit zitternden Händen,
Ob sich's auch mehrmal so begeb',
Daß dieser Lermen sich erheb?
Gutkäs antwortet: das acht ich nicht,
Weil es fast täglich hie geschicht.
Dafür mußt dir nicht grauen lassen,
Dagegen desto besser prassen.

Hofsuppen sind lieblich zu lecken,
Werden aber gewürzt mit Schrecken!
Warnfried antwort't: Ists täglich so,
So bin ich des Prassens nicht froh,
Da ist mehr Gall' denn Honig bei,
Dessen bin ich daheime frei.
Gott ehr' mir mein arm Käs und Brod,
Das bringt mir kein'n Schrecken zum Tod,
Lässet mich mit gutem Gewissen
Friedlich meiner Arbeit genießen.
Ade, mein Freund, zu guter Nacht,
Ich muß anheim, eh man erwacht:
Also kam Warnfried voller Sorgen
Wieder zu Haus am frühen Morgen.
Diß hab' ich nur darum erzählt,
Weil euch die Weise wohlgefällt,
Daß jeder bleib' in seinem Stande,
Er sey in Städt'n od'r auf dem Lande.
So müss'n wir Mäus' es Gott befehlen,
Daß der Feind' List, Gift, Macht uns quälen.

Das eilfte Capitel.

Von der Frösche Feinden.

Vaukback sagt: „Ich hab deine Wort
Mit sondrer Wollust angehört,
Und soll euch Mäusen nicht gereuen,
Daß ihr wollt still seyn und Gott trauen,
Denn die Feind' all, da du von sagst,
Ueber Falk, Katz' und Wiesel klagst,

Sind unser Feind, beid' insgemein,
Verschonen unser durchaus kein'n.
Denn Murners Bruder, Heinz, der Kater,
Reinfuchs, Reinhards Vater und Großvater,
Braunrock, der Wiesel, Fall' und Mard,
Alles was ist derselben Art,
Fressen uns Frösch' in Hungersnoth,
Haben ihrer viel gebissen todt.
Greiffzu, der Weihe, holt uns oft
Vom Ufer weg gar unverhofft.
Man sagt auch viel von der Nachteulen,
Nichts Gut's bedeut' ihr schrecklich Heulen,
Das wir im Werk erfahren haben,
Viel sind mit dem Trauerlied begraben,
Sonderlich führt der gross' Uhu
Uns häufig seinen Kindern zu.
Daneben sind im Wasser mehr,
Die uns Fröschen zusetzen schwer:
Schnabber, der Hecht, Krümmling, die
Schlang',
Enten, Schwanen, der Netzesang.
Doch unter allen geht weit voran
Bartholt Leisentritt, der Tyrann.
Das hat uns Gott gesetzt zur Plag,
Das bringt uns großes Leid und Klag,
Und zwar wir haben's wohl verschuldt,
Müssen mit Schaden han Geduld.
Dieweil ich aber diesen Tag
Keine Reichssachen hören mag,
Sondern die Stunden, so übrig sind,

Ehe des Tags L'cht gar verſchwindt,
Und ſich die Sonn' über den Wald
Verkreucht, und die Nacht hereinfallt,
Mit Freundsgeſpräch von fremden Dingen
Gern allhie wollt' ruhig zubringen,
So geſchäh mir beſonder Luſt,
Wenn du, wie dir denn wohl bewußt,
Auch von dein'n Feinden wollteſt ſagen,
Und wie ſich eure Krieg' zutragen.
Das will ich dir hinwiederthun,
Und denn mit dir, als meinem Sohn,
Heim ziehen in mein Schloß und Feſte,
Dir erzeigen das Liebſt' und Beſte,
Auf den Abſcheid alſo beſchenken,
Dein Leblang ſollt du mein gedenken.

Der andre Theil.

Von der Mäuſe Gefahr und Feinden; inſonderheit von Murners, der Katzen, Geſchwindigkeit.

Das erſte Capitel.

Bröſeldieb klaget über Mäuſefallen.

Darauf antwortet Bröſeldieb:
Was von mir fordert euer Lieb,
Thue ich Alles ohn Beſchwern,
Will nach der Läng' erzählen gern,

Und dem König frei offenbaren,
Was ich von der Sachen erfahren,
Od'r von meinen Eltern gehört,
Und glaub' auch billig ihrem Wort.
Ich muß aber für andern Allen
Den Anfang machen mit den Fallen,
Welche täglich auf neue Weis
Gemacht werden mit großem Fleiß,
Von den rachgierigen Mannthieren,
Die aufs greulichst' tyranniſiren.
Da ſteht ein ſchönes Häuſelein,
Mit Thürn und Fenſtern gezieret fein,
Als wär's des Prieſters Loſament;
Der Speckbraten am Balken hängt,
Sobald man ab'r hinein will gehen,
Sich nur ein wenig da beſehen,
Schmecken, ob dem Koch auch der Braten
Ganz allerdings ſey wohl gerathen,
Daß er kein Mangel hab' an Schmalz,
Oder etwa zu wenig Salz,
Ob alles gar ſey, oder roh,
Da wird man der Kurzweil nicht froh;
Da platzen zu Fenſter und Thür,
Des Mannthiers Kinder ſpringen herfür,
Rufen: wir haben den Feind gefangen,
Wollen wir ihn brennen oder hangen?
Ach Gott, wir ſind gefangen arm,
Da iſt Niemand der ſich erbarm!
Desgleichen macht der Menſch ein' Brück',
Und hängt jenſeits von Speis ein Stück,

Die man vermeint ganz fest zu stehen,
Und will zur Speis hinüber gehen;
So sinkt die Brück' verrätherlich,
Stürzet das Mäuslein unter sich
Ins Wasser oder Narrenkasten,
Muß den Bratch sehr theur ausfasten.
Ueberdas nimmt der Mensch ein Brett,
Oder ein'n breiten Stein zur Stätt,
Sperrt den auf mit ein'm Kreuzlein,
Als wär es ein schön Betläuselein;
Wenn denn die Maus nach dem Gebet
Dem gekreuzigten Speck zugeht,
Ergreift in Andacht den Querstecken,
Will mit ein'm Kuß die Wunden lecken,
So schlägt das Kreuz und Klaus' hernieder,
Niemand kam von dem Gebet herwieder.
Wenn dadurch gewitzigt die Maus
Nicht mehr nein will in das Mordhaus,
So setzt man ein schön Zuckermehl,
Das einem schmeckt durch Leib und Seel,
Oder ein'n feißten Sachsenspeck,
Und was sonst ißt der Mäuse Schleck,
Bis man's gewohnt, so mengt man drein,
Ein röthlich, tödtlich Pülverlein,
Und setzt zu trinken gnug dabei,
Daß man desto fröhlicher sey.
Der Teufel dank ihm der Wohlthat,
Die nichts denn Gift in Töpfen hat!

Das zweite Capitel.

Bröfetdieb ſagt, wer Murner ſey.

Murnern, der Katzianen Patron,
Lehrt' mich kennen mein' Mutter fromm.
Ich bat, wie ich noch war ein Kind,
Wie die Kinder fürwitzig ſind,
Sie wollt's laſſen einmal geſchehen,
Mich auch laſſen die Welt beſehen,
Dieweil ein heimgezogen Kind
Unverſtändig blieb, als ein Rind,
Wie ſie denn oftmals dieſe Wort
Vom Herrn Vater ſelbſt hätt' gehört.
Sie wehret ab mit Hand und Mund,
Predigt mir viel von Katz' und Hund,
Wie die uns wären ſo gefähr.
Ich bat und gilfert' immermehr,
Bis ſie zuletzt williget drein,
Daß ich ein Stund' möcht' von ihr ſeyn;
Warnet doch mich mit ganzem Fleiß,
Und ſaget von des Murners Weis,
Daß er verſteckt in Winkel ſäß',
Und die Mäuslein ohne Brod einfräß',
Das wär' ſeine allerliebſte Speis;
Den ſollt' ich meiden ja mit Fleiß.
Ich ſchlich unter der Wand herfür,
Nach unſres Schloſſes Vorderthür,
Die in des Mannthiers Haus hingieng,
Davon es Wärm' und Rauch empfieng,
Und gukt heimlich zuerſt heraus,

Wie eine unbewanderte Maus,
Ob auch hie wär' sicher Geleit,
Od'r ob der Murner süß zur Seit.
So saß im Haus im Sonnenschein,
Ein schönes weisses Jungfräulein;
Sein' Aeuglein glänzten hell und klar,
Es leckt' und schlicht'te seine Haar,
Küsset die Händ' und wusch sich rein
Ueber die zarten Wängelein.
Das Herz im Leib verlangte mir,
Daß ich nur treten möcht' herfür,
Dasselb' mit adelichen Sitten
Um seine Lieb' und Freundschaft bitten,
Küssen ihre schneeweisse Händ',
So hätt' all meine Sorg' ein End'.
Es trat aber am Plad herum,
Im Haus die Läng' und in die Krümm'
Ein erschrecklichs Wunderthier,
Dafür die Haut erschüttert mir.
Vom Haupt zu Fuß aller Gestalt,
Wie man ein'n Basilisken mahlt,
Ich dacht' ob das der Murner wär,
Der uns Mäusen ist so gefähr?
Vornen am Kopf war er geschlacht,
Wie man die bösen Geister macht,
Mit einem krummen, spitzen Schnabel,
Hat Füß' getheilt wie ein' Mistgabel,
Und ein'n zweispitz getheilten Bart
Nach dem Mannthier grentlicher Art,
Und auf dem Haupt ein' glühend' Kron,

Mit viel Thürnen erhoben ſchön,
Aus dem Leibe giengen beiſammen
Ein großer Hauf gelber Feuerflammen,
Gekrümmt unten und über ſich,
Ueberaus häßlich und ſchrecklich,
Damit pranget er über Erd,
Trat herein wie ein reiſig Pferd,
Von ſeiner Trabanten wohl zehen
Giengen allzeit hinter ihm ſtehen,
Doch nicht ſo ſtattlich ausgemacht,
Der König führt' allein den Pracht.
Wie ich nun blieb im Löchlein ſtecken,
Dem Abentheur zuſah mit Schrecken,
Fängt er an, den Boden zu ſchnabeln,
Scharret mit den zween Miſtgabeln,
Und ruft: Guck, guck, curith, merk auf!
Da erhob ſich ein groß Zulauf:
Die Trabanten waren gar ſchnell,
Zu hören des Königs Befehl,
Reckten auf die Köpf zu der Stätt,
Zu ſehn was er geſchrieen hätt;
Wie der König mit großem Praſſen
Sprang auf die Hausthür nach der Gaſſen,
Und ſchlug die Arm' auf beide Seit,
Sperret den Rachen auf gar weit,
Und rief, man hätt's ein' Meil' gehört,
Dieſe drei erſchreckliche Wort:
„Rück, rück ihn herauſſer beim Kragen!"
Als hätt mich der Donner geſchlagen,
So ſtürzt' ich zu dem Loch hinein,

Lief zu meinem Frau Mütterlein.
Die erschrack und fragt' was mir wär',
Daß ich fast hätt' kein'n Athem mehr,
Und also sehr fieng an zu beben?
Wollt mir Arznei für's Schrecken geben.
Ich sprach: O Mutter! Der Murner
Hat mich erschrecket also sehr,
Daß ich schier nimmer Athem hol,
Wie habt ihr mich gewaret so wohl!
Was that er denn? die Mutter sprach;
Ich sagt': im Haus ich sitzen sah
Ein zartes schönes Jungfräulein,
Im weissen Pelzlein artig fein,
Das schmückt sich mit geleckter Hand,
Ich hätt' mich gern zu ihm gewandt,
Und um ein'n Kuß freundlich gebeten:
So kömmt der Murner hergetreten
Mit Gabelfüßen, mit der Kron,
Mit brennendem Schwanz angethon,
Schrie: sie sollten mich fassen an,
Und sie hättens wahrlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlaufen wär',
Davon bin ich erschreckt so sehr.
Da sagt' die Mutter: Liebes Kind,
Die schrecklich anzusehen sind,
Die thun uns Mäusen nichts zu leid:
Die aber dichten Freundlichkeit,
So leis und lieblich einherschleichen,
Die Händlein küssen, Willkomm reichen,
Die sind giftige Creatur,

Teufel unter englischer Figur;
Diß sind die gefährlichen Katzen,
Die vorn lecken und hinten kratzen,
Der dich anlacht, der reißt dich hin,
Das ist dieser Welt Weis und Sinn.
Das Jungfräulein, das so schön war,
Bringt uns Mäusen die größt Gefahr,
Füttert seinen Pelz mit unserm Blut,
Gott sey Dank, daß er dich behüt't."

Das dritte Capitel.

Wie der Murner aus einer schönen Jungfrauen zur Katz' worden.

„Denn wie g'hört hab' von den Alten,
In meiner Jugend noch behalten,
Und in den Poeten gelesen,
Ist Murner vor ein Mensch gewesen,
Ein' schön' Jungfrau zierlicher Sitten,
Nach der viel Junkern han gestritten;
Sie stand auch immer an der Thür,
Wartet, ob Jemand gieng dafür;
Dem gab sie viel der süßen Wort,
Verhieß ihm auch ihr' Freundschaft fort;
Wenn er aber nun war entzündt,
Alles ihr zutrug was er kunnt,
Hoffend daß er der Liebste wär',
Keiner würd' vorgezogen mehr;
So übergab sie ihn untreulich,
Und redet von ihm gar abscheulich,

Mit unverschämten Läſterworten
Bei andern an vertrauten Orten,
Sagt, daß ſie ihn hielt für ein'n Gauch;
So that ſie mit den andern auch,
Denen ſie doch oft ſchwur ein'n Eid,
Wünſcht' ihr ſelbſt alles Herzeleid,
Wo ſie die nicht hielt lieb und werth,
Wollt' auch thun was ihr Herz begehrt:
Gedacht' doch: Ja wohl, hinter ſich!
Dein Geld und Gut, das meine ich!
Diß trieb ſie nun ſo lang und feſt,
Bis ein ſchöner Jüngling zuletzt,
Edel und reich, ſie dazu bracht',
Daß ſie ihn zu nehmen gedacht';
Die Hochzeit ward auch angefangen,
Sie kamen zu der Kirch' gegangen;
Doch ließ ſie ihre Tücke nicht,
Es brannt' ihr Herz und Angeſicht
Nach den Geſellen, die da waren,
Wär' gern zu den Haufen gefahren,
Hätt' ihrer noch etlich gefangen,
Sie in Unkoſt bracht und Verlangen.
Sie winkt ihn'n zwar mit Augen und Händen,
Mußt' ſich doch nach der Kirch' hinwenden.
Aber da ſie noch ſaß fürm Altar,
Diß gar allein ihr Andacht war.
Sie wollt' und konnt' an Einem Mann
Durchaus allein kein Gnügen han.
Und als der Pfarrer las die Lehr:
Der Mann ſoll hinfort ſeyn dein Herr!

Sprach

Sprach sie bei sich: mir g'schicht kein Ehr,
Wo ich nicht auch sein Meister wär.
Da verdroß Gott das untreu Herz,
Und strafet sie mit bösem Scherz.
Ein Mäuslein kroch aus dem Altar,
War anzusehen ganz und gar,
Wie ihr daucht', an Geberd und Fell
Als ein übraus schöner Gesell,
Für dem kunt mein' Jungfrau nicht bleiben,
Das Herz wollt ihr zum Mund austreiben,
Und fuhr unsinnig zu dem Knaben,
Wollt ihn geherzt, geküsset haben.
Da war des G'sellen Gestalt aus,
Und ward und war eine wahre Maus,
Und mein Kätherlein ward eine Katz,
Daß sie keine Gesellen mehr satz'.
Dieser Geschicht, sie noch gedenkt,
Wenn sie irgend ein Mäuslein fängt,
Beschaut sie das mit allem Fleiß,
Spielt damit wunderlicher Weis,
Ob's nicht sey der schöne Gesell,
Und sich da in die Maus verstell'.
Wenn sie denn spüret All's verlorn,
Frisset sie ihn mit großem Zorn.
Fürwitz und Untreu strafet Gott,
Hie im Leben und noch im Tod.
Drum ich in großen Trauren stehe,
Wenn ich noch solche Jungfrauen sehe,
Fürcht', daß ihr'r mehr zu Katzen werden,
Bewiesen uns mehr Trotz auf Erden.

Das ist der Murner, lieber Sohn!
Und nicht der König mit der Kron.

Das vierte Capitel.

Beschreibung des Hausprophets.

Der König mit der Purpurkron
Und rothem Bart, mein lieber Sohn,
Ist unsers Wirthes Hausprophet,
Der anzeigt, wie das Wetter steht,
Und wie die Nachtwach' sey gethan,
Wie am Zeiger die Stunden gahn,
Und ist gewiß der Redlichkeit,
Daß er kein'm Mäuslein thut ein Leid,
Uebervortheilt Niemand mit List,
Handelt aufrichtig jeder Frist,
Daß er lieber den Teufel sehe,
Denn daß Jemand mit ihm umgehe,
Der anders red' mit seinem Mund,
Denn er meinet in Herzensgrund.
Darum du seine Wort nicht all
Gar recht verstehst auf dißmal.
Er hat damit diß wollen sagen:
Die Glock' hat abermal geschlagen.
Die aber um und bei ihm seyn,
Sind alle sein' Hausmütterlein,
Deren er nimmt so viel zu Ehren,
Als er sich getraut zu ernähren,
Wie bei'n Menschen der Salomon
Ehmals im Ehstand auch gethon.
Die lehrt er fromm und häuslich Wesen,

Die Körnlein von der Erden lesen,
Und ins Nest legen weisse Eyer,
Davon man Küchlein bäkt, wie Schleier.
Zu denen magst du wohl hingehen,
Und nach deiner Nothdurft zusehen,
Sie gönnen dir gern deinen Theil,
Ihr' Wohlfarth ist auch unser Heil.
Murner ist aber beiden feind,
Mit keinem Theil ers treulich meint,
Hat auch oft ihr' Kinder genommen,
Wo er sie vermocht' zu bekommen;
Ja, er ist voller bösen List,
Daß er die Eltern selber frißt. —
Und diß war unter anderm mehr
Meiner lieben Frau Mutter Lehr!" *)

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Bröselbieb klaget über den Wiesel und Falken, und rühmet seine Geduld.

„Es hat zwar in der alten Zeit
Des Falken Flug groß Glück bedeut't,
Und wer einen Wiesel erblickt,
Prophezeiht daraus ein Unglück,
Mich aber bringen sie in Noth,
Deuten mir beid' Gefahr und Tod.
Der Wiesel ist gar zu gescheidt,
Daß er auch verändert sein Kleid,
Damit man sich nicht scheuen soll,

*) Das 5te — 25te Cap. entlehnt Geschichten von Murner und Reinecke aus dem Reinecke Fuchs.

Und ihm durchaus vertrauen wohl.
In der Jugend trägt er schön Braun,
Nach seiner wunderlichen Laun,
Darnach vermengt, ein Jahr mit Fleiß,
Auf's Alter wird er gar schneeweiß.
Daß auch das Hermelin, sein Vetter,
Nicht gepukt ist schöner und glätter.
Kröch der Schalk in eins Zobels Balg,
So bleibt er darin doch ein Schalk.
Kueiper, der Falk', ist sehr geschwind,
Wenn wir am allersichersten sind,
Halten unsere Tänz' am Fest,
Aus der Luft er sich nieder läßt,
Wie der bös Geist so greift er an,
Führt hinweg, was er fassen kann.
Diesem verfluchten bösen Brauch
Folgen sein' Ohm und Schwäher auch,
Habicht, Sperber, Eulen und Weihen
Fressen von Mänsen, wen sie kriegen,
Allein der Adler uns nichts thut,
Hat dazu viel zu großen Muth.
Solche Feind', Elend und Beschwerden
Haben wir Mäus' auf dieser Erden.
Also beschloß Herr Bröselbieb,
Und sprach: das ist's, was euer Lieb
Wissen wollten von unsern Sachen,
Kürzer hab' ichs nicht können machen,
Und hoff', es sey mir ohn' Gefähr.
Eur Lieb' sey mein gnädiger Herr!

Ende des ersten Buchs.

Das andre Buch.

Der erste Theil.

Von Veränderung des Regiments bei den Frö-
schen, und wie es zu bestellen sey.

Das erste Capitel.

Von Veränderung des Regiments bei den Fröschen.

Sehbold Vausback fieng darauf an
Zu berichten den kleinen Mann:
„Diewe.. du mir von deinem Stand
Alles so rund und recht bekannt,
Will ich dir auch von meinem Reich
Etwas besondres trauen gleich.
Wir Frösch vor etlich tausend Jahren
Kein'm König unterworfen waren.
Lebten gar frei nach unsrem Willen,
War aber ein Hader zu stillen,
So schlugen sich die Väter drein,
Hand'lten zum Frieden insgemein.
Die Jungen auch den ältsten Herrn
Gehorsam waren willig und gern,

Allsamt aber hielten wir werth,
Und ehrten ohn' allen Beschwerd
Unsern Priester und Landprophoten,
Der uns lehrt, wie man soll beten,
Gott heilig ehren, redlich werben,
Ehrbarlich leben, seelig sterben.
Nichts bleibt beständig in der Welt,
Was man vor baute, izt zerfällt,
So gieng es auch unserm Regiment,
Es lief endlich zu bösem End',
Es kamen nach Länge der Zeit
Gottlose, muthwillige Leut,
Die Eltern und Priester veracht'ten,
Alles nach ihrem Willen machten,
Ermord'ten jeden mit Gewalt,
Der ihn'n nicht wollt gehorchen bald.
Es kamen auch hernach gegangen,
Diesen zur Straf', die Wasserschlangen,
Mit großem Haufen in den Teich,
Die sie und uns fraßen zugleich.
So kamen wir all in Gefahr,
Und ward an uns der Reimen wahr:
Um eines bösen Buben Schand
Wird oft gestraft ein ganzes Land."

Das zweite Capitel und aus dem vierten.

Von Betrug der Priester bei den Frösch.

„Denn was wir von der Feinde Hand
An Geld und Gütern auf dem Land

Mit Noth vertheidigt hatten all,
Das nahm der Beiskopf auf den Fall,
Damit zu rathen in den Sachen,
Ein Frieden überall zu machen,
Wider den Feind und alle Noth
Uns vertreten die Seel bei Gott,
Und war doch mehr denn halb erlogen,
Wer leichtlich gläubt, wird leicht betrogen.
Damit du aber merkeſt recht
Unſers Beiskopfs Wundergeſchlecht,
So wiß, daß er von unſrer Art
Nicht, wie ein Froſch geboren ward.
Sein Vater iſt der leid'ge Geiz,
Sein' Mutter die alte Superſteiz,
Sind Geſpenſt' in dem welſchen Meer,
Von den'n iſt er entſprungen her,
Ein wunderſchröcklich Abentheuer,
Eine Meerſchildkröt' ungeheuer,
Ward in den Waſſern, Wälden, Bergen
Von Poltergeiſtern und von Zwergen
Heimlich mit Mannthiers Blut und Schweiß
Geſpeiſet, tyranniſcher Weis.
Hat lang ſtudirt auf hohen Schulen,
Hält keinen Ehſtand, hat heimlich Buhlen,
Legt ſeine Eir in fremde Neſt,
Des Gukuks Weiſ' iſt ihm die beſt'.
Seine Kunſt lehrt er auch die Schildbadden,
So im Gebrüch und Teichen waden,
Kleiner ſind und ſchlechter Geſtalt,
Nicht haben ſo viel Stärk' und Gewalt,

Aber einerlei Glaub' und Leben,
Den'n hat er Fürſtenthum gegeben,
Daß ſie bei ihm mächtig umtreten,
Fälſchlich für ihren Gott anbeten.
Für aller Ständ' Vater erkannten,
Den allerheiligſten Papa nannten.
Dafür gab er ihn'n ſeinen Namen,
Und hieß ſie Beiskòpf alleſamen.
So kam alles Waſſer und Land
Unter des geiz'gen Beiskopfs Hand,
Daß man aber ohne Verdrieß
Alles, was er wollt, nehmen ließ,
Und ſo mildiglich ſpickt' den Braten,
Iſt wohlgemeint, übel gerathen.
Wir wollten Gottes Lob vermehren,
Fiengen den Teufel an zu ehren;
Wir wollten reich und ſeelig werden,
Verloren Gut und Seel auf Erden,
Wollten frei' Leute bleiben ſchlecht,
Wurden unwiſſend eigne Knecht.
Wie denn oftmals der beſte Rath
Den allerſchlimmſten Ausgang hat,
Daß man mit Schaden klüger wird,
Das war der Unfall, der uns irrt'."

Das dritte Capitel.

Aufruhr der Frösche wider ihren Prieſter.

„Bis Elbmarrn, einem muth'gen Froſch,
Der Frevel gar zu ſehr verdroß,

Daß man ihm absagt' ewig's Leben,
Wo er nicht Geld könnt darum geben.
Gäb' er aber nur wenig Geld,
So wär' das Urtheil schon gefällt,
Daß nicht allein er ohn Beschweren,
Sondern die in der Höllen wären,
Aus seiner Freundschaft allesamt,
Zu des Fegfeuers Flamm' verdammt,
Sollten, eh denn ein Aug' aufblickt,
Gen Himmel werden aufgerückt.
Wie der Beiskopf an Gottes Statt
Den Engeln gab dazu Mandat,
Das konnt der Narr gar nicht vertragen,
Er schalt' und mußt' die Wahrheit sagen.
Und sucht hervor aus Habacucs,
So heißt der Nam' ein's alten Buchs:
Der G'recht wird seines Glaubens leben.
Man dürft' Gott kein Geld darum geben.
Der Beiskopf voll Zorn rief gar sehr,
Das Buch wär' alt und gält nicht mehr,
Wollt' den armen Frosch haben todt.
Der Elbmarr klaget seine Noth
Allen, die waren in dem Land;
Da erhub sich Aufruhr zur Hand;
Da jener gar nicht leiden wollt',
Daß man ihm davon sagen sollt',
Er wollt bannen, und das Schwerdt zücken,
Da wollt' sich Niemand lassen drücken,
Niemand wollt den Pfaffen das Schwerdt
Zum Königreich lassen auf Erd'.

Er sollt' mit heil'ger Zung' regieren,
Mit Gottes Wort sein Amt ausführen,
Was wäre wider Gottes Wort;
Was zum Priesterthum nicht gehört,
Das sollt' er lassen stehn und liegen,
Niemand mit falscher Lehr' betrügen.
Ihren weltlichen Oberherren
Wollten sie aber sämtlich ehren,
Wie sich's gebühret allermaaßen,
Ihr Gut, Leib und Blut bei ihm lassen.

Das fünfte Capitel.

Krummrücker's Rath, daß man keinen stolzen verzagten, oder auch zu starken und muthigen König weislich erwähle.

Als nun diß Lermen und Auflaufen
Gestillet war im großen Haufen,
Hielten Rath die vornehmsten Herren
Auf der ganzen Gemein' Begehren.
Der erst', Krummrücker, ein Freiherr
Von hundert seinen Ahnen her,
Fieng an sein Haupt empor zu lenken,
Sagt' diß für sein rathsam Bedenken:
„Ich acht' es doch nicht gut zu seyn,
Für uns und unser Land gemein,
Daß wir ein'n König wollten wählen,
Ihm alles Regiment befehlen,
Daß er über uns Unterthan'n
Alle Gewalt und Macht sollt' han,
Weil es gar leichtlich kann geschehen,

Daß wir uns in der Wahl verſehen.
Die Vögel wollten gleiches Falls
Ein'n König haben auch ehmals,
Da gab ſich an Hoffarth, der Pfau,
Prangt' herein wie ein' Hochzeitfrau,
Ließ als ein Rad ſtehen den Schwanz,
Beſchauen ſeiner Spiegel Glanz,
Erſchrecklich rauſchen ſeine Federn,
Wie das Waſſer in den Wildbädern,
Strecket' ſein Haupt großmüthig dar,
Weich's allbereit gekrönet war.
Die Vögel mit Zittern zuſahen,
Wußten dawider nichts zu ſagen,
Und weil ihn Gott hätt' ſelbſt gekrönt,
Billig man ihm das Reich auch gönnt.
Bis endlich ein ſpöttiſcher Mann,
Markolf, der Häher, dazu kam,
Beſah am Pfauen Schnabel und Füß,
Ob er auch beiſſen könnt die Nüß,
Was er redet, wie er geberd't,
Ob er auch wär' der Ehren werth?
Sprach: auserwählter ſchöner Pfau,
Wenn ihr ſeyn ſollt ein's Königs Frau,
Wüßt ich kein' ſchönere zu wählen,
Der man ſolchen Stand möcht' befehlen.
Aber zum König und zum Herren,
Unſers Reichs allerhöchſten Ehren,
Weiß ich nicht ob ihr dienen werdt,
Wie ſehr ihr auch die Federn ſperrt.
Denn wenn ihr nur wollt gehen prangen,

Und Alles auf das Ansehn hangen,
So werden sich Fuchsschwänzer finden,
Mit List euch all eur Gut abschinden,
Und wenn euch die so kahl gepflückt,
Daß ihr kein' Feder habt am Rück,
So wollt ihr denn die Unterthanen
Um Steur' und Ehrennothdurft mahnen,
Euch behängen mit Edelgestein,
Demant, Rubin, Carfunkelein,
Die sind sehr edel, schön und klar,
Aus Indien bezahlet baar,
Es sind Seufzer, Blutstropfen, Thränen,
Der armen Leute Herzenssehnen;
Ihr zeucht den Sterbekittel abe
Dem todten Seidenwurm im Grabe,
Das albern Schaaf muß auch Haar lassen,
Und ohne Woll' gehe auf der Straßen;
Die Woll' es auch sein'm Herren gönnt',
Wenn's nur die Haut behalten könnt'.
Den Vögeln bald dieselbe Wahl
Auf diese Red' gereuet' all,
Daß sie den Adeler erwählten,
Alles in seine Gewalt stellten.
Derselb'ge führt' zwar keine Pracht,
Blieb bei der gewöhnlichen Tracht,
Spart' auch zusamm'n viel Geld und Gut,
Widerstund dem Feind mit hohem Muth;
Aber seine unterthane Leut'
Waren seiner wenig erfreut,
Er hört nicht ihre Noth und Klagen,

Wartet sein Waidewerk und Jagen,
Als wär' er um ein großes Geld
Für ein'n Jägermeister bestellt,
Und nicht gesetzt zum Landesherrn,
Seine Leut' zu regier'n in Ehr'n,
Zu befördern Gericht und Recht,
Zu schützen den Herren und Knecht.
Wenn auch Jemand um gar gering
Ihm zu viel für Augen gieng,
Oder heimlich angeben ward,
Als g'fiel ihm nicht des König's Art;
So nahm er sich dazu kein' Zeit,
Daß er fordert' der Sach' Bescheid,
Sondern fuhr auf in großem Zorn,
Als hätt' er Sinn und Witz verlorn,
Oder wär' bei der finstern Nacht
In trunkner Weis ung'fähr erwacht,
Und riß und biß alles in Stücken,
Daß für ihm Niemand durft aufdücken.
Er ließ auch gar kein' Vorbitt' gelten,
Wie herzlich sie die auch anstellten.
Denn wie die Nachtigall ihn fand,
Daß er bei ihrem Nestlein stand,
Bat sie, er wollte doch aus Gnaden
Ihr'n unschuldigen Kindlein nicht schaden,
Oder Gott würde Richter seyn.
Er sprach: Was soll mein Lohn denn seyn,
Wenn ich ihnen mein' Gnad' zusag'?
Ach, sprach sie, All's, was ich vermag!
So sah', sagt' er, dein Liedlein an,

Deſſen ich mich erfreuen kann.
Die Mutter ſang mit bittern Schmerzen,
Aber künſtlich von ganzem Herzen:
Da ſprach der Adler alſo fort:
Am Geſang taugt weder Weiſ' noch Wort,
Es füllt die Ohren, nicht den Magen,
Dem muß ich ſein' Speis nicht verſagen!
Und fraß die Kinder ohne Dauren,
Ließ die elende Mutter trauren;
Für der grauſamen Tyrannei
Iſt nunmehr auch kein Vöglein frei.
Das, fürcht' ich, könnt im gleichen Fall
Uns auch ſo gehn mit unſrer Wahl."

Das ſechste Capitel.

Daß auch fromme Monarchen verführet werden.

„Und wenn's gleich auch zu wünſchen wär',
Was doch geſchehn wird nimmermehr,
Daß wir den allerfrömmſten Herrn
Erwähleten und ehrten gern;
So bleibt dabei doch die Gefahr,
Daß ſich der auch verändert gar,
Daß auf der höchſten Ehrenſpitz
Der Schwind'l ihn führt in Aberwitz,
Und aus dem allerbeſten Wein
Der ſchärfſte Eſſig würde ſeyn.
Diß alles bringet mich ſo weit,
Daß ich nicht rath' zu dieſer Zeit,
Daß wir uns ſetzen einen Herren,

Uns und den Unsern zum Beschweren,
Soviel ich aber weiß und kann,
Seh' ich vielmehr für rathsam an,
Daß wir wied'rum nehmen zur Hand
Unsrer Freiheit uralten Stand,
Darin unsre lieben Vorfahren
Geboren und erzogen waren;
Als die Frösch' in den Hanseestädten
Ehmals im Sachsenlande thäten,
Als noch jetzt thun die Schweizermäus,
So am Berg haben ihr Gehäus,
Gut und Blut bei einander setzen,
So wird sich Niemand an uns wetzen,
Der nicht auch merklich Schaden nähm',
Und nicht auch ungern wieder käm'.
Und wir blieben bei der Freiheit
Ruhig in guter Sicherheit!"

Der zweite Theil.

Von des allgemeinen Pöbels Regiment, daß es bös, und etlicher vornehmen, weisen Herren Regiment besser sey.

Das erste Capitel bis zum vierten.

Daß bei Königen große Gefahr sey.

„Darauf sagt Graukopf: Ich halt's auch,
Es sey ein fährlicher Gebrauch,

Einem allein das Regiment
Zu übergeben in die Händ,
All unſer Wohlfarth, Gut und Blut
Setzen auf Eines Uebermuth;
Daß eines Narren fauler Wind
Uns all todtblaſ' mit Weib und Kind,
Sobald ihn reizt der tolle Sinn,
Daß er uns opfern will dahin.
Und wir das alſo leiden ſöllen,
Als unvernünft'ge Waſſerwellen,
Als ein dürres Blatt in dem Wald,
Das im Wetter vom Baum hinfallt.
Nein zwar, das laß man nicht einführen
Bei lebendigen, klugen Thieren!
Denn wie der Löw auch gütig iſt,
So braucht er auch ſein'n Mord und Liſt.
Alſo gieng's dem gelehrten Haſen,
Wie wir bei Ariſtotel laſen,
Der zog auf hohe Schulen auch,
Zu hören der Gelehrten Brauch,
Was ſie berichten ihre Jugend
Von Gott, von Recht, von Ehr' und Tugend,
Von der Natur, Himmel und Erd',
Und allen Kreaturen werth,
Warum all's ſteh, warum all's fall,
Und ſolcher Ding' Urſachen all,
Er las auch viel alte Geſchicht,
Der Poeten künſtlich Gedicht,
Endlich reiſet er durch viel Land,
Macht ſich den Gelehrten bekannt,

Forſchet der Völker Recht und Weis,
Macht, Nahrung, Fried', Beſchwer mit Fleiß,
Er übt auch ſelbſt ſein'n eignen Leib,
Daß er nicht zart und müſſig bleib,
Sond'rn Mangel und Wetter konnte tragen,
Und ſich mit ſeinen Feinden ſchlagen.
Darum reiſet er Tag und Nacht,
Und weder Lenz noch Winter acht't,
Durch Blitz und Donner, Schnee und Regen,
Lag im Feld und Wald unterwegen,
Entlief den Hunden mit Gefahr,
Ließ ihn'n bisweil im Maul ſein Haar.
Litt Hung'r und Durſt, trank Waſſ'r, aß Brod,
Und verzaget in keiner Noth.
Er fecht, er ſprang, er fuhr, er ritt,
Er zog auch in den Kriegsterm mit,
Bis endlich ſein Vater beklaget,
Er wär' nun alt und wohlbetaget,
Der Sohn ſollt' kommen wieder heim,
Der Eltern Troſt und Pfleger ſeyn.
Darauf mußt er ſich wieder ſtellen
Seinen Eltern und Spielgeſellen,
Die nahmen ihn mit Freuden an,
Er war all'n ein willkommner Mann.
Sein' Freunde fiengen an zu fragen,
Was er ihn'n denn wollt neues ſagen
Von ſeiner Reiſ', von ſeiner Lehr,
Weil er viel Jahr ausg'weſen wär'.
Verſteht ihr, ſagt er, jeder hat
Sein' Seel, ſein Leib und ſein Vorrath,

Die drei wollt' ein Jeder mit Fleiß
Verſorgen gern auf beſte Weiſ'.
Nun kann das Jeder nicht vollbringen,
Der ein' verſteht nichts von den Dingen,
Der Ander' fängt an umzufragen,
Hört zu, was andre davon ſagen,
Der dritt' von fern etwas vernimmt,
Als wenn ein Schiff von weitem kömmt.
Der viert' meint, er verſieh gar viel,
Und gukt doch durch ein' falſche Brill.
Der aber iſt der beſte Mann,
Der alles ſelbſt beſchauen kann
Am hellen Tag, mit guten Augen,
Darf keinem fremden Zeugniß trauen,
Wer das ſoll thun und recht ausführen,
Der muß davon die Schrift ſtudieren.
Denn wie die Sonn' hilft dem Geſicht,
So iſt die Kunſt der Seele Licht,
Drum war allzeit mein Nutz und Luſt,
Daß ich nun alles ſelber wußt',
Was mir zu Leib und Seel iſt noth,
Wie ich erwerb' und ſchütz' mein Brod,
Daß ich das Recht will ſelbſt vollbringen,
Dazu man ſonſt die Leut' muß zwingen,
Daß meines Standes mich nicht dauert,
Daß mein Herz für kein'm Unglück trauert,
Sondern bleibt unerſchrocken ſtill,
Wenn gleich Himmel und Erd' einfiel.
Darnach kann ich mein' Eltern lehren
Ärzten, tröſten, zu Gott bekehren,

In aller Noth bei ihn'n umtreten,
Ihr Gut und Blut und Ehr erretten,
Auch meinen Verwandten beiſtehen,
Wenn ihnen ſollt' ein' Noth angehen,
Ja dem König und ganzem Land
Kann ich dienen mit meiner Hand,
Mit meiner Red', mit meinem Rath,
Sofern Gott dazu giebt ſein' Gnad.
Drauf ſagt ſein Vetter: verſteh' ich's recht,
Ihr ſeyd nichts denn ander Leut' Knecht,
Wißt zu dienen, wie ſichs gebührt,
Die einig Kunſt habt ihr ſtudiert!
Dem Studenten die grobe Poſſen
Seines Vetters heimlich verdroſſen;
Er ſprach: Mein Vetter, bedenkt das,
Im Himm'l und Erden kein Dinglein was,
Das gut iſt und bleibt guter Art,
So nicht ein's andern Diener ward.
Denn das iſt jedes Guten Weiſ',
Es ſucht ein'n, dem es Gut's beweiſ',
Wie das Böſ' ſucht, wem es ſchaden mag,
Mit dem es ſtreitet ohn' Vertrag.
Darum Gott ſelbſt das höchſte Gut
Die Welt gut ſchuf, und ihr Gut's thut.
Die Creatur'n auch, die gut bleiben,
Das, als ihr befohlen Amt treiben,
Daß ſie Gott dienen, ſein'n Willen
Allzeit gehorſamlich erfüllen,
Und unter ſich einander lieben,
In Wohlthat und Wiederdienſt üben.

Die Engel müſſen für ihm ſtehen,
Auf ihn und auf die Seinen ſehen,
Der Himmel, Sonne, Mond, alle Sternen
Bieten der Welt ihren Dienſt von fernen,
Die Wolken geben Thau und Regen,
Luft und Wind uns, und all's Bewegen,
Die Waſſer nähren Vögel und Fiſch,
Die Erd' trägt alle Sommer friſch,
Die gute Bäum' gute Frucht geben,
Gute Kräuter erhalten unſer Leben.
Fragt ihr nun, wer denn ſey ein Herr,
Und wem gebühr die gröſte Ehr?
Der iſt der Oberſt' und Allerbeſt',
Der ſeine Güt' gebrauchen läßt,
Es geht in der Welt nimmer recht,
Es ſey denn einer des andern Knecht!
Die Haſen wurden alle froh,
Daß ſich ihr Freund erkläret ſo,
Und zeigten den Hofräthen an,
Was ihr Vetter wär' für ein Mann;
Wenn der König ihn hören wollt',
Unterthänig er ſich ſtellen ſollt.
Alſo gieng er zu Hof hinan,
Als der Tag und die Stunde kam,
So der König hatt' ausbenannt,
Daß er ihm werden ſollt bekannt.
Sein Vater, Vett'r und andre mehr
Geleit'ten ihn mit ſonderer Ehr'.
Da ſie nun kamen in den Saal,
Hieß ſie der König ſitzen all

Neben seinen Junkherrn und Räthen,
Das sie mit Ehrerbietung thäten,
Und zerrten all die Ohren weit,
Reckten sie hoch empor und breit,
Schürzten die Schwänz', stutzten die Füß';
Der Eingang war fein Honig süß.
Er sprach: wir haben gern vernommen,
Daß du gesund anheim bist kommen,
Und daß du von gelehrten Leuten
Hast vernünftig hören bedeuten,
Wie man weislich regieren soll!
Nun han wir zwar regieret wohl
Mit unsern Verfahren viel Jahr,
Was aber dennoch besser wär',
Das hören wir jederzeit gern.
Demnach ist dieß unser Begehrn,
Daß du uns davon dein Sentenz
Gründlich erklärest ohn' Fuchsschwänz',
Das wollen wir in Gnaden erkennen,
Dich, wenn du's trifft, unsern Rath nennen.
Der Student hat sich erst entsezt,
Erholt' sich doch wieder zulezt
Auf des Königs gnädige Red',
Stand sittig auf von seiner Stätt',
Bot dem König gebührlich Ehr',
Und sprach: allergnädigster Herr!
Daß eur Maj'stät mich fordern liesse,
Gnädigst meine Heimkunft begrüsse,
Unterthänigst ich das annehm,
Mich einen schuld'gen Diener bekenn.

Dieweil aber das Regiment
Dem König selbst läuft durch die Händ
Und aus Erfahrung ist bekannt,
Wie Rath und That wird angewandt,
Wärs zu lang, daß ich, wie man sollt',
Alle Umständ' erzählen wollt'.
Das muß ich allein davon sagen,
Daß alle Hochgelehrte klagen,
Es sey tyrannisch und nicht gut,
Wo der König sein'n Willen thut,
Hinwieder sey billig und recht,
Daß er sey der Gerechtigkeit Knecht,
Daß er sowohl als seine Mann
Dem G'setz und Recht sey unterthan.
Das allg'mein Gesetz aber ist,
Das man halten soll jeder Frist,
In diesem schlechten kurzen Reim
Begriffen, einfältig und fein:
Was du von andern ungern hast,
Damit thu Niemand Ueberlast.
Denn wo man keine Gottesfurcht,
Keinen Glauben, keine Scham und Zucht,
Kein Recht und Gerechtigkeit fand,
Da hat kein Reich kein Machtbestand;
Da könnens die Herzen nicht lassen,
Den sie fürchten, müssen sie hassen,
Und Gott wird zahlen mit ernstem Muth
Auch das unschuldig Hasenblut!
Der Student wollt' noch reden fort,
Der Löw' fiel ihm aus Zorn ins Wort,

Und ſprach: du willt uns machen ein Grauen,
Und mangelt dir an Zähn' und Klauen,
Die ſollt du jetzt an uns erfahren,
Und hinfort deine Weisheit ſparen,
Wir ſind da, daß wir allein
Rathen, gebieten insgemein,
Daß uns hör' und folg' Jedermann,
Der nicht will alles Unglück han!
Damit nahm er den armen Tropf
Gar grimmiglich bei ſeinem Kopf,
Schmiß ihn unbarmherziglich zu Boden,
Die Seel' entfuhr ihm mit dem Odem.
Die andern thaten ein'n Fußfall,
Aber er zertrat, zerrieß ſie all,
Daß keiner von ihn'n wieder kam,
Das war das End, ſo diß Spiel nahm.
So ſetzen die König den Schacht.
Das wird allhie billig bedacht!"

Das vierte Capitel ſamt dem fünften.

Daß des gemeinen Pöbels Regiment gutem Rath nicht folget.

„Das aber weiter iſt gemeldt,
Und das Urtheil alſo gefällt,
Als ſollt' ein Reich am beſten ſeyn,
Wenn mitregier' die ganz' Gemein,
Und jedermann nach ſein'm Gefallen
Zu thun und laſſen hat in allen,
Das iſt, mein's Bedünkens, noch nicht

Vom beſten Reich der beſt' Bericht,
Sondern wahrhafte Dienſtbarkeit
Anſtatt der vermeinten Freiheit.
Als ſich ehmals für alten Tagen
Auch mit der Schlang' hat zugetragen,
Die wohnet in ein'm hohlen Stein,
Gar ſicher an ei'm grünen Hayn,
Und wandert aus und ein viel Jahr,
Weil ſie ſtill und vorſichtig war,
Ja alle Thier ſie furcht'ten hoch,
Lieſſen ihr Fried' in ihrem Loch;
Bis endlich ſich der Schwanz beſchwert,
Er würd' an ſeinem Recht gefährt,
Das wollt er nicht länger nachgeben,
Dabei auſſetzen Leib und Leben,
Denn er wär' des Haupts gleicher Mann,
Hätt' einerlei Fleiſch und Haut an,
Ja, das Haupt könnt' nicht ſicher bleiben,
Jedermann würd' ſich an ihm reiben,
Wenn nicht des Schwanzes Gift da wär',
Und ſetzet ſich zur Gegenwehr;
Dennoch würd' all ſein Recht und Macht
Vom Haupt ſo gar ſchändlich verach't,
Daß der Schwanz in des Hauſes Ecken
Blieb in ein'm finſtern Winkel ſtecken,
Das Haupt ſäß' vornen an der Thür,
Schauet alles, was gieng' da für;
Wenn ſie auch beid' wollten ſpazieren,
Säh man das Haupt voran ſtolzieren,
Der Schwanz müßt' in dem Staub nachdrecken,

Als ob er wär' ein Hirtenſtecken.
Ja, wenn ein' Noth vorhanden war',
Macht' ſich das Haupt aus der Gefahr,
Daß es zuerſt zum Loch einkäm',
Und der Schwanz denn die Schläg annähm'.
Das wollt' er hinfort nicht geſtehn,
Er wollt' auch ſelber vorn an gehn,
Und das Haupt ſollt' ihm ſchleifen nach,
Das wär' vor Gott ein' billig' Sach'.
Das ſagt' er, und wollt' nirgends fort,
Es gienge denn nach ſeinem Wort,
Und ſchlang ſich um die Bäum' und Stein',
Daß niemand ſein konnt mächtig ſeyn.
Daß endlich auch aus Ungeduld
Das Haupt ſprach: Nun! es ſey dein' Schuld,
Wenn du aus Unverſichtigkeit
Uns beide bringen wirſt in Leid'.
Geh immer hin, daß Gott es walt',
Da wir zu eſſen finden bald.
Damit lief der Schwanz in ein'm Trab
Den ſteinern hohen Berg hinab,
Daß er bald in das Eichholz käm',
Und ſeiner Speiſe da wahrnähm',
Dieweil er aber war ſtockblind,
Wie Blindſchleichen und Spulwürm ſind,
Und darum nach Gedünken gieng,
Daß manchen Stoß er ſelbſt empfieng,
Schleift auch unbarmherzig herein
Das Haupt durch Dorn und ſcharfe Stein,
Daß ihm zu ſchwindeln ſehr anfieng,

Hören und Sehen zugleich vergieng,
Und ob's gleich rief: halt' ein, halt' ein!
Ob's mein's Leben's wird nimmer sein,
So kehrt sich doch der Schwanz nicht dran,
Gedacht': Itzt geh ich vornen an,
Du mußt nun auch zu Lohn empfangen,
Wie du mit mir vor bist umgangen,
Und lief wie die rasenden Pferd,
Den'n weder Zaum noch Peitsche wehrt.
Damit stürzten sie ab in's Thal,
Dadurch gieng ein Fahrweg sehr schmal,
Mit tiefausgenkten Wagengleisen,
Da wollt' der Schwanz sein' Kunst beweisen,
Und auch eilends darüber streichen,
Eh denn ihn das Rad könnt erreichen,
Es wollt' aber nicht folgen der Trab
Also bergauf wie vor bergab,
Sondern wenn er sich aus einer hub,
So stürzt' er in die ander' Grub',
Bis das Wagenrad in die Quer
Ueber die Schlang gieng mitten her,
Und der Leib kriegt' ein'n Riß sehr groß,
Sein Eingeweid' auch all vergoß,
Der Schwanz sich aber hin und her
Rang und wand in die Läng und Quer,
Sprung fertig auf, und legt' sich wieder,
Konnt sich aber nicht machen los,
Der Schad' war zu schmerzlich und groß;
Und sprach: Ach, mein herzliebes Haupt!
Dir sey dein Recht wieder erlaubt,

Führ uns zu unserm Loch aus Noth,
Oder wir bleiben beide todt!
Das Haupt war zornig und erschrocken,
Zittert, wie für dem Wind der Rocken,
Biß seine Zähn, bließ auf die Lung',
Faßet das Gift auf seine Zung',
Als wenn es wollt sein'n Zorn beweisen,
An dem verlaufnen Rad ausbeißen;
Und antwortet: mein lieber Schwanz!
Was hilft uns dein kläglicher Tanz,
Was nützt's, daß ich mein'n Fleiß anwend',
Nun ich geschändt bin und geblendt?
Den Karrn bringt man so schlecht nicht weg
Aus der Pfützen und aus dem Dreck,
Als man ihn leicht führet hinein.
Du weißt, die Schuld ist dein allein,
Hilf uns nun auch wieder heraus,
Und führ' uns gesund heim nach Haus,
Als ich viel tausendmal gethan,
Fieng die Sach' nicht so närrisch an.
Der Schwanz wollt' haben gar kein' Schuld,
Und rief noch laut aus Ungeduld:
Bist du noch naſ'weis und so klug,
Warum schlugst du's nicht ab mit Fug?
Du hast uns selbst hiezu gebracht,
Daß du mir gabest so viel Macht.
Mit-Willen nicht, sprach das Haupt wieder,
Bis daß ein Mannthier kam hernieder,
Und hieb sie vollends gar in Stücken.
So pflegt die Dummkühnheit zu glücken,

Die gutem Rath nicht folgen will,
Und hält allzeit das Widerspiel."

Das sechs-te Capitel.

Der Vögel, insonderheit der Nachtigall, Lerche, Stork's und Specht's Rath.

„Als auch den Vögeln ist geschehen,
Und noch heut im Werk zu besehen.
Denn als die noch wollten frei leben,
Sich keinem König untergeben,
Hielten sie Rath in der Gemein',
Was wohl das Beste sollte sein,
Was ihnen sollt' am meisten nützen,
Wider die Mannthier sie zu schützen.
Nun will ich nur sagen dißmal,
Daß also sprach die Nachtigal:
Ich brauch' nicht mehr denn diese Kunst
Wid'r aller Creatur'n Abgunst,
Daß ich Gott stets für Augen halt',
Für ihm sing' Tag und Nacht im Wald,
Führ' ein ganz unschuldiges Leben,
Wart' meines Berufs fleißig daneben.
Daß ich mit gift'gen Würmlein streit'
Und sonst niemand zusag' ein Leid.
Denn wenn gleich kömmt ein Lediggänger,
Will auch werden ein Vogelfänger,
Und mir so viel und lang nachschleicht,
Bis daß er meinen Stand erreicht,
Und itzt gleich auf mich werfen will,

So bleibt er doch da ſtehen ſtill,
Murrt mit ſeinem beſchloßnen Mund;
Hey! wär' es doch Schand und Sünd,
Daß einer wollt ein Mörder ſeyn
An ſolch unſchuldgem Vögelein!
Laß ſein Stimmlein nur immer klingen,
Gott zu ehren, uns zur Luſt ſingen! —
Die Lerch' ſtimmet mit überein,
Sprach: Wahrlich das ſollt billig ſeyn,
Gott iſt der Herr, wir ſeine Knecht',
Wer ihm gehorcht, der dienet recht,
Den will ich preiſen in meinem Leben,
Und Niemand zufügen ein Leid,
Hoff' zu bleiben in Fried und Freud',
Wie ich denn Gottlob auch erfahr,
Ein jeder Baur mir günſtig war,
Darum, daß ich blieb ſein Geſell,
Mein G'ſang zu Gott und ihm anſtell,
Bald wenn anfängt der harte Mon,
Und fröhlich ſcheint die liebe Sonn,
Sing' ich: Nun ſeyd mit mir erfreut,
Es nahet ſich die Saamenzeit!
Inſonderheit wenn nun die Saat
Zu g'ring, zu zeitig, od'r zu ſpat
Herfür brach, und ſich's ließ anſehen,
Es würd' auf ein' Theurung ausgehen,
Flog ich ſingend zum Himmel an,
Vermahnt', man ſollt' Gott rathen lan,
Der als der getreu alt Hauswirth
Wohl väterlich ausbelfen würd'! —

Der Storch, der noch zur selben Zeit
Mit Schlangen führt' seinen Streit,
Und keinem Frosch fälschlich nachschlich,
Ließ dieß auch wohlgefallen sich,
Sprach: ich kann von singen nicht sagen,
Muß über meinen Schnabel klagen,
Der Vogel singt zu aller Frist,
Wie ihm der Schnabel gewachsen ist,
Aber meinem Gott dien' ich gern,
Leist' ihm Gehorsam ohn' Beschwer'n. —
Es sprach dazu der bunte Specht:
Mich deucht, es sey auch gut und recht,
Daß man jedem das Seine laß,
Sich keines fremden Gut's anmaß':
Denn weil die Rauppen, Würm' und Maden
Für Gäst' ankommen ungeladen,
Unersättlich und hochvermessen
Obst, Blumen, Blätter und Holz freßen,
Hat Gott mich dawider erwählt
Und zu ihrem Richter bestellt,
Daß ich sie fieng und fräß' dermaßen,
Als sie zuvor die andern fraßen.

Das siebente Capitel.

Doktor Sperling's Rath.

„Fleißig betracht't auch diese Ding
In seinem Rath Dokter Sperling,
Sprach: Meine Mutter hatt' ihr Nest
Zubereitet weich, warm und fest

An ein'm Kirchenfenſter in der Stadt,
Da vor ein' Schwalb' gebauet hatt'.
Darin hatt' ſie fünf Kinder leben,
Mußt' einen für's Miethlohn hingeben,
Daß unſer überblieben vier,
Und drei wollten ausfliegen ſchier;
Nur daß unſre Eltern erbarmt',
Daß mich Niemand ernährt' und warmt',
Weil meine Flügel noch kurz waren,
Nicht konnten auf den Winden fahren.
Als aber Beid', Vater und Mutter
Abweſend ſuchten unſer Futter,
Rauſchet daher plötzlich und laut
Eine erſchrecklich ſtarke Windsbraut,
Als wenn viel Wagen und Pferde lieſen,
Und die Menſchen und Hunde rieſen,
Daß die Glocken in Thürmen klungen,
Und die Ziegel von Dächern ſprungen,
Und das Fenſter, da unſer Neſt
An war vermauert auf's allerbeſt',
Mit Glas und Blei, Eiſen und Stein
Abriß und ſtürzt' zur Kirchen ein,
Und wir im Fall und Windetoben
Erſchracken, verflogen und verſtoben,
Daß keiner den andern vernahm,
Auch zu ſeinen Eltern nicht kam.
Bis endlich auf ein'n warmen Tag,
Als die Gerſte in Schwaden lag,
Uns Gott bracht' alle vier zuſammen,
Da unſre Eltern zu uns kamen,

Uns mit Schrecken erkannten, grüßten,
Für Freud' weinten, uns herzten und küßten,
Der Vater sprach insonderheit:
Vergessen ist nun all mein Leid,
Nun ich mein' liebe Kinder find',
Nun wir gesund beisammen sind!
Mein ältster Sohn wie ist dir's gangen,
Daß du nicht irgend wardst gefangen? —

Mein Vater! als unser Nest zerbrach,
Führt' mich der Wind weit über's Dach
Hin in das wilde wüste Feld,
Da saß ich, als ein armer Held,
Beim Fahrweg auf einen Dornhecken
Darin ich mich pflag zu verstecken.
Rief: Hilf, Gott, hilf! da war Niemand,
Weder Lerch' noch Stelz', die mich erkannt,
Daß ich in der Kindheit verderben,
Und vielleicht wär' Hungers gestorben,
Wenn's Gott nicht hätt' also geschickt,
Daß ein Bauer seinen Sack geflickt,
Und etlich Korn daraus verzettelt,
Das ich am Weg zusammenbettelt',
Und dabei erst lernte verstehen,
Wo viel Leut' auf und nieder gehen,
Sich ein andrer auch wohl ernährt,
Der arbeitet und sparsam zehrt. —

Darnach sprach er den andern an:
Was sagst du denn, mein lieber Mann,
Wie bist du für dem Wind genesen,
Wo bist du bis daher gewesen?

Er antwortet': Ich fiel in's Haus,
Da fremde Gäſt' ziehn ein und aus,
Herrn und Frauen, Jungherrn und Reuter,
Fuhrleut', Kärner, Landsknecht, Freibeuter,
Sah zu, wie ſie den Haber ſchwungen,
Was die Gluck' aß mit ihren Jungen,
Und fand daſelbſt auch meine Speiſ',
Dieß gedaucht' mich ein' gute Weiſ'.
Zum dritten ſagt' er: Liebes Kind,
Wo bliebſt denn du in dem Sturmwind?
Er antwortet: Hin auf die Pfarr'
Ich ungefähr geworfen war,
In deſſelben ſchönem Luſtgarten,
Da wollt' ich meines Heil's erwarten.
Umſonſt ich nach dem Pfarrer rief,
Bis eine Raup' zu mir antief,
Die aß ich in der Hungersnoth,
Und weil ich davon nicht blieb todt,
Sucht' ich derſelben mehr zuſammen,
Grün, roth, fahl, bunt, wie ſie ankamen,
Bis daß die Erbſen auch reif würden,
Da nahm ich den Schoten ihr' Bürden,
Als Maulbeern und roth Kirſchlein zu,
So nährt' ich mich in guter Ruh. —
Endlich mein Vater mich anſahe,
Wie ich der Mutter in Armen lage,
(Wo findt man Kinder, die verſtehen,
Wie ſie der Mutter zu Herzen gehen?)
Und ſprach: was ſagt mein jüngſter Schatz,
Wo hält er ſeine Weid' und Hatz?

Ich ſprach: Ihr wißt, daß in dem Wind
Ich war das allerkleinſte Kind,
Darum konnt' ich mich nicht erheben,
Und in die Luft auf's Fliegen geben,
Stürzt' alſo in die Kirch' hinunter,
Daß ich nicht todt fiel, hat mich Wunder,
Und blieb beſinnen in dem Schrecken
Unverſehns auf der Kanzeldecken.
Am Morgen, als der Tag herkam,
Der Pfarrer ſein Sermon vornahm,
Dafür ich ſo heftig erſchrack,
Daß ich beſtürzt, für todt da lag,
Bis daß ich von dem Pfarrer hört
Die ſchöne recht tröſtliche Wort,
Daß Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn
Wär' kommen aus des Himmels Thron,
Und hätt' ſeinen Jüngern geſagt,
Als ſie geweſen gar verzagt,
Sollten nicht ſo kleinmüthig ſeyn,
Ihre Sorg' Gott befehl'n allein,
Der alle Creatur erhielt,
Vielmehr den Menſchen ſein Ebenbild:
Denn ob man gleich acht't ſehr gering
Auf den Hausdächern die Sperling',
Sollt ihr doch keiner herabfallen,
Es wär denn Gottes Wohlgefallen,
Er ſpeiſ' aus ſeiner milden Hand,
Was lebt in Luft, Waſſer und Land.
Die Wort mich wieder zu recht brachten
Und von neuem lebendig machten,

Gedacht', was haſt du nun für Noth,
Wenn dich ſchützt der allmächtig Gott?
Was Gott macht das iſt alles gut,
Gott ſein'm Geſchöpf nichts Böſes thut. —
Die Wort' hatt' ich kaum ausgeſprochen,
Es kam eine groſſe Spinn' gekrochen,
Die aß ich und ſucht' ihrer mehr,
Bis ich ward ſtark, und flog hieher. —
Und nun, wenn ich jetzt rathen wollt,
Daß jeder Gott vertrauen ſollt',
Sein's Beruf's warten, nehmen in Acht,
Womit das Mannthier ihm nachtracht't,
Sich nicht ohn' Noth und offenbar
Unvorſichtig ſtürzen in G'fahr,
Und folgen wollte meinem Rath,
Es ſollt' mehr Frommen thun, denn Schad.
Mir hat es Gut und Ehr gebracht,
Und endlich zum Doktor gemacht.

Das neunte Capitel, auch aus dem achten.

Der frommen und klugen Vögel Rath wird verworfen.

Diß rühmt das Schwälblein Gabelſchwanz,
Sagt: das gefällt mir gar und ganz.
Nächſt Gott iſt die beſte Klugheit
Wohlbedachte Vorſichtigkeit,
Denn der iſt ſeines Lebens werth,
Der gutem Rath folgt unbeſchwert,
Wer aber ſelber wußt kein'n Rath,
Auch nach der Weiſen Lehr' nicht that,

Der war und blieb ein toller Narr,
Brachi' ſich und andre in Gefahr. —
Die Eul' auch wollt' daſſelbe ſagen,
Da erhub ſich ein Murr'n und Klagen,
Und endlich ein mordlich Geſchrei:
Schlagt den Schelmen die Häls entzwei,
Die uns wollen die Freiheit nehmen,
Mit Arbeit nach ihr'm Willen zähmen.
Wir ſind frei und ſind Niemand's Knecht',
Das iſt unſrer Altväter Recht!
Damit ſtürmten ſie zu ihn'n ein,
Warfen den Sand, den Staub, den Stein,
Stießen mit Schnäbeln, Bruſt und Klauen,
Schlugen mit Flügeln Mann und Frauen,
Daß keiner bleiben konnt am Platz
Für ihrem muthwilligen Trotz.
Aber es gieng ſo, wie geſagt,
Was vor gelacht, ward nach beklagt,
Das Netz und Leim wurden gemacht,
Viel tauſend Vöglein umgebracht,
Wie noch täglich itzund geſchicht,
Das Klagen hilft den Todten nicht."

Das zehnte Capitel.

Die Turteltaub' wird von den Affen wegen ihres guten Raths zerriſſen.

„Es geſchah im Herbſt, da vom Oſt'
Der Wind kühl über die Stoppeln ſtoßt,
Und nach der warmen Ernd' gar bald

Sein'n Vortrab schickt der Winter kalt,
Mit Regen, Schloßen, Hageln, Krachen,
Die Bäume mit Geschrei zerbrachen,
Daß bei der Nacht im finstern Thal
Die Affen suchten überall,
Wo sie ein sicher Stättlein fünden,
Darein sie sich verbergen künnten,
Krochen endlich all' in Ein'n Raum,
Unter ein'n hohlen Eichenbaum,
Daselbst bis auf den Tag zu lauschen,
Ließen den Wind fürüber rauschen.
Als aber einer von dem Haufen
Ein wenig weich Moos wollt' ausraufen,
Darauf zu ruhen warm und lind,
Ungefähr ein klein Würmlein findt',
Das im Finstern, bei der Nachtzeit
Wie ein Fünklein schien in der Heid';
Und rief: er hab' ein Feu'r vernommen;
Die Affen all gesprungen kommen,
Blaßen alle mit vollem Mund,
So viel ein Jeder blaßen kunnt,
Etlich' lasen auch dürre Blätter,
Damit Feu'r zu machen im Wetter.
Ein' Turteltaub' saß an dem Stamm,
Wie die nun das Wesen vernahm,
Flog sie auch zu den Affen hin,
Rief in den Wind mit lauter Stimm,
Daß sie all' miteinander irrten,
Sich in vergebne Arbeit führten,
Es wär' ein Wurm, und gar kein Feu'r,

Das Blasen kömm' Niemand zur Steu'r.
Aber da war keiner, der hört'
Der Turteltaub' rathsame Wort,
Sie waren kalt und suchten Wärm',
Das war die Summ' im ganzen Lerm,
Daß keiner sich abdringen ließ,
Einer den Andern trat und stieß;
Deß wundert sich die Taub' gar sehr,
Und rief ihnen noch zu vielmehr,
Und ob gleich einer von den Alten
Ihr rieth, sie sollt' nur stille halten,
Das Affenvolk hört' keinen Rath,
Eh denn es kommen wär' zu Schad'.
Wollt' doch der Turteltauben Treue
Die Wahrheit reden ohne Scheue,
Und schrie und rief, bis einer kam,
Der sie aus Zorn beim Kragen nahm,
Zu ihrem großen Ungelück,
Und zerriß sie in kleine Stück'.
Hieran Jeder zu lernen hat,
Daß guter Rath findt selten Statt,
Den gleich die Allerweisesten geben,
Es stehe drauf Gut, Ehr' und Leben,
Wo Herr Omnis mit seinen Leuten
Alles mag sein's Gefallens deuten,
Und Niemand fürchtet überall,
Wie es geräth in solchem Fall." *)

*) Das eilfte Cap. zeigt an einem andern Beispiel, „daß bei dem gemeinen Manne vergeblich gute Ordnung gemacht wird, wo man nicht mit der Schärfe nachdrucke."

Das zwölfte Capitel.

Arme Leute strafen ist gefährlich.

„Man findet zwar auch solchen Mann,
Der Muthwill'n nicht mit ansehn kann,
Und nimmt sich für mit ernstem Muth,
Er wollt's nicht lassen gehn für gut,
Daß ein jeder loser Gesell
Verachte seines Amts Befehl;
Aber sobald ers setzt in's Werk,
Und will versuchen seine Stärk',
So braucht der Schalk auch seine Tück',
Damit er sich der Straf' entrück'.
Wie es denn gieng Säuwart, dem Hund,
Der sich hierein nicht schicken kunnt';
Es waren in der Eckermast
Der Säu in die zweihundert fast,
Welche Grützwürster, der Säubirt,
Morgens aus- und Abends einführt;
Grützwürster aber hielt die Weis,
Und verhütet mit allem Fleiß,
Daß die Säu nicht von einander trieben,
Sondern all' sein beisammen blieben,
Und wo eins irgend abwärts gieng,
Gab er ihm mit der Peitsch ein'n Schwink,
Oder warf mit Knütteln und Steinen,
Daß sie hinkten an Füß und Beinen.
Die Tyranni thät Allen weh,
Sagten zu, sie wollten nicht mehr
Von ihrem allgemeinen Hansen

Ein'n Fußtritt in den Wald entlaufen,
Wenn er ihnen nur ohn' Verdrieß
Ihr eigen Weis' und Willen ließ,
Den sie mit gutem Recht und Ehren
Von Jugend auf gewohnet wären.
Wenn nun Säuwart bei ihnen blieb',
Der sie ein- und wieder aus trieb',
Dem wollten sie von Herzen gern
Gehorsam leisten ohn' Beschwer'n,
Lieb'r seinem Well'n folgen mit Freuden,
Denn Peitschenschläg' und Werfen leiden,
Sie wären nicht knechtischer Art,
Die ohne Schläg' nicht ehrbar ward,
Sondern so gar edel geboren,
Daß aller Zwang bei ihnen verloren,
Wo sie nicht selbst für sich auch wollten
Freiwillig thun all's, was sie sollten. —
Indem sie denn den alten Säuen,
Ihr'n Vorfahren folgten mit Treuen,
Daß er darauf sollt billig spüren,
Daß sie so freches Leben führen,
Von den todten Mannthieren essen,
Ihr' eigne Kinder selber fressen,
Und kleidt' man sie mit güldnen Stücken,
Sie legten sich im Koth auf den Rücken.
So wenig achten sie der Ehr',
Welches ihr' adlich' Tugend wär;
Verhielten doch ihr' ernst' Gebeid':
Kein Ehrenstand würd' ihn'n gewährt,
Und was der Wort waren noch mehr,

Die sie zu ihm grunzten daher.
Ob Grützwürster gleich murrt und flucht
Was denn ein Ding taug' unversucht?
Gedacht' er dennoch auch daneben:
Du willt ihrem Bitten Statt geben,
Bald sehn in ein'm oder zwei Tagen,
Wie sie des Säuwarts Recht vertragen.
Befahl damit dem Säuwart sein
Das Regiment über die Schwein'.
Säuwart sehr treu und fleißig war,
Für Sorgen grauet' ihm sein Haar,
Gedacht', weil Grützwürster sein Herr
Ihm gönnet so viel Macht und Ehr',
Und ihn die Säu' würdig erkannten,
Daß sie ihn den Aufseher nannten;
So wollt' er weislich darauf sinnen,
Wie er möcht ihr' Herzen gewinnen,
Daß sie das Recht mit Willen thäten,
Und nicht über die Weid' austräten.
Wenn er sie ausführt' in die Weid',
So sprang er für ihn'n her in Freud',
Und macht' mit dem Bellen ein'n Schall,
Das in dem Wald herwiederhall,
Und gieng darnach bei ihn'n spazieren;
Wollt aber eins sich wo verlieren,
Und etwas weit neben aus treten,
Oder sich irgendwo verspäten,
So fand er sich zu ihm mit Bitt',
Es wollt' sich ja versäumen nit,
Oder sprang auf, bräuet' dem Hansen,

Wie er gewohnet bei den Schaafen.
Es hatten auch erstlich die Säue
Für seinem Bellen sondre Scheue,
Bis daß sie das wurden gewohn,
Da acht'ten sie's nicht um ein' Bohn,
Thaten alles, was ihn'n wohlgefiel,
Und schritten weit über das Ziel;
Sagt' denn der Hund etwas dawider,
So legten sie sich gar danieder
Bis an die Ohren in den Dreck,
Sagten: er komm', ist er so teck!
Er ist ein verzagter Böswicht,
Er billt wohl, aber beisst nicht.
Dem Hund that der Trotz heftig wehe,
Sagt': Wenn ich dem Spiel mehr zusehe,
Und nicht ein'n Ernst brauch' in der Sachen,
So werden sie's noch ärger machen.
Denn wir sind alle so gesinnt,
Je frömmer Vater, je ärger Kind,
Je weicher Arzt, je fauler Wund,
Je schlechter Jäger, je schlimmer Hund.
Wenn ich nun ein's der Grossen beiss',
Fürcht' ich, daß mir's den Bauch aufreiss',
Oder mit der Zähne krummen Schrotten
Die Strümpf' herabzieh bis zum Knoten.
Ich muß's mit ein'm kleinen versuchen,
Erst mit Vermahnen, dann mit Fluchen;
Will's denn nicht, so ist's alles schlecht,
Ich wills strafen nach strengem Recht.
Alsbald sah er ein Ferklein stehen,

Und weit hinter den andern eben.
Er lief und sprach: Horch, mein Gesell!
Ich werde dir rücken ein Fell,
Wo du mir bist ungehorsam
Und wanderst nicht mit vornen an.
Das Ferklein murrt' und blieb straks stehen,
Wollte sich nach ihm nicht umsehen,
Sondern da nach seinem Vorhaben
Zuvor ein'n Erdapfel ausgraben.
Den Hund verdroß die Sicherheit,
Flucht' ihm viel Schand' und Herzeleid,
Daß auch das Ferklein aus Unmuth
Antwort't: Schau, was der Teufel thut!
Willt du dein'n Zorn an mir auswetzen,
Und mir allein die Buß' aufsetzen,
Und siehst, daß alle große Säue,
Was sie wollen, thun ohne Scheue.
Du thust, gleichwie der Habicht pflegt,
Der Adler, Raben, Weih verträgt,
Dieweil sie ihm zu hoch gesessen,
Will die unschuldig' Taube fressen!
Der Säuwart konnt' das nicht verschmerzen,
Es war ein Stich in seinem Herzen,
Daß ihm das allerkleinste Schwein
Hersagen durft' ein'n solchen Reim;
Und faßt es zornig bei dem Rücken,
Für den Muthwillen etwas zu drücken.
Das Ferklein aber rief: Currit,
Macht mich von diesem Mörder quitt.
Da ward ein Rauschen, wie ein Wind,

Darunter Donnerwetter sind,
Da kamen über einem Haufen
Die Säu' mit grossem Zorn gelaufen,
Fragten was seyn sollt' die Gewalt?
Er kount nicht antworten so bald,
Als sie ihn anfiengen zu rücken,
Und zerrissen in kleine Stücken.
So nahm des Säuwarts Regiment
In kurzer Zeit ein schrecklich End'.
Da aber Grützwürster ankam,
Und diesen Aufruhr da vernahm,
Daß sie den Aufseher ermordt,
Sein'n Leib noch fraßen an dem Ort;
Sprach er im Zorn, mit großem Klagen:
Ich hab' oftmal das hören sagen,
Kein besser Recht könnt' man bescheiden,
Ohn' daß der Schalk müßt selber leiden,
Was er ein'm andern hat gethen,
Daß gleich' Arbeit hab' gleichen Lohn.
Ihr habt euren Aufseh'r geschändt,
Getödt, gefressen, gar verwendt,
Es soll nimmer werden vergessen,
Man soll euch tödten und wieder fressen.
Trieb sie damit an Markt zu Kauf,
Bald ward ein Aufsehn und Zulauf,
Jeder laufs' und stach seine Säue,
Belohnet ihnen die Untreue,
Und werden noch die Säu' geschlacht't,
Des hat Muthwill zu wege bracht."

Das dreizehnte Capitel.

Freie Leute geben ungern zum Regiment, darum kann's keinen Bestand haben.

„Wo jeder nur für sich will leben,
Nichts zum gemeinen Nutz hingeben,
Da geht zu Grund all Polizei,
Und kann und mag nicht bleiben frei.
Als dem Leib ehmals ist gegangen,
Da ein Aufruhr ward angefangen
Von andern Gliedern insgemein
Wider den Magen gar allein.
Denn das Haupt kam auf den Gedank,
Daß es für Sorg' würd' grau und krank;
Die Augen sich gar sehr verwachten,
Die Händ' und Füß' viel Arbeit machten,
Nur darum, daß sie ihrem Magen
Seinen Sack füllten bis zum Kragen,
Welcher doch, wie ein fauler Wicht
Gar müßig lag' und hülf ihn'n nicht,
Dankt ihn'n nicht eins für die Unruh',
Daß sie ihm trügen alles zu,
Daß sie ihn hielten wie ein'n Herrn
Mit tragen, kleiden und ernähren,
Er sey noch so grob undankbar,
Daß er oft ausspei alles gar,
Was sie ihm aus Freundschaft geaeben,
Als wollt' er sie bringen um's Leben.
Darum wollten sie schließen das,
Dem faulen Schlimmen zu ein'm Haß,

Wie man sagt auf dergleichen Fall:
Jeder für sich, Gott für uns all.
Ein jedes Glied sollt' sein selbst pflegen,
Den Magen lassen hülfles liegen,
Damit er durch die That befünde,
Daß sein' Wohlfarth bei andern stünde,
Und er ohne sie müßt' verderben,
Schändlich in Armuth Hungers sterben.
Dieß mußt' das Maul mündlich antragen,
Mit grossem Ernst dem Magen sagen:
Die Füß' stampften, die Hände drauten,
Die Augen trotziglich aus schauten,
Der Kopf winkte, die Ohren sausten,
Die Nasslöcher schnaubten und brausten: —
Der gute Magen hat kein' Ohren,
Darum wollt' er davon nichts hören;
Sondern, da er verdaut sein' Last,
Ein'n ganzen Tag dazu gefast't,
Das er doch war gar ungewohnt,
Wundert er sich, daß man ihm nicht lohnt
Für seine Küchenmeisterkunst,
Welcher er lang gewart't umsonst,
Und fieng darauf sehr an zu murren,
Durch den ledigen Bauch zu surren.
Und als er damit nichts erzwäng,
Macht' er dem Herzgrüblein sehr bang,
Kroch zusammen, hub seinen Grund
Mit Schleim und Gall zum Magenmund,
Daß aus dem Maul Angstwasser rann,
Und dem Haupt der Schwindel ankam,

Doch ſpotteten ſie noch dazu,
Sprachen: ja, lieber, murreſt du?
Und bläſt auch wie ein Ochs und Rind,
Willt uns ſchrecken mit faulem Wind?
O nein, der Zorn iſt eitel Tand,
Welcher nicht mächtig iſt der Hand.
Nähre dich ſelbſt du fauler Wanſt,
Laß ſehn, was du erwerben kannſt!
Wir wollen dir nicht mehr zugeben,
Daß du führeſt ein müßig Leben!
Was ſollt' machen der taube Mag?
Er wartet bis den andern Tag,
Und da kein Speiß erfolgen wollt',
Wie hart er auch fordert den Sold,
So krümmet er ſich wie ein Igel,
Kroch in einander wie ein Schniegel,
Lecket den Speichel aus dem Mund,
Solang er den noch haben kunnt.
Wie aber der auch war verzehrt,
Und nichts im Neſt, das ihn ernährt,
Da ward der Schlund gar heiß und hart,
Gähnet und ſchluckt nach Raben Art;
Der Mund kunnt' die Zung' nicht bewegen,
Von Dürre wollt' die Sprach' ſich legen.
Die Naſ' ward ſpitz, die Augen tief,
Ihn'n daucht daß der Boden umlief;
Das Haupt war voller Bitterkeit,
Kunnt zum Schlafen nicht treffen die Zeit;
Die Ohren klangen als ein' Schell,
Vernahmen alles viel zu ſchnell,

Die Schien' ward scharf, die Knorren groß,
Rücken, Ribben, als wären's bloß,
Der Bauch gar klein und eingebogen,
Die Backen an die Zähn' gezogen,
Die Hände matt, die Füße lahm,
Ein jedes ward ihm selber gram,
Daß es sich fand so schwach und schwer,
Als wenn's mit Blei umgossen wär'.
In Summ', der Leib war so gestalt't,
Wie man den Tod abscheulich mahlt.
War auch viel mehr denn halber todt,
Hatt' nie erfahren solche Noth.
Bis die Vernunft im Haupt bedacht',
Was man aus diesen Sachen macht',
Eh denn der Leib und alle Glieder
Ganz und gar fielen todt darnieder;
Und fragt' den Geist im Haupt, wie's käm,
Daß er an Kraft so sehr abnähm',
Ohn' Schwindel sein Haupt nicht wollt' halten,
Und ließ alle Glieder erkalten?
Der Geist antwortet': wie kömmt das,
Wenn's Docht voll Oel wird nimmer naß,
Daß der Lampen Flamm dunkel steht,
Und endlich ganz und gar ausgeht?
Das Herz giebt weder Macht noch Saft,
Also verlier' ich meine Kraft.
Das Herz aber sein' Ursache sagt,
Es würd' gar unbillig verklagt.
Die Andern thäten nimmer gut,
Führten zum Licht kein Oehl noch Blut,

Das

Daß es nunmehr schier wär' verdorrt,
Könnt für Schwachheit machen kein Wort.
Die Andern wollten auch nicht dulden,
Daß man sie darum sollt beschulden,
Klagten über Kargheit der Leber,
Die ein Filz worden aus eitel Geber,
Ihnen kein Trörflein Bluts mehr gönnt,
Wer ihr mit G'walt was nehmen könnt'?
Ja wohl, sagt die Leber, ist's wahr,
Vom kahlen Kopf rauft man kein Haar;
Wo nehm' ich's das ihr mir abpocht,
Wenn der Magen uns nicht fürkocht?
Wohl kochen! antwortet der Magen,
Will man doch nichts zur Küchen tragen,
Der Mund verläßt mich ganz und gar,
Mißgönnt mir auch das Wasser klar,
Das mag er mir auch nicht eingießen,
Davon doch alle Brunnen fließen.
Der Mund zuletzt mit Ungeduld
Sprach: Es wär' nicht allein sein' Schuld,
Sondern die Glieder hätten all'
Dieß also geschlossen einmal,
Sie wollten dem Magen nichts geben,
So lang' er so wollt müssig leben.
Da recht, sprach die Vernunft, da recht,
So soll den Herrn trotzen der Knecht.
Der Magen ist's der all' ernährt,
Wenn ihr euch denn zum Dienst beschwert,
So leidet dafür euer Straf,
Sterbet, wie die thörichten Schaaf'!

Sie waren auch des Zanks nicht froh,
Der Leib ward schwach, und starb also:
Denn da sie gleich als wollten geben,
Konnt' er's nicht nehmen, konnt' nicht mehr leben.
Seht, sprach Graukopf, mein' lieben Herren,
So geht's wenn die Leut' sich beschweren,
Der Obrigkeit zum Regiment
Zu reichen ihr' hilfreiche Händ'.
Wie denn in dem gemeinen Haufen
Freier Leut' oft pflegt vorzulaufen.

Das vierzehnte Capitel.

Gemeiner Pöbel macht oft einen Aufauf, ohne Urfach.

„Solch Unglück ist im freien Land
Stets zu fürchten beim Friedensstand,
Sprach Graukopf, aber zu der Zeit,
Wenn die Sachen laufen zum Streit,
Und man ein'n Krieg auch soll vornehmen,
So geht's erst, daß man sich mag schämen.
Unter den Mannthieren sind Lauren,
Die sich auch nennen grobe Bauren,
Wollen allzeit in Freiheit leben,
Keiner Herrschaft die Ehre geben.
Die kamen einst am Abend spät
Im Wald zu einer raumen Stätt',
Da wurden sie gewahr im Feld,
Daß sich der Erdboden verstellt,
Und einen großen Bauch erhoben,
Viel höher, denn tausend Backofen,

Daß auch die Sonn' an einer Eck'
Sich verkroch, als hinter der Deck',
Desgleichen sie vor nie gesehen,
Sie blieben aus Schrecken bestehen,
Und liefen zuletzt hin zu Haus,
Machten ein Landgeschrei daraus,
Daß der Erdboden schwanger wär',
Da grief die ganze G'mein zur Wehr,
Und wer eine Mistgabel konnt' tragen,
Oder mit einem Flegel schlagen,
Der kam mit einem Feldgeschrei
Durch den Wald gezogen herbei.
Die Weiber aber und die Kind,
Und ander wehrlos Hausgesind,
Hielten daheim Gebet und Klagen,
Als wollten sie für Leid verzagen:
Denn sollt man der Erden nicht wehren,
Und sie ohn' Hinderniß gebähren,
Wie denn geschehen für alten Jahren,
Als sie ehmals berichtet waren,
Würd' ohn Zweifel kommen in's Land
Ein unüberwindlich Gigant,
Der mit dem Kopf die Wolken reich',
Der keiner Macht aus Furcht entweich',
Der alles Vieh und Menschen fräß',
Und ihr Land gar allein besäß',
Wie die Hunnen, die großen Leut',
Gethan hätten vor dieser Zeit,
Deren Tochter Baur, Pferd und Wagen
Hätte im Schurztuch heim getragen,

Ihrer Mutter für Würm' gezeigt,
Damit sie spielen wollt' zur Freud'.
Dem müßt' man bei der Zeit vorkommen,
Eh denn es überhand genommen,
Und das Kind schlagen, weil's noch jung,
Sobald es aus dem Berg entsprung.
Also belagern sie den Berg,
Und warten auf das Wunderwerk.
Es ward aber der klügste Narr
Ungefähr sonderlich gewahr,
Daß der Berg hat ein Rißlein schmal
An einem Ort unten im Thal,
Vom Regenwasser aufgelöst,
Wenn das von oben abwärts stößt;
Da, meinten sie, würde geschwind
Herausbrechen das Riesenkind,
Und seiner Brüder etlich mehr,
Umsonst der Berg so dick nicht wär';
Dafür wurden die besten Held
In guter Ordnung hingestellt,
Und hielten in der langen Gassen,
Die Kinder tapfer anzufassen,
Mit Mistgabeln, Bratspiessen, Ziegeln,
Zaunstecken, Aexten und Holzschlägeln;
Die andern sollten haben Wacht,
Daß sich's nicht anderswo 'rausmacht;
Und wenn's denn käm mit Einem Lauf,
Sollten sie tapfer dreschen drauf.
Ein jeder wollte thun das Best',
Biß die Zähn', faßt' sein Gefehr fest,

Spie in die Fauſt und ſtrich den Bart,
Rauſpert und brummt nach Bärenart.
Stampft mit den Füſſen als ein Pferd,
Der Handel war der Müh' wohl werth.
Etlichen entfiel auch der Muth,
Meinten, die Flucht wär' wohl ſo gut;
Bedielten drum ein'n Fuß dahinten,
We ſich Gefahr ja würde finden,
Wollten ſie eilig davon ſpringen,
Und die erſte Zeitung heimbringen.
Wie ſie nun alle ſtille ſtunden,
Und etwas rauſcht in Berges Schrunden,
Als wenn ein Eidechs ſich bewegt,
Im Kraut dürre Baumblätter regt,
Oder von einer alten Wand
Bei der Nacht ſonſten reißt der Sand,
Und argwohnige Leut' erſchreckt,
Als ob ein G'ſpenſt dahinten ſteckt: —
Entfiel ihn'n bald der groſſe Muth,
Die Haar kribelten unter'm Hut,
Die Kält' über den Leib aufrückt,
Daß ſich die Zung' an Gaumen drückt,
Daß ſie ſahen erſchrecklich bleich,
Als hätten ſie die kalte Seuch',
Und allen ein Grauen ankam,
Einer ſahe den andern an,
Ob er wollt laufen oder ſtehen,
Es würd' nun an ein Treffen gehen,
Jezt drüng' der groß Gigant heraus: —
Da lief herfür ein' kleine Maus.

Der sie all' anfiengen zu lachen,
Und wußten davon nichts zu machen,
Ohn' daß sie wieder zu Haus kehrten,
Und die Geschicht' ihr' Kinder lehrten,
Sprachen: der Berg wollt' Riesen hecken,
Und bracht' ein Mäuslein für die Gecken.
Solcher Krieg' werden viel geführt,
Wo der gemein' Pöbel regiert,
Und nicht zuvor die Sach' betracht't,
Eh denn er blinden Lerm gemacht.
Was man dann so närrisch anfangt,
Billig ein närrisch End' erlangt.

Das fünfzehnte Capitel.

Krieg ohne Rath bringet groſſen Schaden.

Billig man aber Gott danken soll,
Wenn der Handel geräth so wohl,
Daß man seiner noch lachen kann,
Und darf zum Spott kein'n Schaden han.
Wenn aber beide Land und Leut'
Mit solchem unbedachten Streit
In Jamm'r und Noth werden gesetzt,
So wird das Lachen theur zuletzt,
Und geht's, als wenn die Elb' und Rhein
Mit den Brücken nicht friedlich seyn,
Daß sie Mann und Vieh überlieſſen,
Ohne Waten, Schwimmen und Flieſſen,
Dadurch ihr Ansehn ward veracht't,
Ein Weg, als wär's auf Erden, g'macht;

Und rieſen alle Ackerpfützen
Zu Hülf' ihre Feinde zu trutzen,
Zogen auch, wie geharniſchte Mann,
Von Eis einen ganzen Küraß an,
Stürmten damit trotzig die Brücken,
Und riſſen ihren Damm in Stücken,
Daß ſich der Strom zur Seit ausländet,
Und von der rechten Straff' abwendet,
Auch viel davon im Acker bleibt,
Da man ſtinkende Säu' hintreibt;
Da mancher Fiſch in Trauren ſteht,
Bis ihm Waſſer und Weid' vergeht,
An der Sonnenhitz' wird vergeſſen,
Endlich auch von Krähen gefreſſen,
Das heißt unordentlich Krieg führen,
Sein Vaterland und Leut verlieren.
Ein' Macht ohn' Rath fehlt in der Haſt,
Zerdrückt ſich ſelbſt mit ihrer Laſt.
Darum iſt nütz die Mittelſtraß',
Daß man kein'm Tyrannen zulaß'
Die übermäßige Freiheit,
Auch nicht verführ' gemeine Leut'.
Sondern daß man den Mittelſtand
Mit Fleiß durchſucht im ganzen Land,
Daraus die allerbeſten wähl',
Ihnen das Regiment befehl'. *)"

*) Dieß führt Brantzpf im 16ten Cap. aus.

Der dritte Theil.

Daß ein Regiment durch einen König am besten bestellt werde.

Aus dem ersten Capitel, und das dritte.

Das auch im lebendigen Leibe ein König regiere.

„Der dritte Frosch, Herr Wohlgemuth,
Hielt der Bedenken kein's für gut,
Rieth ganz und gar das Widerspiel,
Schoß auch nicht sehr weit über's Ziel.
Er sprach: Ich laß mir unter allen
Das Königreich besser gefallen,
Und hoff' euch allen zu beweisen,
Daß man dieß für andern soll preisen.
In meiner Kindheit hab' ich kannt
Ein klein Mannthier, Philipps Melanth,
Das pflag sein' Schüler auszuführen
Allhie an unsern See spazieren,
Nach der Kräuter Namen zu fragen,
Und denn von Weisheit viel zu sagen;
Und wie wir saßen in unsrer Ruh',
Und stillschweigend hörten mit zu,
Da sprach's: Unser Leib, der ist gleich
Ei'm wohlbestallten Königreich;
Im Haupt der König selbst Hof hält,
Das Regiment weislich bestellt;
Im Herzen wohnet sein Gemahl,

Hat die Haushaltung überall,
Jedoch dem König ihrem Herrn
Muß gehorchen, ihn lieben und ehr'n;
Im Bauch Küchen und Keller seyn,
So den Leib nähr'n oder halten rein,
Und muß ordentlich alles gehen,
Wie wir in Regimenten sehen.
Erstlich hat Gott verordnet fein,
Daß fünf burtige Diener seyn,
So den Leib nähr'n und halten rein,
Welche zu Hof einbringen Bericht,
Was sonst auch ausserhalb geschicht,
Deren Jeder hat seine Mann,
Die ihm all Sachen zeigen an.
Der erst Hofdiener ist's Gesicht,
Nimmt von den Augen all'n Bericht,
Der ander aber das Gehör
Bestellt auf jeder Seit ein Ohr,
Der dritt' das Riechen in der Nas,
Der vierd' der Schmack der Zungen was,
Der fünft' seinem Fühlen vertraut,
Und wohnet in der ganzen Haut.
Die fünf schicken ihr' Postbrief aus
Hinter der Stirn in's König's Haus,
Daselbst der allgemein Verstand
Die Brief' besonders nimmt zur Hand,
Als des Königreichs Groskanzler,
Und lässet gehen, was ist schwer.
Ist aber an der Sach' gelegen,
Daß man sie ferner soll bewegen,

So warten auf zwei edle Knaben,
So Kammerschreiberämter haben,
Die Gedanken, so ist ihr Nahm,
Einer heißt Witz, der ander Wahn.
Witz merkt mit Fleiß, was da geschicht,
Und was ihm der Kanzler bericht,
Lieset den Brief und denkt ihm nach,
Ob gut sey oder bös die Sach'.
Ob sie den Sinnen sey bequem,
Oder etwa unangenehm,
Und hält durchaus nichts für Wahrheit,
Es zeug's denn die Erfahrenheit.
Der Wahn aber will klüger seyn,
Phantasieret künstlich und fein,
Was ferner daraus zu verstehen,
Das der Witz zuvor hat gesehen,
Was man in unbekannten Sachen
Billig sollt' für Nachdenken machen.
Wenn in Keller kommt das Gesicht,
Und kann im Finstern sehen nicht,
Und der Canzler dasselbige sagt,
So glaubts Witz und nicht weiter fragt.
Wahn aber läßt's dabei nicht bleiben,
Sondern muß auch mahlen und schreiben,
Was für Gespenst' im Keller seyn,
Wie man stürz' in die Grub' hinein,
Ja wie die Höll also gestalt't,
Wie greulich man die Teufel mahlt,
Wie man im Schlaf mancherlei sehe,
Das wir thun, oder uns geschehe:

Daß der Witz oft nicht wissen kann,
Ob etwas Wahrheit sey daran,
Od'r sey schlecht ein lauter Gedicht,
Davon sonst kein Sinn geb' Bericht.
Wenn auch das Haupt Schwachheit bekümmt,
So, daß der Witz sein'n Abschied nimmt,
Der Wahn allein regiert die Sachen,
So muß man seiner Thorheit lachen.
Das Herz aber sich bald erregt,
Als Blut und Luft im Leib bewegt,
Und wenn ihm was Gut's widerfähret,
Gegenwärtig oder künftig erkläret,
So thut sich's auf wie eine Ros,
Da Morgenthau mit Wärm' einfloß.
Will, was da ist, mit Freud' empfangen,
Das Künft'ge mit Hoffnung erlangen;
Ist's bös, so scheußt sich's und will weichen,
Furchtsam aller Gefahr entschleichen.
Dem Herzen folgt ein jedes Glied,
Ist fröhlich oder traurig mit.
Darnach halten die Schreiber auch
Ihr's Königreiches alten Brauch,
Verzeichnen diese Sachen all
In des Königs Memorial,
Mit Bilden und nicht mit Buchstaben;
Und was sie schlecht entworfen haben,
Nicht fleißig und scharf ingrossieret,
Und nach der Läng' illuminieret,
Verlöschet daraus mit der Zeit,
Das andre bleibt in Ewigkeit.

Wenn nun dieß alles iſt geſchehen,
Muß die Vernunft ferner zuſehen,
Als des Königs vertrauter Rath,
Was die Schrift für Bedeutung hat,
Ob ſie nur red' von Lehr' und Kunſt,
Od'r von Rath, That, Feindſchaft und Gunſt;
Damit ſie aber auch nicht fehl,
Das Ungewiß' für's G'wiß erwähl',
Hat ihr der König ein Maas geben,
Die Bilder zu viſieren eben,
Einen Triangel recht dreieckt,
Vom beſten Gold künſtlich gewecket,
Wie die Werkleut' mit Winkeleiſen
Ihr' Arbeiter ſonſt unterweiſen;
So reformiert ſie die Gedanken,
Daß ſie nicht mehr unrichtig wanken.
Betrift's Kunſt, Wiſſenſchaft, Weisheit,
Sucht ſie die Prob', bei der Wahrheit;
Betrift's aber Rath, Thun und Laſſen,
So ſucht ſie gleichfalls allermaſſen,
Ob's auch erfordert Noth und Ehr',
Ob's möglich und auch nützlich wär',
Sagt den Gedanken ihr Urtheil,
Die ſchreiben's auch mit allem Heil
In vorgenannt's Memorial,
Verkündigen's dem Herzen all.
Denn ſchleuß't der Hofmeiſter, der Wille,
Ob er fort wollt', od'r halten ſtille,
Der Vernunft folgen, oder dem Herzen,
Einen Ernſt brauchen oder ſcherzen,

Bis daß zuletzt der König kümmt,
Und sich des Regiments annimmt.
Das G'müth oder Mens, wie ers nannt,
Und für des Menschen Seel' erkannt:
Denn wie die Sonn' erleucht't die Sternen,
Wie Gott die Seel' anblickt von fernen,
So setzt Mens der Vernunft sein Licht,
Darnach sie die Abmessung richt't,
Lehret was Gott und Tugend sey,
Und was für Belohnung dabei,
Wie auch Untugend tausendfach
Gestrafet werd' durch Gottes Macht;
Räth, daß der Will' das gute faß',
Und was nicht gut ist bleiben laß'.
Folgt Vernunft, Gedanken, Will' und Herz,
Und andre Glieder unterwärts,
So macht sie die voll Trost und Freud',
Voll guter Hoffnung allezeit,
Daß sie in Lieb' und Freundschaft leben,
In eitel Freud' und Wonne schweben,
Und fürchten weder Feind noch Noth,
Behalten Trost mitten im Tod.
Das war die Red' so der Melanth
Sein' Schüler lehrt' am weissen Sand."

Das vierte Capitel.

Daß der Elementen und der Glieder Regiment im Leibe, ohne König unbeständig sey.

„Wenn aber nur die Elementen
Bleiben sollten der Welt Regenten,

Ohn' Furcht einiger Oberherren,
So würd' ihr Fried' nicht lange währen,
Ein's würd' das Andere verjagen;
Wie ich denn oftmals hören sagen,
Daß ehmals das Wasser all' Land
Mit einer Sündfluth überrannt,
Alles ertränket ohne Gnad',
Was sein'n Odem im Trucknen hat.
Das Feuer hat zu jeder Zeit
Mit Brand gemacht viel arme Leut;
Der Wind ersäuft viel Schiff' und Gut,
Ohn' was vergift'te Luft noch thut.
Der Erdboden zittert und bebt,
Frißt und erstickt alles, was lebt.
Wie denn dergleichen auch geschicht,
Wo der Will der Seel' folget nicht,
Zeucht sich von Gott zur Erd' herab,
Vom Licht zur Finsterniß in's Grab,
Will sein's Gefallens für sich leben,
Auf des Gemüths Warnung nichts geben,
Sondern bleiben sein eigen Mann,
Gehorcht allein dem finstern Wahn,
Und reizt das Herz, das auch mit wagt,
Nach Seel' und Gemüth gar nichts fragt,
Sondern folgt der Sinn' Lustbegier,
Gleich als ein unvernünftig Thier,
Vergißet aller Gütigkeit,
Brennt von Zorn und Rachgierigkeit,
Treibt die Zung' lästern und schänden,
Mordet frey endlich mit den Händen,

Wüthet wie ein rasender Hund,
So wird das Gewissen verwundet.
Vernunft und Will' merkt sein Unrecht,
Weil sie das G'müth verachtet so schlecht,
Das Gemüth versagt ihm Trost und Licht,
Wie dem Mond im Finsterniß g'schicht,
Und wie Gott selbst der auf sie scheint,
Des Ungerechten Verderb meint,
Also das G'müth ernstlich verdammt
Vernunft, Gedanken, Will', Herz allsamt,
Die sich darauf nagen und plagen,
An Gott und Kreatur verzagen,
Bis endlich Leib und Leben verschmacht't,
Das heißt das Königreich veracht't.
Darum sag' ich ganz wohlbedacht,
Wenn man's auf's allerbeste macht,
Es ist nicht gut, daß viel regieren,
Die Kron' soll einer allein führen,
Dem Gott selber und weise Leut'
Gönnen die hohe Obrigkeit." *)

*) Dies wird im 5ten — 7ten Cap. weiter theils mit Sentenzen, theils mit Beispielen und Bildern bis zur Ermüdung ausgeführt.

Der vierte Theil.

Wie den Fröschen ihre Wahl und insonderheit der Block = König gerathen sey.

Das erste Capitel.

Die sieben Fürsten können der Wahl nicht einig werden.

Herr Bröselbieb bestürzet saß,
Und sein Maul weit offen vergaß
Ueber all diese Wunderred',
Die König Bausback also thät.
Wußt' nicht was er doch sagen sollt',
Oder weiter nach fragen wollt',
So mancherlei wollt' er behalten,
Und heim nachsagen seinen Alten.
Bausback fuhr aber fort zu sagen,
Wie diese Sachen sind vertragen:
„Als nun die Morgenröth' aufgieng,
Und es früh zu tagen anfieng,
Sammelt sich die ganze Gemein',
Wollt' und konnt' nicht zufrieden seyn,
Eh das Regiment würd' bestellt,
Und ein König über all' erwählt,
Und befahl den Fürsten sieben,
Daß sie alle beisammen blieben,
Bis sie ein'n solchen Held erfünden,
Dem sie das Reich vertrauen künnten,
Darauf denn auch die Fürsten kamen,

Und

Und ſatzten ſich im Rath beiſamen,
Es ward auch allerlei bedacht,
Manch ſpitzfündiger Rathſchlag bracht,
Und eins hie und ein anders dort
Herfür gebracht aus manchem Ort.
Doch war kein Froſch ſo klug und fromm,
Dem ſie wollten trauen die Kron,
Und über ſich zum Herren machen,
Der Freiheit Lieb' verdarb die Sachen.
Die Freiheit war all ihre Sag,
Freiheit Verluſt war ſchwere Klag',
Jedoch unwandelbar beſtund
In aller der Rathgeber Mund,
Daß man ein'n König haben wollt,
Wer nur verſtünd', wer es ſeyn ſollt'!
Der erſt' Fürſt wollt denſelben haben,
Der mit Weisheit hätt' ſchöne Gaben,
Denn ohn' Weisheit kein Reich beſtand,
Weisheit macht ein' glückliche Hand.
Der Ander ließ ihm baß gefallen
Den Volkreicheſten unter allen,
Der in der Noth rüſtig und bald
Dem Feind widerſtünd' mit Gewalt.
Der Dritte den Geringſten wollt',
Daß er der lindeſte ſeyn ſollt'.
Der Vierte meint, die ganz' Gemein
Sollt' ſagen, wer König ſollt' ſeyn.
Der Fünft', es ſollt' das Loos erchen,
Zwiſchen den ſieben Fürſten ſtehen,
So hätt' ſich keiner zu beklagen,

Ließ die Kron' gern ein'n andern tragen.
Der Sechste hielt auf das Wahrsagen:
Man sollt' die Geister darum fragen.
Der Siebente den Kampf ausbot,
Wer leben blieb', den wählet' Gott.
Also wankt' Alles hin und her,
Wie ein Schifflein im weiten Meer,
Das webend' ohn' ein'n Herren schwimmt,
Das Wasser und Wind zum Spiel aufnimmt.
Endlich ward nach vielem Gezänk,
Das sich zog in die Quer' und Läng',
Die Glock' von allen so gegossen,
Und mit gemeinem Rath beschlossen,
Man sollt' sich nicht mehr damit quälen,
Sondern Gott schlecht die Wahl befehlen,
Daß er schick' in die See hinein,
Wen er wollt': der sollt' König seyn."

Das zweyte Capitel.

Die Frösche bitten Gott um einen König.

„Also ward bestellt aufs Best'
Zum Gebet das dreitäglich Fest.
Die Fürsten, Grafen und Freiherren,
Und die von edlem Stamme wären,
Beschlossen in der See ein'n Ring,
Damit sonst keiner hereingieng,
Darnach hielt der gemeine Hauf
Hinter ihnen an den Umlauf.
Da hatt' man gehört ein Bebet,

Das die ganze Gemeine thät',
Das erfüllet' Waſſer und Wald,
Und bis an den Himmel erſchallt',
Als wenn im Herbſt die Hageiſtein'
Aus den Wolken fallen herein,
Und auf die Schindeldächer klecken,
So ward da ein Kracken und gecken.
Sie baten um ein'n frommen Her
Nicht mit einerlei Stimm' und Lex,
Ob die Meinung gleich einig war,
Die Gelehrten riefen hell und klar:
Jehu, Lenu, Then, Eth Mäleck
Gibbor, Schaddik, Vezad, Del Del!
Gieb ein'n König unſerm Geſchlecht,
Der ſtark ſey ſieghaft und gerecht.
Die Andern brachten mit darein
Ebräiſch, Griechiſch und Latein,
Und nannten vielfältig die Mann,
Deren ſie wollten Einen han:
Kachs, Koachs, Wreck, Uky, Kekecks,
Kecker, Kekecks, Kerachs, Kerechs,
Kacke, Kicke, Kackelera,
Moez, Marquard, Marx, Morquetera.
Quoard, Mohrard, Quadrock, Ancor.
Ihr viele riefen auch laut' empor:
Telle, Relel, Trillil, Relil,
Viu, Eulotu, Locuiil,
Urtrunk, Curunk, Klunkerlelunk,
Daß der König käm' ſtark und jung.
Dieß hört' mit an Frau Nachtigall,

Und ob sie gleich die Namen all
Nicht konnt' vernehmen offenbar,
Verstand sie doch die Meinung klar,
Daß sie um einen König baten,
Das sie ihn'n gern hätt' widerrathen.
Dieweil aber damals ihr Wort
Ganz und gar nicht ward angehört,
Rief sie doch was sie rufen kunnt',
Zu Nacht und an der Morgenstund:
Kybbuz David, David, Verdod,
Kizeach Urth, Zir, Merikod.
Fromm war David, ihr lieben Leut',
Er tödt' Urias, macht' wenig Freud.
Gefahr bei der Veränderung steht,
Seht daß euch's nicht also ergeht.
Der Kukuk bracht' auch sein Kuku,
Und lacht' ihr'r im Flustern dazu:
Ist euch zu wohl in eurem Dreck,
Ihr närrischen Heckrekeleck?
Drauf schloß die Wachtel ernstiglich:
Ich warn', hüte dich, hüte dich.
Sieh für dich, Treu' ist sehr mißlich,
Daß Neue nicht auch beisse dich.
Wie dieß Gebet die dritte Nacht
Nun erlanget mit ihrer Wacht,
Und sie von dem Geschrei und Fasten
Wollten weder ruhen noch rasten,
Sahen sie spät das Abentheuer,
Die Sonn' gieng unter, wie ein Feuer,
Und warf die Strahlen immerfort,

Wie Spieß und Ruthen hin nach Nord;
Als ſtrich' durch ein'n Nebel ihr Glanz,
Oder macht' ein'n Kometenſchwanz.
Sie wurden auch am Himmel klar
Zu Nacht dieß Wunderzeichen g'wahr,
Daß jeder Stern viel größer ſchien,
Und funkelt' wie ein' Flamm' am Kien,
Der Eſelſtern nach Mitternacht
Blieb allein mit Dunkel vermacht.
Nicht weit davon der ſchöne Mon
Röthlich ſtand, wie ein' gülden' Kron'.
Ob er gleich nur halb voll war,
So ſchloß ihn doch der Cirkel gar,
Und er gieng fort mit einem Zittern,
Gleichwie die Eſpenblätter flittern,
Inſonderheit ihn weit umfieng
Ein großer weiß röthlicher Ring,
Als wär' von Mehl ein Regenbogen
Ganz rund durch rothfarben gezogen,
Der doch endlich an ſeinem Rand
Sich hin nach Weſt-Norden zertrennt,
Mit Mond und Sternen ſich verlor:
Weil finſtre Wolken traten vor.
Diß Geſicht zu derſelben Zeit
Alſo erklärten weiſe Leut',
Daß jetzt in ihr'm beſchloſſnen Kreis
Der König käm mit Ehr und Preis.
Darum rief jetzt, wer rufen kunnt:
Komm König, komm zu guter Stund'.
Darauf erfolgt des Hahnen Krehen,

Und der Enten platzen und schreien,
Daß alles in der finstern Nacht
Gar wunderlich zusammenkracht',
Bis endlich auch durch Berg und Thal
Sich erhub ein Rauschen mit Schall,
Und von Blättern und Espen wohl
Die See schwamm allenthalben voll:
Denn es stund mählich auf ein Wind,
Und kam hernach an so geschwind,
Daß die Bäume brachen im Sausen,
Und die Wasser sprungen mit Brausen,
Als wenn ein schrecklich Donnerwetter
Alles zerschlüg' mit ein'm Geknetter,
Und sich nicht anders ließ ansehen,
Als wollt' Himmel und Erd' vergehen,
Daß auch kein Frosch behielt sein'n Stand,
Sondern ward geworfen an's Land. —
Da fiel etwas, sehr lang und groß
Mit einem wunderbaren Stoß,
Aus der Luft, wie sie alle sahen,
Als sie zitternd am Ufer lagen,
Mitten in See, daß sich die Wellen
Anfiengen über sich zu schnellen,
Und aus Schrecken so hoch aufstiessen,
Als wollten sie gen Himmel gießen,
Als wenn ein großer Elephant
Ins Wasser absprüng' von dem Land,
Und das Wasser führ' hoch zurück,
So weit ihm brächt' der Fall ein'n Drück.
Und damit ward auch allzuhand

Im Wind und Wetter Stillestand,
Und folget drauf ein Regenguß,
Daß Berg und Thal voll Wasser floß,
Daß wahrhaftig die ganz' Gemein
Nun merkt' es müßt' der König seyn,
Der mit so viel Wunder und Pracht
Von Gott in sein Reich wär' gebracht."

Das dritte Capitel.

Die Frösche verachten den König.

„Wie nun dieß Erschrecken und Sorgen
Also währet bis auf den Morgen,
Daß Wind und Wasser stille ward,
Die Vöglein sangen mancher Art,
Die Morgenröth' auch brach herfür,
Und öffnet' der Sonne die Thür,
Da floß etwas da als ein Block,
Hatte in jedem Arm ein Loch,
Und an dem Hals ein'n großen Rund,
War dem Leib dick grau und rund;
Als wenn es wär' ein Weinfaß groß,
Ohn' alle Kleider nackt und blos,
Ohn' Kron' ohn' Scepter und ohn' Zier,
Wie ein unbekannt Wunderthier,
Und durft' Niemand treten hinan,
Den neuen König sprechen an,
Schauten das Wunder nur von fern,
Ob sie gleich auch hinführen gern.
Etlich zogen ein wenig fort,

Kehrten doch bald wied'r an ihr'n Ort.
Andre unterm Waſſer hinſchliechen,
Und bald wieder zurück abwiechen,
Als wenn ein Kind verſucht das Licht,
Und darf das Feur doch greifen nicht.
Bis endlich ein ſehr junger Degen
So muthig ward und ſo verwegen,
Daß er ſein Leben wollt' dran wagen,
Für andern die Ehr davon tragen;
Schoß vom Ufer gleichwie ein Pfeil,
Und ſagt' hinan in groſſer Eil,
Und wie er jetzund hinzukam,
Sein Hütlein er züchtig abnahm,
Zum drittenmal ſittlich ſich neigt,
Sein Händlein aus dem Waſſer beugt,
Und mit ein'm Kuß den König bot,
Zu verdienen das Botenbrot,
Daß er allein zuerſt wär kommen,
Und den König hätt' angenommen.
Aber da war nichts, das ſich reget,
Oder ein Aederlein beweget,
Das darauf ſagt' bös oder gut;
Das macht dem Fröſchlein einen Muth,
Daß er mit ſeinen Händen auch
Dem König grif an ſeinen Bauch,
Und endlich gar ſaß oben auf,
Und rief: Jeder ſicher anlauf',
Ihr dürft euch nicht fürchten ſo ſehr,
Es iſt ein Block, und gar nichts mehr.
Da zog hinan die ganze Schaar,

Gleich wie sie da versammelt war,
Und hüpften auf dem Block herum,
In die Queer, Läng' und in die Krümm,
Und spotteten des armen Gecken,
Der auch nicht konnt' ein'n Frosch erschrecken,
Und sollte große Feind' bestreiten;
Jeder wollt' auf dem König reiten.
Quad, quad, sprachen sie, quad, quad, quad,
Bei solchem König ist kein Rath.
Das war der Dank den Gott bekam,
Als der Block die Herrschaft annahm."

Das vierte Capitel.

Der Block wird bei den Fröschen verbeten.

„Es waren aber etlich Alten,
So viel Historien behalten,
Daß es nicht wohl gerathen war,
Wenn man Gott's Gab' verachtet gar.
Sie besahen fleißig den Block,
Was sein Holz war, wie raum das Loch,
Funden, daß 's war ein Eschenholz,
Darum sie auch der Jugend Stolz
Wollten mit guten Worten brechen,
Sie wo möglich zufrieden sprechen.
Zu dem Behuf ward Marx dem Alten
Auch befohlen das Wort zu halten,
Denn dieser war in seiner Jugend
Ein Priester, ehrwürdig von Tugend,
Dem Ebbmarren gar noch verwandt,

Und ſchreib viel Brief' in fremde Land'.
Der ſprach: Ihr lieben, jungen Held!
Ehmals noch in der alten Welt,
In meiner Jugend war ein Wort
Bei'n Altvätern ſehr wohl behört;
So hört nun auch etwas Beſcheid,
Nun ich alt bin und ihr jung ſeyd;
Denn wenn die alten Hunde bellen,
Billig die jung'n aufmerken ſöllen.
Von Gott ſoll man nicht bitten eben,
Daß er uns wollt' daſſelbig' geben,
Was wir bedacht in unſerm Muth;
Sondern was uns iſt nütz' und gut:
Denn Gott weiß es auch nur allein,
Was uns werde zum Beſten ſeyn.
Dieweil wir denn auf dieſe Weiſ'
Auch gebeten mit allem Fleiß,
Gott wollt' uns einen König geben,
Darunter wir im Frieden leben,
Und er aus ſeiner rechten Hand
Uns den Block zum König ſandt;
So ſollen wir ihn nicht verachten,
Sondern den Nutz zuvor betrachten.
Ich bin von den Alten gelahrt,
Der Eſchenbaum hab' dieſe Art,
Daß keine Schlang unter ihm bleib',
Der Schatten ſie auch hinweg treib,
Ja die Schlang' eher in's Feur hinläuft,
Eh ſie durch ſeinen Schatten ſchleift.
Ihr wiſſet auch, daß wir im Kalten

Von dem Leben wenig behalten,
Müßen mit verſchloſſenem Mund
Den Winter todt liegen im Grund,
Und wenn alsdann der Mannthier Fleiß
Mit Nutzen fiſchet unter'm Eis,
Und uns kalb todt mit zeucht herfür,
Wie uns das Lachen wird ſo theur.
Inſonderheit, wo Knaben fiſchen,
Und unſer ein'n beim Bein erwiſchen,
Werfen ihn wider's Eis mit Macht,
Daß ein'm das Herz im Leibe kracht.
Wann der König unſern Widerpart,
So uns plaget ſo lang und hart,
So uns bringet in Noth und Tod,
Die beiſſig', aiſtig' Schlangenrott,
Ohn' unſern Beiſtand und Gefahr
Aus dem See kann vertreiben gar,
Ja, wenn wir in ſein'm hohlen Bauch
Den Sommer können ſchlafen auch,
Des Winters ſicher warten ab
Als in ein'm marmelſteinen Grab,
Warum wollen wir ihn verlieren,
Mit Undank Gottes Gunſt verlieren?
Der Eſel klagt Gott früh und ſpät,
Daß er kein'n eignen Herren hätt',
Und da ihn Gott zum erſtenmal,
Ein'r alten Gärtnerin befahl,
Gieng er täglich mit ihr in Garten,
Weidet dieweil er mußt aufwarten,
Bis ſie ihr Blumen, Wurzeln, Kraut

Gesammelt und ihm aufgebaut,
Darnach trug er's an Markt zu Kauf,
Dann ward von Kindern ein Zulauf,
Die mit dem Esel wollten schwatzen,
Ihn führen, reiten, striegeln, satzen,
Und brachten ihm Haber und Pammel,
Daß er sich mästet wie ein Hammel,
Die Kinder abwarf mit Unfug,
In einem Sprung umlief und schlug,
Und ruft denn sein Hyka mit Macht,
Daß sein der ganze Markt wohl lacht',
Und wenn er kam vom Markt herwieder,
Legt' er sich sanft in die Streu nieder,
Das Weib gab ihm besonder Futter,
Ja auch geröstet Brod mit Butter,
Trug ihm für einen frischen Bronn,
Und nannt' ihn ihren lieben Sohn.
Es geschah aber nach etlichen Tagen,
Daß der Esel wied'r anfieng zu klagen,
Wie er so ein'n losen Herren hätte,
Dem sonst kein Thier die Ehre thäte,
Ein altes, häßlich's, scheußlich's Weib,
Die nichts Schön's hätt' am ganzen Leib.
Das könnt' er hinfort nimmer leiden,
Gott wollt' ihn von dem Weibe scheiden,
Einen Mann zum Herren bescheeren,
Der würdig wär' des Diensts und Ehren.
Darauf kam aus Gottes Anregen
Ein Ziegelstreicher unterwegen,
Den sah der Esel fröhlich an,

Gedacht', das iſt ein tapfrer Mann,
Wenn er dein Herr und Treiber wär',
So kämſt du erſt zu Glück und Ehr!
Da kauft' ihn von dem Weib der Mann,
Der hieng ihm zwei Seitkörbe an,
Ließ ihn tragen Leim, Stein und Sand,
Ziegel, Kalk, Kohlen, Aſch' und Brand,
Die rieben und brannten ſeine Haut,
Davon er ſich beſchwert und kraut,
Dazu er nichts denn fluchen hört,
Du fauler Schelm, willſt du nicht fort?
Daß dich die Hund' und Raben freßen,
Sollt' ich dich mit mein'm Knüttel meſſen?
Darauf ward er übel geſchlagen,
Da fieng er an noch mehr zu klagen,
Und Gott zu bitten um Verzeihen,
Um einen andern Herrn zu ſchreien.
Gott ließ dieß auch alſo geſchehen,
Und, wie er gebeten, ergehen:
Der Ziegelſtreicher bot ihn feil,
Daß er ein'm Gerber ward zu Theil,
Liederlich um den halben Werth,
Wie ein alt abgetrieben Pferd.
Als er nun ward ein Gerbergeſell,
Und hin zum Waſſer trug die Fell',
Und denn zum Gerbhaus in den Kalk,
In die Beiklaug' und in die Walk',
Und ſah mit zu wie man ihm thate,
Wie man ſie ſchabte, peckt' und trate:
Das heißt, ſprach er, ſein'n Witz verlieren.

Ein'n Herren haſſen, den andern küren,
O hätt' ich mein' Alte behalten,
Oder den Ziegler laßen walten!
Nun wird mir die alſo gelohnt,
Daß man der Haut auch nicht verſchont,
Sondern plagt die auch nach dem Tod
Mit ſchlagen, deß erbarm' ſich Gott!
Seht nun wohl zu, ſprach Marx der Alt',
Daß es uns nicht geh dergeſtalt,
Daß wir den König loben mußen,
Wenn uns der Ander' tritt mit Füßen,
Oder der dritt' uns gar aufſtißt,
Der Wechſel ſehr gefährlich iſt."

Das fünfte Capitel.

Der Alten Rath wird verlacht, und der König verſtoßen.

„Die Frösch verwunderten ſich ſehr,
Warum der Alten Rath dieß wär',
Und wollt der größte Hauf faſt ſchließen,
Sollt' es gleich etliche verdrießen,
Man ſollt den Block nicht ſo verfluchen,
Sondern ein' Zeitlang ihn verſuchen.
Wie dieß einer dem andern ſagt,
Und um ſein' Stimm' und Meinung fragt,
Springt auf den Block der muthig' Mann
Koax, und fäht zu reden an:
Lieben Väter, lieb alte Herren!
Das glaub' ich wohl bei meinen Ehren,
Daß die Alten gern angehört

Ehmals des jungen Mannen Wert,
Da ihm das Herz im Leib noch lebt',
Und all sein Muth nach Ehren strebt'.
Nun er aber schwach ist und verzagt,
Daß ein rauschend Blättlein ihn jagt,
Lieber müßig sitzt an der Thür,
Denn daß er Spieß und Harnisch führ',
Lieber mit den Alten koset,
Denn daß er sich zu Wandern hoset.
Nun sollen all wir junge Mann
Sein' Furcht und Schwachheit nehmen an,
Mit kriechen in ein'n hohlen Block;
Lieber, bedenkt es beßer doch.
Der Mann geb' Rath, der Jung' arbeit',
Der wend' auf's Gebet seine Zeit.
Wir müßen einen König haben,
Der anführ' unsre jungen Knaben,
Bei dem wir Mann in Ehren seyn,
Der in's Feld bringt die ganz' Gemein,
Und ritterlich den Feind bestehe,
Auch selbst vorn an der Spitzen gehe,
Welcher zu strafen nicht ist faul,
Sondern der auch Zähn' hab' im Maul,
Und greif den weidlich auf die Hauben,
Die Ehr' und Recht setzen auf Schrauben.
Denn wo kein Straf' ist, ist kein' Ehr',
Und wo kein' Ehr', da ist kein Lehr',
Und wo kein' Lehr', da ist kein Recht,
Der Herr gilt wen'ger denn der Knecht.
Darum sag' ich, der ist ein Narr,

Der einem Block unterthan war.
Und wenn gleich Gott sein Vater wär',
So beweis' ich ihm doch kein' Ehr',
Sondern wenn ihr mir helfen wollt,
Gar bald ihr Wunder sehen sollt,
Wie ich ihn will mit dieser Hand
Hinstossen zum Ufer an's Land,
Bis ihn ein Baur in Ofen steckt,
Da wehr er sich, ist er so keck!
Damit er nach dem Block sich wend't,
Und streckt daran sein' beide Händ',
Der ganze Hauf' dergleichen that,
Jeder rief: das ist guter Rath!
Damit fuhr der Block hin zu Land,
Da ihn ein armer Bauer fand,
Der legt' ihn auf ein'n Schlitten fein
Und schleppet ihn gemachsam heim.
Wie er ihn aber bei sein Haus
Gesetzt und rein geputzet aus,
Daß er trocken ward an der Sonn',
Und nachmahls gebraucht für ein' Tonn',
Da kamen zwei König und Herren
Aus Imenland dem Block zu Ehren,
Mit etlichen viel tausend Knaben,
Die sie mit sich geführet haben,
Sprachen ihn um Bestallung an,
Sie wollen seyn getreue Mann,
Gut, Blut und Leben bei ihm lassen,
Wo jemand ferner solcher massen
Ihn würd' schimpflich lassen antasten,

Wie

Wie vergethan die jungen Pfaffen,
Dazu er mehr denn willig war,
Sie brachten Wachs und Honig dar,
Bauten ihr'n Sitz und Losament,
Daß der Bau'r aufhub seine Händ',
Und schwur zu Gott ein'n hohen Eid,
Es sollt' ihm werden ewig leid,
Wo er den Baum nicht hielt in Ehren,
Er spürt, Gott wollt' ihn so ernähren.
Wie denn geschah. Die Bien-Männlein
Führten so viel des Honigs ein,
Und mehrten sich von Tag zu Tag,
Daß der Hof all von Bienen lag,
Und der Mann daraus löset Geld,
Sein' Haushaltung war wohl bestellt.
Wer Gottes Gab' hält lieb und werth,
Dem ist Gnad' und Seegen beschcert;
Wer aber Gottes Gnad' veracht't,
Der hat sich selbst zum Fluch gemacht.

Der fünfte Theil.

Von des Storchs Regiment bei den Fröschen.

Das erste Capitel.

Wie der Storch der Frösche König wird.

Als nun vergieng die finstre Nacht,
Die Morgenröth' den Tag anbracht,

Die Frösch' auch all beisammen waren,
Des Aaren Rath zu erfahren,
Sahen sie einen stolzen Mann
An dem Ufer spazieren gahn,
Und eine Schlang' gering bezwingen,
Im Angriff tödten und verschlingen;
War als ein halb Cämeel gestalt't,
Etwas kleiner, schön ausgemahlt,
Sein Angesicht schön weiß und rein,
Sein' Augen wie Karfunkelstein',
Sein Mund schön roth als die Korallosen,
Rothe Stiefeln trug er für Hosen,
Sein schneeweiß Kleid war schwarz gezieret,
Sein Pantuffhorn glanz auspolieret,
Und gehärtet mit Schlangenblut,
Als Sigueten Harnisch und Hut;
Anschaulich' prächtig und großmüthig,
Aber dabei leutselig, gütig
Anzusehn der ganzen Gemein.
Jeder rief: der soll König seyn,
Wenn er das Reich will nehmen an,
So haben wir den rechten Mann;
So murrt und quackt beid' groß und klein,
Obgleich die Alten sprachen Nein.
Der Aar selber sich entsetzt,
Wollt doch nicht gern bleiben der letzt',
Sondern zog mit hin zu dem Mann,
Sprach ihn ihr'r aller wegen an:
Gnad Herr! das ganze Fröschgeschlecht
Vermeint es hab' geschloßen recht,

Daß ihr Wahrheit fördert mit Fleiß,
Weil euer Kleid iſt ſchwarz und weiß,
Daß ihr liebet Gerechtigkeit,
Weil ihr ſchön roth daneben ſeyd,
Dazu auch ſanftmüthig und lind,
Weil ihr im Tritt nicht eilt geſchwind,
Sondern gemachſam einher gehet,
Wie einem Weiſen wohl anſtehet;
Eu'r Haupt iſt auch kein Wetterhahn,
Sondern bleibt unbeweglich ſtan,
Oder wendet ſich mit Bedacht,
Welch's denn ſein' Beſtändigkeit macht.
Inſonderheit gefällt ihm wohl,
Das ich billig auch rühmen ſoll,
Daß ihr für keiner Schlang' erſchreckt,
Wie weit ſie auch die Zung' ausſtreckt,
Und ihre gift'gen Zähne bräuet,
Dafür uns Fröſchen heftig grauet,
Mit Einem Griff iſt ſie geſchlagen,
Und muß hinab durch euren Kragen,
Und all ihr Tyrannei bezahlen,
Die ſie uns beweiſ't oftermalen.
Darum als wir die Heldenthat
Sämtlich ſahen in unſerm Rath,
Rief alſobald die ganz' Gemein',
Der Held ſoll unſer König ſeyn.
Derhalb'n iſt hie das ganze Reich,
Und bittet euch mit mir zugleich:
Ihr wollet annehmen die Ehr,
Und ſeyn der Fröſch' König und Herr!"

Das zweyte Capitel.

Wie der Storch das Froschregiment annimmt und anfähet.

„Der neu König selber erschrack,
Gedacht': was ist das für ein Tag,
Daß dir solch' Wunder widerfährt?
Die Sach' ist wohl Bedenkens werth.
Wie sie aber all worden still,
Anhören wollten, was er will,
Spricht er: Ihr Herrn, ihr lieben Leut'!
Nehmet euch zum Bedenken Zeit:
Denn vor gethan und nach betracht't,
Hat manchen in groß Leid gebracht.
Die Wahrheit und Gerechtigkeit,
Auch Sanftmuth und Beständigkeit
Hab' ich zwar allzeit hochgehalten,
Ich laß' die Schlangen auch nicht walten,
Sondern erwürg' sie ohne Gnad',
Wie mir denn Gott befohlen hat,
Daß ich mit ihnen streiten soll;
Zum König ab'r dien' ich nicht wohl,
Weil ich allein nach Recht regier',
Ein ernst, gestreng Regiment führ'.
Nicht wohl regiert derselbig' Mann,
Der nicht übersehn, nachgeben kann.
Und ihr, wie ich mich dünken laß',
Seyd erwachsen zum freien Paß,
Und thut gern was euch wohlgefällt,
Es sey im Wasser oder Feld.
Darum, bleibt frei, wie ihr izt seyd,

Oder ſchwört mir zuvor ein'n Eid,
Daß ihr, was ich gebieten werd',
Alles wollt halten unbeſchwert,
Wer es nicht hält, der ſoll ausſtehen,
Was er an der Schlangen geſehen.
Da ſchwur den Eid die ganz' Gemein,
Herren und Knecht beid' groß und klein;
Der Mann ſey unſer Rex und Lex
Vivat Rex, vivat, vat Rex, Rex!"

Das dritte Capitel.

Des Storchs Landrecht und Exekution.

Als das Geſchrei auch war geſtillt,
Und jedes Herz in Freuden ſpielt',
Daß ſie ſo ſchönen König hatten,
Auch immer näher zu ihm traten
Aus dem Waſſer hin auf das Gras,
Und einer auf dem andern ſaß,
Sprach der König: In Gottes Namen
Fah ich an zu regieren, Amen.
Höret zu all in großer Still,
Was ich nun euch gebieten will:
Erſt fürchtet Gott von Herzensgrund,
Und preiſet ihn mit eurem Mund,
Zum Andern thut dem König Ehr',
Denn er iſt nunmehr euer Herr,
Die Alten ſollt ihr ehrlich halten,
So wird er euch in Ehren halten. *)

*) Folgen die ganze zehn Gebote.

So seht nun zu, daß ihr Recht thut,
Sonst straf' ich euch an Leib und Gut;
Wo man nicht findt der Straf Exempel,
Da wird veracht't Rathhaus und Tempel!
Als der König die Red' gethan,
Hub sich ein Wunderlermen an,
Für andern aber drang herbei
Koax und macht ein groß Geschrei,
Daß er und seine Rottgesellen
Die alten Scheim nicht ehren wöllen,
Und was der Sachen war noch mehr.
Darum erzürnt der König sehr,
Und als sie zu ihm drungen ein,
Und griffen ihn an seine Bein,
Mit Bitt' er woll' sein' Ordnung brechen,
Und die Alten nur gar erstechen;
Trat der König zurück hinab
Und sprach im Zorn: Ich werd' knip knap,
Wo man mein' Ordnung hält für Spott;
Damit knipp er den Koax todt,
Dazu noch über fünfzehn ander,
Verschlang sie Alle nacheinander.
Solch Lohn bekam der Gott veracht't,
Und auch der Alten Rath verlacht.
Er zog auch eilend aus der Seit
Zwo starke Flügel lang und breit,
Und fuhr damit über die See,
Die Frösch' riefen: o weh uns, weh!
Nun müßen wir allsamt vergehn,
Wer kann und mag uns nun beistehen?

Der König iſt vom Teufel beſeſſen,
Er wird uns alle ſchlagen und freſſen.
O hätten wir noch unſern Block!
Damit kroch jeder in ſein Loch,
Und durft' keiner in dreien Tagen
Etwas reden oder was fragen,
Und wenn gleich einer gukt herfür,
Muß er doch wagen ebentheür,
Daß der König am Ufer gieng,
Und ihn mit dem Schnabel empfieng.
Die Schlangen furchten auch den Tod,
Krochen zu uns in ihrer Noth,
Und fraßen den Wirth und die Seinen,
So wurden zweifach unſre Peinen;
Denn wer König Block nicht will leiden,
Dem iſt der Storch zur Straf beſcheiden."

Aus dem vierten bis zum ſiebenten Capitel.

Die Frösche ſuchen bei den Alten Rath und wählten einen neuen König.

„Einsmals, als es ſehr finſter war,
Und man beſorget kein' Gefahr,
Saß der Laubfroſch Wrex auf ein'm Blatt,
An einem Rohr war hoch und glatt,
Rief, daß 's in der See weit erſchallt;
Die Frösch' krochen herfür gar bald,
Meinten, es würd' nun ſicher ſeyn,
Weil der Laubfroſch quetſchet ſo fein.
Und als ſie all zuſammenkamen,

Und ihren König nicht vernahmen,
Fiengen sie an ihr Leid zu klagen,
Und um ein'n guten Rath zu fragen.
Die Alten hielten an ihr'm Ort;
Und hörten die betrübten Wort',
Und, ob sie gleich sich vorgenommen,
Zu n Jungen nimmermehr zu kommen,
Meinten sie doch in solcher Noth,
Da es ihn'n Allen gelt' den Tod,
Man sollt das gemein' Best bedenken,
Und seinen Zorn demselben schenken.
Lieben Herren, und lieben Kinder,
Sprach der alt' Marr, ihr seyd nicht Rinder,
Sondern von der Propheten Art,
Denen heimlich wird offenbart,
Vom Sommer, Sonnenschein und Regen,
Und wie die Winde sich bewegen.
An euch ist noch nicht all's verloren,
Wenn ihr nur guten Rath wollt hören.
Ich hab' ein'n König angesehen,
Er kann wohl an dem Ufer gehen,
Und etwas in das Wasser waten,
So weit die Stiefeln sind gerathen,
Nicht schwimmen und tauchen geschwind,
Weil seine Füß' ohn' Ruder sind.
Darum regieret er im Land,
Und auswendig die See am Rand,
Die Tief' aber bleibt uns allein,
Darin wir können sicher seyn,
Auch wohl im Rohr, für seinem Schlagen;

Das Waſſer kann ihn gar nicht tragen;
Es bleibt uns auch die Nacht allein,
Er ſchläft und mag nicht bei uns ſeyn.
Und weil ihr denn den Storch erkohren,
Und ihm ein'n hohen Eid geſchworen,
So halt't den Eid und ſein Gebot,
Wer den Eid bricht der läſtert Gott.
Unterdeß, weil der Storch geſtatt't,
Daß ihr euch ſelbſt regiert mit Rath,
So erwähle man weiſe Leut',
Die anfahen, morgen und heut'
Aufzuſchreiben Geſetz und Recht,
Darnach ſich richt' unſer Geſchlecht.
Damit aber Jeder erfahr',
Was im Geſetz recht od'r unrecht war,
Soll man ordnen zwölf weiſe Herren,
So unſerm ganzen Reich zu Ehren
Das Recht lernen und jedem ſprechen,
Wie man ſtraf' die ſich dran verbrechen.
Und, daß man hör' was dieſe ſagen,
Und ſtraf' die nach dem Recht nicht fragen,
Muß auch ein König ſeyn beſtallt,
Der über ihrem Rechtſpruch halt',
Der ſo mächtig ſey und bewährt,
Daß ſich keiner wider ihn ſperrt.
Daß auch der König nimmer frei
Gebrauch ſein's Willens Tyrannei,
Die Recht ſprechen, und ihr Geſchlecht
Veracht', verdrücke wider Recht,
So bleibt die alte Ordnung gleich,

Daß sieben Fürsten seyn im Reich,
Die neben andern haben Macht,
Den König zu thun in die Acht,
Und einen Andern zu erwählen,
Der thu' was ihm die Recht' befehlen.
Der König und die sieben Herren
Werden, zu des ganzen Reichs Ehren,
Wohl befördern zu aller Frist,
Was Jedermann zuträglich ist.
Der Adel, Bürger, Baur und Knecht,
Ein Jeder bleib' bei seinem Recht,
Denn wo kein Stand behält sein Ehr,
Bleibt in dem Reich kein Freiheit mehr! —
Die Alten stimmten überein:
Dieß soll auch unsre Meinung seyn!
Die Frösch' auch riefen überlaut:
O wer Marr hätt' zuvor getraut!
Marr, Marr, Marr ist der rechte Mann,
Wir nehmen Marr zum König an.
Marr erschrack für seiner Frösche Leut
Wunderantwort, Wahl und Bescheid,
Und sprach: Ich nehm' die Wahl nicht an,
Und will gar nicht das Ansehn han,
Als wenn ich rieth zu meinen Ehren,
Will auch mein Alter nicht beschweren.
Wählet zum Reich ein'n jungen Mann,
Der euch besser fürstehen kann!
Dieß ward weitläuftig disputiert,
Und wunderlich herum geführt,
Wie der Wind eine Feder hält,

Da man nicht weiß, wo sie hinfällt:
Endlich ward Rühlingen befohlen,
Daß er sollt' sagen unverhohlen,
Was in dem Rath beschloßen wär';
Der sprach auch; Herr Marr, alter Herr!
Es bekennet das ganze Reich,
Daß unter uns euch Niemand gleich'
Mit Weisheit und getreuem Herzen,
Darum hören sie an mit Schmerzen,
Daß ihr König ihr nicht seyn wollt',
Das ihr billig annehmen sollt't.
Eu'r Sohn aber der bei euch hält,
Der großmüthige tapfre Held,
Wohlg'nannt Marr Kedarlaomar,
Nach dem, der Elam's König war,
Wird angemeldt euch allgemein,
Daß er soll unser König seyn.
Wir sind hiermit sein' Unterthan'n,
Wollen thun, als getreue Mann!
Wer wider diesen Abscheid thut,
Dem soll es kosten Gut und Blut,
Er soll am Land im Elend leben,
Der Storch soll ihm die Lohnung geben.
Seyd ihr der Meinung, sprecht allsamen
Mit ausgestreckter Hand: Ja, Amen.
Der Hause der rief: Ja, Ja, Amen,
Wir sagen Ja in Gottes Namen. —
Der König Kedarlaomar
Für vielen Jahr'n mein Ahnherr war,
Deß ich bin seins Sohns Kindes Kind,
Wie man in der Stammtafel findt.

Der sechste Theil. *)

Bröseldiebs Ende.

Das dritte Capitel.

Der Froschekönig bittet den Mänsekönig zu Gast.

„Also hab' ich dir nun gesagt,
Alles was du mich hast gefragt.
Damit du aber in der That
Anschauest meine Majestät,
Auch wie die Historien all
Gemahlet sind in meinem Saal,
Und was sonst hernach ist geschehen,
Gar wunderbarlich anzusehen,
So fahr' mit mir an meinen Thron,
Du sollt seyn, als mein lieber Sohn,
Ich will dich begaben und ehren,
Als wohl ziemt solch einem Herren.
Damit du auch hab'st kein' Gefahr,
Will ich dich selber führen dar,
Und ganz frei sicherlich geleiten,
Auf meinem Rücken sollt du reiten!"
Brös'ldieb antwort't: „Ich bin erfreut,
Daß ich erlebt hab' diese Zeit,

---

*) Das erste und zweite Cap. handelt wieder von Weißkopf, voll Zeitanspielungen, dadurch es ganz aus der Fabel heraus in die Geschichte fällt.

Daß die glückliche Stund' ist kommen,
In der eur Lieb' mich angenommen
In solch' Ihr' herrliche Kundschaft,
Ja in Ihr großmüthig Freundschaft!
Ihr Wort hat mir so süß geschmeckt,
Als wenn man den Milchrahm ableckt,
Als wenn man Rosinbeerlein beist,
Daß ein'm der Wein den Bart abfeust,
Als wenn man aus dem Wachshäuslein
Aussaugt den neuen Honigseim.
Daß Eu'r Lieb aber sich hören läßt,
Sie wollen mich in ihre Fest'
Selbst persönlich durch den See führen,
Will sich keines Weges gebühren,
Denn ich bin's Wasser ungewohnt,
Und bleib' damit gar gern verschont.
Darum halt' ich, wird Niemand rathen,
Daß ich mit G'fahr such' fremde Braten,
Oder daß ich mein junges Leben
Um der ganzen Welt Schatz sollt' geben!"
So warf er die Gastung gar weit.
Das Bös' ahnt uns zuvor allzeit.

Das vierte und fünfte Capitel.

Von Bröselbieb's klaglichem Abscheid.

Bausback antwort't: „Du hast gesagt,
Du wärst beherzt und unverzagt.
Nun merk' ich, es mangelt am Muth,
Das ist an ein'm König nicht gut:

Trau nur und ſetz' dich auf den Rück,
Und fürcht' gar nicht, daß es mich drück,
Ich bring' dich heim ohn' all Gefahr,
Netz' dir auch nicht ein einz'ges Haar.
Willt du aber nicht, ſo mag' es ſeyn,
Wo kein Herz iſt, da kömmt's nicht ein!"
Bröſeldieb verhohnten die Wort',
Und ſprach: „Wohlan, fahr immer fort,
Am Herzen muß kein Mangel ſeyn,
Der Muth iſt groß der Mann iſt klein.
Wenn nur die eure meine Mann
Auch zugleich führen mit hinan." —
„Warum das nicht? Ihr vier Trabanten,
Führet ſie mit als Freundverwandten,"
Sprach der König und wollt' ſich bücken,
Bröſeldieb ſprang ihm auf den Rücken,
Schlug um den Hals ſein' beide Händ;
Und jeden Fuß auf beide Lend',
Und ſprach: „Ei nun, das walt Gott, Amen."
Gar bald ſie in das Waſſer kamen;
Bröſeldieb ſah mit Freuden an,
Wie umberfuhren ſo viel Mann,
Inſonderheit nah bei dem Land,
Dahin er ſtets die Augen wandt',
Es war ihm auch ſelbſt ſolche Luſt,
Davon er zuvor nie gewußt,
So lieblich ſüß, ſo ſanft und fein,
Als wollt' er davon ſchlafen ein,
Und kützelt ihn der Waſſertanz
Vom Haupt im Nacken bis zum Schwanz.

Gleichwie zwei Kinder sich gebahren,
Wenn sie aufwipp'n und niederfahren,
Mit ein'm gleichwichtigen Bauholz,
Dünken sich damit mächtig stolz.
Als aber Bausbak geschwind fortrückt',
Und sich also in's Wasser drückt',
Das Wasser stieß an allen Enden
Zusammen über seine Lenden,
Dann seine Hosen wurden naß,
Der Schwanz bezeichnet' auch die Straß',
Und schleifet' in die See daher,
Als ob's des Schiffmann's Steurholz wär.
Ja, da er konnt' kein Land mehr sehen,
Und's Wasser über die Körb' wollt' gehen,
Da kam Reue, doch viel zu spät,
Er klagt, er flucht, er weint, er bet't,
Er rauft in Ungeduld Haar und Barth,
Für Schrecken auch sein Herz erstarrt',
Daß er nicht wußt', wo aus noch ein,
Oder was der beste Rath sollt' seyn.
Gott aber er sonderlich hat,
Er wollt' nicht rechnen Missethat,
Ihm diese Thorheit nicht zumessen,
Daß er gehandelt so vergessen,
Seiner Aeltern Lieb' nicht bedacht,
Sie und sich in Herzleid gebracht,
Und in so groß' G'fahr sich begeben;
Würd' er daraus bringen sein Leben,
Er wollt' der allerfrömmste seyn,
Ein'n Tempel bau'n und opfern drein.

Damit fuhr das Waſſer empor,
Und erfüllet' ihm jedes Ohr,
Daß er ſeinen Kopf ſchwingt und hänat,
Als ein Hund, der die Enten fängt,
Und ſchrie: o zeter Morior,
Das Waſſer geht mir bis in's Ohr!
Der Froſch ihn wieder tröſten wollt',
Fuhr eben her, gleichwie er ſollt';
Es währt' aber der Troſt nicht lang,
Denn ein' erſchrecklich' Waſſerſchlang'
Ließ ſich da noch bei ihnen ſehen,
Ihr Haupt und Hals erheben ſtehen,
Ihr' Augen wie Feuerflammen leuchten,
Ihr Zung' und Zähn' zum Biß ſich richten,
Und wollt urplötzlich in ſie fahren,
Davon ſie all erſtarret waren,
Als wenn Blitz und Donner zugleich
Auſleucht't und ſchlägt auf Einen Streich.
Sobald auch Bansbock ſie anſicht,
Wollt' er des Kampf's erwarten nicht,
Noch zugeſagte Freundſchaft halten,
Sie mußt' jetzt in der Noth erkalten;
Sondern that zu Augen und Mund,
Und fuhr mit ſeinem Volk zu Grund,
Die auch die vier Mäuslein mitnahmen,
So mit Bröſelbieb erſt ankamen.
Da ſollt' man erſt groß Elend ſehen
Ueber den Bröſelbieb ergehen,
Er fiel überrück zur See hinein,
Wie ein gefangen Mäuslein,

Streckt'

Streckt' aus die Händ', zerbiß die Zähn',
Daß er nicht konnt' das Ufer sehn;
Oftmals er auch zu Boden gieng,
Und kam wied'rum herfür gering,
Spie das Wasser und soff es wieder,
Wenn er auffuhr, oder hernieder,
Daß ihm der Schaum lag um den Mund,
Und die Nas' all voll Bläs'lein stund.
Des Tod's konnt' er sich nicht erwehren,
Die nassen Haar ihn gar beschweren,
Händ' und Füss' wurden lahm und kalt,
Und die weisse Sonn' schwarz gestalt't,
Daß er kein Licht konnt' mehr ersehen,
Der Athem wollt' ihm auch entgehen,
Und das Herz in dem Leib ersticken,
Konnt' nährlich ein wenig aufblicken,
Wie ein Licht, das der dicke Schwad'
Im finstern Berg umgeben hat,
Daß es kein' freie Luft kann finden,
Endlich mit Zittern muß verschwinden.
Wie ist Leben so lieb, o Gott!
Wie bitter ist der leidig' Tod!
Jedoch nahm er in solchem Leid
Mit diesen Worten sein'n Abscheid:
Wohlan, du wirst Gott nicht entlaufen,
Bausback, daß du mich läßt ersaufen,
Stürzest mich in die grosse Noth,
Von deinem Leib in schweren Tod.
Sollt'st du mich auf dem Land bestehen,
Es sollt' dir um dein Leben gehen!

Nun hast du mich zu dieser Frist
In's Wasser bracht' durch falsche List,
Und meine lieben Eltern beid'
Gesetzt in's äusserst Herzeleid.
Gott hat ein Aug', das Alles sieht,
Und alle Bosheit ernstlich richt't,
Es wird die Straf' dir werden schwer,
Kömmt über dich der Mäuse Heer,
Und bringt dich und dein' Leut' in Noth —
Mit diesen Worten war er todt,
Das Leben fuhr im Zorn und Grimm,
Mit ängstlichem Seufzen dahin.

Ende des zweiten Buchs.

Das dritte Buch.

Erſter Theil.

Wie der Mäuſekönig mit Kriege ſeines Sohns Tod zu rächen, und wie die Fröſche ſich zu wehren vornehmen.

Das erſte Capitel.

Wie Bröſeldiebes Tod offenbaret, und der Krieg berathſchlaget wird.

Unterdeß nun die Fröſch' gemein,
All ſämtlich jetzt wollten aufſeyn,
Hat ſeines Herrn Zuſtand vernommen
Und war ſpät aus dem Wald ankommen
Der Jägermeiſter Tellerlecker,
Und ſein Geſell der Butterwecker,
Brachten auch mit ſich ihre Mann,
Die ſchauten das Elend mit an,
Wie ihr Herr nahm ſeinen Abſcheid,
Und war ihnen von Herzen leid,
Daß ſie ihn konnten nicht erretten
Mit Schwimmen oder Waſſertreten,
Sie liefen zwar um an dem Rand,

Besahen 's Wasser und das Land,
Versuchten's mit Schwimmen und Waten,
Es wollt ihn'n kein Anschlag gerathen,
Das Wasser drang ihn'n durch den Mund,
Daß sie, als Stein', sanken zu Grund;
Darum fiengen sie an zu zagen,
Zu heulen, und die Händ' zu schlagen,
Riefen ihm, daß er seine Seel'
Gottes gnädiger Hand befehl';
Noch mehr fluchten sie allen Fröschen,
Wollten sie beißen, kratzen, dreschen,
Daß sie ihren König ermordt,
Das war ihr' Klag', Fluch und Dräuwort.
So kam heim das Jammergeschrei,
Daß Bröselbieb erfossen sey.
Sie führten auch ein'n Frosch gefangen,
Der berichtet, wie es wär' zuganzen:
Denn wie derselb' aus großen Schrecken
Sich für der Schlang' auch wollt' verstecken,
Und aus dem Wasser kroch in's Gras,
Verlegten sie ihm bald den Paß. —
Der König aber und sein Gemahl,
Die Hofdiener und Bürger all,
Erschracken erst von Herzensgrund,
Daß sie niemand bedeuten kunnt',
Als ob der Feind ihr Schloß und Städte
Erstiegen und gewonnen hätte.
Die Königin insonderheit
Konnt' nicht genug klagen ihr Leid,
Daß ihr einiger Erb' im Reich,

Welcher ſchön und dem Niemand gleich,
Der klug mannhaft und wohlerfahren,
Und der in den blühenden Jahren,
Elend im Waſſer wär' geſtorben,
Da die Seel' mit dem Leib verdorben,
Und wär' noch das hoch zu beklagen,
Daß man ihn nicht zu Grab ſollt tragen,
Sondern mitten im See, vergeßen,
Von Frösch' und Schlangen laſſen freſſen.
Der Vater ab'r macht nicht viel Wort,
Sondern ſandt' Boten alſofort
Hin durch ſein ganzes Königreich,
Daß all' wahrhaftig' Mäuſ' zugleich
Ankommen ſollten und ſich beſprechen,
Wie man die Uebelthat ſollt' rächen.
Drauf fiengen die Mäuſ' an zu wandern,
Aus Welſchland, Spanien, Frankreich, Flandern,
Aus Schweitz und dem ganzen Deutſchland,
Jeder ſich beim König einfand,
Daß bei Tag und bei Nacht zuſammen
Unzählig viel Mäusmänner kamen,
Und die Mannthier' groß Wunder nahm,
Woher der große Mauszug kam?
Vermeinten, es würd' ihren Leuten
Feur, Waſſer ob'r Erdbeben deuten,
Dafür die Mäuſ' wollten entlaufen,
Nicht mit brennen, ſinken oder erſaufen. —
Der König aber und Fürſten wollten,
Daß ſie zwei Tag' ausruhen ſollten,
Eſſen, trinken und fröhlich ſeyn,

Darnach würd' man halten Gemein',
Ihnen am dritten Tag erklären,
Wozu sie herberufen wären.
Das Gerücht war zu den Fröschen kommen,
Sobald es die Zeitung vernommen,
Berichtet was die Mäus' vornehmen,
Wie häufig sie zusammen kämen.
Darum denn auch Vausback mit Rath
Die Frösch' zu sich berufen hat,
Aus allen Seen, Teichen, Pfützen,
Zu erwarten der Mäuse Trutzen;
Ob vielleicht auch behielt diezeit
Ein Schwerdt das ander' in die Scheid'.

Das zweyte Capitel.

Der Mäusekönig berichtet, warum er die Mäuse zu sich berufen habe.

Als nun anbrach benannter Tag,
Und die Sonn' noch am Morgen lag,
Sah man ankommen manchen Mann,
Und für des Königs Richtstuhl stahn,
Darzu die Fürsten näher traten,
Darnach sie Land und Leute hatten,
Bis der König selbst herfürgieng,
Und also an zu reden fieng:
„Dieweil ihr Herrn und lieben Leut'
Wisset, warum ihr kommen seyd,
So darf es der Umschweif' nicht viel,
Mein's Unfall's ist weder Maaß noch Ziel,

Nun mir meine allerliebſte Kind,
Alle Söhne umkommen ſind.
Den erſtgebornen jungen Mann
Der Wieſel aus der Wieg' hinnahm,
Den andern, daß es Gott erbarm,
Riß Murner mir ſelbſt von dem Arm;
Den dritten tödtet der Unfall
In der verfluchten Mäuſefall,
Den vierten, der noch übrig war,
Und erſt erreicht der Jugend Jahr,
Den einigen Erben im Reich,
Der mir gar ähnlich war und gleich,
Den ich, ſein' Mutter, das elend Weib,
Mehr liebten, denn das Herz im Leib,
Den hat der Froſchkönig Vausback
In See geführt auf ſeinem Nack',
Verrätherlich erſäuft, ermordt;
Wer hat je ſolch Schelmſtück gehört?
Es komm der Mord ihm nicht zu gut,
Sie ſollens bezahlen mit Leib und Blut,
Ich hoff' ihr ſteht mir treulich bei,
Daß das Fürnehmen glücklich ſey!
Mein Herz kein'n Troſt noch Fried' erwirbt,
Eh Vausback von den Händen ſtirbt!"
Damit zuckt er die Fauſt und Schwerdt;
Sie rieſen: „Er iſt nichts Beſſers werth,
Er ſoll mit all den Seinen ſterben,
Wir wollen ſie ſchlagen und verderben,
Daß keiner mehr bleib' in der Welt,
Wir thun was dem Königs gefällt!"

So riefen sie all' in großem Zorn,
Und grunzten, wie die wilden Mohr'n,
Wie die Dolen zu Felde fliegen,
Wenn sie im Herbst auf Dächern liegen;
Wie im Sturmwind die Wasserwellen,
Sich mit ein'm Rauschen an's Ufer schnellen,
Bißen die Zähn', stürzten die Spieß',
Ein Jeder sich bedünken ließ,
Er wollt' die Frösch' allein erschlagen,
Od'r aus der ganzen Welt verjagen.

Das dritte und vierte Capitel.

Rathhülfer gibt Rath, was die Mäus für Beistand werden können.

Den Fürsten vornehmlich die Red
Aus Zorn im Herzen wehe thät,
Insonderheit waren ihr'r vier,
Die ihr Bedenken brachten für.
Der erst' des Königs Vetter war,
Hatt' Krieg geführet nun viel Jahr,
An sich gebracht viel Gut und Land,
Und war Fürst Rathhülfer genannt,
Der sprach: „Man sich nicht übereil',
Es ist wohl gesagt: Eil' mit Weil'!
Laßt uns zuvor um ein'n Beistand
Abschicken in der Katzen Land,
Welche recht starke Riesen seyn,
Ihr'r drei würgen ein feißtes Schwein.
Deßgleichen auch die Wassermäus',

Die am Waſſer haben ihr Gebäuſ',
Dazu ſind noch die Haſelmäuſ',
Mit ihren breiten Schwänzlein greis,
Gemuſtert, wie die Eichhörnlein,
Sollen gern unſer Beiſtand ſeyn.
Das ſcharfzähnige Murmelthier,
Und Hamſter, der Kornreich Baron,
Des ganzen Mäusgeſchlechtes Kron';
Niemand war, der es ihm nachthut,
Er hat ein'n rechten Löwenmuth,
Darum er wohl mit Ehren trägt
Sein Kleid mit Pundwerk wohl belegt,
Wie ein Churfürſt und Bannerherr,
Wir gönnen ihm billig die Ehr',
Laßen ihn ziehen vornen an,
Die Ratzen ſollen nachher gan,
Endlich wollen wir folgen drauf,
Der Haſelmäuſ' heller Hauf.
Die Waſſermäuſ' ſoll'n ins Waſſer ſpringen,
Und die Feldflüchtigen umbringen,
Die Fledermäuſ' von oben rein
Können zuführen große Stein',
Und auf den Feind in aller Eil'
Abwerfen, wie die Donnerkeil'.
Sonſt wollen wir ſetzen in's Gras
Die Zeismäuſ' mit der ſpitzen Naſ',
So warten auf den Hinterhalt,
Daß ſie die Frösch todt beißen bald.
Dann laßet uns die Störche bitten,
Daß ſie mit uns die Frösch' beſtritten,

Sie würden sich nicht lang bedenken,
Den Füchsen ihre Schnäbel schenken;
Wenn das angeht, so ist's gemacht,
Wir haben gewonnen die Schlacht;
Darum nur immer frisch daran,
Ich will nicht seyn der letzte Mann!"

Das fünfte Capitel.

Fürst Reismehlsack warnet für fremder Völker Beystand im Kriege.

Nach diesem fieng zu reden an
Ein wohlversuchter Kriegesmann,
Fürst Reismehlsack, gar wohl genannt,
Hielt sein'n Spies in der rechten Hand,
Und faßt' mit der Linken den Degen,
Von Herzens Muth war er verwegen.
„Fürst Rathhülfer redet gar wohl,
Sprach er, wenn ich aber auch soll
Bedenken, was uns nütz möcht seyn,
So deucht mich's Best', wir bleiben allein,
Laden zu uns nicht solche Gäst',
Die uns bißen aus unserm Nest.
Es g'rathen solch ungleiche Ding',
Wie es mit zweyen Töpfen gieng:
Einer war Erz, sehr theur und werth,
Der ander schlechter Thon und Erd,
Stunden am Ufer alle beid',
Sich umzusehen kurze Zeit,
Bis ihre Schiffleut wieder kämen,

Sie in ihre Gewahrsam nähmen,
Da ergoß sich, über Vermuthen
Ein groß Wasser mit seinen Fluthen,
Erhub die Töpf' und führt' sie hin,
Der irden Topf sah aus gar schlimm,
Furcht' sich, er würd' an's Ufer stoßen,
Er würd' ersäuft und voll gegossen,
Bat derwegen den Ehrentopf,
Wollt' er ihm helfen halten den Kopf,
Daß er so nicht dürft' untergehn,
Er wollt' ihm wiederum beistehen.
Der Ehrentopf sagt: Warum nicht?
Ich will mich zu dir halten dicht;
Und streckt damit ein Füßlein her,
Weich's des andern Topf's Handgriff wär;
Wie aber der irden Topf gieng,
Daß er sich an den ehrnen hieng,
Doch zu leicht in dem Wasser war,
Rückt' ihn dieweil gar hoch empor,
Und ließ ihn mit ein'm großen Schallen
Auf den ehrnen hinunter fallen,
Da war der arm' Topf gar entzwei,
Verschied mit ein'm großen Geschrei.
Vermahnt alle Töpf' Jung' und Alten,
Sollten sich zu ihr's Gleichen halten.

Der Distel hört' auch den Eichbaum loben,
Daß er im Wald stünd hoch erhoben,
Und eine schöne Tochter hatte,
Darum schickt' er zu ihm und bate,
Daß er die gäb' sein'm Sohn zum Weibe.

Und daß sie im Thal bei ihm bleibe;
Der Eichbaum wollt' die Wohnung sehen,
Alle Waldthier kamen mit gehen;
Eh aber er fragt, wer ihn gebeten,
War Vater und Sohn gar vertreten,
Und lernten auch mit großem Schaden,
Ungleich' Freundschaft sey nicht zu rathen."

Das sechste Capitel.

Prangar das Pferd streitet mit Hornungen dem Hirsch.

„Wie Prangern, dem muthigen Pferd,
Derselbe Possen auch widerfährt.
Das Pferd kam aus dem Paradeis,
Hielt sich nach seiner Freiheit Weis',
Weidet sich ohne Neid und Haß,
In schöner Au, im grünen Gras,
Und lief wider den Wind zur Lust,
Die Mähn' und Schwanz aufweben mußt,
Daß sie wie Feuerflammen aufgiengen,
Gleich als Flügel zierten das Springen.
Bis daß es kam zur Wiesen End',
Welch's sich's selbst hat zum Ziel ernennt;
Da stund es, winket' mit dem Ohr,
Zuckt die Schenkel, trat das Fußspohr,
Biß die Zähne, wehet den Mund,
Und lacht frölich aus Herzens Grund,
Daß Niemand seiner Schönheit gleicht,
Und das Ziel sobald wär' erreicht.
Das sah und hört' der Hirsch Hornung,

Riß aus großem Zorn seine Zunn',
Spitzt die Ohren, klopft mit dem Schwanz,
Schnaubt mit der Nas', schickt sich zum Tanz,
Als ob's ihm wär zum Spott geschehen,
Wollt' dem Hochmuth nicht mehr zusehen,
Und sprang in ein'm Huy auf das Roß,
Mit einem gefährlichen Stoß,
Daß sich Pranger dafür entsetzt,
Als hätt' der Teufel ihn gesetzt,
Und lief wie der Ostwind derweht,
Wie ein' Kugel zur Büchs' ausfährt,
Immer zu seiner Wiesen auf;
Der Hirsch folget mit gleichem Lauf,
Sprang ihm für, bot sein Haupt und Horn,
Wollt schlecht sättigen seinen Zorn,
Bis das Pferd mußt' die Weid' verlassen,
Nehmen zum Mannthier sein' Straßen,
Bat, wenn das Mannthier ohn' Beschweren
Zu Rettung seines Gut's und Ehren,
Auf ihn wollt' sitzen mit ein'm Spieß,
So wollt' er's tragen ganz gewiß,
Daß es den Hirsch erstechen könnt',
Das Wildpret es ihm gerne gönnt'.
Das Mannthier sagt es zu, zu wagen,
Aber es wär' nicht g'nug am Tragen,
Es g'hört dazu Zaum und Gebiß,
Daß es den Lauf regiert' gewiß.
Der Vorschlag Prangern sehr verdacht';
Damit er sich aber rächen macht'.

So g'dacht er, ich will alles wagen,
Wird nur mein Feind, der Hirsch, erschlagen!
Das Mannthier legt' ihm an den Zaum,
Daß von dem Maul abfiel der Schaum,
Und macht' an seinen Schuh ein'n Dorn,
Weil noch nicht erfunden die Sporn,
Nahm auch sein'n Bogen, Schwerdt und Spieß,
Das Pferd willig aufsitzen ließ,
Und lief damit dem Hirschen zu,
Der stund beim Wasser in der Ruh',
Besah seiner Hörner Gestalt,
Wie in ein'm Spiegel abgemahlt,
Dacht': Schand' ists nur daß meine Bein'
So zart sind, so schmal, schwach und klein!
Da schoß das Mannthier ihm in Eil'
Durch seinen Rücken etlich Pfeil',
Und das Roß setzt ihm tapfer nach,
Zu retten sein' erlitten Schmach,
Bis daß der Hirsch lief durchs Gesträuch,
Daß er die Pfeil' aus der Haut streich',
Und unversehns daselbst behieng
An seiner Hörner krummer Zink;
Da sucht' es erst den Hörnern sehr,
Und lobt' die Füße noch vielmehr,
Und bat den Jäger um Verschonen.
Das Pferd sprach: Nein ich muß belohnen
Deinen Stolz und großen Muthwillen,
Den du auch wollst an mir erfüllen.
Damit das Mannthier seinen Spieß

Dem Hirsch im Rennen durchs Herz stieß.
Da sagt das Pferd: Gott sey gedankt,
Daß ich mein'n Willen hab erlangt!
Nimm ihn nun hin du, mein Mannthier,
Bind ihm zusammen alle Vier,
Schlag ab sein Horn, zeuch aus sein Kleid,
So thut er mir nichts mehr zu leid,
Und zeuch mir wieder ab den Zaum,
So spazier' ich nach meinem Raum.
Das Mannthier sagt': das muß nicht seyn,
Du mußt den Hirsch mir tragen heim,
Und auch Holz führen zu dem Braten,
Weil alles ist sehr wohl gerathen;
Sollt auch umziehn helfen die Mühl',
Damit ich Mehl bekomm' die Füll',
Zum Braten Kuchen back' und Brod,
Davon ich dir gönn' auch die Schrot,
Insonderheit wo du mein' Gäst'
Auf dir auch anheim reiten läß'st.
Das Pferd hielt sich gar ungestümm,
Warf sich die Quer' und in die Krümm',
Wollt den Zaum im Maul gar zerbeißen,
Und mit Gewalt sich hinwegreißen,
Oder den Reuter gar absetzen,
Nicht mehr leiden das Dornensetzen;
Aber das Mannthier nahm sein Schwerdt,
Und schlug so grimmig auf das Pferd,
Stieß es mit seinem Stachelborn,
Daß es aus Schreck' die Sprach' verlorn.

Und aus seiner lieben Freiheit
Kommen in ew'ge Dienstbarkeit." *)

Das achte Capitel.

„Zuletzt wenn ich es recht betracht',
Unser selbst eigne große Macht,
Und wie der g'ringste aus dem Haufen
Ein'm Elephant pflegt zu entlaufen,
Halt' ich fremd Hülfe für unnoth.
Hab'n wir Mannthier gebißen todt,
Ihrer ganze Land voll verjagt,
Und wollten jetzt seyn so verzagt?
Kein Volk ist so schlecht in der Welt,
Wenn sich's fein aneinander hält
In brüderlicher Einigkeit,
Hat wohl acht die Gelegenheit,
Weislich Krieg führt und eilt geschwind,
Das seinen Feind nicht überwindt,
Es wollt denn Gott das Glück nicht geben,
Denn wider Gott ist nicht zu streben."

Das zehnte Capitel.

Fürst Forkung rathet, das man Alles mit wohlbedachtem Rath angreife und sich nicht übereile.

Fürst Forkung war ein weiser Mann,
Bracht' sein Bedenken also an:

*) Das 7te Cap. warnt vor der Fledermaus und des Storchs Beistand. Das 9te Cap. zerstreut durch ein episodisches Beispiel.

„Die

„Die Fürsten reden wohl und recht,
Wir wollen's strafen; das ist schlecht,
Was die Frösch' uns haben gethan,
Wir dürfen auch kein' fremde Mann,
Es ist auch recht, daß man erschreckt
Sein'n Feind der noch im Winkel steckt
Und daß man leicht den Held verjagt
Der über sich selber verzagt.
Wer aber andre schrecken soll,
Muß sich selber verwahren wohl,
Daß er nicht schreck' und werd' erschlagen,
Wenn er vermeint Andre zu jagen.
Der Müllereſel wollt' den Sack
Nimmer tragen und andern Pack;
Wußt' doch nicht, wie er's sollt' anfangen,
Wenn er dem Müller wär' entgangen,
Daß er ihn nicht nehm' bei'r Carthaus
Und trieb ihn mit Schlägen nach Haus;
Und fand am Weg aus Ungeschicht
Ein' Löwenhaut wohl zugericht,
So einem Junkherrn in dem Jagen
Entfallen war von seinem Wagen;
Zog die fein zierlich um und an,
Gieng damit in dem Walde stahn,
Erschreckt' und jagt' wer an ihn kam,
Das Geschrei auch sehr üb'rhand nahm,
Es wär im Wald ein großer Leu,
Der sich sehen ließ ohne Scheu,
Ließ Jedermann nach gar vermessen,
Hätt' des Müllers Esel gefressen,

Würd' ohne Zweifel das ganze Land
Morden, verwüsten nach der Hand.
Dem Esel im Herzen wohlthät,
Daß er so groß Ansehen hätt';
Gedacht': du mußt prächtig hertreten,
Man soll dich noch endlich anbeten,
Auch der Müller und seine Knecht';
So willt du sie bezahlen recht.
Damit er hin zur Mühlen gieng,
Dem Müller zu grauen anfieng,
Und wollt' die Mühlenthür zurücken,
Da sieht er die Ohr'n herfürblicken,
Ruft seinem Gesind ungeheur,
Kommt, lieber, schaut dieß Ebentheur!
Schaut, da kömmt her unser Cuman,
Hat ein'n Löwenpelz angethan!
Damit er Cuman in der Hast
Bei seinen langen Ohren faßt,
Und zog ihm die Löwenhaut ab,
Viel großer Schläg' ihm dazu gab,
Und jeder spott' des armen Gecken,
Daß er den Esel nicht konnt' decken;
Darum ist's nicht gar sicher Rath,
Daß man Lust zu dem Schrecken hat;
Ratsamer ist's, man eil' mit Weil',
Daß man sich auch nicht übereil'.
Wer etwas weiß zu bessern dran,
Der tret' auf, laß sehn was er kann!"

Das eilfte Capitel.

Friedlieb widerräth den ganzen Krieg.

Wie das so Jedermann vernommen,
Erhub sich wiederum ein Brummen,
Wankten, wie im Feld die reife Saat,
Wenn sie der Wind gerühret hat.
Einer sahe den Andern an,
Wer sich ausgäb für solchen Mann;
Bis der vierr' Herr auch herfürtrat
Und offenbaret' seinen Rath.
Er war geboren edler Art,
Für Alter grauet' ihm der Bart,
Derselbe ward unter den Alten
Für den allerweisesten g'halten,
Hielt sich reisig, wie ein Hofmann,
Und trug allzeit ein'n Säbel an,
War ehmals Hofmeister gewesen,
Konn' auch wohl schreiben und wohl lesen,
War itzt Oberaufseher im Land,
Von Ernst und Tugend wohlbekannt.
Der winket allen mit der Hand,
Daß man hielt einen Stillestand.
Bald schwieg der Hauf' und hört' in Still,
Was der alt Friedlieb sagen will.
(Denn so war die alt' Maus genannt,
Den Mäusen lieb und wohl bekannt.)
Wie sie nun aufhielten den Mund,
Allsamt hinsahen, da er stund,
Hub er die Augen von der Erd,

Sie allgemach zum Hauſen kehrt',
Strich auch zurück am Barth den Knebel,
Faßet mit der Linken den Säbel,
Und räuſpert ſich zum drittenmal,
Sprach daß es ſchallet überall:
„Großmächt'ger König, gnäd'ger Herr!
Die Sachen ſind ſehr groß und ſchwer,
Die wir itzund anfangen wollen,
Darum wir's wohl bedenken ſollen:
Denn vor gethan und nach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht,
Und verkehacht, was nach mag kommen,
Hat oftmals gebracht großen Frommen.
Ich gedenk', daß vor langen Jahren,
Da wir noch junge Mäuslein waren,
Und ich im Schloß am Fürſtenſaal,
Mit meinen kleinen Brüdern all,
Hinter dem Getäfel im Neſt
Verwahret lag ſehr wohl und feſt
Hielten große Herrn wohlbedacht
Heimlichen Rathſchlag die ganze Nacht,
Wie man ein'n Krieg wollt fangen an,
Beſchreiben, beſolden Pferd' und Mann,
Verlegen alle Weg' und Paß;
Der eine ſagt dieß der andre das,
Bis endlich der Fürſt ſcherzweis fragt,
Was denn der Narr auch dazu ſagt?
Der ungefähr auch war dabei,
Mehr Weſens macht' denn andre drei,
Wenn er's Licht putzt, die Becher ſchwenkt,

Und dann Bier oder Wein einschenkt;
Das war seine befohlne Sach',
Darauf er wartet im Gemach.
Was ist denn Krieg? fraget der Narr,
Ist's eine Kuh, oder ein Farr?
Der Fürst lachet und saget her,
Daß Krieg ein solcher Handel wär',
Da man sammlet viel Leut' und Pferd,
Mit Harnisch, Bogen, Spieß und Schwerd,
Daß der Feind auch deßgleichen thät,
Zögen gegen einander auf ein'r Stätt.
Was mehr? fragt er, der Fürst antwort't:
Da hebt sich an ein grausam Mord,
Etlich Tausend werden erschlagen,
Etlich muß man halb todt wegtragen.
Was denn, sagt der Narr, was ist's End'?
Der Fürst lacht und antwort't behend':
Endlich verträget man die Sach'. —
Billig ich solcher Thorheit lach',
Sprach der Narr: warum wollt ihr Affen
Euch nicht alsobald Frieden schaffen,
Alle Sachen zuvor vertragen,
Eh denn ihr werd't zu todt geschlagen?
Diese Red' wollt' keinem gefallen,
Und ward auch verspottet von Allen,
Bis sie endlich wurden geschlagen,
Mußten den Spott zum Schaden tragen. —
Wenn ich nun auch hie geb' den Rath,
Den eh ein Narr gegeben hat,
Man soll nicht so schleunig und bald

Die Sach' verneinen mit Gewalt,
Sondern zuver Legaten senden,
Bannirack beilagen für des Reichs Ständen,
Und zur Straf fordern ernstiglich,
Wollt er darauf nicht finden sich,
Pestellt man heimlich eine Wacht,
Die ihn erwischet auf der Jagd
Und bringet her zu uns gefangen;
An'n höchsten Baum woll'n wir ihn hangen.
Er ist doch schuldig gar allein,
Und seiner Unterthanen kein;
Wird aber Krieg gelaufen an,
So geht's über die Unterthan'n.
Darum rath ich, eilt nicht so sehr,
Krieg wird Freunden und Feinden schwer,
Nächst einem gottseeligen Tod
Ist Fried' das edelste Kleinod,
Das uns Mäusen die kann zustehen,
Fried' soll für Krieg und Sieg hergehen,
Fried' ist aller Welt Trost und Freud',
Gott erhalt' Fried' zu unsrer Zeit!"

Das zwölfte Capitel.

Mitbrauteker wählt den Krieg für Frieden, dem auch der König beifällt.

Bald fuhr heraus ein junger Mann,
Der mit Ungedult höret an,
Was Friedrich gutherzig gesagt,
Frieden gerühmt, über Krieg geklagt,

Junkherr Milchramlecker genannt,
Der meinet es wär Sünd und Schand',
Wenn jemand von den Feinden hört'
Des Alten so verzagte Wort'.
„Wer sich nicht wehrt ist leicht geschlagen,
Wer selber fleucht ist leicht zu jagen;
Wer seines Feindes erst' Gewalt
Nicht widersicht und rächet bald,
Der giebt Ursach' zum neuen Streit,
Daß er's mehr mach' zur andern Zeit:
Drum bleibt der Schlangen freier Paß,
Den Aal frißt man ohn' Unterlaß.
Damit uns dieß nicht widerfahr',
Die Frösch' nicht pochen alle gar,
Ist allerliebst des Königs Rath,
Daß wir's angreifen frischer That!
Kein' tapfre That ist ohn' Gefahr,
Dank hat, der es nur wage dar,
Für Vater und Vaterland männlich sterben,
Mit seinem Blut den Fried' erwerben,
Das müßen thun die jungen Mann,
Die Muth und Blut im Busen han!"
Der König sah den alten Mann
Mit starr'nden Augen grimmig an,
Und sprach: „Du fürchtest der alten Haut,
Es wär' Thorheit, daß man dir traut'!
Bleib immer heim, und bet' dieweil.
Wer meiner Gnad' will haben Theil,
Der mache sich in großer Hast
Mit seiner besten Wehr gefaßt,

Und ſind' ſich morgen am Muſterplatz,
Da ſey euch ein Mandat geſagt,
Da woll'n wir die Aemter beſtellen,
Und was Noth iſt, ferner befehlen.
Und du Trommeter und Herold
Mit vier Reutern abreuten ſollt
Zum See, da der Mausback Hof hält,
Und ihm ſagen im freien Feld:
Wann der dritt' Tag anbrechen wird,
Daß man die Sonn' am Aufgang ſpürt,
So woll'n wir an derſelben Statt,
Da er mein'n Sohn verrathen hat,
Ihm mannlich liefern ein' Feldſchlacht,
Dazu ſoll er kurz ſeyn bedacht." —
„Gottlob, das iſt recht!" rief die Schaar,
„Wir wollen ihm bezahlen baar,
Daß er des Königs Sohn ermordet!"
Damit gieng Jeder an ſein'n Ort,
Und hatt' ſonſt nichts anders zu ſprechen,
Ohn', wie er ſich wollt' rüſt'n und rächen.

Das dreyzehnte Capitel.

Wie den Fröſchen der Krieg angeſagt wird, und was ſie dabei berathſchlagen.

So rücket an des Ufer's Rand
Der Herold, Topfkriecher genannt,
Des Schrotkäſ'n allerliebſtes Kind,
Zeigt das Scepter und ſagt geſchwind:
„König Partekfreſſer hochgeborn

Hat wider euch billigen Zorn,
Samt der ganzen Mäusnation,
So unterworfen seiner Kron',
Daß du König Seebold Bausback
Sein'n Sohn gestürzt in Tod vom Nack'.
Das wollen sie rächen mit der Hand,
Entsagt dir, dein'n Leuten und Land,
Und wenn man am dritten Tag spürt,
Daß die Sonn' jetzt aufgehen wird,
Wollen sie an derselben Statt,
Da du ergabst den falschen Rath,
Euch liefern ein' blut'ge Feldschlacht,
Dazu seyd mit kurzem bedacht;
Und habt ihr Herz und Händ zum Streit,
So wehrt euch unser, es ist Zeit!"
Damit schoß er ein'n Pfeil in'n Haufen,
Und ließ sein Pferd wieder heimlaufen.
Die Frösch' ab'r entsatzten sich sehr
Ob dieser wunderlichen Mähr'.
Der König ab'r berief sofort
Die Männer auf ein'n besondern Ort,
Und sprach: „Ihr Herrn und lieben Leut',
Wie seyd ihr so unmuthig heut?
Und seht mich so unfreundlich an,
Als wenn ich wär' schuldig daran?
Des Königs Sohn kam ungebeten
Zu mir her an's Ufer getreten,
War schneeweis und gezieret fein,
Ring gnug, aber vom Leibe klein.
Man sagt, daß eine weiße Maus

Verändr' und betrüb' das Haus.
Wohl mag's wahr seyn: — weil mir jetzunder
Die weiſe Maus macht auch solch' Wunder.
Hat ihn die Waſſerſchlang' gefreſſen,
Oder hat er 's Maul offen vergeſſen,
Und des Waſſers zu viel geſoffen,
Daß ihm der Tod das Herz getroffen,
Iſt's ohn' mein Wiſſ'n und Will'n geſchehen,
Ich hab' davon gar nichts geſehen:
Wie ihr ſelber auch werdet ſagen,
Wie herrlich ich ihn hab' getragen.
Drum ſeyd getroſt und unverzagt,
Wir werden unſchuldig verklagt,
Ich habe das oft hören ſagen,
Wer andre fordert, wird geſchlagen;
Und wer ein'm andern gräbt ein Loch,
Der muß darein abſtürzen noch!
Wir treten 's Waſſer und das Land,
Sie ſind nur auf Erden bekannt,
Und müßen in dem Waſſer ſinken,
Jämmerlich, wie ein Stein ertrinken.
So wollen wir die armen Thoren
Ergreifen bei den langen Ohren,
und alle in die See hinzwingen,
Und ſie alſo allſamt umbringen,
Und denn am Ufer überall
Aufrichten herrlich' Freudenmahl,
Die todten Mäuſ' beim Hals aufhenken,
Daß andre Feind daran gedenken,
Ja, wir wollen auch auf dem Platz

Uns zu Ehren, dem Feind zu Trotz
Ein Schloß bauen und Thurm darneben,
Mit Namen: Zu den Waſſerlöwen,
Daß wir daſelbſt die Mäus umbracht,
Mit Löwenmuth und Löwenkraft."

Das vierzehnte Capitel.

Quadrad widerräth den Krieg.

„Warum das nicht?" ſprach Jedermann;
„Wir wollen bei dem König ſtahn!"
Ohn' Fürſt Quadrat, der Ehrenwerth',
Macht ſich dawider erſt beſchwert:
„Gefährlich iſt's mit Mäuſen kriegen,
Die allzeit bei den Mannthiern liegen,
Und lernen von ihn'n alle Liſt,
Davon ihr noch gar wenig wißt,
Sie haben auch ſcharf' Zähn' und Klauen,
Können ſehr beißen und hart krauen,
Es wird ſeyn ein gefährlich Ringen,
Soll'n wir einen ins Waſſer bringen!
Es iſt auch nicht zu aller Zeit
Gut Glück bei argliſtigem Streit,
Dadurch man will ein ganz Geſchlecht
Tödten oder machen zu Knecht.
Zudem iſt noch ein Zweifel dran,
Ob die Maus gar nicht ſchwimmen kann:
Denn als Hatto, Biſchoff zu Mänz
Das Korn ſammelt in ſeine Gränz',
Und arme Leut' kamen gelaufen,

Um ihr Geld ihm Korn abzukaufen;
Verſperrt' er die in eine Scheur,
Und ließ ſie verbrennen im Feur;
Als aber die gefangen Mann
Ihr Jammergeſchrei fiengen an,
Lacht der Biſchoff von Herzensgrund,
Sprach mit ſeinem gottloſen Mund:
Wie ſchön können die Kornmäuſ' ſingen,
Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.
Von Stund an ſah er Abentheur,
Die Mäuſ' lieſen zu ihm vom Feu'r
So häufig, daß Niemand konnt wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.
Darum baut' er mitten im Rhein
Ein'n hohen Thurm von rothem Stein;
Aber es war verlorne Sach',
Sie ſchwummen ihm mit Hauſen nach.
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

Pompil, den andern dieſes Namens,
König in Polen, der ſeines Stammes
Alle Verwandten umgebracht,
Tödt'ten ſie auch mit ihrer Macht,
Denn als der König in dem Saal
Darob anſtellt ein Freudenmal,
Und trunkner Weis' im Jauchzen ſpricht:
Die todten Mäuſe beißen nicht!
Kommen ein Hauſen Mäuſ' gerannt,
Und beißen ihn an Füß' und Hand,
Fahren ihm nach dem Angeſicht,

Daß er sich gar kann schützen nicht.
Er läßt ein Feur um ihn herdammen:
Sie laufen durch Kohlen und Flammen.
Er läßt sich führen übers Meer,
Sie schwimmen nach mit großem Heer;
Er steigt auf den Thurm Krozwizka,
Sein Weib und Kind findt er allda.
Die Mäus' steigen mit Haufen nach,
Durch Fenster, Thüren und Gemach,
Freßen ihn, sein Weib und zwei Söhn',
Sein Reich, sein' Freud' wird Spott und Hohn.
Darum, wenn Gott uns strafen wollt',
An Schwimmen es nicht mangeln sollt.
Drum wäre wohl ein guter Rath,
Man schickt den Mäusen ein'n Legat,
Ließ unser Unschuld vor erklären,
Eh daß man greifet zu den Wehren,
Bät' um ein'n Frieden und Vertrag,
Schickt' auch ein G'schenk das viel vermag.
Beß'r ist Fried' mit Beschwerlichkeit,
Denn Krieg mit eitel Gerechtigkeit."

Das fünfzehnte Capitel.

Wataracks widerräth die Feldschlacht, und wählet die Belagerung.

Fürst Wataracks auch dazu spricht:
„Zur freien Feldschlacht rath' ich nicht.
Sie werden uns nicht sehr thun weh,
Wenn wir bleiben in unsrem See,

Und laßen sie am Ufer warten,
Da woll'n wir's ihnen seltsam karten.
Wenn der Regen und kalte Wind
Ihn'n durch die zarten Pelzlein rinnt,
So wird ihr Muth bald werden klein,
Und werden sich selber feind seyn,
Daß solcher Lerm ist angefangen,
Dadurch sie nichts als Schimpf erlangen,
Und uns selbst anbieten Vertrag,
Oder heimlich kriechen in Sack.
Wir wollen auch Verehrung senden
Zu ihren Feinden an allen Enden,
An Katzen, Iltis, Wieseln, Weih',
Daß dieselben uns stehen bei,
Mit ihr's Geschlechts Verwandten allen,
Sie unversehens überfallen.
Wenn das angeht, so sind wir frei,
Ich weiß sonst nichts was besser sey!"

Das sechzehnte Capitel.

Mordachs will, daß man eine Feldschlacht halten soll.

Fürst Mordachs saß auch an dem Ort,
Und gab darauf dieß zur Antwort:
„Ich halt' nicht rathsam solcher Maßen,
Daß man sich woll' belagern laßen,
Unsre Freiheit also einnehmen,
Und für der ganzen Welt beschämen!
Daß Watarachs Mäus'-Feind' wollt' bingen,
Wider die Mäus' zu Felde bringen,

Iſt gut, wenn Gott wär' bei der Sach',
Denn da fragt iht ein Jeder nach.
Wer mit Kriegern will Ehr' erjagen,
Muß ſie wohl zahlen und wohl plagen,
Dem Uebelthäter thun ſein Recht,
Er ſey reich, arm, Ritter oder Knecht,
Damit ſie im Gehorſam bleiben,
Den Feind ernſtlich helfen vertreiben.
Wer aber hat gottloſe Händ',
Der hält nimmer gut Regiment,
Schaft auch wider den Feind kein'n Rath,
Weil er die Feind' ſelbſt bei ſich hat,
Die ihn nach Lärg' der Zeit auffreſſen,
Das müßen wir hie nicht vergeſſen:
Die Katz' will haben Speck allzeit,
Der Wieſel ein friſch Milch bereit,
Iltis und Weih' der Hühnlein viel,
Sonſt freſſen ſie uns ohn' Maas und Ziel.
Darum rück' man zu ihm heraus
Zu Feld, für des Mäuskönigs Haus,
So findet jeder muth'ge Held
Seinen Sold täglich in dem Feld,
So eſſen wir der Feinde Brod,
Und unſer Land kömmt nicht in Noth.
Und iſt uns nicht zu widerrathen,
Gleich wie die Satanier thaten,
Die Gott und Teufel beten an,
Wollten ſie beid' zu Freunden han,
Daß Gott ihn'n gnädig wär' allzeit,
Daß der Teufel ihn'n thät kein Leid.

Daß wir auch unsre Mönche ehren,
Daß sie nebst uns dem Feinde wehren,
Mit Zulegen ein Summa Geld,
So den Raben werd' zugestellt,
Speck, Bratwürst' und viel Korn zu kaufen,
Daß sie die Zahl der Mäus' nicht häufen;
Uns aber laßt in Mitten gehen,
Wie Helden bei einander stehen,
Mit Werfen, Stechen, Hauen, Schlagen,
Ob Gott will, den Sieg davon tragen;
Nur daß man bald zur Sachen greif,
Und wart' nicht, bis zum ersten Reif,
Ich will mit wagen Gut und Blut;
Der ist mein Freund, der auch so thut."

Das siebenzehnte Capitel.

Rana giebt Rath, man solle keinen fremden Beistand haben.

Fürst Rana sprach: „Ja, herzlich gern,
Denn bei unserm König und Herrn
Will ich lassen mein Leib und Leben,
Und eurem Rath nicht widerstreben,
Nur zwei Ding' ich darinnen find',
Die mir etwas bedenklich sind,
Das erst' ist der fremde Beistand,
Das andre der Krieg in fremdem Land.*)
Ich rath', man laß die fremden seyn,

Und

*) Folgt eine didaktische Ausführung dieser Sätze.

Und wir führen den Krieg allein,
Auch folgen wir demſelben Rath,
Den der König erſt geben hat,
Den Feind am Ufer zu erwarten,
Sie da zu klopfen auf die Schwarten,
Oder in unſerm See ertränken,
Daß Kindeskind daran gedenken!"
Der König ſprach: „das iſt ein Mann,
Der rathen und auch ſchließen kann.
Da bleibt es bei. Nun höret zu:
Wenn der Tag anbricht morgen fruh,
So komm jeder hie wieder her,
Gerüſt't mit ſeiner beſten Wehr,
Und erwart' denn ferner Beſcheid,
Worauf und wann er ſey bereit!"
Damit fuhren ſie fröhlich ab,
Und war da kein ſo ſchlimmer Knab',
Der nicht anfieng prächtig zu ſagen,
Wie viel er wollt' der Mäuſ' erſchlagen,
Wie er nun wär' ſo unverzagt.
Darauf ward die Rüſtung gewagt.

Der andre Theil.

Von beider Heer, der Mäuse und Frösche, wunderbarlichen Rüstung und Orden.

Das erste Capitel.

Von der Mäuse Rüstung.

Wie nun der Kriegesrath gehalten
Von den Jungen und von den Alten,
Fiengen beid' Theil an sich zu rüsten
Auf das allerbest', wie sie wüßten,
Machten ihr' Ordnung mancherlei;
Die Mäus' waren gar hurtig dabei.
Erstlich, wie denn die Krieger pflegen,
Sie ihren Bein'n Harnisch anlegen,
Den sie aus frischen Bohnen machten,
Und fast die ganze Nacht zubrachten,
Damit die Schellen wurden hohl,
Und sich zu'n Beinen schickten wohl;
Der Brustharnisch der war aus Rohr
Künstlich gefaßt hinten und vor,
Und mit ein's Wiesels Haut verbunden,
Den sie neulich hatten geschunden,
Ihr' Schilde waren aus Horn gebißen,
Von ein'r alten Latern gerißen;
Ihr' Spieß' Nadeln spitzig und schmal,
Aus dichtem Erz geschmiedet all.

Zuleht nahmen ſie greß Nußlauben,
Und ſetzten ſie auf für Sturmhauben.
Sie muſterten auch Jedermann,
Und wer da war an Fäuſten lahm,
Oder ſein' Finger nicht hatt' all,
Etlich gelaßen in der Fall,
Daß er kein'n Spieß wohl führen kunnt',
Dem legten ſie ein Gebiß in'n Mund,
Und brauchten ihn gleichwie ein Roß,
Das war ein lächerlicher Poß.
Jedoch hat ein jedes Geſchlecht
Damit ſein' eigne Weiſ' und Recht,
Nach ſeines Landes Sitt' und Brauch,
Davon nachmals wird folgen auch.
Der König ab'r inſonderheit
Hat angethan ein Wunderkleid,
Eines kohlſchwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäuſen ſelber graut.
Der Augen Statt war Raum gezerrt,
Das Maul auch ſchrecklich aufgeſperrt,
Daß man die weiſſe ſcharfe Zähn'
Ordentlich ſah beinander ſtehn;
Die Handſchuh waren abgeſchnitten,
Die Beinlein geräumt in der Mitten,
Daß er könnt führen Schwert und Stangen,
Den Feind erlegen oder fangen.
Von der Achſel aber zur Hand
Vom Wieſelſchwanz ein Ermel ſtand.
Der Beinharniſch war hell und klar,
Wie ein Kriſtall durchſichtig gar,

Von einem Federkiel gedrehet,
Mit des Maulwurf's Schuh'n unternähet;
Zu schurzen er sich auch anfieng
Mit einem güldnen Gürtelring,
Darin viel schöner Glöcklein hiengen,
Die prächtig konnten einherklingen,
Darnach legt' er an das Halsband,
Darauf viel Geldes war gewandt.
Die königliche Kron' zuletzt
Er auf des Maulwurf's Haupthaar setzt,
Befestigt zur Seiten mit Heften,
Und viel güldne Nadeln mit Steften,
Damit sie nirgend weichen kunnt',
Sie war von Gold formieret rund,
Mit zwölf geraden spitzen Strahlen,
Wie man die Sonn' pflegt abzumahlen;
Die hatten des König's Vorfahren,
In ein'm Aufruhr vor vielen Jahren,
Aus den Kirchenschätzen bekommen,
Und den Götzen vom Haupt genommen.
Wie er also war angekleidt,
Hieng er das Schwert an seine Seit',
War ein zweischneidig Federmesser,
Und auch nirgend zu finden besser,
Das Heft von weißem Elfenbein,
Die Scheide zierlich auch und fein,
Aber nach der Klinge gebogen,
Mit Gold und Seiden überzogen
Von Jungfrauen die ihren Lieben
Geruchblümlein zierlich drein schieben,

Ja auch Zeddel darinnen ſtecken,
Der Knaben Lieb' damit zu wecken.
Zudem er an den Arm zu link
Von Erz gemachten Schild aufhieng,
Am Rand die Mäuſ' die Katz anbinden,
Sie erbärmlich und kläglich ſchinden.
In der Mitt' ſtund ein' Fledermaus,
Breitet Flügeln und Klauen aus,
Hatt' drei Köpf' und ein'n Katzenſchwanz,
Die Farb' war ſchwarz, die Ohren glanz,
Welch's der Mäuſe Reichswappen war,
Darunter ſtand ein Reimlein klar:
„Ein'n kleinen Feind laß unveracht't,
Denn wenn du ſchläfſt, ſo hält er Wacht."
Mit dieſer Rüſtung, Schild und Schwerd
Sprang er gleich's Fußes auf ſein Pferd,
Und nahm den Spieß von dem Trabant
Großmüthig in die rechte Hand,
Und warf ſein Pferd künſtlich herum,
Zur Rechten, Linken, quer und krumm,
Und ſprach: Das walt' der liebe Gott,
Helf' mir rächen mein's Sohnes Tod!
Sein Pferd ab'r war ſtark und geſchwind,
Wie man die Ackermäuſe findt,
Beinah an der Hausratzen Stand,
Und ward eine Mühlmaus genannt;
Es war auch auf beſonder' Art
Mit einer Wieſelshaut verwahrt,
Die war mit Spangen ſo beſetzt,
Daß es drunter blieb unverletzt.

Die andern Fürſten, Grafen, Herrn,
So dem König zogen zu Ehr'n,
Hatten ſich nicht minder gerüſt't,
So gut als jeder konnt' und wußt,
Wär' hier viel zu lang zu beſchreiben,
Wir laßen's der Kürz' halber bleiben.

Das zweite Capitel.

Von der Mäuſe Schlachtordnung und Rath.

Darauf ſo ward fleißig bedacht,
Wie man mit Rath die Ordnung macht.
Vom Berg herab den Vortrab haben
Sollt mit den muth'gen Schweizerknaben,
Der Hauptmann über die Landsknecht',
Milchramlecker mit allem Recht.
Herr Stölzer das Hauptfähnlein führt',
Und ſchwang's herum, wie ſich's gebührt;
Es war aber im grünen Feld
Ein Milchkübel Wappen geſtellt,
Und darüber drei weiße Käs,
Der Reim: In hoc signo vinces.
Es war aber alſo gemeint,
Daß die Schützen reitzten den Feind,
Von der See aufbrächen gar weit,
Und darnach ſich theilten zur Seit',
Daß der König durch ihre Mitt'
Unverſehens nehm' den Antritt,
Die Feind' dann mächtiglich angriff',
Und mit ihnen vergunter lief'.

Darum folget nach dem Anzug
Mit schwarzen Reutern Fürst Forklug;
Und der König in der Person,
Des Reichs Fahn' mit der güldnen Kron,
Und dreiköpfigen Fledermaus
Ward geführet weit oben aus,
Vor des Königs tapfrer Leibgard',
Darauf folget' die deutsche Art,
Der braunschwigischen Hofleut',
Die war'n vertröst't auf reiche Beut',
Ihr Oberster, Fürst Reismehlsack,
Gedeucht ihm ein guter Fürschlag,
Ein' Semmel, Knackwurst und ein' Kann'
Hatten sie gemahlt in der Fahn',
Der Reim: „Nach einem guten Trunk
Wagt mancher Held ein'n hohen Sprung."
Herzog Würstlieb war im Nachtrab,
Führt die Pommern zur Seiten ab,
Mit Fürst Schinkenfraßens Beistand,
Und vielen andern ungenannt,
Mit Schluckbruder, der kühnen Maus,
Und ihrem Fähnrich dem Saufaus.
Auch Herr Mostwein mit seinen Knaben,
Sahen so freundlich, wie die Raben,
Ihr Wappen war ein Birkenmeier,
Ein Schinken und neun Ostereier.
Der Reim aber: „Was Hirsch, was Hinde,
Man ehr' die Sau mit ihrem Kinde."
Die Deutschen hielten sich zur Recht',
Zur Linken französische Knecht',

Drei Igen war'n im Fähnlein,
Dabei ein Hahn und dieser Reim:
„Zwei Ding' prangen fröhlich herein,
Die Ig' am Waſſer, der Mann beim Wein."
Vornehmlich gieng ein großer Mann
Unter den Deutſchen vornen an,
War Beishart der Mäuſ' Herkules,
Drum ich ſeiner ungern vergeß'.
Sein' Sturmhaub' war ein' Hirſchgeſtalt,
Die er denn zuvor mit Gewalt
Ein'm Schröter von dem Kopf gerißen,
Das G'hirn inwendig ausgebißen,
Und die Hörner ſtehen laßen,
Stand gar erſchrecklich übermaßen;
Am Leib trug er ein weiß Hermlein,
Mit einem ſchwarzen Schwänzelein,
Und von ein'm Haſenbein ein' Keul',
Gleich als ein' marmelſteinen' Säul'.
Brockenfraß war auch ſeines Gleichen,
Der keinem Maulwurf wollt' entweichen:
Er hatt' die ganze Nacht geſeßen,
Und einen Beutel durchgefreßen,
Und den zum Harniſch angethan,
Der Kopf mußt' zum Boden aus ſtahn,
Die Händ' durch beide Seiten griffen,
Daß die Mäuſ' ſelber vor ihm liefen.
Dem folgt Stückeldieb ihr Geſell,
War nicht allein an Füßen ſchnell,
Sondern ſo ſtark an beiden Händen,
Daß er ſich brach durch alle Wände;

Hat überm Hals bis zum Ellbogen
Ein rauches Schweinsohr angezogen,
Und auf dem Haupt ein'n Schuh vom Schwein,
Unter dem Hals verbunden fein;
Der wollt' ganz unbewehret gehen,
Mit bloßer Faust den Feind bestehen.
Zu aller Seit im Hinterhalt
Waren die Wahlen all bestallt,
Führten im Fähnlein einen Kranz,
Als die Mägdlein brauchen am Tanz;
In der Mitt' ein Herz mit Ohren,
Als an Kappen tragen die Thoren.
Der Reim: „Um schöner Mägdlein Kranz
Mein Herz im Scherz wagt eine Schanz'."
So zogen sie nach einander an
Mehr denn zehnhundert tausend Mann.

Das dritte Capitel.

Friedliebens Auszug.

Als diese Ordnung war bestellt,
Kam auch aufgezogen in's Feld
Der alte Fürst Friedlieb mit Namen,
Vom Magdeburger Sachsenstammen,
Und ließ sich beim König einwerben,
Er wollt mit siegen oder sterben,
Und wartet' nur auf sein'n Befehl,
Wo er sollt' haben seine Stell'.
Der König antwortet im Zorn:
„Friedlieb! zieh hin zum kalten Born,

Da iſt Fried', aber hie iſt Streit,
So bleibt er für Gefahr befreit."
Der Geſandte verſtund es nicht,
Und bracht' Friedlieben zum Bericht,
Es wäre dieß des Königs Will',
Beim kalten Born ſollt' er halten ſtill.
Damit zog Friedlieb hintenweg,
Nach des kalten Borns ſchmalem Steg,
Denn ſo hieß am Ufer ein' Goſ',
Daraus die Quell' zum See hinfloß.
Er hatt' aber drei Reuterfahnen,
Und zehn Fähnlein Landsknecht beiſammen,
In vielen Kriegen wohlverſucht,
Obgleich keiner Poß Marter flucht.
Die Reuter führten Spieß und Schwerd,
Ihr' Bogen hiengen an dem Pferd,
Die Köcher hinten an dem Rück,
Der Schild am linken Arm zurück.
Ein' rothe Burg war ihr' Hauptfahn',
Darauf man ſah erhoben ſtahn
Ein' Jungfrau in ein'm grünen Kleid,
Die zeigt ein Kränzlein wohlbereit't
Von Blümlein je länger je lieber,
Bringen manchem ein heimlich Fieber.
Es ward mit Buchſtab'n auch bedeut't;
„Um dieſe Maid iſt all Arbeit."
Der Knecht' Hauptfähnlein war ein' Roſ',
Im weißen Feld geſetzet blos
Mit ein'm beſondern Reimgedicht:
„Wer Roſen bricht, die Finger ſticht."

Damit man auch an allem End'
Seine Krieger für andern kennt,
Bei finstrer Nacht insonderheit,
Wenn die erreicht der späte Streit,
Fürst Friedlieb insonderheit wollt',
Daß jeder ein Hemd führen sollt'
Ueber die Rüstung angethan,
Daß sie all würden weiße Mann.
Als sie nun also einher zogen,
Und sich von den andern abwogen,
Mußten sie, als die albern Thoren,
Gar einfältig Gespött anhören.
Friedlieb antwortet' nicht ein Wort,
Zog ordentlich an seinen Ort,
Gedacht': Ihr sollt erfahren recht,
Ob wir Mägdlein sind oder Knecht'.

Das vierte Capitel

Von der Mäuse Schiffsrüstung.

Nach dieser Rüstung ward bedacht,
Wie man es auf den Nothfall macht,
Wenn etwa ein' in's Wasser käm',
Daß sie da nicht ihr Ende nähm'.
Nehmlich, daß die, so war'n geborn
In Lastseeschiffen bei dem Korn,
Des Schiffs Gewohnheit und der See,
Was dazu gehört, gelernt meh,
Die sollten in Schiffen aufwarten,
Zusehen, wie sich die Händel karten,

Und in der Noth mit Hülf' erſcheinen,
Damit der Mäuſ' ertränken keine.
Des waren ſie willig bereit,
Machten zwölf Schiff' in kurzer Zeit,
Von weiten, langen Kürbſenſchnitten,
Nach der Läng' getheilet zur Mitten,
Und fein meiſterlich ausgehauen,
Das wie ein Schiff war anzuſchauen.
In jedes ſtiegen dreißig Mann,
Hatten Picken und Büchſen an,
Und Rautenkränz' auf ihrem Haar,
Hellbarten und Beil', kein' Schwerdter zar,
Von Lampey Gläslein abgeknickt,
Und in ein Hölzlein eingeſtickt.
Ihr' Ruder waren breit Hölzlein,
Die ſie mit Speck genommen heim,
Aus den Mäusfallen, zum Verdrieß,
Die Krücken lange Vogelſpieß'
Aus Schindelholz glatt abgeſchnitten,
Dar ihre Söhn' daheim auf ritten.
Für Steuerhölzer waren recht friſch
Harte Schwänz' von gebratnem Fiſch,
Aus Leilachtüchern Seegel zart,
Die ſie von langer Zeit geſpart;
Sonſt hatten ſie geladen ſchwer
Etlich viel tauſend Stein zur Wehr,
Giftpulver, Dornen, Diſtelkeulen,
Den Fröſchen zu ſchlagen viel Beulen.
Ihr Gubernator Achtſeinnicht
Wußte gar viel alter Geſchicht',
Von Schiffkriegen, Freibeuterei,

War oftmals gewesen dabei,
Da man einander auf dem Nacken
Mit Handbeilen pfleget zu hacken,
Und frech zu stürzen über Bord,
Davon sprach er viel kluge Wort'.
Ueber das erst Schiff hatt' Befehl
Der Lugin'sloch, war etwas scheel,
Das ander führet Schmeckebart,
Seiner Geburt jüdischer Art;
Das dritt' regieret Riechdenwind,
Ein wunderseltsam muthig Kind,
Konnt' untertauchen bis zum Grund,
Wie ein Fisch und wilder Seehund,
Wenn man ein'n Groschen in's Wasser warf,
Fand er ihn wieder, sah so scharf;
Das vierd' Beishartbrod wohlgemuth,
Ein Mann zu allen Dingen gut,
Er konnt' wohl steuren und wohl fahren,
Hatt' es gelernt von jungen Jahren;
Mit dem fünften kam Hindermuth,
Durft' einem Wolf bieten ein'n Trutz;
Strohkniker, der seltsam Compan,
Mußte das sechste Schifflein han,
Kein Strohdach war gelecket so fest,
Er macht' darin sein Mäuseneſt.
Der Apfelschmack der siebent' war,
Hatt' auf dem Haupt kein redlich Haar,
Der Wind hatt' sie all hingenommen,
Nachdem er war aus Frankreich kommen;
Nach ihm folget der Rindenfuchs

Führt ein bunt Pelzlein wie der Luchs;
Und denn Schmierback und Erbsenser,
Und Fornekuß und Hintender.
Die fuhren mit einander abe
Gar schleunig und in vollem Trabe,
Sechs Schiff voran und sechs hernach,
Der Gubernator wohl zusah,
Und ließ derhalb im Mittel gahn
Sein'n indianischen Nußkahn,
Darin hatt' er vier stark' Bootsknecht,
Die konnten den Kahn führen recht,
Sie rückten am Ufer fort
Heimlich verborgen, an ein'm Ort.
Also waren die Mäus gerüst't,
Wie man auf's allerbest' nur wüßt',
Und sandten Kundschaft, zu erfahren,
Wozu die Frösch' gesinnet waren.

Das fünfte Capitel.

Der Frösche mancherlei Rüstung.

Die Frösch nahmen ihr Sach' in acht,
Rüst'ten sich auch mit aller Macht,
Mit Schilf sie ihre Bein' einkleidten,
Von Seeblumen Harnisch bereit'ten,
Ihr Schild war ein rundes Seeblatt,
Ihr Spieß ein' Binf', die ein'n Spitz hat,
Ihr Helm ein buntes Schneckenhaus:
Also putzten sie sich heraus.
Und dieß für den gemeinen Mann,

Die aber wollten vornen dran,
Und machen, daß den Mäuſen graut,
Trugen Fiſch- oder Schlangen-Haut,
Große Keulen von Waſſernüſſen,
Da wollten ſie die Mäuſ' mit grüßen.
Auch ihr' viel hatten aus Fiſchgräten
Flitzbogen künſtlich krumm gereten,
Damit ſchoßen ſie ſcharfe Spitzen,
So den Fiſchen am Rücken ſitzen.
Sie brachen auch fein in der Mitt'
Die Muſcheln in längliche Schnitt',
Wie ein zweiſchneidig Glas gehört,
Das wurden ſcharfgleiſſende Schwert,
In einer Rohrwurzel verwahrt,
War ein' beſonder' Scheidenart.
Für allen ſah König Vansback
Alſo, daß man für ihm erſchrack,
Daß den Fröſchen für ihm ſelbſt graut,
Er trug ein' grün' Eidechſenhaut,
Die hieng von ſein'm Haupt bis zur Erd,
Und war für Schüſſ' und Stich bewährt,
Darauf er ein'. Schlangenkron' führt,
War für den Fall auch oft probiert;
Am Hals hätt' er ein'n Perlenkragen,
Ein'n Perlengürtel um den Magen,
Ein Schwerd von einer Perlenmutter
In einem langen Schneckenfutter.
Der Schild ein' ganze Perlenſchal',
Der man allzeit findt zwei zu mal.
Darin war künſtlich ausgegraben,

Und mit Farben zierlich erhaben
Ein Biber der ſich ſehen ließ,
Als wär' er zugleich Hund, Froſch, Fiſch;
Durch dieſes Bild wird angedeut't
Die Wundernatur der Froſchleut',
Die beid' zu Waſſer und zu Land,
Mit ſchwimmen und hüpfen ſind bekannt,
Und doch nicht ſtumm ſind wie die Fiſch,
Sondern rufen und bellen friſch.
Am Rand las man Konkordia,
Ein Haupt, ein Herz, drei Thirla.
Man zog ihm auch dafür ſein Roß,
Schön bekleidet mit güldnem Moos
Wie ein Panzer zuſammgedreht,
Das rauſcht, wenn ſich das Pferd bewegt;
Darauf ſich König Bausback ſatzt',
Und that drei Luftſprüng' in dem Platz,
Nahm ſeinen langen Binſenſpieß,
Den er ſein'n Herold tragen ließ,
Sprach: „Wenn ich den Mäuskönig hätt',
Und er mich gleich um Gottswill' bät',
Wollt' ich ihn mit dem Spieß durchſtechen,
Und die Spitz' im Herzen abbrechen!"
Deßgleich'n ſagten die andern Herren,
Sie wollten all ſich männlich wehren.

Das sechste Capitel.

Der Frouhe Schlachtordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht,
Und die Schlachtordnung so gemacht,
Daß in der Mitt' die leichten Knaben
Sollten den Stand und Angriff haben,
Zur Seit' aber die schwergerüst'ten,
So die Mäus' zu beringen wüßten.
Hauptmann Mehrtanz sollt' vornenan
Mit drei Fähnlein zum Angriff stahn,
Die alle Vogenschützen waren,
Und im Steinwerfen wohlerfahren,
Aus Holland und Seeland ankommen,
Als sie den neuen Krieg vernommen.
Das Hauptfähnlein war ein Seeblatt,
Drei Häringstöpf im Wappen hat,
Mit dem Reim: Willt Ehr' davon tragen,
So mußt du den Kopf daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
Und war der andern Ehr' und Zier.
Dem folgten in der Mitt' die Schützen,
Die Steinwerfer zur Seit' herstürzten,
Fürst Wasserfreud sollt' sie regieren,
Und zu dem Feind an- und ab- führen.
Nach diesen sah man ziehen an
Zur Rechten den Obersten Nan
Und etlich tausend frisisch Frösch,
Deren ein jeder saß zu Roß,
Lang' Spieß führten und kurze Degen,

Hielten sich wunderlich verwegen,
Ein weiß Milchtuch war ihr' Hauptfahn',
Das ein' Kühmagd hat fallen lan.
Das Wappen ein Rothkäferlein,
Der Reim: Fleuchst nicht, so bist du mein.
Zur Linken Hand zog auch daher
Der Feldmarschalk mit seinem Heer,
Fürst Mordar mit den Reutersknaben,
Die ankommen waren aus Schwaben,
Führten Schwerder, Armbtust und Hammer,
Wollten den Mäusen bringen Jammer;
Ihr fürnehm' Fahn' war ein Schnupftuch,
Das ehmals ein schön Mägdlein trug,
Und bei dem kühlen Brunn vergaß,
Wo sie mit ihrem Buhlen saß.
Das Wappen ein roth Regenwurm:
Der Reim: Der Wurm erhält den Sturm.
Hinter diesen folgt die Blutfahn'
Gemahlt vom rothen wilden Mann;
Darnach rückt der König herbei
Mit seiner starken Leibgardei,
Darunter viel Schweizer aufwarten
Mit Degen und mit Hellebarten,
Die führt Macron, ein tapfrer Mann,
Ein hübscher Höpzger wohlgethan.
Auch war da mit Keulen bestellt
Aus Ditmarsen manch starker Held,
Darnach mit Gürtelbeil und Krücken,
So wohnen an der Seestädt' Brücken.
Endlich die engelländsche Schützen

Mit ihren wattmannischen Mützen,
Bis man die oberste Hauptfahn
Auch sah für dem König hergan,
Ein' gülden' Haut von einer Schlangen,
Daran sah man ein Wappen hangen,
Drei gelbe Wasserlilgen fein
Im blauen Feld, mit diesem Reim:
„Wer diese Blumen frisch will sehen,
Der muß darnach in's Wasser gehen."
Der König auch bewahret ward
Von dem Fürst Waterchs und Quadrat,
So aus der Mark, Cassuben, Wenden
Und aus des Havellandes Enden,
Viel Reuter und viel Knecht' mitbrachten
Und den König stolzmüthig machten.
Zuletzt nach allen kam gelaufen
Mancherlei Volk in großen Haufen,
Aus Brabant, Holland, Polen, Reussen,
Aus Liefland, Curland und aus Preussen,
Die sollten Spies und Gabeln brauchen,
Die Mäus' in das Seewasser tauchen,
Bis daß sie all würden umbracht:
So ward der Frösch' Ordnung gemacht.

Das siebente Capitel.

Von der Frösche und Mäuse Kundschaft.

Wie sie halten also am Raum,
Kamen zwei Laubfrösch' von dem Baum,
Zeigten an, daß zur Linl' am See

Ein sonderlichs weiß Kriegsvolk sieh'.
Darauf Fürst Quadrat von Stund an
Heranter schickt zwei kluge Mann,
Taucher und Köderitz mit Nahmen,
Die unterm Wasser dahin kamen,
Da Friedlieb mit den Seinen wacht
Und hielt sein' Sach' in guter Acht.
Als nun Friedliebens Wacht gesehen
Die Fröschlein aus dem Wasser gehen,
Im langen Gras heimlich herschleichen,
Will sie nicht für ihnen entweichen;
Sondern ruckt sich auch unter's Gras
Und verläuft ihn'n den Wasserpaß,
Greift sie auch endlich alle beid',
Friedlieb erfährt von ihn'n Bescheid,
Wie die Frösch' ihr Ordnung gemacht,
Wie sie zu siegen sind bedacht.
Läßt alles auch dem König sagen,
Daß er sich nicht so bald soll wagen
Den flücht'gen Fröschen zur Nachtjagd,
Daß er nicht werd' in Noth gebracht.
Der König antwortet mit Spott:
„Wenn gegenwärtig ist die Noth,
So will ich sein Bedenken fragen,
Er darf nicht unnüz Sorge tragen."
Das ließ Friedlieb auch so geschehen,
Gedacht', wie er weislich wollt' sehen,
Daß er den Fröschen Abbruch thät',
Und das Mäusvolk aus Noth errett',
Darum er die Kundschafter mehr

Ließ fragen und auch klagen sehr,
Bis er von ihnen ward bericht't,
Die Frösch' wollten zum Berge nicht,
Der am See gegen Abend lag:
Denn darauf noch am frühen Tag
Viel Krähen, Geier und Weihn gesessen,
Als wollten sie die Frösch' auffressen,
Es hätt' auch zuvor die Schildwacht
Gesehen in die dritte Nacht
Vom Berg abstürzen viel Feurflammen,
Dazu ein großes Volk beisammen
Unsichtlich aufeinander rannt',
Daß erbebet das ganze Land.
Darum hielten sie allzumal
Unten am Berg im raumen Thal,
Allda die See zur linken stand,
Aber der Berg zur rechten Hand,
Daher auch hernach weht der Wind,
Und die Sonn' am Abend verschwindt,
Da wollten sie des Feindes warten,
Und mit ihm wechseln die Hellparten.
Indeß kamen die Mäus'-heran,
Unzählich viel der kleinen Mann,
Zogen vom Morgen nach Mittag,
Zu versuchen diesen Vorschlag,
Wie sie von da könnten fortrücken,
Die Sonn' behalten auf dem Rücken,
Den Berg zur Linken gegen den Wind,
Daß man sie nicht umringen künnt',
Daß sie von der Höh' führen ab,

Den Feind umliefen in ei'm Trab.
Den Vortheil doch die Frösch' nicht gern
Auf ihrer Seit' wollten entbehrn,
Durften doch nicht den Berg angehen,
Auf dem sie bös Zeichen gesehen,
Wankten derhalben hin und her,
Zu warten, wie's am besten wär'.
Bis daß der Mäus'könig abgesandt,
An die See zu der Frösche Stand,
Ein'n Trommeter ein'n edlen Knaben,
Ließ auch sechs Trabanten mittraben,
Zu fragen, was Vausback gemeint
Mit denen, so hernach vom Feind
Gefänglich würden angenommen,
Obs Blut gelt' oder Ranzionen?
Die Frösch' riefen; „Hie ist kein' Gnad',
Den Tod jed'r zu gewarten hat,
Er wär' geschlag'n oder gefangen,
Er soll ersaufen oder hangen."
Der Knab' bracht' dem König Bericht;
Der sprach: „Es soll dem Bösewicht
In ein paar Stunden bald gereuen,
Mit Worten laß' ich mich nicht scheuen!
Der am meisten pocht,' derselb' kroch
Gemeinlich zum ersten zu Loch!"
Damit ward des Staubs immer mehr,
Als wenn's ein dicker Nebel wär',
Und zog ein jeder Haufen fort,
Erwählet' zu der Schlacht den Ort.
Die Frösch' rückten vom Wasser her,

Als wenn's der Moſes ſelber wär',
Und von neuem auf Gott's Befehl
Durch's Meer führt' das Volk Iſrael,
Da Mann, Weib, Kinder, Vieh mit lieſen,
Wunderlich durcheinander rieſen.

Die Mäuſ' aber giengen gar ſtill,
Und machten des Lermens nicht viel,
Rauſchten nur heimlich mit den Wehren,
Gleichwie die wachſenden Kornähren,
Wenn ſie der Wind herniederſchlägt,
Und die Strohhalm' wieder aufregt.
Daß, wo man die Augen hinwandt,
Da lebt' und bebt' das ganze Land.
Daß auch Vögel, ſo ungefähr
Am ſelben Ort zogen daher,
Dafür ſich entſatzten dermaſſen,
Daß ſie ihr' Reiſ' mußten verlaſſen,
Und aus dem nächſten Wald mit Grauen
Dieſem Wunderhandel zuſchauen.

Der dritte Theil.

Von der Mäuse und Frösche erschrecklichen blutigen Schlacht.

Das erste Capitel.

Rathschlag der Berg- und Waser-Geister über diesen Krieg.

Indem sich nun bewegt das Land,
Zittert, als ein' baufällig' Wand,
Funden sich auf dem Berg beisammen
Viel kleiner Männlein ohne Namen,
In weißen Hemdlein, spitzen Kapfen,
Als man gewohnt an den Bergknappen,
Zu dem kam aus der See geflogen
Die Wassernixin wohlgestalt,
Wie man die schöne Venus mahlt,
Im gelben Haar und nackend ganz,
Trug ein'n weißen Seeblumen-Kranz —
Also waren auch anzuschauen
Ihre mitfolgenden Jungfrauen —
Und sprach zu Heinzen dem Bergmann:
„Wofür siehst du dieß Wesen an?
Willt du deinen Mäusen beistehen,
So muß ich zu den Fröschen gehen."
Heinz antwortet: „Ungern ich sehe,
Daß solch groß Blutstürzen geschehe,
Drum hab ich nun etliche Nacht

Ein groß Kriegsgepolter gemacht,
Ob sie sich wollten schrecken lassen,
Keinen Krieg anfahen vermassen.
Doch was Gott schloß in seinem Rath,
Dawider hat kein' Weisheit statt.
Mich deucht aber dieß nicht gar fein,
Daß aus deiner Nixen Gemein'
Ihr viel sich brauchen zu den Sachen,
Und diesen Auflauf helfen machen.
Und wenn ihr davon nicht wollt lassen,
Sondern euch der Schlacht anmassen,
So wollen wir uns auch nicht sparen,
Ihr sollt ein'n Widerstand erfahren!"
Die Nixin gab darauf Bescheid:
„Mir auch ist dieses herzlich leid!
Drum etlich Nacht das Wasser braunt,
Das Zeichen ist nicht unbekannt,
Mein' Jungfrauen seufzten auch tief,
Als wenn eins aus dem Wasser lief',
Damit zu deuten, daß Gefahr
Und groß Elend vorhanden war.
Daß aber meine Unterthan'n
Das Unglück helfen stiften an,
Mag wohl seyn, weil die jung' Fröschknaben
Selbst Lust zu ihrem Schaden haben.
Ich weiß auch wohl daß keine Maus
Zu dem Krieg zög' ins Feld hinaus,
Wenn nicht ein Geist sie führt hinan,
Das dein Volk auch meisterlich kann!
Dieweil ich aber gern vernommen,

Daß ihr ihn'a nicht wollt zu Hülf kommen,
So laß' ich meine Frösch' auch bleiben,
Sie mögen ihr's Gefallens treiben!
Wir wollen lieber beiderseit
Von hinten zuschauen dem Streit!"
Das sagte sie, die andern All
Folgten ihr gern in diesem Fall,
Und satzten sich auch alsofort
Unsichtiglich an ihren Ort.

Das zweite Capitel.

Der Frösch' und Mäuse Fußfall und Ermahnung an die Kriegesleut'.

Bald kamen der Herolden zween,
Ließen erst die Blutfahnen sehen.
Die Mücken kamen auch gezogen,
Ueber beiden Haufen geflogen,
Hatten große Posaunen all'
Und bließen drein mit großem Schall;
Das Wetter schlug auch tapfer drein
Mit Donner und mit Blitzes Schein,
Welch's gar ein böses Zeichen war,
Und den Kriegern deut't groß Gefahr.
Wie sie aber waren so nahe,
Daß ein Hauf den andern ersahe,
Thät'n ein'n Fußfall die Mäus' gemein,
Daß Gott wollt' ja ihr Beistand seyn!
Darauf sie denn Herr Zuckermund,
Ihr Priester, wohl vertrösten kunnt'.

Der König in eigner Perſen
Führt auf der Sturmhaub' ſeine Kron',
Und ſprengt mit ſeinem Hengſt hinan,
Redet den hellen Haufen an:
„Lieben Held, lieben Kriegesleut',
Eur' Treu wollt ihr bedenken heut,
Den Feind angreifen, wie tapfre Mann,
Der Sieg gewiß nicht fehlen kann,
Gott mein's Sohns Mord bezahlen ſoll,
Weil ſie die Straf' verdienet wohl!"
Sie rieſen all': „Wir folgen gern,
Wollen uns, wie die Helden wehr'n!"
Die Frösch' thaten desgleichen auch,
Streckten ſich auf den kalten Bauch,
Baten, weil die Mäus aus Hoffarth
Und böſer teufeliſcher Art
Sie ohn' ihr' Schuld wollten ermorden,
Wie vom König berichtet worden,
Wollt' er als ein gerechter Gott
Ihr' Unſchuld behüten für'm Tod,
Seine Creatur nicht verlaſſen,
Sondern die Räuber auf der Straßen,
Die dieb'ſchen Mäuſ' ſchrecken und jagen,
Daß ſie die möchten all erſchlagen.
Ihr Pfarrer tröſt't ſie unter Wegen,
Sprach ihnen Abſolnz und Seegen
Von einem hohen Baum am Rand,
Dabei ſie austraten auf's Land,
Herr Laubfroſch mit ſein'm grünen Kleide
Kroch hernach in ein' hohle Weide,

Darin wollt' er die Horas leſen,
Bei Schlangen daucht' ihm nicht gut weſen.
Der König ab'r Bausback genannt,
Mit Grünrock, ſeinem Lieutenant,
Und den Befehlichshabern mehr,
Zog herum bei dem ganzen Heer,
Sprach auch die Krieger tapfer an.
„Friſch auf, ſprach er, ihr lieben Mann!
Und faßet einen Heldenmuth,
Nun ſoll'n all' Sachen werden gut!
Schlaget nur weidlich in den Haufen,
Daß der Schelmen keine entlaufen;
Sie ziehn da gleich zu uns heran,
Nun haltet euch, wie tapfre Mann,
Keiner ſoll bleiben unbegabt,
Der ſich am Feind nur weidlich wagt!"
Sie rieſen: „Jo, Jeck, Jick, Jeck, Ja!
Darum ſind wir itzt alle da."

Das dritte Capitel.

Des Mäuſekönigs Erbieten gegen die Frösche und ihren König.

Wie nun alſo in wenig Stunden
Die Haufen ſich geg'nander funden,
Und itzt wollten zuſammengehen,
Wollt' Jeder ſeinen Mann beſtehen,
Stampft mit den Füßen, fäuſt't die Händ',
Und ſeinen Feind veracht't und ſchändt;
Als wenn zwei Ochſen ſich erboſſen,

Ungeſtüm auf einander ſtoſſen,
Doch vor mit grimmigem Geſicht
Da ſtehn gegeinander gericht't,
Die Erd' ſcharren, die Hörner wetzen,
Den Schwanz mit einem Brumm aufſetzen,
Meſſen zu, wer erſt wird anfangen,
Wie ſie die Feind wollen empfangen.
Da ſchickt der Mäuskönig heran,
Und ließ den Fröſchen zeigen an,
Durch Friſchblut ſeinen Leutenant,
Der mit Trommaten kam gerannt:
Er hätt' mit allen Fröſchgeſchlechten
Weder zu rechten noch zu fechten,
Ihr König allein an dem Ort
Seinen lieben Sohn hätt' ermordt,
Wenn der ſeinen Sohn wiederſtellt,
Als ſein' Ranzion und Löſegeld,
Daß der wiederum auch ſterben müßt',
So wär' die Miſſethat gebüßt.
Wär' ihm das auch ſo nicht gelegen,
So wär' der Mäuskönig zugegen,
Wollt einen Kampf mit ihm drum halten,
Man ſollt' ſie allein laſſen walten,
Was ſollt' ein Freund den andern ſpießen,
Ohn' Noth unſchuldig Blut vergießen. —
Ob dieſe Red' gleich etlich acht'ten,
Daß ſie billig wär zu betrachten;
So rief doch unſinnig der Hauf:
„Immer fort, fort, nun renn', nun lauf,
Wirf, ſchlag' und ſtich den Feinden todt,

Daß er bekomm Verräther Brod!
Damit fieng sich der Lärmen an,
Jeder schoß und warf auf den Mann,
Daß er mit Noth entrinnen kunnt',
Und sich zu seinem König fund,
Der auch ergrimmt' und ließ aufblasen:
Die Feind' thaten auch gleichermaßen,
Und griffen also beide Heer
Mit großem Getümmel zur Wehr.

Das vierte Capitel.

Wie die Frösche und Mäuse zusammentreffen.

Als sich der Lärm also anfieng,
Das Kriegsvolk frisch zusammengieng,
Gleich wenn das Eis mit einem Knall,
In großem Sturm birst überall,
Und mit ein'm Gepraffel durchbricht,
Da man sich's am wen'gsten versicht;
So war Mohrtanz und seine Mann
Mit Stein und Pfeilen tapfer dran,
Warfen von sich, schleuderten, schoßen,
Es fiel so dick als Hagelschloßen,
Und kam mancher Maus auf den Rücken,
Daß sie die Nas in's Gras mußt bücken.
Das span'sche Weißzähnlein macht' auch
Den Fröschen einen bösen Rauch;
Aber das schwarz Zähnlein blieb aus;
Das kostet manche stolze Maus,
Denn es hielt zwischen Pferd' und Berg,

Stieg gen der Linken auf die Zwerg',
Und konnt' nicht brauchen sein Geschoß,
Welch's Milchramieckern sehr verdroß,
Rief: „Halt't die Schild' all überwärt,
Daß euch nicht das Geschoß gefähret.
Eilt muthig auf den Feind hinein,
Sonst wir allsamt verrathen seyn!"
Damit lief er zum Feind hinan,
Fähnrich Stolzer, der kühne Mann
Setzt mit den Doppelsöldnern nach,
Und hoffet gar gewonnen Sach.
Die Schützen flohen nach der See,
Das bracht' den Mäusen großes Weh;
Denn als die Frösch' kam'n an die See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur linken Hand
Hinter den Berg in's sicher Land
Und liessen der Mäus' hellen Haufen
Vom Ufer bis an's Wasser laufen,
Da empfieng sie der Hinterhalt,
Daß ihn'n das Herz im Leib erkalt't,
Riefen: „Ihr Ruhmelker! willkommen,
Eur Ankunft hab'n wir gern vernommen,
Nun trett't mit Freuden in das Bad,
Darnach euch lang geschwitzet hat!"
Da blieben viele Mäuse todt,
Oder kamen in Wassersnoth,
Daß sich's nicht anders zusehn ließ,
Die Frösch' hätten den Sieg gewiß.

Darum etlich schon riefen da:
Quak, quek, quuk, queck, quitteria!

Das fünfte Capitel.

Wie dem Apfelschmack seine Schiffarth gerat en sey.

Indeß kam Apfelschmack daher
Mit seinem Schiff zur Gegenwehr,
Wie der nun zeitig ward gewahr
Das Unheil, daß der Mäuse Schaar
Mit Haufen in das Wasser plumpt,
Eilend er ihn'n zu Hulfe kummt,
Gibt, doch Verlorsung andern Schiffen,
Daß sie auch bald hernacher liefen,
Mit einem Fähnlein, das sehr hoch
Oben am Mastbaum umherflog,
Zum Fähnrich Stolzer eilt er risch,
Der floß da, wie ein Wunderfisch,
Bei den Mäusen im großen Haufen,
Und konnt' den Fröschen nicht entlaufen,
Die alle wollten auf ihm liegen,
Wie auf dem Topf die Honigfliegen.
Wie aber die Frösch' ungefähr
Das seltsam Schiff schn kommen her,
Mit seinem Segel und den Kränzen,
Die Schiffleut' mit den langen Schwänzen,
Da liefen sie den Fähnrich liegen,
Und begaben sich auf das Fliehen,
Meinten, es wär' ein wilder Drach'
Den Fröschen erschienen zur Rach'.

Das

Das war den Mäuſen ein Vortheil,
Apfelſchmack fieng in groſſer Eil'
Mit einem Hacken den Fähnrich,
Rückt' ihn bald in das Schiff zu ſich;
Sein Beiſtand war auch fleiſſig dran,
Zog die Mäuſ' bei'n Schwänzen hinan',
Und daß keine über die Diel'
Wegen der Laſt in's Waſſer fiel',
Hielt ein' die ander' bei dem Schwanz,
Wie bei der Hand am Ringeltanz.

Indem kam Wulfſtreifer gegangen,
Fieng das Fähnlein auf bei der Stangen,
Das er auf dem Schiff liegen ließ,
Den Fröſchen allen zum Verdrieß,
Bis Stölzer auswarf ſeinen Trank,
Daran er war gar tödtlich krank.

Es war da weder Raſt noch Ruh,
Alles ländet dem Fähnlein zu,
Was noch im See behielt' das Leben,
Ein jeder verhieß viel zu geben,
Wo Apfelſchmack ihn nehmen würd';
Damit wuchs dem Schifflein die Würd',
Und zu der Zeit hiengen daran
Noch über die dreihundert Mann,
Die wollten zu ihm all' hinein;
Die im Schiff ließen's nicht gut ſeyn,
Baten um Gott's will'n, daß ſie blieben,
Bis andre Schiff heranertrieben,
Sich nicht mit ihn'n zugleich ermerden;
Aber man glaubt' hie keinen Worten.

Die andern Schiff' eilten ungeheur,
Ab'r eh sie ihn'n kamen zu Steur,
So gieng der Apfelschmack zu Grund,
Das Schifflein nicht mehr tragen kunnt'.
Da hub sich ein Jammergeheul,
Fluchten dem Achtseinnicht viel Beul',
Daß er sie also ließ ertrinken,
Mit Schiff und allem Heil versinken.
Da schwamm das Kränzlein und der Mann,
Das Fähnlein auch vornen daran.
Die Frösch aber nahmen's in Acht,
Und sprungen wieder zu mit Macht,
Das Fähnlein wieder hin zu rücken,
Die Schwimmenden unter zu drücken,
Wie es in Kriegen pflegt zu gehen,
Das Unglück hinter'm Glück zu stehen.

Das sechste Capitel.

Wie der Mäuskönig umringet ward.

Als nun der Mäuskönig vermeint,
Daß aus Furcht abwichen die Feind',
Rückt er freudig, ohn' alle Sorgen,
Des Padraus Reutern zu gen Morgen.
Indessen kömmt von linker Hand
Der Mordar trotziglich gerannt,
Und wendet sich mit seinen Leuten,
Padrau geg'n ihm zur andern Seiten,
Bis sie den Mäuskönig umringen,
Und mit Gewalt zu ihm eindringen.

Ob sie den könnten da erschlagen,
Od'r in die See zu Grabe tragen,
Da waren die Frösch' herzlich froh,
Daß es nach ihr'm Wunsch gieng also,
Als wenn die Hund' ein'n wilden Bären
Umringen, und gar weidlich zerren,
Also saßten sie auf ihn zu,
Und ließen ihm gar wenig Ruh'.

Wie manche Maus von Herzensgrund
Wünscht, daß sie doch daheim gesund
Wied'rum sitzen möcht' in dem Nest,
Sie wollt' sagen: ich bin da gewes't,
In'n Krieg da komm' ich nimmer mehr,
Und zürnt' der König noch so sehr.
Viel riefen: „Ach mein Mütterlein,
Wüßtest du deines Sohnes Pein,
Du würdest blut'ge Thränen weinen;
O, wer geblieben wär' daheimen!
Gott tröst' mein' Vulen, die schöne Maus,
Wenn ich nicht wieder komm' nach Haus!"

Ja die sehr stark und jung von Jahren,
Auch vor die all'rmuthigsten waren,
Die all' Frösch' wollten allein freßen,
Hatten ihres Muth's gar vergesen,
Starrten wie die verzagten Metzen,
Wollten den König nicht entsetzen;
Es wär' Mordar auch gar durchbrochen,
Und hätt' den Mäus'konig erstochen,
Wenn nicht das deutsch Fußvolk mit Macht
Ihr Regiment dawider bracht',

Und ihn'n da widerſtanden hätten;
Wie die Franzoſen Padran'n auch thäten.
Inſonderheit Mordar'n aufhielt,
Daß Schluckbruder fuhr ſo gar wild,
Und ſeinem Roß ein Bein abſchlug,
Dadurch es bekam ſeinen Fug,
Und mit dem Reuter fiel hernieder.
Und ob Mordar gleich bald herwieder
Geſatzt ward auf ein ander Roß,
Hielt ihn doch auf derſelbe Poß,
Und macht', daß er kei'm andern Jucht,
Auch keinen als Schluckbrudern ſucht,
Der ſein da nicht abwarten kunnt',
Sondern eilet hindurch die Stund',
Mit ſeinem muthigen Beiſtand,
Da er Mordarens Fahnen ſend,
Ob er derſelben ein' ergriff,
Und dem jeder nachritt' und lief'
Und ſo der König los könnt' werden
Aus dem Angſtgedräng und Beſchwerden.
Wie dieſer nun die Fahn' begehrt,
Hätt' ſich der Frösch' Herz bald verkehrt,
Wenn nicht Mordat ſelbſt wär' ankommen,
Und ſich des Lermens angenommen,
Der auf Fähnrich Saufauſen rannt',
Und hieb ihm ab die rechte Hand,
Daß ſein Fähnlein zu Boden gieng,
Das er mit der Linken auffieng,
Und hielt's mannlich wieder empor,
Ob er gleich die ein' Hand verlor.

Die Doppelſoldner nahmen's in Acht,
Schlugen um ſich mit aller Macht,
Daß bei dem Mordar viel Froſchreuter
Abfielen als gemeine Kräuter.
Inſonderheit die muth'gen Held,
Mückenfahrer und Fleuchdiekält,
Die Schneckbilder mit dem Schlachtſchwerd,
Wie die Kornroſen hieb zur Erd'.
Der Schluckbruder kriegt' auch in Eil
In's linke Aug' ein'n ſcharfen Pfeil,
Als er ſah nach der Reuterfahn,
Blieb doch ein unverzagter Mann,
Warf den Pfeil mit dem Aug' hinweg,
Und ſprach: „der hat troffen den Zweck!
Ich will die Fröſch' wied'rum nicht fehlen,
Und ihn'n die Köpf alſo verkeilen,
Daß ihn'n Sehn und Hören vergehe,
Dieweil ich mit Ein'm Aug' noch ſehe!"
Bald ihn Fürſt Mordar da erblickt,
Und ſich mit ſeinem Rennſpieß ſchickt,
Spricht: „Find' ich dich du loſer Mann?
Sieh! das ſollt du zum Trinkgeld han!"
Hofft ihn durch zu rennen gewiß;
Schluckbruder ſchlug ihm aus den Spieß,
Daß er kein Leid davon empfieng,
Sondern durch Küchdiebs Kehle gieng,
Der hinter ihm ſtund im Gedräng'
Und für todt hinfiel in der Meng'.
Er ſprang aber zu Mordar wild,
Und ſprach: halt! mein's nun wieder gilt:

Und ſtrich zu ihm ein mit dem Schwerd,
Daß Mordar beinah ſtürzt vom Pferd,
Aber der Schild war feſt und hart,
Daß er gar nicht verwundet ward,
Sondern das Schwerd in Stücken ſprang.
Mordar ſäumet auch ſich nicht lang,
Und war mit dem Säbel herfür;
Auf daß er ihn damit nicht rühr',
Fuhr Schluckbruder in großer Eil'
Den Mordar an gleichwie ein Pfeil,
Hin auf das Roß, faßt' ihm die Kehl;
„Nun, ſprach er, befiehl Gott die Seel'!"
In dem ſtürzt das Roß in dem Trab,
Und wirft ſie zugleich mit herab.
Mordar ſtieß ihm auf ſeinen Kopf,
So viel er kennt', den Säbelknopf,
Bis er ſein's Stoßdegens gedacht',
Echt ihm den in die Seit' mit Macht,
Den Schluckbrud'r nicht lang ſtecken ließ,
Sondern Mordar in die Gurgel ſtieß.
Indeß wüthet zu beiden Seiten,
Was dabei war von ihren Leuten,
Daß ihrer viel am ſelben Ort
Zugleich mit ihm wurden ermordt.
Als wenn der Wind ein'n Baum umreißt,
Der ein'n andern mit niederſchmeißt,
Daß ſie beid' nicht allein verderben,
Sondern viel jung' Nachbarn mit ſterben.

Das siebente Capitel.

Wie Friedlieb sein Volk anführet und den König erlöset.

Friedlieb ab'r hat vorlängst im Feld
Auf hohen Bäumen Wach' bestellt,
Und kamen von den flüchtgen Haufen
Mannschaft und Schiff zu ihm gelaufen,
Berichten, daß all's wär' verlorn,
Da sprach Friedlieb in großem Zorn:
„So geht's, wenn man im Krieg verachtet
Guten Rath, Kundschaft, fleißig Wacht!
Wolan! zu warten nicht gebürt,
Bis der König uns selbst citiert,
Wir müßen uns auch lassen sehen,
Als treu Unterthan'n bei ihm stehen,
In dieser Noth bei ihm umtreten,
Und, ob Gott will, daraus erretten.
Folgt mir getrost dem Ufer nach,
Und habt wohl in acht euer Sach!
Fünf Fähnlein aber sollen stehen,
Und auf der Sachen Fortgang sehen,
Daß ich nicht von den losen Possen
Hinterrücklich werde beschlossen!"
So zogen auf die weissen Mann,
Die andern Schiff kamen auch heran,
Und ließen die Seegel sich sehen,
Die auf den Bergen blieben stehen.
Als nun die Frösch' dieß Wunder sahen,
Daß solche weiße Leut' sich nahen,
Beide zu Wasser und zu Land,
Das Herz sich in dem Leib umwand.

Und ihn'n da widerſtanden hätten;
Wie die Franzoſen Padran'n auch thäten.
Inſonderheit Mordar'n aufhielt,
Daß Schluckbruder fuhr ſo gar wild,
Und ſeinem Roß ein Bein abſchlug,
Dadurch es bekam ſeinen Fug,
Und mit dem Reuter fiel hernieder.
Und ob Mordar gleich bald herwieder
Geſatzt ward auf ein ander Roß,
Hielt ihn doch auf derſelbe Poß,
Und macht', daß er kei'm andern ſucht,
Auch keinen als Schluckbrudern ſucht,
Der ſein da nicht abwarten kunnt',
Sondern eilet hindurch die Stund',
Mit ſeinem muthigen Beiſtand,
Da er Mordarens Fahnen fand,
Ob er derſelben ein' ergriff,
Und dem jeder nachritt' und lief
Und ſo der König los könnt' werden
Aus dem Angſtgedräng und Beſchwerden.
Wie dieſer nun die Fahn' begehrt,
Hätt' ſich der Fröſch' Herz bald verkehrt,
Wenn nicht Mordar ſelbſt wär' ankommen,
Und ſich des Lermens angenommen,
Der auf Fähnrich Saufauſen rannt',
Und hieb ihm ab die rechte Hand,
Daß ſein Fähnlein zu Boden gieng,
Das er mit der Linken auffieng,
Und hielt's mannlich wieder empor,
Ob er gleich die ein' Hand verlor.

Die Doppelsoldner nahmen's in Acht,
Schlugen um sich mit aller Macht,
Daß bei dem Mordar viel Froschreuter
Abfielen als gemeine Kräuter.
Insonderheit die muth'gen Held,
Mückenfahrer und Fleuchdiekält,
Die Schmeckbilder mit dem Schlachtschwerd,
Wie die Korurosen hieb zur Erd'.
Der Schluckbruder kriegt' auch in Eil
In's linke Aug' ein'n scharfen Pfeil,
Als er sah nach der Reuterfahn,
Blieb doch ein unverzagter Mann,
Warf den Pfeil mit dem Aug' hinweg,
Und sprach: „der hat trossen den Zweck!
Ich will die Frösch' wied'rum nicht fehlen,
Und ihn'n die Köpf also verkeilen,
Daß ihn'n Sehn und Hören vergehe,
Dieweil ich mit Ein'm Aug' noch sehe!"
Bald ihn Fürst Mordar da erblickt,
Und sich mit seinem Rennspieß schickt,
Spricht: „Find' ich dich du loser Mann?
Sieh! das sollt du zum Trinkgeld han!"
Hofft ihn durch zu rennen gewiß;
Schluckbruder schlug ihm aus den Spieß,
Daß er kein Leid davon empfieng,
Sondern durch Küchdiebs Kehle gieng,
Der hinter ihm stund im Gedräng'
Und für todt hinfiel in der Meng'.
Er sprang aber zu Mordar wild,
Und sprach: halt! mein's nun wieder gilt:

Aber Friedliebens zwölf Heertrummen
Machten ein gar erſchrecklich Brummen,
Und vier und zwanzig Feldklareten
Fieng'n an gewaltig zu trommeten,
Das weit in die See überall
Macht' ein'n doppelten Widerhall;
Er fiel ein zu der rechten Hand,
Wo ſich das Waſſer ſatzt' aus Land,
Und wo der allgemeine Hauf,
Unerfahrner Fröſch' wartet drauf,
Daß man die Mäuſ' in's Waſſer ſtieß';
Das bracht' den Fröſchen groß Verdrieß,
Daß ſie den König ſollten laßen,
Und nun verwahren dieſe Gaſſen,
Und ihn'n der groß Vogel entfliehen,
Die Befehlsleut' riefen und ſchrien,
Inſonderheit Marcon, der Held,
Vermahnt, weil es Gewonnen gelt',
Daß Jedermann fället' den Spieß,
Und den Feind nicht einbrechen ließ',
Der Mäuſ'könig wär' ſchon gefangen,
An'n höchſten Baum wollt' man ihn hangen.
Der g'meine Froſch und albern Mann,
Der zuvor nie zum Kriege kam,
Verſtund das Spießfällen nicht recht,
Warf ſein' Wehr' auf den Acker ſchlecht,
Und ſtand da mit lediger Hand,
Oder lief erſchrocken in's Land,
Meint' daß die Schiff und weiſſe Leut'
Nichts anders denn Geſpenſt bedeut';
Da erhub ſich ein Mordgeſchrei;

Die Heldenfröſch' wollten hierbei,
Den Einfall mit Mannheit erwehren,
Die Wehrloſen hüpften die Queren;
Friedlieb vernahm gar bald die Sach',
Und eilt den Flüchtigen hernach,
Und ſtach darein, als in die Schwein',
Bis er das Ufer machet rein,
Die Fröſch' ſchrecklich den Berg antriebe,
Und ein weiter Raum um ihn bliebe.
Da fand er unter Mann und Roſſen,
So die Fröſch' ſchlugen und niederſchoßen,
Vorklugen liegen an der Erd',
Der war gefallen mit dem Pferd,
Und rief, er wollt' ſich ſein erbarmen;
Die Trabanten nahm'n ihn bei'n Armen,
Zogen ihn herfür mit Gewalt,
Daß ſich der Stiefel am Fuß zerſpalt't,
Und die Sporen dahinten blieben,
Das dankt er herzlich dem Friedlieben,
Und hinket hin zum Hinterhalt,
Dahin er ward begleitet bald.
In dieſem Lärmen und Auflaufen
Bekam der König und ſein Haufen
Nun wiederum ein'n freien Paß,
Und rückt zu Friedlieben fürbaß.
Ließ ihm ſag'n, daß er fortziehn ſollt,
Denn er ihm billig folgen wollt',
Und ſich nach ihm auch richten eben,
Weil Gott ihm hätt' das Glück gegeben.
Drauf zog Friedlieb und ſeine Mann

Zwiſchen Berg' und Waſſer hinan,
Und der König folget hernach,
Jeder ſchickt ſich auch in die Sach',
Fürnehmlich die ſpaniſchen Schützen,
All zu Friedlieb's Hinterhalt ſtürzen,
Und ihre Station da nehmen,
Bis ſie neuen Befehl bekämen.

Wie das die Fröſchberren geſehen,
Und ohn' das nicht konnten beſtehen,
Wählten ſie an dem Berg die Stätt,
Die vor das ſchwarze Fähnlein hätt',
Inſonderheit die Kriegesheld'
Machten ein neu Ordnung im Feld,
Wie ſie wollten die Wehr vornehmen,
Wenn die Mäuſ' wieder zu ihnen kämen;
Der g'meine Mann aber verzagt',
Und lief, auch da ihn Niemand jagt'.

So war der Streit in kurzer Zeit
Auf andre Weiſ' wiedrum erneut.

Das achte Capitel.

Wie das Kriegsheer von Neuem wider einander aufzeucht.

Als nun die Sonn' auch gieng hinab,
Der Berg ein'n langen Schatten gab,
Der Wind ab'r zwiſchen Weſt und Nord
Je läng'r je ſtärker wehet' fort,
Wand ſich Fürſt Friedlieb gar geſchwind
Wieder zurück von Sonn' und Wind,
Und ſchwang ſein' Ordnung in die Krümm',

Vom Waſſer gen die Frösch' herum,
Und zog ſtraks auf den Padderan,
Der wiederum hielt vornen an.
Indeß kam auch der Hinterhalt
Heran, wie Friedlieb hatt' beſtallt,
Eitel junge und friſche Kunden,
Die Frösch'n ihr' Wehr' wohl gunnten.
Wie das Mohrtanzens Leutenant
Vom hohen Berg ſah und erkannt',
Bracht' er die Schützen mancherlei
Auch hinter den Fröſchen herbei.
Da gieng Alles von Neuem an,
Daß fielen beide Roß und Mann,
Da lag ein Frosch und hie ein' Maus,
Das groß' Geſchrei klang überaus,
Das Blut floß auch ſo tief im Feld,
Als wenn es aus der Erd quellt'.
Denn Friedlieb rannt' auf Padderan,
Daß er den Schild mußt' fallen lan,
Und zurück ſtürzen über's Roß,
Das ſeine Reuter ſehr verdroß,
Die all' auf den Friedlieben ſtachen,
Er achtet aber nicht der Sachen,
Sondern drang auf den Feind hinein,
Als durch die Netz' ein wildes Schwein,
Und eilt immer im Haufen baß,
Daß er dem König raumt ein' Gaß'
Und der Fröſche Ordnung zertrennt,
Den Krieg brächt' zum gewünſchten End',
Und ſchlug indeß, wen er bekam,

Dieſen gar todt, den andern lahm,
Gründeln ſtach er das Herz entzwei,
Und weil Bachart ſtand noch dabei,
Ihn aus dem Stich entrücken wollt',
Denn er war ihm von Herzen hold,
So ſpießt er Bacharts rechte Hand,
Daß ſie Gründeln auf der Bruſt beſtand.
Es kam auch an ein edler Schwabe,
Ein ſchöner wohlberedter Knabe,
Springer genannt, war gern dabei,
Wie man ſollt' ſtiften Meuterei;
Der beſpottet Friedliebens Kleid,
Fragt, ob er käm' zur Faſtnachtsfreud',
Oder wollt' lugen, wie es thut,
Wenn durch das Weiß flöß' rothes Blut,
Der Wolluſt wollt' er ihm gewähren,
Daß er ſollt' des Pfaffen begehren;
Und legt damit die Stangen ein,
Ihn durchzurennen, wie ein Schwein.
Friedlieb ſprach: „Du, mein Schwabenkind,
Brauch nur die Fauſt und ſpar' den Wind,
Und gab ihm mit dem Schwerd ein'n Strich,
Daß er halb todt zur Erden wich.
Dergleichen that er Mückenſchluckern,
Gänsfüßern, Tauchern, Waſſerguckern,
Und andern ohne Zahl und Namen;
Wie ſie ihm unter Augen kamen,
Und macht ſeinen Mäuſen die Bahn,
Als ob man ſeh hergunter gahn
Einen ſehr ſchweren Mühlenſtein.

Ueber die Kräuter groß und klein,
All's überstoßen, niederreißen,
Gewaltig in ein'm Druck zerschmeißen.
Darauf kam denn auch der Rathmann,
Hielt mit seinem Volk tapfer an,
Folgt dem Frieblieben auf dem Fuß,
Und bracht' den Fröschen bösen Gruß.
Und da Watrachs ihm wollt' begegnen,
Und mit einem Faustkolben segnen,
Setzt er ihm sein Schwerd in die Seit',
Daß er sich krümmet, wie ein' Weib',
Fiel in seiner Trabanten Hand
Für todt von seinem Roß auf's Land:
Darüber die Frösch' ergrimmten mehr,
Stellten sich hart zur Gegenwehr,
Wollten rächen ihr's Fürsten Tod,
Gält' es gleich die äußerste Noth.
Der starke Frosch Hellruf wohlgenannt,
Maus Leckars durch die Leber rannt,
Dieweil er bei der Mäuse Schaar
Mit vornen an der Spitze war,
Und sprach: da lieg, du lose Maus,
Kannst du nicht heim bleiben zu Haus?
Willt uns bringen ein' Mummenschanz,
So fiedelt man dir solchen Tanz.
Er fiel zurück in Staub hinein,
Macht' sein weiß Hemdlein gar unrein;
Bald traf Hellruf'n ein Pfeil an'n Kopf,
Daß er stürzt, als schlug ihn der Tropf,
Und blieb unpäßlich selber todt,

Dem ein's andern Tod war ein Spott,
Daß er aber auch nicht bleib' allein,
Lag er Dreckfroschen auf ein'm Bein,
Das Lochkriecher ward schleunig inn',
Schoß seinen Spieß nach Dreckfrosch hin,
Daß in der Eil die ganze Stang'
Ihm durch den Brustknochen hindrang,
Und er kam in die letzte Noth,
Die Seel' fuhr hin, und er blieb todt.
Topfkriecher war auch gar geschwind,
Und hieb Beiskötzler nach dem Grind,
Daß die Sturmhaub poltert herunter.
Beiskötzler sagt: „Das hätt' mich Wunder,
Wenn ich das annähm' für ein'n Scherz!"
Erstach Topfkriechers edles Herz.
Der Held Brodfraß stach aber auch
Den Frosch Schreihalsen durch den Bauch.
Wie Herr Seefreud sah, was geschah,
Sein's Freundes schweres Ungemach,
Daß Schreihals so ganz jämmerlich
Von dem Stich taumelt hinter sich,
Und nicht mehr hatt' sein Schwerd und Spieß,
Den er in Mäusen stecken ließ;
Ergrief er einen Mühlenstein,
Und lief zu Brodfraßen hinein,
Warf ihm den mitten auf den Hals;
Daß seinem Aug' ward finster Alls.
Maus Leckschwanz bald ein'n blanken Spieß
Ihm wieder nach der Seiten stieß,
Und fehlet' auch nicht um ein Haar,

Sondern durchſtach ſein' Leber gar.
Dafür erſchrack von Herzensgrund
Der Kohlfraaß, ward bleich um den Mund,
Die Flucht hin zu dem Waſſer gab,
Und ſprang wieder vom Ufer ab;
Aber der Leckſchwanz eilt' ihm nach,
Macht ihm von hinten zu die Sach',
Daß er ſich ſtreckt auf ſeinem Bauch,
Der Odem der entgieng ihm auch,
Und ſein ſchön purpurfarbes Blut
Rann zugleich mit der Waſſerflut,
So blieb er liegen in der Noth
Am ſelben Ufer gar für todt.
Da auch viel ſein'r Geſellen lagen
Erſtoch'n, erſchoßen und erſchlagen.
Unter den'n Schrotkäs mauſen gieng,
Perlen zu ſuchen und güldne Ring',
Bis der Seefroſch über ihn kam,
Und ihm ſein Leben und Waffen nahm.
Gutbischen war ein' ſchöne Maus,
Erzog'n in der Großmutter Haus,
Und hielt ſich im Streit gar verwegen,
Als wär' er frei für allen Schlägen,
An dem wird der Weitmaul gewahr,
Daß er zur linken in dem Haar
Unter dem Arm ein Beutlein trug;
Weitmaul meint: da iſt Gelds genug,
Und ſtach ihn männlich durch den Rücken,
Daß er ſich todt ins Gras mußt' bücken,
Und riß in Eil' den Beutel weg,

Lief damit über einen Steg,
Unter einen Dornbuſch geſchwind,
Zu ſchauen, was er für Beut' find';
Er biß, er riß mit allem Fleiß,
Bis er das Beutlein gar zerreiß'.
Meinen und Hoffen tröſtet wohl,
Geräth doch ſelten wie es ſoll.
Es war drin Jungfraun = Pergamen,
Von einem ungebornen Schwein,
Beſchrieben mit wunderſeltſamen
Charakteren, Zeichen und Namen,
Dabei auch noch gefunden ward
Orand, Widerthan, Eiſenhart,
Mit kleinen Stücklein Käs und Brot,
Auch ein Knöchlein von einer Kröt,
Ein Auge von der ſchwarzen Katzen,
Ein langer Schwanz von einer Ratzen,
Das ihm die Großmutter einbund,
Damit er nicht würde verwundt,
Auch nicht bezaubert irgend mit;
Ab'r auch dießmal half's ihm gar nit.
Weitmaul ab'r erſchrack aus der Maßen,
Und konnt' ſein'n großen Zorn nicht laßen,
Daß ihm die gut' Hoffnung gefehlet,
Und er zum Schatz die Kohl'n erwählet;
Kam in dem blinden Grimm gelaufen
Zur Seit' hin an der Mäuſe Haufen,
Die hießen ihn willkommen ſein,
Stachen, als auf ein wildes Schwein,
Einer durch ſeinen linken Arm,

Der

Der ander in Bauch zum Maſtdarm.
Er aber griff gar grimmiglich
Mit beiden Fäuſten umer ſich,
Daß er in Armen gar umfieng
Den jungen Fechter Springering,
Welchen der Poß' heftig verdroß,
Und wollt' ſich wiederum wirken los,
Fieng an ihn in's Geſicht zu ſchmeißen,
Zu treten, zu kratzen, zu beißen,
Bis Weitmaul herummer tappt,
Den Springring bei dem Kopf erſchnappt,
Und bis zur Achſel gar einſchlingt,
Sich ſelbſt und ihn um's Leben bringt,
Denn beid' erſtickten ſie alſo,
Und lagen zum Spektakel do,
Als ein Wunderthier mit acht Füßen,
Die Fröſch' und Mäuſ' zuſammen ſtießen.
Für den Mäuſen auch einer gieng,
Der ſtarke Pommer Bohrdenſchink,
Wollt' den Fröſchen mit ſeinen Keulen
Gleichklopfen ihre Augenbeulen.
Wie den erblickt der Münzenfraß,
Der gern am grünen Anger ſaß,
Da war es ihm kein Schimpf noch Scherz,
Ganz und gar entfiel ihm das Herz,
Daß er den Schild und auch den Spieß
Für großem Schrecken bleiben ließ,
Und wagt' hin in die See ein'n Sprung,
Verkroch ſich ſchnell in tiefen Grund."
Deß mußten andre ſechs entgelten,

Die ſich zur Wehr muthig anſtellten,
Und wollten Bohrſchinken empfangen
Mit ihren langen Binſenſtangen,
Als Rürenbreck, Plumpart und Quacker,
Abendſchreier, Wäſcher, Nachtwacker,
Denſelbigen warf er verwegen
Sein Keul' in die Spieß' entgegen,
Darauf er ſie noch trat und ſchlug,
Bis jener bekam ſein Gefug.
Fürſt Waſſerfreud, der trug auch Haß
Zum mächt'gen Fürſten Schinkenfraß,
Und weil er lang mit ihm gerungen,
Mit Schwerd und Stang' auf ihn gedrungen,
Auch ſo manch Kampfſtück vorgenommen,
Daß ſie beid' von den Pferden kommen,
Dennoch ihn konnt' verwunden nicht,
Dieweil der Harniſch war ſo dicht,
Warf er ein'n Stein mit großer Macht
Ihm an den Hals hin, daß es kracht',
Daß G'hirn und Blut vorn aus der Naſen
Hinab floßen, färbten die Raſen;
Der Stein rührt' auch den Koruefraß,
Daß er ſeines Eides vergaß,
Und hinket davon über Macht,
Mit großen Schmerzen aus der Schlacht.
Er war auch ein ſehr frommer Mann,
Ein Froſch, Herr Dreckhäuſer mit Nahm',
Pflag den Fröſchen ihr' Täntz' zu geigen,
Und vorzuſingen ihre Reigen;
Zu dem kam in der Eil' gegangen
Der Tellerlecker mit der Stangen,

Damit er ihn zu Tode ſtach,
Daß die Nacht ihm die Augen brach;
So verſah Geig', Geſang und Tanz
In einem Augenblick die Schanz.
Marx Lauchfraß drang auch ſtark herein,
Ergrif Spurbarten bei ein'm Bein,
Und faßt' ihn nachmals bei dem Grind,
Erſäuft ihn im Waſſer geſchwind.
Olunr ſchlug drauf dem Zuckermund
Die Naſ' mit einem Stecken wund,
Daß die Blutstropfen herausdrangen,
Und in dem Barte blieben hangen.
Zuckermund ward 's Geſicht zu kurz,
Bis er vom Roß herabet ſtürzt,
Rief laut, und zeiget' da ſein Buch,
Gewunden in ein Altartuch,
Daß er ein heil'ger Prieſter wär,
Man wollt' doch ſchonen ſeiner Ehr.
Olunr ſprach: Wärſt du beim Altar,
So bliebeſt du ohn' all' Gefahr,
Lehrteſt die Mäuſ' beten daheim;
Willt aber du ein Krieger ſeyn,
Und uns mit Schlägen abſolvieren,
So muß ich dich auch degradieren,
Und auf ſolch' Abſolution
Geben dein'n gebührlichen Lohn;
Und ſchlug damit ein'n ſtarken Streich,
Vermeinet' ihn zu tödten gleich.
Doch Zuckermund beſann ſich friſch,
Entſprang dem Olunr wie ein Fiſch.

Und lief feldein so gar verzagt,
Als hätt' ihn der Teufel gejagt,
Daß der vorm Altar fiel zu Boden,
Und hatte fast mehr keinen Odem,
Erholt sich doch, ab'r mit Beschwerd',
Und setzt sich auf des Priesters Pferd,
Behielt das Buch und Tuch zur Beut',
Und rückt' damit über die Seit'.
Der Stückelbieb, der sah dieß an,
Und ward den Fröschen heftig gram,
Und verdroß ihn sehr aus der Maßen,
Wollt' es nicht ungerochen lassen,
Daß sie so viel seiner Gesellen
Sollten so nach einander fällen;
Und schmiß Dreckmannen in's Gesäß,
Daß er niederfiel auf's Gesäß,
Faßt auch die Stang' in großer Eil',
Gab erst Dreckmann bescheiden Theil,
Schoß hernach Erdfrosch grimmiglich,
Daß Leib und Leben spaltet sich,
Und er da für ihm niedersank,
Die Seel' zur Höll' sich hinabschwang.
Der Mohrinck hatt' dieß wohl in Acht,
Und warf ein' Hand voll Erd' mit Macht
Dem Stückelbieb in's Angesicht,
Daß er beinah mehr sahe nicht.
Da ward er erstlich recht entrüst't,
Und faßt ein'n Stein, war groß und wüst,
Gleichwie er an dem Acker lag,
Der Bauern Mahlstein zu seyn pflag,

Damit warf er zu Mehrink ein,
Und zerbrach ihm das rechte Bein,
Daß er nimmer konnt' halten Stand,
Sondern zurück stürzt' in den Sand,
Und mit ihm seiner Nachbarn drei,
Da erhub sich ein groß Geschrei,
Ihrer viel entsprungen aus Schrecken,
Ihrer viel warfen Stein' und Stecken,
Wie ein Hagel von allen Enden.
Er vertraut sein'm Harnisch und Händen,
Und riß hindurch ohn' alle Scheue,
Wie durch die Hund' ein junger Leue,
Faßt' auch den Breitfuß bei ein'm Bein,
Und schlug damit zum andern ein,
Daß ihn'n die Därm' an'n Köpfen hiengen,
Als wenn sie durch Reiff' wollten springen,
Bis die Frösche von hinten liefen,
Und ihn bei dem Schweißohr ergriffen,
Und Ruflant mit der langen Stang'
So männlich von vorn auf ihn drang,
Daß der lang' Spieß bald ganz und gar
In dem Bauch mit verdecket war,
Und wie er mit der starken Faust
Den Spieß zog wiederum heraus,
Da folgt hernach das Eingeweid',
Zerstreut sich auf der Erden breit,
Daß er dafür nicht mehr konnt' gehen,
Sondern blieb unverzaget stehen,
Schlug zu Boden wen er ertappt,
Bis daß er auch sein'n Geist aufgab.

Was hilft die Stärk', was hilft Weisheit?
Der Tod sieget zu aller Zeit.

Das neunte Capitel.

Wie die zwei Könige mit einander zu streiten kommen.

Dieweil so währet dieser Streit,
Und des Königs Volk auch anzeucht,
Kommt Friedlieb, der mannliche Held,
Aus dem Haufen in's freie Feld
Mit tausend seiner besten Mannen,
Hält an mit Bitten und Vermahnen,
Die Schützen wollten zusammenhalten,
Bis die Frösch' all das Blut bezahlten,
Das sie zuvor vergossen hatten,
Und was sie an dem König thaten.
So sagt' er auch zu seinen Leuten,
Daß sie all' wollten mannlich streiten,
Dieweil die Frösch' wären verzagt,
So würden sie gar bald verjagt.
Als er also das Volk ermahnt,
Und um die Frösch' zur Seit' gar rannt,
Daß ihrer keiner kount' entlaufen,
Erblickt der König in dem Haufen
Bausback, der seinen Sohn ertränkt,
Und damit diesen Krieg verhängt;
Und rief zu dem Garden-Hauptmann:
Brich hindurch zu Bausbacken an,
Daß mit meiner Faust werd' gerochen,
Was er an meinem Sohn verbrochen.

Als dieß vernommen Jedermann,
Ward vor dem König die Hauptfahn'
Nach König Bausbacken gewandt,
In der Frösch' Heer zur rechten Hand.
Und ob wohl der König bedacht',
Wie er sich heimlich davon macht',
Wie ihm denn seine Helden riethen,
Daß er entwich' des Königs Wüthen;
So fand er dazu keinen Weg,
Friedlieb verlegt ihm Weg und Steg,
Ohn' daß etlich verzagte Mann
Mit Noth flohen den Berg hinan,
Davon Mordax entwich zuvor,
Und sein Leben im Thal verlor,
Denen jedoch der Ries' nachstieg,
Vom Berg 'runterstürzt, wenn er kriegt,
Oder mit seiner Keul' zerschmiß,
Wer sich am Wege finden ließ.
Viel auch, wenn sie die Hörner sahen
So erschrecklich oben aus ragen,
Meinten, daß es der Teufel wär',
Liefen zur Seit' und in die Quer,
Wie ein Hauf' Staaren umher zeucht,
Wenn der Habicht darunter fleugt.
Indem er die Frösch' so erschreckt,
Und sucht, wo jeder sich versteckt,
Findt er im Busch aus Ungeschicht
Neun Bienkörb' von Stroh zugericht't,
So der Baursmann auf ein'm Brett
Am Hang zur Sonn' gestellet hätt'.

Dazu führet er seine Knaben,
Die müßen das Brett untergraben,
Und es über die Seit' aufheben,
Daß die Körb' anfangen zu beben,
Und endlich sich all' auf einmal
Zu den Fröschen wälzen in's Thal,
Als säh' man Gerstengarben ringen,
Oder Stocken zum Thurm aufspringen,
Daß all ihr Vorrath herausschoß,
Und Wachs und Honig umherfloß.
Dadurch die Bien-König' entbrannten,
Und ihre Unterthan vermahnten,
Daß sie's nicht ließen ungerochen,
Sie flogen, brummten, bißen, stochen
Unsinnig auf der Frösche Heer,
Als wenn die Luft voll Teufel wär',
Daß die Frösch' rarten, rießen, pfißen,
Erschrecken durch einander liefen,
Wie die Schwein' im Feld zu thun pflegen,
Im Blitz, Donner, Hagel und Regen,
Insonderheit sie ihren Rossen
Rißen gar erschreckliche Possen,
Stachen ihn'n Maul und Nas' voll Beulen,
Ließen sie rennen, springen, heulen,
Treten, schlagen, zappeln und zagen,
Bis sie für todt darnieder lagen,
Ihre Reuter selber erdrückten,
Ob'r aus Furcht in die Körbe rückten,
Und wurden da erst recht empfangen,
Als wie im Storchnest die Hausschlangen,

Bei tauſend nahmen ſo ihr End',
Ob'r wurden gelähmt und geblend't,
Viel Mäuſ' auch g'riethen mit in's G'lag,
Und wußten nicht, wie ihn'n geſchah,
Und wie die Bienen dazu kämen,
Daß ſie ſich ihres Kriegs annähmen,
Und weil die Bienen gar vermeſſen,
Ihr' Spieß' dem Feind im Leib vergeßen,
Blieben die all' todt auf der Stätt,
So nicht zurück flogen auf's Brett.
Mittlerweil immer näher kamen
Beider König Helden zuſammen,
Daß's allenthalb gab weidlich Kappen,
Und mancher kriegt ein' gute Schlappen,
Daß hinpurzelt beid' Mann und Roß,
Wie ſehr ihn auch der Spaß verdroß,
Bis die Mäus hatten Ueberhand
Mit der Sonnen und Wind' Beiſtand,
Und die Frösch' für Pfeil, Bienen, Stein
Nicht länger konnten beſtändig ſeyn,
Sondern mit G'walt zur Seit' abdrungen,
Ueb'r ihre Leute ſelber ſprungen,
Und die König' mit wenig Mannen
Zuſamm' ſtützten bei den Hauptfahnen.
Als nun der Mäuſ'könig da fand
Den Froſchkönig zur nächſten Hand,
All ſein Geblüt in das Haupt trat,
Das er zuvor in'n Füßen hatt',
Für bitterm Zorn und großem Grimm,
Und rief ihn an mit heller Stimm':

„Halt! du blutdürſtiger Tyrann,
Haſt du nicht Böſes gnug gethan,
Daß du mein'n allerliebſten Sohn,
Den ein'gen Erben meiner Kron
Erſäuft verrätheriſcher Weiſ'?
Willt du noch haben auch den Preis,
Daß du das ganze Mäuſ'geſchlecht
Ermordet habeſt wider Recht?
Das wird Gott nicht laßen geſchehen,
Und's ſoll dir an dein Leben gehen;
Und wehr' dich meiner, es iſt Zeit!
Du haſt mir gnug gethan zu Leid!"

Er antwortet: „Ich bin ein Mann
Der zu Ehren antworten kann,
Und hätt' dein'm Sohn kein Leid gethan,
Hätt' er die Händ' nicht laßen gahn,
Und ſich ſelber gebracht in Noth,
Für Wohlleben erwählt den Tod;
Daß du darum in zorn'gem Muth
Verzeuß'ſt ſo viel unſchuldig Blut,
Und mir auch darfeſt den Tod dräuen,
Hoff' ich, ſoll dich gar bald gereuen,
Gott wird meiner Unſchuld gedenken,
Und dir verdienten Lohn einſchenken!"

Darauf ſie ihre Roß' ermannten,
Und grimmiglich zuſammen rannten.
Wansbeck verhofft mit ſeiner Stangen
Den Mäuſekönig wohl zu erlangen,
Ehe denn er mit ſeiner rührt;
Es überwog aber die Bürd',

Daß er ſie zu tief ſinken ließ,
Parteckfreſſer'n in linken Fuß ſtieß,
Daraus ſie bald fiel in den Sand;
Parteckfreſſer noch mehr entbrannt',
Und rannt' auf Bausbacken gar wilde,
Er verſetzt' aber mit dem Schilde,
Davon in einem Hui die Stang'
Bausbacken in die Achſel ſprang,
Die Parteckfreſſer hängen ließ,
Und ergriff den Säbel gewiß,
Wollt ihm den ſetzen in den Nack',
Sein Sohn Frommkind gar ſehr erſchrack,
Sprang in Eil zwiſchen beide ein,
Und ſprach: „Das ſoll nimmermehr ſeyn!"
Hielt Parteckfreſſern Arm und Wehr.
Der aber ſprach: „Wo kommſt du her?"
Bausback rief laut, „Ach ſchon', ach ſchon'!
Es iſt mein eingeborner Sohn,
Ich will für ihn thun, was ich ſoll."
Parteckfreſſ'r ſagt: „Ich thät' es wohl.
Nun ſeh' ich, daß er noch will pralen
Mit meines todten Sohn's Korallen,
Die er da führt an ſeiner Bruſt,
Das ſoll ihm ſeyn ein' kurze Luſt!"
Damit wandt' er ſich über Ort,
Und gab ihm einen Streich ſo fort,
Daß der Kopf auf der Achſel hieng,
Und er todt hin zur Erden gieng,
Das Blut auch ſtürzet ſo empor,
Als wenn am Brunn zerreißt ein Rohr,

Und das Waſſer herauſſer dringt,
Oder ſtark aus den Felſen ſpringt.
Das macht Bausbacken ſo ein'n Schrecken,
Daß ſein' Arm' ſtarrten wie ein Stecken,
Und er ſein' Füß' ſelber nicht fühlt',
So bald wurden ſie ihm erkühlt',
Und Blut und Wärm' drang' zu dem Herzen,
Zu erleichtern den bittern Schmerzen.
Doch da der König nach ihm ſtrich,
Und das Pferd traf, da er entwich,
Daß ſich das Pferd davon entrüſt't,
Sprang, rief und ſchlug um ſich gar wüſt,
Stürzt Bausback auch plötzlich vom Pferd,
Die ſchwere Stang' zog ihn zur Erd',
Die Fröſch' riefen: „O weh und ach!"
Die Mäuſ' riefen: „Gewonnen' Sach'!"
Er wär' auch ſo geblieben todt,
Wenn Grünrock nicht in ſolcher Noth
Sein's Königs ſich hätt' angenommen,
Und zeitig wär' zu Hülfe kommen.
Der ſtand auf wider Parteckfreſſer:
„Unſern König halten wir beſſer,
Sprach er, daß du ihn ſollt'ſt erworben!"
Und rannt' auf ihn mit dieſen Worten.
Der Schild aber war gut und hart,
Daß er nicht durchgebrochen ward,
Sondern daß Grünrock's ſcharfer Spieß
Sein' Spitz ob'n im Rand hangen ließ,
Und zum Ernſt nicht mehr dienſtlich war,
Das Grünrock brachte Todesgefahr,

Doch mittlerweil traten heran
Des Bausbacken getreue Mann,
Zogen die Spießstang' aus der Wund',
Rieben mit frischer Erd' den Mund,
Besprachen das Blut mit vier Namen;
Jesod, Saddam, Kearez, Amen!
Satzten ihn auf ein ander Pferd,
Und brachten ihn mit viel Beschwerd'
Ein'n unbekannten Weg zur See,
Das that dem König hestig weh,
Daß ihm sein Feind so war entgangen,
Und ob er gleich verlor die Stangen,
So braucht' er doch den Säbel werth,
Schlug erst den Grünrock von dem Pferd,
Und da er sich an ihm wollt' rächen,
Des König's Roß auch wollt' erstechen,
Gerieth ihm der Hieb an die Brust,
Daß der Magen mit allem Wust
Aus dem Leib häufig herausquoll
Und auf der Erd' zerstreut ward all.
Und als Grünrock des König's Fuß
Im Fall ergriff mit ein'm Verdruß,
Hieb der König ihm gar behend,
In Einem Streich ab beide Händ'.
So mußt' der muthig' Held sein Leben
Für seines König's Wohlfarth geben,
So kam sein edler Leib und Blut
Der ganzen Frößnation zu gut;
Damit die Lebendigen werden,
Müßen viel Lebendige sterben;

Desgleichen die Trabanten all
Kamen daselbsten auch zu Fall,
Und viel tausend mannhafter Helden,
Der Namen lang würden zu melden.
Doch gieng es so, wer erst gewann,
Der ward zuletzt ein armer Mann;
Die Mäus' behielten Ueberhand,
Das Froschblut floß üb'r alle Land;
Die Mäus' ab'r auch mit unterlagen,
Da hört man ein jämmerlich Klagen,
Dem mangelt' ein Aug', dem Hand und Bein,
Der leg gefangen in Därmen drein,
Viel waren in der Mitt' entzwei,
Und das Elend war mancherlei,
Und war doch weder End' noch Maas,
Man schlug die Frösch je mehr, je baß,
Dieweil ihr König war entritten,
Und sie verzagt ohn' Ordnung stritten.

Das zehnte Capitel.

Wie die übrigen Frösch' erledigt werden.

Es war aber ein kühner Held,
Für allen Mäusen auserwählt,
Des frommen Brodfeind's lieber Sohn,
Wie der Simson muthig und schön,
Der mannhaft' Ritter Brockenfraß,
Der allen Mäusen sehr lieb war,
Darum, daß unter allen Knaben,
So von Mäusen ihr'n Adel haben,

Keiner ſo lang und ſo verwegen,
Allen Kriegen war nachgezogen,
Und in gar mancher großen Schlacht
Bewieſen hatt' ſein'n Muth und Macht;
Der trat allein hin an das Meer,
Und hub ſein Haupt gar hoch empör,
Schwur überlaut ein'n theuren Eid,
„Er wollt den Fröſchen thun groß Leid!"
Darum, als der König nicht wollt',
Daß man den Frösch'n nachjagen ſollt',
Und ſein' übrige Mäuſeſchaar
Ohn' Noth ſetzen mehr in Gefahr,
Weil beſſer wär', ein'n Freund erhalten,
Denn tauſend Feind' in Stücken ſpalten,
Und des König's Sohn die Gewalt
Selber hatt' mit ſein'm Blut bezahlt,
Der Vater auch ſo viel bekommen,
Daß er blut'gen Abſchied genommen,
Sondern nur dieſelben erlegen,
Die ſich zur Wehr ſtellten verwegen,
Die andern aber laufen laßen:
Rief er dem König übermaßen,
Er wollt' in gar gewonn'nen Sachen
Sein'n Ehr' und Preis vollkommen machen,
Die Froſchſchelmen zu Grund ausrotten,
So dürfen ſie des Sohns nicht ſpotten,
Er wollt' ſein Leben dabei laßen,
Und ſein Blut ausſpreng'n auf die Gaßen,
Oder ihnen den Paß verlegen,
Und Alles was ſich würde regen,

Für sich gänzlich allein erschlagen,
Wenn Niemand wollt' nach Ehren fragen;
Der Ries' sollt' sie hergunter stürzen,
Er wollt' sie denn im Thal abwürgen,
Daß ihn'n das Herz im Leibe bebet,
Und das Gehirn am Pflaster klebet.
Und er hätt's vollenbracht fürwahr,
Weil er so stark und mächtig wär,
Und andre Mäus' nicht hören wollten,
Daß sie den Steg verlaufen sollten,
Sondern von neuem darauf schmissen,
Ihr' blutge Spieß' auf die Frösch' stiessen,
Wenn nicht Gott selbst sein' mächt'ge Hand
Wider die Mäus' hätte gewandt,
Und sich der Frösch' erbarmen lassen,
Die bedrängt wurden ohne Massen.
Denn Gott sprach zu sein'm Hofgesind,
Zu den Engeln die bei ihm sind:
„Lieben Kinder, ich muß euch sagen,
Was sich Wundersachen zutragen
Auf dem Erdboden in der Welt,
Was Satan für ein Spiel anstellt.
Da haben die untreuen Geist,
So man Bergmänn' und Nixen heist,
Die Frösch' und kleine Mäus' aufbracht,
Daß sie mit großer Kriegesmacht
Zusammenlaufen, hüpfen, reiten,
Mit Schwertern und mit Wegen streiten,
Wie sonst der Mensch sein Leben wagt,
Wenn ihn sein' Sünd' und Thorheit plagt;

Und ist der Lärm so weit gebracht,
Daß nun obsiegt der Mäuse Macht,
Und die Frösch' gar austilgen wird,
Das sich in keinem Weg gebührt:
Denn eh ich wehl, da ich's gesehen,
Dieß zum Anfang so ließ geschehen,
Damit ihr Vorwitz beiderseits
Gestrafet würd' zur rechten Zeit,
Und ihrer nicht würden zu viel,
Den Menschen beschwer'n ohne Ziel,
Daß auch der Mensch ein Beispiel hätte,
Wenn er nicht zeitig Buße thäte: —
So bin ich doch mein'm G'schöpf nicht gram,
Ich nehm' mich ihrer aller an,
Ich laß' mich ihrer all erbarmen,
Der Großen, Kleinen, Reichen, Armen;
Und wenn all Teufel aus der Höllen
Ein'n Sperling vom Dach wollten fällen,
Soll ihn'n der Anschlag nicht gelingen,
Sie sollen's nicht zu Wege bringen,
Wenn ich dazu nicht Vollwort gebe,
Sondern will, daß er länger lebe:
Denn ich bin Gott und keiner mehr,
Alles ich schaffe, schütz' und nähr'.
Darum will ich's nicht länger leiden,
Daß die Gespenst' ihr' Augen waiden
An meiner Creaturen Tod;
Ich will sie erretten aus Noth.
So sagt, wen brauch' ich zu den Sachen,
Wer kann schleunig den Frieden machen?"

Ein Engel ſah den andern an,
Und ſprachen all' für Einen Mann:
„HErr GOtt, wir ſind zu aller Zeit
Dir zu dienen willig bereit,
Send' und befiehl, wie dir's gefällt,
Wenn du willt, ſo iſt All's beſtellt.
Du läßeſt deine Sündfluth laufen:
All Creatur'n auf Erd'n erſaufen,
Du wirfſt deinen Donner und Blitz,
Verbrennſt der Sodomiter Sitz;
Du läß'ſt Moſen den Stab ausſtrecken,
Schickſt Fröſche, Wanzen und Heuſchrecken;
Moſes betet, ſo ſind ſie frei,
Dem Volk Iſrael ſtehſt du bei:
Du ſendeſt durch die Luft ein Sterben,
Läßſt Davids Unterthan'n verderben;
Du erſchütterſt die Welt im Grimm,
Daß Jericho's Mauern fallen ümm.
Darum erklär' uns deinen Willen,
Wir woll'n ihn Angeſicht's erfüllen!"
„Wohlan! ſprach Gott, mein Raphael!
Erſchröck' die böſen Geiſter ſchnell,
Schaff den Fröſchen Hülf' aus der See."
Er antwort't: „Herr dein Will' geſcheh!"
Und fiel in einem Augenblick
Den Polteraciſtern auf den Rück',
Als ein groß erſchrecklicher Wind,
Daß ſie verſtoben ſo geſchwind,
Wie Feur in Büchſenpulver fällt,
Plötzlich anzündet und zerſchnellt.

Darnach ſtand er im See dieweil,
Bis Gott abſchoß ſein'n Donnerpfeil,
Der ließ ein' ſchwarze Wolk' aufſtehen,
Und den Wind von Mittag angehen,
Bald donnert er da, daß es kracht,
Bewegt auch den Himmel mit Macht,
Darnach warf er den Donnerſtein,
Wickelt ihn mit Blitz ſchrecklich ein,
Der flog grauſam aus ſeiner Hand
Hinab zur Wahlſtatt auf das Land,
Daß Frösch und Mäuſ' entſetzten ſich,
Stürzten hinterrück jämmerlich,
Blieben todt von dem Schwefelſtank,
Der durch Gehirn und Herze drang,
Den Odem nahm und ſie erſtickt',
Daß blau Feur aus dem Hals aufblickt'.
Erſchrecklich iſt Gottes Gericht,
Dennoch half das noch alles nicht,
Die Mäuſ' wollten immer nachjagen,
Bis die Frösch' all wären erſchlagen.
Ab'r was hilft Will, was hilft Arbeit,
Wenn Gott zuwider iſt der Streit.

Das eilfte Capitel.

Der Krebſe Anzug wider die Mäuſe.

Es kamen aus der See Grund her
Aufgezogen langſam und ſchwer,
Daß ſich beid' Frösch' und Mäuſ' verwundert,
Noch andre Kämpfer an viel hundert,

Tausend gebarnischter Kriegsleut,
Die hatten ganz beinerne Häut',
Zusammgesetzt von Schalen hart,
Nach Muscheln und Schildkröten Art,
Wie ein Rhinoceros gestalt't,
Wie man den hörnen Siegfried mahlt,
Sehr stark' Rücken wie ein Amboß,
Bewahrt wider Stich und Geschoß,
Hals und Achseln steif, dick und breit,
Von rothen Pöcklein glänzend weit,
Eingetheilt Haut mit scharfen Spitzen,
Die Augen vorn auf der Brust sitzen,
Und auf Stäblein erhoben stehen,
Daß sie weit konnten um sich sehen,
Zu jeder Seit' ein scharfer Zahn,
Wie sonst die Elephanten han
Und noch drei andre tief im Magen,
Ein' wohl verwahrte Brust und Kragen,
Krumm' Händ', acht Füß' unt'n am Bauch her,
Giengen all' ungleich über quer,
Hinten mit Bogen und vorn mit Scheren,
Damit sie den Feind sich erwehren,
Und wenn auch gleich zur bösen Stund'
Ihr Harnisch irgend wird verwundt,
Daß er unleidig ist zur Wehr',
Legen sie den ab ohn' Beschwer,
Wie eine Schlang' die Haut auszeucht,
Gegen Sommer ihr Kleid vernent,
Wie der Vogel sein' Federn mauset,
Wie Hirsch und Reh sein' Hörner krauset,

Wenn die alten sind abgefallen,
Und die neuen sich herfürballen.
Ja, daß ich gröſsre Wunder ſag',
Dergleich'n ich nie hört' all mein Tag,
Wenn ihnen beide Arm' und Bein'
Vom Leib gar abgehauen seyn,
Wachſen ſie wieder jederzeit;
Kein Thier hat dieſe Herrlichkeit;
Wenn ſie auch wo im Finſtern geben,
Weder Sonnen- noch Monds-Licht ſehen,
Haben ſie lange runde Stecken,
Wie ſonſt Hörner die Würm und Schnecken,
Sind vorn an der Stirnen geſeſſen,
Womit ſie ihren Weg abmeſſen,
Und gewiß merken, was ſie wollen,
Daß ihre Händ' ergreifen ſollen,
Reden aber nichts ſonderlich,
Und greifen unerſchreck'n um ſich,
Daß ſie fürcht't aller Menſchen Hand,
Werden die Krebsherren genannt.
Ihr Feldoberſter war Aſtachs,
Schön roth als fürſtlich Siegelwachs,
Sein Leutenant, Knipperdölling
Hat ein'n blauen Helm, wie ein Fink',
Der Fähnrich aber hieß Rothſcheer.
Wer kann nennen das ganze Heer!
Das Fähnlein raat' weit eben aus,
Darin ſtand ein' geſchnuden Maus,
Zween Krebs zu jeder Seite ſaßen,
Die ſie gleich ungebraten fraßen.

Der Reim war auch unten zuletzt
Mit großen Buchſtaben geſetzt:
„Ju's Andern Ohr das Schneiden thut,
Als gält's einen alten Filzhut.“
Inſonderheit zog vornen an
Ihr Trommelſchläger, ein Wundermann,
Schrecklicher an Geberd' und Gang,
Denn Kröten, Eidechs, Drach' und Schlang',
War, ohn' ein'n Krebsſchwanz, wie ein' Taſch',
Wie eine Spinn' und Pulverflaſch',
Schwarzbraun gepeckelt mannigfalt,
Ihr'r mehr waren auch ſo geſtalt't,
Nannten ſich die Granconier,
Prangten ſtattlich mit ihrer Wehr,
Waren mit Aſtachs vom Meer kommen,
Ihr Reiſ' in's ſüß' Waſſer genommen,
Sich zu den Seekrebſen geſchlagen,
Krachten rein, wie die Keſſelwagen,
Wie der Reiſigen Vortrab raſſelt,
Wie Donner und Hagel herpraſſelt,
Brachten den Mäuſen ein' Mummenſchanz,
Kniffen ihn'n ab Händ', Füß' und Schwanz,
Faßten ſie bei der Kehl' und Bruſt,
Daß ihnen aus drang Luſt und Wuſt,
Die Seel' auch folget' mit Gefahr,
Weil vorn die Thür' verſperret war.
Und obgleich die Mäuſ' unverzagt
Gedachten es muß ſeyn gewagt,
Daß ihr nicht entlaufet mit Schande,
Oder hie all' todt lieg't im Sande,

Stachen und ſchlugen mit den Wehren,
Als wenn ſie toll und raſend wären;
Doch wie die Spieß' all' beugten ſich,
Konnten die Krebſ' verwunden nicht,
Obgleich noch etlich widerſtunden
Den Krebshelden, ſo gut ſie kunnten,
Ihnen friſch in die Augen dreſchten,
Ihr'r vielen das Geſicht auslöſchten,
Daß ihnen die ſpitzigen Naſen
Niederhiengen wie alte Faſen;
Gedachten, ſollten ſie nichts werben,
Wollten ſie doch mit Ehren ſterben,
Wie oft der ganz verzagte Mann
Dem Feind großen Schaden gethan.
Der hat gefährlich zu arbeiten,
Der mit Verzweifelern ſoll ſtreiten.

Das zwölfte Capitel.

Von der Käfer Einfall auf die ſüchtigen Mäuſe.

Es hatten aber am Eichbaum
Eingenommen ein'n großen Raum
Ein Feurwurm, viel Mai'n- und Roßkäfer,
Bei'n Sachſen genannt Scharneweyer,
Aus Furcht weil ſo viel Mäuſ' ankämen,
Sie würden ſie gefangen nehmen,
Weil ſie gern in die Löcher krochen,
Darin die Mäuſ hielten Sechswochen,
Und darein nichts brachten, nichts machten,
Ohn' daß ſie die Hauslent' verachtten,

Alles beſchmeisten und bemurrten,
Und denn mit Undank davon ſchnurrten,
Wenn der Winter nun war verfloßen,
Und die Bäum' ihre Blumen ſchoßen;
Derhalben, als ihn'n ward bekannt,
Daß der Sieg bei den Mäuſen ſtand,
Erſchracken ſie ſo ganz und gar,
Daß ihn'n 's Fliegen vergangen war,
Und ſuchten in der Rinden Spalten,
Wo ſie ſich konnten heimlich halten.
Nun aber ſich das Spiel umwandt,
Und die Mäuſ' wurden übermannt,
Von den Krebsherren geſchreckt, geſchlagen,
Hörten ſie wieder auf zu zagen,
Und wollten auch haben den Preis,
Daß ſie mit ihrer Stärk' und Fleiß,
Mit ihrem Muth und klugen Sinnen
Der Mäuſ' Heer helfen überwinnen.
Drum der große ſchwarze Hausbörner
Schwang die Flügel, ſtärkt' ſeine Hörner,
Und ſprach: „Mein allerliebſter Vetter!
Hört ihr das Rufen und Gekuetter,
Damit die Mäuſ' ihr' Flucht angehen,
Nun ſie uns hier verſammelt ſehen,
Nun ſie ſehn meine Hörner ſcheinen,
Und ohn' Zweifel nicht anders meinen,
Denn, daß ihr All ſeyd meiner Art,
Darum ihr'r keiner unſer wart't.
Daß auch die Krebſ', die lahmen Tropfen,
Die nicht hab'n ein'n ehrlich'n Blutstropfen

In ihrem Leib', in Lung' und Leber,
Die wackeln gehn wie die Leinweber,
Dennoch sich dürfen unterstehen,
Den flücht'gen Mäusen nachzugehen,
Und zu pochen mit ihrem Krachen,
Dessen man ja billig mag lachen.
Wenn ihr nun wärt, als ich verwegen,
Wir wollten Preis und Ehr' einlegen,
Unsre Schild' wie ein Buch aufheben,
Dem Wind die Flügelblätter geben,
Die Hörner und Füß' von uns strecken,
Mit Brumm und Summ die Mäus' erschrecken,
Auf die flüchtigen Schelmen sitzen,
In sie drücken der Hörner Spitzen,
Ob'r an ihn'n wetzen die scharfen Zähn',
Es sollt' ihnen hören und sehn vergehn,
Sie sollen sich gefangen geben,
Oder nicht heimbringen ihr Leben,
Darum, daß sie ihr' Zähn' uns weisen,
Oder auch wohl freventlich beißen,
Wenn wir in ihre Löcher kommen,
Den Winter ein wenig drein brummen.
Zeit ist's, daß ihr euch nun ermannt,
Der Sieg steht gar in unsrer Hand,
Ich bin der Meister und der Mann,
Der euch tapfer anführen kann,
Mein' Hörner sollen die Bahn brechen,
Daß Jeder mag: gewonnen! sprechen."
Die Käfer sprachen: „Wir woll'n's mit wagen,
Die Mäus' rollen, jagen und schlagen,

Bis sie allsamt werden erstochen,
So haben wir uns tapfer gerochen!"
Und damit schoß der Feuerwurm
Auf den Erdmann mit einem Sturm,
Macht mit den Flügeln ein groß Gebrumm,
Tummelt sich mit ihm um und um,
Als wenn ein unerfahrnes Kind
Mit seiner Rühl' läuft wider'n Wind,
Und sich gar frech und mannlich stellt,
Bis daß es Maul und Nas' zerfällt.
Die Krebs' aber sehr wunder nahm,
Was für ein neu Kriegsvolk ankam,
Wußten nicht ob sie waren Freunde,
Oder beistehn wollten dem Feinde;
Als sie aber ihnen zusahen,
Daß sie fest auf den Mäusen lagen,
An sie setzten ihr' Zähn' und Zungen,
Und die vielfält'gen Flügel schwungen,
Stieß'n und bießen, gleich wie die Emsen,
Die Raupen und die Maden, Bremsen,
Und damit doch nichts anders schaffen,
Ohn' daß sie rikten, wie die Affen:
Spricht der Astachs den Feurwurm an;
„Woher kömmst du, mein Wundermann?
Wer hat dich zu dem Kampf gebeten?
Wer heißt den Hahn die Hüner treten?"
Der Feurwurm brummt und macht sich krank,
Und sprach: „Es ist die schelmisch' Maus
Nun lange Zeit mein Feind gewesen,
Darum soll'n die Mäus' nicht genesen;

Ich will sie all' allein erschlagen,
Ihr dürft ihn'n nicht also nachjagen,
Ihr werdet ihn'n doch nichts ansiegen,
Weil ihr nicht stoßen könnt noch fliegen,
Wie ich und meine Rottgesellen,
Wenn wir unser' Macht brauchen wöllen.
Und weicht ihr nicht, müßt ihr gewarten,
Daß wir euch wie den Mäusen karten!"
Der Astachs so hestig ergrimmt,
Daß sein'n Harnisch-Handschuh nimmt,
Ergreift den Feurwurm mit der Maus,
Drückt ihm Gehirn und Herz heraus,
Daß auch der Wust hinten ausdrang,
Dem Astachs in's Gesichte sprang:
Der Astachs seine Augen putzt',
Und das Käfergeschmeiß auswuscht',
Und sprach: „Wohl ist das Sprichwort wahr,
Das ich an mir redlich erfahr';
Wer sich mit Unflath schlägt und dreckt,
G'winn oder verlier', er wird befleckt.
Schau da! ob du gleich Hörner hast,
So hält mein Handschuh auch noch fast,
Und kann deinen Trotz und Muthwillen,
Wenn du Lust dazu hast, wohl stillen,
Dich lehren, daß stolzer Muth und Zorn,
Ohn' Macht und Nachdruck ist verlorn!"
So gieng es auch der Käferheer,
Bekam Spott und Schaden für Ehr'.
Dieweil aber indeß die Krebsherren
Aus der See immer sich vermehren,

Und grauſamlich die Mäuſ' ermorden,
Die nun ſtritten ohn' Rath und Orden,
Und die Krähn mit großem Geſchrei,
Geier und Weihen mancherlei
Häufig in der Luft umher flogen,
Und wie ein' Wolken auf ſie zogen,
Kam allen Mäuſen ein Schrecken an,
Und konnten länger nicht beſtahn,
Sondern warf'n ihr Wehr aus der Hand,
Nahmen die Flucht in ihre Land',
Bis ein' hie, die ander da frech,
Mit großem Zittern in ihr Loch
Die Schwanen ſiengen auch die Schiff',
Daß ihnen keine Maus entlief,
Sondern von ihn'n gefreßen ward:
Ohn' die ſchon waren am Ausfarth,
Die ließen ihre Schifflein ſtahn,
Und liefen all' zu Feld hinan.
Allein Friedlieb zeitig gedacht:
„Nun ſtreit' ich nicht wider Gottes Macht!"
Verſammelt eilend ſeine Leut',
Und führt mit ſich die Fröſch' zur Beut',
Die auch des Friedlieben Rathmann
Für ſich, als ſein' Ausbeut' bekam,
Und in der Brandenburger Marken
Alle ihr Elend ließ bequarken,
Kam'n im Berauſchen Walde zu recht,
Wurden Euzderfer Müllerknecht',
Wo ſie noch bei ein'm tiefen See
Quarken und mehlen immer meh,

Auch mit Gei'rn, Mäuſen, Schlangen, Hechten
Täglich haben all gnug zu fechten.
Die aber tedt waren und wund,
Und man in Eil nicht tragen kunnt',
Die blieben auf der Wahlſtatt all,
Der Fröſch' und Mäuſ' ein' große Zahl.
Doch wurden viel begraben auch
Durch den Hals in ein'n warmen Bauch.
Denn Heinz und Reinecke Jung und Alt,
Kamen am Abend aus dem Wald,
Mit ihren Freunden und Geſinde,
Wieſeln, Mardern und Weib und Kinde,
Auch das Schwein, Dachs, Igl und Iltiſch,
Im See der Hecht und andre Fiſch',
Hielten ein köſtlich Herrenmahl,
Und fraßen die Erſchlagnen all.
Was aber überblieb in Eil',
War Weihen, Raben und Krähn zu Theil.
So ward des Tags der Krieg vollbracht,
Die Sonn gieng unter, und ward Nacht.
So fahl, ſo ſchal, ſo kahl geht's aus,
Wenn ſich der Froſch rauft mit der Maus.
Aller Welt Rath, Macht, Trotz und Streit
Iſt lauter Tand und Eitelkeit,
Macht doch Herzeleid, Armuth, Herzeleid;
Gott helf' und tröſt' in Ewigkeit. Amen.

SALOMON.

Vanitas vanitatum, et Omnia Vanitas.

Druckfehler.

S.		L.		statt:	Bei,	lies:	Bin
—	13	—	9	—	deiner	—	meiner
—	—	—	10	—	lebt	—	lebt
—	17	—	26	—	klein,	—	klein.
—	20	—	30	—	der	—	Der
—	26	—	1	—	Die	—	Wie
—	—	—	25	—	sebt	—	sebt
—	29	—	10	—	seiner	—	seinem
—	30	—	9	—	gewaret	—	gewarnt
—	31	—	13	—	wie	—	wie ich
—	45	—	9	—	für	—	für den
—	60	—	4	—	Storks	—	Storchs
—	77	—	23	—	ernähren	—	ernähr'n
—	99	—	7	—	geaen	—	Gecken.
—	101	—	12	—	ob	—	Und ob
—	103	—	19	—	dem	—	an dem
—	105	—	ult.	—	Ebb	—	Elb
—	—	—	—	—	nech	—	nah
—	127	—	12	—	wär.	—	wär:
—	134	—	13	—	die	—	der
—	141	—	23	—	es	—	er
—	152	—	2	—	gesaat,	—	gesaßt,
—	155	—	7	—	Quadrad	—	Quadrat
—	168	—	13	—	Hörner	—	Hörner hatt'
—	174	—	3	—	Hintender.	—	Hinteuler.
—	188	—	16	—	am	—	an'n
—	189	—	11	—	Tremmaten	—	Tremmeten
—	203	—	7	—	Fröschen	—	den Fröschen
—	222	—	26	—	war,	—	was,

3780

Paul Flemmings

erlesene Gedichte.

Aus

der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemmings Leben begleitet

von

Gustav Schwab.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Vorrede.

Die Vorzüge Flemmings sind, besonders in der neuern Zeit, so anerkannt, daß eine neue Auswahl aus seinen Gedichten keiner Rechtfertigung bedarf. Keine der ältern Auswahlen ist unabhängig erschienen, alle sind andern Sammlungen oder Werken einverleibt; die reichhaltigste aber, welche Zachariä veranstaltet hat, ist längst vergriffen, und überdieß nach ganz andern Grundsätzen, als die unsre, fast mit ausschließlicher Berücksichtigung der didaktischen Gedichte, und besonders mit Vernachlässigung der Oden gemacht.

Der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ist in der Auswahl seinem subjektiven ästhe-

tischen Gefühle gefolgt; er wußte keinen andern Maßstab anzulegen. So mag Vieles weggelassen seyn, was Andre aufgenommen haben, oder hätten, und umgekehrt Vieles aufgenommen, was von Andern weggelassen ist, oder wäre. Darum muß er um Nachsicht bitten. Wenn er einen objektiveren Weg hätte einschlagen können, so hätte er es gerne gethan. Zwar, bei Abfassung des Flemmingischen Lebenslaufes erschien ihm eine Menge von Gedichten jetzt, in ihrem historischen Lichte, weit interessanter, als vorher, und er hätte ihnen gern auch eine Stelle gegönnt. Dann wäre eine Auswahl und Anordnung nach chronologischen Grundsätzen möglich geworden. Aber dieser historischen Gedichte (der Inhalt des Lebens zeigt, was dieser Name bezeichnet) sind so viele, daß entweder die absolut bessern Gedichte hätten weichen müssen, oder der ganze Dichter, in dreifach grösserem Umfang, gegeben werden. Zu diesem letztern fühlten weder Herausgeber noch Verleger Muth und Beruf.

Deßwegen iſt der frühere, blos äſthetiſche Standpunkt nicht verlaſſen worden. Um jedoch auch für die Beſitzer der vollſtändigen, alten Ausgaben Flemmings, dieſer Sammlung einigen Werth zu geben, hat der Herausgeber in dem Leben Flemmings alle dort erwähnten Gedichte, wovon ein groſſer Theil aus dem angeführten Grunde dieſer Sammlung nicht einverleibt iſt, nach der erſten Originalausgabe Flemmings, in den Noten citirt. Im Inhaltsverzeichniß aber ſind bei den aufgenommenen Gedichten zugleich die Nummer und die Seitenzahl in der erſten Ausgabe Flemmings bemerkt. Aus manchen ihrem ganzen Inhalte nach nicht aufnehmbaren Gedichten ſind auch Stellen oder Gedanken in dieſes Leben aufgenommen, in welchem ſoviel als möglich der Dichter ſelbſt ſprechen und erzählen ſollte.

In der Anordnung der Gedichte iſt in ſo weit von Flemmings Ordnung abgegangen, daß die Alexandriner, als die keineswegs ſchlechteren, aber doch durch ihre Form weniger ein-

labenden, von der vorderſten Stelle, die ſie bei Flemming einnehmen, in die hinterſte verwieſen ſind. Man wird ſie gewiß lieber leſen, wenn man den Dichter ſchon aus ſeinen Liedern und Sonetten kennt. Uebrigens iſt in ihnen und in den Sonetten die alte, innere Ordnung beibehalten. Nur die Oden haben nicht nur ihren Namen mit dem richtigeren: Lieder und (lyriſche) Gelegenheitsgedichte vertauſcht, ſondern es iſt auch derjenige Theil, den wir mit dem Namen der freien Lieder bezeichnet haben, mehr nach ihrer äſthetiſchen Verwandtſchaft zuſammengeſtellt worden.

Endlich hat der Herausgeber mit möglichſter Schonung an die Gedichte ſelbſt hier und da Hand anlegen zu müſſen geglaubt. Flemming iſt kein in der Form vollendeter Dichter. Es finden ſich müſſige, abgeſchmackte, ſelbſt widerliche Stellen in ihm, die oft ein ſchönes Gedicht entſtellen, ja das Leſen deſſelben entleiden können; es finden ſich neben den nur gealterten, noch ins

mer edeln Ausdrücken auch solche, die für unsre Ohren deßwegen unerträglich sind, weil sie nicht verschwunden, sondern in den Mund des Pöbels gekommen sind; z. B. die Form „sie seyn, sie seynd" anstatt: „sie sind." Solche nun hat der Herausgeber, wo es nur irgend thunlich war, geändert; aber er hat immer gewissenhaft die ursprüngliche Lesart in den angehängten Anmerkungen aufgeführt; so wie auch die hier und da ausgelassenen Verse und kürzeren Stellen. Denn wo längere fehlen, da ist das Gedicht im Texte selbst als Bruchstück angekündigt. Wo er aber den Sinn hätte ändern, wo er die Farbe des Dichters hätte verwischen müssen, da hat er die Härte oder die anstössige Form lieber stehen lassen. Endlich nöthigen manche sinnlose Druckfehler, von welchen die, alle erst nach seinem Tod erschienenen, Ausgaben Flemmings wimmeln, zu Conjekturen; und wo den Gedichten bei Flemming eine Ueberschrift fehlte, ist in Klammern eine beigefügt. Nothdürftige Erklärungen sind in den Noten unter dem

Texte, zum Theil aus Zacharid's Sammlung (diese mit Z. bezeichnet), oder auch in den hinten angeführten Anmerkungen gegeben; Mehreres erläutert die Lebensbeschreibung. Der Charakter aber und der Werth der Gedichte mag aus ihnen selbst erhellen.

Inhaltsverzeichniß.

Die erste Zahl zeigt die Seite in dieser Sammlung.
Die zweite Zahl zeigt die Seite in der ersten Ausgabe Flemmings.
Die dritte Zahl ist die Nummer in Flemmings Ausgabe.

Vorrede. . . . . III.
Flemmings Leben. . . . . XVII.

Erste Abtheilung. Freie Lieder.

I. Weltliche Lieder.

1. Wie er wolle geküsset seyn.	3.	535.	Od. 5, 37.
2. Auf die ital. Weise: o fronte serena. . . .	5.	492.	— 6.
3. [Der Tanz.] Aus dem Ital.	6.	507.	— 16.
4. [Klage.]	8.	486.	— 1.
5. [Unwiderstehliche Liebe.] .	10.	493.	— 7.
6. [Boten.] . . .	11.	494.	— 8.
7. [Echo.]	12.	516.	— 24.
8. [Entfesselung.] . . .	13.	496.	— 10.
9. [Wollte sie nur.] .	14.	495.	— 9.
10. [Sieg.] . . .	15.	504.	— 13.
11. [Mein Himmel.] . .	17.	513.	— 21.
12. [Treue.] . . .	18.	531.	— 34.
13. [Verstellung.] . .	20.	505.	— 14.
14. [Madrigal.] . . .	22.	507.	— 15.
15. [Beständige Liebe.] .	24.	518.	— 26.

16. An Anemonen. . .	25.	543.	Od. 5, 42.
17. [An eine Tugendliche.] .	26.	533.	— 35.
18. [Liebespein.] . . .	27.	515.	— 31.
19. An Anemonen, nachdem er von ihr gereiset war. .	32.	524.	— 31.
20. [Nachwehen.] . .	34.	522.	— 30.
21. [Troſt bei Abweſenheit der Geliebten.] . . .	36.	489.	— 4.
22. [Abſchied.] . . .	38.	534.	— 36.
23. [Sehnſucht nach der Fernen.]	40.	487.	— 1.
24. [An die entfernten Schönen.]	41.	519.	— 40.
II. Geiſtliche Lieder.			
25. [Spruch.] . . .	45.	283.	Od. 1, 1.
26. Auf die Weiſe des 101ſten Pſalms. . . .	46.	283.	— 2.
27. Nach des 6ten Pſalms Weiſe.	48.	287.	— 4.
28. Neujahrs-Ode 1633. [Nach Guſtav Adolphs Tode.] .	52.	290.	— 5.
29. Danklied. [Nach der Schlacht bei Lützen.] . . .	55.	293.	— 6.
30. Auf die ſeelig machende Geburt unſers Erlöſers Jeſu Chriſti. . . .	58.	295.	— 7.
31. [Die unglücklichen Seelen. Ein Fragment.] . .	60.	297.	— 8.
32. [Fluch der Gelehrſamkeit.]	61.	297.	— 8.
33. [Tugend.] . . .	63.	299.	— 9.
Zweite Abtheilung. Gelegenheitsgedichte.			
I. Hochzeitlieder.			
34. Erſtes Hochzeitlied. . .	67.	352.	Od. 3, 1.
35. Zweites — . .	70.	354.	— 2.
36. Drittes — . . . (Auf Herrn J. Weinmanns und Fr. M. Waſſerführers, geborner Plankin, Hochzeit.)	73.	362.	— 5.
37. Viertes Hochzeitlied .	76.	365.	— 6.
38. Fünftes — . .	79.	381.	— 13.

II. Glückwünſchungen.

39. Auf einer Jungfr. Geburtstag.	83.	407.	Od. 4, 8.
40. Auf eines guten Freundes Geburtstag. . .	84.	429.	— 15.
41. Für eine Jungfrau. . .	87.	439.	— 20.
42. Auf einer Jungfr. in Hargen Namenstag. . .	88.	440.	— 22.
43. Als einer von ſeiner Liebſten verreiſete.	89.	446.	— 26.
44. Auf Herrn Timoth. Poli Namenstag. . . .	91.	459.	— 34.
45. Auf einer Liebſten Namensgedächtniß.	94.	462.	— 36.
46. Auf H. L. P. Kruſens, Holſt. Raths und Geſandten Geb. u. Nam. Tag. Den 1. Mai 1636 in Moſkau. .	95.	463.	— 37.
47. Als die F. H. Geſandten von Moſkau nach Perſien aufbrachen. Im Jun. 1636.	97.	465.	— 39.
48. Auf der kaſp. See. In ein Stammbuch.	99.	474.	— 41.
49. An ſeinen Vertrauteſten.	100.	476.	— 43.
50. An Grahmann, als er in Aſtrachan 1638 von einer hitzigen Krankheit genaß.	101.	213.	Poet. Wälder neues B., 17.

III. Leichengeſänge.

51. Auf Jafr. M. Weinmanns Ableben. . .	103.	310.	Od. 2, 4.
52. Auf H. T. Poli neugeb. Töchterleins, Chriſtinens Abſterben.	107.	324.	— 9.
53. *) Auf H. P. Krusbiorn, k. ſchwed. Reſid. in Moſkau, erſtgeb. Sohnl. Abſterben.	110.	338.	— 14.

*) Durch einen Druckfehler ſteht bei dieſem Gedicht die Nummer 38.

Dritte Abtheilung. Sonette.

Erstes Buch. Geistliche Sonette.

54. An meinen Erlöser.	115.	546.	Son. 1, 1.
55. Bekenntniß.	116.	548.	— 3.
56. Ich bin die Auferstehung.	117.	551.	— 10.
57. Gehe von mir aus, ich bin ein sündiger Mensch.	118.	552.	— 11.
58. Neuer Vorsatz.	119.	554.	— 12.
59. Hephata.	120.	556.	— 17.
60. Er hat Alles wohl gemacht.	121.	556.	— 18.
61. Er beklagt die Aenderung und Furchtsamkeit jetziger Deutschen.	122.	558.	— 20.

Der Sonette andres Buch. Glückwünschungen.

62. [Lob der deutschen Musen.] Herrn D. Hövel zu Riga. 1633.	123.	569.	Son. 2, 14.
63. Auf eine Hochzeit.	124.	573.	— 20.
64. Auch auf eine Hochzeit.	125.	573.	— 21.
65. Auf eben dergleichen.	126.	574.	— 22.
66. An Sich.	127.	576.	— 25.
67. An Deutschland.	128.	579.	— 30.
68. An die grosse Stadt Moskau. Als er schied.	129.	581.	— 32.
69. Ueber den Zusammenfluß der Wolgen und Kamen.	130.	582.	— 34.
70. Auf den Jungfernberg in Nagaja der Reussen.	131.	583.	— 35.
71. Auf einen andern Berg diesem gegenüber.	132.	583.	— 36.
72. In ein Stammbuch am kasp. Strande. [Nach einer Rettung.]	133.	593.	— 51.
73. Auf die Hochzeit H. H. Dieners, und Fr. Willmuth Mez in Reval.	134.	594.	— 52.

Der Sonette drittes Buch. Liebesgedichte.

74. Auf eine güldne Haarnadel. Aus dem Latein. des H. Grot. . . .	135.	602.	Son. 3, 4.
75. An ihren Mund. Als er sie umfangen hatte. . .	136.	604.	— 8.
76. Als er vergeblich auf Sie wartete. . . .	137.	605.	— 9.
77. Er betrachtet ihre Schönheit und Treue. . . .	138.	608.	— 14.
78. Als er wieder mit Ihr ausgesöhnt war. . .	139.	612.	— 20.
79. An den Westwind. Daß er Sie zu ihm bringe. .	140.	616.	— 25.
80. Er redet die Stadt Mossau an, als er ihre vergoldeten Thürme von weitem sah.	141.	616.	— 26.
81. Er verwundert sich seiner Glückseeligkeit. . .	142.	619.	— 30.
82. Er redet den Mund seiner Freundin an. . .	143.	622.	— 34.
83. An die Nacht. . .	144.	623.	— 36.
84. Zu Ihrem Geburtstage. .	145.	625.	— 39.
85. An das bernsteinerne Armband.	146.	626.	— 41.
86. An den Ort, da er Sie erstlich umfangen. . .	147.	628.	— 43.
87. Auf ihre Gesundheit. .	148.	631.	— 48.
88. An den Mond. . .	149.	632.	— 49.
89. Ueber einen gewissen Ort.	150.	632.	— 50.
90. Auf ihr Bündniß. .	151.	633.	— 51.
91. Von sich selber. . .	152.	634.	— 52.
92. Als er Sie schlafend fand.	153.	637.	— 57.
93. Auf ihr Bildniß. .	154.	638.	— 58.
94. An ihren Spiegel. .	155.	639.	— 59.
95. An Chrysillen. . .	156.	642.	— 63.
96. An einen Ring. . .	157.	648.	— 73.

97. An das Jahr.	158.	650.	Sen. 3, 78.
98. Als Sie wieder kam.	159.	652.	— 82.
99. Auf eine ihm von drei Jungfrauen überſendete Krone.	160.	654.	— 85.
100. An die Bienen.	161.	656.	— 88.
101. Der Frommen.	162.	658.	— 92.
102. An ihren Garten.	163.	661.	— 97.
103. An Philotaten.	164.	662.	— 98.

Der Sonette viertes Buch. Auf Begräbniſſe.

104. Auf ſeiner Stiefmutter Abſterben, welches er in fremden Landen erfuhr.	165.	666.	Sen. 4, 5.
105. Auf unſers Kammerdieners, Iſaak *) Merziers, Entleibung.	166.	667.	— 6.
106. Auf der Drchl. Fr. Auguſte Frſtl. Fr. Mutter in Holſt. Ableben.	167.	668.	— 7.
107. Als der kunſtreiche Joh. Rud. Stadeler aus der Schweitz auf dem Meydan, zu Iſpahan in Perſien, jämmerlich niedergeſäbelt ward.	168.	668.	— 8.
108. Auf den Todesfall Guſtav Adolphs des Groſſen. Aus dem Franzöſiſchen.	169.	669.	— 9.
109. Paul Flemmings Grabſchrift, die Er ſich ſelbſt gemacht in Hamburg, den 22ſten Merz 1640, auf ſeinem Todtenbette, drei Tage vor ſeinem Abſterben.	170.	670.	— 10.

*) Durch einen Irrthum ſteht in der Ueberſchrift: Jakob.

Vierte Abtheilung. Poetiſche Wälder.

(Alexandriner.)

Erſtes Buch. Geiſtliche Gedichte.

110.	Ich bin ein guter Hirte.	173.	30.	P. W. 1, 5.
111.	Andacht. . . .	174.	31.	— 8.
112.	Am Himmelfahrtstage. 1636.	175.	33.	— 10.

Zweites Buch. Glückwünſche.

113.	Auf H. L. Bernuliers, F. H. Geſ. Hofjunkers, Namenstag. Reval d. 28. Brachm. 1635.	176.	37.	— 2, 1.
114.	Als H. G. W. Pöhmer aus Moſkau nach Deutſchland reiſete. . . .	178.	46.	— 8.
115.	Auf H. G. Glogers Diſputation von den Nachtwanderern. . . .	181.	49.	— 9.
116.	Neben dem Konterfei der Stadt Stralſund. .	182.	56.	— 19.
117.	Auf einer Jgfrau Tag. Im Namen ihres Bruders.	183.	64.	— 25.
118.	An H. H. Nienborg, Zaar. Maj. in Rußl. deutſchen Ober-Dollmetſcher in Groß-Nowogrod. . . .	186.	74.	— 31.
119.	Auf H. Olearius F. H. Geſ. Raths u. Sekr. Rede über den erlittenen Schiffbruch auf Hoheland im Nov. 1635. Vor Aſtrachan den 3ten Weinmonat 1636. .	188.	79.	— 34.
120.	[Aus einem Gedicht:] An Herrn Olearius; vor Aſtrachan 1636. . . .	192.	93.	— 40.
121.	Elegie. An ſein Vaterland.	195.	98.	— 41.
122.	Lob eines Soldaten zu Roſſe.	197.	109.	— 45.
123.	Lob eines Soldaten zu Fuſſe.	200.	111.	— 46.

Drittes Buch. Von Leichengedichten.

124.	Auf. eines von Grünenthal Leichenbeſtattung.	203.	124.	P. W. 3, 1.
125.	Auf einer Jgfrau Abſterben.	205.	131.	— 5.
126.	Auf des edeln G. Seidel von Breslau Leichenbeſtattung.	207.	133.	— 6.
127.	Auf Ableben des wohledeln Hans v. Löſer des Jüngern.	209.	135.	— 8.

Poetiſcher Wälder neues Buch.

128.	An Herrn Hartmann Grahmann, F. H. Geſ. Leibarzt. Geſchrieben in Aſtrachan ao 1638. In welchem Gedicht der Verlauf der Reiſe nach Moſkau und Perſien meiſtentheils angeführt wird.	211.	200.	P. W. n. B. 16.
Anmerkungen.		217.		

Flemmings Leben *).

Päul Flemming (oder Fleming) ward den 17ten Okt. 1609 zwölf Jahre nach Opitzens Geburt, in dem Städtchen Hartenstein in der Schönburgischen Grafschaft gleiches Namens, im Voigtlande geboren. Sein Vater vertauschte diesen Ort, wo er Prediger war, in des Sohnes zarter Jugend, mit Wechselburg, wohin er in gleicher Bestimmung abging, doch nicht so frühe, daß dem Sohne nicht ein lebhaftes Bild der anmuthigen Gegend geblieben wäre, wo der edle Muldenfluß in bergichten Gebüschen so sanfte geht, in dessen Strom der Knabe so oft lustig geschwommen, so daß noch den Mann, an der fernen kaspischen See, ein Heimweh nach dem süssen Schoos der Vaterstadt anwandeln konnte 1). Auch in Wechselburg fand er seine Mulde wieder, und diesem Ort ist eines, wohl seiner frühesten Lieder gewidmet (p. 400.) Flemming war des Vaters einziger Sohn 2), an den der reiche 3) Mann alles wandte. Als er daher in dem väterlichen Hause einen guten

*) Die Zahlen in den Anmerkungen sind die Seitenzahlen der angeführten Gedichte in Flemmings erster Ausgabe.

1) p. 99.

2) p. 229. Daß Flemming noch Schwestern hatte s. p. 71.

3) p. 650.

Grund gelegt, ward er beizeiten auf die berühmte Fürstenschule nach Meissen gebracht, welches er in seinen Liedern, als sein andres Vaterland, liebend preist, und wo er sich frühzeitig gelehrte Kenntnisse und eine vertraute Bekanntschaft mit den Alten erwarb, von welcher nicht nur seine noch ungedruckten lateinischen Gedichte, sondern auch die vorliegende deutsche Sammlung genugsam zeugt, in welcher er so oft mit Begeisterung der ewigen Stadt (Roma), und des ewigen Lateins gedenkt; und versichert, daß die Bildung durch die Alten seinem Geiste zuerst die Kraft gegeben, mit welcher er im reifen Alter so viele Abenteuer und Gefahren bestanden:

— Was Welt ist, liebt die Welt,
Ein Geist von oben her weiß, daß ihm mehr gefällt,
Als was die Erde kennt. Der himmelreiche Plato,
Der frische Seneka, der weisheitsvolle Cato,
Die haben ihn zuvor durch sich beherzt gemacht,
Daß er in dickster Angst als höchster Wollust lacht,
Wenn aller Pöbel weint 4). —

So ausgerüstet bezog er die Universität Leipzig, um die Arzeneikunde zu studieren; aber neben diesem Hauptstudium rankte sich an seiner philologischen Bildung das Dichtertalent des Jünglings auf. Viele lateinische Gedichte fallen in diese Periode; mehrere deutsche, in welchen er zum gröſsern Theil noch mit der Sprache zu ringen hat, deren geringe Bedeutung jedoch grossentheils aus der Richtigkeit des Stoffes zu erklären ist 5). Denn sobald seiner Begeisterung sich ein würdiger Ge-

4) p. 61.

5) z. B. in den Oden p. 398. 399. 400. 402. 403. 427. 435. 436.

genſtand darbot, ſo trat er als ächter Dichter auf 5b) Auch erwarb er ſich dreimal den poetiſchen Lorbeerkranz, darunter zweimal, wie es ſcheint, ſchon vor ſeiner akademiſchen Laufbahn 5c). Wenn es wahr iſt, was ein geiſtreicher Schriftſteller unſerer Zeit ſagt, daß in ſtarke Seelen die Freundſchaft eher einzieht, als die Liebe, ſo dürfen wir dieſen Grund wohl vor allen bei unſerem kräftigen Dichter für die Erſcheinung ſuchen, daß wir ihn, den wir ſpäterhin von ſo viel und mannigfaltigen Liebesbanden umſtrickt ſehen, in der wärmſten Jugendzeit doch nur von der Freundſchaft ſingen hören, daß wir ihn, während Flemmings einzige Buhle noch die zarte Poeſie iſt 6), ſchon umringt von männlichen Vertrauten erblicken; daß die erſten Ausbrüche rein dichteriſcher Begeiſterung durch den Tod eines Freundes, und durch den Erſatz, den er in einem neuen Bruder findet 7), veranlaßt werden, während ſeine erſte Liebe zu einer ſpäter viel von ihm beſungenen, und, nachdem ſie ihm durch die Peſt entriſſen worden, bis an des Dichters Lebensende betrauerten Rubelle, erſt in das lezte Jahr 8) ſeiner akademiſchen Laufbahn zu fallen ſcheint. Denn eine Albia, die er ſeiner Jugend Leben nennt 8b), ſcheint mehr eine Freundin, als eine Geliebte geweſen zu ſeyn.

Unter den Gedichten aus jener Zeit finden ſich mehrere mit der Aufſchrift: Auf ſeines Freundes, auch: Auf ſeines

5b) Z. B. an die Königin von Schweden a. 1631. p. 432.

5c) p. 96.

6) p. 145.

7) p. 429.

8) p. 99.

8b) p. 626.

liebsten Freundes Geburtstag. In einem derselben 9), das aus 61, was den poetischen Werth betrifft, sehr ungleichen Strophen besteht, ist er so liebenswürdig ausführlich über seine Grundsätze und seine Ansicht des akademischen Lebens; sein warmes Freundesherz, sein frommer und keuscher Wandel, sein lebendiger Natursinn, die sich schon ziemlich regende Lust zu reisen — das alles ist so lebhaft und anschaulich in diesem Liede ausgedrückt, daß die bessern und wesentlichen Strophen zur Charakteristik unseres Dichters, wie er sich in jener Zeit darstellte, hier nicht fehlen dürfen:

— — — — — —

Was hilft das zu Tode saufen?
Das verleihen seinen Leib?
Das um Wollust Reue kaufen?
Borgen eines andern Weib?
Ist das Freude, heißt das Lust,
Daß du Schande haben mußt?

Was für Freuden mir behagen,
Sind von schnöden Lüsten weit;
Wozu mich die Sinnen tragen,
Ist vergönnte Fröhlichkeit,
Was ist ehrbar, was gerühmt,
Was bedachte Weisen ziemt.

Was die müde Seele speiset,
Und den müden Leib ergötzt,
Was zum höchsten Gut uns weiset,
Und in sanften Wohlstand setzt,
Ich, du, der und alle wir
Sind von dessentwegen hier.

9) p. 415 ff.

Jetzo laß dich von mir führen
In das feuchte Rosenthal,
Daß wir sehn die Flora zieren
Ihrer langen Wiese Saal.
Wie sie um die Bäume tanzt,
Und manch schönes Blümlein pflanzt.

Der gesunde Thau sinkt nieder,
Das gezogne Kind der Nacht,
Der der matten Kräuter Glieder
Wieder steif und saftig macht;
Der die welken Blumen tränkt,
Und in ihre Schoos sich senkt.

— — — — — —

Hast du der Lust satt gepflogen,
Wohl! so lege dich mit mir
Unter den gewölbten Bogen
Dieser hohen Linde hier,
Da denn solche sanfte Rast
Uns benimmt der Glieder Last.

Was die Vögel tirilieren,
Das hallt wieder durch die Kluft,
Was wir hier für Reden führen,
Das verschweigt die stille Luft,
Und da werd' ich melden viel,
Was ich jetzt nur denken will.

Unter dieser Linde will er dem Freunde den Tod seines liebsten Freundes Daphnis klagen:

— — — — — —

Was ich ſinne, was ich denke,
Das iſt Daphnis für und für,
Wo ich mein Geſicht hinlenke,
Schwebt ſein Geiſt doch ſtets vor mir.
Wach' ich, ſchlaf' ich, was ich thu',
So dünkt mich, er ſieht mir zu.

— — — — — —

Dieſes Alles wirſt du hören,
Und mich anſehn unverwandt,
Drauf dich ſehnlich zu mir kehren,
Und mir bieten deine Hand,
Und mit feuriger Begier
Dieſe Worte ſagen mir:

„Haſt du etwas vor verloren,
Suche ſelbigs nur in mir!"
Ich, als wär' ich neu geboren,
Werde wenden mich zu dir,
Sprechend: „Lieber, geh es ein!
Du, du ſollſt mein Daphnis ſeyn!

Linde du, und ihr, ihr Wieſen,
Ihr, ihr ſollet Zeugen ſeyn,
Daß ich dieſen Meinen, dieſen,
Gleich als meinen Daphnis mein'!
Ich bin deine, meine du,
Ganze Gegend hör' es zu!"

Denn, ſo laß uns Beide ſchreien:
Glück zur neuen Brüderſchaft!
Glück uns Beiden, Glück uns Zweien,
Dieſes Bündniß habe Kraft!

Echo hallt: Es habe Kraft!
Glück zur neuen Brüderschaft!

Was befreundet doch das Saufen?
Es ist nur des Pöbels Brauch!
Da man Brüderschaft muß kaufen,
Um das was nur füllt den Bauch;
Die denn kaum so lange steht,
Bis der Suff vom Leibe geht!

Nüchtern soll man seyn und feine,
Wenn man Seinesgleichen sucht,
Weil noch sind die Sinnen reine,
Weil man Scham noch hat und Zucht.
Was beständig bleiben soll,
Muß man vor bedenken wohl.

Nachmals werden wir uns sehnen,
Um einander stets zu seyn,
Uns allmählig angewöhnen,
Daß wir Leipzig achten klein.
Unser Sinn wird höher stehn,
Als wo nur die Feigen gehn!

Dein Verbündniß, deine Treue
Macht, daß ich mein Vaterland
Zu verlassen ganz nicht scheue;
Das verknüpfte Liebesband
Wird uns führen hin und her,
Uebers Trockne, übers Meer!

Weg mit dem, der stets nur lieget
Bei der faulen Ofenbank!

Wer sich in die Fremde füget,
Wird bekannt, verdienet Dank.
Dieß ist meines Lebens Ziel,
Daß ich stets mehr lernen will!
— — — — — —

Nun gehen die neuen Brüder nach Golis, und sehen einem ländlichen Tanze zu, dann weiter nach Schönefeld oder lieber nach Pfaffendorf, wo die andern Freunde sich auch einfinden, und der Bund nun doch mit einem guten Abendmahle versiegelt wird.

Schade daß wir von diesem liebsten Jugend-Freunde Flemmings nicht einmal den Namen kennen. Unter den Gedichten, die an Flemming gerichtet und seiner Sammlung einverleibt sind, findet sich das Gedicht eines Schlesiers Gottfr. Wilh. Herfelb 10), der unsern Dichter seinen werthen Freund und liebsten Stubengesellen nennt, und erzählt, daß ihr Freundschaftsbund nun fünf Jahre gewährt (demnach hatte Flemming etwa a. 1628, im neunzehnten Lebensjahr, die Universität bezogen). Auch dieser Herfelb spricht von der Luft des Rosenthals, die ihnen so wohl gethan, von Pfaffendorfs Milch, von Schönefelds leichter Kost; sein Lied ist besser als alle andern fremden: er scheint sich ganz in Flemmings Manier hineinstudiert zu haben. Sollte er jener liebste Freund seyn? Oder war es Martin Christenjen, den er die Seele seiner Freunde, den Liebsten nach dem Liebsten nennt 10b)? oder der D. Med. Georg Gloger, mit dem Flemming auch in Leipzig

10) p. 252.

10b) p. 327.

ſtudiert zu haben ſcheint 11), an den mehrere Gedichte gerichtet ſind, und über deſſen Tode er ſo rührend trauert 12)? Er war der Landsmann, deſſen Augen ihn durch ihr freundlich Sehen zur Gegenliebe zwangen, der Freund ſeiner Poeſie, durch den er den Neid verlachte, der ihm das Gemüthe zum Ewigſeyn hob, der ihn zugleich zum Tempel der freien Meditrina 13) leitete. Denn unter dieſen Genüſſen der Freundſchaft und der Poeſie vernachläſſigte Flemming ſein Hauptſtudium, die Heilkunde nicht. Er nahm im J. 1631 zu Leipzig die Magiſterwürde an, und ſcheint eine Stelle in der mediciniſchen Fakultät und ein akademiſches Amt im Sinne gehabt zu haben. Wie wenig er dieſe Wiſſenſchaft als gemeines Brodſtudium behandelte, beweist ſeine würdige Anſicht von derſelben, wie er ſie ſpäterhin gegen ſeinen Freund den Arzt Grahmann äuſſert 14). Er lobt den Arzt nicht, „der einen Zettel faſt einer Ellen lang ſchreibt, nur um des Apothekers Dank zu verdienen. Was ſoll man die armen Schwachen noch doppelt ſchwächen durch einen Trunk, der, vom Schmacke nicht geredet, ſo übel reucht, daß ſich der Arzt wohl ſelbſt die Naſe zuhält! Das Einfachſte ſoll der Arzt ſuchen; er ſoll die Kunſt verſtehen, aus ſo vielem wenig zu machen, den Kräutern, den Blüthen, den Wurzeln Geiſt und Seele abzwingen, in den verborgenen Schlünden die Metallen ausbaun, und kund thun, was die Natur vermag.“

So lebte, forſchte, dichtete Flemming; ja eben mochte ihn kaum die erſte Liebe angeweht haben, als um die Schlacht bei Lützen Sachſen vom Kriegsgetümmel überzogen wurde. Flem-

---

11) p. 49. 56.
12) p. 144.
13) ibid.
14) p. 83.

ming hatte nach seinem eignen Zeugnisse bisher freudig, der Deutschen und ihrer theuren Prinzen Ruhm gesungen 15). Er war von Herzen Protestant, und seine Leyer kämpfte für die Glaubensfreiheit und die bürgerliche. Ein kleines Sinngedicht 16) auf die Feste Stralsund spricht seinen Haß und Abscheu vor dem übermüthigen Wallenstein aus. Jetzt mußte er seines geliebten Meissens wiederholte Verwüstung 17), mußte den Tod des grossen Gustav Adolphs, den er in der Begeisterung der ersten politischen Liebe, Deutschlands Helden und Heiland nennt, klagend besingen 18). Der Anblick des Bürgerkriegs zerriß sein Herz, und stimmte seine Leyer zu traurigen, aber nicht unmännlichen Tönen. In einem Schreiben vertriebener Frau Germanien an ihre Söhne 19) ruft er die Reichsstände, die für die gute Sache fochten, auf, der Mutter beizuspringen. Das Vaterland verweist sie auf den alten Ruhm der Deutschen 20):

— Ich hab euch ja gegeben
Nicht minder als vorhin, ein wohlbeherztes Herz.
Aus Sachsen sind ihr viel, die noch im Lobe schweben,
Die mir so manchesmal erleichtert meinen Schmerz.
Das hohe Brandenburg, das muß ich ewig preisen,
Wie auch die schöne Pfalz vonwegen ihrer Treu';
An Hessen hab' ich Trost, die tapfern Thaten weisen,
Was Lüneburg verdient, was Anhalt würdig sey.

---

15) p. 99.
16) p. 56.
17) p. 290.
18) p. 138. (p. 347.) p. 669.
19) p. 112.
20) p. 119 sq.

Das frische Meklenburg, das weitbelobte Baden,
Das theure Würtemberg sind alten Lobes voll.
Ach! folgt den Ahnen nach!

In solcher Zeit, wo manches Haus krachte, manch edler Bau zerbrach, wo der Kriegssturm die Städte durchgefaust, die Dörfer umgebreht hatte, preist er denjenigen glücklich, der in mitten all dieses Wesens vom Leben genesen ist 21). Ihn selbst vertreibt, obgleich er in der Zwischenzeit auch wieder Stoff zu Siegesliedern fand 22), endlich Mars aus dem Lande, der Unhold aller Kunst 23). Denn Flemming, so schildert er sich selbst 24), lichtem Scheine feind, von Jugend auf der Wissenschaft befreundet, die er nicht blos obenhin wußte, von Apollo's Quell berauscht, haßte alles Treiben, alle Lust und Liebe ausserhalb der Kunst. Schon trug er für manchen Sieg manchen Lorbeerkranz, da trieb der Krieg, der sein Meissen zum drittenmale traf, auch ihn auf die Flucht, die Niemand schelten konnte, die er sich selbst oft gesucht hatte. Was gilt in Deutschland ein Mann, der nicht gereist hat, dachte er, und so wandte er sich, wo ihm das Schicksal die Gelegenheit zu einem fernen Zuge zeigte, nach Holstein. Er kam nehmlich hier gerade zu der Zeit an, als der damalige Herzog von Schleswig-Holstein, Friedrich, im Begriffe war, eine feierliche Gesandtschaft an seinen Schwager, den russischen Zaar Michael Feodorowitsch zu schicken. Bei der geringen Aussicht, in Deutschland sein Glück zu machen, bekam Flemming Lust, sich von seinem Vaterlande, so lange es noch nicht beruhigt war, so

21) p. 191.
22) p. 293.
23) p. 99.
24) p. 201 sq.

weit als möglich zu entfernen. In dem Gedichte: „Nach seinem Traume an seinen vertrautesten Freund" 24 b) (wahrscheinlich an Olearius oder an Grahmann) scheint er mit diesem Entschlusse zu ringen. „Sein Freund weiß, um was er trauert. Es ist heute der vierte Tag, daß er nicht unter die Leute gehen mag. Er zwingt sich, und kann sich doch nicht beugen. Es ist kein andrer Rath, er muß sich darein geben, man fragt nicht, ob er will, es muß vertragen seyn!" Ein grosser Schmerz, vielleicht der Tod seiner Rubelle, drängt den Dichter aus dem Lande. In seinem Innern ist ein sonderbarer Zwiespalt. „Wenn sich sein Geist im wachen Zustande abgequält hat, so treibt er im Schlafe das Widerspiel, und, da er weinen sollte, so läuft, so springt er, und jauchzet lachensvoll. Er will fort aus diesem verkehrten Leben. Der Freund soll seine Augen mit ihm abthun. Alles dient ihnen hier zum Schaden. Die Jugend wird alt, die Schönheit schwindet, was sie wissen vergessen sie. Wer wird dermaleinst sie alte Jungen küssen, sie klugen Thoren ehren?" —

„Soll uns gerathen seyn, so muß ein ander Land,
So muß ein andrer Stand uns füllen unsre Hand!"

So wollen sie gehen. Sein Wollen ist des Freundes Rath; des Freundes Wille ist seine That. Der Gedanke an diese Freundschaft kräftigt ihn in seinem Entschlusse:

„— — Mich hat zu dir getragen
Die stille Neigung selbst, die die Gemüther lenkt,
Und gleiche Regungen in gleiche Seelen senkt."
— — — — — — —

---

24 b) p. 105.

„Mein Bund soll mit dir seyn, so lange man wird wissen,
Daß sich ein Flemming hab' auf solch ein Thun beflissen,
Das seine Deutschen rühmt, und ihre Sprach' erhebt,
Das mit der Ewigkeit auch in die Wette lebt!"

Seine Wißbegierde trieb ihn nach dem fernen Land; er bewarb sich daher um eine Stelle unter dem Gefolge der Gesandten, Philipp Crusius J. V. Lic. und Otto Brügmann; er erhielt sie, wie es scheint 25), durch die Verwendung des Leibarztes Hartm. Grahmann, der jezt schon sein Freund, nachmals sein Vertrauter wurde, und diese Reise mit machte. Flemming bereitete sich schon unterwegs mit dem frommen Liede: In allen meinen Thaten laß' ich den Höchsten rathen 25 b), das seitdem in aller deutschen Protestanten Mund gekommen, würdig zur Reise. Der Vater Flemmings ließ den Sohn ziehen. Die leibliche Mutter hatte er wohl als unmündiges Kind verloren; wenigstens wird sie nirgends in seinen Gedichten erwähnt 26), dagegen sehen wir eine liebevolle Stiefmutter mit bangem und fürchtendem Gesichte dem Jüngling den Urlaub ertheilen, um den er sie mit halber Freude bat, und den er ihr fast abzwang. Sie starb während seiner Reisen; ein rührendes Sonett 27) bittet die Selige um Verzeihung, und hat uns diese Umstände aufbewahrt. Am 22sten Oct. 1633 ward die Gesandtschaft von der Hauptstadt Gottorff aus abgefertigt. Das Comitat, das aus 34 Personen bestand, sammelte sich in Hamburg, und von da reisten

25) p. 302.

25 b) p. 287.

26) p. 228. sagt er die (Kriegs-) Angst habe ihm die Mutter umgebracht. Dem ganzen Zusammenhang nach ist aber wohl auch hier die Stiefmutter gemeint.

27) p. 666.

die Gesandten am 6. Nov. ab, und giengen zu Lübek auf dem Schiffe Fortuna zur See. In Riga, wo die Gesandtschaft am 14. Nov. ankam, finden wir den Dichter voll freudigen Staunens, Spuren deutscher Poesie, auch an den Ufern der Dina, dieses Kindes der Barbarei, und am ungelehrten Volke zu finden 28). Er wünscht dem weiten Reiche, das er betreten hat, Glück, und bereitet sich zur weitern Reise nach Mitternacht und Morgen. Denn diese erste Reise war nur das Mittel zu einer zweiten. Die Gesandtschaft an den Zaar hatte nur den Zweck, ihn um freien Durchzug für eine zweite Gesandtschaft zu bitten, die der Herzog, um gewisse Handelsvortheile für sein Land zu bewirken, an den Schach Sefi von Persien schicken wollte. Flemming scheint eine noch begeisterndere, seinem Dichtergeiste mehr zusagende Absicht bei dieser Reise geahnt zu haben. In zwei Liedern an die Holsteinischen Gesandten 29), läßt er die zuversichtliche Hoffnung durchblicken, daß sie der Christenheit den Weg in den Orient bahnen und ihr dort mächtige Freunde suchen werden, so daß sich der unglückseelige Krieg bald aus Deutschland weg, gegen den gemeinsamen Feind, den Türken, wenden, ja bis an des Hundes Thor, Byzanz, dringen

---

28) p. 569.

29) p. 478. 481. „Die eigentlichen Zwecke dieser Gesandtschaft sind wohl immer noch nicht ganz aufgeklärt, sie mögen wohl etwas fantastisch gewesen seyn; genug die Gesandtschaft sollte sich das Wohlgefallen der Russen und Perser erwerben; man wollte mit beiden in einen dauernden Verkehr kommen, vielleicht eine neue Handelsstraße begründen, einen Landweg, der den nordischen Staaten die Vortheile sicherte, welche erst Venedig und Genua, später Portugal, Spanien und Holland sich erworben hatten."

(Aus Arnim's trefflichem Aufsatz: Otto Brüggemann, im Geselligster No. 201. vom 11. Dec. 1819.)

soll. So sagt denn unser Dichter seinem Deutschland herzlichen und nicht hoffnungslosen Abschied:

Ich bin froh daß mir der Himmel
Solche Gunst hat angethan,
Daß ich unser Kriegsgetümmel
Kann von ferne sehen an,
Und den Weg zu hohen Sachen
Mit euch grossen Leuten machen!

— — — — — —

Gute Nacht, ihr deutschen Felder,
Du berühmtes ödes Land!
Wasser, Berge, Wildniß, Wälder,
Stossen mir forthin zur Hand;
Denkt, daß eurer Ruhe wegen
Wir der Mühe ziehn entgegen!

Gott, der geb' euch besser Glücke
Und gewünschtern Sonnenschein.
Kommen wir, will er, zurücke,
So soll alles Friede seyn.
Oder, will es nicht gelingen,
So woll'n wir euch einen bringen!

Diese Reise gieng ohne erhebliche Abenteuer von Statten. Flemming scheint sich bald das Vertrauen der Gesandten erworben zu haben; er wurde von der Narva aus, weil der grosse Comitat auf der Landstrasse nur sehr beschwerlich fortkam, mit etlichen Völkern, Handpferden und Gepäcke am 28. Febr. 1634 bei guter Schlittenbahn nach der russischen Stadt Groß-Nowogrod vorangeschickt 30). Hier fing es dem Reisenden, in seiner

30) Olearius Reisebeschreibung p. 1.

für den Augenblick unabhängigen Einſamkeit an, wohl zu werden, er weidete ſich an der Bedürfnißloſigkeit dieſer Ruſſen, und ſpricht zu ſeinem eignen Troſte und unſrer Luſt in einem in gedachter Stadt verfertigten Gedichte, alſo zu ſich ſelbſt 31):

Indeſſen, daß der Mars bei zweimal ſieben Jahren
Annoch nicht grauſam gnug berennt und angefahren
Mein theures Vaterland: — — — —
— — — — — — — —
— — — ſo ſey ein wenig deine,
Mein Flemming, weil du kannſt! Du haſt noch dieſes eine,
Von allem, was du hattſt; Dich, den dir Niemand nimmt,
Wiewohl noch mancher itzt auch um ſich ſelber kümmt,
Des Andern mehr als ſein! — — — —
— — — — — — — —
— — — Was iſt es, das dich ſchwerzt?
Fürwahr ein groſſes Nichts. Du biſt ja noch derſelbe,
Lebſt ſichrer als zuvor! Kannſt du nicht um die Elbe
Und Mulde ſichrer ſeyn, ſo ſuch' ein' andre Statt,
Die mit geringrer Luſt auch minder Sorgen hat!
Die Welt iſt groß genug! — — — —
— — — — — — — —
Des alten Vaters Noth, der frommen Mutter Leid,
Der lieben Schweſtern Angſt, ſo vieler Freunde Neid
Seh' jetzt ein wenig aus! — — — —
— — — — — — — —
— — — Hoffe dieß dabei
Daß in der Barbarei auch was zu finden ſey,

Das

31) in Groß-Neugard der Reuſſen. p. 70 ſqq.

Das nicht barbariſch iſt! Wohlan ich bin vergnüget,
Es hat mich nicht gereut, daß ich mich her verfüget.
— — — — — — — —
— — — Die Wolga ſeh' ich nun,
Die mich um ihren Rand läßt nach Begehren ruhn;
Wie kann ich doch vorbei? Ich muß die Leute preiſen,
Die ſo, wie dieſe, ſind! — — — —
— — — Wer lobet nicht den Mann,
Der ſein iſt, weil er iſt? der Alles wiſſen kann,
Und Alles haben auch? Er iſt dazu geboren,
Daß er vergnügt ſeyn kann. Man klaget nichts verloren,
Wenn ſich der Vater legt. Seinsgleichen wächst er auf,
Der wohlgezogne Sohn. Erfolgt kein Erbgut drauf,
So iſt er ſelbſt ſein Theil. Kein Gold gehört zum Leben.
Aus Golde wird kein Blut. Er ſieht ſich, was ihm eben,
Ein trächtigs Plätzlein aus, das er nicht kaufen muß,
Als wie man etwan thut. Da ſetzt er ſeinen Fuß,
Macht Feld und Gärten draus. Fragt nichts nach hohen Zäunen,
Wenn er nur Hitz' und Froſt, und ſo was nicht darf ſcheuen,
So iſt er wohl verſorgt. Geht ſelbſt zu Wald und haut
Die längſten Tannen aus. Bewohnet, was er baut,
Selbſt Meiſter, und ſelbſt Wirth. Bekömmt er Luſt zum Weibe;
Des Nachbars Tochter will; ein Menſch, das ſchön von Leibe,
Und gut von Herzen iſt; die, daß er ſie mehr liebt,
Dem ſonſt nicht blaſſen Mund ein lichters Färblein giebt.
Kein Argwohn kömmt in ſie; ſein Rath, der iſt ihr Wille.
Ehrt ihn, jemehr er herrſcht, und hält gewiß dafür,
Je ſchärfer er ſie hält, je hulder ſey er ihr.
Das glaubt kein Weib bei uns. Indeſſen iſt kein Mangel.
Ißt, wann und was er will, ſpeist, was ihm fängt die Angel,

Was Stall und Neſt vermag, und was ſein Garten trägt.
Sein Trinken führt der Bach; der wilde Forſt der hegt
Ihm was auf ſeinen Tiſch. Gelüſtet ihm zu jagen,
Es ſteht ihm Alles frei, er darf es ſicher wagen.
Sein Wind- und Federſpiel das iſt ſein Filz- und Pfeil,
Die er wohl ſelbſt gemacht. Ein Meſſer und ein Beil,
Das iſt ihm Werkzeugs ſatt. Sein Vorrath iſt auf heute,
Auf morgen hat ihn Gott. Er zeucht nicht aus auf Beute,
Wie ſeine Nachbarn thun, die um das ſchwarze Meer,
Den Don, die Wolga ſind. Sein Beutel iſt nicht ſchwer,
Doch auch nicht allzuleer: So darf er ſich nicht grämen,
Wo er den Unterhalt von Kleidern her ſoll nehmen.
Sein Schaaf trägt ihm den Pelz, ſein Flachs und Hanf ſtehn wohl,
Daraus er ſpinnt und wirkt, ſoviel er haben ſoll.
Wird mit Geſundheit alt, weiß wenig von Gebrechen.
Sein Knoblauch iſt ſein Arzt. — — —
— — — — — — — —
Muß nicht zu Hofe ziehn, darf keine Frohnen thun,
In ſtrengen Dienſten frei. Kann unbeſorglich ruhn.
Schenk keinen Aquavit. Streckt ſich in ſeinen Raſen,
Läßt um und neben ſich ſein wenigs Viehlein graſen,
Das ihm iſt Reichthum ſatt. Die ſchöne Nachtigall
Fleugt über ſeinem Kopf und führt ſo manchen Schall,
Und ſchläft den Müden ein. Da liegt er bis zu Morgen,
Ihn plagt kein ſchwerer Traum; iſt weit von aller Sorgen,
Die uns den Schlaf zerreißt. Kein Dieb bricht bei ihm ein,
Frau Armuth läßt ihn wohl vor dieſen ſicher ſeyn.
Gott muß ihm gütig ſeyn. Er thut zu Mitternachte
In Kirchen ſein Gebet. Er faſtet mit Bedachte;
Fromm ſeyn iſt ſeine Kunſt. Von mehrem weiß er nicht.
Wenn er verſtehen mag nur was ſein Nachbar ſpricht,

So meint er, hab' er gnug. Und was iſt ihm mehr nütze?
Kein Menſch wird mehr ein Menſch mit ſeiner Kunſt und Witze.
So gilts vor Gott auch nichts. Wer den in Einfalt ehrt,
Nur ein rein Herze hat, der iſt recht hochgelehrt.

Es iſt ein ſeltſam Thun, daß wir uns ſo bemühen,
Um Ehre, Geld und Gunſt durch ferne Länder ziehen;
Froſt, Hitz, Hunger, Durſt, Angſt, Mühe ſtehen aus.
Der Mann kömmt, weil er lebt kaum übers dritte Haus.
Was bin ich mehr als er? Ich will dirs beſſer weiſen,
Wohin du ſichrer ſollſt und mit mehr Nutzen reiſen:
Geh! ſieh dich ſelbſten durch! Du ſelbſt biſt dir die Welt.
Verſtehſt du dich aus dir, ſo haſt du's wohlbeſtellt!

— ⏑ ⏑ — — — — —

So ernſte und edle Gedanken begleiteten unſern Reiſenden. Ihm wurde, als er auch noch an dem deutſchen Oberdolmetſcher Heinrich Nienborg einen Freund und Kenner der deutſchen Poeſie gefunden 32), ſo behaglich hier, daß er, wäre Wollen Thun, gerne ſein feiſtes Oſterland in ſeiner Wolluſt hätte ſtehen laſſen, und wie einſt Ovid den Geten, zeitlebens dieſen Reuſſen aber freiwillig vorgeſungen hätte 33). Doch ſehnte er ſich, als der Lenz gegangen kam, nach ſeinen Reiſegefährten 33b), und lädt ſeinen Freund, den Leibarzt Grahmann, in einem dringenden Liede hin, mit dem wachſenden Mond und der kräftigern Sonne zu kommen 34). Sie kamen auch wirklich im Julius, mit der ſchwediſchen Geſandtſchaft,

32) p. 76. 563.
33) p. 74—76.
33b) p. 563.
34) p. 403. d. 13. Apr. 1634.

bei welcher sich auch ein Flemming, ein Obrister, befand, und welche sie in Narwa angetroffen 35); und die Reise gieng ungesäumt vorwärts. Am 18ten Aug. leuchteten die vergoldeten Thürme Moskau's den Gesandten entgegen. Sie mahnen den Dichter an das goldgelockte Haupt der Geliebten 36). Am 19ten hielten sie den feierlichen Einzug in diese Stadt. Die mannichfaltigen Eindrücke liessen unsern Freund, so vertraut späterhin seine Poesie damit wurde, diesmal noch nicht zur dichterischen Besinnung kommen. Einige der erotischen Gedichte mögen immerhin in diese Zeit, wo sein Herz noch von keinen ernsten Banden gehalten ward, fallen. Mit Bestimmtheit aber können wir nur Ein Sonett angeben, mit welchem er, als am Ende Decembers die Gesandtschaft die Rückreise antrat 37), von der schönen Stadt Moskau, die in ihrer Pracht vor ihm lag, sich mit dem Wunsch verabschiedet 38), daß ihr kein Mars und kein Vulkan je überlästig seyn möge, ein Wunsch der, nach den Ereignissen der letzten Zeit, für uns das Gepräge einer Ahnung trägt 38 b). Die Gesandten hatten ihren

35) Olear. p. 7 — 20.

36) p. 617.

37) Olear. p. 44.

38) p. 581.

38 b) Dieses Sonett bietet und übrigens kein Räthsel, wenn wir bedenken, daß zwei Jahrzehende, ehe Flemming dasselbe dichtete, Moskau gleiches Schicksal mit demjenigen gehabt, von welchem wir es vor wenigen Jahren getroffen sahen. Denn bei einem Aufstand der Russen gegen ihren neuerwählten Großfürsten, Wladislaus, Sohn des Königs von Polen, zündete das polnische Heer die Stadt an verschiedenen Orten an, und „es entstand ein solcher Brand, und ein solches Windsbad, daß innerhalb zwei Tagen (dem 26sten und 27sten Jenner 1611) die große weitumgriffene Stadt Moskau, ausgenommen das Schloß und die steinernen Kirchen,

Zweck beim Zaar erreicht und langten am 6ten Apr. 1635. 39) wieder glücklich in Gottorff an, wo Flemming zwei Tage darauf behaglich seines Freundes Grahmanns Namenstag begieng 40).

Noch in demselben Jahre traten die Gesandten mit einem glänzenderen Gefolge, von mehr denn hundert Personen, in welchem unser Flemming unter den Hofjunkern und Truchsessen 41) aufgezählt wird, die Hauptreise über Rußland nach Persien, am 22sten Oktober von Hamburg aus an. Flemming sah sich auf diese Weise von vornehmen und angesehenen Männern aus allen Gegenden Norddeutschlands 42) umringt: selbst fremde Länder hatten ihren Beitrag gegeben: Franzosen, Schottländer, Schweden, Dänen, Polen, Russen fanden sich vor und während der Reise ein. Daß er mit vielen dieser Männer in vertrauten Verhältnissen gestanden, sehen wir aus den an dieselben gerichteten warmen Gedichten. Den ersten Gesandten Cruse, den Stallmeister v. Mandelsloh, den Kammerherrn v. Uechteritz, die Patrizier Imhof und Grünewald, und durch sie viele andre Herrn von Adel lernen wir als seine guten Bekannten, mehr denn als seine Gönner kennen, der Holstein. Rath und Gesandtschaftssekretär Adam Olearius aber, Verfasser der pers. Reise-

---

ganz eingeäschert, der Moskowiter über 200,000 umgekommen, und die Uebrigen verjagt worden." S. Olear. p. 157.

39) Olear. p. 48.

40) p. 408.

41) Olear. p. 49.

42) Süddeutsche fanden sich — den Patricius Imhof von Nürnberg aufgenommen — nur bei dem niedern Gefolge ein, namentlich drei Würtemberger, Christoph Hartmann aus Stuttgart, ein Tischler, Simon Heuseler aus Kirchheim an der Teck, ein Sattler, beides als Trabanten, und der Mundkoch Johann Allgaver von Besigheim. Aus der Pfalz ein Schneider Namens Franz Wilhelm. Olear. p. 52.

beſchreibung, der Leibmedikus Grahmann, und der kuſſ. Dolmetſcher Derpendeck wurden ſeine vertrauteten Freunde. Jener Verkehr mit dem Adel war zu einer Zeit, wo unſtreitig die Bildung unter dem Bürgerſtande noch weniger verbreitet war, unſerm Dichter gewiß angenehm und wohlthätig; er bietet aber auch, trotz der Kluft, die damals beide Stände trennte, nichts Auffallendes dar, denn auf einer Reiſe im fremden Lande, wo Verhältniſſe und zufällige Vorzüge nichts gelten und nützen, muß wohl Menſch am Menſchen, Landsmann am Landsmann froh ſeyn. Das aber iſt zu verwundern, daß dieſe Verbindungen Flemmings Anſichten nicht beſtochen, daß ſie ſeinen hellen, weiter als ſein Zeitalter ſchauenden Blick nicht getrübt haben. Er iſt durch ſie weder zum Schmeichler noch zum ſchiefen Beurtheiler geworden. Er giebt dem Stand ſeine volle Ehre, aber er wagt auch ſeine Ueberzeugung laut auszuſprechen; daß die Ehre, die ohne Würde iſt, zur Schande wird, und wenn die Tugend der Ahnen den Kindern nicht eingeſenkt wird, das Andenken an ſene nur wie ein Traum iſt, an den man ſehnlich denkt und über den man ſich nur mit Schmerzen freuen kann 43). Dieſelben Verbindungen und der unaufhörliche Ortswechſel verſchafften unſerem Dichter vielfache Bekanntſchaften unter dem weiblichen Geſchlechte. Hieraus ſind die faſt unzähligen erotiſchen Gedichte, und die Menge von geliebten Namen (es ſind ihrer in den gedruckten und den verloren gegangenen Gedichten zuſammen drei und ſiebzig) zu erklären. Daß hier von nicht ebenſoviel Liebſchaften die Rede ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt; die meiſten dieſer Gedichte ſind wohl nur Erzeugniſſe vorübergehenden Wohlgefallens oder augenblicklicher Bewunderung, welche bei einer entzündlichen Einbildungskraft, und dem

43) p. 48. vergl. p 133.

Bedürfniß des Dichters, jedes der Offenbarung fähige Gefühl schnell durch die Sprache zu verkörpern, wohl auch noch dann entstehen konnten, als sein Herz schon Einer ernsten und treuen Liebe zugethan war. Auch entschuldigt er sich treuherzig in einem Sonett 44) an die Geliebteste (ohne Zweifel seine nachherige Braut), daß er es selbst oft insgeheim zu schelten pflege, was ihm viele verweisen, daß er ihrer gar zu viele liebe. Doch, was kann er thun? Wer schützt sich vor Gewalten, die stärker sind als er? An ihm will Jedermann zum Ritter werden. Soll er der Leute Gunst nicht mit Liebe vergelten? Und 45) aus einem andern Gedicht erfahren wir (was uns auch sein Bildniß mit dem offnen und guten Gesichte sagt), daß er den weichen Cirkassischen Nymphen lieb sey, weil er ihnen fremd und nicht allzuhäßlich ist. Uebrigens sind alle diese Gedichte so frey von eitler Tändelei, so keusch und unschuldig, daß sie auf seinen Charakter und seinen Wandel auch keinen Schatten von Verdacht werfen. Derberen Witz erlaubt er sich nur in den vielen Hochzeitgedichten, welche durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften veranlaßt wurden, aber bekanntlich galt dieß bei unsern ehrsamen Altvordern hier, wo ja von einer nach göttlichen und menschlichen Gesetzen erlaubten Sache die Rede ist, für Recht und Pflicht, und oft konnte dem magern Stoff nur durch eine reichliche Zugabe solcher Würze aufgeholfen werden. Bei alle dem spricht sich in diesen an ächter Poesie reichen Gelegenheitsgedichten Flemmings hohe Achtung vor dem Ehestande und heisse Sehnsucht nach einem Glücke aus, vor dessen Schwelle der gute Dichter von hinnen genommen ward. Wie wenig diese weltliche Poesie dem

---

44) p. 662.

45) p. 99.

Ernſt ſeiner Seele und ſeinem innern Leben Eintrag zu thun vermochte, beweiſen endlich ſeine geiſtlichen Gedichte, die ſo fern von falſcher Myſtik, doch ſo voll von wahrem Chriſtenthum, ſo durchdrungen von der Kraft der Ueberzeugung ſind, daß ſie nur aus einem in lebendiger, ausübender Gottſeeligkeit erſtarkten Gemüth entſprungen ſeyn können. Derſelbe Glaube an Gott und Gottes Sohn, daſſelbe Gefühl des menſchlichen Elends und daſſelbe Bedürfniß nach höherer Hülfe drücken auch die vielen Leichengedichte aus, die, obwohl ſie meiſt auf Menſchen, die dem Dichter nicht ſehr nahe ſtanden, verfertigt ſind, doch faſt alle aus jener Begeiſterung hervorgehen, die bei ernſten Seelen aus jeder Veranlaſſung, ſich mit dem Höchſten zu beſchäftigen, auflodert, und deren heitre Flamme in jenen Liedern von den Thränen der Wehmuth, die ſich ihr beimiſchen, eher genährt als gedämpft wird. Mit Unrecht würden wir jedoch verſchweigen, daß von dieſem Lob einige, wenn auch nur wenige der genannten Gedichte auszuſchließen ſind, in welchen der Verf. tief unter ſich geblieben iſt, und dem herrſchenden Ungeſchmack der damaligen Zeit in geiſtlichen Dingen, der ſich beſonders in niedrigen Spielereien gefiel, einen unerwarteten Tribut bezahlt hat 46).

Jetzt zurück zur Reiſe. Die Geſellſchaft gieng den 27. Okt. 1635 von Travemünde auf einem ganz neuen Schiff unter Segel. Schon an Bord ſchickte einer vom Gefolge, ſo erzählt Olearius 47), an ſeinen Freund P. W. Jur. Cand. folgendes Abſchiedsgedicht nach Leipzig:

Germania! du läßſt die Arme von mir ſinken,
Dieweil du ſiehſt, daß mir jetzt andre Länder winken.
Nun, Mutter, gute Nacht, ach mache nicht ſo naß
Mit Thränen deinen Schoos, darin ich fröhlich ſaß.

46) ſ. beſonders p. 510. Auf Jgfr. Magdalena Wehnemann Ableben.
47) Olear. p. 53.

Ich laſſe ja bei dir den beſten Theil noch bleiben;
Nimm meinen Freund in Acht, laß ihn Fortuna treiben
Zum gröſſern Ehrenſtand, auf einen höhern Grad,
Den ſeiner Tugend Lob ſchon längſt verdienet hat.
Wohl dir, mein beſter Freund, du bleibeſt noch umgeben
Mit Phöbus liebem Volk, ich muß bei Barbarn leben,
Du liegeſt in dem Schoos der Liebſten weich und warm,
Die Thetis faſſet mich in ihren kalten Arm.
Du läſſeſt übers Haus den Gram und Sorgen fliegen,
Ich muß mit Furchten mich auf Brettern laſſen wiegen.
Dich bläſet freundlich an ein zarter, rother Mund,
Auf mich ſtößt Wind und Sturm, bald geh' ich gar zu Grund.
Jedoch, der dieß dir gönnt, und läßt dich ruhig ſchlafen,
Der hat ein Aug' auf mich, er wird es alſo ſchaffen 48),
Daß mir nach dieſer Zeit erſcheint ein ſolcher Tag,
Da ich mich dir, und ihm mein Opfer bringen mag.

Wer erkennt hier nicht Flemmings Feder, obſchon er nicht genannt iſt, und das Gedicht nicht in den Ausgaben ſteht. — Während Flemming dichtete, wurde das Schiff mit Mühe und Gefahr flott gemacht, was ſchon von böſer Vorbedeutung ſchien. Nach mancherlei Fährlichkeiten, durch die ſie oft dem Untergang nahe gebracht waren 49), überfiel die Schiffenden am 9ten November ein fürchterlicher Sturm, und ſie ſtrandeten mit groſſer Lebensgefahr bei dem Eilande Hochland, auf das ſie ſich nebſt einem groſſen Theil der Güter mit Mühe retteten, und von wannen ſie auf Booten nach Liefland übergeſetzt und nach Reval gebracht wurden, wo man die Geſtrandeten längſt verloren gegeben 50). Flemming hat dieſer Begebenheit eine

48) Olear. fälſchlich: machen.

49) ſ. die herzzerreiſſende Schilderung bei Olear. p. 55. 56.

50) Olear. p. 58 — 62.

Ode 51) und, im folgenden Jahr, als Olearius zu Schiffe auf der Wolga eine feierliche Rede darüber hielt, auch ein gröſseres Gedicht gewidmet 52).

Aus der in Reval publicirten Hausordnung der Gesandten sehen wir, was unſers Dichters Amt bei der Gesandtschaft war. Er war nehmlich nicht nur dem Titel, sondern der Sache nach Truchseſs, und hatte die Ehre, abwechslungsweise mit den drei andern Hofjunkern und Truchsessen eine Woche an der fürstlichen Herrn Gesandten Tafel — das Fürschneiden zu verrichten 53).

In Reval lag man, um die neuen Creditivschreiben aus Holstein zu erwarten — denn die alten waren im Schiffbruch untergegangen — drei Monate still. Trotz der strengen Hausordnung gab es mancherlei Unordnungen, und bei einer Schlägerei mit den Kaufgesellen (Ladendienern) wurde des Gesandten Brügmann Kammerdiener, Isaak Mercier, ein stiller und frommer Mensch, todtgeschlagen. Flemming beweint seinen Tod in einem schönen Sonett 54). Zu Reval feierte seine Muse auch des Gesandten Crusius Verlöbniſs, dessen erste Gattin Flemming beweint hatte 55) 55b), und seinen Geburts- und Namenstag 56).

Am 2ten März 1636 ging endlich die Reise weiter, über Narva und Nowogrod nach Moskau; die Reise und der dreimonatliche Aufenthalt in Moskau erzeugte nur Gedichte an

51) p. 457.

52) p. 79.

53) Olear. p. 83.

54) p. 667.

55) 30sten Dec. 1635. p. 451. Noch fällt in diese Zeit das Hochzeitgedicht die Schwiegräfin p. 163. und das Sonett auf Brandmanns Geburtstag 2ten Jan. p. 571.

55b) p. 126.

56) p. 452. 16ten Febr. 1636. p. 461.

Namens- und Geburtstagen 57). Den 30ſten Jun. geſchah der Aufbruch aus Moſkau auf dem Fluſſe Moſkwa, nachdem zu mehrerer Sicherheit die Geſandten noch 30 großfürſtliche Soldaten in Dienſt genommen 58). Flemming fleht in einer Hymne um den Seegen des Himmels für die Reiſenden 59), und wo ſich die Moſkwa, die ſie befuhren, in die Occa verliert 60), befällt ihn beim Abſchied von ihr eine leiſe Sehnſucht nach ſeiner Mulde, die wohl dem halb-verlornen Sohn jetzt zürnen wird 61). Am 11ten Jul. kamen ſie auf der Occa, vor der Stadt Riſen oder Riſonowgorod an, wo ſich die Occa mit dem Wolgaſtrom vereinigt, und begaben ſich hier ſogleich auf ihr eignes, vom Schiffszimmermann der Geſandtſchaft, Michel Cordes aus Föhrenholz herrlich gezimmertes Schiff, den Friedrich 62). Die Wolga 63) und das Schiff 64) verherrlicht Flemmings Muſe; die weitere anmuthige Sommerfahrt auf der Wolga begeiſtert ſie zu manchen Naturbeſchreibungen. Er beſingt den Erguß des Kamaſtroms in die Wolga 65), den fabelhaften Jungfraunberg mit ſeinen Umgebungen 66), den Koſakenberg 67), Theile des Gebirges, das ſich

57) Siehe die Gedichte p. 454. p. 455. 463. 470. 560. 575. 576. 577.

58) Olear. p. 108. p. 200.

59) p. 465.

60) Olear. p. 202. Man ſehe von allen dieſen und folgenden Hauptumſtänden Flemmings reiſebeſchreibendes Gedicht an Grabmann p. 200 ſqq.

61) p. 589.

62) Olear. p. 204

63) p. 577.

64) p 579.

65) p. 582.

66) p. 583. 584.

67) p. 586.

bald näher bald ferner den Strom entlang windet. Jubelnd begrüßt er die persische Flotte, die der Friedrich einholt 68), und bei deren Anblick sich das Verlangen nach Persien, der Tochter des Gestirns, die Holstein zur Braut erwählt hat, verdoppelt. Noch spät weidete sich seine Phantasie an der Verwunderung, in die durch die Ankunft der prächtigen Gesandtschaft das schöne Astrachan, das sie am 15ten Sept. erreichten 69), versetzt ward 70); aber auch der Dichter staunte über das südliche Klima, über das nicht mehr öde Land, über die köstlichen Pfirschen und Weintrauben, die er hier pflücken und besingen durfte 71). Trotz dieses angenehmen Aufenthaltes aber scheint sich um diese Zeit ein geheimer Kummer in Flemmings Seele geschlichen zu haben, der ihm von nun an die Reise vergiftete. In einer vor Astrachan geschriebenen Epistel an seinen Olearius 72) nennt er seine Reise ein schlechtes Thun, an das er nicht denken mag, das ihn fast wie reut. Er schildert sich selbst als einen Mann, der Gott fürchtet und seinen Fürsten ehrt, zur Sanftmuth auferzogen ist, Niemand je belogen und betrogen hat, nicht viel Wesens macht, auf Niemand einen Schimpf bringen will, dessen Sinn ohne Falsch, in stiller Einfalt klug ist. So kann er denn auch dem nicht gram seyn, dem er wohl mit Fug dürfte, er will sich nicht daran kehren, was der freund-gestaltete Feind, der ihn mißd-

68) p. 584. 585. 586. vergl. Olear. p. 230. 232. Aus dieser Zeit ist auch das Sonett p. 581.

69) Olear. p. 241.

70) p. 203. vergl. p. 591.

71) p. 589. 590. vergl. Olear. p. 240. p. 249. Aus Astrachan datiren sich auch die Gedichte an den Hofjunker Imhof p. 90. u. an Olear. p. 93 sqq. u. Abschied von Astrachan p. 100.

72) p. 97.

ich lieb hat, und herzlich doch betriegt, von ihm zeugen mag. Wird doch der Höchste, der es sieht, Aller Unschuld rächen!" Die letzten Aeusserungen bringen uns auf die Spur. Jener freund-gestaltete Feind ist wohl Niemand anders, als der Gesandte Brügmann, an den Flemming früher so wohlwollende Gedichte zu Reval gerichtet 73), der kurz vor der Ankunft in Astrachan das Gefolge einer heimlichen Verschwörung gegen seine Person beschuldigt hatte 74), und dessen Ränke gegen Flemming und Olearius wir in der Folge offenbar werden ausbrechen sehen. Früherer Zeit aber ähnlicher Veranlassung mögen auch folgende Strophen an Timotheus Polus angehören 75).

Unser Pöbel hat die Sitten,
Schilt, was er nicht haben kann,
Tadelt, warum er muß bitten,
Siehet den Nachbar hart drum an,
Und an dem er muß verzweifeln,
Das vergönnt er allen Teufeln.

— — — — — —

Dieß mein rechtliches Gewissen
Ist mir Zeuge gnug für mich;
Weß ich allzeit mich beflissen,
Wissen zweene, Gott und ich.
Welcher alles will verfechten,
Der muß heut und allzeit rechten! —

Den 10ten Okt. fuhren sie von Astrachan auf der Wolga ab, und kamen am 15ten zu ihrem Ausfluß in die kaspische

---

73) p. 570. 571.
74) Olear. p. 234. 235.
75) p. 467.

See; ihm und der mühseeligen Flottmachung des Schiffes sind zwei Sonette gewidmet 76). Nach einer unlustigen Fahrt legten sie am 1sten Nov. vor Terki, einer Stadt der cirkassischen Tartarei, vor Anker 77). Hier ist es, wo Flemming Ursache hatte, die Gunst der weichen Cirkassierinnen zu preisen 78). — Am 10ten Nov. giengen sie nach der persischen Gränzstadt Derbent unter Seegel. Aber nach heftigen Stürmen, vor denen sich das lange föhrene Schiff als eine Schlange beugete, und aus seinen Fugen gieng 79), retteten sich die Gesandten auf persischen Böten am 14ten Nov. ans Land. Ehe das übrige Gefolge, worunter unser Dichter, nachfolgen konnte, gieng der Mast in Splitter, das Schiff wurde leck, die Mannschaft, von dreitägiger Arbeit ermattet, ließ die Hände sinken und gab sich verloren. Olearius und Flemming hiengen sich jeglicher ein paar leere Branntweinfäßchen um den Hals, damit sie, wenn das Schiff untergienge, lebendig oder todt zu den Ihrigen ans Ufer getrieben werden möchten 80).

So setzten sie sich aufs Oberkasteel des Schiffes, und erwarteten, an der Schwelle Persiens, die uralte Gränzscheide Asiens, den Caucasus, und die Gletscher des biblischen Ararat 81) im Angesicht, gelassen den Tod. Die Schiffer aber, da keine Hülfe zu hoffen war, ließen, auf flehentliches Bitten der Reisenden, das Schiff auf den Strand laufen 82).

---

76) p. 591. 592. ein drittes ist auf der kasp. See gedichtet. p. 474.

77) Olear. p. 257. 258.

78) p. 99. d. 9ten Nov. 1636. Aus Terki ist auch das Gemälde p. 593. und das Gedicht p 475.

79) s. Olear. p. 267 sqq. Flemm. p. 204.

80) Olear. p. 270.

81) Olear. p. 265.

82) Olear. p. 271. 272.

Da ſtarb das edle Schiff an der Schirwaner Strand,
Am Sande Nieſabats 83).

Die aber darauf waren, wurden alle gerettet, und von den Andern mit Freudenthränen empfangen, und im Flecken Nieſabath, in der perſiſchen Provinz Schirwan untergebracht. Ein Sonett aus dieſer Zeit, ohne Zweifel in Olearius Stammbuch, iſt von der Wonne des Rettungsmomentes eingegeben und durchdrungen 84). Nach mancher Widerwärtigkeit, wozu beſonders Brügmanns übermüthige Unarten den Anlaß gaben 85), kamen ſie am Ende des Jahres in Schamachia an, wo ſie von dem perſiſchen Statthalter herrlich empfangen, und mit rauſchender Muſik, Freudenfeuern und Jagdfeſten vergnügt wurden 86). Hier harrten ſie bis Ende Märzens 1637 auf Befehle des Perſer Schachs, giengen dann nach Ordebil, das, in reichen Gründen gelegen, voll Heiligthümern und Gartenluſt 87), ſie herrlich bewirthete, und mit einem prachtvollen Feuerwerk unterhielt, und wo ihnen der Chan aus einer güldnen Schaale den Wein zum Willkomm vortrank 88). Brügmann und der Leibarzt Grahmann überſtanden hier eine tödtliche Krankheit 89). Den 11ten Jun. nahmen ſie von der gaſtlichen Stadt Abſchied, und kletterten am 15ten, mit Verluſt ihres Geſchützes, unter vielen Mühſeeligkeiten über die Felſen des Taurusgebürges 90), in

83) p. 204.
84) p. 593. Aus derſelben Zeit iſt das Gedicht p. 102.
85) Olear. p. 279. 282.
86) p. 204. 205. Olear. p. 299 und 304.
87) p. 205.
88) Olear. p. 320.
89) p. 205. Olear. p. 33.
90) p. 205. Olear. p. 349.

dessen Grunde sie den Bergstrom Kisilosein brausen hörten und durch die Felsen stürzen sahen. Darauf gieng ihr Weg über Sulfanie, Kaswin, Saba Kom, Kaschan nach der königlichen Hauptstadt Ispahan, wo sie am 3ten Aug. 1637 nach mancherlei glücklich bestandnen Gefahren, von der Sonne des Südostens durchglüht, eintrafen 91). Kaum empfangen, geriethen sie mit den Leuten des indianischen Gesandten, beim Abladen des Gepäckes, in Wortwechsel und bald ins Handgemenge. Die Indianer drangen in das Quartier der Deutschen, beschossen es, und tödteten mehreres bis persische Hülfe kam. Flemming entgieng dem Tod durch die Flucht in eine armenische Kirche 92). Noch lange nachher dankt er Gott mit tiefer Rührung für die Rettung, die er ihn in seinem Hause finden liess 93).

Was in Ispahan sich während ihres fünfmonatlichen Aufenthalts weiter zugetragen, übergehen wir, als unsern Flemming nicht insbesondre betreffend. Die Gebichte, welche die Herrlichkeiten dieser Stadt erzeugten, finden sich leider nur im Verzeichniß der verloren gegangenen. In ihnen mochte er besungen haben

— die königlichen Jagden,
Des grossen Kanzlers Mahl, der Gärten theuren Preiß,
Der Bäume Trefflichkeit: der Wasserkünste Fleiß:
Des Königs Schimpf und Ernst, die Weise zu regieren,
Des Adels hohen Stand, das Muster im Turnieren,
So vieler Völker Schaar, so mancher Waaren Wahl,
Und so viel andres mehr — 94).

---

91) p. 205. 206. Olear. p. 347—376.
92) Olear. p. 377—381.
93) p. 207.
94) p. 208.

Manche Anläſſe zur Traurigkeit wurden ihnen ein Quell der Freude durch den edlen Wein aus Schiras, der den beſten Schiedsmann machte, wenn ſich die Sorgen im Innern zankten. Auch das gaſtliche Haus der Auguſtiner, der Kapuziner, der Karmeliten, das Geſpräch der Engliſchen, der Scherz der Franzoſen befriedete oft ihr Herz, und der ruſſiſche Geſandte Aleris verkürzte ihnen oft die lange Zeit durch den frohen Umſturz der Schaalen 95). In tiefe Trauer aber verſetzte ſie das Unglück ihres Reiſebegleiters, des Uhrmachers Rudolph Stadeler aus der Schweiz, der, weil er einen perſiſchen Dieb, den er im Hauſe 96), nach Andern einen Buhler, den er bei ſeiner Frau traf 97), erſchoſſen, den perſiſchen Geſetzen gemäß den Verwandten des Entleibten ausgeantwortet wurde. Er konnte ſich durch die Beſchneidung retten, aber der edle Schweizer antwortete, daß er um des Königs Gnade nicht Chriſti Gnade verſcherzen wollte; und ſo ward er auf dem Meidan (dem Marktplatz vor des Königs Schloß), wo er freudig niederkniete, und ſeinen Mördern zurief: hauet nur getroſt in Chriſti Namen zu! grauſam niedergeſäbelt. Was Flemming dabei empfand, ſpricht ſein Sonett aus 98). Um dieſelbe Zeit (im Oktober 1637) ward Olearius, der dem Geſandten Brügmann wegen des unzüchtigen und ärgerlichen Lebenswandels, den einige von dem Gefolge führten, Vorſtellungen gemacht hatte, bitter angefeindet, denn er kam gerade zu Brügmann, als dieſer mit der Schwägerin jenes Stadeler, der Armenierin Tulla, ſelbſt in der Kammer der unerlaubten Luſt pflog. Olearius gedachte über Babylon, Aleppo und Italien, ſich vom Comitat ent-

95) p. 807 sq.
96) Chrat. p. 397 sq.
97) Leonhard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter p. 173.
98) p. 668.

ferneud, nach Hauſe zu ſtehen. Aber Brugmann hatte es ausgekundſchaftet, und betheuerte, den Flüchtigen auf dem Wege niedermachen zu laſſen. So blieb er 99). Flemmilig ſcheint dieſe Gefahren und Plane getheilt zu haben; denn er erzählt uns, daß er den Tigris, daß er Bagdad habe ſchauen wollen, daß ihm Arabien und Syrien im Sinn gelegen, daß er wie ſchon in Aleppo war, daß er im Geiſte an Cypern, Creta, Griechenland vorbeigeſchifft, an der heiligen Tyber und um den Po war; daß aber ſein Anſchlag fiel 100), und ein Anderer 101) glücklicher war, denn er. Unter ſolchen Umſtänden mag das Sonett: An ſich ſelbſt, entſtanden ſeyn 102). Noch einmal kam die ganze Geſandtſchaft durch Brugmanns tolles Betragen in die größte Gefahr 103), unmittelbar vor der Abreiſe aus Iſpahan, die endlich am 21ſten Dec. vor ſich gieng. Auf dieſer Rückreiſe machte die Geſandtſchaft einen andern Weg durch die herrliche und fruchtbare Landſchaft Kilan, das alte Hyrkanien,

— ein nordlich Land, wo ewig Blumen blühn,
Wo Sand und Dürre ſtirbt, wo Frucht und Fülle lebet,
Wo ſtetig Ein Lenz nur um Thal und Hügel ſchwebet,

das Mark Perſiens 104), das Rom, Frankreich und Spanien, nach unſres Dichters Zeugniß, trotzt. Auf der einen Seite, durch die unſrer Reiſenden Weg gieng, hat es die Natur mit Bergen rings umſchloſſen. Auf einem Wilde bei Olearius er-

---

99) Olear. p. 396 sq.
100) p. 408.
101) Ohne Zweifel Mandelslohe. Olear. p. 467.
102) p. 526.
103) Olear. p. 412 sq.
104) p. 209.

ſcheint daher eine koloſſale Schweitzergegend 105). Auf der andern Seite iſt es von der See umfloſſen. In zwei Sonetten 106) beſingt Flemming den Flecken Rubar, der in dem blühendſten Thale zwiſchen Wein- und Oliven-Gärten, Cypreſſen- und Citronen-Wäldern liegt 107), dieſe Luſthalle der Natur, wo Pomona das Gold der hohen Pomeranzen hegt, in deſſen engen Raum die Trefflichkeit des ganzen Perſerlandes zuſammengebracht iſt. Doch, dieſes Thal hat beſſere Sänger als den Dichter:

„— Was ſing' ich deine Zier?
Das Luftvolk führt um dich ein ewiges Getöne!"

Aber eine wehmüthige Stimmung, erzeugt von der Ahnung ſeines frühen Todes, begleitete Flemming durch dieſe herrlichen Gefilde. So wünſcht er ſeinem vertrauten Bruder Arpenbeck 108) in Kilan zum Namenstage der Geliebten Glück, und zur Hoffnung, daß ſein Freund übers Jahr an ihrem Herzen liegen werde. Aber Flemming zweifelt ſehr, daß er dieß erleben wird, weil ihn dieſer ſchwere Zug täglich mürber macht, und ſein ſtärkſtes Theil längſt umgebracht hat. Auch fürchtet er ſich ordentlich vor der Rückkehr in das Vaterland, von dem ihn die Trauerpoſten erſchrecken. Als er auszog, als er Zeit, Eltern, Vaterland, Studien, Ehr und Gut ausſchlug für dieſes Leben, für dieſe Hand voll Blut, das ihm doch hier verdirbt, da dachte er, bis er die Welt beſchaut, und wieder heimkehre, ſey es inzwiſchen gut geworden in Deutſchland. Aber ſo groſſe Luſt er vorher hatte, auf-

105) Olear. p. 473.
106) p. 191. 192.
107) Olear. p. 474.
108) p. 227.

zubrechen, und den Kriegeszorn von weitem zu verlachen, so groß, und größeres Grauen befällt ihn jetzt, da er nach fünf Jahren sein von der Kriegesglut zu Pulver verbranntes Meissnerland wieder schauen soll. Die Noth der Zeit hat ihm sein Erbtheil aufgerieben, seine Mutter umgebracht; ihm ist bange, in welchem Stande wohl sein alter Vater sey, dem mit ihm aller Trost davon ist. Dazu muß er befürchten, daß, die in jener Zeit seine besten Freunde waren, ihn, weil er nun so lang und weit von ihnen ist, längst der Vergessenheit hingeopfert haben. Aber, schließt er, wenn sein Freund Arpenbeck um seinen Hochzeittisch das kurze Liedlein, das er ihm jetzt dichten will, wird hören lassen, so wird sich Flemmings Geist, der unter den Schatten irrt, noch im Dunkeln darüber freuen.

Doch wußte der Dichter seine Leier auch noch zu fröhlichern Tönen zu stimmen, denn als sie nach einem gefährlichen Zug durch fremde und trotzige Nationen 109), am 18ten Mai das wohlbekannte Elrlassien wieder begrüßten, da deuchte ihnen, als wären sie schon wieder im Vaterland. Flemming schrieb hier ein Hochzeitgedicht 110), und an eines Freundes Namenstag „mit lustiger Feder" 111):

„Auf hunderttausend Leid kommt Ein Tag endlich her,
Der alles Ach und Weh, Noth, Mühe, Leid, Beschwer
Auf einmal nimmet hin. —

— So feire deinen Tag, und schaff uns Lust genung.
Greif hurtig in das Geld; es geht nunmehr zurücke.
Auf eine reiche Frau ist dieß der erste Sprung!"

Sie sagten den Heiden gute Nacht, und zogen weiter. Der

109) p. 209. 210. Olear. p. 508. 509.
110) p. 386.
111) Olear. p. 520. vergl. Fl. p. 210.

Weg gieng durch öde Steppen. Von Hitze und Durst gequält, kamen sie endlich den 14ten Jun. zur Wolga, 3 Meilen vor Astrachan. Alles Volk warf sich voll Begierde nach dem süssen Wasser am Strande nieder, und auch Flemming that aus der süssen Hand der Aha einen langen Zug, schwörend, daß ihm der schlechte trübe Trank das Blut mehr durchgangen, als Jupitern sein Nektar 111 b). In Astrachan lief, durch verrätherische Verläumdungen Brügmanns bei dem Patriarchen, das ganze Comitat Gefahr, nach Siberien geschafft zu werden 112), vermuthlich weil er ihr Mitwissen um seine mannichfaltigen Frevel fürchtete, die er nach seiner Zurückkunft mit dem Tode büssen mußte 113). In der nagayischen Tartarei hatte Flemming die Trauernachricht von Opitzens Tod empfangen; in Astrachan weihte er diesem Meister, vor dessen Geist er sich immer in ungeheuchelter Demuth gebeugt hatte, 4 Sonette 114).

Aus derselben Stadt sandte er eine poetische Epistel an seinen Herrn, den Herzog Friedrich von Holstein 115). Er preis't darin sein Land glücklich, das in dem allgemeinen Kriegesbrand unversehrt geblieben:

— Wie wenn das Wetter blitzet,
Und auf den dichten Wald viel Donnerkeile spritzet,
Die steinern' Eiche fällt, der Fichten Kraft zerbricht,
Nur an den Lorbeerbaum wagt sich kein Donner nicht.

Der Zug nach Persien wird den Herzog unsterblich, wird ihn zum Wohlthäter von Deutschland machen:

---

111 b) p. 210. Olear. p. 515.

112) Olear. p. 526. 527.

113) Er ward den Gerichten übergeben, und den 5. Mai 1640 enthauptet. Olear. p. 543—546. S. auch Arnim's angeführten Aufsatz.

114) p. 188—190.

115) p. 196. Aus Astrachan ist auch das Sonett p. 190. und die Ode auf Brügmanns Wiedergenesung von einer hitzigen Krankheit p. 213.

Erheb, Germanien, dein sterbendes Geschlechte,
Wir wissen, wo sie stehn, die nun fast reifen Früchte,
Der Weg, der ist gebahnt; der Eingang ist gemacht,
Dadurch auch selbst dein Tod ins Leben wird gebracht.

Die weitere Reise durch Rußland gieng ohne Schwierigkeit von Statten, nur mögen Brügmanns fortdauernde Bosheiten 116) Flemmings Muse verstimmt haben. Unter dem Wenigen, das wir von ihm hören, ist ein durch den Namenstag dieses Falschen ihm abgedrungenes 117) Lied. Aber wie edel freimüthig läßt er sich darin vernehmen:

Tugend ist das höchste Gut;
Mißgunst, deine tausend Rachen
Sollen Niemand irre machen,
Der was Redlichs denkt und thut.
Nichts steht ehrlicher auf Erden,
Als umsonst getadelt werden.

Blut, das regt und legt sich bald,
Welches wohnt in edlen Adern.
Schlechtes Volk hat Lust zu hadern,
Pöbel mißbraucht der Gewalt.
Fürsten nur, und grossen Sinnen
Kömmt es zu, verzeihen können.

„Aus dem Schlusse des Gedichts:

Fangt denn an, Herr, aufzustehn,
Laßt das Schiff erschall'n, und Trauben,
Recht auf Holsteins guten Glauben,
Rund um unsre Tafel gehn.

116) Olear. p. 525.
117) Vor Deutschs an der Wolga den 4ten Nov. 1638. Olear. p. 531. Außerdem nur noch ein Sonett aus Mößau p. 596.

Bis nicht Einen mehr wird dürſten
Auf Geſundheit unſres Fürſten,

erſehen wir, daß der Poet ſich nicht einmal entſchließen konnte, des Gaſtgebers Geſundheit zu trinken 117 b)."

Die ſchönſten Tage erwarteteten unſern Dichter und ſeine Freunde in Reval, wo ſie am 13. April 1639 eintrafen 118). Cruſius, Grahmann und Arpenbeck hatten ſich mit liebenswürdigen Töchtern angeſehener Familien ſchon auf der Hinreiſe, in Reval verlobt, und feierten jetzt ihre Hochzeit 119). Auch von unſrem Freund dürfen wir vermuthen, daß ſchon beym erſten Aufenthalte ſich eine ernſtliche, vielleicht damals noch unerhörte Neigung bei ihm eingeſchlichen, und daß wir dieſer die meiſten erotiſchen Sonette und Oden, die keinen Namen an der Stirne tragen und zum Theil auf der Reiſe gedichtet ſeyn mögen, verdanken. In einem Sonett an den Steinbruch zu Reval vergleicht er das Herz der Geliebten mit deſſen Felſen 120). Aber es blieb nicht immer ſo hart. Am 8ten Jul. 1639 feierte er ſein Verlöbniß mit Jungfrau Anna, Herrn Heinrich Niehuſens, Aeltermanns und angeſehenen Kaufherren in Reval, Tochter 121). Nur Einmal hören wir ihn die Braut unter dem Namen Amnia preiſen 122). Es iſt in Hamburg, wohin er (nachdem die Geſandtſchaft am 1ſten Aug. glücklich in Gottorf eingetroffen) geeilt war, um ſeine bürgerlichen Verhältniſſe feſtzuſetzen, und ſich und „ſeinem Herzen," deſſen Ferne er ſchmerzlich empfindet, die Stätte zu bereiten. Die Gegenwart des Glückes verdrängte,

---

117 b) Arnim a. a. O.
118) Olear. p. 537.
119) p. 393. Hochzeitgedicht an Grahmann.
120) p. 636.
121) Olear. p. 538.
122) p. 592. 598. Den 16ten Sept. 1638.

wie immer, die Muse 123). Seine Absicht war, sich als Arzt in Hamburg niederzulassen. Er gieng daher mit dem Anfange des Jahres 1640 nach Leiden, und nahm daselbst mit grossem Ruhme die Doktorwürde in der Arzneywissenschaft an 124). Aber kaum war er nach Hamburg zurückgekehrt, als seinen von den Mühseligkeiten des Zuges 125), dem Wechsel des Klima's und der Nahrung zerrütteten Körper eine heftige Krankheit befiel, und ihn am 2ten Apr. 1640 in der besten Blüthe, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters, dahinriß. Er starb mit edler Gelassenheit. Auf dem Todtenbette noch sammlete seine Poesie auf. In einem Sonette, in welchem der glimmende Docht bald in hellen Flammen sprüht, bald in mattem Schimmer zu verlöschen droht, nimmt er vom Vater, von der Geliebten, von den Freunden Abschied, durchläuft mit dem sterbenden Blicke die Bahn seines Lebens und Dichtens, und prophezeit sich, der sonst so demüthig Bescheidene, mit begeistertem Ton seines Namens Unsterblichkeit 126.)

Das schönste Denkmal hat ihm sein Schwiegervater in der Herausgabe seiner deutschen Gedichte gesetzt. In ihnen mag jeder den Charakter des Menschen und des Dichters suchen, aus ihnen sich sein Urtheil über unsern Flemming bilden.

---

123) Nur den Namenstag seines Herzogs feiert er mit einem Sonett p. 595.
124) s. die Vorrede der Orig. Ausgabe von Fl. Geb.
125) „Sein Tod kam durch den Zug." Olear. in der Klageschrift auf Mandelslohs Tod.
126) p. 670. den 28sten Merz 1640.

Berichtigung. Der Leser wird gebeten in der 8ten Zeile des 58sten Gedichtes p. 119 vor Lesung desselben das Wörtchen **die**, das den Sinn entstellt, in **dich**, und p. XVIII. vorletzte Zeile, **Richtigkeit** in **Richtigkeit** zu verwandeln.

Erste Abtheilung.

Freie Lieder.

I.

Weltliche Lieder.

1.

Wie er wolle geküſſet ſeyn.

Nirgends hin, als auf den Mund,
Da ſinkt's in des Herzens Grund.
Nicht zu frei; nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird ſonſt Kinderſpiel.
Nicht zu laut, und nicht zu leiſe:
Bei der Maaß' iſt rechte Weiſe.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dieß macht Kummer, jenes Leid.
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte;
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich;
Bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langſam, nicht zu ſchnelle,
Nicht ehn' Unterſchied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht.
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll, und kann:
Ich nur, und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen!

2.

Auf die italieniſche Weiſe: O fronte serena.

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dieß Rothe, dieß Weiſſe
Zu ſchauen mit Fleiſſe.
Und dieß nur alleine
Iſt's nicht, was ich meine;
Zu ſchauen, zu grüſſen,
Zu rühren, zu küſſen!
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen!

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen, ſo ſaugen
Das Licht meiner Augen!
O engliſche Sinnen,
O himmliſch Beginnen!
O Himmel auf Erden,
Magſt du mir nicht werden?
O Wonne der Sonne!
O Sonne der Wonne!

O ſchönſte der Schönen,
Benimm mir dieß Sehnen!
Komm eile, komm, komme,
Du Süſſe, du Fromme!
Ach, Schweſter, ich ſterbe,
Ich ſterb', ich verderbe!
Komm, eile; komm, eile!
Komm, tröſte; komm, heile!
Benimm mir dieß Sehnen,
O ſchönſte der Schönen!

3.

[Der Tanz.]

Aus dem Italieniſchen.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Denn die wolluſtvolle He
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß ſich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Nach dem tanzen ſie im Himmel
Mit unſäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Denn der Wolken trüber Lauf
Steht mit dunklem Morgen auf;
Ob ſie gleich ſind ſchwarz und trübe,
Dennoch tanzen ſie mit Liebe
Nach der Regenwinde Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Denn die Wellen, ſo die Winde
Lieblich in einander ſchlingen,
Die verwirren ſich geſchwinde;
Wenn die buhleriſche Luft
Sie verſchläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß zu Sprunge
Zu der Nymphen glatter Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weſte bringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als ſollten's Tänze ſeyn.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Laßt uns laufen für und für,
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunſt von ſchönen Dingen.

4.

[K l a g e.]

Erbarme du dich meiner Qualen,
Du dicker, wüster Hain!
Dem Titans allerhellste Strahlen
Doch geben keinen Schein.
Wie dunkel hier ist deine schwarze Höhle,
So finster auch ist meine kranke Seele.

Laß unter deinem stillen Schatten
Mein Klagen sicher gehn,
Und höre meinen Sinn, den matten,
Sein Leidlied recht erhöhn;
Den armen Sinn, der seinen Haß auch liebet,
Den nichts erfreut, als, daß er ist betrübet.

So muß ich Todter dennoch leben?
Ach, kann dieß möglich seyn?
Was meiner Seele Trost soll geben,
Das selbst ist ihre Pein.
Ach mir, was ist's für ein verkehrtes Wesen:
Das mich bringt um, von dem will ich genesen!

Glaubt's, wo ihr's anders könnt verstehen,
Ihr Blätter insgesammt:
Der Pein muß eure Zahl nachgehen,
In die ich bin verdammt;
Die Wolga hier hat nicht so viel der Tropfen,
Als Aengste mir an meine Seele klopfen.

Es möchte möglich ſeyn, zu meſſen
Die Fluth der Kaſperſee,
Zu zählen, wie viel Bienen eſſen
Von Hydla's ſüſſem Klee:
Nur meine Pein, Ein Ding auf aller Erden
Kann nicht gezählt, kann nicht gemeſſen werden.

Natürlich iſt's, daß ſtetigs Klagen
Uns endlich müde macht:
Ich werd' erquickt durch ew'ges Plagen,
Und will ſeyn umgebracht! —
Laß ſehn, ob ich durch Freude denn kann ſterben,
Dieweil kein Leid mich doch nicht kann verderben!

5.

[Unwiderstehliche Liebe.]

Und gleichwohl kann ich anders nicht,
Ich muß ihr günstig seyn,
Obgleich der Augen stolzes Licht
Mir mißgönnt seinen Schein.
Ich will, ich soll, ich muß dich lieben,
Dadurch wir beid' uns nur betrüben,
Weil mein Wunsch doch nicht gilt,
Und du nicht hören willt!

Wie manchen Tag, wie manche Nacht,
Wie manche liebe Zeit
Hab' ich mit Klagen durchgebracht,
Und du verlachst mein Leid,
Du weißt, du hörst, du siehst die Schmerzen,
Und nimmst dir keinen doch zu Herzen,
So, daß ich zweifle fast,
Ob du ein Herze hast.

Bist du denn harter Stein und Stahl,
Die man doch zwingen kann?
Feld, Wiesen, Wälder, Berg und Thal
Sehn meine Wehmuth an.
Die Vögel seufzen, was ich klage,
Der hohle Busch ruft, was ich sage.
Du nur, du stolze du,
Hältst Ohr und Auge zu!

Ach denke, denke, was du thust!
Ich kann nicht anders seyn.
Ich hab' an meinem Leiden Lust,
Du hassest meine Pein.
Kann ich denn keine Huld erlangen,
So laß mich die Gunst nur empfangen,
Und wolle doch mit mir,
Daß ich stracks sterbe hier!

6.
[Boten.]

Geht, ihr meine Thränen, geht,
Und erweichet der ihr Herze,
Die wie eine Klippe ſteht
Unbewegt von meinem Schmerze,
Die das, was mein Herze bricht,
Sieht, und will doch ſehen nicht.

Fliegt, ihr meine Seufzer ihr,
Nehmet eure Kraft zuſammen,
Blaſet, wie ihr thut bei mir,
Auf bei ihr die Liebesflammen,
Daß ſie, wenn ſie ſieht auf mich,
Lichterloher brenn', als ich!

Meine Boten, ſo fahrt hin,
Schafft mir Rath, ſo viel ihr könnet,
Und vergnüget meinen Sinn,
Der ſich ſelbſten kaum beſinnet,
Bringt nicht ihr mir ihre Gunſt,
So iſt alle Kunſt umſunſt.

7.

[Echo.]

Als Echo ward zu einem Schalle,
Zu einer unbeleibten Luft,
Die durch das Thal mit halbem Halle,
Die, so sie rufen, wieder ruft:
Da ward der hohle Wald voll Klage,
Das feige Wild stund als bethört,
Die Nymphen riefen Nacht und Tage:
Wo bist du, Lust, die man nur hört!

Narcissus, dir ist recht geschehen,
Wer sahst du sie, und wollst sie nicht;
Izt willt du, die du nicht kannst sehen,
Und hörst nur, was sie dir nachspricht.
Der Brunnen, der dich dich ließ schauen,
Der strafte deinen stolzen Muth;
Daß nun nicht Eine von den Frauen
Dir bis auf diesen Tag ist gut.

Nicht, nicht so ist mein Sinn gesinnet,
Bei mir ist Alles umgewandt,
Ich liebe, die mir Böses günnet,
Ich folge der, die nicht hält Stand.
Ich lauf', ich ruf', ich bitt', ich weine,
Sie weicht, und schweigt, und stellt sich taub;
Sie läugnet's, und ist's doch alleine,
Die mir mein Herze nimmt in Raub.

Ach, Freundin, scheu der Götter Rache,
Daß du dir nicht zu sehr gefällst,
Daß Amor nicht einst deiner lache,
Den du izt höhnst und spöttlich hältst.
Daß, weil du nichts von mir willst wissen,
Ich nicht mit Echo lasse mich,
Und du denn müssest mit Narcissen
Selbst lieben, und doch hassen dich!

8.
[Entſeßlung.]

Will ſie nicht, ſo mag ſie's laſſen,
Cynthia, die ſtolze, die!
Was betrüb' ich mich um ſie?
Eins iſt mir ihr' Huld und Haſſen.
Cynthia ſey, wer ſie ſey,
Ich bin froh, daß ich bin frei!

Worhin thät ich, wie ſie thäte;
Lieb' iſt Gegenliebe werth.
Jetzund, weil ſie ſich verkehrt,
Bin auch ich auf andrer Stätte.
Cynthia ſey, wer ſie ſey,
Ich bin froh, daß ich bin frei.

Zahlt mir dieß nur meine Treue,
Meinen unbewegten Sinn?
Doch, wer achtets? Immerhin!
Es kommt doch wohl noch zur Reue!
Cynthia ſey, wer ſie ſey;
Ich bin froh, daß ich bin frei!

Sie bekömmt wohl meines Gleichen,
Und auch ihres Gleichen ich,
Weil ſie ja verdränget mich,
So will ich ihr gerne weichen.
Cynthia ſey, wer ſie ſey;
Ich bin froh, daß ich bin frei!

Sie mag lachen, oder klagen,
Oder etwas andres thun,
Mich vergnüget dieſes nun,
Daß ich kann in Wahrheit ſagen:
Cynthia ſey, wer ſie ſey,
Ich bin froh, daß ich bin frei!

9.
[Wollte ſie nur.]

Wollte ſie nur, wie ſie ſollte,
Und ſollt' ich nur, wie ich wollte,
So wär' ich und ſie vergnügt.
Ach! wie wär' es wohl gefügt,
Wenn wir nicht ſo widerſtrebten,
Sondern itzt und für und für
Ich bei ihr, und ſie bei mir
In verglichner Liebe lebten!

O, wie würden unſre Heerden
So geſchwinde feiſter werden,
Feld und Thal und Berg und Hain
Würde mit uns fröhlich ſeyn.
Alle Nymphen würden lachen,
Und uns manchen ſchönen Tanz,
Manchen ſchönen, lieben Kranz
In den bunten Wieſen machen.

Ich auch würd' auf meiner Pfeifen
Ein erfreutes Liedlein greifen,
Wenn ich in der Liebſten Schoos
Alles Kummers würde los.
Dann wollt' ich anſtatt der Klagen,
Die mich kaum vor ihrer Pein
Laſſen mich und meine ſeyn,
Nur von lauter Wonne ſagen.

O du ſchöne Salidene!
Salidene, o du ſchöne!
Schau doch, wie ſich Alles liebt,
Und in ſüſſen Freuden übt.
Alles wird durch Luſt gerühret,
Wir nur gönnen unſre Zeit
Der verſtoßnen Einſamkeit.
Denk, ob dieß ſich auch gebühret?

10.

[Sieg.]

Das Herze von Demant
Hat ſich in Fleiſch gewandt!
Die unverwandten Sinnen
Der harten Charitinnen
Hab' ich in meiner Hand!

Bis hieher war ich todt,
Nun hat es keine Noth!
Sie, meines Lebens Leben
Hat mir dieß wiedergeben,
Was uns den Mund macht roth!

Du ſchönes Zimmer du,
Das du mich bringſt in Ruh!
Violen und Narciſſen,
Die müſſen aus dir ſprieſſen,
Und dich ganz decken zu!

Der Aeuglein milder Blik,
Des Liebesgotts Geſchük,
Und die Korallenlippen
Sind meine feſten Klippen,
Und ſtarker Ritterſik.

Der Mund, der Kuß, die Hand
Sind meiner Treue Pfand.
Eins deiner gildnen Haare,
Das du mir giebſt, o klare!
Iſt mir ein feſtes Band.

Ihr Götter, die ihr liebt!
Gebt ihr, was sie mir giebt!
Das allerliebste Herze
Soll ganz von keinem Schmerze
Des Unglücks seyn betrübt!

Nimm, Schönste, dieses Lied,
Und schreib' es in's Gemüth,
Und denk', daß deine Tugend
Und ausgezierte Jugend
In meinem Herzen blüht!

So bleib nun, wie du bist,
Du zarte Wennsbrust!
Versöhnte Charitinne!
Auf diesem guten Sinne
Zu meiner Seelen Lust!

11.

[Mein Himmel.]

Mein geſtirntes Paradeis,
Mein Licht, mein Mond, meine Sonne,
Mein ganz Himmelreich voll Wonne,
Und von was ein Gott ſonſt weiß:
Das iſt Philorille mir,
Mir, der Erden unter ihr.

Ich vergeßner Erdenkreis,
Heute tägt's zum dritten Male,
Daß ich ganz von keinem Strahle
Meiner lieben Sonne weiß.
Das betrübte Land, das weint,
Weil ſein Himmel ihm nicht ſcheint.

Du, o aller Künſte Kunſt!
Himmel wird durch dich zur Erden:
Daß wir ird'ſchen himmliſch werden,
Das ſchafft, Laute! deine Gunſt.
Gieb doch, daß mein Himmel ſich
Bald neig' auf ſein' Erde, mich!

12.

[Treue.]

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist seelig zu begrüssen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider Alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit;
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke;
Geld und Reichthum, das zerstäubt;
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Eins iſt, da ſeyn, und geſchieden;
Ein getreues Herze hält,
Giebt ſich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchſtem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Nichts iſt ſüſſers, als zwei Treue,
Wenn ſie Eines worden ſind,
Dieß iſt's, deß ich mich erfreue,
Und dazu ſpricht Ja mein Kind.
Mir iſt wohl bei höchſtem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

13.

[Verſtellung.]

Muß ſie gleich ſich jetzo ſtellen,
Als wär' ich ihr unbekannt,
Meint drum nicht, ihr Mitgeſellen!
Daß ihr Sinn ſey umgewandt.
Ihre Treu in unſrem Handel
Die weiß ganz von keinem Wandel.

Amor liebet ſolche Herzen,
Die des Mundes Meiſter ſey'n,
Die bei Trauern können ſcherzen,
Und erfreuet ſey'n in Pein.
Wer will haßfrei ſeyn im Lieben,
Der muß ſich im Bergen üben.

Dennoch hat ſie mich im Sinne,
Hat ſie mich im Auge nicht.
Nicht iſt's auſſen, ſondern drinne,
Was mir ihre Gunſt verſpricht.
Müſſen ſchon die Lippen ſchweigen;
Sie denkt doch: der bleibt mein eigen!

Recht ſo, Schweſter! Laß nicht merken,
Was dich heimlich labt und kränkt.
Man verräth ſich mit den Werken,
Der iſt ſicher, der viel denkt.
Laß ſie ſagen, was ſie wollen,
Wir nur wiſſen, was wir ſollen.

Sey dir ähnlich und verbleibe,
Wie du vor warst, und noch bist.
Denke nicht, weil ich nichts schreibe,
Daß mein Denken dich vergißt:
So gedenk' ich stetig deiner,
Daß ich auch vergesse meiner!

14.

Madrigal.

Weil Cyrus sich noch streitet,
Bestürmt die grosse Welt,
So trauert Wald und Feld,
Und was dieß Rund umleibet:
Nur ich bin ausser Kummer;
Wenn meine Doris kömmt,
Mich in die Arme nimmt.
Ihr Haupt ist mir der Lenz,
Ihr Antlitz Summer!

15.

[Beſtändige Liebe.]

Es iſt unverwandt, mein Herze,
Das ich trage gegen dir,
Es iſt unverwandt in mir,
Du mein Troſt, und auch mein Schmerze,
Was ſich regt in meinem Blute,
Weiß von keinem Wankelmuthe.

Laſſe dich es nicht betrüben,
Daß ich dir ohn' Unterlaß
Von der Pein, die mich macht blaß,
Seither habe nicht geſchrieben:
Das Gemüthe redt die Fülle,
Schweigt gleich Mund und Feder ſtille.

Siehſt du, wie die feſten Eichen
Für den Stürmen ſicher ſind?
Wie der ſchwache Norden-Wind
Von den Felſen ab muß weichen?
Mein ſtark Herze, das dich meint,
Bleibt, ſolang die Sonne ſcheint.

Seuß die Strahlen deiner lieben,
Deiner ſüßen Trefflichkeit,
In mein Herze, das ſich freut,
Sich um dich auch zu betrüben.
Deine keuſche Schönheit macht,
Daß mein Mund auch weinend lacht.

Eben dieß iſt mir ein Zeichen
Deiner ungefärbten Gunſt,
Wenn du mich in dieſer Brunſt
Nicht ganz hülflos läßſt erbleichen,
Und, weil du mich nicht kannſt küſſen,
Mich doch läſſeſt noch begrüßen.

Nun, erfreue mich, o Schöne!
Daß ich, wie ich vorgethan,
So auch ferner ſagen kann:
Die getreue Baſilene,
Baſilene, die getreue,
Thut ſtets, deß ich mich ſtets freue!

16.

An Anemonen.

Anemone, meine Wonne,
Meines Herzens ſtete Zier,
Meine Klarheit, meine Sonne,
Kannſt du dieß denn gläuben dir,
Daß was dir mein Mund verſpricht,
Meine mein Gemüthe nicht?

Nicht ſo, Liebſte! laß dir ſagen:
Es iſt ein betrogner Wahn,
Der dich heißt um etwas klagen,
Das dir doch nicht fehlen kann.
Was betrübt dich Zeit und Ort?
Wahre Liebe hält ihr Wort!

Nacht und Tag, und alle Blicke
Gehn auf dein Gedächtniß hin.
Was von Seufzen ich verſchicke,
Heiß' ich Alles zu dir ziehn.
Und die Thränen meiner Pein
Send' ich, Herz, zu dir allein.

Ach nun, Anemone, gläube,
Was du ſelber dir ſagſt zu:
Der ich eigen bin und bleibe,
Anemone, das biſt du!
Anemone, meine Zier,
Du nur biſt die Liebſte mir!

17.

[An eine Tugendliche.]

Ja, Leben, ich bin angezündet
Von deiner Liebe keuscher Brunst;
Was meine freien Sinne bindet,
Das sind die Ketten deiner Gunst.

Wie selten sind sie sonst beisammen,
Ein Leib, und Geist, an Zier gleich reich.
Dieß doppelt meiner Liebe Flammen:
Bei dir ist Schmuck und Zucht zugleich.

Der Glanz, die Schönheit, die Geberden
Sind dich zu lieben, übrig satt.
Doch muß dieß vorgerühmet werden,
Daß deine Jugend Tugend hat.

So kann und laß mich werden innen
Der schönen Freuden süße Frucht.
Denn dich allein besitzen können
Ist's einig, was mein Herze sucht!

18.

[Liebespein.]

Mein Unglück iſt zu groß,
Zu ſchwer die Noth,
So mancher Herzensſtoß
Dräut mir den Tod.
Mein Schmerze weiß von keiner Zahl,
Vor, nach und allemal
Häuft ſich die Qual.

Ein Weib hat alle Schuld,
Die mich doch liebt,
Die, weil ſie mir iſt huld,
Mich ſo betrübt.
Von Liebe kommt mir alles Leid,
Ich weiß von keiner Zeit,
Die mich erfreut!

Preist Jemand ihre Pracht,
So wird mir weh.
Wer ihr gedenkt, der macht,
Daß ich vergeh'.
Erinner' ich mich denn der Pflicht:
Was Wunder iſt's, daß nicht
Mein Herze bricht?

Licht iſt ihr Augenglanz,
Klar ihre Zier.
Das macht, daß ich mich ganz
Verlier' in ihr.
Sie hat es, was mein Herze ſucht,
Scham, Schönheit, Jugend, Zucht,
Der Tugend Frucht.

An Ihr liegt Alles mir,
Was acht' ich mich?
Mein Sinn ist freund mit ihr,
Und haftet sich!
Was ich beginne spat und früh,
Was ich gedenk', ist Sie,
Die Werthe, die!

Sie hat mich ganz bei sich,
Das schöne Kind.
Ihr auch zu lassen mich
Bin ich gesinnt.
Die Treue, die sie mir verspricht,
Find' ich in solcher Pflicht
Sonst nirgends nicht.

Und leb' ich mich gleich todt
In solcher Pein,
Noch hat es keine Noth,
Sie, Sie kann's seyn,
Die mir das Leben wiedergiebt, —
Die mich so sehr betrübt,
Als sie mich liebt!

Ach, daß ich ihr mein Leid
Nicht klagen kann!
Ich bin zu weit von ihr
Jezt abgethan!
Von Scheiden kömmt mir alle Noth,
Dieß macht mich blaß für roth,
Für lebend todt.

Länft nun mein Glücke so?
Ach wehe mir!
O warum ward ich froh
Von ihrer Zier?
Für jene kurze Fröhlichkeit
Hab' ich ein langes Leid
Auf alle Zeit!

Bekenne ſelbſt auf dich,
Mein kranker Sinn!
Haſt du nicht Schuld, daß ich
So elend bin?
Warum bewegte dich die Gunſt?
Es war ja gar umſunſt
Mit deiner Brunſt!

Leid' ich für jene Luſt,
So geht mir's recht!
Mir war nicht unbewußt,
Was Frucht ſie brächt'.
Und gleichwohl konnt' ich ganz nicht ruhn,
Was mich betrübet nun,
Das mußt' ich thun!

Euch klag' ich erſtlich an,
Ihr Augen ihr!
Wie habt ihr doch gethan
So falſch an mir.
Verräther war't ihr meiner Pein!
Drum müßt ihr ohne Schein
Und dunkel ſeyn!

Fließt (denn dieß ſollet ihr
Zur Buſſe thun)
Hinfürder für und für,
Wie vor und nun.
Quellt ewig, wie mein Schmerze quillt,
So wird mein Leid geſtillt,
Doch nie erfüllt!

Nicht aber läßt mein Muth
Sie je von ſich.
Das junge, treue Blut
Beherrſchet mich,
So daß ich ganz nicht anders kann,
Ich muß ihr um und an
Seyn unterthan.

Liebt Einer so, wie ich,
Der sage mir,
Wie er gehabe sich
Bei Liebsbegier.
Ich fühle wohl, was mich verkehrt;
Noch, gleichwohl, halt' ich werth,
Was mich geführt.

Jetzt ist es Mitternacht,
Da Alles ruht,
Mein munter Herze macht,
Thut, was es thut.
Es denkt, von müden Thränen naß,
Von Ihr ohn' Unterlaß,
Und weiß nicht, was.

Erbarmens bin ich werth.
Doch klagt mich nicht!
Bis daß Sie von mir kehrt
Der Liebe Pflicht.
Doch eher wird der Sonne Schein
Am Himmel gehen ein,
Als dieses seyn!

Mit Gott, und mit der Zeit
Muß Alles seyn.
Ein Wechsel kehrt mein Leid
Und ganze Pein.
Hat nichts, als Unbestand Bestand,
So wird mein Ach zur Hand
In Luft verwandt.

Habt Achtung auf mein Leid,
Auf meine Qual,
Ihr, die ihr Wächter seyd
In Amors Saal.
Hebt alle meine Thränen auf,
Und schafft mir Freude drauf,
Für guten Kauf.

Ihr Sternen auch, die ihr
Wer habt geliebt,
Und oftmals, wie jetzt wir
Auch war't betrübt:
Thut, wie man hat an euch gethan,
Schreibt meine Seufzer an
An Jovis Plan!

Vergeß ich meiner Pflicht,
Ja, ſamm' ich nur,
Und halt' ich dieſes nicht,
Was ich ihr ſchwur,
So ſey mir Venus nimmer gut,
So quäle ſich mein Muth,
Wie er izt thut!

Nein! ich will feſte ſtehn.
Sie, wie ſie mir verſpricht,
Wird auch mir gleiche gehn,
Und wanken nicht.
Des Herzen, das ſich ſelbſt nicht ſchont,
Mit Treue lohnt,
Bin ich gewohnt!

So ſteht mein feſter Schluß
Unwiderruft,
Drauf ſchick' ich dieſen Kuß
Ihr durch die Luft.
Dieß Lied auch ſey von meiner Hand,
Als meiner Liebe Pfand
Ihr zugeſandt.

Glückt mirs, und ſagt nicht Nein,
Der Alles fügt,
So ſoll Sie's einig ſeyn,
Die mich vergnügt.
Mein letztes Wort iſt: Treuepflicht:
Treu iſt er, der es ſpricht;
Mehr kann er nicht!

19.

An Anemonen,

nachdem er von ihr gerüfet war.

Ach einig dieß war übrig noch
Von allen meinen Plagen,
Daß ich das schwere Liebes-Joch
Muß abgeschieden tragen.
Die mir das größte Leid anthut,
Die tröstet meine Sinnen;
Ich brenn', und meines Brandes Glut
Ist, ach! wie weit von hinnen!

Nicht glaub' ich, daß die letzte Noth
Mir größre Qual kann machen;
An mir lebt nichts mehr, als der Tod,
Der stark ist in mir Schwachen.
Das kranke Herze windet sich,
Die matten Augen brechen.
Nichts denk' ich, Liebste, denn an dich!
Doch kann mein Mund nichts sprechen.

Nach dir zu warten ist umsunst,
O Aerztin meiner Seelen.
Ich bin zu weit von dieser Gunst,
Und muß mich nur so quälen.
Doch freu' ich mich der höchsten Pein,
Und setze dieß entgegen:
Muß ich gleich der Betrübteste seyn;
Es ist der Werthen wegen!

Ach, Anemone, meine Luſt!
Bleib' unverwandt im Herzen;
Ich thu' daſſelbe, wie du thuſt,
Und fühle gleiche Schmerzen.
Iſt's wahr, daß alle Fröhlichkeit
Wird ſüſſer nach dem Leiden,
So ſchicke, Herz! dich in die Zeit.
Wir ſehen uns mit Freuden!

20.

[Nachwehen.]

Iſt dieſes nun das ſüſſe Weſen,
Nach dem mich ſo verlanget hat?
Iſt dieſes der geſunde Rath,
Ohn' den ich konnte nicht geneſen?
Und iſt dieß meiner Wehmuth Frucht,
Die ich ſo emſig aufgeſucht?

O Feind, o Falſcher, o Tyranne,
Kupido, das iſt deine Liſt!
Der biſt du, der du allzeit biſt!
Du haſt mich nun in deinem Banne!
Der Dienſt der falſchen Ledigkeit
Hat meiner Freiheit mich entfreit.

Wie unverwirrt iſt doch ein Herze,
Das nicht mehr als ſich ſelbſten kennt,
Von keiner fremden Flamme brennt,
Selbſt ſeine Luſt, und ſelbſt ſein Schmerze.
Seit, daß ich nicht mehr meine bin,
So iſt mein ganzes Glücke hin.

Ich ſchlaf', ich träume bei dem Wachen,
Ich ruh' und habe keine Ruh'.
Ich thu', und weiß nicht, was ich thu',
Ich weine mitten in dem Lachen;
Ich denk'. Ich mache dieß und das,
Ich ſchweig', ich red', und weiß nicht, was?

Die Sonne ſcheint für mich nicht helle,
Mich kühlt die Glut, mich brennt das Eis.
Ich weiß, und weiß nicht, was ich weiß,
Die Nacht tritt an des Tages Stelle.
Itzt bin ich dort, itzt da, itzt hier,
Ich folg', und fliehe ſelbſt für mir.

Bald billig' ich mir einen Handel,
Bald drauf verklag' ich mich bei mir.
Ich bin verändert für und für,
Und ſtandhaft nur in ſtetem Wandel.
Ich ſelbſt bin mit mir ſelbſt nicht eins:
Bald will ich Alles, bald gar Keins.

Wie wird mir's doch noch endlich gehen?
Ich wohne nunmehr nicht in mir.
Mein Schein nur iſt es, den ihr hier
In meinem Bilde ſehet ſtehen.
Ich bin nun nicht mehr ſelber Ich.
Ach, Liebe, wozu bringſt du mich?

21.

[Troſt bei Abweſenheit der Geliebten.]

— — — — —

Ein beherzetes Gemüthe
Weichet keinem Glücke nicht,
Es erfriſchet ſein Geblüte,
Wenn den andern ihres bricht.
Lacht und weinet nicht zu viel,
Will ſtets, was ſein Glücke will.

Wenn der Stahl den Stein beſtreichet,
So wird er erſt rein und ſcharf,
Du, mein Sinn, biſt's, der ihm gleichet,
Der auch Glanz und Schärfe darf.
Unfall iſt's, der auf uns wacht,
Und die Männer männlich macht.

Ein bewehreter Soldate,
Der vor keinem Tode zagt,
Suchet ſich zu früh und ſpate
Einen Feind, mit dem er's wagt,
Ein friſch Herze bricht heraus,
Fordert ſtets ſein Unglück aus.

Drum, was nützet doch das Klagen,
Daß die Liebſte nicht iſt hier?
Mistreu iſt's, ſo wir verzagen,
Sie iſt allzeit ähnlich ihr.
Wahrer Liebe treue Pflicht
Wendet ſich durch Abſeyn nicht.

Dennoch iſt ſie in dem Herzen,
Iſt ſie aus den Augen ſchon.
Dieſes, was du nenneſt Schmerzen,
Iſt der wahren Liebe Lohn,
Die ſie fühlet, gleich, wie du,
Und noch doppelt mehr dazu.

Philyrene, die du liebeſt,
Liebet dich noch, wie verhin;
Um die du dich ſo betrübeſt,
Wirſt du wieder ſeyn, mein Sinn:
Und das wird dir lieber ſeyn,
Als auf Regen Sonnenſchein.

Kommet bald, ihr ſchönen Tage,
Komme bald, du ſüſſe Zeit,
Daß ich frei und fröhlich ſage:
Weg, erblaſſte Traurigkeit!
Philyrene, meine Zier,
Iſt und bleibet ſtets bei mir.

22.

[Abſchied.]

Was ſäumeſt du, o Seele, zu zerſpringen,
Vor Angſt, vor Quaal, die dich und mich umringen
Und biſt noch du, mein Herze, nicht entzwei?
Thu's doch, thu's bald, und mach uns beide frei!

O daß ich doch den Tag erleben müſſen,
Der mir verbeut, das ſchöne Kind zu küſſen!
Der mir verſagt, das liebe Bild zu ſehn.
Ach mir! was mehr? es iſt um mich geſchehn!

Anſtatt daß ich nicht eine Viertelſtunde
Vor konnte ſeyn von ihrem ſüſſen Munde,
Da muß ich nun ſeyn ewig ohne Sie.
Wo, ach, wo iſt ſie nun, die Werthe, die?

Sagt's ſicher nach, ihr ſtummen Waſſerſchaaren,
Wie herzlich oft wir beide bei euch waren;
Bringt's kühnlich aus, ihr Lüfte! was ihr wißt,
Wie vielmahl wir uns haben laß geküßt.

Du blaſſer Mund, was iſt's nunmehr geweſen,
Daß du ſo oft von ihrem biſt geneſen?
Wo iſt dein Geiſt, ihr ſüſſer Athem hin,
Wen deſſen Kraft ich noch verzaubert bin?

Ich ruf' euch an, o Sonn', o Mond, o Sternen,
Und was uns ſonſt das Glücke winkt von fernen,
Ich ruf' euch an, ſeyd Zeugen über mir,
Was ich für Angſt hier leide wegen ihr!

Ade, du Pläh den Göttern ſelbſt begehret,
Der du ſie mir ſo vielmahl haſt gewähret,
Sey tauſendmahl, ſey tauſend, tauſendmahl
Gegrüßt! du bleibſt in Luſt, ich leb' in Qual.

Ihr Bäch', ihr Büſch', ihr Gärten und Gefilder,
Und was ihr hegt; ihr ſchönen Lenzesbilder,
Du Sommerluſt, du Herbſt, du Winterzier!
Zu guter Nacht! Ich ſcheid'; Ihr bleibt bei Ihr!

23.

[Sehnsucht nach der Fernen.]

Aurora, schlummre noch an deines Liebsten Brust!
Es ist der tiefen Nacht kein Morgen noch bewußt;
Diana führt die Sternen
Noch höher in die Luft,
Will weiter von mir lernen,
Was ich ihr vorgeruft.

Neun Stunden sind nun gleich von Nächten durchgebracht,
Neun Stunden hab' ich nun an Korile gedacht,
An Korile, die schöne,
Von der ich bin so weit;
Drum klinget mein Getöne
Nach nichts, denn Traurigkeit.

Nehmt Korilen in Acht, ihr Wächter aller Welt,
Für ihren treuen Sinn, den sie mir vorbehält.
Ich will nicht müde werden
In ihrer festen Pflicht,
Bis daß der Feind der Erden
Auch mir mein Urtheil spricht.

Aurora! lege nun um dich den Purpurflor!
Der junge Tag thut auf der Sonn goldnes Thor.
Wirst du mein Lieb ersehen,
So gieb ihr einen Wink,
Wie mir von ihr geschehen,
Indem ich von ihr ging.

24.

[An die entfernten Schönen.]

Auf alle meine Luſt und Freud',
Auf alle meine Wonne,
Empfind' ich nun die trübe Zeit,
Daß mir ſcheint keine Sonne.
Blitz, Regen, Nebel, Sturm und Wind
Sind mich zu tödten ganz geſinnt.
Das Wetter ſchlägt zuſammen
In Güſſen und in Flammen.

Seit daß ich Eurer bin beraubt,
Ihr Schönſten auf der Erden,
Iſt mir ganz keine Luſt erlaubt,
Ich kann nicht fröhlich werden.
Ich weiß es, wie und was es ſey
Um ewige Melancholey,
Weil nichts in meinem Herzen
Regiert, als bittre Schmerzen.

Leg' ich mich, oder ſteh' ich auf,
Wach' oder ſchlaf' ich wieder,
So ſchläget Pein und Angſt vollauf
Mein mattes Herze nieder.
Ich ſchaffe, was ich immer kann,
Bald greif' ich Dieß, bald Jenes an;
Doch kann ich meiner Plagen
Mich nimmermehr entſchlagen.

Habt ihr mich auch recht froh gesehn,
Ihr baltischen Sirenen?
Ist mir von Herzen wohl geschehn
Bei eurer Lust, ihr Schönen?
Zwar, eure Gottheit nahm mich ein,
Daß ich euch mußte günstig seyn;
Doch war ich nie ohn' Schmerzen
Um meines Herzens Herzen.

Apollo, der du Alles weißt,
Apollo, sey mein Zeuge,
Daß mir mein hochbetrübtes Geist
Nicht zuläßt, daß ich schweige.
Ich singe meiner Angst Begier
Den Wäldern und den Vögeln für;
Die Vögel und die Wälder
Die schreien's durch die Felder.

Cythere, Mutter meiner Pein,
Ach sey doch einmahl milde;
Soll allzeit ich entnommen seyn
So manchem schönen Bilde?
Ich siehe deinen Wagen an;
Will Jupiter: ich werd' ein Schwan,
Ich werd' ein güldner Regen
Von meiner Liebsten wegen.

Und du, o Stifter dieser Noth,
Cupido, dem ich flehe;
Bist du des Himmels stärkster Gott,
So wehre diesem Wehe.
O Kind, o Knabe groß von Macht,
Nimm deinen Diener doch in Acht,
Der sich erbeut, sein Leben
In deinen Tod zu geben.

Reißt aus, ihr Ströme meiner Qual,
Reißt aus, ihr Thränenbäche,
Befeuchtet meiner Wangen Thal,
Weil ich faſt mehr nicht ſpreche.
Brecht meine Seufzer, durch die Luft,
Weil ich mich ganz hab' abgeruft;
Sagt's, daß ich bin verloren
In ihre leiſen Ohren.

Leander war des Glückes Kind
Vor mir und meines Gleichen.
Ihn hat verſchlungen See und Wind
Vor ſeiner Liebe Zeichen.
Ich walle durch das wilde Meer,
Itzt hier, itzt da, bald hin, bald her.
Mein Leitſtern, eure Liebe,
Verliſcht mir durch das Trübe.

Laß aber dieſe Klagen fern,
O mein Geiſt, o mein Wille!
Auf Regen folget Sonnenſchein,
Auf Sturmwind ſanfte Stille.
Tritt unter dich, hüll' dich in dich,
Bis daß das Wetter lege ſich:
Was man nicht kann vermeiden,
Das muß man tapfer leiden.

Die ihr den Himmel, Schönſte, liebt,
Und was den Himmel kennet:
Erfreut mich, wie ihr mich betrübt,
Löſcht, wie ihr mich verbrennet.
Ein einiges Gedenken macht,
Daß dieſer Mund auch weinend lacht.
Wollt ihr dem Schaden ſchaden,
So laßt mich ſeyn in Gnaden.

Merkt: was euch dieser Mund verspricht,
Das schwört sein Herze drinne;
Aus meinem Sinne kommt ihr nicht,
Solang ich mich besinne.
Ihr Büsch', ihr Bäche, höret zu!
Du ungeneigter Himmel du!
Sag' ich es nicht von Herzen,
Sodoppie mir die Schmerzen!

Klagt mit mir mein Verhängniß an,
Ihr adeligen Damen,
Und weil ich selbst nicht kommen kann,
So nehmet meinen Nahmen!
Vergießt ihr dann ein Thränlein nur
Um mich verlaßne Creatur,
Ach, wohl mir, wohl mir Schwachen!
Dieß wird mich stärker machen!

Säumt nicht, ihr trüben Zeiten, ihr,
Säumt nicht, verlauft geschwinde!
Daß ich des Himmels schönste Zier
In ihrer Schönheit finde.
O Menschentrost, o Götterzier,
Ach Phöbus, scheine balde mir,
Laß mir nach diesen Plagen
Es fröhlich wieder tagen.

Seyd tausend, tausendmal gegrüßt,
Ihr Sonnen meiner Freuden,
Seyd durch die hohle Luft geküßt,
Ich muß und soll mich scheiden.
Ade, zu guter Nacht, Ade!
Mein Herze bricht mir vor dem Weh!
Ade, ihr Menschgöttinnen!
Damit bin ich von hinnen.

II.
Geiſtliche Lieder.

25.
[Spruch.]

Laß dich nur nichts nicht dauern
Mit Trauern.
Sey ſtille;
Wie Gott es fügt,
So ſey vergnügt,
Mein Wille!

Was willſt du heute ſorgen
Auf Morgen?
Der Eine
Steht Allem für:
Der giebt auch dir
Das Deine.

Sey nur in allem Handel
Ohn' Wandel.
Steh feſte:
Was Gott beſchleußt,
Das iſt und heißt
Das Beſte.

26.

Auf die Weise des 101sten Psalms.

Ich habe mich mit mir nun ganz besprochen;
Der leichten Welt ihr Gutseyn oder Pochen
Soll mich forthin nicht, weder krank noch froh,
Mehr machen so.

Was ist es mehr mit allen ihren Gunsten,
Die Nebeln gleich, und leichten, leeren Dunsten,
Sobald sie nur, und eh sie fast entstehn,
So bald vergehn.

So kann mir auch ihr Zorn auf nichts nicht schaden,
Als daß er mir zerreißt den Lebensfaden.
Noth, Armuth, Pein, und was sie tödtlich's bräut,
Scheint nur ein Leid.

Gott ist's allein, der nicht nur hie mit Nöthen,
Der dort auch kann mit Höllenängsten tödten,
Da Leib und Geist durch Einen Tod verdirbt,
Der nimmer stirbt.

Laß keine Furcht, als deine, mich erschrecken,
O der du uns vom Tode wirst erwecken,
Laß, Höchster, mich bewegen keine Lust,
Als die du thust.

Bewahre mich in diesen trüben Zeiten,
Da Gut und Bös in vollem Lärmen streiten,
Da falscher Schein mit wahrer Schönheit kriegt,
Und fast, wie siegt.

O wahre Zier! ißt lenke meine Sinnen,
Daß ſie nur dich alleink lieb gewinnen,
Jetzt wend' auf Nichts, als dich nur, meinen Muth,
O höchſtes Gut!

Ich will fortbin mit ſtreitenden Gebeten
Die böſe Welt zu meinen Füſſen treten,
Will blos auf den mein Herze ſtellen hin,
Von dem ich bin!

Er meint es gut, und will mich nur verſuchen,
Ob ich ihn wohl will ſegnen oder fluchen;
Er iſt gerecht, wird mehr nicht, als ich kann,
Mir muthen an.

Was Er legt auf, das hilft er ſelbſten tragen,
Und macht es ſo mit allen unſern Plagen,
Daß endlich anders man nicht ſagen kann,
Als: Wohl gethan!

27.

Nach des 6ten Psalms Weise.

In allen meinen Thaten
Laß' ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsunst.
Er mag's mit seinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir seelig ist.
Ich nehm' es, wie Er's giebet,
Was Ihm von mir beliebet,
Das hab' auch ich erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Seegen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her.
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht, wie.

Leg' ich mich ſpäte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg', oder zieh' ich fort;
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir ſtoßt zu Handen,
So tröſtet mich ſein Wort.

Hat Er es denn beſchloſſen,
So will ich unverdroſſen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen;
Ich will ihn überſtehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu ſterben und zu leben,
Sobald Er mir gebeut,
Es ſey heut oder morgen,
Dafür laſſ' ich Ihn ſorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es ſeiner Güte,
Und ſagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preiſen
Mit manchen ſchönen Weiſen,
Daheim in meiner Ruh'.

Indeß wird Er den Meinen
Mit Segen auch erſcheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, ſeyn,
Wird beiderſeits gewähren,
Was unſre Wünſch' und Zähren
Ihn bitten überein.

So ſey nun, Seele! deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat;
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath!

28.

Neujahrs-Ode 1633.

(Nach Gustav Adolphs Tode.)

O du zweimal wüstes Land
Von der Feinde böser Hand,
Ach du liebes Meissen du,
Wie bist du gerichtet zu!

Deine Felder liegen blos,
Deine Flüsse werden groß,
Groß von Thränen, die man geußt,
Und als Ströme fließen heißt.

Deine Dörfer sind verbrannt,
Deine Mauern umgerannt,
Deine Bürger sind verzagt,
Deine Bauern ausgejagt.

Aller Vorrath ist verzehrt,
Alle Kammern sind geleert,
Alle Kasten sind besucht,
Unsre Schätze hat die Flucht.

Du, vor Aller Güter reich,
Bist jetzt einer Wittwen gleich,
Wir, die Waisen sind erschreckt,
Und mit Kummer ganz bedeckt.

Unſer Heiland, unſer Held,
Dem wir Alles heimgeſtellt,
Der uns zweimahl frei gemacht,
Den reibt auf die wilde Schlacht.

Unſer Feind iſt froh und lacht,
Daß er uns hat Schaden bracht,
Zweimal mehr wächst ihm der Muth
Durch des edeln Helden Blut.

Glaublich iſt's, und faſt ſchon wahr,
Daß er ſeiner Räuber Schaar,
Wie er immer kann und weiß,
Ueber uns wird geben preiß.

Groſſes Kind Immanuel,
Wende du dieß Ungefäll,
Komm doch du dem Schaden für,
Der ſchon wartet vor der Thür.

Um ein Lächeln iſt's geſchehn,
Um ein liebes Freundlichſehn,
Daß dein Vater ſich bedenkt,
Und uns unſre Strafen ſchenkt.

Lenke du der Feinde Muth,
Daß ſie uns einſt werden gut.
Wo ſie dieſes wollen nicht,
So nimm uns in deine Pflicht.

Zeuch vor unſern Rittern aus,
Und beſchütz' des Sachſen Haus,
Der für deinen Ruhm und ſich
Alles waget williglich.

Kann es ſeyn, ſo gieb uns Raſt,
Der du Alles kannſt und haſt,
Friedensfürſt biſt du genannt,
Bring' du uns in Friedensſtand!

Dieſer Heim wird nühe ſeyn,
Daß die Schwalben niſten drein,
Daß man, wann der Frühling kömmt,
Junge Vögel da vernimmt.

Und der brachen Erden Bauch
Darf der Spieß' und Degen auch;
Doch, daß ſie ſehn anders aus,
Pflug und Spaten werden draus!

Tritt, was ſchädlich iſt, bei Seit'!
Hin, verdammte Peſt und Streit!
Weg ihr Sorgen, weg Gefahr,
Jetzo kommt ein neues Jahr!

29.

Danklied.

[Nach der Schlacht bei Lützen.]

Billig iſt's, daß wir uns freuen,
Und mit lautem Jubel ſchreien:
Lob ſey Gott und ſeiner Macht!
Der die ſtolzen Feinde beuget,
Und mit ſeiner Allmacht zeuget,
Daß er uns noch nimmt in Acht.

Zweimal kamen ſie gezogen,
Zweimal ſind ſie auch geflogen
Nicht ohn' mächtigen Verluſt.
Kuſt, ihr Jungen, ſchreit ihr Alten,
Zweimal hat das Feld behalten
Gott, und unſer Held Auguſt *).

Held Auguſt, du kühner Krieger,
O du glückesvoller Sieger,
Vor und in und nach dem Fall,
Auf was Arten, auf was Weiſen
Soll man deine Thaten preiſen,
Hier und da und überall?

Held, du kameſt her von weiten,
Daß du für uns möchteſt ſtreiten,
Held, du kameſt, Held, du ſtrittſt,
Held, du ſiegteſt auch im Sterben;
Held, wir können nicht verderben,
Weil du itzt noch vor uns trittſt!

*) Er bezeichnet den König Guſtav mit dem, deutſcher Ohren gewohnterem, Namen.

Deine Muthe, deine Werke,
Deine ritterliche Stärke
Ruft aus, was nur rufen kann.
Die bezwungnen Ströme brausen,
Die verbundnen Lüfte sausen,
Was du, Helfer, hast gethan.

Elbe! Fürstin unsrer Flüsse!
Mach dich auf die feuchten Füsse,
Eile, laufe Nacht und Tag!
Meld' es mit beredten Wellen,
Daß die Ufer wiederschällen,
Wie der Feind vor dir erschrack.

Die erblaßeten Mohrer
Wichen mitsamt ihrem Führer
Hinter sich, und fielen hin,
Wie vor Jovis Donnerkeilen,
Wie vor Herkuls heil'gen Säulen,
Die man nicht soll überziehn.

Schöne Stadt! der fromme Himmel,
Der verschuf ein solch Getümmel,
Ein solch Schrecken in den Feind,
Daß der schändlich mußte fliehen,
Der dich grimmig auszuziehen,
Und zu plündern war gemeint.

Seyd nun froh, ihr frommen Bürger,
Er ist todt, der wilde Würger,
Er ist todt, und ihr seyd frei.
Ihr, und wir, und alle sagen,
Daß sich Gott für uns geschlagen,
Daß die Ehre seine sey.

Ist schon unser Heiland blieben,
Gott hat einen schon verschrieben,
Der ihn rächen kann und soll,
Ihn, und uns, und alle Frommen.
Kömmt er? Ja, er ist schon kommen.
Gläubige! gehabt euch wohl!

30.

Auf die seeligmachende Geburt unsers Erlösers Jesu Christi.

Thaue doch, o Himmel, thaue!
Brecht ihr Wolken, regnet her!
Diß man den Gerechten schaut,
Dessen nun nicht ohn' Verschwer
Die betrübte Welt so lange
Harret, sehnsuchtsvoll und bange.

Ja es träufelt, ja es thauet,
Der gesunde Regen fällt;
Schauet hin, ihr Menschen, schauet,
Dort, dort liegt das Heil der Welt;
Dieß Kind ist der Thau, der Regen,
Der die Erde soll bewegen.

Dünkt mich's? oder ist's im Wesen?
Wie das Land schon weit und breit
Von der Unart ist genesen,
Durch die fromme Feuchtigkeit;
Wie daß Thäler, Feld und Höhen
Schon in schönerm Schmucke gehen?

Sey, gewünschte Nacht, gegrüßet,
Da der keusche Jungfrauenmund
Einen jungen Sohn geküßet,
Eh sie ihn recht sehen kunnt',
Einen Sohn, den sie mit Rechte
Doch wohl Vater heißen möchte.

Fleug, gemahlter Weſt, und ſtreue
Aus dem Blumen-Himmel Klee,
Daß die Luft Narciſſen ſpeie,
Lilgen, für den weißen Schnee,
Daß das Kind, als in der Wiege
Und in hellen Windeln liege.

Ihr, ihr eingeſtallten Thiere,
Haucht ihm warmen Athem zu,
Daß es keine Kälte rühre;
Stört es nicht aus ſeiner Ruh;
Jungfrau Mutter! denk' indeſſen,
Daß du Amme biſt, und Weſſen!

O ihr hochgelobten Krippen,
Unſers Heilands Schirm und Raſt,
Und, o Stall! daß du nicht Lippen,
Daß du doch nicht Zungen haſt!
Daß du ſelber könnteſt ſingen
Von den wunderſamen Dingen.

Kleiner Gaſt, doch auch zugleiche
Groſſer Wirth der weiten Welt,
Gib doch künftig unſerm Reiche,
Daß es ſich zufrieden ſtellt,
Daß doch mit dem alten Jahre
Hin auch alle Plage fahre.

Seegne künftig unſre Linden,
Unſre halbgeſterbne Stadt,
Daß ſich möge wiederfinden,
Was der Krieg verderbet hat.
Reinige die faulen Lüfte,
Die ſo ſchwanger ſind von Gifte!

31.

[Die unglücklichen Seelen.]

[Ein Fragment.]

Hier ist nichts denn finstre Nacht,
Blinde Schatten, schwarze Höhlen,
Da die eingesperrten Seelen
Kaum nicht werden umgebracht.
O die dreimal armen Seelen,
Die sich also müssen quälen!

Wer ist jener, den du siehst?
Ist's nicht der, der nächtlich sorgend,
Täglich trauernd, allzeit borgend,
Arm bei grossem Reichthum ist?
Mich erbarmt der armen Seelen,
Die sich so in ihm muß quälen!

Dieser sucht sein höchstes Gut
In der Kost und braunen Trauben,
Kreucht mit Rock und mit der Schauben,
Thut was Blut nimmt und den Muth.
Es ist leichtlich zu bedenken,
Wie die Seele dieß muß kränken!

Der, der hier so hoch tritt her,
Der ist's, den die Ehrendünste,
Und die leichten Hofesgünste
Machen auf den Schein so schwer.
Sollt' es stehn bei seiner Seelen,
Sie würd' sich ein Bessres wählen!

— — — — —

32.

[Fluch der Gelehrſamkeit.]

Was iſt Plato, was Porphyr?
Kleobulus, Periander?
Simonides, Ariſtander?
Und der Groſſe von Stagyr?
Heiden ſind ſie, taub an Ohren,
Blind an Augen, groſſe Thoren!

Giebt mir nun die Nacht den Tag?
Kein Stern kann ſich ſelber mahlen,
Phöbe ſelbſt bergt ihre Strahlen,
Und verleiht ſie, weil ſie mag;
Sie und ihr Volk muß erblinden,
Steigt ihr Bruder von den Juden.

Eitel iſt's und ohne Frucht,
Was ihr Eitein ohne Früchte,
Von früh an bis unter Lichte
In den falſchen Büchern ſucht,
Nur daß ihr im Reden kriegen,
Hinterliſtig ob mögt ſiegen.

Mein Gott! was verträgt man nicht,
Frieret, ſchwitzet, faſtet, wachet,
Leidet, deß ein Anderer lachet,
Dem es an Vernunft gebricht;
Bis man etwas angewehnet,
Das doch endlich wenig lohnet.

Soll mir denn ein blasses Blatt
So verzaubern Farb' und Sinnen,
Soll ich Schönheit heissen können,
Was viel Runzeln macht und hat?
Und mir durch die Pest der Schriften
Lassen Seel' und Mark vergiften?

Weisheit ist nicht, wie ihr denkt,
Eine Kunst, die so zu lernen;
Weisheit kommt her aus den Sternen,
Sie ist's, die der Himmel schenkt,
Und in solche Seelen senket,
Die sich vor zu ihm gelenket.

Vater der du Aller bist,
Doch um soviel mehr der Deinen,
Laß mir Dein Licht, Selbstlicht! scheinen,
Scheide Wahrheit von der List;
So wird aller Weisen Wissen
Meiner Einfalt weichen müssen!

33.

[Tugend.]

Tugend iſt mein Leben,
Der ich mich ergeben,
Den ganzen Mich.
Tugend will ich ehren,
Tugend wird mich lehren,
Was ſie ſelbſt kann mehren.
Sie möcht durch ſich.

Nicht des Wegs Länge,
Noch des Pfades Enge
Schreckt mich davon.
Laß die Dornen ſtechen,
Füß' und Kleider brechen,
Sie wird alles rächen
Durch ihren Lohn.

Weil die Andern karten,
Luſt und Schlafes warten,
So ſäum' ich nicht.
Jetzt iſt Zeit zu eilen,
Dem wird alles feilen,
Der ſich wird verweilen
Und jetzt verbricht.

Alles Andre, Alles
Hat die Art des Balles,
Der ſteigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre läßt den Zügel,
Luſt kommt aus dem Bügel:
Die Tugend hält.

Hab' ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend,
Was sie macht werth.
Diese schönen Leibe
Wehren allem Leide,
Lieben alle Freude,
So man beachtet.

Zweite Abtheilung.

Gelegenheitsgedichte.

1.

Hochzeit-Lieder.

34.

Schöne Nacht, gewünschte Schatten,
Kommt doch, kommet doch von Statten,
Eilt doch, eilet doch anher.
Ja ihr eilet, ja ihr kommet,
Nun ist hier, was beiden frommet,
Nun ist hin, was war Beschwer.

Gebt uns, was kömmt aus Blumen,
Gebt uns junge Safranblumen,
Himmelsschlüssein, Rosmarin,
Daß wir sie den lieben Zweien,
Den geliebten zweien Treuen
Streuen auf ihr Lager hin.

Dieses, dieses sind die Stunden,
Da ihr Alles habt empfunden,
Trautes Paar, was ihr begehrt.
Was in sechsmal vierzehn Tagen,
Euch gewesen süße Plagen
Hat euch Eine Nacht gewährt.

Nehmlich jetzo war zu freien,
Da man alles sich verneuen,
Und wie Hochzeit machen sieht.
Da nun in erwärmter Erden
Alle Kräfte rege werden,
Wie bei Liebenden geschieht.

Die verliebte Welt wird jünger,
Und streicht mit verliebtem Finger
Ihre Runzeln von der Haut.
Sehet, wie sie aus den Feldern,
Aus den Auen, aus den Wäldern
Mit verbuhlten Augen schaut!

Sie schaut nach dem lieben Freyer,
Der uns bringt ein neues Feuer,
Der sich ihr schon anvertraut,
Und in ihre Glieder dringet,
Unser Bräut'gam wird verjünget
In dem Schooß der schönen Braut.

Gleiches Paar, doch nicht an Jahren,
Ihr laßt uns an euch erfahren,
Daß auch ungleich gleiche sey.
Doch, wer fraget nach den Jahren?
Was sich soll, das muß sich paaren,
Lieb' ist hier, wie allzeit, frei.

Wenn sich ein Paar Liebe küssen,
Und mit halbgemachten Bissen
Mund mit Munde lieblich ringt,
Daß die küssenden Korallen
Etwas lassen widerschallen,
Das den Sternen ähnlich klingt:

Da verlaufen ſich die Seelen
In die unerforſchten Höhlen,
Und verwirren ſich in ſich,
In den wunderſüßen Kehlen
Da geſchiehet das Vermählen,
Das uns wundert ewiglich.

In demſelben Liebe-Leben
Werdet ihr nicht wiſſen eben,
Bei euch ſtets, ſtets von euch weit,
Ob ihr ſchlafend oder wachend,
Ob ihr weinend oder lachend,
Oder aus euch ſelbſten ſeyd.

Die geſtirnten Himmelsſcheiben
Wollen gleich als ſtehen bleiben
Ueber euch und eurer Zier.
Tauſend, tauſend kleiner Wächter
Treiben ein ſehr laut Gelächter
Euch zu Ehren für und für.

Geht, Verliebte, theilt die Flammen,
Der euch jetzo giebt zuſammen,
Fördre eurer Liebe Lauf.
Des erſuchten Himmels Segen,
Wird ſich mit euch niederlegen,
Schlafen, wachen und ſtehn auf.

Wenn der weitgeprieſ'ne Garten
Keiner Blumen mehr wird warten,
Wenn das Pomeranzen-Haus
Grau von Froſt und Schnee wird ſtehen,
Dann ſoll eine Blum' aufgehen,
Und mit Freuden freſſen aus.

35.
[Zweites Hochzeitlied.]

Freie, was vor nicht gefreit,
Was vor hat gefreiet, freie!
Jetzo sagt die neue Zeit,
Daß man sich nun auch verneue;
Billig, daß die kleine Welt
Sich nach Art der großen hält.

Zwar, es läßt sich wohl so gut
Einmahl, wie das Andre lieben,
Wann es aber Alles thut,
Soll es dann der Mensch verschieben,
Der zu der vergönnten That
Gleiches Recht und Anspruch hat?

Neulich war die Erde Braut,
Jetzo liegt sie in den Wochen,
Laub und Blumen, Saat und Kraut
Haben die Geburt gebrochen,
Und die reiche Fruchtbarkeit
Wird noch täglich ausgestreut.

Unsre junge Mannschaft kriegt,
Kommt um Jugend, Leib und Leben.
Wie manch schönes Bild erliegt,
Seit wir in dem Jammer schweben *),
Der uns bald hat umgebracht,
Und noch täglich dünner macht!

*) Dem zojährigen Krieg.

Amor fleugt durch freie Luft
Mit der Mutter offnem Schreiben,
Ruft und ſchreiet, ſchreit und ruft,
Daß man nicht ſoll einſam bleiben.
Wer mir, ſpricht er, jetzt iſt feind,
Der hat keinen Gott zum Freund.

O, wie wohl vermählt ihr euch,
Ihr zwei unbefleckten Münde!
Das erfreute Sternenreich
Unterſchreibt die beiden Bünde;
Hymen, den es abgeſandt,
Schlägt durch die gepaarte Hand.

Seyd nun froh, und braucht der Gunſt,
Die der Himmel euch verſtattet;
Theilt die fruchtgefüllte Brunſt,
Die ihr oft im Wunſche hattet;
Was inkünftig folget drauf,
Das mengt ſchon der Sternen Lauf.

Mich bedünkt, als ſäh' ich ſchon,
Was der nächſte Morgen giebet;
Wie der angenehme Hohn,
Der mit Fröhlichkeit betrübet,
Und folgt auf die erſte Nacht,
Unſre Braut halb zornig macht.

Die Verächterin der Zucht
Ueberfärbt die Milch der Wangen,
Sehet, wie ſie Ausflucht ſucht,
Die ſie doch nicht will erlangen.
Sie verträgt mit halbem Glimpf
Ihrer Freunde ſüßen Schimpf.

Memnons Mutter, Titans Frau,
Kömmt so schamroth auch geschlichen,
Wenn das Kind der Nacht, der Thau
Ihr den Purpurmund bestrichen,
Weil sie meint, die muntre Welt
Wisse, was sie heimlich hält.

Schöne! schämt euch nicht so gar,
Euer Blumwerk abzustatten,
Und das goldgefärbte Haar
Mit dem Nehe zu umschatten,
In dem Amor, der es stellt,
Die zu kühnen Jungfraun fällt.

Wald und Wild ist sie, die Braut *);
Sie weist den noch fremden Jäger
Auf die Spur, der er sich traut,
Sie schlägt auf ihr grünes Läger,
Daß er für den heißen Tag
Rast und Schatten nehmen mag.

Jaget wohl! wir warten drauf,
Was ihr werdet fangen balde.
Wahr ist's, Wild hält sich nicht auf
In so einem zahmen Walde.
Nun, wir warten, wie gesagt,
Bis ihr wohl habt aufgejagt.

*) Grünewald heißt die Braut.

36.

Drittes Hochzeitlied.

Auf Herrn Johann Weinmanns und Frau Magdalenen Waſſerführers, gebornet Plankin, Hochzeit.

Recht ſo, liebe, traute Beide!
Ihr bequemt euch nach der Zeit,
Und geht an die ſüſſe Freude,
Welcher itzt ſich Alles freut.
Alles freiet in dem Maien:
Sollte denn der Menſch nicht freien?

Der verliebte Himmel lächelt
In die gleich erwärmte Luft,
Welche gleichſam Küſſe fächelt
Auf der ſchwangern Erde Kluft
Die bald beiden, ſo ſie licket,
Tauſend ſchöner Kinder giebet.

Die bemantenen Gewäſſer
Fliegen durch das junge Moos,
Und die Wellen fechten beſſer
Einen in den andern Stoß,
Daß es an den Ufern klinget,
Als wenn Mund mit Munde ringet.

Dieſe Tropfen, die wir ſchauen,
Wann der Tag noch iſt ein Kind,
Auf den aufgedeckten Auen:
Glaubt es, daß es Küſſe ſind,
Die die buhleriſchen Sterne
Laſſen ſinken her von ferne.

Sey gegrüßt, du Fürſt der Zeiten,
Du des Jahrs Apell, o Mai!
Wer wird mich wohl überſtreiten,
Daß jetzt nicht gut freien ſey?
Da doch alles was ſonſt lebet,
Uns befugten Anlaß giebet.

Wann die Tage länger werden,
Und der güldne Sonnenſchein
Noch zur Zeit der muntern Erden
Nicht gelernt beſchwerlich ſeyn,
Wann ſich Alles, was wir ſehen,
Läſſet billig wohl geſchehen:

Das ſind Deine ſchönen Stunden,
O du Herzog aller Zier!
Alles haſt Du dir verbunden,
Und dieß liebe Paar allhier
Giebet dir den Preis der Ehren:
Daß du wohl kannſt freien lehren.

Schöne Braut, gedenkt zurücke,
Und erwägt des Himmels Gunſt,
Der euch, helfe Gott zu Glücke
Einen Weinmann, eure Brunſt,
Einen Weinmann, der euch liebet,
Für den Waſſerführer giebet.

Gehet nun, umfangt den Lieben,
Herzt ihn, wie ihr vorgethan,
Gehet fort, was vor verblieben,
Weiſet euren Weinmann an,
Daß er eurer Pflanzen Reihe
Wohl um ſeinen Weinberg ſetze.

Ich verhoff es zu erleben,
Daß, wenn uns der warme Wein
Pflegt am meiſten Luſt zu geben,
Dort, wenn es muß kalt noch ſeyn,
Zu dem Trunk ein ſüſſes Lachen
Euch das liebe Kind wird machen.

37.

[Viertes Hochzeitlied.]

Sieh sie an, die Weberin *),
Fromme Cynthia, und höre!
Du auch, züchtige Cythere,
Unsrer Nächte Heroldin,
Tritt hervor und gieb dein Zeichen,
Daß die kühlen Schatten streichen.

Ja, ihr thut's. Der schöne Tag
Ist der schönen Nacht gewichen.
Was ist's, das dort kommt geschlichen?
Was ist's — daß ich fragen mag —
Das aus jenen Hörnern lachet,
Und der Braut solch Sehnen machet?

Luna ist's, der Tag der Nacht;
Und die Herrscherin der Flammen,
So die Lieben fügt zusammen,
Hat sich neben sie gemacht;
Neben sie: dieweil sie beide
Gleiches thun bei solcher Freude.

Sie stehn nun, und sehn mit Lust
Ihre güldnen Ritter **) ringen,
Daß die süßen Bahnen klingen
Einen Ton, uns unbewußt.
Was sie mit dem Winken wollen,
Ist, daß wir nun schlafen sollen.

*) Name der Braut.
**) Die Sterne.

Die verjüngte Frühlingswelt
Eilet, was ſie kann, zu Bette.
Alles eilet um die Wette,
Und verbirgt ſich in ſein Zelt.
Alles hat ſich ſchon geleget,
Was Wald, Luft und Waſſer heget.

Alles braucht ſich ſeiner Ruh';
Sehet, wie die Saat ſich bücket;
Die verwachte Roſe nicket,
Und thut wie ihr Auge zu.
Und die taumelnden Cypreſſen
Haben ihrer ſelbſt vergeſſen.

Die gekühlte Luft ſchleicht aus,
Und haucht auf die trocknen Matten
Thauende, geſunde Schatten,
Und das frohe Sternenhaus
Geußt den ſchlummernden Gewächſen
Neue Kraft in ihre Flechſen.

Was iſt mehr froh, als die Braut,
Daß der Lauf der hohen Sonnen
Nun hat ſeinen Zweck gewonnen,
Daß nun Alles, was ſie ſchaut,
Iſt mit dichter Nacht begoſſen,
Jedes Auge zugeſchloſſen?

Mahl und Tanz ſind gleich nun aus,
Die bezechten Gäſte wandern,
Immer einer nach dem andern;
Jedermann, der ſucht ſein Haus.
Nun vermeint ſie, ſich zu laben
Erſt recht ſatten Fug zu haben.

Sie umfängt des Liebſten Leib.
Wahr iſt's, daß in ſüßem Zagen
Sie einander ſelbſt verklagen,
Sie ihn Mann und er ſie Weib;
Daß mit halbgeweintem Lachen
Sie ſo neue Namen machen.

Lieben! redet nicht zu viel;
Denn die abgeführten Sterne
Die belorchen euch von ferne,
Und verrathen dieſes Spiel.
Alle Götter wiſſen morgen,
Was ihr meinet ganz verborgen.

Was ihr ſonſten thut, das thut.
Nehmt und gebet, gebt und nehmet,
Deſſen ſich kein Herze ſchämet,
Dem es wird, wie euch, ſo gut.
Schäffet's, daß ſich ſelbſten müſſen
Die geküßten Küſſe küſſen.

Dieſer angenehme Streit,
Der aus Einigkeit entſpringet,
Bringt euch, was er allen bringet,
Die ſo ſind, als wie ihr ſeyd.
Was durch Streiten wird verloren,
Wird durch Streiten auch geboren!

38.

[Fünftes Hochzeitlied.]

Venus ſah den Bräut'gam ſitzen
Auf den Spitzen
Des gehörnten Helikons,
Wo man ſich vermeint zu ſichern
In den Büchern
Vor den Liſten ihres Sohns.

Komm, Kind, ſprach ſie, laß die Stärke
Unſrer Werke
Allen heute werden klar.
Pindus iſt's, der mich nicht ehret;
Dich verſehret
Der Gelehrten blaſſe Schaar;

Eilends nahm das Kind zuſammen
Pfeil' und Flammen,
Eilends ſaß er auf zu ihr,
Eilends fuhr er durch die Wieſen
Der Odryſen,
Edles Theſſalis! zu dir.

Alle fanden ſich am Reihen
Voller Schreien,
Voller Jauchzen, wie man lacht.
Alle ſahen ſie ſich ſprützen
Aus der Pfützen,
Die das Flügelpferd gemacht.

Eh ſich Jemand deß verſahe,
Traten nahe
Venus und ihr Cypripor;
Braucht ihr, ſprachen ſie, mehr Säfte
Zu dem Feſte?
„Nein!“ — ſprach Clio. — „Das davor!“

Amor wehret ſich in Eile
Mit dem Pfeile,
Den er gleich auch ſchnellte los.
Drauf fällt unſer Bräut'gam eben.
Ohne Leben
In der Kräuter grünen Schoos.

Da kam Cynthius, der ſchöne,
Mit Getöne
Durch den dicken Tannenwald. —
Alle die geſammten Feinde
Wurden Freunde,
Und der Todte lebte bald.

Mir iſt's leid, ſo ſprach Cythere,
Daß ich höre,
Wie der Fremde ward verletzt.
Er iſt würdig meiner Gnade,
Dieſer Schade
Soll ihm reichlich ſeyn erſetzt.

Bei den güldnen Charitinnen
Ward ſie innen
Einer menſchlichen Geſtalt.
Dieſe, ſprach ſie, ſoll ihn herzen,
Für die Schmerzen,
Für die ſchimpfliche Gewalt.

Erato lief mit Melposen,
Und brach Rosen
Für das neuvermählte Paar.
Und die andern schrien aus Freuden:
Wohl sey beiden!
Daß die Luft voll Tönens war.

Seyd erfreut, ihr Hochzeitgäste,
Auf das Beste!
Paphos und Olymp sind Eins.
Unser Bräut'gam hat die Beute!
Schont auf heute
Keiner Kost und keines Weins!

Die gestirnten Lüfte scherzen,
Tausend Kerzen,
Tausend lichter Fackeln stehn!
Dieß sind Homens goldne Boten,
Die von Schoten *)
Soll nun stracks zu Bette gehn!

Schöne Braut, seyd ohne Sorgen
Vor dem Morgen,
Der euch euren Namen nimmt.
Um was ihr euch heut betrübet,
Und doch liebet,
Ist uns Allen so bestimmt.

Tröstet nun, dürft ihr euch trauen,
Ihr Jungfrauen!
Küßt die Braut zum leztenmal;
Und das Andre, was ihr lasset,
Sie nicht hasset,
Bleibt dem Liebsten jezt zu thun.

*) Name der Braut.

II.

Glückwünschungen.

39.

Auf einer Jungfrau Geburtstag.

Der Tag, schöne Menschgöttinne,
Der Tag scheinet euch zu Sinne,
Euch, uns Uns, und aller Schaf,
Die euch heute Bänder bindet,
Die euch frische Kränze windet,
Und setzt auf das güldne Haar.

Daß der Lenz die Welt umarmet,
Daß der Erde Schoos erwarmet,
Daß die Nächte werden klein;
Daß der Wind gelinder wehet,
Daß der lockre Schnee zergehet, —
Das macht euer Sonnenschein.

Euer Sonnenschein der schöne,
Da die muntern Venussöhne
Heut in lauter Jauchzen stehn;
Den die edlen Charitinnen
Und gelehrten Pierinnen
Heut in Frölichkeit begehn.

See und Wald und Feld und Auen
Sieht man ſich nach Luſt umſchauen,
Die ſich heut auch ſchon ſtellt ein.
Menſch und Vieh und Fiſch und Vögel
Halten heute dieſe Regel:
Niemand nicht ſoll traurig ſeyn.

Ihr auch, Schöne! braucht der Süſſe,
Und der lieben Sternenküſſe,
Die das Firmament euch giebt,
Das für euer Glücke wachet,
Und euch jezt ſchon das zulachet,
Was ihr, wie euch ſelbſten liebt.

Und du, Liebſter ihrer Tage!
Nimm hin alle Sorg' und Plage,
Bringe neue Luſt herfür!
Daß du, wenn du kommeſt wieder,
Von uns hireſt neue Lieder,
Ihr und dir und uns zur Zier!

40.

Auf eines guten Freundes Geburtstag.

Liebe hat die Pierinnen
Erſt auf meine Seite bracht,
Liebe hat mich lieb gemacht
Bei den deutſchen Kaſtalinnen;
Liebe kann mit leichter Sachen
Uns zu Götterfreunden machen.

Daſnis, Daſnis, durch die Liebe
Ward ich anfangs dir vermählt,
Sie, ſie hat uns ſo umpfählt,
Daß uns nichts zuſammen triebe,
Was ſich treu und ſtandhaft nennet,
Wird durchaus durch Nichts getrennet.

Nun du biſt mir zwar genommen
Durch das Thun, ſo alles nimmt,
Doch ſo lang ein Auge glimmt,
Sollſt du mir wohl nicht entkommen.
Muſen, ihr, und du, o Liebe!
Fraget nichts nach jenem Diebe.

Weil ich athme, weil ich lebe,
Will ich ſchreiben, was ich kann,
Nur daß dich der Blöcke-Zahn
Tod ins Leben wiedergebe.
Wem ſich Lieb' und Muſen geben,
Der muß auch geſtorben leben!

Ach! daß doch nur Einer käme,
Der mich ſo, wie Daphnis meint!
Her! wo iſt ein ſolcher Freund,
Dem ich mich, wie ihm bequeme?
Liebe macht aus Fremden Brüder,
Haß aus Brüdern Fremde wieder!

Bruder! meine mich mit Treuen,
So du treu es meinen kannſt!
Zeuns ſein falſcher Wanſt
Verſte, wie er will, von Neuen;
Ehrlich, treulich, ſtandhaft lieben
Iſt für Neide ſtets doch blieben.

Deiner Tugend weiſe Gaben
Locken, Lieber! mich zu dir.
Nun, ſo komm, du ſollſt an mir,
Was die Liebe wünſchet, haben.
Wenn ein Herz ein Herze krieget,
Das ihm gleicht, ſo iſts vergnüget.

Dazu hab' ich über Hoffen
Einen, der ſich dir und mir,
Der ſich Daſnis gleicht, allhier
Durch die Götter angetroffen.
Ach! wie ſelten kann erreichen
Ein treu Herze ſeines Gleichen.

Er mein Leben, du mein Leben,
Euer beider Leben ich,
Ich durch euch und ihr durch mich
Wollen bis ins Blaue ſchweben.
Unſre Namen ſchwingt die Liebe,
Ueber Nebel, durch das Trübe.

Komm denn, ſo du ihn zu ſehen
Luſt und ein Verlangen haſt.
Doch er muß fern unſer Gaſt,
Wenn die Löſung ſoll geſchehen.
Beſſer iſt nicht treuen Flammen,
Als im Fall ſie ſind beiſammen.

Liebe hat mich erſt geliebet,
Liebe hat mich werth gemacht.
Liebe hat mir wiederbracht,
Was der Tod mir abgediebet.
In der Liebe will ich bleiben,
Bis er mich auch ab wird leiben!

41.

Für eine Jungfrau.

Der Mai, der kömmt gegangen,
Und hat die schönen Wangen
Mit Blumen ausgemahlt.
Das Leid der langen Fröste
Wird durch die warmen Weste
Mit Wollust reich bezahlt.

Auch eyer Tag, der liebe,
Will ganz nicht sehen trübe,
Stellt sich erfreuter ein.
Und alles, was wir fragen,
Das sagt in Einem Sagen:
Ihr sollt gebunden seyn.

Drum wills auch mir gebühren,
Daß ich euch helfe zieren;
Nehmt dieses schlechte Band!
Ihr Wünsche, die ich schicke,
Ihr habt, als ich, mehr Glücke,
O schlingt ihrs um die Hand!

Ich bitt' um ihretwegen
Den Gott ihm *) so viel Seegen,
Als Stern' am Himmel stehn;
Als Zweige sind in Wäldern,
Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fisch' im Meere gehn!

*) Dem Tag.

42.

Auf einer Jungfrau in Hargen Namenstag.

Liebe Stunden, süßes Licht,
Das uns schöne Lust verspricht,
Edler Tag, gewünschter Schein,
Du sollst mir willkommen seyn!

Seyn sollst du willkommen mir
Für die angenehmste Zier,
Für die Freude, die du giebst,
Weil du, was ich liebe, liebst.

Diese Jungfrau, der du scheinst,
Meinet dich, wie du sie meinst:
Sie will mit dir, wie du thust,
Froh seyn über deiner Lust.

Scheine, schöner Sonnenschein,
Tausendmal so klar und rein,
Bleibe lieblich, wie du bist,
Bis daß ganz kein Tag mehr ist!

So wird dieser Zierde Zier
Recht gepriesen seyn in ihr.
Pflege Sie, die werthe, die;
Deines Glanzes Glanz ist Sie!

43.

Als einer von ſeiner Liebſten verreiſete.

Nein, ich muß nunmehr von hinnen,
Es, es muß geſchieden ſeyn.
Stellt das klägliche Beginnen,
Liebſte, ſtellt das Weinen ein.
Wohl dem, wer beherzt nimmt an,
Was er doch nicht ändern kann.

Das Verhängniß will ertragen,
Allzeit nicht gewendet ſeyn.
Wollet ihr an dem verzagen,
Was doch Gott nur weiß allein?
Denkt, es könne nichts geſchehn,
Was er nicht zuvor verſehn.

Zwar, ich muß es ſelbſt bekennen,
Es iſt ein ſehr fernes Land,
Das mich ſeinen Gaſt wird nennen.
Doch, wie weit es abgewandt,
So iſt doch nur Eine Welt,
Die uns beide doch behält.

Der, der euch kann unterhalten
Hier in unſrer ſüßen Stadt,
Eben der wird meiner walten,
Wo Er auch zu herrſchen hat.
Ein Gott, der hilft ohne Wahl,
Hier und da, und überall.

Eine Gnad' iſt ſchon ergangen,
Daß Er euch mir wieder gab.
Weil ich euch noch kann umfangen,
Deſto lieber ſcheid' ich ab;
Deſto freier zieh' ich hin,
Weil ich ſtets doch bei euch bin!

Dieſes Pfand, mein treues Herze,
Nehmet hin, wie eures ich.
Was uns jetzo zwingt zu Schmerze
Soll ergötzen euch und mich.
Freude folgt auf Angſt und Pein,
Wie auf Regen Sonnenſchein.

Gute Nacht, o liebe Seele,
O Gemüthe voller Treu!
Das ich durch mein Abſeyn quälte,
Und durch Wiederkunft erfreu!
Itzt ſchon nähert ſich die Zeit,
Die uns ſetzt in Fröhlichkeit!

44.

Auf Herrn Timothei Poli Namenstag.

Ja, er hat es weit gebracht,
Unſrer Sprache werther Meiſter,
Durch den Witz der klugen Geiſter
Hat er uns den Weg gemacht,
Daß wir nun den höchſten Sinnen
Vieler Völker trutzen können.

Unſer wird, was andrer war.
Taſſ' Torquat, Petrarcha weichen,
Unſern Deutſchen mag nicht gleichen
Bartas, Sidney, Sannazar.
Wenn uns Heinſ' und Opitz ſingen,
Kann das Fremde nicht mehr klingen.

Auch das Alte wird verjüngt,
Der Pelasger ſchönes Weſen,
Und was Rom zuvor geleſen,
Hört man, wie man's bei uns ſingt.
Venus und ihr ganzer Orden
Iſt nun kurz auch hochdeutſch worden.

Du durchrennſt des Lebes Bahn,
Freund, mit abgeſchoßnem Zügel,
Ich auch ſetz' in vollem Bügel
Auf das ſchöne Weſen an.
Von dem Daphne's edle Sproſſen
Um mein braunes Haar geflochten.

Kaſtalis! dein theurer Fluß
Soll durch mich auch ſich ergieſſen,
Und mit vollern Ufern flieſſen,
Um Cythärons grünen Fuß,
Cirrha *) ſoll mir Anlaß geben,
Was mein Meiſſen kann erheben.

Heute laß uns unſer ſeyn,
Der Tag, dein Tag, der ſo ſchöne,
Ruft uns treue Muſenſöhne
Von uns aus, und zu dir ein.
Der Tag, dein Tag, den wir ehren,
Soll uns neue Freude lehren.

Drum ſo laß uns alles Leid,
Allen Kummer in die Gaben
Des geſunden Evans graben.
Denn, gedenk' an keinen Neid,
Der indem er uns verletzet,
An ſich ſelbſt das Meſſer ſetzet!

Was bekümmert dich ein Maul,
Das nichts Anders kann, als klaffen,
Und aus Gutem Böſes ſchaffen,
Schnell auf Schmach, auf Loben faul.
Laß ſie ſagen, was ſie wollen,
Wenn nur wir thun, was wir ſollen.

Wenn der Reben güldner Saft
In den lichten Römern ſpringet,
Und uns in die Stirne bringet
Seiner Stärke heiße Kraft:
Da vergeſſen wir der Sachen,
Die die Herzen irdiſch machen.

*) Stadt bei Delphi. Sinn: „Apollo ſoll mir Anleitung geben.“

Das iſt unſer Pegaſus,
Der uns von dem ſchweren Volke
Hoch ſetzt über eine Wolke,
Da uns Niemand ſchaden muß.
Ehren uns Apollo's Schweſtern,
So laß jene ſicher läſtern.

Recht ſo, Polus! Rufe laut!
Her die Hand, dieweil ich trinke:
Doch von Herzen geht die linke
(Wie man jetzt will ſeyn getraut)!
Wer uns heute wird betrüben,
Den ſoll Phöbus nimmer lieben!

Grahmann wird nicht ferne ſeyn,
Grahmann, unſer dritter Treuer,
Der ſich um das Schornſteinfeuer
Wohl läßt ſchmecken deinen Wein.
Was du ſchenkeſt deinen Gäſten,
Das kommt dennoch dir zum Beſten!

Sind der Freunde mehr noch hier?
Wohl, ſo laß ſie alle kommen.
Keiner muß ſeyn ausgenommen,
Der dich alſo liebt, wie wir.
Du und er und ich und alle
Wollen fröhlich ſeyn mit Schalle!

Sa, ihr Freunde, machts, wie ich!
Leeret die gefüllten Schaalen;
Polus mag das Mahl bezahlen,
Sa, ihr Brüder, ſetzt auf mich.
Thut mir's nach, wie ich's euch weiſe.
Auf die Wohlfarth unſrer Reiſe!

45.

Auf einer Liebſten Namensgedächtniß.

Gebt euch, Liebſte, nur zufrieden,
Ob ich leiblich von euch bin,
Dennoch ſind wir ungeſchieden,
Euch bewohnet ſtets mein Sinn,
Und ich trag' in gleichem Schmerzen
Euer Herz in meinem Herzen.

Gott, der helf' uns friſch zuſammen;
Mittels deſſen thut, wie ich:
Doppelt eurer Liebe Flammen
Alleif mehr und mehr auf mich:,
Daß ſich eure reichen Funken
In mein Meer der Thränen dunken *).

Denkt und braucht der ſüßen Stunden,
Die ſich heute geben euch,
Seyd hiermit von dem gebunden,
Der nur iſt an Wünſchen reich.
Bis daß einſtens ſeine Gaben
That und Nachdruck werden haben.

*) d. i. tauchen.

46.

Auf Herrn
L. Philipp Krufens,
Holſtein. Raths und Geſandten,
Geburts- und Namens-Tag.
Den 1. Mai 1636. im Meſſan.

Wohlan, ſo brich herein,
Du oftgewünſchter Schein!
Brich ein, und mach uns froh!
Brich an, du ſüſſes Licht,
Brich an, und ſäume nicht,
Du, das wir wünſchen ſo!

Brich an! Er ſieht nach dir,
Der Muſen theure Zier,
Der hochgeprieſne Held,
Der durch ſein hohes Thun
Sich hat verbunden nun
Den Himmel und die Welt.

Der Fürſt der ſchönſten Zeit,
Der Lenz, ſchlägt weit und breit
Sein buntes Lager auf;
Der weichen Lüfte Schaar
Treibt das verjüngte Jahr
An einen neuen Lauf.

Des Jahrs Apell, der Mai
Färbt Alles mancherlei,
Und ſchmückt die Auen aus.
Der Flora feuchter Mann
Haucht mit Geſundheit an
Empanders grünes Haus.

Der Mensch, das Land, das Meer,
Der Thier' und Blumen Herr,
Und Alles, wie es heißt,
Was die gevierte Welt,
In ihren Armen hält,
Kriegt einen neuen Geist.

Wohlan, so brich herein,
Du ersehnwünschter Schein,
Brich ein und mach uns frey.
Brich an, du süsses Licht,
Brich an und säume nicht,
Du, das wir wünschen so!

47.

Als die fürſtlich Holſteiniſchen Geſandten von Moskau nach Perſien aufbrachen.

Im Jun. 1636.

Steh auf, ſteh auf aus Thetis feuchten Armen,
O güldner Phaeton!
Steh auf, und laß von deiner Glut erwarmen
Olympus ganzen Thron.
Verhalt' uns nicht
Dein Lebenslicht;
Laß Sturm und Wind und Regen vor dir fallen,
Indem wir dir,
O unſre Zier!
Ein Ehrenlied zu Lobe laſſen ſchallen.

Dieß iſt der Tag nach ſo viel hundert Tagen,
Die uns beſchwerlich ſind,
Zu dem wir einſt mit Jauchzen können ſagen:
Willkommen, edles Kind!
Dein ſüſſer Glanz
Erfreut uns ganz,
Durch dich ſteht uns der ganze Himmel offen,
Das ſchöne Thun
Gewährſt du nun,
Auf welches wir ſo manche Jahre hoffen.

Apollo! laß dein gnädig Antlitz schauen
Auf uns und unsern Pfad!
Erwäge wohl, was für ein hoch Vertrauen
Ganz Holstein in dich hat.
Dieß edle Paar,
Und seine Schaar,
Hat deiner Gunst, o Gunst! sich ganz ergeben,
Kein Fall verrückt's.
Willst du, so glückt's.
So hat's nicht Noth um unser kühnes Leben!

Lauf, Moskwa! lauf und sag es deiner Wolgen
Mit schnellen Wellen an:
Daß wir alsbald ihr sind bereit zu folgen
Bis über den Hyrkan.
Indessen sprich,
Daß Alles sich,
Was Schaden bringt, von ihren Ufern mache,
Laß unsern Lauf
Nichts halten auf,
Der Alles sieht, hält über uns selbst Wache.

Und nun ade, ihr reußischen Najaden,
Du wohlbekannte Schaar!
Kein trüber Quell soll euren Flüssen schaden,
Durch dieses lange Jahr.
Bleibt ihr uns freund,
So wagt's kein Feind!
Und du, o Stadt, o große, bleib bey Glücke!
Nun gute Nacht
Hats Gott bedacht,
So scheiden wir, und kommen froh zurücke.

48.

Auf der kaſpiſchen See.

In ein Stammbuch.

Auf, Schaaren von der Zahl der aſiſchen Sorgen!
Auf Doris, Doris auf! und zeig' uns deinen Pfad.
Auf Kaſtor, Pollux auf, ihr Brüder der Hellenen,
Die noch kein deutſches Schiff hier angerufen hat.
Scheint unſerm Laufe vor, o ihr zwey ſchöne Sterne,
Daß auch die blinde Nacht durch euch uns ſehen lerne!

Hier habt ihr nun das Schiff, das edle, das gerühmte,
Von dem ihr nun ſo viel, ſo manches habt gehört.
Dem Mars die Ehre gönnt, die ſelber ihm geziemte,
Dem Venus günſtig iſt, das Juno liebt und ehrt.
Das Schiff und auch das Volk, das beides euch zu frommen,
Aus ſeinem Abend iſt in euren Morgen kommen.

Geh, Amphitrite, geh, und ſag' es deinem Manne,
Daß er die ſtrenge Pracht der frechen Wellen ſchilt,
Sprich auch, daß Aeol ſtraks ſein leichtes Volk verbanne,
Damit es nicht auf uns mit Sturm und Wetter billt.
Auf Doris, Doris auf, mit tauſend Najadinnen!
Der günſtige Nordweſt wird unſers Aufbruchs innen.

49.

An seinen Vertrautesten.

Der Wolken trüber Lauf
Hält meinen Ausgang auf;
Ich muß dir mein Versprechen,
Freund, — der du meiner bist,
Bis Alles sich vergißt, —
Auch wider Willen brechen.

Miß dieß dem Himmel zu,
Und sprich dich selbst zur Ruh,
Wie ich mit dir beginne.
Sei deine, wie du sollt,
Bis Lacheſis uns Sold
Für dieses Bley abspinne!

Mach deinen Unmuth froh,
Und stelle dich also,
Wie du mir pflegst zu rathen.
Mein Bund wird mit dir seyn,
Auf Ja, als wie auf Nein,
In allen deinen Thaten.

Ha, Bruder, jauchz' einmal!
Es zeigt der Berg sein Thal,
Es hat nun ausgeschneiet.
Die Tage säumen nicht,
Der nahe Mai, der spricht:
Ich bins, der euch befreiet!

50.

An Grahmann, als er in Aſtrachan 1638 von einer hitzigen Krankheit genas.

Vertrauter meines Herzen,
Nun iſt das fünfte Jahr
In Ernſten und in Scherzen,
In Freuden und Gefahr,
In Mangel und in Fülle,
Und wie's auf Reiſen fällt,
Mein Wunſch und lezter Wille
Durch, in und aus der Welt:

Ergänze dein Gemüthe,
Das halb geſtorben lebt,
Und kühl' dir das Geblüte,
Das ſo vor Hitze ſiebt;
Auch dieſen Stoß, den herben,
Verrückſt du aus dem Ziel:
Es läßt ſich nicht ſo ſterben,
Als wie der Würger will.

Dem heißen Perſerlande
Gefalle ſeine Glut,
Der Tartareien Sande
Sey ſeine Dürre gut.
Ich lobe deine Felder,
Europa, deine Luft,
Dein Waſſer, deine Wälder,
Die mir ſo oft geruht.

Komm! laß uns alle Mühen,
Und was uns hat gekränkt,
Mit Zucker überziehen,
Im Weine seyn ertränkt.
Kein Wermuth ist so bitter,
Der nicht auch Honig hält;
So stirbt sich's, wie ein Ritter,
So fällt sich's, wie ein Held.

Da lebt, da stirbt sich's süße,
Wo Lust kein' Unlust hat.
Komm! mach dich auf die Füße,
Dieß schafft dir deine Stadt.
Behalt dich deinen Freuden,
Und deinen Freunden vor,
Und weise deinen Leiden
Das aufgesperrte Ohr.

Komm, Bruder, laß uns eilen,
Wir haben hohe Zeit;
Zerreiße dieß verweilen,
Und tödte selbst dein Leid.
Der Donner ist verschwunden,
Der Regen ist vorbei,
Apollo wird empfunden,
Und du bist frisch und frei!

III.

Leichen-Geſänge.

51.

Auf Jungfrau Magdalena Weinmanns Ableben. *)

So biſt du dennoch hin,
Du ſchöne Weinmannin?
Von welcher man ſo oft
Den blaſſen Tod erfuhr,
Bald die gewünſchte Kur,
Und Leben hoffte?

Du Tugendſame du,
Thuſt du die Augen zu,
Die nicht mehr wollen glimmen?
Du wohlberedter Mund,
Erſtummen dir itzund
Die ſüſſen Stimmen?

Du luſtig's Miethhaus du,
Leib! lege dich zur Ruh,
Dein hat man ſatt gepflegen.
Dein Geiſt, dein werther Gaſt,
Den du bewirthet haſt,
Iſt ausgezogen.

*) Wir geben dieſes Lied als Probe einer der wenigen gänzlichen Verirrungen unſers Dichters.

Er ſchiffte Himmel an,
Der Glaube war ſein Kahn,
Die Wünſche Bootsgeſellen,
Die Ruder, Seegel, Maſt
Sein Beten. Er die Laſt;
Die Thränen Wellen.

Die Lieb' iſt ſein Kompas,
Die Gegenliebe das,
Was Helena bey Nachte.
Die Seufzer guter Wind,
So ſeegelt er geſchwind,
Wohin er dachte.

Des Ankers darf er nicht,
Der ihm zwar nicht gebricht;
Nichts macht den Himmel trübe.
Der Bräut'gam geht zur Furth,
Une wartet an dem Port
Auf ſeine Liebe.

Steig aus, du herzer Gaſt,
Spricht er, und ſey umfaßt
Von deines Buhlen Armen!
Komm Seele keuſche Braut,
Dich hab' ich mir vertraut
Durch mein Erbarmen.

Dein Mahlſchatz ſelbſt bin ich,
Du meiner. Meine mich,
Wie ich dich meine;
So ſollſt du ewig ſeyn,
Was ich bin, du biſt mein,
Ich allzeit deine!

Dein Zierath und Geſchmeid'
Iſt Zucht und Ehrlichkeit.
Die Keuſchheit deine Krone.
Die Scham dein Ehrenkranz:
So gehſt du an den Tanz
Mit Gottes Sohne.

Der Schauplatz iſt ein Feld
Der güldnen Sternenwelt;
Die lichten Cherubinen
Sind fertig zu den Reihn,
Hingegenüber ſchrein
Die Seraphinen.

Das Brautmahl iſt bereit.
Die Speiſ' iſt Ewigkeit;
Die Trachten *) lauter Leben.
Der Trank ein ſtetes Nun **);
Mit ſolchem lieben Thun
Biſt du umgeben.

So laufen um den Saal
Die Engel ohne Zahl,
Und rüſten auf ein Lager,
Dein Vater nennt Ihn ſchon,
Wie auch die Mutter: Sohn;
Die Schweſter Schwager.

Wohl keuſche Seele dir!
Wo aber bleiben wir?
Furcht wacht an allen Enden.
Dorthin iſt Krieg und Noth,
Hier innen Peſt und Tod!
Wer wird dieß wenden?

*) Gerichte.
**) ſtete Gegenwart.

Sprich deinen Bräut'gam an!
Er iſt's, der retten kann.
Er wird ſich noch erbarmen.
Er iſt's, der Hülfe hat;
Uns mangelt Rath und That,
Uns armen Armen!

52.

Auf Herrn Timothei Poli neugebornen Töchterleins, Chriſtinens, Abſterben.

Iſt's denn wieder ſchon verloren?
War es doch kaum recht geboren,
Das geliebte, ſchöne Kind!
Ja. Sobald es vor iſt kommen,
Sobald iſt es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menſchen ſind!

Etwan, wie ein Tauſendſchönlein,
Das gemahlte Lenzes-Söhnlein
Mit dem frühen Tag entſteht;
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm ſcheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.

Alſo haſt du dich verborgen,
Blümlein um den ſechsten Morgen;
Liegeſt todt nun hingeſtreckt;
Und haſt durch das ſchnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beiden
Ein ſehr langes Leid erweckt.

Klagt, Betrübte, wie ihr ſollet,
Sie iſt doch, wohin ihr wollet;
Uns iſt übel, ihr iſt wohl.
Ihr Geiſt, der iſt voller Prangen,
Nur ihr Leib iſt hingegangen,
Wohin Alles iſt und ſoll.

Wohin die Natur ſelbſt ſtehet,
Wo die groſſe Welt hingehet,
Dem eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden,
Iſt das ſtete Thun der Erden,
Nun, ihr Tod iſt ihre Ruh!

Babels Mauern ſind verſunken,
Rhodus ſein Koloß ertrunken,
Nilus Werke gingen ein.
Sterblich waren alle Wunder
Wie die Meiſter; wie jetzunder
Wir, und alle werden ſeyn.

Aſſur wird zu Theil den Perſen;
Die dem Griechen; deſſen Ferſen
Folgte Rom, die ew'ge Stadt.
Doch, wie ewig ſie geweſen,
Kann man hören, ſehn und leſen:
Schein iſt's, was ſie Ewigs hat!

Alles wird darum geboren,
Daß es wieder ſey verloren,
Nichts bleibt allzeit, was es iſt.
Alles, was ſich angefangen,
Gehet ſtets in dem Verlangen,
Daß es ſeinen Tod erliſt.

Sterben iſt der Weg zum Leben,
Phönix wird es Zeugniß geben,
Selbſt ſein Vater, ſelbſt ſein Kind.
Soll es Morgen wieder tagen,
So wird Heute hingetragen,
Wo viel tauſend Geſtern ſind.

Es iſt Alles Gottes Gabe.
Alles, was ich jetzo habe,
Hab' ich vormals nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig glaubet;
Wucher iſt's, ſolang es bleibet,
Was uns unſern Sinn erlabt.

Als Gott ſie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß ſie dennoch ſeine ſey.
Daß Er, wenn Er auch nur wollte,
Sie hinwieder nehmen ſollte,
Mußtet ihr ihm ſtellen frei.

Und die Wahrheit laut zu ſagen:
Neid iſt's, daß wir ſie beklagen;
Wohl dir, o du kurzer Gaſt!
Wohl dir, die du in ſechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gänzlich überſtanden haſt!

Kleine Tochter! ſey nun ſeelig,
Und zeuch uns auch ſtets allmählig
Nach dir auf und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen,
In die du biſt aufgenommen,
Balde werden zugethan.

Dieſen Korb voll Anemonen,
Der der Froſt ſtets ſoll verſchonen,
Streuen wir auf deine Gruft.
Schlafe ruhſam in dem Kühlen,
Um dich her ſoll ewig ſpielen
Die geſunde Maien-Luft!

35.

Auf Herrn Peter Knesbiorn, königl. schwedischen Residenten in Moskau, erstgebornen Söhnleins Absterben.

Himmelauf, und zu den Engeln,
Wo man weiß von keinen Mängeln,
Himmelauf, und selbst zu Gott
Ist der reine Geist geflogen.
Da, da wird er aufgezogen,
Da, da ist er Engelsbrodt.

Süsse Seele! soll ich klagen,
Und mit deinen Eltern sagen:
Allzu zeitlich kurzer Gast!
Nein! selbst sie auch müssen sprechen,
Doch mit reichen Thränen-Bächen:
Wohl dir, daß du Ruhe hast!

Edle Eltern, seyds geständig:
Nichts ist unser eigenhändig,
Alles ist uns nur geborgt;
Vorauß die süssen Erben
Heißt der Höchste zeitlich sterben,
Daß sie besser seyn versorgt!

Wiege wechselt Gott mit Grabe,
Untermenget Raub und Gabe,
Schenket, was er nehmen kann.
Klaget, was ihr könnet klagen;
Dennoch müßt ihr endlich sagen:
Es ist alles wohl gethan.

Laßt den höchſten Vater walten;
Der ſo lang hat haushgehalten,
Der wird nun verderben nichts;
Chriſten laſſet Chriſtum handeln,
Folgen, wie er vor will wandeln,
Nur ein Heide der verſprichts *).

Vorgeſchickt iſt unverloren!
Er hat einen Ort erkoren,
Wo er bleibt und ihr ſollt hin.
Laſſet denn nach eurem Schatze
Und nach ſeinem edeln Platze
Euren Muth und Herzen ziehn.

Tauſend ſind ihr, die dem Leben
Gerne möchten Urlaub geben,
Tauſend Andre ſtehn in Noth,
Daß ſie nicht zu früh verderben:
Euer Sohn hat ſollen ſterben,
Eh er wünſcht und ſcheut den Tod.

Uebel uns betagten Sündern!
O wie wohl geſchieht den Kindern,
Die bald ſagen: gute Nacht!
Und ſind unbeſorgt der Sachen,
Die uns Alten bange machen
Vor des letzten Richters Macht.

Wenn das Weſen aller Sachen
In der letzten Glut wird krachen,
Alles todt und nichts mehr ſeyn;
Dann, ſo ſoll ein neues Leben
In verjüngter Erden weben,
Da uns Gott will ſetzen ein.

*) widerſpricht, weigert ſich.

Rücket zu, ihr lieben Sterne!
Zeigt es, zeigt es uns von ferne,
Zeigt uns stets das edle Bild;
Sein Gedenken soll hienieden
Um sich haben eitel Frieden,
Ganz in Blumen eingehüllt.

Dritte Abtheilung.

Sonette.

Erſtes Buch.

Geiſtliche Sonette.

54.

An meinen Erlöſer.

Erhöre meine Noth, du aller Noth Erhörer!
Hilf, Helfer aller Welt! hilf mir auch, der ich mir
Nicht ſelber helfen kann; ich ſuche Troſt bei dir.
Herr! du haſt Rath und That. Dich preiſen deine Lehrer,

Wie du es denn auch biſt, für einen Glaubensmehrer.
Ich bin deſſelben leer. Hier ſteh' ich, ich ſteh' hier.
Erfülle mich mit dir, und deines Geiſtes Zier.
Er iſt es, er dein Geiſt, der rechte Glaubensmehrer.

Arzt! ich bin krank nach dir. Du Brunnen Iſrael,
Dein kräftig Waſſer löſcht den Durſt der matten Seel'.
Auch dein Blut, Oſterlamm! hat meine Thür erröthet,

Die zu dem Herzen geht. Ich ſteife mich auf dich,
Du mein Hort, du mein Fels. Belebe, Leben, mich.
Dein Tod hat meinen Tod, du Todes Tod, getödtet!

55.

Bekenntniß.

Mehr böse noch als böß' hab' ich bisher gelebet,
Bei kalter Gottesfurcht mich brennend angestellt,
Den Himmel oft getäuscht, mehr mein Freund und der Welt;
Bin selten über mich, und Wolken-an geschwebet;

Der schnöden Eitelkeit der Erden angeklebet;
Ich habe das gethan, was mir selbst nicht gefällt,
Ein Schuldner alles deß, was Moses Rechnung hält,
Der ich mit Eifer auch hab' oftmals widerstrebet.

Ich muß, will ich schon nicht, bekennen wider mich,
Mein Urtheil, meine Straf und Todesart sprech ich:
Ich hab' es so und so, und ärger noch getrieben.

Und, was erzähl' ich viel die ungezählte Zahl
Von meinen Schulden her? Gott liest sie allzumahl
Von meiner Stirnen ab, auf der sie sind geschrieben.

56.

Ich bin die Auferſtehung.

Ich aber bin der Tod, ich bin ganz Niederlage,
Vermag nicht ſoviel Kraft, um mich zu richten auf.
Ich fälle ſelber mich durch meinen eignen Lauf,
Matt, kraftlos, ohne Macht. Wer iſt hier, dem ichs klage?

Ach, daß ein Retter käm', und hülfe meiner Plage!
An wen doch halt' ich mich? Wer giebet Achtung drauf,
Wie ängſtlich mir geſchieht? Es häuft ſich Hauf' an Hauf',
An Noth, an Angſt, an Qual, in welcher ich verzage.

So lieg' ich Schwacher denn in tauſend herben Schmerzen,
So ſterb' ich Todter vor, eh's Jemand nimmt zu Herzen,
Und läg' und ſtürb' ich mir, ſo hätt' es keine Noth!

Komm, Auferſtehung, komm! Komm Leben, komm geſchwinde,
Hilf mir, mir Liegenden, mir Todten in der Sünde,
Sonſt bleib' ich armer Menſch ſtets liegend und ſtets todt.

57.

Gehe von mir aus, ich bin ein sündiger Mensch.

Selbst du, Allwissender, nicht meinen Zustand wissen?
Mich hat der erste Tod dem andern zugeführt.
Das schöne Bild ist weg, mit dem ich war geziert;
Der erste fremde Fall hat mich auch umgerissen;

Der Höllen schwere Hand mich tödtlich wund geschmissen,
So daß mein schwacher Geist sich weder kennt noch rührt,
Aus sich und von sich selbst; ja täglich noch gebiert,
Was ich bewinnen muß, mit schweren Thränen-Güssen.

Wie kömmts denn, daß du kömmst, und kehrest zu mir ein,
O seel'ge Seeligkeit, in mich verdammte Sünde?
O Leben, in den Tod? Ach, daß ich das verstünde!

Doch, thu' nur, was du willt. Ich will dir willig seyn.
Sag', Hölle, was du willt, es ist fürwahr erlogen;
Die Seeligkeit selbst ist in mich hineingezogen!

58.

Neuer Vorſatz.

Welt! gute Nacht mit allem deinem Weſen!
Gehab' dich wohl; wenn auch dem Uebel wohl,
Das du biſt, iſt. Was acht' ich deinen Groll?
Nun hab' ich einſt *) mich durch dich durch geleſen.

Gott Lob und Dank! ich bin einmal geneſen!
Wohl mir fortan, ich bin des Himmels voll.
Du thuſt kein Gut, und zwingſt Ihn, daß Er ſoll
Dich kehren aus mit des Verderbers Beſen.

Hin, Welt, du Dunſt! Von itzt an ſchwing' ich mich
Frei, ledig, los, hoch über mich und dich,
Und Alles das, was hoch heißt, und dir heiſſet.

Das höchſte Gut erfüllet mich mit ſich;
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr ich!
Trutz dem, das mich in mich zurückereiſſet!

*) endlich.

89.

Ephata.

Ach! ſpricht es auch zu mir, dein kräftigs: Thu dich auf!
Ach ſpricht es auch zu mir! denn mir auch ſind verſchloſſen
Ohr, Augen und der Mund. Viel Zeit iſt hingefloſſen,
Daß ich ſo elend bin. Die Welt hat viel zu Kauf.

Ich folge, was ſie räth; und wird's nur ärger drauf!
So lebt mein kranker Leib mit ſeinen Hausgenoſſen,
Zu allem Werke laß, zu allem Thun verdroſſen,
Auf Ein Ding nur beherzt: zu enden ſeinen Lauf.

Iſts ſeelig, daß mir noch auf dieſer böſen Erden,
O Arzt, durch deine Hand ſoll ausgeholfen werden,
So zeuch mich nicht mehr auf. Hilf dieſem Uebel ab.

Nimm mein Beſchweren hin, nach dem mein Geiſt ſo tracht.
Thuſt du's, ſo ſoll mein Lob auch rufen aus dem Grab:
„Der Alles machet wohl, hat mir's auch wohl gemacht!“

60.

Er hat Alles wohl gemacht.

Ja mehr als wohl gemacht! nicht Tauben nur und Blinden,
Und was ein kranker Leib für Mangel haben kann,
Hilft dieser Wunderarzt. Er trifft ein Höhers an,
Als ein natürlichs Weh, die Glieder zu entbinden,

Ja mehr auch als den Tod. Der Staar der blinden Sünden,
Das Band der tauben Luſt, der Hoffarth ſtummer Wahn,
Wird ſonſt durch keinen nicht, als dieſen abgethan.
Kein Leibarzt wird ſich ſo zu heilen unterwinden.

Die Seele, die iſt krank: dem Geiſte wird vergeben.
Er trinkt den Kelch für uns, ſtirbt ſelbſt für unſer Leben,
Zerbricht der Höllen Burg, und was den Tod verwacht;

Schleuſt unſre Gräber auf, wird ſelbſt die Himmelsleiter,
Ja ſelbſt der Himmel gar. Ruft lauter, rufet weiter:
Er, Er hat Alles wohl, und mehr als wohl gemacht!

61.

Er beklagt die Aenderung und Furchtſamkeit jetziger Deutſchen.

Jetzt fällt man uns ins Mahl, in unſre vollen Schaalen,
Wie man uns jüngſt gedräut. Wo iſt nun unſer Muth?
Der ausgeſtählte Sinn? das kriegeriſche Blut?
Es fällt kein Ungar nicht von unſrem eitlen Prahlen!

Kein Buſch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmahlen
Schreckt den Kroaten ab. Das Anſehn iſt ſehr gut
Das Anſehn mein' ich nur, das nichts zum Schlagen thut.
Wir feigſten Krieger wir, die Phoebus kann beſtrahlen!

Was ängſten wir uns doch und legen Rüſtung an,
Die doch der weiche Leib nicht um ſich leiden kann?
Des groſſen Vaters Helm iſt viel zu weit dem Sohne.

Der Degen ſchändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
Wir ſtarken auf den Schein, ſo iſts um uns gethan,
Uns Namens-Deutſche nur! Ich ſag's auch mir zum Hohne!

Der Sonette andres Buch.

Glückwünſchungen.

61.

[Lob der deutſchen Muſen.]

Herrn D. Hövel zu Riga. 1633.

Ich hab' euch Leid gethan, ihr deutſchen Kaſtalinnen,
O Ihr, mein andrer Ruhm, als ich mir bildet' ein,
Man ehr' euch weiter nicht, als was der weiſe Rhein,
Der Elb'- und Donau-Strom in ſich bearmen künnen.

Ich hab' euch leid gethan, ihr edlen Pierinnen;
Verzeiht mir meinen Fehl! Jetzt laß' ichs gar wohl ſeyn,
Daß, was nur Phoebus nimmt in ſeinen Augenſchein,
Das werdet ihr mit Ruhm in Kurzem haben innen.

Der ungelehrte Belt hat euch auch lernen ehren,
Das Kind der Barbarei, die Dina, läßt ſich lehren,
Und ſteußt mit zahmer Flut die ſchöne Stadt verbei.

Glück zu, o weites Reich! ich fahre fort zu reiſen,
Daß ich der Mitternacht, dem Morgen auch mag weiſen,
Daß was uns Deutſche preist, auch ihnen nützlich ſey.

63.

Auf eine Hochzeit.

Was thun denn wir, daß wir die ſüßen Jahre,
Der Jugend Lenz ſo laſſen Fuß für Fuß
Vorübergehn? ſoll uns denn der Verdruß,
Die Einſamkeit noch bringen auf die Bahre?

Sie kehrt nicht um, die Zeit, die theure Waare!
Bewegt uns nicht, dieß, was man lieben muß:
Die Höflichkeit, der Muth, die Gunſt, der Kuß?
Die Bruſt, der Hals, die goldgeſchmiedten Haare?

Nein, wir ſind Fels, und ſtählerner als Stahl,
Beſtürzt, verwirrt; wir lieben unſre Qual,
Sind lebend todt, und wiſſen nicht was frommet.

Dieß einige ſteht uns noch ganz und frei,
Daß wir verſtehn, was für ein gut Ding ſey,
Das uns ſtets feucht, und das ihr ſtets bekommet.

64.

Auch auf eine Hochzeit.

Die warme Frühlingsluft macht ihren Himmel klar,
Seht, wie das goldne Licht der Sonnen heller blicket,
Der Felder schwangrer Schoos ist zur Geburt geschicket;
Die grüne See geht auf; die Quellen springen gar

Aus ihren Adern auf; der Blumen bunte Schaar
Mahlt ihre Gärten aus; die Felsen stehn erquicket;
Die Thäler aufgerust, die Auen ausgeschmücket;
Der Berge Zierrath glänzt, den Wäldern wächst ihr Haar;

Seh' ich dieß alles an, so acht' ich unvonnöthen,
Daß auf dieß Hochzeitfest die emsigen Poeten
So ernstlich seyn bemüht. Ihr, nächstens Frau und Mann,

Erkennt des Glückes Gunst. Luft, Himmel, Sonne, Felder,
See, Quelle, Gärten, Fels, Thal, Auen, Berge, Wälder.
Die stimmen euch jetzund ein süsses Brautlied an.

65.

Auf eben dergleichen.

Wie? iſt die Liebe Nichts? Was liebt man denn im Lieben?
Was aber? Alles? Nein! Wer iſt vergnügt mit ihr? *)
Nicht Waſſer! Sie erglüht die Herzen für und für!
Auch Feuer nicht! Warum? Was iſt für Flammen blieben!

Was denn? Glut? Aber ſagt, woher kömmt ihr Betrüben?
Denn böſe? Mich dünkt's nicht; nichts Solches macht Begier.
Denn Leben? Nein! Wer liebt, der ſtirbt ab ſeiner Zier,
Und wird bei Leben ſchon den Todten zugeſchrieben!

So wird ſie Tod denn ſeyn? Nichts minder, als dieß eben!
Was todt iſt, das bleibt todt; aus Lieben kömmet Leben!
Ich weiß nicht, wer mir ſagt, was, wie, wo oder wenn?

Iſt nun die Liebe nichts, als Alles? Waſſer? Feuer?
Gut? Böſe? Leben? Tod? Euch frag' ich, euer Frever,
Sagt Ihr mir's, wenn ihr's wißt, was iſt die Liebe denn?

*) wem genügt an ihr? wer iſt genügſam, wenn er ſie hat?

66.

An Sich.

Sey dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht; ſteh höher als der Neid;
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat ſich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verſchworen.

Was dich betrübt und labt, halt' Alles für erlohren,
Nimm dein Verhängniß an. Laſſ' Alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kannſt, das wird noch ſtets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ſich ein Jeder ſelbſt. Schau alle Sachen an:
Dieß Alles iſt in dir! Laß deinen eitlen Wahn,

Und eh du fürder gehſt, ſo geh in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kann,
Dem iſt die ganze Welt und Alles unterthan!

67.
An Deutschland.

Ja, Mutter! es ist wahr, ich habe diese Zeit,
Die Jugend, mehr als faul und übel angewendet,
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir verpfändet,
So lange bin ich aus, und denke noch so weit.

Ach! Mutter, zürne nicht; es ist mir mehr als leid,
Der Vorwitz, dieser Muth, hat mich zu sehr verblendet;
Nun hab' ich allzuweit von dir, Trost, abgelandet,
Und kann es ändern nicht, wie hoch es auch mich reut.

Ich bin ein schwaches Boot an's große Schiff gehangen,
Muß folgen, wie und wann und wo man denkt hinaus,
Mag wollen oder nicht; es wird nichts Anders draus.

Indessen meine nicht, o du mein schwer Verlangen!
Ich denke nicht an dich, und was mir Frommen bringt:
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt!

68.

An die große Stadt Moskau.

Als er ſchied.

Prinzeſſin deines Reichs, die Holſtein Muhme nennt,
Du wahre Freundin du, durch welcher Gunſt wir wagen,
Was Fürſten ward verſagt, und Kön'gen abgeſchlagen:
Den Weg nach Aufgang zu. Wir haben nun erkennt,

Wie ſehr dein freundlichs Herz in unſrer Liebe brennt;
Die Treue wollen wir mit uns nach Oſten tragen,
Und bei der Wiederkunft in unſern Landen ſagen:
Das Bündniß iſt gemacht, das keine Zeit zertrennt!

Des frommen Himmels Gunſt, die müſſe dich erfreuen,
Und Alles, was du thuſt, nach Wunſche dir gedeihen,
Kein Mars und kein Vulkan dir überläſtig ſeyn!

Nimm jetzo dieß Sonett. Komm' ich mit Glücke wieder,
So will ich deinen Preiß erhöhn durch ſtärkre Lieder,
Daß deiner Wolga Schall auch hören ſoll mein Rhein!

69.

Ueber den Zuſammenfluß der Wolgen und Kamen.

20 Wärſte unter Samaren.

Schwimmt näher auf uns her, und ſtellt euch furchtſam nicht,
Ihr wilden Fürſtinnen des öden Permer-Strandes! *)
Kommt, Nymphen! an den Port! das Ufer dieſes Landes
Iſt buſchig, kühl und friſch, wo keine Sonne ſticht.

Kommt, ſchauet dieſes Schiff, von dem ganz Reuſſen ſpricht,
Auch dieß iſt eine Zier der erſten meines Landes,
Der treuen Holſtein Pfand; der Knoten eines Bandes,
Das zwiſchen mir und ihm in Ewigkeit nicht bricht.

Und du, o Vater Kam, geuß deinen braunen Finß
Mit vollern Krügen aus, daß unſern föhr'nen Fuß **)
Kein blinder Sand halt' auf, kein falſcher Grund verſäume.

Die Wolga ſteußt vorweg, beſtellt die Sicherheit,
Beut auf gut Glück und Heil, ſetzt Wohlfarth ein und ſchreit,
Daß Anfall, Mord und Raub ihr beides Ufer räume!

*) Der größt Strom Kama ſoll in der Landſchaft Permia ſeinen Urſprung haben, und ergießt ſich bei der Stadt Samara in die Wolga. Er iſt ſo breit wie die Weſer.

**) Das Schiff Friedrich. B.

70.

Auf den Jungfernberg *) in Nagaja der Reuſſen.

Iſts, wie ihr Reuſſen es nicht laſſet ungewieſen
(Was Niemand von uns weiß), iſt dieß derſelbe Berg,
Auf dem auf eine Zeit gewohnt ein kluger Zwerg,
Und eine Jungfrau auch, der Abkunft von den Rieſen?

Davon er jetzt noch heißt, und langet bis nach Rieſen,
Der weitentlegnen Stadt? Was für ein Wunderwerk
Bekräftigt euer Wort? zeugt nichts mehr ihre Stärk'
Ihr Leben und ihr Thun, der Tochter der Odryſen?

Nein! die vergeſſne Zeit hat Alles mit ſich fort.
Ich wundre mich des Thuns, und ehre dieſen Ort,
Der mir faſt halbe Furcht mit ſeiner Wildniß machet.

Der wolkengleiche Fels wirft frech ſein Haupt empor:
So thut ein wilder Menſch, und trotzt der Götter Chor,
Der ihn doch mehr nicht ſcheut, als daß er ſeiner lachet.

*) Diwija Gora, oder der Jungfernberg liegt an der Wolga, iſt ſehr ſteil und hoch, fällt aber ſehr angenehm ins Auge. Er hat verſchiedene Abſätze oder Märke übereinander von rothen, gelben und blauen Sandſteinen, die wie alte Mauern ausſehen und mit Tannen bewachſen ſind, die wie nach einer gewiſſen Ordnung gepflanzt da ſtehen. Z.

71.

Auf einen andern Berg *), diesem gegenüber.

Der kahle Sandhauf' hier, der auch den dürren Reisern
Nicht halbe Nahrung giebt, der seine Glatz' entblößt,
Latona, hoch vor dir, an die er selbst fast stößt:
Der ist Momaons Grab, als er mit siebzig Kaisern,

Die er mit sich bracht' her aus grossen Tartarhäusern,
Ruthenien fiel an. Sie hat sich frisch erlöst,
Hier liegt der Sand und Wust, auch fast nicht halb bemöost,
Was Blei und Pulver war, was stählern war und eisern.

O ein vergängliches Thun! Ist das der ganze Rest
Von so viel Tausenden: wie, daß denn Ein Mensch läßt
So viel bedünken sich, als woll' er Alle fressen!

Vor war hier Alles voll, jetzt ist hier Alles leer,
Dieß gehet in der Welt noch jetzund also her.
Was itzt wird so gescheut, wird bald seyn gar vergessen.

*) Sariol Kurgan. Hier soll Momaan, ein Tartarfürst, welcher mit 70 andern Tartarfürsten den Wolga-Strom hinaufgehn und ganz Rußland überziehn wollte, gestorben, der Berg aber aus der Erde entstanden seyn, die seine unzähligen Kriegsknechte mit Mützen und Schilden zu seiner Begräbnis zusammen getragen.

B.

72.

In ein Stammbuch. Am kaſpiſchen Strande.

(Nach einer Rettung.)

Hier brauſ't mein naher Tod; und du, mein wahres Leben!
Weinſt, Bruder, lachend hier. Ich zweifle faſt noch dran,
Ob ich der Wahrheit ſelbſt jetzt glauben darf und kann,
So hat mich Angſt und Luſt auf einmal ganz umgeben.

Du machſt mir Freud' und Troſt; dieß Waſſer Furcht und Beben,
Ach, Freund, ach, ſchaue mich, ach, ſchaue dich doch an,
Was hat das Glücke doch uns beiden nicht gethan!
Gott aber habe Dank, der uns läßt oben ſchweben!

Euryalus iſt todt, ſein Niſus lebt mehr nicht,
Oreſtes hört nicht mehr, was Pylades verſpricht.
Uns beide ſoll die Welt ſo treu als jene preiſen.

Dein aber, o Orkan, und deiner Wellen Macht
Soll bei uns allezeit [illegible] Würden ſeyn gedacht.
Auf, Freund! auf, mein [illegible] Freund, jetzt laß' uns weiter reiſen.

73.

Auf die Hochzeit Herrn Heinrich Dieners, und Frau Willmuth Meck in Reval.

Beherrscht, Herr Diener, nun nach eurem Muth und Willen
Die Willmuth, wie ihr wollt. Sie eure Dienerin,
Und doch Beherrscherin auch, fügt sich in euren Sinn,
So wie in Bett' und Arm, und läßt sich in euch hüllen.

So könnt ihr Will- und Muth, so Muth und Willen stillen,
Wenn eure Willmuth will. Kein Muthwill hebt sie hin.
Wißt, spricht sie, daß auch ich, was ihr wollt, Willens bin,
Mein Will' ist euer Muth, den will ich stets erfüllen.

O Willmuth, recht genannt, so muthet eurem Diener,
Nie keinen Unmuth an. Und macht er sich was kühner,
Als wohl ein Diener soll, es sey Tag oder Nacht,

So brechet euren Muth und folget seinem Wollen,
Ihr wißt, bediente Frau, daß Männer herrschen sollen,
Und hätt' ihr Name gleich zu Knechten sie gemacht.

Der Sonette drittes Buch.

Liebesgedichte.

74.

Auf eine güldne Haarnadel.

Aus dem Latein des Hugo Grotius.

Du güldne Nadel du, noch güldener als Gold,
Die du der Liebſten fielſt aus ihren güldnen Haaren,
Ach weine nicht zu ſehr, daß dir dieß wiederfahren,
Daß du ihr ſchönes Haupt, als ich wohl ſelbſten wollt',

Hinfort nicht zieren wirſt. Erhohle deinen Muth:
Dich hat kein loſer Dieb bei ſchwarzer Nacht genommen;
Du biſt viel weniger in Räuberhände kommen;
Dir war ein junges Blut von ganzem Herzen gut.

Denn, als er ſuchte Luft in heißem Liebespreſſen,
Er ſah's und hub dich auf. Curido lachte deſſen,
Und ſprach: nun darf ich fort gar keiner Pfeile mehr!

Der, der die Nadel nahm, wird ſelber ſich berücken,
Und fern forthin ein Raub. Wenn er nur wird erblicken
Den Raub, den falſchen Raub, wird er ſich ſtechen ſehr.

75.

An ihren Mund.

Als er ſie umfangen hatte.

Jetzt hab' ich, was ich will, und was ich werde wollen,
Du Wohnhaus meines Geiſts, der, als zu einer Thür
Jetzt ein, jetzt aus hier geht: ihr güldnen Pforten ihr,
Die auch die Götter ſelbſt um Schöne neiden ſollen!

Ihr hohen Lippen ihr! die ihr ſo hoch geſchwollen
Von feuchter Süſſe ſeyd; jetzt hab' ich eure Zier,
Das Weſen, das man ſelbſt dem Leben ſetzet für,
Dem täglich wir ein Theil von unſerm Leben zollen.

Ihr Bienen, die ihr liegt an Hybla's ſüſſen Brüſten,
Und ſaugt die edle Milch, den Honig-Reif mit Lüſten,
Hier, hier iſt mein Hymett. Kommt fliegt zu mir herein,

Seht, wie das hohe Thun, das Treffliche, das Starke,
Das der Mund meinem giebt, ſich regt in Seel' und Marke.
Ach, daß mein ganzer Leib doch nichts als Mund ſoll ſeyn!

76.

Als er vergeblich auf Sie wartete.

Und tödtest du mich gleich, so bist du doch mein Freund!
Ob dieß Verlangen zwar, das ängstliche, das schwere,
Nichts Anders bald wird thun, als was ich so begehre.
Mein Lied dringt in die Luft. Kein einig Sternlein scheint.

Der Himmel träufft mir nach, was ich ihm vorgeweint,
Die Winde seufzen so, wie ich sie seufzen lehre,
Doch hab' ich keinen Sinn, der dir zuwider wäre,
Hab' ich, Trost! dich nicht lieb, so bin ich selbst mir feind.

Hier wart' ich, theures Blut, vor deiner tauben Schwellen,
Nicht hoffend, daß du jetzt dich mir noch werdest stellen,
Nein, sondern daß mich hier der nahe Tod reiß' hin.

So wird es denn geschehn, daß du, wenn du zu Morgen
Mich sehn wirst, wie ich kalt, und ohne Leben bin,
Mit neuem Leben mich zur Strafe wirst versorgen.

77.
Er betrachtet ihre Schönheit und Treue.

Du treue Schönheit du, und auch du schöne Treue,
Die ihr den zarten Leib, und edlen Geist besitzt;
Ihr Schwestern gleicher Kraft, die ihr mir das beschützt,
Worüber ich mich stets mit höchsten Freuden freue:

Was sag' ich doch von euch, das euch und mich nicht reue?
Ihr starken Göttinnen, habt mir den Sinn erhitzt,
Daß mir auf dieser Welt nichts, als nur Eine nützt,
Sie ist's, in der ich mich ohn' Unterlaß verneue.

Die zarte Schönheit folgt der Flucht der schönen Zeit;
Die feste Treue geht den Weg der Ewigkeit;
Die Schönheit macht mir Lust, die Treue Trost zu leben.

O wie ein göttlich Weib ist diese, die euch hat!
O wie ein Menschgott auch wird der, dem in der That
Wird diese schöne Treu' und treue Schönheit geben!

78.

Als er wieder mit Ihr ausgesöhnet war.

Der Nebel iſt vorbei. Die Sonne ſcheinet wieder.
Mein Lieb, das zornig war, das lacht mich freundlich an,
So daß ich von ſonſt Nichts als Freude ſagen kann!
Ich fühle noch den Tod durch alle meine Glieder.

Die Wangen wurden blaß, die Augen ſanken nieder,
Das Herze ward mir Blei. Nun denk' ich zwar daran,
Doch bin ich zwiefach froh, daß dieſes iſt gethan,
Von altem Trauren matt, von neuen Freuden müder.

Der Zucker meiner Noth, das Labſal meiner Pein,
Und was dem Kranken ſonſt pflegt recht geſund zu ſeyn,
Das alles iſt mir, Schatz! dein güldnes Angeſichte.

O Sonne meiner Luſt, ſchein' ewig ſo, wie itzt!
Du biſt die ſüſſe Glut, die meinen Geiſt erhitzt.
Von dir, Glanz, nehm' ich Schein; von dir, Licht, werd' ich lichte.

79.

An den Westwind.

Daß er Sie zu ihm bringe.

Fleug, feuchter Zephyr, aus, fleug, wie nach deiner Flören
Du itzt noch pflegst zu thun. Such' meinen Aufenthalt *),
Ob er bei deinem ist, durch diesen Tannenwald.
Such'! wie du deine hast, so hab' ich Sie verloren.

Such' Sie, und sag' ihr das in ihre leisen Ohren:
Dort ist er, der dich wünscht, du göttliche Gestalt!
Dort ist er, der dich hofft! Erfreust du ihn nicht bald,
So hat er seinen Ort zum Grabe schon erkoren.

Nimm sie, sobald sie will, in deinen Blumenschoos,
Daß keine trübe Luft auf meine Schönheit stoß',
Und hülle sie in dich, und laß' es Niemand wissen.

Hier wart' ich, meine Post, ich warte mit Begier,
Dich bald zu nehmen an, mit tausend Göttern hier,
Sie, meiner Augen Trost, mit hunderttausend Küssen.

*) Den Aufenthalt des Herzens, die Geliebte.

80.

Er redet die Stadt Moſkau an,

Als er ihre vergüldeten Thürme von weitem ſah.

Du edle Kaiſerin der Städte der Ruthenen,
Groß, herrlich, ſchöne, reich! ſeh ich auf dich dort hin,
Auf dein vergüldtes Haupt, ſo kömmt mir in den Sinn
Was güldners noch als Gold, nach dem ich mich muß ſehnen.

Es iſt das hohe Haar der ſchönen Baſilenen,
Durch welcher Trefflichkeit ich eingenommen bin,
Sie, ganz Ich, Sie mein All, Sie meine Herrſcherin
Hat bei mir allen Preis der Schönſten unter Schonen.

Ich rühme billig dich, du Hauptſtadt deiner Welt,
Weil deiner Göttlichkeit hier nichts die Wage hält,
Und du der Auszug biſt von Tauſenden der Reuſſen.

Mehr aber rühm' ich dich, weil was dich himmliſch preist,
Mich an ein göttlich Weib bei dir gedenken heißt,
In welcher alles iſt, was trefflich wird geheißen.

81.

Er verwundert ſich ſeiner Glückſeeligkeit.

Wie mir es geſtern gieng, und wie ich ward empfangen
In meiner Freundin Schoos, weiß ſie nun und nur ich,
Das allerliebſte Kind das herzt' und küßte mich,
Sie hielt ſo feſte mich, wie ich ſie hart umfangen.

Auf meinem lag ihr Mund, auf ihren meine Wangen,
Oft ſagte ſie mir auch, was nicht läßt ſagen ſich,
Darum du, Momus, nicht haſt zu bekümmern dich!
Bei ihr iſt noch mein Sinn, bei mir noch ihr Verlangen.

O wohl mir, der ich weiß, was nur die Götter wiſſen,
Die ſich auch, wie wir uns, in reiner Keuſchheit küſſen.
O wohl mir, der ich weiß, was kein Verliebter weiß.

Wird meiner Seelen Troſt mich allzeit alſo laben,
Mir allzeit alſo thun, ſo werd' ich an ihr haben
Ein weltlich Himmelreich, ein ſterblich Paradeis.

82.

Er redet den Mund ſeiner Freundin an.

Hab ich dich nun einmal, du Kühlung meiner Hitze,
Du Labſal meines Durſts, den du mir ſelbſt gemacht,
Nach deinem Lebenstau, als du mich angelacht,
Und erſtlich haſt beſtrahlt mit deiner Aeuglein Blitze?

Wohl mir Glückſeeligem, der ich den Göttern ſitze
In ihrem Schooſe ſelbſt; ich find' an mir vollbracht,
All', alle Süſſigkeit, die werden kann erdacht,
Und biete nun auf Luſt den Göttern ſelbſt die Spitze.

Thut, bitt' ich, thut euch auf, o ihr Korallen-Pforten,
Und ſagt mir eure Gunſt mit halbgemachten Worten,
Doch was begehr' ich das? Du biſt des Herzens Rath,

Du roſengleicher Mund, das, weil's nicht kann geſchehen,
Daß ſich es bloß vor mir und leiblich laſſe ſehen,
Dich mir an ſeine Statt herausgeſendet hat.

83.

An die Nacht.

Wie aber eilst du so, du meiner Schmerzen Rast?
Deucht mich's doch, daß ich kaum auf eine Viertelstunde
Allhier gesessen bin bei diesem Rosenmunde,
Der meinen Wachet blaß; so merk ich, daß du fast

Dich an die Hälfte schon von mir entzogen hast.
Kehr' um, und halte Fuß, und gieb uns Zeit zum Bunde,
Den wir hier richten auf von ganzem Herzensgrunde,
Kehr' um, und sey bei uns ein nicht so kurzer Gast.

Dein Sohn, der sanfte Schlaf, schleicht durch das stille Haus,
Und streut die leise Saat der Träume häufig aus,
Damit du länger kannst bei unsrer Lust verweilen.

Verhüll' uns in ein Tuch, bis daß das dunkle Licht
Des halben Morgens dir durch deine Kleider bricht,
Dann ist es Zeit, daß wir mit dir von hinnen eilen.

84.

Zu Ihrem Geburtstage.

Du biſt der ſiebzigſte nach fünfmal hundert Tagen,
Und ſechsmal tauſenden, daß meines Lichtes Licht
Das Licht der groſſen Welt nahm in ihr Angeſicht,
Und hört' ihr frohes Haus von junger Freude ſagen.

Sey mir willkommen jetzt, du Ende meiner Klagen,
Du Anfang meiner Luſt, von dem mein Herze ſpricht:
Ein angenehmter Tag iſt mir erſchienen nicht,
So lange Phöbus hat ſein Rad herumgetragen.

Die Blume, welche mir, von ſüſſer Liebe wegen,
Die Liebſte ſelbſt geſandt, die ſend' ich dir entgegen,
Um daß du ſpüren magſt, wie lieb du mir brichſt an.

Was' könnt' ich Liebers dir, als etwas Solches ſenden,
So hergekommen war von den geliebten Händen,
Ohn' die mir nichts iſt lieb, was lieblich heiſſen kann.

85.

An das bernsteinerne Armband.

Der, so gelesen hat am Strande seiner Preussen
Den Ursprung deiner Zier, du kostbarlicher Sand,
Und der auch, welcher hat die Kost *) an dich gewandt,
Daß du ein edler Schmuck der Arme sollest heissen,

Müss' allzeit glückhaft seyn. Auch ich will mich befleissen,
Den ungelobten Belt, dein grünes Vaterland,
Zu rühmen überhoch, und hier durch diese Hand,
Die etwas Ew'ges kann, der Sterblichkeit entreissen.

Bist du ein Tannenharz, durch Meersalz und Apollen
In die Gestalt gebracht, was viel beweisen wollen,
Mehr aber glauben nicht? Ich lass' es jetzt dabei!

Du seyst, aus was du seyst, so muß doch, wenn wir frägen,
Guinee und Peru selbst auch wider Willen sagen,
Daß dein Schein güldner noch, als ihres Goldes, sey.

*) Kosten.

86.

An den Ort, da er Sie erſtlich umfangen.

Es müſſ' ein ew'ger Lenz mit ſteten Favoninnen,
Auf dein gebüſchtes Haupt und blumig Antlitz wehn,
Die reichbethaute Bruſt den Perlen gleiche ſtehn,
Und deine feuchte Schoos mit kalten Brunnen rinnen;

So ſollen jährlich auch hier meine Kaſtalinnen
Mit Zweigen vom Parnaß um dein Gehege gehn,
Und deine Trefflichkeit durch ſolch ein Lied erhöhn,
Das du nur würdig biſt, und die uns lieb gewinnen.

Die Hamadryaden, die ſollen dir für Schaden,
Für Wild Behüter ſeyn die rauhen Oreaden.
Und daß dir kein Sylvan, kein Satyr dir ſey feind,

So will ich dieſe Wort' an deinen Eingang ſchreiben,
Die wider Sturm und Schlag und Jahre ſollen bleiben:
„Wer dieſes Ortes ſchont, der iſt des Himmels Freund."

87.

Auf ihre Gesundheit.

Was ich schlafe, was ich wache,
Was mir träumet für und für,
Was mir Angst macht, was Begier,
Was ich lasse, was ich mache;

Was ich meine, was ich lache,
Was ich nehm' als Kost zu mir,
Schreibe, lese, denke hier,
Die und die und diese Sache;

Was ich nicht thu', was ich thu',
Nichts und Alles, Reis' und Ruh',
Angst und Freuden, Lust und Schmerzen;

Dieses Alles, Alles das,
Thu' ich hier ohn' Unterlaß
Auf Gesundheit meines Herzen.

88.

An den Mond.

Du, die du ſtandhaft biſt in deinem Unbeſtande,
Steig', Hekate, herab: ich ſinge dir ein Lied,
Ein Lied von meiner Zier, die jetzt auch nach dir ſieht,
Obſchon ich bin ſehr weit von Ihr und ihrem Lande.

Komm, Ver.cynthia, zu dieſes Stromes Rande,
An dem ich geh' herum, wo meine Hoffnung blüht.
Du weißt es, Delia! was jetzt mit Ihr geſchieht;
Du weißt es, wie es ſteht um meine Salibande.

Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diana! Vorge-Licht!
Wahrſag'rin! Liederfreund! Komm, Luna, ſäume nicht!
Die ganze Welt, die ſchläft, ich wache, dich zu loben.

Stromfürſtin! Jägerfrau! Nachtauge! Horngeſicht!
Herab! jetzt fang' ich an das ſüſſe Lobgedicht.
Und kömmſt du nicht herab, ſo hör' es nur dort oben!

89.

Ueber einen gewiſſen Ort.

Hier, wo der kalte Quell aus ſtarken Adern dringet,
Und durch das ſtille Thal mit ſanftem Rauſchen quillt,
Wo beides Ufer iſt in Blumen eingehüllt,
Wo manch' Hamadryas mit mancher Oreas ſpringet;

Hier, wo die Nachtigall die ſüſſen Lieder ſinget,
Durch dieſen langen Buſch, der ein geſunder Schild
Für Phöbus Eifer iſt; wo nichts, als zahmes Wild
In feiſter Weide ſcherzt, und nach der Buhlſchaft ringet:

Hier, der Ort, dieſer iſt's, wo mich das erſte Mahl
Theophile umfieng und küſſet' ohne Zahl;
Hier, dieſer iſt's, der Ort, der mich ſo glückhaft machte.

Für dieſes wünſch' ich ihm, daß dieſe ſeine Zier,
In der ſich meine Luſt, die höchſte, noch betrachte,
Die in und um ihn iſt, ihm bleibe für und für.

90.

Auf ihr Bündniß.

Ihr Schatten, die ihr nur alleine bei uns seyd,
Und du auch, stille Luft, die unsern Athem reget,
Seyd Zeugen zwischen uns! der Eid ist abgeleget,
Der Eid, der ihr und mir soll nimmermehr seyn leid.

Dieß ist mein und ihr Schluß. Es berste List und Neid!
So lang ein Busch sein Laub, die Erde Kräuter träget,
Und ein belebter Geist sich in der Fluth beweget;
Dieß soll sein Ende seyn, wann mehr ist keine Zeit.

So, treue Sulvia! so liebt sich's ohne Schmerzen,
Wenn solche Freundschaft macht Ein Herze mit dem Herzen!
Es mögen Andre nun von ihrer Liebe Pein,

Von Angst, von Grausamkeit, von dem und jenem klagen,
Zwei Herzen, das sind wir, die können redlich sagen,
Daß von der Liebe sie noch nie betrübet sey'n.

91.
Von ſich ſelber.

Ich feure ganz und brenne lichterloh,
Die Thränen hier ſind meiner Flammen *) Ammen,
Die mich nicht läßt dieß ſtete Leid verdammen;
Ich kenn' es wohl, was mich kann machen froh.

Daß ich fortan nicht dürfte weinen ſo!
Wo aber iſt's? So müſſen nun die Flammen
Hier über mir nur ſchlagen frei zuſammen;
Mein Schirm iſt weg, mein Schutz iſt anderswo.

Iſt ganz Nichts da, daran ich mich mag kühlen?
In ſolcher Gluth, die meine Geiſter fühlen?
Der Liebes-Durſt verzehrt mir Mark und Bein!

Dieß Waſſer iſt's, die Kühlung meiner Hitze,
Das ich zum Trunk aus beiden Augen ſchwitze;
Ich zapfe ſelbſt und Amor ſchenkt mir ein!

*) d. i. meiner Flamme (im Singular); denn das folgende die bezieht ſich auf dieſes Wort.

92.
Als er Sie ſchlafend fand.

Hier liegt das ſchöne Kind in ihrer ſüſſen Ruh,
Sie bläst die ſchöne Luft, von welcher ich mich quäle
Bis an die Seele ſelbſt, durch ihre ſüſſe Kehle; *)
Hier liegt das ſchöne Kind, und hat die Augen zu.

Streu Roſen um Sie her, du ſanfter Zephyr du!
Mit Nelken untermengt, daß ihr Geruch vermähle
Mit ihrem Athem ſich, derweil ich leiſe ſtehle
So manchen Kuß von ihr. Kein Störer tret' herzu!

Still Satyr! Weg Sylvan! geht weit von dieſem Bache,
Daß meine Seele nicht von eurer Stimm' erwache;
Klatſcht in die Hände nicht, ihr ſchlüpfrigen Napeen.

Schlaf', Herz! ich hüte dein. Schlaf', bis du ſelbſt erwacheſt,
So wirſt du wachend thun, wie du im Schlafe macheſt;
Mir auch träumt itzt mit dir, als ſollt' ich vor dir ſtehn.

*) ſie athmet.

93.
Auf Ihr Bildniß.

Und darf ein frecher Kiel ſich dieſes unterfangen,
Daß er die ganze Zier die von der Liebſten ſcheint,
In ſo ein enges Thun zu zeichnen ab vermeint?
Wahr iſt es! dieſes Haar, die Stirne, dieſe Wangen,

Sind denen ähnlich ganz, die an derſelben prangen;
Die Augen ſeh' ich da, um die ich oft geweint;
Und dieß hier iſt der Mund, der meinen nennet Freund,
Ganz dieß —, das iſt ganz das, nach dem ich muß verlangen:

Die Zucht, dieß freundlich Sehn, die Sitten, dieſe Tracht,
Und Alles ſteht vor mir, was Sie ſo trefflich macht;
Nur, daß es ſich nicht regt, und nicht will Antwort geben.

Sey drum nicht halb ſo ſtolz, du kühner Pinſel du,
Das Schönſte, was man wünſcht, gehöret noch hinzu.
Entwirfſt du ihren Leib, ſo mahl' auch drein ſein Leben!

94.
An ihren Spiegel.

O du drei: vier: mal mehr glückſeeliger, als ich!
Der du der Liebſten Glanz in deinem Auge trägeſt,
Und ſelbſt zu lieben ſich das ſchöne Kind bewegeſt,
Daher Sie nur wird ſtolz, ſieht weit hin über mich:

Giebt ihre Gunſt ihr ſelbſt, und achtet mehr auf dich,
Indem du biſt bemüht, und höchſten Fleiß anlegeſt,
Daß du dich, wie Sie ſich, an allen Gliedern regeſt:
Durch dich ſchaut ſie ſich an, und redet ſelbſt mit ſich.

Du rechtes Freudenwerk von früh an bis zu Nachte,
Wie mach' ich's, daß ich Sie doch einmal recht betrachte,
Als wie du allzeit thuſt? — So, mein' ich, kann es gehn:

Verſuch' es Einen Tag, und gönne mir dein Glücke,
Und daß ich wieder gleich in ihre Blicke blicke,
So laß dieß Auge hier an deine Stelle ſtehn!

95.

An Chryſillen.

Gold iſt dein trefflich Haar, Gold deiner Augen Licht,
Gold dein gemahlter Mund, Gold deine ſchönen Wangen,
Der Hals, die Bruſt, der Leib, und was uns macht Verlangen,
Gold iſt die Rede ſelbſt, die deine Zunge ſpricht.

Die auch ganz gülden iſt — — — — *)
Ach! daß ſich doch mein Herz an dieſes Gold gehangen!
Gold ſuchet Jedermann; Gold läßt ſich noch erlangen!
Dich, du des Goldes Gold, kann ich erlangen nicht!

Chryſille, güldnes Bild, und güldner noch als Gold,
Dein mehr als güldner Preis iſt mehr als Gold verzollt;
Dis hat nicht ſoviel Gold in allen ſeinen Schätzen,

Soviel nicht Jupiter, der alles Gold aufkäuft;
Wenn du dich hältſt ſo hoch, als ſich dein Werth beläuft,
O, ſo kann Niemand dich, als du dich ſelbſt bezahlen! **)

*) Hier iſt im Original eine Lücke.

**) Hier hat der Dichter den Reim vernachläſſigt.

96.

An einen Ring.

So reiſe denn auch du, du freundlicher Smaragd!
Zu meiner Freundin hin, und laſſe dir behagen,
Daß eine ſolche Hand dich fürderhin ſoll tragen,
Die auch, wie keuſch du biſt, dich doch noch keuſcher macht,

Sey um ſie, wenn ſie ſchläft; ſey um ſie, wenn ſie wacht;
Oft wird ſie dich von mir und meiner Liebe fragen;
Halt' andrer Steine Brauch, die gar Nichts wieder ſagen,
Schweig', was du ſiehſt und hörſt, und nimm dich ſelbſt in Acht.

Geſchieht es etwa denn, daß ſie dir in Gedanken
Ein feuchtes Küßlein reicht, ſo heb' es auf für mich,
Bis Morgen gegen Nacht; und wollten etwa ſich

Die Lüfte, die es ſehn, hierüber mit dir zanken,
Und mir es bringen eh, als ich mich ſtellet' ein,
So ſend' es mir durch ſie, und laſſ' es heimlich ſeyn.

97.

An das Jahr.

Zwölf Fürsten dienen dir, vier Häuptern unterthan;
Die Wochen sind dein Heer, als welche du aus Tagen,
Aus Stunden diese machst. So fährst du auf dem Wagen,
Den Mond und Sonne ziehn. Die Zeit, die steugt voran,

Haut Alles vor sich um, und macht dir keinen Plan;
So sieht man weit und breit den Sternenpöbel jagen
Um, neben und nach dir. So wirst du hingetragen
Ins Haus der Ewigkeit, der Niemand folgen kann.

Lauf, Vater Jahr! dießmal lauf mehr als sonst, behende,
Und komme noch einmal sobald zu deinem Ende,
O meiner Arbeit Trost, daß ich dieß schöne Thun *),

Auf das mein Vaterland in langer Hoffnung denket,
Recht führe wohl hinaus, und, die sich jetzt so kränket,
Alsdann mit Freuden mög' in diesen Armen ruhn.

*) seine Reise.

98.
Als Sie wieder kam.

Die Luft hat ausgeweint; der Himmel läßt den Flor
Der ſchwarzen Wolken ab; der Sturm der iſt vorüber,
Der Weſt befällt den Wald mit einem ſanften Fieber;
Die hohe Sonne hebt ihr ſchönes Haupt hervor,

Und führet mit ſich auf der Blumen ganzen Chor;
Die Luft iſt luſtiger, die Liebe ſelbſt ſcheint lieber,
Es ſtellt ſich jetzo nichts, als die Betrübniß, trüber,
Die froh bei Trauern wird, und thut ſich nicht hervor.

Ich auch, wie krank ich bin nun in den fünften Tag,
Empfind' ein ſtilles Heil durch alle meine Glieder,
So daß ich, der ich vor in Unmacht ganz darnieder

Bei heiſſer Herzensangſt in kaltem Schweiſſe lag,
Nun wieder Koſt und Luſt, und Friſch- und Froh-ſeyn mag.
Woher kann's anders ſeyn, als mein Troſt, der kommt wieder!

99.

Auf eine ihm von drei Jungfrauen überſendete Krone.

Seh ſtolz, mein würdig Haar! das iſt der theure Kranz,
Den nach Apollo dir drey Charitinnen ſchicken,
Dich mit verdienter Zier der Ehren auszuſchmücken,
Für dieſer Verſe Preis; der mir des Mondes Glanz

Nach Phöbus Glanze giebt. Ich bin es unwerth ganz
Des Schmuckes dieſes Ruhms, ich nehm's mit tiefem Bücken,
Und halbem Willen an; und weil's ſo wohl will glücken,
So will ich gerne gehn mit an der Muſen Tanz.

Willkommen, edles Werk voll göttlicher Geberden!
Von dem die Geiſter mir nun wieder himmliſch werden!
Der ſtärkende Geruch, der kraftgefüllte Schein,

Da tauſend Amorn ſich bald zeigen, bald verkriechen,
Macht einen ſtillen Zank in meinem Sehn und Riechen;
Soll ich Katullus mehr, ſoll ich mehr Argus ſeyn?

100.

An die Bienen.

Schlagt eure Werkſtatt auf in dieſer Linden hier,
Die hohl iſt von Natur, ihr Honig-Meiſterinnen!
Die Aue hier, durchnäßt mit ſo viel kalten Brünnen,
Die bringt geſundes Gras und feiſten Klee herfür.

Hier wirket euer Werk, das ſüſſe, nach Begier;
Hier pfleget oft zu gehn der Preiß der Venusinnen,
Konkorda, meine Luſt, die ganz mein Herz hat innen.
Weil ich ſie laſſen muß, ſo wachet ihr bei ihr!

Geſchieht es, daß vielleicht ein Andrer ihr ſchleicht nach,
Indem ſie bey euch iſt, und dieſen ſchönen Flüſſen,
Und will mit Hinterliſt ihr ſüſſes Mündlein küſſen,

Das euch auch ſüſſer macht: ſo ſollt ihr meine Schmach,
Ihr Feinde der Gewalt, aus rechtem Eifer rächen,
Und dieſen frechen Mund alsbald zu Tode ſtechen!

101.

Der Frommen.

Die ſchönſte heiſſeſt du, wenn Schönheit ſchöne macht,
Die keuſcheſte von Zucht: doch laſſ' ich mir behagen,
Dir von der Frömmigkeit den Namen anzutragen,
Die aus den Augen dir mit kluger Einfalt lacht.

Mund trifft mit Herzen zu. Der Schönheit reiche Pracht
Giebt deiner Demuth nach. Es kommen viel und fragen;
Wie kann ich ihnen doch was mehr und beſſers ſagen,
Als was ſie hatten ſchon bei ſich von dir gedacht?

Dein Anſehn redt für dich, das ſittige, das liebe,
In welches die Natur die Trefflichkeit ganz ſchriebe,
Die in der Seelen liegt, und heller glänzt, je mehr

Sie auch ſich in ſich hält. An Menſchen nur ſind Mängel,
Und was verwerflich iſt. An dir, du reiner Engel!
Iſt nichts Verwerfliches, iſt Menſchliches nichts mehr!

102.

An Ihren Garten.

Ich denke noch an sie, die lieben tausend Stunden,
Und tausend noch dazu, die ich in deiner Schoos,
Du wohlgelegner Platz, mehr nutzbar, als zu groß,
An keinerlei Frucht arm, zu jener Zeit empfunden.

Wenn, wie Olympia sich hatt' um mich gewunden,
So ich sie wiederum in die zwei Arme schloß;
Wie seelig war ich da, wie aller Menschheit los!
Wie oftmals hat uns doch Priapus so gefunden!

Es steht ein Maulbeerbaum bei deinem Vorderteiche,
Dem wünsch' ich, daß sein Haar ihm nimmermehr erbleiche,
Entgehe nie sein Saft: denn die vermeinte Nacht,

Die er dem Stamme giebt mit seinen dicken Blättern,
Die weiß es, wie Sie mich zuerst hat angelacht: —
Für diese Gunst sey du befohlen allen Göttern!

103.

An Filotaten.

Ihr viel verweifen mir, ich lieb' ihr *) gar zu viel!
Ich ſelbſt auch pfleg's an mir oft insgeheim zu ſchelten.
Was aber kann ich thun? Wer ſchützt ſich vor Gewälten,
Die ſtärker ſind, als er? Ich bin ein einzigs Ziel,

An dem ein Jedermann zum Ritter werden will.
Soll ich der Leute Gunſt mit Liebe nicht vergelten?
Wer oft gehaſſet wird, der liebet ſelbſt gar ſelten;
Wer Luſt zu karten hat, der liebet auch das Spiel.

Iſt Jemand Freundſchaft gram, der haſſe mich um's Lieben:
Ich lieb' ihr noch ſo viel, als hier ſtehn angeſchrieben;
Mein Lob wächst mit der Zahl. Dir aber, ſchönſter Brand

Der tauſendfachen Glut, ſey dieß für andern Allen
Geheim geſagt: du biſt Filotate **) genannt,
Und heiſſeſt, was du biſt: mehr darf mir nicht entfallen.

*) ihrer.
**) die Liebſte.

Der Sonette viertes Buch.

Auf Begräbniſſe.

104.

Auf ſeiner Stiefmutter Abſterben,

welches er in fremden Landen erfuhr.

Ich ſehe noch die Angſt des fürchtenden Geſichtes,
Als, Mutter, ich vor euch mit halber Freude trat,
Und, um zu reiſen aus, gewollten Urlaub bat,
Den ich euch faſt zwang ab. Das Urtheil des Gerichtes,

Und der gebrochne Stab des ſtrengen Böſewichtes
Geht allzufrüh an euch. Ach, daß des Himmels Rath
Mich damals euch nicht ließ, da er gewußt ſchon hat,
Ich würde nicht mehr ſehn den Schatten eures Lichtes.

Verzeiht mir's, Seelige! hab' ich euch da betrübt,
Und etwas Fremdes mehr, als euren Wunſch geliebt;
Was Gott beſchloſſen hat, iſt mir und euch geſchehen.

Was nun iſt hinter euch, das hab' ich noch vor mir.
Will Er, ſo will auch ich noch heute mit Begier
Euch in der Ewigkeit mit dieſen Augen ſehen.

105.

Auf unſers Kammerdieners Jakob Merziers Entleibung.

Ach, daß du dießmal doch vor Schlafe biſt erwacht!
Gab dir denn deinen Tod kein Traum nicht zu verſtehen?
Nein! dein Verhängniß hieß dich an die Mörder gehen!
Da liegſt du nun vor uns! die ungetreue Nacht,

Die blind iſt und blind macht, die hat dich umgebracht!
Der Thäter folgt der Flucht der wohlgefußten Rehen;
Wir müſſen dir dein Grab noch auf der Flucht erhöhen,
Weil unſer langer Weg uns alſo eilen macht.

Lieg' hier und ruhe wohl in deiner kühlen Erden!
Gott weiß, wie, wo, und wann wir andern fallen werden?
Der geb' uns beſſer Heil, der geb' uns beſſern Muth!

Dank hab' auch, liebe Stadt, für alle deine Treue!
Doch, daß nach dieſer Zeit dich unſer nicht gereue,
Und du ſeyſt recht gerecht: ſo räch' auch unſer Blut!

106.

Auf der durchlauchtigen Frauen Auguſte, Fürſtl. Fr. Mutter in Holſtein Ableben.

Die theure Königin der hochgefürſt'ten Frauen,
Des Landes Kraft und Troſt, die durch des Himmels Gunſt
Allein ihr Holſtein ſah befreiet von der Brunſt,
Die nun ganz Deutſchland friſt; der Armen ihr Vertrauen,

Der Frommen Schutz und Troſt, der Böſen Furcht und Grauen,
Entzieht ſich nun der Welt. Der Eitelkeiten Dunſt
Trübt dieſen großen Glanz vergebens und umſunſt!
Sie iſt hoch über uns weit heller anzuſchauen.

Rückt, ihr Geſtirne, zu, und gebt dem neuen Lichte,
Das dieſer Thränenſtrom aus unſrem Angeſichte
Faſt reißt, befugten Platz: auf daß, wenn wir von hier

Die werthe Mutter ſehn im Sternenſchmucke ſtehen,
Auch wir Ihr wünſchen nach und aus der Welt zu gehen,
Wo wahre Schönheit ſich vermählt mit ſteter Zier.

107.

Als der künſtreiche Johann Rudolph Stadeler aus der Schweitz auf dem Meydan, zu Iſpahan in Perſien, jämmerlich niedergeſäbelt ward.

Dein tapfrer Chriſtenmuth, du werther Schweitzer du,
Iſt ewig lobenswerth! denn als *) du konnteſt leben,
Haſt du dich willig hin in deinen Tod gegeben;
Was deinen Leib bringt um, das iſt ein kurzes Nu;

Die Seele flog davon, ihr kam kein Säbel zu;
Nun ſiehſt du um dich her die Seraphinen ſchweben,
Schauſt auf dieß groſſe Nichts, um welches wir ſo ſtreben,
Lachſt deine Mörder aus, und jauchzeſt in der Ruh.

Hier iſt der Märt'rer-Kranz, du Redlicher, du Treuer,
Den nimm mit in dein Grab. Wir wollen deinen Preis,
Durch die erlöste Welt bei allen machen theuer;

Sein Vaterland ſoll ſeyn der Erden weiter Kreis!
Wer ſo, wie du verdirbt, der bleibet unverdorben,
Lebt, wenn er nicht mehr lebt, und ſtirbet ungeſtorben.

*) ritterlich.

108.

Auf den Todesfall Guſtav Adolphs des Groſſen.

Aus dem Franzöſiſchen.

Geſchwinder als der Blitz, mit mehr als Donner-Schrecken,
Brach ich, ein wahrer Mars, aus Norden ſtark herfür.
Mit mir kam Furcht und Tod. Man hieß mich da und hier
Gerechtigkeit und Krieg. Ich ſchlug an allen Ecken

Wie Glas, die Kraft entzwei, die wider mich ſich ſtrecken,
Und trutzig durfte ſeyn. Geſteh' es, Deutſchland, mir,
Daß ich zu Dienſte ſteif mich unter ſtützte dir,
Da nirgends möglich war, dergleichen zu erwecken.

Der Erſte bei der Schlacht, der Klügſte vor Gerichte.
Der Glanz der Kaiſer ſtirbt vor meiner Tugend Lichte,
Die ganze Welt erſtarrt vor meiner Ehren Schein,

Wann hat man vor der Zeit ſo einen Held geſpüret?
Ich habe lebend ſtets, ja todt auch triumphiret.
Das Feld, da ich geſiegt, das ſoll mein Grabmal ſeyn!

109.

Paul Flemmings Grabſchrift, die Er ſich ſelbſt gemacht in Hamburg, den 22ſten Merz 1640, auf ſeinem Todtenbette, drei Tage vor ſeinem Abſterben.

Ich war an Kunſt und Gut und Stande groß und reich.
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frei. Meine. Konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann ſang mir gleich.

Von Reiſen hochgepreiſt. Für keiner Mühe bleich.
Jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dieß Alles wird verſtören.
Dieß, deutſche Klarien *)! dieß Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebſte, Freunde!
Ich ſag' euch gute Nacht, und trete willig ab.
Sonſt Alles iſt gethan bis an das ſchwarze Grab.

Was frei dem Tode ſteht, das thu' er ſeinem Feinde.
Was bin ich viel beſorgt den Athem aufzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben!

*) Muſen.

Vierte Abtheilung.

Poetiſche Wälder.

(Alexandriner.)

Erſtes Buch.

Geiſtliche Gedichte.

110.

Ich bin ein guter Hirte.

Ja freilich, freilich ja! Du biſt der gute Hirte;
Ich bin ein böſes Schaf, das in der Wüſten irrte,
Von dir weit, weit von mir. Ich gieng der Waide nach,
Die mich zur Höllen ſtieß, und dir das Leben brach.

Mein Leben war dein Tod; dein Hunger mein Vermögen;
Mein Ueberfluß dein Durſt. Ich wäre blieben liegen;
Der Miethling flohe weg; der wilde Wolf brach ein,
Und ließ mich ſchwaches Vieh kaum kaum noch übrig ſeyn.

Du, Jeſu! ſuchteſt mich, du fundeſt mich, mich Armen,
Und trugſt mich wieder heim; es iſt blos dein Erbarmen,
Daß ich bin, der ich bin. Herr weide ferner mich!
Herr! ſpeiſe mich mit dir, ich dürſt', ich hungre dich!

Du biſt das Himmelsbrod. Wer dich iſt, der wird leben.
O Brunnen Iſraels, du, du kannſt Waſſer geben,
Das aus dem Himmel quillt, und wieder rinnt hinein.
Wer dich iſt, wer dich trinkt, wird ſtets geſättigt ſeyn.

111.

Andacht.

Ich lebe; doch nicht ich. Derſelbe lebt in mir,
Der mir, durch ſeinen Tod, das Leben bringt herfür.
Mein Leben war ſein Tod; ſein Tod war mir mein Leben;
Nur geb' ich wieder ihm, was er mir hat gegeben:
Er lebt durch meinen Tod. Mir ſterb' ich täglich ab;
Der Leib, mein irdiſch Theil, der iſt der Seelen Grab;
Er lebt nur auf den Schein. Wer ewig nicht will ſterben,
Der muß hier in der Welt verweſen und verderben,
Weil er noch ſterben kann. Der Tod, der geiſtlich heißt,
Der iſt alsdann zu ſpät, wann uns ſein Freund hinreißt,
Der unſern Leib bringt um. Herr, gieb du mir die Gnade,
Daß dieſes Leibes Brauch nicht meiner Seele ſchade.
Mein Alles und mein Nichts, mein Leben, meinen Tod,
Das hab' ich bei mir ſelbſt. Hilf du, ſo hat's nicht Noth;
Ich will, ich mag, ich ſoll, ich kann mir ſelbſt nicht rathen;
Dich will ich's laſſen thun, du haſt bei dir die Thaten.
Die Wünſche thu' ich nur. Ich laſſe mich ganz dir;
Ich will nicht meine ſeyn. Nimm mich nur, gieb dich mir!

112.

Am Himmelfahrtstage. 1636.

Fahr' auf, du Siegesfürſt in aller Himmel Himmel,
Und laß dich hohlen ein im prächtigen Getümmel,
Wie dein Triumph erheiſcht. Zehntauſend Engel ſtehn,
Zehnmalzehntauſend ſtehn, bis daß du ein wirſt gehn
In dein geſtirntes Reich. Die lauten Cherubinen
Und der gelehrte Chor der hellen Seraphinen
Erhöhen ihren Ton, und ſchreien ſo dich an:
Triumph, Triumph, Triumph, dir, dir, dir, ſtarker Mann!
Menſch, Gott, Immanuel! So wirſt du aufgenommen,
So wartet man dir auf. Umher ſtehn alle Frommen,
Die du haſt frei gemacht, und jauchzen von der Luſt,
Vor Luſt, die keinem noch von Menſchen iſt bewußt.
Erlöſer, ſetze dich zu deines Vaters Rechten,
Und ſey hinfort, wie vor, auch gnädig deinen Knechten!

Zweites Buch.

Glückwünsche.

113.

Auf Herrn Leon Vernullers, Fürstl. Holsteinischer Gesandten Hofjunkers, Namenstag.

Reval d. 28 Brachm. 1635.

Was soll man anders thun an einem lieben Tage,
Als daß man ganz befreit von aller Noth und Klage
Von Herzen fröhlich sey? Setz' alles Leid seit ab,
Und danke bei der Lust dem Himmel, der sie gab.
Guts kömmt vom Guten her, dem einigen, dem wahren,
Von dem uns keinem noch was Böses wiederfahren.
Die Zeit, die fleugt vorbei, die Jahre warten nicht;
Die Stunden schiessen fort; Ein jeder Blick, der spricht:
Ergreif' mich, weil ich bin! Dich trifft nun deine Reihe,
Freund! und gedenk auch uns, daß man sich mit dir freue.
Bist du nur so bereit zur Fröhlichkeit, als wir,
So wird den ganzen Tag getrunken ganz kein Bier!
Auf heut ist dieß zu schlecht. Wenn Phöbus uns läßt scheinen
Den Tag, da uns zuerst die Mutter hörte weinen,
Da will's nicht seyn geweint. Wein will von nöthen seyn,
Der giebt dem Herzen Herz, und stärket Mark und Bein.
Das kann Lyäus thun, der starke, der Bezwinger,
Der Lustfreund, Herzenstrost, Geistreger, Sinnenbringer;

Heut iſt ſein und dein Feſt. Es ſtünde leidig kahl,
Wenn du ihn lädeſt nicht auf dieß dein fröhlich Mahl.
Wer wollte luſtig ſeyn? — So ſchicke denn nach Weine!
Geh, Junger! hohl' uns her den wertheſten vom Rheine,
Und beſten Lautertrank! Bring Zucker und Kaneel,
Succat und Jngwer auch, des ſchwachen Magens Seel',
Eil', hohle, was du ſollſt! du Andrer! lauf zum Garten!
Und putz' das Luſthaus auf. Leg' auf das Brett, die Karten!
Befiehl auch, daß ſtraks wird der Schornſtein angemacht,
Daß uns geglühter Wein nicht fehle durch die Nacht.
Und wenn man ſein begehrt. Streu' Blumen auf die Bänke,
Und ordne das Confekt. Vor allen, ſo gedenke
Der kalten Schaalen wohl, daß ſie alſo, wie du
Sie ſelbſten gerne magſt, uns wird gerichtet zu.
Wenn dann das Saitenſpiel nun wird ſeyn angekommen,
Und du die meiſte Zahl der Junkern haſt vernommen,
Die uns gebeten ſind, ſo komm' und ſag's uns an:
Wer dann von uns nicht kömmt, der iſt kein guter Mann!

114.

Als Herr Georg Wilhelm Pöhmer*) aus Moskau nach Deutschland reis'te.

Bis hieher war dein Ziel. Nun ziehst du, süsser Freund,
Mit Ehren wieder heim, wo deine Sonne scheint,
Und meine Hoffnung blüht. Zwar wäre Wünschen, Können,
Und wäre Wollen, Thun: du solltest nicht von hinnen,
Und so den Rückzug thun. Ich läge stets dir an,
Damit mein langer Weg nicht würd' ohn' dich gethan,
O du, mein Pylades! Mein Phöbus würde brünstig,
Säng' höher, als vorhin, weil du ihm wärest günstig,
An dem es ihm sonst fehlt. Kein Ekel und Verdruß
Des Reisens stieß' mich an, die ich so fürchten muß. —
Zeuch aber, wie du thust! weil ja der Rath der Sternen
Dich heißt zurücke gehn. Der muß mehr sehn und lernen,
Der noch nicht gnugsam kann. Du dieser Jahre Tracht,
Hast die Vollkommenheit fast selber leer gemacht.
Dein weises Thun thut kund, wozu du bist geboren:
Zu nichts, als was dir gleicht. Hast keine Zeit verloren
Beim Spiel und um ein Glas. Nicht, wie wohl Mancher pflegt,
Der mehr Herz in dem Mund, als Mund im Herzen trägt,
Der eh nicht ist ein Mann, als bis er kömmt zu Frauen.
Bist jung gegangen hin, nicht blos um anzuschauen,
Was Feind mit Feinde thut; bist jung gebrochen raus,
Hast deinen Gegentheil voran gefodert aus,
Das Kriegern rühmlich ist. Der neulich grosse König
War dir nach Würden hold. So zeigst du auch nicht wenig,

*) ein Nürnbergischer Patrizier, Kammerpage bey der Holsteinischen Gesandtschaft. B.

Wie wohl du deine Zeit bei dem haſt angelegt,
Der unſers Landes Laſt auf ſeinen Achſeln trägt,
Ein Atlas dieſer Zeit. Die Blüthe deiner Jugend
Streut von ſich den Geruch von Kunſt und aller Tugend.
Kein ſchönes Buch geht aus, du weißt es, eh es kömmt,
Und kannſt es, eh es der kaum in die Hände nimmt.
Thuanus lebt in dir; des Grotii Gemüthe,
Der Geiſt des Heinſius bewohnen dein Geblüte.
Und ſollte gleich durch Neid Barklajus untergehn,
So wird er doch durch dich hinwieder ganz da ſtehn;
So fertig biſt du ſein. Du liebſt, was werth zu lieben,
Und ſetzeſt es in dich. Was Opitz hat geſchrieben,
Was unſer Werthern *) ſingt, das kannſt du ohn' Gefehr,
Und ſagſt es ohne Buch auf einen Nagel her;
Das keiner von uns kann. Ich wundre mich der Gaben,
Denn was wir andern halb, ja kaum nur einzeln haben,
Gedächtniß, Wiſſenſchaft, Beredſamkeit, Verſtand,
Das hat der Himmel ganz allein in dich gewandt.
Das thut ein Geiſt, wie du. Er adelt ſeinen Adel,
Wie hoch er durch ſich ſelbſt; hält dieß für einen Tadel:
Zwar vom Geſchlechte groß, doch klein am Wiſſen ſeyn.
Den Stamm, das Rittergut, das erbt man insgemein;
Kunſt will gelernet ſeyn. Der Helm, das Feld, die Fahnen,
Sind der verdiente Lohn der ritterlichen Ahnen:
Wird ihre Tugend nicht den Kindern eingedenkt,
So iſt es, wie ein Traum, an den man ſehnlich denkt,
Und ſich mit Schmerzen freut. Die Ehre wird zur Schande,
Die ohne Würden iſt; der Hohn wächst mit dem Stande:
Der iſt gedoppelt groß, wo Adel und Verſtand
In gleicher Höhe ſtehn. Dein ſchönes Vaterland,
Das edle Nürnberg lacht auch mitten in dem Weinen **),
Und blicket ſchon nach dir. Die hocherfreuten Deinen

*) der damals berühmte Ueberſetzer von Taſſo's befreitem Jeruſalem. A.

**) im 30jährigen Krieg.

Sehn auf dich, wenn du kömmſt. Die ſchöne Pegnitz läuft,
Sie weiß nicht, was für Schmuck ſie in der Eil' ergreift,
Reißt Pohl und Klay aus, bricht Roſen und Violen
Mit Nelken untermengt. Die Glückesſchweſtern hohlen
Die güldnen Fäden her, Apollo bricht ein Reis
Von ſeinen Lorbeer ab; der Ehre Kind, der Preis
Verſetzt dir einen Kranz, den bringt dir das Gerüchte
Auch jetzt entgegen ſchon: dieß ſind der Tugend Früchte,
Der Ruhm, der wird dein Lohn. Nun zeige deiner Stadt,
Was dein geübter Sinn ſo viel erfahren hat.
Dein Lob, das ſtirbet nicht. Ich werde weiter müſſen;
Mein Sinn iſt unvergnügt an Moſkaus kleinen Flüſſen,
Will ſtärker Waſſer ſehn. Iſt wie ſchon auf der Rha *)
In Amphitritens Schoos, der Göttin von Gala **),
Und was ich itzt nicht weiß. Gott gebe ſeinen Segen!
Ich ziehe fürder hin, Matuta! dir entgegen.
Sey, Titan, mir geneigt! Ich beuge mich vor dir,
Wann du aus Thetis Schoos des Morgens trittſt herfür.

---

*) ſonſt die Wolga genannt. B.

**) Mare de Gala, Name des kaſpiſchen Meeres. B.

115.

Auf Herrn Georg Glogers Diſputation von den Nachtwanderern.

Vermag denn dieß ein Dampf, der uns bei Schlaf und Nacht
Umnebelt Seel' und Sinn? der uns zu Schwärmern macht
Im Schlafen ohne Schlaf, im Ruhen ohne Raſten?
Der klettert hin und her an Thüren, in Pallaſten,
Der will der Luna nach in unbeſtädter Luft,
Steigt friſch dem Giebel zu. Der wagt in in eine Kluft
Und Brunnen ſeinen Leib. Der Schmid ergreift den Hammer,
Und läuft zum Ambos hin; der Zimmermann die Klammer.
Der ſchwimmet durch den Strom, erleget ſeinen Feind.
Der macht ſich auf den Weg eh Phosphorus noch ſcheint;
Der ſetzt ſich auf das Holz, und meinet wegzureiten,
Giebt friſch der Wand den Sporn; der fänget an zu ſtreiten,
Und brauchet ſeiner Fauſt; der zeucht ſich auf das Haus
Im Kloben fühnlich an, und nimmt die Elſtern aus;
Wie auch viel andre mehr, die ſchlafend das beginnen,
Was Niemand wachend kann. Hier ſchärfet eure Sinnen,
Ihr, die ihr Weiſe ſeyd! Hier iſt das ſchöne Ziel,
Kunſt muß der ſetzen auf, der hier gewinnen will.
Hier iſt die goldne Frucht, hier laufet um die Wette,
Sybonr mußte doch einmal mit Blute gehn zu Bette,
Weil man ihr Räthſel traf. Hier rathe, wer da kann.
Hier löst den Knoten auf, das Keiner noch gethan.
Ja, Keiner noch gethan! da ſteht die theure Krone! —
Die Krone, Siegesmann! bekömmeſt du zum Lohne!

116.

Neben dem Konterfey der Stadt Stralsund.

Und dennoch stehst du noch, ob Mars, der Wütherich
Noch zweimal mehr so arg gesetzet hätt' in dich,
Du unbezwungner Sund! Was wollt' er doch erlangen,
Wenn du in Ketten erst am Himmel wärst gehangen!
Dieß schändet ihn vielmehr, daß deine Niedrigkeit
Den wilden Zorn zerbricht, und dich von ihm befreit.
Wen nicht erschrecken soll das blutige Vermessen,
Der lerne Furcht und Trotz ein wenig hier vergessen.

117.

Auf einer Jungfrau Tag. Im Namen ihres Bruders.

Der heiße Gott des Lichts führt seine Feuerpferde
Nun wiederum bergab. Die ausgesogne Erde
Kommt wieder zu sich selbst, der feuchte Herbst tritt ein,
Und läßt vor seiner Lust nichts arm und traurig seyn.
Er kömmt, der reiche Herbst. Um seinen vollen Wagen
Sieht man sich Lust mit Lust, mit Freude Freude jagen.
Die Wonne springt vorn an. Scherz, Lachen, Fröhlichkeit,
Die jauchzen um ihn her auf der und jener Seit',
Und schreien in die Luft; der gleicherfreute Himmel
Sieht mit Ergötzung zu dem lustigen Getümmel,
Legt Stürm' und Wolken ab, zeucht Gold und Purpur an.
Kein' Angst, kein Leid ist hier, und was nicht frohseyn kann.
Der Sonne Schwester hetzt durch alle hohlen Wälder,
Und jagt Busch aus, Busch ein; die zugesä'ten Felder,
Die doppeln alle Lust. Die frohe Bauernwelt
Läuft um die Zeres her, die einen Reigen hält
Um das berauschte Dorf. Der Weingott, der Erfreuer,
Der Herzen giebt und nimmt, sieht seine Berge heuer
Mit Trauben voller stehn, er lacht bei reicher Kost,
Und giebt uns Deutschen schon zu kosten seinen Most.
Jetzt, wenn die Tage kurz, die Nächte länger werden,
So wird das Leid verkürzt, so wächst die Lust der Erden.
Da schickt sich's, daß man wohl bis uber Mitternacht
Bei zugelaßner Lüst und süßer Freude lacht.
All unsre Sorge stirbt. Der Koch trägt viel Gerichte
Von jungen Speisen vor, der Gärtner neue Früchte.
So setzt uns Flora auf den Winterrosenkranz,
Und führt uns von der Kost an einen leichten Tanz.
So lebt man, wie man soll, so leben auch die Götter,

Die gleichfalls luſtig ſind bei ſolchem ſchönen Wetter,
Bei dieſer lieben Zeit. Der ew'ge Donnergott,
Der ließ auf dieſen Tag ergehen dieß Gebot,
Daß kein Unſterblicher mit ſeinem Kind und Weibe,
Und allem, was er hat, bey Ungunſt, auſſen bleibe!
Das hyazinthne Haus der Schweſter und Gemahl
Des groſſen Jupiters thut auf den Sternenſaal,
Der ganz von Jaſpis iſt. Und alsbald wird geſeſſen,
Und um den güldnen Tiſch getrunken und gegeſſen;
Die ſchöne Hebe reicht den ſüſſen Nektarwein,
Und Ganymedes ſchenkt den Ambroſiner ein.
Mars nur, der iſt nicht hier, der, wie man hat erfahren,
Jetzt aus dem Himmel iſt bei zweimal ſieben Jahren,
Und was noch drüber lauft; ſeit ſolcher langen Zeit
Hat er die deutſche Welt durch Brennen, Mord und Streit
Den Wüſten gleich gemacht. Der Gott der Götter fragte,
Doch war nicht Einer da, der was Gewiſſes ſagte;
Wohlan, ſprach er, Merkur! ſo mache denn dich auf,
Und ſuch' ihn, wo er iſt, und bring' ihn uns herauf.
Der Maja Sohn flog aus vom ewigen Palaſte,
Durchſuchte Luft und Welt, bis er den Mars erfaßte;
Dich, ſprach er, fordert ab durch mich des Vaters Rath,
Komm mit uns, ſäume nicht. Es iſt vorhin *) zu ſpat.
Ja, ſprach Mars, alſobald! hieß drauf die Feindſchaft fangen;
Straks wurden neben ſie an Eichen aufgehangen
Zank, Zwietracht, Mord, Betrug. Den Krieg trat er zu Koth,
Und ſtieß mit eigner Fauſt den Haß und Frevel todt.
Der Himmel wurde klar; es hub ſich an zu freuen
Die Erde weit und breit. Das Volk fieng an zu ſchreien,
Das ſchon war, wie halb todt. Der güldne Friede zog
Auf allen Straſſen ein, das gute Glücke flog
Um Städt' und Dörfer; hier, ſprach Mars, ſoll es verbleiben,
Bis daß man in der Welt den lezten Tag wird ſchreiben.
Drauf faßt' er ſeine Poſt, verſchwand mit ihr davon,
Und ſtellete ſich ein vor ſeines Vaters Thron.

*) ohnehin.

Sie ſaſſen alle noch und waren halb berauſchet.
Nun, hub der Kriegsgott an, nun hab' ich recht vertauſchet
Den Himmel für die Welt. Ich bleibe fort bei euch,
Der Friede führe nun ein ird'ſches Königreich.
Ich mag nicht mehr hinab! Wer glaubt's, wie ſie ſich alle
Erfreuten über dem? Sie jauchzeten mit Schalle,
Er ſelbſt, Diespiter, ließ ſich das weitſte Glas
Vom ſtärkſten ſchenken ein. Und dieß iſt, ſprach er, das
Für dieſe gute Poſt. Der Wohlſtand aller Erden
Mußt' alſo um den Tiſch rund um getrunken werden,
Und ſoll dieß hohe Feſt nicht gehn im Himmel ein,
So lange Jupiter der höchſte Gott wird ſeyn.
Iſt das nicht gute Zeit? ſind das nicht liebe Stunden?
Indem ſich mit der Welt der Himmel hat verbunden?
Ein Jeder ſuch' ihm Luſt, und wie er fröhlich ſey,
Das Uebel iſt dahin, das Trauern iſt vorbei.

Weil denn auf dieſe Zeit, wie ich noch ſahe geſtern,
Dein ſchöner Tag fällt ein, du Liebſte meiner Schweſtern!
Und dieß der alte Brauch noch heiſſet wohl gethan,
Daß man die, ſo vom Blut und ſonſt uns gehen an,
Mit reichen Wünſchen ehrt, ſo ſey dir durch dieß Schreiben
Viel Tauſend Gut's gewünſcht, das über dir ſoll bleiben,
Bis daß der ſtarke Bau des Firmaments bricht ein,
Und ganz nichts Ganzes mehr wird auf der Erden ſeyn.

118.

An Herrn Heinrich Nienberg, Zaarischer Majestät in Rußland deutschen Oberdollmetscher in Groß-Nowogrod.

Sollt' ich, geehrter Freund! zu wohnen mir erlesen,
Und wäre wollen thun, ich ließe meine Wiesen,
Mein feistes Osterland in seiner Wollust stehn,
Im Fall ich könnte nur um euer Neussen gehn.
Um euer Moskau seyn. Die ewigen Gebüscher,
Die wären meine Lust. Die Ströme sollten frischer,
Die Bäche sanfter gehn, indem ich stimmet' an
Ein Lied, das jeder ehrt, und kaum der dritte kann,
Das mich mein Opitz lehrt, der Preis der ersten Sänger,
Die redlich Deutsch verstehn. — Die Oder flosse strenger,
Der wilde Main schooß hin. Was war er, als nicht zahm,
Der ungelehrte Rhein? Als nur mein Opitz kam,
Und ließ den schönen Ton erst um den Bober schallen,
So sagt man, hab' es ihm so überwohl gefallen,
Daß er sein schilficht Haupt hat dreimal hoch empört,
Und dreimal laut gejauchzt. Die nahe Neisse hört',
Und schrie es weiter aus. Der alte Neckar lachte,
Die niederdeutsche Maas entsatzte sich und dachte:
Was ist dieß für ein Lied, das höher wird geführt,
Als meine Künstler thun? Drum ist er auch geziert,
Als Keiner noch vor ihm, der Tajo kann ihn nennen;
Die Seine lobet ihn; die Themse wird ihn kennen;
So seh' ich selbsten jetzt, daß eurer Wolgen auch
Er nicht ist unbekannt. Das ist der Tugend Brauch;
Sie dringt durch alle Welt. Nun glaub' ich, daß dem Tiger
Er unbewußt nicht sey, ingleichen auch dem Niger,

Und wo Maragnen braust. Der edle Ferdinand,
Der Preis von Oesterreich hat ihm mit eigner Hand
In das gelehrte Haar die Blätter eingewunden,
Die immer Jungfraun sind, und nie welk werden funden.
Sein Preis, der ist sein Lohn. Er und sein schönes Thun
Wird über allen Neid, und ewig schön, wie nun.

Ich, so es billig ist, daß man nach grossen Helden
Auch einen schlechten Trost und schwachen Mann darf melden,—
Wie nichts ich von der Kunst der neuen Saiten weiß,
Wollt' auch mein Höchstes thun. Das Lob erweckt den Fleiß;
Ich wollt', als wie ich vor bei meiner Mulde und Saalen,
Um euren Obst thun. In den begrünten Thalen
Der Neeper wohnhaft seyn, und eures Landes Zier
Auf mein' und eure Art den Wäldern singen für.
Ich weiß, ich wär' euch lieb. — — —

119.

Auf Herrn Olearius,

Fürstl. Holst. Gesandten Raths und geheimen Sekretarius,

Rede über den erlittenen Schiffbruch auf Hoheland im Nov. 1635.

Vor Astrachan den 3ten Weinmonat 1636.

Mich dünkt ich höre noch den Zorn der tollen Wellen,
Den Grimm der wilden Flut, daß mir die Ohren gellen.
Mir ist als seh' ich noch die angereihte Noth,
Die augenblicklich euch Gesammten schwur den Tod,
In einer langen Qual durch zweimal sieben Tage.
Hilf Gott! was führtet ihr allda für eine Klage!
Was für ein Angstgeschrey! noch war bei aller Pein
Die härtste, daß ihr noch am Leben mußtet seyn!

Der Bauer hatte schon sein Winterfeld bestellet,
Der Gärtner für den Frost nach Nothdurft Holz gefället,
Die Sonne die verließ nun gleich den Skorpion,
Das unglückhafte Thier. Der abgewandte Moon *)
Zog seine Hörner ein, wie furchtsam anzusehen,
Was bei der bösen Nacht euch würde bald geschehen.
Der Tag war ohne Tag, die Nacht war ohne Nacht,
Als die kein edler Stern durchaus nicht lichte macht'.
Neptun kann keinem gut für seinen Schaden sagen,
Der sich in seine Flut auf späten Herbst will wagen.
Er selbst ist nicht sein Herr, wenn Aeolus sich regt,
Und ihm der Wellen Schaum in seine Haare schlägt.

---

*) Mond.

Es war zur Abfahrt schon für uns ein böses Zeichen:
Zwei Schiffe konnten sich zu weichen nicht vergleichen;
Der übergebne Baum lief fast wie taub und blind
In sein Verderben hin. Das Wetter und der Wind
Versetzt euch euren Lauf, daß er auf so viel Streiche
Nach Norden, seinen Feind, ohn' Acht des Schiffers, weiche.
Der sichre Steuermann thät fast als ob er schlief',
Bis das verwirrte Schiff mit allen Segeln lief
Auf Orlands harten Grund. Die sprden Planken krachten,
Der Kiel saß auf dem Fels, es schlug der Zorn der Wachten
Kajüten-hoch und mehr. Und was noch mehr erschreckt,
Es war die Luft mit Nacht und Wolken ganz bedeckt.
Ihr wußtet in der Angst nicht, wie euch war geschehen,
Ein Wort war Aller Wort: ach, möchten wir nur sehen!
Der eine fiel erblaßt auf sein Gesichte hin,
Der andre rufte laut: Hilf Jesu! wo ich bin!
Da ließ der Höchste denn so vieler Seelen Flehen,
So mancher Herzen Angst sich noch zu Herzen gehen,
Schuf, wider die Vernunft *), daß bey so böser Fahrt
Auch das verziehne **) Schiff noch ganz behalten ward.
Ihr mußtet weiter fort, Gott weiß, mit was für Grauen,
Und euer furchtsam Heil der strengen See vertrauen,
Die, gleich auf diese Zeit, in unerhörter That
So manches kühne Schiff in sich verschlucket hat.
Ihr wurdet vor gespart nach einem gröſsern Glücke:
Was euch der Tag gab vor, das zog die Nacht zurücke,
Der Sturm flog Klippen hoch, der Mast gieng über Bord,
So mußt' auch der Maisan von Grund aus Mitten fort.
So trieb das kranke Schiff mit Tiefen ganz beschlossen,
Mit Wasser unterschwemmt, mit Wellen übergossen,
Des Wetters leichter Ball —
— — — — — — — —

*) wider alles Denken. So Luthers Bibelübers. „der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft."
**) d. i. aufgegebne.

Es liegt ein hohes Land in Amphitrite's Armen,
Die manches Schiffes sich hier pfleget zu erbarmen,
Das deinen Scheeren zu, o Finnland, wird gejagt,
Da sein gewisser Tod, weit von ihm, nach ihm fragt.
Das Land heißt wie es liegt, hoch in die Luft gestrecket,
Dem stets sein kahles Haupt mit Wolken ist bedecket,
Kalt, felsicht, trocken, leer, wild, doch ohn' alles Wild,
Kaum dreier Fischer Stall. Ein wahres Ebenbild
Der reichen Armuth selbst. Hier waret ihr gesonnen,
Zu sehn, was Klotho euch würd' haben abgesponnen,
Gold oder blasses Blei. Ihr liefet willig an.
— — — — — — —
— — — Das todte Schiff ertrank.
Das leichte Gut floß weg, das schwere, das versank,
Da war es hohe Zeit, sich an das Land zu machen;
Da saht für euer Heil ihr recht den Himmel wachen,
Ihr spranget furchtsam aus, des nahen Landes froh.
— — — — — — —
Das arme Land erschrack vor diesen neuen Gästen,
Halb furchtsam und halb froh. Es hatte nichts zum Besten,
An allem Mangel reich. So nahmet ihr fürlieb,
Was an den hohlen Strand aus eurem Schiffe trieb,
An Früchten, Brod und sonst. Dieß währte ziemlich lange.
Es war euch billig auch für nahem Winter bange,
Der euch den Tod auch schwur durch Hunger und durch Frost;
Bis daß uns endlich kam von euch die edle Post.
Ganz Liefland weinte froh, nachdem es euch vernommen,
Ganz Reval lief euch nach, da es euch sahe kommen.
Die Kirchen dankten Gott, die Schulen wünschten Heil;
Was vor nur Seufzen war, ward Jauchzen in der Eil.
— — — — — — —
Der Höchste hat uns nun erfreut auf allen Schaden,
Hat uns gesund gebracht nach seinen milden Gnaden,
Hier wo die Wolga sich in so viel Strome reißt,
Und in die Kaspar-See mit vollen Krügen geußt.
Der spreche ferner Ja zu unsern hohen Sachen,
Der wolle weiter so für unsre Häupter wachen,

Sie führen hin, und her. Das edle Holstein lacht,
Daß dieß sein grosses Werk so weit nun ist gebracht.
Was Kaisern ward versagt, was Päbsten abgeschlagen,
Was Königen verwehrt, steht uns nun frei zu wagen.
Auf, Nordwind, lege dich in unser Seegel ein,
Das wohlgefaßte Werk will bald vollführet seyn.

120.

[Aus einem Gedicht:]
An Herrn Olearius; vor Aſtrachan 1636.

— — — — — — — —

Ein Geiſt muß in der Luſt der ſichern Freiheit leben,
Der etwas Freies thun, und an den Tag ſoll geben,
Muß ſtill und ſeine ſeyn, und dieſes faſſen wohl,
Was Jedem würdig ſeyn und ewig bleiben ſoll.
Soll einer der da ſchifft, ſein Gut wohl übertragen,
So muß ein guter Wind die leichte Muſchel jagen;
Soll die erſtickte Glut recht geben einen Schein,
So muß ſie nach und nach recht aufgefächelt ſeyn.
Es hätte Maro nicht ſein ewigs Buch vollführet,
Hätt' ihn Auguſtus nicht mit Ehren ſo gezieret;
So hätte Flakkus auch es nicht ſo weit gebracht,
Wenn ſein Mäcenas ihm nicht hätte Luſt gemacht.
Bei uns auch geht's noch ſo: der Fürſt der deutſchen Lieder,
Der Bunzlau Mutter heißt *), legt ſeine Laute nieder,
Bis Hannibal **) ihm winkt, den er ſo hoch erhebt,
Daß er auch ſeinen Tod durch ihn hat überlebt.
Es muß kein Zwang hier ſeyn. Die ſanften Pierinnen
Sind Hartes nicht gewohnt. Sie haben blöde Sinnen,
Sie thun nichts als mit Luſt, und wenn ein weiſer Mann,
Der ſie mit Ehren liebt, ſie freundlich nur ſpricht an,
So ſtehn ſie fertig ſchon. Nun kannſt du leicht ermeſſen,
Was ich ſeit jener Zeit ***) von aller Luſt vergeſſen.
Mein Wunſch iſt gröſſer nicht, als ich bin und mein Stand.
Ich nehm' es willig an, was mir wird zuerkannt

*) Opitz.
**) Carl Hannibal Burggraf von Dohna, Opitzens Mäcen.
***) Seit ſeiner Reiſe.

Von meines Glückes Hand, das ſich noch ſchlecht erweiſet,
Wie weit ich ihm nun bin, wie lange nachgereiſet;
Nun meine Jugend mir in ihrer Blüthe ſtirbt,
Und mit der Erndte ſelbſt die Hoffnung mir verdirbt.
Ich traue meinem Gott, und laſſe mich begnügen,
Der wird es Alles wohl nach ſeinem Willen fügen.
Soll denn das ſchlechte Thun, deß ich zu dieſer Zeit
Nicht denken darf, noch will, ja, deß mich faſt wie reut,
Daß ich's gefangen an, (ich meine Medicinen *),
Mein ander Heiligthum) noch künftig Jemand dienen,
So wird er gnädig auch mir ſchaffen an die Hand,
Dadurch mir Rath geſchieht und That wird zugewandt.
Ich fürchte meinen Gott, und ehre meinen Herren,
Der mir nächſt ihm gebeut, gewohnt mich nicht zu ſperren,
Was er mir auch befiehlt; auf ſeinen Dienſt bereit,
Auch ehe was zu thun, als er mir's noch gebeut.
Ich bin von Jugend an in Sanftmuth auferzogen,
Von mir iſt Niemand noch belogen noch betrogen.
Viel Weſens mach' ich nicht; läßt man mir meinen Glimpf,
So müßte mir's ſeyn leid, zu bringen einen Schimpf
Auf dieſen oder den. Ich aber will nur ſchweigen,
Und mich auf allen Fall mir ähnlich ſtets erzeigen:
Ich kehre mich nicht dran, was Jener von mir zeugt,
Der mündlich mich hat lieb, und herzlich doch betreugt,
Ein freundgeſtalter Feind. Mein redliches Verhalten
Wird zeugen, wer ich bin, bei Jungen und bei Alten.
Mein Sinn iſt ohne Falſch, in ſtiller Einfalt klug,
Kann dem auch nicht ſeyn gram, zu dem er wohl hat Fug.
Inmittelſt will ich mich nur ſelbſt zufrieden ſprechen;
Der Höchſte, der es ſieht, wird Aller Unſchuld rächen.
Ich will zufrieden ſeyn, will leben, wie ich ſoll.
Was Heute nicht iſt da, das kommet Morgen wohl.
Ich will mich unter mich mit allem Willen bücken,
Bis mein Verhängniß mich hinwieder wird erquicken.

---

*) Die Heilkunde, deren Göttin zu Rom dieſen Namen führte.

Wer weiß was Honig iſt, der Wermuth nicht verſucht?
Je bitterer der Stamm, je ſüßer iſt die Frucht.

Laß dieß ein Zeugniß ſeyn der ungefärbten Treue,
Die ich dir ſchuldig bin, o Freund, deß ich mich freue
In dieſer Traurigkeit. Es kömmt mit mir dahin,
Daß ich mit mehr nun nicht, als Worten dankbar bin,
An keinem Mangel arm. Du wirſt's für Willen nehmen,
Bis ich mich meines Glücks nicht mehr ſo werde ſchämen,
Von dem du ſchweigend ſagſt. So komm doch, ſchöner Tag,
Daß ich mich gegen ihn recht dankbar halten mag!

121.

Elegie.

An sein Vaterland.

! daß ich mich einmal doch wieder sollt' erfrischen
deiner reichen Lust, du, edler Muldenfluß,
du so sanfte gehst in bergichten Gebüschen,
wo mein Hartenstein *) mir bot den ersten Kuß.
e jung, wie klein ich auch ward jener Zeit genommen
s deiner süssen Schoos, so fällt mir's doch noch ein,
e oft ich lustig hab' in deiner Fluth geschwommen,
r träumet ofte noch, als sollt' ich um dich seyn.
t wollt' ich mir erst Lust, und dir Ergötzung schaffen,
)em ich nach der Kunst, die mich und dich erhebt,
unerhörtes Lied, nicht von Gendivus Waffen,
r dem du nun, gottlob! jetzund hast ausgebebt,
Lied von stiller Ruh' und sanftem Leben spielte,
e unser Maro jetzt bei seinem Bober thut;
Lied das Himmel hätt', und etwas solches fühlte,
s nach der Gottheit schmeckt', und rege Muth und Blut;
ich denn pflag zu thun vor sieben halben Jahren,
o ist denn jetzo nun, die liebe schöne Zeit?)
ich so helle sang bei Philorenens Paaren,
ß sich mein Ton erschwang bis an die Ewigkeit.
sang der Deutschen Ruhm, und ihrer theuren Prinzen,
Mars mich da trieb aus, der Unhold aller Kunst!
macht' ich mich belobt bei vielerlei Provinzen,
ß Liefland und Rußland auch mir boten ihre Gunst,
belle, die ich pflag mehr als mich selbst zu lieben,
belle von Gestalt und Sitten hochbenamt,

*) Flemmings Geburtsort im Vogtlande. B.

Dieſelbe hatte mir die Peſt auch aufgerieben,
Doch hat ſich ihre Frucht in mir ſehr reich geſaamt.
Die weiſſe Baldbia, um die zu einem Schwe ie
Zeus jetzt auch würbe noch, fieng mich mit ihrer Zier.
Nach dieſer ward mir hold die lange Nerolane:
Ach aber, ach! wie weit bin ich von beiden hier!
Zwar, es verſtattet mir das kaſpiſche Geſtade,
Daß ich um ſeinen Strand mag ungehindert gehn;
Auch bittet mich zur Zeit zu ihrem ſchönen Bade,
Auf Urlaub des Horkan, manch friſche Siren'.
Ich bin den Nymphen lieb, den weichen Zirkaſſinnen,
Dieweil ich ihnen fremd und nicht zu häßlich bin;
Und ob einander wir ſchon nicht verſtehen künnen,
So kann ihr Auge doch mich günſtig nach ſich ziehn.
Was aber ſoll ich ſo und auf der Flucht nur lieben?
Cupido wird durch nichts als Stätigkeit vergnügt.
Was den zu loben ſcheint, das macht ihm nur Betrüben,
Der allzeit Alles hat, und niemals Nichts doch kriegt.
Ich ſtürbe mir's denn ab: ſo hoff' ich's zu erleben,
Daß wenn ich dieſen Lauf zu Ende habe bracht,
Ich dir den erſten Kuß, o Landsmannin, will geben,
Was ferner kann geſchehn, das laſſ' ich ungedacht.

Vor Terki *) der Cirkaſſen, 1636 den 9 Nov.

---

*) Lag eine halbe Meile vom Strande, an einem kleinen ſehr krummen Reviere Timenki genannt welches aus dem groſſen Strom Büſtro abgeleitet war. Es wurde ſpäterhin von der See überſchwemmt, und iſt jetzt nicht mehr zu ſehen. B.

122.

Lob eines Soldaten zu Roſſe.

Ein friſcher Heldenmuth iſt über alle Schätze,
Iſt über allen Neid. Er ſelbſt iſt ſein Geſetze,
Sein Mahl, ſein Sold, ſein Preis. Er reiſſet durch die Zeit,
Vergnüget ſich durch ſich. Läßt bei ſich Ruh' und Streit
In gleicher Wage ſtehn. Den adeligen Rittern
Wird dieſes angebor'n. Wenn andre ſtehn und zittern,
Beſeufzen ihren Tod, und bitten um Quartier,
So ſetzen ſie dem Ruhm auch tauſend Leben für,
Die man erbitten muß, und doch nur Schande geben *).
Sie ſterben tugendhaft, wenn ſie noch könnten leben.
Was iſt das für ein Feind, der ſeinem Feinde ſteht?
Iſt einer ſo geſinnt, wenn er zum Treffen geht,
So bleib' er lieber da. Ein redlicher Soldate,
Darf nicht in Zweifel ſeyn, ob auch der Sieg gerathe.
Den Sieg hat er bey ſich, wenn er ſich tapfer hält.
Was kann ihm helfen wohl des Ueberwundnen Geld,
Das er zu geben beut? Iſt doch ſchon Alles ſeine!
Er richt' ihn lieber hin, ſo bleibt ſein Eidſchwur reine,
Und er verſichert ſich: ſchlägt er ihn heute todt,
So darf er morgen nicht für ihm ſtehn in der Noth,
Daß er ſich rächen wird. Wann will der Krieg ſich enden,
Wenn er verſchonen will, und ſich zur Gnade wenden,
Wo man ſoll ernſthaft ſeyn? Vor Alters gieng es nicht;
Es wurden Könige beym Treffen hingericht't.
Was gilt hier die Perſon? Ein Feind hat mit dem Namen
Sein Leben ſchon verbührt **). So bleibt er ſtets bei Saamen,
Wenn man ihn ab läßt ziehn! Und er gedenkt es doch,

*) Einem tauſendfachen Leben, wenn man es erbetteln muß, und das dann doch nichts, als Schande bringt.

**) d. i. verwirkt.

Und pfiff' er einmal noch so auf ein lindes Loch *),
Es lehrt ihn dieß die Noth: wenn er zur Freiheit kümmet,
So sieht und dichtet er, wie er sich Vortheil nimmet;
Nimmt aller Sachen wahr; im Fall, daß er vermerkt,
Daß sein Verschoner liegt; er sieht wie er sich stärkt,
Vergißt der alten Treu, und seiner guten Worte,
Setzt unvermerkt an ihn, und fällt ihn an dem Orte,
Da man es nicht gedacht. Alsdann so ist's zu spat,
Wenn man bereuen will, daß man geschonet hat,
Und so barmherzig war. Ich hab' es wohl erfahren.
Dem Kriege zieh' ich nach nun bei so vielen Jahren,
Ich weiß des Krieges Brauch. Ich gebe kein Quartier,
Und käm' ein General und König selbst mir für.
Ich achte dessen nicht, daß er von höherm Stamme,
Als ich, geboren ist. Dieß eben macht mir Flamme,
Daß ich mehr siegen will: indem er grösser ist,
An Ahnen, nicht an Muth. Ein tapfrer Geist erliest
Sich stets ein Höhers aus, mit dem er möge ringen;
Der Ruhm, der wächst mit ihm, daß er aus hohen Dingen
Verbin entsprossen ist. Kein Adel dient für mich;
Dies Schwert, das adelt mich; mein Ritterstiz bin ich,
Mein Leib ist mein Pallast. Ein Krieger ist vergnüget,
Daß er von einemmal aus Andren so viel krieget,
Als er benöthigt ist. Was hilft ihm Land und Gut?
Die Feigen sehn auf dieß. Ich zahle baares Blut
Für meine Güter aus. Wem ließ ich's wohl zu Erben,
Sollt' etwan heute noch ich vor dem Feinde sterben,
Den ich mir wünsche stets? Ich lobe meinen Sinn;
Mein Leben lieb' ich nicht. Ein andrer ziehe hin,
Und karge, wie er will! Wir kommen leicht zu Gelde,
Und leichtlich wieder drum. Wir nehmen's auf dem Felde,
Und geben's in der Stadt. Uns ehret jedermann;
Und wer nicht will, der muß. Es ist uns unterthan
Nicht Ein Land nur. Die Welt, die muß uns Herren heissen,

*) d. i. und stellte er sich noch so demüthig.

nn Herren uneins ſind. Wir können uns nicht beiſſen,
e alte Mütter thun. Man ſchlägt mit Fäuſten drein,
t Degen und Piſtol, wenn man nicht Freund will ſeyn.
das heißt recht geherrſcht. Wir ſterben, wie wir leben,
ſch, tapfer, ritterlich. Wir ſind dem Tod ergeben,
e wuchern auf das Blut. Das theure Gut, der Koth
keines Jeden Kauf. Uns iſt es täglich Brod,
s andern ſeltſam iſt. Wer wünſcht ſich doch zu ſtechen,
um die Ofenbank erbärmlich her zu kriechen,
e es zu Hauſe geht? Es iſt um einen Blick,
fällt uns ein Piſtol, ein Degen, oder Stück.
n fühlt nicht, daß man ſtirbt. Das Feld iſt unſer Bette,
e Gottesacker auch. Wir leben um die Wette,
ſterben auch alſo. Wer härmet ſich darum?
ſey Hieb oder Stich, wenn wir nur kommen um,
iſt uns wohl geſchehn. Lob' einer nur das Seine,
in Leben, wie es ſey. Ich lobe ſtets das meine.
lebeſt nicht für mich, ich ſterbe nicht für dich.
andrer bleibe ſein; ich bleibe ſo für mich.

123.

Lob eines Soldaten zu Fusse.

Ich bin ein Mann ins Feld; mein kühner Muth ist groß,
Ist gröſſer, als ich selbst; ich fürchte keinen Stoß,
Ich scheue keinen Schuß. Die Liebe, so zu leben,
Hat mir in meinen Sinn von Jugend an gegeben,
Daß ich mich was versuch'. Es wird nicht Jedermann
Zum Kriege ausersor'n. Wer Pulver riechen kann,
Auf Balg und Stoß besteht, nicht die Karthaunen scheuet,
Der ist ein Mann, wie ich. Ist einer der sich freuet,
Wenn ist der laute Lärm mit vollen Spielen geht,
Und uns der kühne Feind im blanken Felde steht,
So bin auch wahrlich ich's. Wir treuen Kameraden
Stehn als für Einen Mann: die schieſſen, jene laden;
Wir wechseln emsig um; wir schrein einander zu,
Daß Keiner etwa nicht, was ihm verfänglich, thu'.
Wir fechten brüderlich. Der Feind wird abgehalten,
Daß er, wie stark er kömmt, die Ordnung nicht kann spalten.
Wir weichen keinen Schritt. Gleich, wie ein Jeder steht,
Da fällt, da stirbt er auch. Was ist uns mehr zurücke,
Um Alles unser Thun, um Glück und Ungelücke,
Als wenn man stirbet wohl. Wohl aber sterben heißt,
Wenn man mit Lust ohn' Schmerz, und bald sein Blut vergeußt.
Gleich wie es hier geschieht. Die ritterlichen Wunden
Empfängt man in's Gesicht. An mir wird keine funden,
Die auf dem Rücken sey. Die Stürme und die Schlacht,
Die gestern noch geschehn, sind unsre Zier und Pracht.
Die Tugend sieht so aus. Wenn dann nach vielen Streichen,
Nach langer Fechtenszeit die müden Feinde weichen,
Da sind wir Herren erst, da wächset uns der Muth,
Der zwar nie kleine war. Da kriegt man Geld und Gut,

als man haben will. Wir machen frische Beute.
terland wird froh. Wir retten Land und Leute,
ben sie auch arm, nachdem das Glücke fällt.
ren sind uns gleich. Wir stehen feil um's Geld.

Drittes Buch.

Von Leichengedichten.

124.

Auf eines von Grünenthal Leichenbestattung.

Die Zeit, in der der Mensch sein Leben pflegt zu führen,
Ist wie ein grünes Thal, das frische Blätter zieren,
Da Blumen aller Art im kühlen Grunde stehn,
Und um den lautern Quell und stillen Bach aufgehn
In ungezählter Zahl. Jetzt wenn der Schoss der Erden
Von einer mannbarn Luft geschwängert pflegt zu werden,
Gebiert manch schönes Kind, wenn das verliebte Jahr,
Ein Jüngling wieder wird; da schlägt das junge Haar
Den Lindenbäumen aus, der angenehme Reif
Macht bei gesunder Nacht die schwachen Gräser steif,
Die Sonne wirft die Frucht; stets wird was Neues funden,
Das Jahr ist niemals leer, es tauschet alle Stunden,
Eins kann nicht allzeit seyn, wie denn auch Alles nicht.
Wenn sich der Hyacinth mit seiner Zier entbricht *),
Da sind die Tulpen da; wenn diese sind vergangen,
Da stehn Päonien und Rosen in dem Prangen.
Jetzt schosset dieß herfür, jetzt fället jenes ab.
Was eines Wiege war, das ist des andern Grab.
Bald kömmt der frühe Herbst mit seinen kranken Lüften,
Womit er alle Zier weiß tödtlich zu vergiften.
Die Schwind- und Gelbe-sucht greift Bäum' und Blätter an;

*) d. i. sich entsetzt.

Der Saft vertrocknet aus, der matten Erde Mann.
Der müde Himmel greist. Die Mutter, die veraltet,
Wird runzlicht an der Haut, die Fruchtbarkeit erkaltet,
Der halberfrorne Nord weht durch das schwache Thal
Macht das Gefilde blos, die kranken Bäume kahl.
Reißt alles mit sich hin; verbläst dem stillen Quelle
Den sonst gewohnten Paß, daß er nicht von der Stelle,
Nicht vor sich rinnen kann, wo ist alsdann die Zeit,
Die Zier, die schöne Luft mit aller Fröhlichkeit?

So ist es auch bewandt um aller Menschen Sachen:
Ihr Leben ist das Thal, das uns izt Freude machen,
Izt Unluft geben kann. Die Blumen sind selbst sie,
Mit aller Zier und Pracht, da diese balde früh,
Und jene spät verfällt. Hier gilt es nicht zu bauen
Auf seiner Jugend Zeit. Die Jungen, wie die Grauen,
Sind stets dem Tode reif. Das Veilchen, das schlug aus
Vor sieben Tagen schon, und ist kaum halb heraus,
Mäht eine Sichel ab. Die flüchtigen Narcissen
Sind drum geringer nicht, ob sie schon bald hin müssen,
Als etwa Rosmarin, der zwar sehr lange steht,
Doch wenn der Frost beißt an, zugleich auch untergeht.
Wir haben nur Ein Ziel, wie auch die Blumen haben,
Es sey früh oder spät, wir werden doch vergraben
In unsrer Mutter Schoos; Dieß fehlet uns allein,
Daß wir geringer sind, als aller Blumen Schein.
Die Zeit, die jetzt verschleißt *), kann sich an sich erholen,
Das Laub schlägt wieder aus; die sterbenden Violen
Bekommen ihren Geist, die Wasser thauen auf;
Sind wir nur einmal hin, da gilt kein Wiederlauf.
Wir bleiben, wo wir sind, dieß haben wir zu hoffen,
Daß noch ein grünes Thal uns Allen stehet offen.
Da zwar auch Blumen sind, nicht aber, die vergehn;

*) d. i. schwindet.

Da selbsten sollen mir auch unvergänglich stehn
Den Amaranthen gleich. In dieses ist versetzet,
Auch unser Grünenthal. Er ist's, der sich ergötzet,
Der fromme Gottesfreund in einer solchen Lust.
Die er zwar oft genannt, doch aber nie gewußt.
Da grünt der Grünenthal, da wird er nicht verwelken,
Giebt einen Ruch von sich, wie die gesunden Nelken,
An die Gott täglich reucht, nach welcher schönen Blum'
Auch reucht des edeln Manns gelobter Nam' und Ruhm.

125.

Auf einer Jungfrau Absterben.

Was soll man ferner thun? Sie ist nunmehr vorbei,
Das liebe, schöne Kind. Die Augen sind entzwei.
Dieß ist der lezte Hauch, in dem die fromme Seele
Aus ihrem Miethehaus, des keuschen Leibes Höhle,
In ihr recht Vaterland, den hohen Himmel reis't.
Dieß, was hier hinterbleibt, und auf die Erde weis't,
Ihr wohlgeschmückter Leib will hin, woher er kommen,
In seiner Mutter Schoos. Es hat zu sich genommen
Ein Jedes seinen Theil. Ihr bleichen Eltern ihr,
Ihr klagt nun gar zu spät. Wer war sie noch allhier,
Wer war man noch in Furcht, sie würde nicht genesen:
Jetzt steht sie nicht mehr auf; er ist nun da gewesen,
Des Leibes Gast, der Geist. Jetzt hilft kein Weinen nicht,
Kein Bitten, keine Buss' und was man sonst verspricht
In einer solchen Angst. Sie hat den Wunsch erfüllet,
Der doch auch eurer war: ihr Leid ist ganz gestillet,
Und eures hebt sich an. Stillt aber eures auch,
Daß sie recht ruhen mag. Beweist der Christen Brauch,
Der zwar den frühen Tod der Seinen heißt bedauern,
Nicht aber trostlos läßt auch mitten in dem Trauern.
Sie unterscheiden wohl, was ihr und Gottes ist,
Der mehr, als Seines nichts hinwieder sich erliest,
Zur Unzeit und zur Zeit. Was er zuvor geborget,
Das fordert er mit Recht. Ein heidnisch Herze sorget,
Spricht: Einem der jung stirbt, dem ist der Himmel feind.
Nicht so! Wer zeitlich fällt, mit dem ist Gott mehr Freund.
Die Liebe hasst Verzug. Je balder einer stirbet,
Je lieber ist er Gott; was aber hier verdirbet,
Der Leib, die Zier, die Kunst, und was man sonsten liebt
(Darinnen euer Kind euch billig mehr betrübt,

Dieweil sie fertig war) das folgt der Flucht der Zeiten.
Gott aber wird den Leib hinwieder zubereiten,
Daß er soll ewig seyn. Da denn die Kunst und Zier
Die nicht kann untergehn, wenn wir sind nicht mehr hier,
In den verklärten Leib wird wieder eingegossen,
Daß sie gleich ewig sey'n. Indeß habt ihr genossen
Der zwar wohl kurzen Zeit, da eure Tochter euch
Von Herzen hat erfreut. Sie war an Schönheit reich,
An vielen Gaben hold, der Rhea *) zu vergleichen,
Der weisen Künstlerin. Ein ausgestecktes Zeichen
Der angewandten Zucht; vollkommen war sie schon
Ob sie gleich war ein Kind. Drum muß sie jung davon.
Ein Obst das frühe reift, wird zeitlich abgenommen;
Wir sind von wilder Art. Gönnt ihr, zu was sie kommen,
Und wisset, daß die Zeit, die sie, als wie man schätzt,
Allhier zu kurz gelebt, die Ewigkeit ersetzt.

---

*) Rhea, Cybele; als Erfinderin der Künste, namentlich der Musik. Die Lesart der Fleemingischen Ausgaben: der Reben, giebt keinen Sinn.

126.

Auf des edeln Georg Seidel von Breslau Leichenbestattung.

Dieß ist es, werther Freund! wie wenig es auch ist.
(Da du nun, nicht, wie vor, mit ird'schen Augen siehst,
Aus einer höhern Burg) dieß ist es, was ich schriebe
Zum Zeichen deiner Treu und Mahle deiner Liebe,
Die nicht gemeine war. Du hast todt obgesiegt,
Du lebest übermacht. Wer, wie du, unten liegt,
Der steht frei aufgericht. Die werthe Heldenkrone
Hast du für dein Verdienst bekommen nun zum Lohne,
In ihr prangst du vor Gott. Wer ritterlich hier fällt,
Der hat in dieser Ruhm, und Preis in jener Welt.
Kein tapfrer Kriegsmann stirbt. Das Leben, das er setzet
Auf Eisen, Blei und Stahl, wird leichtlich zwar verletzet;
Wer viel wagt, kömmt um viel. Doch auch gewinnt man viel,
Wer seine Schanze setzt auf ein berühmtes Spiel,
Alswie allhier geschicht. Was ist es, daß man lebet,
Um eine Hand voll Blut, und was darinnen webet,
Das hier gefühlet wird? wie bald ist es geschehn,
Daß wir den schwachen Geist durch schwache Zähne sehn
Verhauchen in die Luft, wenn uns ein schlechtes Fieber
Befällt und opfert auf? wer wollte nicht viel lieber
An einen sichtbarn Feind, für dem er stehen kann,
Und auf gut ritterlich es mit ihm nehmen an;
Als einen matten Tod im faulen Bette leiden,
Den man zwar schelten kann, doch aber nicht vermeiden?
Im Felde stirbt sich's baß. Nicht wie ein Feiger thut,
Der seine Tage nicht gesehn ein Tröpflein Blut,
Trotzt auf der Mutter Geld, des Vaters Rittergüter
(Hat er sie so, weiß Gott!) — Nein, nein! nicht die Gemüther,

So ohne Muthe sind, und doch sich bilden ein,
Als sollten sie wohl mehr als Hektor selber seyn,
Gehören in den Krieg. Er taugt ja auch zu kriegen,
Er sollte, mein' ich wohl, doch auch nicht unten liegen,
Wo Frauenzimmer Feind', die Küsse Kugeln sind,
Und was man sonsten noch mit Sturme da gewinnt!
Da ist er wohl versucht! Ich kenn' auch einen Bauer,
Der sollte zu dem Thun nicht sehen allzu sauer *).
Wie selten er sonst lacht! wenn man ihm solchen Streit
Bot' an, er nähm' nichts zu. Ein solcher schmäht die Zeit,
Schont seiner zarten Haut, bläst in die welchen Finger,
Wenn er kaum nichts rührt an. Hält sich doch nichts geringer,
Als der so viel gesehn. Hängt seine Fuchtel an.
Die er zu tragen weiß, wie wohl kein Edelmann;
Vom brauchen weiß ich nicht. Ein andrer muß sich schmiegen,
Den er für schlechter hält. Weiß prächtig herzulügen
Vom Reisen dieß und das, da doch der gute Schweiß **)
In seiner ganzen Kunst nicht anders meint und weiß,
Die Welt sey gröſſer nicht, als seines Nachbars Garten.
Der doch so groß nicht ist. Verschleißt die Zeit mit Karten;
Derweil ein andrer sich des Vaterlandes wehrt,
Steht Noth und Hunger aus, liegt er zu Haus und zehrt;
Das mag ein Ritter seyn! Du hast durch deine Tugend
Dich recht geadelt selbst. Mehr in der ersten Jugend,
Als andre, die schon grau, mit deiner Faust vollbracht;
Drum wird nun deiner auch mit Ruhme stets gedacht.

---

*) d. i. Auf solchen Krieg versteht sich wohl auch noch ein Bauer. — Aber das nächstfolgende ist unverständlich. Vielleicht so: „Wie selten ein Bauer auch sonst Ursache zu lachen, d. i. froh zu seyn, hat; doch, wenn man ihm solchen Streit anböte, so nähme er nichts dazu, d. i. so verlangte er nichts weiter, so wäre er gleich zufrieden."

**) Scheint hier als Eigennahme zu stehen.

127.

Auf Ableben des wohledeln Haus von Löser des Jüngern.

So zeucht er denn dahin, der liebe fromme Sohn?
Ach ja! der fromme Sohn, der liebe, zeucht davon!
Und jetzt, jetzt ist er hin! Soll ich die frische Jugend
Erst klagen? oder vor die nicht gemeine Tugend?
Der blassen Eltern Noth? des armen Bruders Leid?
Wo ich mich wende hin, da ist an Traurigkeit
Ein reicher Ueberschuß. Den Hyacinth, den frommen,
Der Gärten frühe Zier, hab' ich so um sehn kommen,
Sein blaues Haupt hängt ab, wenn etwan ihm der Nord
Mit Sturme zugeweht ein scharfes Morgenwort,
Davon er ganz erstarrt. Du wirst, du schöner Knabe,
Im Lenze deiner Zeit geführt zu deinem Grabe.
Gerissen wirst du hin! O unversehne Noth!
Soll denn das frische Kind zugleich seyn stark und todt?
Sind Tod und Leben eins? Wen schmerzt des Sohnes Sterben,
Mehr als die Mutter selbst? Ach, soll sie ihren Erben
So sehen tragen hin? — — —
Sie denkt der ersten Zeit, da sie das liebe Herze
Sah um sich springen her mit lauter Lust und Scherze.
Jetzt bildet sie sich ab die liebliche Gestalt;
Der frischen Augen Schein, der Tugend Aufenthalt,
Der weisen Sinne Zier, mit der er, noch ein Knabe,
Viel Männer übertraf. Sein kluges Wesen gabe
Was Großes zu verstehn. Das ewige Latein
War ihm fast mit der Milch der Mutter gangen ein.
Da war gemeines Nichts. Der fromme Jüngling lachte,
Wenn man an ein fremd Land und Reisen ihm gedachte,
Dazu er schon war reif. Sein aufgeweckter Sinn,
Der stand von Wiegen an schon allbereit dahin,

Wo mehr von Künſten iſt, wo man gepreiſte Sitten,
Und Höflichkeit holt her. Er lief mit vollen Schritten
Auf die Vollkommenheit, er ſparte keinen Fleiß;
Kein Winter war zu kalt, kein Sommertag zu heiß;
Er war ſich allzeit gleich; verſuchte, was er kunnte,
Vor Jahren alt zu ſeyn. Jetzt, da er nun begunnte,
Zu brechen recht herfür, da er den nahen Zweck
Faſt wie ergreifen will, rückt ihn der Tod hinweg,
Und ſtellet ihm ein Bein. Wie etwan es geſchiehet,
Daß, wenn der Läufer jetzt den nahen Preis erſiehet,
Indem er eilt und denkt, wie er erhaſchen will
Den aufgeſteckten Dank, ſich ſtöſſet vor dem Ziel,
Und fällt, und kömmt nicht auf in ſo behender Eile;
Dem andern wird der Preis ganz unverhofft zu Theile.
Er fällt, der ſchöne Sohn, des groſſen Vaters Zier,
Der frommen Mutter Luſt, liegt todt vor ihnen hier.
Ihr Hoffen ſtirbt mit ihm. Dieß iſt es, was wir ſchwachen
Mit unſrer Stärke ſind! Gott kann bald häßlich machen,
Was vor ſo ſchöne war. Und was man liebt voraus,
Das muß um ſo viel eh'r aus unſrer Welt hinaus.
Dir aber, jüngrer Sohn! du einziger der Deinen,
In dem ſie ſchauen an, nicht aber ohne Weinen,
Des ſeel'gen Bruders Geiſt, verlängre Gott dein Ziel,
Und ſetz' an deine Zeit, was der zu frühe fiel!

Poetiſcher Wälder neues Buch.

128.

An Herrn Hartmann Grahmann

Fürſtl. Holſt. Geſandten Leibarzt. Geſchrieben in Aſtrachan ao. 1638.

In welchem Gedicht der Verlauf der Reiſe nach Moſkau und Perſien meiſtentheils angeführt wird.

Gott, Bruder! und denn du, ihr beide habt's gethan,
Daß ich nun wieder wohl zurücke ziehen kann.
Euch geb' ich allen Preiß für meine ganze Habe,
Für Leben, Glück und Stand. Euch brech' ich Palmen abe,
Zünd' Oel und Weihrauch an, und ſag' euch einen Dank,
Der mit der alten Welt faſt anfängt einen Zank,
Will länger ſtehn, als ſie. Bis hieher bin ich wilde,
Zu klagen um mein Leid. Hier wird mein Wehmuth milde,
Der mich faſt durch hat bracht, mein Wehmuth um die Zeit,
Die ich hier bringe hin ganz ohne Nutzbarkeit.
Fort werd' ich Alles mir aus meinem Sinne ſchlagen;
Ich falle, wo ich mag, es muß mir doch behagen;
Komm' ich denn da und da und dort nicht wieder hin,
So weiß ich, daß ich da vorhin geweſen bin.
Ein Weiſer fraget nicht, wo, wie und wann er ſtirbet,
Er weiß, daß dieſer Leib gleich überall verdirbet;
Ein Tod, der iſt es nur, der tauſendfältig kömmt,
Und ihrer tauſend wohl auf tauſend Arten nimmt.
So gilt's ihm auch ſtets gleich, er hält ſich allzeit fertig,
Wird er gefordert auf, ſo ſteht er gegenwärtig.

Weiß, daß, sobald er hat zu leben hier erkiest,
Er auch schon alt genug zum Tode worden ist.
Kein graues Haar macht alt; vom Geiste muß es kommen,
Das von der Weisheit wird für Alter angenommen;
So grob hat keiner noch der Rechenkunst gefehlt,
Als der sein Alter nur von seinen Jahren zählt.
Ich habe satt gelebt, dieß bleibt mir ungestorben,
Was ich durch Fleiß und Schweiß mir habe nur erworben:
Den Ruhm der Poesie, die Schlesiens Smaragd *)
Zuallererst hat in Hochdeutsch aufgebracht.
Ich schwör' es, Vaterland! bei Kindespflicht und Treuen,
Dein Lob ist's, welches mich heißt keine Mühe scheuen.
Ich könnte ja so wohl, als etwan Jener thut,
Auch um die Ofenbank mir wärmen Blut und Muth,
Nach Wunsche stehn geehrt, mich meines Wesens nähren,
Und meiner Eltern Gut in stiller Lust verzehren,
Wie schlecht und klein es ist. So hast du's auch nicht noth,
Daß ich für Gott und dich mich lasse schlagen todt
In einer tollen Schlacht. Ich habe nichts gelernet,
Das groß von weitem steht, und nur alleine fernet,
Bin lichtem Scheine feind. Ich bin von Jugend her
Der Wissenschaft befreundt, die ich nicht ungefehr
Und obenhin nur weiß. Apollo hieß mich trinken
Aus seiner Kastalis, sobald ich fühlte sinken
In mich den milden Rausch, der voll an Nüchternheit,
Und satt an Hunger macht, der nach der Weisheit schreit.
Da stank mir alle Lust, da haßt' ich alle Liebe,
Die ausserhalb der Kunst mich so an etwas triebe,
Das gut scheint, und nur scheint. Ich trug für manchen Sieg
Schon manchen Lorbeerkranz. Als aber gleich der Krieg,
Erbarm' es Gott! der Krieg, mit welchem wir uns Deutschen
Von so viel Jahren her nun ganz zu Tode peitschen,
Mein Meißen drittens traf, so gab ich mich der Flucht,
Die Niemand schelten kann und ich mir oft gesucht.

---

*) Opitz.

Ganz einem Vogel gleich, der flick iſt, auszufliegen,
Und gleichwohl noch nicht traut; ſchaut, wenn er Luſt kann kriegen;
Die Eltern, die ſind aus; der Habicht ungefehr
Setzt auf daß bloſſe Neſt aus freien Lüften her.
Die Noth erweckt den Muth, er reißt ſich aus den Nöthen,
Fleugt hier und da umher, und traut ſich ſichern Stätten.
Mein Bleiben war nicht mehr, Zu dem war dieß mein Rath:
Was gilt bey uns ein Mann, der nicht gereiſet hat?
Ich gab mich in die Welt, da ich zur guten Stunde
Dich, Bruder, und mit dir ein gutes Mittel funde,
In Anfaang einen Zug, auf den die ganze Welt
Nun Aug' und Ohren hat. Der Zimbern theurer Held,
Der Vorſicht werther Sohn, verſchicket Abgeſandten,
In Clams fernes Reich, das zwar wir Deutſchen nannten,
Doch aber kannten nicht. Die trauten dir ihr Heil,
Das du nächſt Gott erhältſt, und lieſſen mir ein Theil
Auch ihrer Sorgen ſeyn. Wer prieſe dieſes Stücke
Zur ſelben Zeit an uns nicht für ein ſondres Glücke?
Wir ſchifften durch den Belt, und trachten Moſkau an,
Was unſers Fürſten Rath wollt' haben hier gethan;
Das damals zwar nicht Nein zu unſrer Sachen ſagte,
Doch, daß es ſich mit uns hierüber mehr betagte,
Ganz wäre mit uns eins, ſo wandten wir uns üm,
Und hohlten über dieß des Herzogs klare Stimm',
Und ſeinen ganzen Sinn; da wär' es bald geſchehen,
Daß wir dich unter uns mehr hätten nicht geſehen.
Der groſſe Fedrowitſch rief dich durch ſeinen Brief,
Den dein Verhängniß doch zu der Zeit widerrief.
Es gunnt' uns länger dich *). Kamſt derewegen wieder,
Erfüllt mit Seelenangſt, mit Furcht durch alle Glieder,
Die dir die See gebar. Du kamſt in Hargens Stadt **),
Die nachmals dich und mich noch mehr verbunden hat.

---

*) Grotmann gieng hernach doch noch als kaiſerlicher Leibarzt in des Zaars Dienſte.

**) Reval, im Diſtrikt Harpen gelegen.

Wir liessen Liefland stehn, Gott weiß mit was für Herzen *),
Und übergaben uns den wohlgebähnten Merzen;
Wir flogen gleichsam fort, und zogen groß und klein
Zu Rußlands gröste Stadt noch selben Monat ein.
Ganz Moskau lief uns nach, das über Glauben weite;
Sein Zaar verhört' uns bald, gab sicheres Geleite
Durch sein so langes Land, und zeugte klar und frei,
Wie lieb ihm unser Fürst, und dieser Handel sey.
Wir schrieben gute Nacht, ein Jeder an die Seinen,
Und letzten uns vermischt mit Lachen und mit Weinen,
Halb furchtsam und halb froh. Wir traten in den Kahn.
Und sungen Moskau nach von seiner Moskwa an.
So schwungen wir dahin mit Nymphen ganz umsprungen,
Die klare Bachara grüßt' uns aus heller Zungen.
Die Schwester der Napeen, die Ocke **) lief voraus,
Sagt uns der Wolgen an, da unser föhrnes Haus ***)
Der kühne Friedrich lag, das Wunderwerk, vor Riesen,
Das durch ganz Reussen hoch und seltsam ward gepriesen,
Uns ganz an Muthe gleich; nahm uns mit Freuden auf,
Und wagte sich mit uns auf unsern weiten Lauf,
Der anfangs langsam fuhr, gehemmt von falschen Gründen.
Wasiligrod befahl uns erstlich guten Winden.
Kusmodenisenoff ****) lief häufig an den Strand,
Das laute Sabalsar das klatschet' in die Hand.

---

*) Verschiedene von der Holsteinischen Gesandtschaft, worunter auch unser Dichter und Grahmann, fanden in Reval Gelegenheit, liebenswürdige Frauenzimmer kennen zu lernen, und sich mit ihnen nach ihrer Rückkunft zu verbinden. Z.

**) Die Occa ist ein ziemlich ansehnlicher Fluß, der in die Wolga fällt. Z.

***) Föhren sind eine Art Tannen, welche zum Schiffbau gebraucht werden. Z.

****) In Olearii Reisebeschreibung heißt dieser Ort Kusmodemianski; Kaksaren wird daselbst Kockschaga und Sulakko Schwiesski geschrieben. Z.

Kaſſagea erſchrack vor unſrer Stücke Sauſen,
Guiaſko lief beſtürzt, als wir ſie lieſſen brauſen.
Das edele Kaſan ließ Thor und Mauern ſtehn,
Wollt', als wir aus Detuſch, mit uns zu Seegel gehn.
Samara tanzt' uns nach, mit ihrem reinen Fluſſe,
Seratef, etwas ab, daß ſtund auf Einem Fuſſe,
Sah uns von vornen zu; Sariza ſung uns an;
Das neue Nowogred war freundlich mit uns dran,
Der ſtrenge Zeremiſſ' und freche Mordwine
Lief um die Ufer her nicht halb ſo wild und kühne,
Warf Pfeil und Bogen hin, und neigte ſeine Bruſt.
So hatt' auch ſein Koſak' an uns zu ſetzen Luſt.
Wir kamen unverſehrt an Aſtrachan, das ſchöne,
Das, alſobald es uns mit trefflichem Getöne
Vor ſeinen Mauern hört', aus Haus und Thoren lief,
Und überlaut Glück zu in unſre Salven rief.
Der Flakken hoher Flug, der Blitz der Falkenetten,
Der Stücke Donnerſchlag, das Jauchzen der Trompetten,
Der Spiele *) voller Lerm vermengten Furcht und Luſt,
So daß man Scherz und Ernſt faſt nicht zu ſcheiden wuſt',
Der flüchtige Nagai, der Kern auf Raub und Morden
Erbrack und fiel zu Pferd aus ſeinem Schilf und Horden;
Und als er endlich ſah uns freundgeſinnten Feind,
Erpirnt' er, daß es nicht zum Treffen war gemeint.
Vor hier aus wieſen uns die tartriſchen Silenen,
Als welche Buhler ſind der kaſpiſchen Sirenen,
In das berühmte Meer. Sie, Amphitrite, ſtund,
Bot unſrem Friederich ſtraks ihren ſüſſen Mund.
Sobald dieß der Hyrkan, ihr ſtrenger Mann vernommen,
Da kam er Naſens voll recht an uns angeſchwommen,
Reizt' auf ſein grünes Salz, ruft Aeolu aus der Kluft;
Da ſtritten wider uns Grund, Wetter, See und Luſt.
Wir ſtehen Himmel an, und Himmel ab mit Schrecken,
Die Seen kamen ganz, das ſchwache Schiff zu decken,

*) Trommeln.

Und spielten häufig ein; die Schluppe *), die gieng fort,
Das feste Rohr sprang ab, der Mast schlug über Bord,
Der ungetreue Grund ließ hier die Anker schlippen,
Von dorther schreckten uns, Derbent, dein' hohe Klippen,
Kein Helfen half uns mehr, wir stürzten auf das Land.
Da starb das edle Schiff an der Schirwanet **) Strand,
Am Sande Niesabats; o den betrübten Tritten,
Mit welchen erstlich wir dich, Persien! beschritten.
Die Ufer über uns, der Furcht und Wunderns voll,
Empfiengen uns mit Trost und sprachen alles wohl.
Schamachie, die Zier der geilen Oreaden,
Die angenehme Lust der quellenden Najaden,
Da Pan zu Berg und Thal und Felde ruft und pfeift,
Und nach der Dryas hier, dort nach der Syrinx läuft,
Wie prächtig nahm's uns an, wie blies es die Posaunen,
Wie sprungen um uns her die bockgefüßten Faunen,
Da uns Lyäus selbst, der Herzog einer Schaar,
Die um die Häupter grün im vollen Winter war,
Gar weit entgegen kam. Bei diesem Ebentheuer
War ganz der Tag voll Lust, die Nacht voll Freudenfeuer ***).
Latona macht' ihr Licht zum viertenmale voll,
Es däucht' uns kurze Zeit, wir waren allzeit wohl.
Bald auf Dianens Jagd, bald bey Osiris Festen.
Jetzt waren sie bey uns, jetzt waren wir bey Gästen.
Nach diesem suchten wir das edle Ardebil ****)
Das unser Freiberg fast wie übertreffen will.
An Heiligthümern reich †), erbaut in reichen Gründen,
An Gartenlust geziert, durchweht von vielen Winden,
Das uns neun Wochen fast zu so viel Tagen macht',
In Einem aber uns wird ewig seyn verdacht:

*) Man hatte zu dem Schiffe Friedrich auch noch eine Schaluppe bauen lassen. Z.

**) Schirwan, eine persische Provinz. Z.

***) Die Stadt war bei der Gesandten Einzug illuminirt, und sie befanden sich daselbst 4 Monate in lauter Lust und Freuden. Z.

****) Hier wurde der Gesandte Brügmann und der Leibmedicus Grabmann von der ungesunden Witterung gefährlich krank. Z.

†) Die Begräbniße von Schich Seß und andern Persischen Fürsten. Z.

Daß Bruder dir dein Tod schon vor den Lippen lebte,
Und dein verhauchter Geist dir auf der Zungen schwebte,
Und wollte nun hindurch; dein Gott und deine Kunst,
Und unsre Nöthigkeit entriß dich dieser Brunst,
Die dich hier wieder kreischt, Gott aber sey gepriesen,
Der sich auch dießmal uns so gnädig hat erwiesen,
Dich dir und uns geschenkt, und dieß beweist nun viel,
Daß er den Deinen dich nun wieder geben will.
Von daraus stiegen wir hoch auf des Taurus Rücken,
Wiewohl begleitet nicht von unsern schönen Stücken,
Hier ist kein Weg für sie. Da traf uns redlich ein,
Daß höchste Berge da, wo tiefste Thäler seyn.
Der strenge rothe Strom *) schoß zwischen beyden Klüften
Hin schnellen Pfeilen gleich und Blitzen in den Lüften;
Wir klommen Tag und Nacht die krummen Klippen an,
Halb furchtsam und halb froh. Worauf uns denn Sengan
Entgegen freundlich trug zur Labung seine Früchte.
Bald trat uns Sultanie mit Ehren ins Gesichte
Das ebne Sultanie, das viel der ew'gen Stadt **)
An alter Trefflichkeit der Bände gleiches hat ***).
Drauf sahen wir Kaswin, Arsazien der Alten,
In der der groß' Abas so gern sich aufgehalten,
Eh denn er sein Tauris den Türken wieder nahm,
Und was er mehr gehabt, in seine Hand bekam;
Das treffliche Kaswin, die Herzogin der Flächen,
Um welche Berge man die schönsten Marmor brechen
Und weit verschicken sieht. Die grosse reiche Stadt,
Die Wein, und Brod, und Gold und Lust die Fülle hat.

---

*) Dieser Strom, Kisilosein genannt, welcher nach Olearius pfeil schnell die Felsen des Taurus herabschießt, führt weiß Wasser. Warum ihn Fl. roth nennt ist unbekannt. Z.

**) Rom.

***) In dem Meschaich der Stadt Sultanie, worin der Sultan Chodabende begraben liegt, war auch eine ansehnliche Bibliothek. In derselben lagen viele Arabische Bücher, davon einige fünf viertel Ellen lang und fast eine Elle breit waren. Die Buchstaben waren Fingerslang sehr schön geschrieben, und immer eine um die andre Schwarz und Gold. Z.

Hier sahn wir Indien uns selbst entgegenrennen, *)
Cythere sung uns ein, ließ Schauspiel' uns ernennen,
Trug Königswasser auf, und, weil wir waren schwach,
So war ihr Lust mit uns zu haben Ungemach.
Sawä, wo lass' ich dich und deine schönen Trauben,
Womit dein Bacchus kann der Vorsicht Sinn berauben,
Die mich verführten auch? Und Kom, wo lass' ich dich,
Allda ich selbsten bald gelassen hätte mich,
Schon jenem auf der Spur? Auch, Bruder, dir zu Danke,
Erwähn' ich dieses hier. Hier stunden fast im Zanke
Die Götter über uns, ob auch der Möglichkeit
Wohl konnte möglich seyn, uns Alle selber Zeit
Zu führen weiter fort. Der heisse Hundsstern brannte,
Als Titan durch das Haus des starken Löwen rannte.
Die wilde Glut schlug aus, sie schlug in unser Blut,
Es war um einen Schlag, da lag uns Blut und Muth,
Die Häupter waren krank, die Glieder schwach und müde,
Auch du, o Aller Arzt, in mitten Krieg und Friede,
In mitten Furcht und Trost, vergassest fast dein Thun,
Erfuhrest, was es heißt: Arzt hilf dir selber nun!
Wir mußten gleichwohl fort, wir liessen Kom zurücke,
Sein Sandfeld ausgeschwemmt, und seine schöne Brücke,
Und seinen Wunderberg. Wir kehrten Tag in Nacht,
Und wieder Nacht in Tag. Du eine halbe Tracht *)
Des lastbaren Kameels hast damals satt empfunden,
Wie wohl euch Kranken war, wie übel uns Gesunden.
Das bergichte Nathäns ***), wo edler Adler! dir
Der Sperber obgesiegt, allda noch seine Zier,

*) Die Gesandten wurden vor Kaswin von einem indianischen Fürsten eingehohlt, welcher eine prächtige Begleitung bey sich hatte. Z.

**) Die Kranken bey der Gesandtschaft wurden, in Kästen gepackt, von Kameelen fortgeschafft. Z.

***) Gegenüber zur Rechten von Nathäns oder Nathens liegen zwei ziemlich hohe spitzige Berge, auf deren höchstem stund ein stumpfer Thurm, den Schach Abas einem Falken, welcher hier vor seinen Augen einen Adler überwunden, zum Gedächtniß hat bauen lassen. Dicat. p. 375.

Und deine Schande ſieht, ließ ſeine Bäche geben,
Und die gekühlte Luft verſtärkter auf uns wehen.
Kaſchan drauf nahm uns ein, der faſt kein' andre gleicht,
Die zwar viel Gift gebiert, doch auch viel Goldes zeugt.
Das Ziel war nun vor uns: der Berg, der war erſtiegen,
Wir ſahen Iſpahan vor unſern Augen liegen,
Die königliche, die, die, wie man mir bringt ein,
Von hundert Pforten ſoll genennet worden ſeyn.
Was aber trägt ſich zu? Wir waren kaum empfangen,
Kaum von den Pferden ab in unſer Zimmer gangen,
Als der Usbeghen Zorn, und Persianen Grimm
Uns Alle ſich verſchwur auf eins zu bringen um *).
Der Sturm ſtieß auf das Haus, in welchem wir verſchloſſen
Mit voller Raſerei ſtets aufeinander ſchoſſen.
Uns drungen Mord und Raub; und war die höchſte Zeit,
Daß durch des Königs Hand zerriſſen ward der Streit.
Nimm meinen Dank auch hier, o Gott für deine Gnade,
Daß mich auf dieſe Zeit befallen hat kein Schade:
Da mich Verluſt und Tod in allen Winkeln ſucht',
So haſt du mich geführt in einer ſichern Flucht,
Selbſt in dein Haus verſteckt. Ihr acht erſchlagnen Brüder,
Fallt willig, wie ihr thut, legt Wehr und Waffen nieder:
Muß ja denn euer Tod für unſer Leben ſeyn,
So nehmt das ſeel'ge Feld mit andern Helden ein.

Der treffliche Sefi, begierig uns zu ſehen,
Macht' uns ein köſtlich Mahl und ließ uns wohl geſchehen,
Nahm unſern Friederich zu ſeinem Bruder an,
Was er ihm legte vor, war alles wohl gethan.
Erinnre Bruder, dich, wie manche ſüße Stunden
Uns um den Sanderut mit Freuden ſind verſchwunden,

*) Die Leute der Geſandtſchaft geriethen ſogleich bei ihrer Ankunft in Iſpahan mit den Leuten des indianiſchen Geſandten in Unruhigkeit, welche ſo weit gieng, daß auf beiden Seiten Blut vergoſſen wurde, und von der Holſteiniſchen Geſandtſchaft Leuten acht auf dem Platze blieben.

Wenn jener um Schiras *) so in den Jaspis sprang,
Und uns zugleich in Mund und Stirn' und Seele drang.
Entsinn' dich gleichfalls auch der Ursach' unsrer Freuden,
Die meistens traurig war. Gedachten wir an Leiden,
So dachten wahrlich wir an dich auch, rother Wein!
Als der du einig uns nicht lässest mühsam seyn.
Wenn Sorgen stehen auf, und die und die Gedanken
Sich über dem und dem bald so, bald anders zanken,
So ist Clepsius der beste Schiedemann,
Wenn sonst nichts auf der Welt die Geister stillen kann.
So hat uns auch das Haus der Herren Augustiner,
Der Karmeliten Trost, die Gunst der Kapuziner,
Der Englischen Gespräch, und der Franzosen Scherz,
(Batavien war feind) **), befriedet oft das Herz.
Alexis gleichfalls auch ***), den wenig seiner Reussen
Trüg' er ein deutsches Kleid, für Landsmann sollten heissen,
Wie vielmal hat er uns die lange Zeit verkürzt,
Und froh und frei mit uns die Schaalen umgestürzt.
Bald stillten unsern Sinn die königlichen Jagden,
Bald der Armener Wein, die oftmals uns betagten ****);
Des grossen Kanzlers Mahl, der theuren Gärten Preiß,
Der Bäume Trefflichkeit, der Wasserkünste Fleiß:
Des Königs Schimpf und Ernst †): die Weise zu regieren,
Des Adels hoher Stand, das Muster im Turnieren;
So vieler Völker Schaar, so mancher Waaren Wahl,
Und so viel Andres mehr in ungezählter Zahl.

Ich war gesonnen zwar, den Tiger zu beschauen,
Und was Seleukus hier, dort Ctesiphon erbauen,

---

*) Der Wein von Schiras, der beste in Persien. B.

**) Der holländ. Consul in Ispahan, den Absichten der Gesandten entgegen, suchte ihnen allen Abbruch zu thun. B.

***) Der russische Gesandte zu Ispahan, Alexis, erwies der holst. Gesandtschaft ausserordentlich viel Ehre. B.

****) trollierten.

†) Der König von Persien nahm die Gesandten sehr oft auf die Jagd und zu andern Lustbarkeiten. B.

Bagdad! ich meine dich! zu ſehn den ſchönen Phrat,
Was er vor Alters weiſ't von jener groſſen Stadt.
Mir lag Arabien und Syrien im Sinne:
Aleppo nahm mich ein, ich war wie ſchon darinne;
Mich deucht', ich lieſe ſchon von Scanderien aus:
Die See um Cypern her und Kandien war kraus,
Wer Wind der trug mich wohl vor Grazien vorüber;
Bald war ich um den Po, bald an der heil'gen Tyber,
Bald, ſtrenger Rha', um dich. Mir war das mindſte drum,
Daß ich ſollt' hinter mich, und ſo mich kehren um.
Mein Anſchlag aber fiel, wie weislich ich ihn faßte,
Wie fleiſſig ich auf ihn zu Nacht und Tage paßte,
So mußt' ich Andre ſehn glückſeeliger als mich;
Des Andern Schluß gieng vor, der meine hinter ſich.
Ein Weg muß ſehr gut ſeyn, den man ſoll zweimal machen.
Den aber muß ich thun, wie wenig er von Lachen,
Wie viel er Weinens hat: doch ſpricht mich dieß zur Ruh,
Daß ich ihn noch mit dir und meines gleichen thu.
Sind jemals Freunde noth, ſo ſind ſie noth im Reiſen,
Ihr Beiſein iſt vor Gold und Schätzen weit zu preiſen,
Sie mindern die Gefahr, halbieren den Verdruß,
Und ſind einander ſelbſt für Wagen, Stab und Fuß.

Steh ewig, Iſpahan in deiner groſſen Weite,
Und werde nimmermehr den Feinden eine Beute;
Reut' alles Unkraut aus; geh' über Korasan,
Das deinen Adel ſchimpft; mach' alles wie Revan,
Das deine Stärke trutzt; wir wollen dein Behagen,
Und deine Trefflichkeit mit uns zu Hauſe tragen,
Und ſtreuen in die Welt. Habt jetzt nun gute Nacht,
Ihr Freunde! die ihr uns oft habet froh gemacht.
Mit dieſem kränzen wir Imaus weite Hörner,
Der Taurus Bruder iſt; wir warfen Weihrauchkörner
Den Göttern in die Glut; und wandten von Kaswin
Uns in ein Nordenland, wo ewig Blumen blühn,
Wo Sand und Dürre ſtirbt, wo Frucht und Fülle lebet,
Wo ſtengs Ein Lenz nur um Thal und Hügel ſchwebet.

In Persiens fein Mark, das treffliche Gilan *),
Das Rom und Frankreich trotzt, und Spanien schimpfen kann.
Hier hat es die Natur mit Bergen rings verschlossen,
Hier mit der strengen See, die rühmlich heißt, umgossen.
Das lustige Rubar **), das seidenreiche Resch ***),
Das seinen trocknen Durst in Sernbare löscht;
Das reichdurchflossne Thal, die stets besäten Felder,
Das immergrüne Haar der unverlichten Wälder,
Folgt' uns bis in Mogan, wo selten Regen fällt,
Das gleichwohl Wild und Vieh und Menschen unterhält.
Araxes, da wo er in Cyrus trübe Fluthen
Sein leimicht Wasser wälzt, und breit wird zwanzig Ruthen,
Floß unter unsrem Fuß als wie gezähmet hin.
Schirvan, das ließ uns frei und sicher durch sich ziehn.
Das ewige Derbent, das Werk des grossen Griechen ****),
Vor dem die Scythen noch erschrocken sich verkriechen,
Das jung für Alter sieht, und noch die Mauer zeigt,
Die hier von einer See bis an die andre reicht,
Ließ sich uns wohl durchsehn; bis hieher ließ sichs trauen.
Von hieraus hub uns an, zwar nicht umsonst, zu grauen.
Wir rückten wachsam fort. Der Völker neue Tracht,
Ja selbst das neue Land, das machte sich verdacht,
Wie der Kalmücken Grimm, die Frechheit der Usminen,
Der Poinacken Trutz und üppiges Erkühnen,
Der Tagastaner List und strenge Dieberei,
Uns oftmals blaß gemacht, das denke du hiebei.
Wie lag sich's vor Tarku, da hier Hyrkanus brauste,
Hier des Promethus Berg mit ofen Donnern sauste!
Da schwur der Kneder uns, der Tartar da den Tod,
Vor, um und hinter uns war nichts als Eine Noth.

---

*) Auf der Rückreise von Ispahan nach Mosku.

**) Diesen höchst angenehmen Ort hat Fl. auch noch in 2 Sonetten besungen. Z.

***) Wegen des grossen Seidenbaus. Z.

****) Alexander der Grosse soll die Stadt Derbent erbaut haben. Z.

Von innen Qual und Angst, von aussen Furcht und Zagen,
Da hörte man von nichts als Blut und Raube sagen;
Es mußte seyn gewagt! Was der verhasset' Ort
Mit Pferden nicht versieht, das muß zu Fuße fort.
Koinsa *), habe Dank, Jalsai sey gepriesen,
Und, Chiselär, gelobt, ihr habt euch gut erwiesen,
Uns freundlich über bracht, und du auch, o Schafgall,
Mehr durch des Vaters Schuld, als deinen eignen Fall
Den Nachbarn hochverdacht, beherrsche dein Gebürge,
Nimm deiner Thäler wahr, daß kein Feind drinnen würge.
Ihr Heyden, gute Nacht! erkennt einst wer ihr seyd!
Wir setzen nun den Fuß in unsre Christenheit.

Mit diesem grüßten wir die mannlichen Cirkassen,
Die sich, zwar Christen nicht, doch christlich herrschen lassen.
Ihr Terki, welches doch nichts minder reussich heißt,
Hat unsre Wiederkunft von Herzen sehr gepreist.
Das Sandfeld, das die Flucht der schnellen Tartern kennet,
Und von der Sonne Glut oft lichterlohe brennet,
War jetzo noch vor uns der Reise strenger Theil,
Da nichts als Staub und Salz, und Salz umsonst steht feil.
Zu mangeln zwar gewohnt, nicht aber, gar zu darben,
Mußt' ich auch mitten fort; auch selbst die Tartern starben,
Des Landes eignes Volk. Die dritte Nacht brach an,
Ich hatte weder Mahl, noch Schlaf, noch nichts gethan.
Die Erde war mein Pfühl, mein Ueberzug der Himmel,
Der Trunk zerschmelztes Salz, das Essen fauler Schimmel.
Wie nah' hatt' uns doch da nicht gänzlich umgebracht,
Bei Tage Hitz' und Durst, die Mücken bei der Nacht.

Verzeih mir's, Evian! dem sich der Himmel neiget,
Ich habe mich noch nie so tief vor dir gebeuget,

---

*) Koinsa, bei Olear. Kolsu, Jalsai bei O. Alsai, und Chiselär oder Kiselar sämtlich Flüsse. Schaffgall oder Schafsal, eigentlich Schamchal, Amtsnahme des tartar. Oberfultans Mahmud, der den Durchgang der Gesandten beförderte, dessen Vater aber durch seine Räubereien verrufen war. Olear. p. 503 — 517.

Als vor der Wolga zwar, als ich ihr Ufer sah,
Und einen langen Zug *) that aus der Hand der Rha,
Aus ihrer süssen Hand. Ich schwöre bei den Schalen,
Daraus ihr Götter trinkt auf euren besten Mahlen,
Der schlechte, trübe Trunk durchgienge mir das Blut,
Mehr als Diespitern sein beßer Nektar thut.
Verzeih uns, Vaterland, daß wir nicht ehe kommen,
Es ist kein schlechter Sprung, den wir uns vorgenommen,
Wir thun kein schlechtes Werk; sechs Jahre gehn uns hin,
Dieß, was uns ist Verlust, ist, Mutter, dein Gewinn;
Durch uns kömmt Persien in Holstein eingezogen,
Von welchem nun die Post ist überweit geflogen.
Die Völker drungen sich in ungezählter Zahl
Um Gottorff, und in ihm um seines Fürsten Saal.

Was wird dieß, Bruder! dir für Ruhm inskünftge geben,
Daß wir, auf wen'ge noch, doch Alle fröhlich leben,
Auf wen'ge noch, die theils der Feind warf in das Gras,
Den wir uns reihten selbst, theils ihr Bedrängniß fraß.
Der grosse Rudolph sah von achten Einen wieder.
Zur guten Zeit gesagt: noch keiner liegt darnieder,
Den unser Fürst betraurt. Des Dankes guter Theil
Wächst dir hierüber zu, du, unsres Lebens Heil,
Du unsrer Krankheit Tod! Ists auch erhöret worden:
So lange reisen wir von Westen aus in Norden,
Von Nord in Ost und Süd, durch Regen, Hitz' und Schnee,
Durch Mangel und Gefahr, durch Wald, durch Sand und See,
So mancher Krankheit Ziel, so mancher Fälle Scherze **).
Gottlob, und dir auch Dank, uns kränket noch kein Schmerze,
Uns frißt noch keine Sucht. Wir trutzen Neid und Noth,
Und sind bis hieher noch nichts weniger als todt.

*) Unter dem vielen Ungemach, das die Gesandtschaft auf der Reise durch die große Heide von Terki bis Astrachan ausstehen mußte, war der gänzliche Mangel an süssem Wasser nicht eins der geringsten; daher die Leute, als sie an die Rha oder Wolga kamen, alsobald niederfielen, und mit der größten Begierde aus dem Strome tranken. S.

**) d. i. wir, das Spiel so vieler Unfälle.

Ich habe satt gelebt, wirst du mich nur versichern,
Mein Bruder, diese Gunst zu thun an meinen Büchern:
Sie führen an den Ort, da mein' und ihre Zier,
Den Kranz der Ewigkeit auch auf wird setzen dir.
Dein Lohn wird dieser seyn. Sie werden nicht vergehen,
Die Namen, die allhier mit angezeichnet stehen.
Sonst alles Andre stirbt. Was eine Feder schreibt,
Die Glut und Seele hat, das gläube, daß es bleibt.
Wenn Nichts mehr Etwas ist. Ich kann nicht ganz verwesen,
Mein bester Theil bleibt frisch, wenn dieses mit den Besen
Zusammen wird gekehrt. Gesetzt, dieß sey nicht viel:
Doch will ich, was ich hab', und habe, was ich will.
Und ob auch dieses hier wird schlecht genug gehalten,
Und minder oft, als Nichts, so laß die Zeiten walten,
Du weißt es doch mit mir, daß tausend Andre sey'n,
Und tausend Andre noch, die allen andern Schein,
Dem Lichte setzen nach. Wer eine Kunst will treiben,
Der muß bey ihrer Schul' und seines Gleichen bleiben,
Wer fremde Herren sucht, der findet fremden Sinn;
Nicht nur der Leib allein, auch sein Gemüth ist hin.
Wir kommen wieder hin zu unsern freien Geistern,
Da Kunst und Tugend gilt, da Niemand uns darf meistern.
Ist's Wunder, daß ein Land und Volk die Künste haßt,
Das, weil es hat gewährt, nicht Eine hat gefaßt?
Fehlt mir denn gleich der Wunsch, und ich soll hier noch fallen,
So laß mich, wo ich bin, mit meinen Andern Allen,
Dieß nimm nur mit anheim, die Finger voll Papier,
Da leb' ich ohne Tod, da bleib' ich ähnlich mir.
Dieß ist mein Ebenbild. Was? Bild? Mein ganzes Wesen,
Das du zwar hier noch siehst, dort weit wirst besser lesen.

Verlaß die sieche Stadt, und thu dich, Bruder! an,
Laß sehen, ob ich dich recht fröhlich machen kann?
Lauf, Junger! hohl' uns her Melonen aus Bucharen,
Arpusen von der Rha, und andre solche Waaren.
Du, Andrer! eile bald, und bring' uns auf der Post
Kalt Bier, gewürzten Meth und jungen, rothen Most.

Der Zucker leiden mag. Das erste, das ich leere,
Ist, Bruder, daß du lebst, aus diesem weiten Meere *),
Das, so wie hier Hyrkan, viel Flüsse schlingt in sich,
Und keinen Auslauf hat, als welcher fällt in mich.
Das Andre laß' ich seyn auf dein' und meiner Lieben,
Die sich vielleicht um uns nicht sehr nun mehr betrüben.
Das Dritte thu' mir noch durch diesen engen Ring **),
Den ich zu guter Letzt von lieber Hand empfieng.
Gott weiß, worauf und wo! doch, dir ist gar nichts fremde,
Was mir verborgen liegt hier unter diesem Hemde.
Sa! Bruder' trink' noch eins, auf Treue zu bestehn;
Denn morgen werden wir, will's Gott, zu Segel gehn!

*) Dem Meere des Weines.

**) Es war vor Zeiten im Gebrauch, die Gesundheit der Geliebten durch einen vor den Mund gehaltenen Ring zu trinken. B.

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Zu Nro. 1. Unterſchied] Flemming: Unterſcheid.

Zu Nro. 3. im Tanz'] Fl. ein Tanz'. Ohne Zweifel ein Druckfehler.

Zu der Nymphen glatter Zunge] Fl. wie der Nymphen glatte Zunge. Dieß giebt keinen Sinn.

Zu Nro. 3. Die verliebten] Fl. verliebten. Ohne Zweifel Druckfehler.

Zu Nro. 4. uns endlich müde macht] Fl. uns endlich alle macht.

Zu Nro. 7. Ich nicht mit Echo laſſe mich] d. i. einlaſſe.

Zu Nro. 8. Nach der zweiten Strophe ſteht bei Fl. noch folgende:

Meint ſie wohl, mich zu betrüben,
Mit dem, was nur iſt ein Schein?
Nein! Will ſie mir gut nicht ſeyn,
So kann ich ſie auch nicht lieben!
Cynthia u. ſ. w.

Zu Nro. 9. Der Klagen, die] Flemming: des Klagen(s), das —.

Zu Nro. 10. Bis hieher war ich todt] Fl. bin ich —

Des Liebesgotts Geſchütz] Fl. Gott Amors ſein Geſchütz.

Zu Nro. 11. ird'ſchen] Fl. ird'nen. (oft.)

Zu Nro. 12. Nichts iſt ſüſſers, als zwei Treue,
Wenn ſie Eines worden ſind,
Dieß iſts, deß ich mich erfreue,
Und dazu ſpricht ja mein Kind.]

Dieſe Worte heiſſen bei Flemming ſo:

Nichts iſt ſüſſers, als zwei Treue,
Wenn ſie Eines worden ſeyn,
Dieß iſts, das ich mich erfreue,
Und Sie giebt ihr Ja auch drein:

Zu Nro. 13. Nach der zweiten Strophe folgt bei Fl. dieſe:

Alſo wenig ſie ſich haſſen
Und nicht ſelber ſie ſeyn mag,
Alſo wenig wird ſie laſſen
Den, der Sie zu ſeyn ſtets pflag.
Eins, das ſie dem Andern giebet,
Liebt es, wie ſichs ſelten liebet.

In demſelben Lied ſteht ſtatt jetzo bei Fl. itzund und ſtatt ſey'n beidemal ſeyn (der veraltete Indikativ, für ſind).

Zu Nro. 15. Deß ich mich ſtets freue] Fl. das u. ſ. w.

Zu Nro. 16. Nacht und Tag und alle Blicke] d. i. Augenblicke. Send' ich, Herz!] Fl. Schad!

Was du ſelber dir ſagſt zu] Fl. Was du dir ſelb-ſelbſt ſagſt zu. (oft.)

Zu Nro. 17. Die Geberden ſind —] Fl. das Geberden war —. Dann dich —] Fl. Schatz! dich —.

Zu Nro. 18. Str. 2. Ein Weib — die] Fl. ein Menſch — das —

Str. 8. abgethan] d. i. entfernt.

Str. 10. bekenne ſelbſt auf dich] d. i. gegen dich.

Str. 13. erfüllt] d. i. vollkommen geheilt.

Str. 14. Sie je von ſich] Fl. Sie eins (einſt, je) aus ſich.

Nach der 16ten Strophe ſteht bei Fl. noch folgende:

Ein Kranker, der gewiß
Am Tode liegt,

Der tröſtet ſich auf dieß (nehmlich auf das Sterben),
Was er auch kriegt, (was ihm auch zu Theil wird);
Das iſt gewiß: ich muß dahin (ich vergehe),
Doch bleib' ich, wie ich bin,
Friſch, (am Leben, und doch) ohne Sinn!

Str. 17. Doch eher wird der Sonne Schein
Am Himmel gehen ein —
Flemming: Doch wird Dianens Brudern Schein
Eh gehn am Himmel ein —

Str. 20. vor] d. i. zuvor, einſt.

Thut, wie man hat an euch gethan] d. i. wie ihr ſelbſt an Jovis Plan (an's Himmelsgewölbe) geheftet ſeyd.

In der 22ſten Str. iſt das Metrum vernachläſſigt: die 2te Zeile hat einen Fuß zu viel, die 6te einen zu wenig.

Str. 23. drauf] d. i. zur Verſiegelung.

Str. 24. Treu iſt er] Fl. Treu' iſt es. Ohne Zweifel Druckfehler.

Zu Nro. 19. Leid anthut] gedruckt ſteht Leiden thut, was aber doch wohl nur aus dem vom Herausgeber falſch geleſenen Manuſkript Flemmings entſtanden ſeyn kann.

Herz!] Fl. Schatz!

Zu Nro. 20. Nach der 3ten Strophe folgt bei Fl. noch dieſe:

Sie, dieß Menſch, dieſe Halbgöttinne,
Sie, die iſts, mein erfreutes Leid.
Die Kraft der ſtarken Trefflichkeit
Treibt mich aus mir und meinem Sinne.
So daß ich ſonſt nichts um und an,
Als ſie nur achten muß und kann.

Zu Nro. 21. Der erſte Vers, den wir weggelaſſen, heißt:

Laß es ſeyn, mein Sinn, und ſchweige,
Stelle deine Seufzer ein;
Schlechte Seelen, die ſind feige,
Die nur von der Erde ſeyn.
Denke, denke, was du denkſt,
Daß du dich ſo abekränkſt.

Zu Nro. 21. Drum was nützet] Fl. Mein! was nützet —

Zu Nro. 22. Was säumest du] Fl. Was säumst du dich —
Das schöne Kind] Fl. das liebe Mensch. (Dieser oft wiederkehrende Ausdruck ist überall verändert worden.)
Nach der 6ten Strophe steht bei Fl. folgende:

Gehabt euch wohl, ihr schönsten meiner Tage,
Der [deren] ich mit ihr so viel zu haben pflage,
Gehab dich wohl du manche süsse Nacht,
Die ich mit ihr in Liebe durchgebracht.

Adé du Platz] Fl. Ade o Platz —.
Zu Nro. 23. Wie mir von ihr geschehen] Fl. als mir u. s. w.
Zu Nro. 24. Str. 9. Des Glückes Kind] Fl. ein Glückeskind —
Str. 12. So lang ich mich besinne] Fl. weil ich mich selbst besinne.
Zu Nro. 26. Nach der 3ten Strophe folgt bei Fl. diese:

Sie mag mich denn gleich sieden oder braten,
Sie muß mich doch der Seelen lassen rathen,
Die ihren Grimm, wie saur sie ihn macht,
Doch nur verlacht.

Zu Nro. 26. Gott ists allein, der] Fl. Gott der ist der, der —
Bewahre mich] Fl. enthalte mich —.
Zu Nro. 27. Str. 14. unsre Wünsch' und Zähren] Fl. unser Wunsch und Zähren.
überein] d. i. gemeinschaftlich.
Zu Nro. 28. Str. 4. sind geleert] Fl. ausgeleert.
Nach der 6ten Str. stehen bei Fl. folgende:

Der erzürnte Himmel dräut
Wegen unsrer Sicherheit,
Daß er uns ganz stürzen will,
Weil uns unser Helfer fiel.

Zwar, wie zornig Gott auch war,
Doch bedacht' er die Gefahr,
Unsre Noth erhielte dieß,
Daß er uns noch siegen ließ.

Aber ach! der theuren Luft,
Die uns unſern Schatz gekoſt,
Unſern Nützen und Gewinn
Reiſſet eine Kugel hin.

Str. 10. Lächeln] Flemming: Lachen.

Nach der 13ten Str. kommen bei Fl. folgende:

Und ihr Feinde, gebt es zu,
Setzet euch mit uns in Ruh,
Daß wir bei der letzten Zeit
Stehn in ſichrer Einigkeit.

Denket, daß der Friede nährt,
Denket, daß der Krieg verzehrt,
Denket, daß man doch nichts kriegt,
Ob man ſchon auch lange ſiegt.

Stelle deine Schlachten ein,
Mars, und lerne milder ſeyn,
Thu die Waffen ab, und ſprich:
Hin, Schwert, was beſchwerſt du mich?

Zu Nro. 30. Deſſen nun nicht ohn Beſchwer
Die betrübte Welt ſo lange
Harret, ſehnſuchtsvoll und bange.]

Fl. Deſſen — ſo lange
Sich verſieht und ihr macht bange.

Nach der 4ten Strophe folgt bei Flemming dieſe:

Unſer Himmel iſt im Stalle,
Recht ſo Hirte Sobojus,
Daß du mit der Pfeiffen Schalle
Ihm verehreſt deinen Gruß.
Bei der Engel lauten Chören
Läſſeſt du dich billig hören.

Zu Nro. 31 u. 32. Dieſe beiden Gedichte ſtehen in Flemmings Ausgaben als Ein Ganzes, da es doch offenbar zwei Lieder, zwar in Einem Versmaas, aber ganz verſchiednen Inhaltes ſind. Das erſte endet mit der 4ten Strophe, ſcheint aber Fragment zu ſeyn.

Zu Nro. 31. Die eingesperrten Seelen] Flemming: die einversperrten S.

Sie würd' sich ein bessres wählen] Fl. Sie würd' ihr u. s. w. (oft.)

Zu Nro. 32. Und mir durch die Pest der Schriften Lassen Seel' und Mark vergiften.] Bei Fl. statt Pest, Post, was doch nur sinnloser Druckfehler seyn kann.

Nach der 5ten Strophe folgt diese unvollendete:

O ihr Weisen auf den Schein,
Wer bezahlt euch Leib und Leben,
Das ihr blicklich hin müßt geben,
Wenn ihr so wollt weise seyn.

Zu Nro. 33. feilen] d. i. fehlen.

verbricht] d. i. säumt.

Zu Nro. 34. Ueberschrift: „Auf Herrn Martin Schörkels und Jungfer Margarethen Putschers Hochzeit." — Wo die Namen nicht auf das Gedicht Einfluß haben, bleibt die Ueberschrift, als für den jetzigen Leser nicht nur gleichgültig, sondern oft auch störend, wohl besser weg.

Zu Nro. 34. Str. 4. Da nun in erwärmter Erden
Alle Kräfte rege werden,
Wie bei Liebenden geschieht.

Fl. Da — Erden
Alle Sachen rege werden,
Wie bei Buhlern auch geschieht.

Zu Nro. 34. Str. 5. sehet] Fl. seht, seht —

Str. 7. Lieb' ist hier, wie allzeit frei] statt wie steht, offenbar ein Druckfehler: wir.

Str. 8. ähnlich] Fl. gleiche.

Str. 9. wundersüssen] Fl. zimmetsüssen.

Nach dieser Strophe kommt bei Fl. folgende:

Zwei vermengte Lüfte machen
Einen Geist, der grosse Sachen,
Doch in kleinem Halle sagt:
Sachen, die nur ihr besinnet,
Und doch Keinem sagen könnet,
Der euch um dieselben fragt.

Zu Nro. 35. Ueberschrift: „Auf H. Henrich Scherrls und Jungfer Annen Sophien Grünewelds Hochzeit."

Str. 2. es läßt sich] Flemming: es kann sich —

Nach Str. 3. folgt bei Fl.:

Freie, was sich nehmen kann,
Junge Leute sollen lieben;
Alte geht es gleichfalls an,
Die es ja so sehnlich üben.
Wer es hindert und verbeut,
Der thut wider Billigkeit.

Zu Nro. 35. Str. 5. Der hat keinen Gott zum Freund] Fl. mit dem ist kein Gott nicht Freund.

Str. 9. sehet] Fl. seht, seht —

Zu Nro. 36. Nach Str. 4. folgt bei Fl. diese:

Und wer zweifelt an dem Buhlen,
Das ihr Federvölker treibt,
In den grünen Wälderschulrn?
Niemand lebt nicht, der nicht gläubt,
Daß die süssen Melodeyen
Nichts als Buhlerlieder seyen.

Str. 6. beschwerlich seyn] Fl. beschwert zu seyn.

Str. 9. herzt ihn] Fl. und thut, —

Zu Nro. 37. Ueberschrift: „Auf Herrn Adam Zeidlers und Jafr. Esther Webers."

Str. 8. Jedes Auge] Fl. und die Augen —

Zu Nro. 38. Ueberschrift: „Auf Herrn Heinrich Arnincks und Jgfr. Elschen van Schoten Hochzeit in Reval."

Str. 5. braucht ihr] Fl. dürft ihr —

Str. 6. Amor wehret sich in Eile Mit dem Pfeile] Fl. Amor bot ihr bald die Spitze Mit dem Blitze —

Str. 8. leid, so] Fl. leide, —

Wie der Fremde —] Fl. daß der Fr. —

Str. 14. Bleibt dem Liebsten jetzt zu thun] Fl. das soll ihr der Liebste thun.

Zu Nro. 40. Str. 8. Dazu] Fl. Sonst noch —

Str. 9. komm denn] Fl. Komme — .

Zu Nro. 41. Str. 3. Ihr habt, als ich, mehr Glücke] Fl. Habt als ich, mehr Gelücke.

Str. 3 u. 4. O schlingts ihr — ihretwegen] Flemming: Und schlingts ihm — seinetwegen. — Beides paßt nicht zu der Ueberschrift: für eine Jungfrau.

Zu Nro. 42. Str. 3. Bleibe lieblich] Fl. bl. schöne —.

Zu Nro. 44. Str. 2. Wenn — klingen] Fl. Wenn Katz', Heins' und Opitz singen, So will ganz nichts Fremdes klingen.

Str. 10. Apollo's] Fl. Thymbräus.

Zu Nro. 46. Str. 1. Du, das] Fl. nach dem —.

Str. 5. das Land] Fl. das Vieh.

Zu Nro. 47. Str. 2. Der ganze Himmel] Fl. gegen das Versmaas: „der Himmel."

Zu Nro. 51. Nach Str. 2. steht bei Fl. folgende:

Wo ist der Stirnen Schein,
Die klaren Aeugelein?
Die Zähne blecken!
Der Wangen Milch und Blut
Verfärbt die schöne Flut
Mit todten Flecken.

Zu Nro. 52. Str. 6. alle werden seyn] Fl. alle künftig seyn. (d. i. sind.)

Str. 7. Folgte Rom) Fl. folgte nach —.

Str. 12. laut zu sagen] Fl. 'raus zu sagen.

Zu Nro. 53. Str. 4. Wiege wechselt Gott mit Grabe] Fl. Gott, der wechselt stetigs ab —.

Zu Nro. 56. ich bin ganze Niederlage] Fl. die ganze N.

Zu Nro. 57. die Seeligkeit selbst ist in mich hineingezogen.] Fl. die S. selbselbst ist in mich eingezogen.

Zu Nro. 61. Jetzt fällt man uns ins Mahl] Fl. j. f. m. ins Konfekt.

Zu Nro. 64. nächstens] Fl. balde.

Zu Nro. 67. Mag wollen, oder nicht] Fl. Ich will gleich, oder nicht.

Zu Nro. 70. Abkunft] Fl. Ankunft. Sinnloser Druckfehler.

nichts mehr] Fl. Nichts nicht.

Zu Nro. 72. Zur Ueberschrift fügt Flemming noch hinzu: „Zu Niesowag in Schirwan, am kaspischen Strande.“ Dieses Niesowag ist ohne Zweifel einerlei mit Niesabath, Niesawat, Niasabath, ein Dorf, in welchem die Gesandten nach ihrem Schiffbruch auf der kaspischen See Unterkunft fanden. S. Flemmings Leben, und Olear. p. 272 und ff.

Zu Nro. 73. So wie im Bett' und Arm] Fl. Wie in das Bett' und Arm.

Zu Nro. 81. Sie hielt so feste mich] Fl. Sie hielte feste mich.

Bei ihr noch ist mein Sinn] Fl. Bei mir u. s. w. Ohne Sinn

Zu Nro. 84. An das bernsteinerne Armband.] Fl. agsteinerne, Zach. agisteinerne.

durch Meersalz] Z. durchs Meer, Salz —.

Guinee — — sagen] Fl. Guinee und Peru auch wieder wollen sagen. Zach. Guinea und Peru —.

Zu Nro. 89. quilt] Fl. trifft.

Zu Nro. 92. Kein Störer tret' herzu!] Fl. Silenus, sprich kein Muh!

Herz!] Fl. Schatz!

wie du im Schlafe machest] Fl. was du u. s. w.

Zu Nro. 95. Dis hat nicht so viel Gold in allen seinen Schätzen] darauf soll sich reimen: O so kann Niemand dich, als du dich selbst bezahlen. Vielleicht hat der Dichter geschrieben: — in seinen Schätzen allen. O! so kann Niemand dich] Fl. So kann dich Niemand nicht —.

Zu Nro. 97. Dießmal] Fl. dieß Jahr.

Zu Nro. 98. Es stellt —] Fl. Und stellt —

Zu Nro. 99. Nach Phoebus Glanze] Fl. n. P. seinem —

Zu Nro. 101. Ist nichts Verwerfliches, ist Menschliches nichts mehr] Fl. ist ganz verwerflichs Nichts, ist ganz nichts Menschlichs mehr.

Zu Nro. 103. Dir aber, schönster Brand, Der tausendfachen Glut, sey dieß für allen Andern Geheim gesagt] Fl. du a. s. B. Der tausend Sachen Glut u. s. w. Ohne Zweifel Druckfehler.

Zu Nro. 106. Entzieht ſich] Flemming: entbricht ſich —.

Zu Nro. 111. Herr gieb du mir die Gnade] Fl. H. gieb mir die Gnade.

Zu Nro. 113. Es ſtünde leidig faſt] Fl. es ſt. leiden faſt!.

Zu Nro. 114. V. 17. faſt ſelber] Dieß unterſcheidet hier Zacharia gut dem Flemmingiſchen: ſelbſelbſten.

Zu Nro. 114. p. 175. Der Göttin von Sala] Fl. die Göttin von Sala (ec. iſt).

Zu Nro. 117. Und eilbald wird geſchehn] Fl. Alsbalde w. g. —

Zu Nro. 117. Mars nur der iſt nicht hier] Fl. Mars nur iſt nur nicht hier. Zacharia: Mars iſt allein nicht hier.

Und bring' ihn uns herauf] Fl. Und bring' ihn mit dir herauf.

Es iſt vorhin zu ſpat] Zach. ſchon ſpat.

— Der güldne Friede zog
Auf allen Straßen ein. Das gute Glücke flog
Um Städt und Dörfer; hier, ſprach Mars, ſoll es verbleiben]

In Flemmings Ausgaben iſt dieſe Stelle ſo verſtummelt: „Die güldne Friede-zahl Auf a. St. ein. Das gute Glücke flob Um Städt' und Dörfer her, ſprach Mars, ſoll es verbleiben."

Zacharia korrigiert ſo:

— Der güldne Friede zob
Auf allen Straßen ein; das gute Glücke flob'
Um Städt' und Dörfer her; hier, ſprach Mars, ſoll
es bleiben.

Allein zob und flob ſteht hier offenbar für zog und flog; denn Flemming will ja gewiß nicht ſagen, das Glück ſey geflohen. Her aber iſt bloßer Druckfehler ſtatt hier. So haben wir die Stelle wohl richtiger wiederhergeſtellt.

Das Uebel iſt dahin, das Trauern iſt vorbey] Hier ſchließt Zacharia; ohne Anmerkung. Der Schluß darf aber, ſchon um der Ueberſchrift willen, nicht fehlen.

Zu Nro. 118. Dieß Gedicht geht noch einige 30, minder bedeutende Verse fort, iſt aber Fragment. Periere bene multa, ſagen die Ausgaben.

Zu Nro. 119. Es war die Luft mit Nacht und Wolken ganz bedeckt] Flemming: Die Luft war mit der Nacht und Wolken ꝛc.

Da ließ der Höchſte denn] Fl. der Höchſter ließe da —

Des Wetters leichter Ball —] Hier folgen 33 Verſe, theils einer Beſchreibung des abermaligen Sturms, theils einer Schilderung der Angſt gewidmet, die man um die Verzuglückten, von welchen man nichts wußte, in der Stadt Reval empfand.

Ihr lieſet willig an] folgt in 8 Verſen Beſchreibung des Schiffbruchs.

Des nahen Landes froh] 7 Verſe voll von Gemeinſprüchen folgen.

ward Jauchzen in der Eil] folgen 8 unbedeutende Verſe.

Zu Nro. 120. Der Anfang dieſes Gedichts V. 1 — 130 iſt minder bedeutend.

Es muß kein Zwang hier ſeyn] Fl. Hier muß kein Zwang nicht ſeyn.

Sie thun nichts als mit Luſt] Fl. Thun nichts nicht, als mit Luſt.

Wie weit ich ihm nun bin, wie lange nachgereiſet] In Flemmings Ausgaben korrupt: Wie weit ich ihn nun bin, wie lange noch gereiſet. Zachariä ſtellt die ächte Lesart her.

Zu Nro. 121. des Ueberwundnen Geld] ſo reſtituirt Zachariä. In Fl. Ausgaben ſteht, ohne Sinn: „das überwunden Geld —“

wo man ſoll ernſthaft ſeyn] Fl. wann —.

Zu Nro. 124. Phönien] ſo Zach. bei Fl. Pocinen.

— — Was eines Wiege war —] Fl. Ausgaben: wieder; worin wir keinen Sinn finden konnten.

fröde] ſcheint ein Provinzialismus zu ſeyn. Zachariä korrigirt nicht ganz paſſend: ſpröde.

und iſt kaum halb heraus] Fl. und die (die Veil'ge) kaum halb iſt 'raus —.

Daß wir geringer ſind, als aller Blumen Schein.] Flemming: Daß wir geringer noch, als alle Blumen ſeyn.

Des edeln Manns] Fl. des Edeln.

Zu Nro. 125. Ein Obſt das früh reift] Fl. balde —.

Zu Nro. 126. Da du nun nicht, wie der ꝛc.] Fl. daß —, wodurch der Sinn ganz entſtellt wird? Ohne Zweifel Druckfehler. Der Satz muß parenthetiſch genommen werden.

die Küſſe Augeln ſind.

Und was man ſonſten da im Sturme nich gewint] Fl. — die L. K. ſeyn,

Und was man ſonſten noch im Sturme nimmet ein.

Zu Nro. 127. So ſehen tragen hin] Hier folgen bei Fl. noch folgende froſtige Verſe:

— Gleich ſo that Hekuba,
Als ſie ihr letztes Kind zum Opfer führen ſah,
Und weinte mehr, als das. In gleicher Angſt und Peine
Stund Niobe, und ward gemächlich zu dem Steine,
Der noch ſo heißt wie Sie. Die Angſt tritt häufig aus
Und bricht für heißer Noth zu Mund und Augen raus.

Zu Nro. 128. bringe hin] Fl. richte hin.

p. 212. erbarm' es Gott! der Krieg] ſtatt deſſen ſetzt Zach. „der unglückſeel'ge Krieg.“

p. 213. Febrowitſch] Flemmings Ausgaben: Feber-witz.

p. 216. dich, Perſien] ebenſo Zacharia. Fl. das Perſien —.

Zu Nro. 128. p. 217. — ſo gern ſich aufgehalten] Fl. ſo gerne ſich enthalten.

Zu Nro. 128. p. 222. das gleichwohl Wild und Vieh u. ſ. w.] Fl. und gleichwohl u. ſ. w. Gegen die Konſtruktion.

Zu Nro. 128. p. 223. gewagt] Zach. gemacht. Wahrſcheinlich aus einer ſchlechten Ausgabe.

Zu Nro. 128. p. 223. Jaklai] Zach. Jaklat.

— — p. 224. Dieſpitern] Fl. dem Dieſpitern —.

— — p. 225. Laß ſehen, ob ich dich —] Zach. Laß ſehn, ob ich dich heut —.

Zu Nro. 128. p. 226. ſehe nun mehr] mit Zacharia. Fl. ſehe mehr nun —.

von lieber Hand] Zach. von Liebeshand —.

gar nichts] Fl. Nichts nicht —.

SACRA NATALITIA
AUGUSTISSIMI AC POTENTISSIMI
REGIS WÜRTTEMBERGIÆ,
GUILIELMI,

DOMINI NOSTRI CLEMENTISSIMI

Die XXVII. Septembris MDCCCXX.

PUBLICA ORATIONE

A GYMNASIO ILLUSTRI STUTTGARTIANO

PIE CELEBRANDA

INDICIT

GUSTAVUS SCHWAB,

A. M. Litt. Cl. et Archaeol. Prof. P. O.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Inest quaestionis de religione Sophoclis rationali Pars I.

STUTTGARTIAE,

Ex Typographia Fratrum Mezlerianorum,

Typ. Aul. et Consil.

Poet. gr. 94 nm

Herrn Professor
Doederlein
Hochwohlgeb.
B
zu [illegible]

Disputaturis panca de religione Sophoclis rationali, praefandum est, ne quis majora, quam aut possumus dare, aut in animo habemus, sub ipso, quem quaestioni nostrae praefiximus titulo quaerat. Nam neque in mythologiam Sophocleam inquirimus, neque symbolicam, quam dicunt, hujus rationem per singula enuendam patefacimus: sed in communi illa religione subsistimus, quam in omnibus, quae res divinas qualicunque modo attigerunt, humani animi operibus odorari licet, ea indigitantes, quae philosophia, ratiocinando de divino numine quaerens, invenire possit apud nostrum poetam addicentia placitis suis vel refragantia. Nemo enim negabit, poetas Tragicos, et in his praecipue Sophoclem, cum in chori carminibus popularem plerumque religionem lyricis conatibus quam maxime idoneam, propriarum imaginum splendore fulgentem induxissent; in reliquis tragoediae partibus (ne sic quidem excepto plane choro) philosophiam quandam rerum divinarum, modo a commentis istis alienam, modo subjectam eisdem proposuisse, qua totius carminis vis tragica et reconditior sensus proprie niteretur; eosdemque in his non tam interiorem antiquae mythologiae vim (quam persuasum habeo ne ita quidem perspexisse illos, et quasi de sublimi tuitos esse, ut nunc nostri temporis egregii antiquitatis scruta-

tores, quibus conquisiti undique patent thesauri, perspiciunt atque tuentur), quam eam in hisce formis expressisse religionem quae in omnibus eadem est, quamque naturalem et rationalem vocare inter omnes convenit. Hanc nos adgredientes singula persequemur eo ordine, quo vulgo de rebus divinis disputare solent philosophi [1]), exorsi a numine ac virtutibus Deorum, si ipsos per se spectaveris, deinde ad eum pergentes, qui inter ipsum numen illud mundumque ac homines intercedat, nexum.

Et primum quidem, quod ad numerum Deorum attinet, si audias fragmentum Tragici ex incerto dramate a patribus Christianis certatim exscriptum [2]), purum putum μονάδα habes Sophoclem. Sed

---

1) Aliter materiam in simili argumento adornavit vir eruditissimus atque elegantissimus Henricus Blümnerus, in libro justis virorum doctorum suffragiis ornato: Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylos, qui Lipsiae apud Tauchnitzium ao. 1814 prodiit; e quo tanquam benignissimo fonte, plerumque nos hausisse, quae Aeschyli passim cum nostro comparavimus, semel profitemur. Singulas ille auctoris tragœdias, aliam post aliam percenset; cujus rei causam ipsa doctrinæ in diversis Aeschyli tragœdiis diversæ ratio sufficientem præbuit; nos, in angustiore spatio, supersedere posse putavimus hoc labore, qui singularum rerum frequentiorem repetitionem reddit necessariam, idque optimo fecimus jure, quum unâ eâdemque, ut ita dicam, disciplinâ contineri omnia nostri dramata, facile nobis, qui pervovit poetam, concedet, quod etiam laudatorum a nobis locorum series, si quis operæ pretium esse ducat, scrutari laudatos, sponte docebit.

2) Legitur apud Justinum Martyrem bis, primum in Cohortatione ad Græcos Edit. Paris. anni 1742 p. 20 D. deinde in libro de Monarchia ejusd. ed. p. 57 B. C. apud Clementem Alexand. itidem bis, semel in Cohortatione ad G. Ed. Potteri, Venet. 1757. T. I. p. 63. atque iterum in Stromatum libro V. ejusd. ed. T. II. p. 717. apud Eusebium in Præparatione Evang. L. XIII. cap. 13. Edit. Colon. 1688. (juxta Parisin. 1628.) p. 680. exscriptum e Stromatibus Clementis Alex. sed variante passim lectione. Apud Cyrillum Alex. contra Julianum libr. I. Edit. Paris. 1638. Tom. VI. p. 32 B. apud Theodoretum Edit. Paris 1642. Tom. IV. p. 590 A. Duo primi versus leguntur apud Athenagoram in Legatione pro Christianis Ed. Paris. 1742. p. 283 D. Corrupti vestigia apparent apud Joannem Malalam Ed. Venet. altera anni 1733. p. 16 C. D. Ex his Bentlejus

illud abhorrens ab omni antiquorum de ejusmodi rebus sentiendi ratione, innumeris poetae testimoniis contrarium [5]), certissimis etiam

---

(v. infra) et Brunkius (Ed. Sophocl. Tom. IV. in fragm. incert. no. LI. p. 693. ed. prioris) exhibuerunt. Uterque in enormi lectionis et per se movente suspicionem varietate, pro suo arbitrio textum verborum constituisse videtur, licet Brunkius, Clementem unum adiisse dicat. Nos infra repetito e Brunkio fragmento accurate a nobis comparatas Patrum lectiones, quod a nemine factum esse scimus, subjicere, quamvis injucundus sit labor, haud refugimus.

5) Ut unum e millibus afferamus, comparetur cum isto figmento sincerus Sophocles in Oedip. Colon. v. 1005 sqq. Sed quid dico sincerus? si quidem hic ipse Oedipus ex parte certe nuper abjudicatus est Sophocli a viro cl. Fr. Thierschio in Actis philologorum Monacensium 1812. Tom. I. fasc. III. p. 322 sqq. Res hæc est: invenit ille in bibliotheca regia Monacensi in copiis Petri Victorii, quorum historiam videsis in introductione ad Acta p. XIII sq. inter collationes hujus viri Scholium antiquum ad Oedipum Coloneum apprime faciens, quod præter alia perquam memorabilia hæc primo statim introitu continet: *Τον επι κολωνῳ Οἰδιπουν επι τετελευτηκοτι τῳ παππῳ Σοφοκλης ὁ υἱδους ἐδιδαξεν, υἱος ὢν Αριστωνος, επι ἀρχοντος Μικωνος, ὃς εστι τεταρτος απο Καλλιου, ἐφ' οὗ φασιν οἱ πλειους τον Σοφοκλεα τελευτησαι.* Jam esse luculentissima Ciceronis (de sen. 7.) et Luciani (Macrob. 24. Tom. VIII. ed. Bip. p. 129.) testimonia, quibus tota fabula Sophocli Sophili filio, nostro, tribuatur, ipse fatetur. Quibus addendi sunt, Valerius Max. VIII. 7. ext. 12. „— — sub ipsum transitum ad mortem Oedipode Coloneo scripto." Et paulo post: „Idque ignotum esse posteris filius Sophoclis Jophon noluit, sepulchro patris, quæ retuli, insculpendo." (Ecce tibi haud spernendum testem!) deinde, quos illum piguit afferre, — Apulejus Orat. de Mag. Ed. Bip. Tom. II. p. 42. init. „— — protulisse, dicitur Coloneum, suam peregregiam Tragœdiarum, quam forte tum in eo tempore conscribebat; eamque judicibus legisse." — Hieronymus Ep. 2 ad Nepotian. „— — Oedipi fabulam, quam nuper scripserat, recitavit judicibus, et tantum sapientiæ in ætate jam fracta specimen dedit, ut severitatem tribunalium in theatri favorem verteret." (novissima Hieronymi verba, latiniora et elegantiora, quam ut ab ipso profecta sint, antiquum narrationis fontem arguunt.) — denique Scholiasta Aristophanis ad Ranarum v. 73. „— ως τοτε τον Οἰδιποδα διηγηται." Longinum de sublim. Segm. XV, 14 et XXXIII, 8 non ausim certum testem advocare, cum in altero loco non nisi particula tragœdiæ allegetur, in altero τον Οἰδιπουν simplici nomine laudans, ambiguum relinquat, utrum indicaverit. Sed Thierschius hæc aspernatus asserere non dubitat, hanc fabulam a nostro inchoatam, post avum fato ereptum a nepote, alumno ac deliciis avi, et duodecies inter tragœdos victore (Diodor. XIV, 53.) absolutam. Ita ut statuat, facere ait vir clarus, internam tragœdiæ indolem et conditionem: nam quæ senescentis poetæ in ea Jacobsius et Bœckhius agno-

extrinsecus allatis argumentis jam pridem pro suppositicio est agnitum [b]).

---

scant, ea Thierschius juvenilis necdum corroborati ingenii esse dicit. Sed scimus, quam incerta sint ejus modi ex interna poetæ natura judicia desumta, deficientibus argumentis, quæ vocantur externa. Externum autem quod excitat, unum est vox illa ἀδίδακτον a scholiasta adhibita; quod sciant omnes, διδάσκειν δρᾶμα, usu solenni auctorem ejus dici. [Docet ipse laudatus Diodori locus: ἐν δὲ ταῖς Ἀθήναις Σοφοκλῆς ὁ Σοφοκλέους τραγῳδίας διδάσκειν ἤρξατο, καὶ νίκας ἔσχε δώδεκα.] Id tamen mihi, pace viri clarissimi dixerim, ad firmandam suspicionem sufficere non videtur. Certe enim διδάσκειν δρᾶμα non plane idem est, quod ποιεῖν. Sed quia ὁ ποιητὴς plerumque etiam διδάσκων, docebat, edebat fabulam, promiscue vox adhibita est. Nonne autem fieri potuit, ut, qui confecisset fabulam, edere illam qualemcunque ob causam impediretur? Tunc igitur ἐποίησε quidem ille; minime vero ἐδίδαξεν idem. Quid igitur? si scholiasta nihil aliud voluit dicere, quam nostrum, morte occupatum, fabulam a se compositam edere ac publice docere non potuisse (quod cum testimoniis allatis optime convenit)? Hanc ergo quarto post avi mortem anno a nepote διδαχθεῖσαν i. e. in publico editam. Hoc sane non tam grave fuit, ut a multis antiquorum scriptoribus memoratu dignum haberetur: de illo (fabulæ partem a nepote compositam), quod gravissimum esset, tacuisse, quibus utimur veteres omnes, aut etiam falsa sensisse, vix statuendum. Igitur nos uti tanquam nostri Sophoclis fœtu Oedipode Coloneo, etiam hac in disputatione nulli dubitabimus. Ceterum oppositam Thierschianæ sententiæ Hermannianam, qui hanc fabulam, quantum e versuum conformatione colligi possit, non esse recentiorem Olympiade LXXXIX contendit, vide in editione Oed. Tyr. Erfurdtiana majore ad v. 1512.

b) Fragmentum ipsum e recensione Brunkii editum hoc est:

Εἷς ταῖς ἀληθείαισιν, εἷς ἐστιν θεός,
Ὃς οὐρανόν τ' ἔτευξε καὶ γαῖαν μακράν,
Πόντου τε χαροπὸν οἶδμα κἀνέμων βίας.
Θνητοὶ δὲ πολλοὶ καρδίᾳ πλανώμενοι
Ἱδρυσάμεσθα, πημάτων παραψυχήν,
Θεῶν ἀγάλματ' ἐκ λίθων, ἢ χαλκέων,
Ἢ χρυσοτεύκτων, ἢ 'λεφαντίνων τύπους·
Θυσίας δὲ τούτοις καὶ κακὰς πανηγύρεις
Νέμοντες, οὕτως εὐσεβεῖν νομίζομεν.

Varietas lectionis a nobis addita:

Ad v. 1. ἐν ταῖς ἀληθείαισιν Cyrill. Et ita Bentlejus, haud scio an ex mera conjectura; nam Cyrillianam recensionem, cum neuter Cyrilli mentionem injiciat, Bentlejus pariter ac Brunkius ignoravisse videntur. v. 2. ἔτευξε. Just. Coh. — Euseb. Sed τ' ἔτευξε Just. de Mon. — Clem. bis. — Theod. —

Neque tamen plane caruisse nostrum divinatione quadam, qua,
pue cum de summis humanae vitae casibus sermo est, unam

---

ag. Sic etiam Bentl. [illegible] contra metrum omisso τ' Cyrill. — Malal.
Clem. bis. — Euseb. v. 3. [illegible] Malal. [illegible] Clem. Strom. — καὶ [illegible]
. — Cyrill. — Malal. v. 4. πολλοι omnes præter Clem. Apud quem
m. vulgatur πολλῶν (quod Bentl. tanquam constantem omnium lectionem
) sed ibi quoque dissentiunt duo codices, quorum alter Paris. [illegible]
præbet, alter Joann. [illegible] πολλοι. Apud eundem in Coh. [illegible]
ibrariorum, ut videtur. Scripsit fortasse [illegible], quod minime tragi-
et Malalam, qui [illegible] exhibet. — [illegible] Just. Coh. — Malala; et sic
— [illegible] Cyrill. pessime. — Just. Coh. cum reliquis [illegible]. — v. 5.
. Just. de Mon. — Cyrill. — Malal. v. 6. [illegible] Cyrill. — [illegible]
καὶ ξύλων Just. Coh. — [illegible] Malal. — [illegible]
Clem. Coh. cum summa metri ignorantia. [illegible] χαλκεα Clem. Strom.
seb. — Theod. et ita Bentl. χαλκεα. Just. de mon. — Cyrill. hanc
em secutus est Brunkius. v. 7. [illegible] Omnes,
ed Clem. in Coh. Theod. Cyrill. negligenter [illegible]. Malala, ut
aid, vitiose [illegible]. Brunkius lectionem de suo mutasse
. v. 8. [illegible] Just. bis. — Clem. Strom. — Theod. sed [illegible] Clem. Coh.
, etiam Bentl. [illegible] Malal. — [illegible] idem. v. 9. [illegible] Clem.
d [illegible] Clem. Strom. — Euseb. — Theod. [illegible] Just. bis. —
. — Malal. — et sic Bentl. — Quæ apud Malalam manifeste corrupta
librariis, haud attulimus.

efactæ fraudis opera R. Bentlejo debetur, qui in epistola ad Joan-
Millium editioni Joannis Malalæ supra laudatæ affixa, fragmentum e sua
one sub oculos lectoris positum victricibus majori ex parte armis impu-
Ejus argumenta, si calamistros Angli demseris, eo redeunt: 1) Mirum, tam
m locum ecclesiasticis solis, eisque admodum paucis incurrisse in oculos,
omnium, maximeque Plutarchi, Porphyrii, Stobæi aciem effugisse. 2) Si
repetas, e quo patres isti hausere, tenebrionem invenies, qui supposita
persona librum edidit. Aperte fatetur Clemens Strom. V. l. c. [illegible]
[illegible] ἐν τῷ κατ' Ἀβραὰμ καὶ τοὺς Αἰγυπτίους etc.
atem exploratum habendum, tam a Justino et Clemente patres alios acce-
quam Justinum et Clementem commenticii ejus Hecatæi auctoritate tradi-
illene vero ut Sophocli versiculos aliquot vereretur affingere, qui illum
quo eos adduxit, librum ediderit simulata persona Hecatæi? 3) Ipsa ora-
e facit judicium. Nam neque χάλκεα pro χαλκᾶ, neque πολλοι adv. pro
minis est Attici aut in Tragœdia ferendum. [Sed hic est sane, quod mi-
virum in arte critica unicum tam leviter impenisse Patres. Nam neque
aut χαλκεα certum est, cum signiferi reliquorum Justinus ac Clemens,

eandemque esse, quae omnia efficeret, vim divinam edoceretur, libens affirmaverim. Videtur enim mihi, cum unicos quosdam absolutae aut bonitatis 5) aut justitiae effectus repraesentat, oblitus quasi

---

quorum etiam Malala vestigia pressit, uterque in altera loci recensione diversam lectionem exhibeant; et πολλον nonnisi in Clementis codicibus Stromatum, iisque non omnibus invenitur. Sed sit illud genuinum: ne ita quidem hæsisse Bentlejum velim, cum in locis Antigones v. 86. πολλον adv., ubi frustra Porsonus mutat (v. Erfurd. ad h. l.) et Trachin. v. 1196 πολλον masc. omnium codd. auctoritate firmetur; et similes ab Atticismo in senariis declinationes, a metro, ut videtur, provocatæ, nec justo titulo sollicitandæ, quales apud nostrum sunt μεστον, ὑπαρ, ναιχι, hinc illinc occurrant. Magis mihi suspectum videtur istud ταυτ' ἀληθειαισι, putidum sane ac non tam summi Tragici, quam et homuncionis in versu explendo trepidantis, et Christiani vel Judæi de dogmate solliciti.] 4) Personæ Sophoclis minime convenit oratio. Nam qua ille fiducia die ludorum (non aliàs enim in scena quam Panathenæis ac Trinis Liberalibus Tragœdiæ docebantur) illos ipsos ludos ac festos dies solennes in contemtum adduceret; idque impune se laturum speraret?

5) Ante oculos mihi versatur egregius ille locus de Oedipode divinitus et annuente magis numine benefico, quam puniente ad inferos rapto, ubi identidem θεος a nuncio narratur illum vocasse Oed. Col. v. 1626. (ed. Brunk.)

Καλει γαρ αὐτον πολλα πολλαχη θεος et v. 1629:
Ὁ δ' ὡς ἐπηθετ' ἐκ θεοῦ καλουμενος et de eadem re Chorus v. 1694 sq.
Το φερον ἐκ θεοῦ καλως
Χρη φερειν. —

Quod si Orcum voluisset significari (cui sane locus erat) mirum tamen, nunquam aut ipso nomine Ἅδην appellasse, aut adjecto articulo τον θεον vocasse. Labantem animum, et, quoties apud veteres Græcos certum quendam Deum (ut in Ajace v. 1660 Minervam) indicet vox illa θεος, sibi revocantem, firmavit Blümnerus ad Aesch. Sept. C. Th. v. 21. (ex ed. Schütz. nova, qua cum illo utimur) και νυν μεν ἐν τοδ' ἡμαρ εὐ ῥεπει θεος, hæc adnotans (p. 29.): „Dem θεος — was hier die Gottheit überhaupt zu bezeichnen scheint, — schreibt Eteocles das bisherige Glück zu." — Pertinet huc etiam A. Gellii testimonium N. A. II, 28. — a summo Creuzero alium in usum advocatum: veteres Romanos, ubi terram movisse sensissent certo Deo rem divinam non fecisse; quoniam qua vi et per quem Deorum Dearum ve terra tremeret, incertum esset. Quem ritum unici infinitique numinis sensui apud priscos Romanos vividiori Creuzerus tribuit. Symbol. ed. nov. T. I. p. 167. Idem egregie nobis adest in Præf. libri laud. p. XI. invocans „die Grundlehre von einer anfänglichen reinen Erkenntniss und Verehrung Eines Gottes, zu welcher Religion sich alle nachherigen, wie die gebrochenen und verblassten Lichtstrahlen zu

multiplicatae a populari traditione, a sacerdotibus, a poetis divinitatis [6]), in singulari numero, suppresso etiam haud imprudenter, quem nunc vocant, articulo, velut necessitate quadam cogente, acquievisse.

Neque duplicem apud nostrum regnare videas in rerum universitate voluntatem, quam Aeschylus in Prometheo suo materiam etiam tragoediae fecit, in reliquis, quae supersunt ejus, fabulis mitigavit potius, quam sustulit: alteram τῶν μοιρῶν, fati istius, cui omnia ne Diis quidem exceptis subjecta sunt, quod rerum ordinem contexuit, aeternâque lege regit mundum [7]); Deorum alteram, qui, impotentes, si cum fato pugnare conentur [8]), in eo plurimum pollent, quod ex lege fati agere, ac sua sapientia atque potentia hujus decreta adjuvare possint et hominibus nuntiare, horumque facta aut legibus illis consentanea eventu et mercede remunerare, aut repugnantia in irritum redigere et poenis allicere, simul cultum ac honores ab his sibi deposcere [9]).

---

dem vollen Lichtquell der Sonne verhalten." Hujus primariæ religionis vestigia licent etiam in nostro indagare.

6) Creon, pœnæ divinæ pondere oppressus, agnita tandem divina justitia (Antig. v. 1270) hæc ait v. 1272 sq.

Ἔχω μαθὼν δείλαιος· ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ
Θεὸς τότ' ἄρα τότε μέγα βάρος μ' ἔχων
ἔπαισεν, ἐν δ' ἔσεισεν ἀγρίαις ὁδοῖς.

7) Prometh. 511—518. 103 sq. 508 sq.

8) Prom. 526—528. 757 sq. 895. cfr. 594 sq.

9) Aesch. Suppl. 1051. Sept. C. Theb. 730 sqq. cfr. Blümneri libr. laud. p. 14. 29 sqq. 37 sqq. 54 sqq. 57 sqq. 101 sqq. 114 sqq. Quibus locis omnibus, qui ad singulas Aeschyli fabulas spectant, monstratur, non nisi in Prometheo repugnantem sibi in scenam introduci duplicem istam voluntatem; in reliquis omnibus consentientem, ita tamen, ut antiquior sit fati voluntas, eamque Jupiter ac ceteri Dii sequantur, mutare nec valeant, nec velint.

Invenit [10]) quidem Sophocles fatum, argumentis tragicarum fabularum quasi innatum, nec, nisi veteris tragoediae naturam mutaveris, ab ea divellendum: nexum scilicet quendam et praeformatum rerum ordinem, eventumque harum ex altera parte non commutandum humana libertate, ex altera per eandem accelerandum. Quo tamen ita usus est, ut modo ambiguum reliquerit, id quod in Oedipode utroque, in Philoctete, in Trachiniis fecit [11]), an non ex ipsa Jovis Deorumque voluntate pendeat fatorum istorum series; modo palam Deorum voluntatem causam eorum fecerit, quae materiam Tragoediae praebent, ut in Ajace [12]), in Antigona [13]), in Electra [14]). Idem, quae in singulis Aeschyli paginis occurrit, sive μοῖραν dixerit, sive πεπρωμένον, sive ἀνάγκην, sive χρεών, sive αἶσαν [15]), hanc multo rarius nominat. Et est ea Sophocli plerumque ne persona

---

10) Cfr. Cel. Jacobsii Sophoclem in Nachträgen zu Sulzer Tom. IV. p. 120. et A. W. Schlegel Dramaturg. Tom. I. p. 2?4. et quae de fato Sophocleo egregie disputavit nuper ereptus litteris cl. Solgerus in introductione ad versionem Sophoclis germanicam p. XXII sqq. cfr. XVIII sqq. et p. XXVIII — XLI.

11) Quid quod in ipso Oedipode Coloneo v. 964 sqq. hic non fato, sed iratis Diis omnia mala, quibus afflictus sit, attribuit cfr. 969 — 999: cum eadem ista Aeschylus in fatum omnia conferat Sept. c. Th. 939. 956?

12) Odium Minervae. Aj. 756 sqq.

13) Universa haec tragoedia in vindicandis Deorum inferorum juribus versatur. cfr. v. 519. 521. 749. 943. 1010—1022. 1070 — 1073; inprimis vero v. 810 — 816. His etiam Diis catastrophe debetur v. 1286. cfr. etiam Jacobs. l. l. p. 103 sqq.

14) Haec fabula, quatenus magni istius Pelopeii dramatis pars est, in fato nititur, quod tralatitium nactus est Sophocles; sed ipsa per se spectata rem tractat a Diis institutam, Deorumque voluntatem exsequitur.

15) De variis his nominibus rem modo diversam, modo eandem significantibus, adeatur Blümner. p. 120 sqq.

quidem ac dea, sed nil nisi ipse vitae humanae tenor [16]). Omnioque incertum relinquit, utrum e Diis fatum, an e fato Dii pendeant, multoque magis mortalium rationem habet, fato obnoxiorum, quam coelitum; non nisi semel (si genuinus est et vere Sophocleus locus) disertis verbis eorum placita secutus, qui τας μοιρας [17]) Jovi subjiciunt [18]); semel tamen etiam Deum necessitati subji-

---

16) Sic Oed. T. v. 714. 864. 887. 1458. maximeque v. 1300—1303 [illegible] δαιμων [illegible] μοιρα. Adde Oed. C. v. 145. μοιρας — [illegible] quod contra Vauvillersii μ. πρωτας bene defendit vir doctus Lud. Döderlein in Act. Monac. Fasc. II. p. 32. Oed. C. 1222. [illegible], [illegible]. Eodemque sensu δαιμων Oed. T. 1194. 1511. Magis induit personam in Oed. Col. 191. χρονω. Ant 1337 sq. ubi [illegible] est sors a fato destinata. Antig. 985. — ἀλλα κἀπ' [illegible] μοιραι [illegible]. Oed. Col. 228. [illegible] i. e. fato missa poena. Fragm. Phaedr. IV. ap. Br. Tom. IV. p. 671. In fragmento Thyestae Sicyon. III. Br. p. 6 8. cum nomine Deorum Parcae nomen commutatur:

Ἠλ [illegible]
Ἐστηκε [illegible] μοιρας etc.

17) De numero Parcarum plurali v. Blümner. p. 119. not. 6. et, quem laudat cl. Böttigeri Zeus p. 127.

18) Fragm. Incert. III. Br. p. 672. — [illegible] Μοιραι
[illegible] Διος [illegible]
Ἐξ[illegible].

Hic locus Parcas Diis Jovis παρεδρους annumerat (de quibus v. D'Arnaud de Diis paredris p. 155.) quales sunt Δικη Oed. Col. 1382. Αἰδω Oed. Col. 1267 sqq. aliaeque; quae non modo subjectae sunt Jovi Deae, sed, certe Δικη, Jove genitae. [illegible] honoris causa minores Dii apud majorum gentium numina, tanquam παρεδροι collocati. v. D'Arnaud l. l. p. 18. Sed is ibi nostrum fragmentum parum alterante scriptione (κλυτε et [illegible] edidit) tanquam Euripideum ex Peleo laudat, [illegible] eundem, quem Brunkius, Stobaeum afferens. Ad hunc recurrere non posse [illegible], clausa ob migrationem bibliotheca Regia, dolemus. Ceterum, si nostro addicetur fragmentum, ad eorum disciplinam inclinare hunc credas, qui μοιρας Jove [illegible] genitas statuerunt, in quibus alter Theogoniae Hesiodeae locus v. 904 [illegible], repugnante v. 217 cum Ruhnkenio spurium judicabimus v. Blümner. p. 115). Apollodorus I; 3, 1, 2. Pausanias I; 40, 3. V; 15, 4. Euripidis fragm. [illegible] Beck. Tom. II. p. 461. Ita ipsum fatum a Jove pendeat. cfr. Blümner. [illegible] 114 sqq.

ciens [19]; ut saltem vacillasse in hac sententia jure putandus sit poeta. Sed concedatur hoc amabili (ut mea et Sophoclis mei faciam, quae de Homero ipse amabilissimus, cujus doctrinam et ingenium digniores praedicent, Creuzerus ait, Symbolic. Tom. II. p. 458 ed. nov.) concedatur, inquam, amabili vatis inconstantiae, qui suae sibi libertatis suarumque virium conscius, obliviscitur fati ipse illud oppugnans. Utitur etiam nonnunquam ancipiti voce Daemonis poeta, quae Deo fatone tribuenda sit, non semper nec ubique liquet [20].

Ne duplicis quidem Deorum stirpis mentionem usquam injecit Sophocles; nec ille, ut in Eumenidibus Aeschylus, in Oedipode Coloneo, in quo harum Dearum, licet in conspectum haud veniant, potissimae tamen sunt partes, induxit hasce antiqua [21] dignitate depulsas, ab usurpantibus imperium Diis recentioribus oppressas [22], ac propterea iisdem infestas, ita ut Noctem matrem, aut formidabilem illam Parcam, cujus auctoritate olim floruerant, jactent, earum-

---

19) Fragm. Thyest. Sicyon. I. Br. p. 618.

[illegible]

De tali fati principatu cfr. Creuzeri Symbolicam Tom. II. ed. nov. p. 496 sqq.

20) e. g. Philoctet. v. 1186. ubi dolore confectus hic exclamat: Δαῖμον, δαῖμον (Solgerus vertit: o Gott! o Gott!) Oed. T. 1479. Oed. Col. v. 1567 [illegible], de Dis, ut videtur, inferis. Fragm. Tyndar. ap. Br. p. 658: [illegible], ubi non tam de Fato personam agente, quam de sorte sermo videtur esse: Sortis infelicis donum. Mox enim addit: [illegible]. Subjectus igitur Deis et obnoxius est ille [illegible]. Multiplicem vocis [illegible] significationem ex Aeschylo confirmat Blümnerus p. 132. Conferatur Creuzerus Symb. Tom. III. p. 4 sqq. qui vocem hanc ex etymologia interpretatur: Eintheiler, Ordner, Austheiler, Herr. Denique: jede höhere Macht.

21) Aesch. Eumen. 317 sqq. 410. 782. 167 sqq.

22) Ibid. 377 sqq. 343 sqq. 144 sqq. 157 sqq. 186. 605—630 sqq. 916. 988. 787 sqq. 849 sqq.

que implerent opem[23]). Id omne apud nostrum contra est; nam quam conjunctas cum divina Jovis ceterorumque Deorum voluntate noster Eumenidas repraesentaverit [24]), infra videbimus.

Attamen, quanquam tale certamen inter Deos antiquiores recentioresque alienum sit a Sophoclis theologia; non tamen ita unam esse apud eum voluntatem divinam, ut in omnibus Diis eadem, in omnibus bona vigeat, et nulla sit inter eos dissensio, suo loco, cum de bonitate ac sanctitate divina dicendum erit, monstrabimus. Nunc ad ceteras Deorum proprietates ac virtutes pergimus.

Sunt igitur Dii Sophoclei infiniti, humanis certe finibus minime inclusi, quod potissimum ex ea ratione intelligitur, qua hominibus opponuntur [25]), et qua horum vanitas et imbecillitas a choro maxime describitur [26]), unde officium summae erga Deos

---

23) Ibid. 317 sqq. 330 sqq. Vide omnino Blümnerum p. 65—82. Facete ab illo antiquiores Dii, oppressi a junioribus, ac pristina jura apud Aeschylum immodica et insolenti superbia reposcentes „mediatisirte Gottheiten" vocantur. — Mirabili brevitate antiquus Dearum honor cum pacifica, qualis nunc erga Deos sit, earum natura, uno eodemque versu a Sophocle copulatus est in Oed. Col. V. 106: — γλυκεῖαι παῖδες ἀρχαίου Σκότου.
De Eumenidibus conferre etiam juvabit A. W. Schlegel. l. l. p. 184 sqq.

24) In precibus Oedipodis Col. v. 86:
Φοίβῳ τε κἀμοὶ μὴ γένησθ' ἀγνώμονες.
elucere possit aliquid antiquae aemulationis, quin etiam principatus. Sed diluunt suspicionem, quae sequuntur, praesertim v. 94. 95. Ne in choro quidem, qui totus est in laudibus Eumenidum inferorumque Deorum, v. 1556—1576, inimicitiae, quae hos inter et superos intercedat Deos, vestigia occurrunt.

25) Oed. Tyr. v. 31.

26) Philoct. 502—506. Oed. Tyr. 1186 sqq. Oed. Col. 609—624. 1211—1238. Ajax 121—126. Trachin. 126—136. 943—946. Fragm. Ajac. Locr. III. ap. Br. p. 588. Fr. incert. XXVII.

modestiae atque humilitatis [27]) concludit poeta. **Aeternos** etiam facit, aut certe morti haud obnoxios [28]); neque dubium id videri potest, cum leges quoque, ad humanae vitae normam pertinentes, ab ipsis immortalibus profectae, vere sint aeternae, neque initium nactae, neque finem habiturae [29]).

Vita deinde **beata** et omni malo atque dolore exemta frui Deos ita pervulgatum erat in religione veterum, ut si rarior in eam sermo Tragici inciderit, nonnisi tritam et pervagatam omisisse sententiam putandus sit [30]).

Nullam vero aliam Deorum virtutem, si justitiam, de qua mox dicendum erit, exceperis, saepius et diligentius laudavit noster, quam omnium rerum cognitionem eam, quam **omniscientiam** nostri aevi latinitas nuncupavit. Neque ad summum modo Deum, Jovem [31])

---

27) Antig. 120. Aj. 748 – 783 praesert. 656 – 779 cfr. 1077 – 1083. Colchid. Fragm. I. Br. p. 628.

28) Oed. Tyr. 904 sq. Ζευ, — — μη λαθη
Σε, ταν τε σαν ἀθανατον ἀιεν ἀρχαν.
Oed. Col. 607 sq. – μονοις ὀ γιγνεται
Θεοισι γηρας, ὀδε μην θανειν ποτε.
ἀγηρως χρονῳ δυναστας Jupiter etiam audit Antig. v. 608. et ibidem ejusdem δυναμις laudatur, ταν οὐθ' ὑπνος αἱρει ποθ' ὁ παντογηρως, οὐτε θεων ἀκαματοι μηνες. v. 606 sq. Ἀμβροτοι trito nomine in nostri etiam choris vocantur omnis generis Dii e. g. Athene Oed. T. 159. Fama ib. 158.

29) Antig. 456 sq. (cfr. v. 450. – 452.)
Οὐ γαρ τι νυν γε κἀχθες, ἀλλ' ἀει ποτε
Ζῃ ταυτα, κοὐδεις οἰδεν ἐξ ὁτου 'φανη.

30) Solis Deis concessam esse vitam malorum expertem in fragm. incert. XXVII. Br. p. 676 reperimus:
Οὐ γαρ θεμις ζῃν ἀλλω θεων ἀνευ κακων.

31) Oed. Col. 1085. ἰω θεων παντaρχα Ζευ, παντοπτα. El. 175. Ζευς, ὁς ἐφορᾳ παντα. 184. Ζευς ὁ παντ' ἰδων ἀει. Idemque τῳ Δαιμονι tribuitur, habito punicantis

illam pertinere putes; omnes pariter Dii ejus participes sunt, omnes omnia, quaecunque sive a probis fiant, sive ab improbis, spectant [32]), atque etiam cessantibus mortalium precibus, quibus rebus egeant illi, sciunt [33]).

Egregia etiam divinae hujus per omnem mundum præsentiæ omniumque rerum scientiæ imago, aliis quoque poetis usurpata, ἥλιος est, qui currum suum per immensa coeli palam agens, quoties-cunque agitur aliquid, quod Diis testibus egeat, invocatur [34]). Nec aliam video causam, praeter hanc, cur ei principatum inter Deos

---

providentiæ divinæ respectu. Oed. C. 1370. Et sic de Jove El. 174—178.

— ὄμμα δὲ

[illegible]

[illegible]

[illegible]

et Oed. C. 1536 sq.

Θεοὶ γὰρ εὖ μέν, ὀψὲ δ' εἰσορῶσ', ὅταν
Τὰ θεῖ' ἀφείς τις εἰς τὸ μαίνεσθαι τραπῇ.

Et eadem scientia Dis inferis tribuitur Antig. v. 542.

32) Oed. Col. 278 — 281.

33) Electr. 655 — 659.

Ταῦτ' ὦ Λύκει' Ἄπολλον, ἵλεως κλύων
Δὸς πᾶσιν ἡμῖν, ὥσπερ ἐξαιτούμεθα.
Τὰ δ' ἄλλα πάντα, καὶ σιωπώσης ἐμοῦ,
Ἐπαξιῶ σε δαίμον' ὄντ' ἐξειδέναι.
Τοὺς ἐκ Διὸς γὰρ εἰκός ἐστι πάνθ' ὁρᾶν.

34) Oed. Col. 869. Antig. 879. Trachin. 94 — 102. Aj. 846 — 849. cfr. Aeschyli Choeph. 975 sqq. et Horat. Od. II. 8, 9:

Expedit matris cineres opertos
Fallere et toto taciturna noctis
Signa cum coelo, gelidaque Divos
Morte carentes.

Tempus etiam (χρόνον) omniscientiæ imaginem ponit Soph. Oed. Tyr. 1213.

quendam nostri, ut ipse dicit, philosophia concesserit [35]). Simili imagini astra inserviunt [36]).

Neque mirum, Deos omnia videre, cum iidem summo sint præditi intellectu, summaque sapientia [37]), quam soli hominibus impertiuntur [38]), et qua unice instructos revereri decet mortalem, et suis se finibus continere [39]).

Huic mentis praestantiae conjuncta est voluntas, si non semper, nec in omnibus optima, certe potentissima, eadem, quod ad jus fasque pertinet, justissima, et in sustinendis divinae humanæque pariter naturae legibus sanctissima. Vere Sophocleam esse hanc quam brevibus verbis complexi sumus de voluntate divina doctrinam, allatis probantibus singulis locorum documentis adstruere conabimur. Igitur, quanquam cautissime tractanda sint dramaticae

---

35) Oed. Tyr. 660. Οὐ τον παντων θεων
θεον προμον Ἁλιον.
ubi Schol. Vet. ἥλιον δε ὤμοσεν, ὅτι παντα ἐφορων [illegible]
Et Fragm. incert. XCI. Br. p. 696 (apud scriptorem vitae Arati):
— ἥλιε οἰκτειρειας με,
Ὃν οἱ σοφοι λεγουσι γεννητην θεων,
Και πατερα παντων.

36) Philoct. 1354. — ὦ τα παντ' ἐφορων ἀμφ' ἐμοι κυκλοι.

37) Oed. T. 498—500. — Ἀλλ' ὁ μεν ἐν Ζευς ὅ τ' Ἀπολλων
Ξυνετοι, και τα των βροτων
Εἰδοτες. —

38) Antig. 683.

39) Fragm. Terei V. Br. p. 653.
Θνητην δε φυσιν χρη θνητα φρονειν
Τουτο κατειδοτας, ὡς οὐκ ἐστι
Πλην Διος οὐδεις των μελλοντων
Ταμιας ὁ, τι χρη τετελεσθαι.

indolis poëmata, nec eorum, quae pravis personarum, quas poeta agentes introducit, judiciis tribuenda sunt, culpa in auctorem fabulae sit conjicienda 40); tamen remotis iis locis, quae minime ex ipso vatis ingenio ac animo scripta esse apparet, satis multa manent, in quibus opinionis de Diis minus purae, nostraeque religioni non modo, sed etiam philosophiae minime consentaneae non possis non deprehendere vestigia 41). Licet enim hinc illinc auctor boni vocetur Jupiter, isque solus 42), et tenerrimum passim erga Deorum beneficia sensum carmina spirent 43), tamen et irascuntur Dii hominibus 44), et aliorum gratia alios injuria afficiunt 45), et invidia

40) Ingressi sunt hanc viam sive inscientes, sive pia fraude usi passim christianæ ecclesiæ patres. Indignamur enim, ut exemplum afferamus, cum apud Theophilum (Ad Autolycum Ed. Paris. 1742. p. 355 B.) verba Jocastæ, mulieris, quam spretæ Deorum providentiæ terribiles pœnas luentem facit poeta

— [illegible]

[illegible]

cum hæc, inquam, verba cum in finem usurpata legimus, ut in infitiatorem divinæ providentiæ Sophoclem invehi possit; mox, ubi locum huic doctrinæ assentientem excitavit, inconstantiæ accusaturus poetam. Quanquam in eo etiam, quem exscripsimus loco πρόνοια nihil aliud significat, quam divinationem futuri. Divinæ providentiæ separata notio demum a Stoicis inventa v. Creuz. l. l. T. II. p. 799 sq. — Adde, quæ in simili occasione contra Platonis obtrectationem Tragicorum (De Rep. II. Bip. T. VI. p. 251 — 253) disputavit Blümn. p. 91. Neque tamen plane refutasse mihi videtur Platonem.

41) Personæ, non poetæ tribuendum est de voluntate Deorum mala judicium Ajacis 455 sqq. Herculis Trach. v. 996 sqq. Philoctetæ v. 446 — 452 cfr. 254.

42) Trach. v. 201. Fragm. Jonis Br. p. 623. [illegible]

43) cfr. chorum celeberrimum laudes Coloni comprehendentem Oed. C. v. 668 sqq. et fragm. inc. LXXVI. Br. p. 692.

44) Oed. Col. v. 964 sqq.

45) Aj. v. 952 sq. cfr. 970. cfr. Aeschyl. Pers. 340 et quæ alia Blümnerus congessit. p. 93 sqq.

atque odio moventur [46], et aut ipsi nectunt fraudes [47], aut nectentibus adsunt [48], si alio modo destinata exsequi non possint [49]. Nonnunquam scelus, cujus auctor incertus est, hominum aliâs piorum suspicio in Deos refert [50], et id, quod in summo scelere ducitur, si homines patraverint, nullo improbationis signo addito de Diis narratur [51].

Sanctitas quoque Deorum passim celebratur [52]: hinc, qui contra leges Deorum et naturae, quae ipsa divina est, peccavere, postremo desperantes spectatorum oculis subjiciuntur [53], hinc, ma-

---

46) Antig. v. 597 sqq. 776 sqq. Neque objecerit quis, justum esse odium Minervæ in Ajacem: habet enim certe perturbationis colorem: vitium est in natura divina. Hæc scribentibus, in Ephemeridibus litterariis Lipsiensibus (Nro. 209. 18. Aug. 1820.) in oculos incurrit recensio libelli: „Ueber des Sophocles Ajax. Eine krit. Untersuchung von D. Osann. Berl. Reimer 1820." cujus æstimator anonymus inter alia bonæ frugi, reprehendit auctorem in eo, quod statuat sub Minervæ persona Dicen latere, vel Nemesin. Imo certam Deum esse ac liberam personam Minervam, quæ privato in Ajacem odio satisfaciat crudeli dolo prudenter contexto. Hanc Minervam (quæ melius abesset) turbare primariam Tragœdiæ indolem, quippe quæ fatum quodammodo tollat, et inconstantiæ poetam implicare neque solvendæ neque excusandæ."

Concedimus; sed hæc potissimum inconstantia confirmat opinionem nostram de fato ab intima Sophoclis religione alieno.

47) Electr. v. 32 sqq. Aj. 51 sqq. cfr. not. 61.

48) Favent Ulyssis dolo Ἑρμῆς δόλιος, Νίκη, Ἀθήνα. Philoctet. v. 133 sqq.

49) Agunt omnino Sophoclei etiam Dii ex Aeschyli praecepto (Fragm. T. II. p. 647 Pauw.): Ἀπάτης δικαίας οὐκ ἀποστατεῖ θεός.

50) In Electra v. 197 sqq. dubitat Chorus, utrum ab homine, an a Deo perpetrata fuerit dolosa Agamemnonis cædes.

51) Coactus a Diis Agamemnon immolavit filiam. El. 575 sqq. Apollo Achillem interfecit. Philoct. 335. Sed hæc πάρεργα tragœdiæ, ab epicis mutuata: quibus forte minus insistendum.

52) Oed. T. v. 894 sqq. Oed. C. 823.

53) Oed. T. v. 1369. Item Jocasta, Creon, Polynices, Clytæmnestra.

litia ipsa sanctorum Deorum poena est, quam iis, qui semel sprevere divinam voluntatem, insuper immittunt [54]; hinc consiliis supremi Jovis assidet Pudor [55]; hinc jus jurandum, quo Dii testes advocantur, eum, qui juravit, quasi sacrosanctum reddit [56]. Eique virtuti proxima est summa Deorum **veracitas** [57], qua hominibus etiam veritas commendatur [58]; quae contemta quam infelicem reddat mortalem, egregio Neoptolemi in Philocteta exemplo monstratur, cujus primaria indoles, horror mendacii, ab Ulyssis praestigiis seducitur.

Quo minus concoquo, in tanta juris jurandi sanctitate, duo **impune pejerantium** exempla: alterum **L[?]chae**, qui Herculis in Trachiniis praeco, postquam Dejanirae metu pejeraverat [59], mox satis leviter retractat perjurium [60], nec sequitur poena divina: alterum **Orestis**, sive, ut vera loquar, ipsius (vix credas) **Apollinis**. Nam hic, nisi jussit perjurium, adjuvat certe Orestis clam in patriam

54) Oed. C. v. 421 diras imprecatur filiis poenas, aeternas inimicitias.
Ἀλλ' οἱ θεοί σφι μήτε τὴν πεπρωμένην
Ἔριν κατασβέσειαν —.

55) Oed. Col. v. 1267 sqq.

56) Oed. Tyr. v. 653. ἐν δ' ὅρκῳ μέγαν. 671. μᾶλλον μὲν τοῦδ' ὅρκον αἰδεῖσθαι θεῶν. De sanctitate juris jurandi cfr Oed. Col. 650 sq. „Rarissime eo utendum est, nec nisi in eis, qui summa religione obstringendi sunt." Oed. C. 1767 ὁ πάντ' ἀΐων Διὸς Ὅρκος. Antig. 305 Aj. 1113. Philoct. 1289. 1324. Trachin. 255. 1188. Fragm. inc. XVII. Inventum esse jus jurandum ad firmandos novo vinculo hominum animos docet Fragm. Oenomai ap. Br. p. 640 sq.

57) Oed. Col. v. 792 – 795. 1451 sqq. 1456 sqq.

58) Antig. v. 1195. ὀρθὸν ἡ 'λήθει' ἀεί.

59) Trach. v. 399.

60) ib. v. 483: ἥμαρτον, εἴ τι τήνδ' ἁμαρτίαν νέμεις.

Posit tamen [illegible] [illegible] [illegible], quamquam hunc [illegible], ab Hercule [illegible] v. 774 sq. [illegible] [illegible]

reversi famulum perjeraturum, postquam oraculo eum ad dolos, bono, fateor, fini inservientes, ultro perpetrandos instigavisset [61].

Discordantes inter sese Dii [62]) quia a choro solo commemorantur, id tanquam ex Homeri mythologia ductum et populari carminum istorum poesi concessum religioni Sophoclis adscribere et huic vitio dare nolimus. Tamen in ipsis dialogis perniciosissima res pestis, divino nomine a poeta donatur [63]).

Sed si in his paulo inconstantior videri possit noster: reliqua est virtus divina, quam unice expressit, quaeque ad communem sane hominum vitam maximi est momenti: justitiam dico. Quam quae repraesentaret, in antiqua mythologia invenit ab antiquioribus etiam poetis justo loco habitam Δίκην Deam [64]). Nec tamen in eo munere, constitit, quod antiquitus illi tributum est [65]), ut praesideret mortalium publicis de jure disceptationibus, remuneratura aequos judi-

---

61) Electr. v. 74 sq. Ἄγγελλε δ' ὅρκον προστιθείς, ὁθούνεκα
Τέθνηκ' Ὀρέστης ἐξ ἀναγκαίας τύχης.
Confer. v. 33 sqq.: Χρῇ μοι τοιαῦθ' ὁ Φοῖβος, ὧν πεύσει τάχα·
Ἄσκευον αὐτὸν ἀσπίδων τε καὶ στρατοῦ
Δόλοισι κλέψαι χειρὸς ἐνδίκους σφαγάς.

62) Oed. Tyr. v. 151—215 ubi contra Martem, perniciosum (μαλερὸν v. 190) turpissimumque Deum (τὸν ἀπότιμον ἐν θεοῖς θεόν. v. 215.) reliqui Dei id internecinum bellum ei indicendum provocantur. Contra eundem Jupiter et Phoebus arcessitur a choro Aj. v. 186 sq.

63) Oed. Tyr. v. 28. — ὁ πυρφόρος θεὸς — λοιμὸς ἔχθιστος.

64) Hesiod. Theogon. 902. Apollod. I. 3, 1. 2. Saepe nominatur apud nostrum. Oed. T. V. 274. 885. Aj. 1335. V. et nott. sqq. Cum Themide confunditur El. 1064, quod non mirum, nam Themis quoque πάρεδρος Διός. Pindar. Ol. 8, 28.

65) e. g. ab Hesiodo Op. et D. I. 215—225. et 254—258. Tamen etiam apud Sophoclem passim humani juris finibus circumscribitur Ant. 854. El. 872—875. Sic a Pindar. Ol. 13, 8.

ces, iniquos punitura, ut bearet terram, in qua coleretur, spreta civitatem pessumdaret; sed longe ampliora illi munia, praeeunte in his Aeschylo [66]), concessit. Adsidet illa in consiliis Jovi [67]), et cum eo ultimas agendi leges hominibus constituit [68]), eadem, divinae omnium rerum scientiae particeps [69]), nequid, non solum in publica, sed ne in privata quidem vita [70]) injusti ac iniqui fiat, aut si secus acciderit, ut puniatur, providet, ipsa etiam divinam vindictam parat [71]).

---

66) Choeph. v. 141. 940. Agam. 256 sqq. 388 sqq. 775 sqq. cfr. 1536 sqq. Eumen. 505. 510. 531. Choeph. 45. 948 sqq. v. Blümner. p. 128 sqq.

67) Oed. Col. v. 1381 — εἴπερ ἐστὶν ἡ παλαίφατος
Δίκη ξύνεδρος Ζηνὸς ἀρχαίοις νόμοις.
Etiam hæc idea apud Hesiodum obvia est l. c. 254. 257. — Δίκη, Διὸς ἐκγεγαυῖα —
Αὐτίκα πὰρ Διὶ πατρὶ καθεζομένη Κρονίωνι.
Et in hymn. Orph. LXI, 2. ἣ καὶ Ζηνὸς ἄνακτος ἐπὶ θρόνον ἱερὸν ἵζει.
Locus jam a Demosthene c. Aristogit. init. Orpheo tributus. cfr. D'Arnaud. p. 156.

68) Locus in excelsissimis antiquitatis ponendus Antig. v. 460 sqq.
Οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε
Οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη
Οἳ τούσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους.
Οὐδὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σὰ
Κηρύγμαθ', ὥστ' ἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν
Νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄνθ' ὑπερδραμεῖν.
Οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε
Ζῇ ταῦτα, κοὐδεὶς οἶδεν, ἐξ ὅτου 'φάνη.

69) Fragm. inc. II. Br. p. 670
— Τὸ χρυσοῦν δὲ τῆς Δίκης
Δέδορκεν ὄμμα, τὸν δ' ἄδικον ἀμείβεται.
cfr. Orph. l. c. 1. Ὄμμα Δίκης μέλπω πανδερκέος —.

70) Antigone Ismenen, quæ, quamvis innocens, se participem delicti coram Creonte jactat, ita (Ant. v. 538) interpellat:
Ἀλλ' οὐκ ἐάσει τοῦτό γ' ἡ Δίκη —.

71) Fragm. Aj. Locr. I. Br. p. 588. El. 475 sqq. Εἶσιν ἁ πρόμαντις Δίκα, δίκαια φερομένα χεροῖν κράτη.

Ab hac parte cum Diis inferis arctissimo vinculo juncta est 72). Illos enim, licet propria habeant jura, et separatim in defunctorum animas atque corpora potestatem exerceant, et sint quaedam, quae ab eorum jurisdictione ad superos non possint trahi 73) tamen cave, credas, oppositos esse Coelitibus, et voluntate disjunctos. Contra, ut legum hominibus ab aeterno conditarum communem fontem indicat Jovem, Justitiam, Inferos 74), ita his maxime exequenda divina justitiae decreta poenaeque de scelestis sumendae tribuuntur. Igitur ultricia numina, Mars (qui hoc munere fungens Inferis copulatur) et Hermes 75), Nemesis 76), Furiae, sive proprio nomine, sive, ut in Oedipode Coloneo fit, Eumenidum verecunda

---

72) Aj. v. 1390. Μνήμων τ' Ἐρινὺς καὶ τελεσφόρος Δίκη. Trachin. 808 sq. — ὧν σε ποίνιμος Δίκη Τείσαιτ' Ἐρινύς τ' cfr. Electr. 472—503. 528.

73) Antig. v. 74 sq. 77. 88. 519. 521. 749. 943. 1016—1022. 1070. 1078. 810—816. 1286.

74) v. not. 68.

75) Electr. v. 1384—1397 ubi cum Erynnium choro et cum Ἑρμῇ χθονίῳ jungitur. Omnes habes Electr. 110 sq.

Ὦ δῶμ' Ἀΐδα καὶ Περσεφόνας
Ὦ χθόνι' Ἑρμῆ, καὶ πότνι' Ἀρὰ
Σεμναί τε θεῶν
Παῖδες Ἐρινύες, αἳ τοὺς
Ἀδίκως θνῄσκοντας ὁρᾶτε
— — — — —
Ἔλθετ' ἀρήξατε τείσασθε πατρὸς
Φόνον ἡμέτερον.

76) Apud Aeschylum nunquam (v. Blümner. p. 130.) apud Sophoclem, quantum mihi innotuit, semel obvia in Electr. 792. Ἄκουε Νέμεσι τοῦ θανόντος ἀρτίως.

nominatione occurrant 77); Orcus 78), Dirae 79), Ἄτη 80), omnia a, inquam, numina modo junctis viribus agentia, modo singula separata, sancta Jovis Deorumque omnium sunt instrumenta, et quantumvis terribiles impio, piis bonae, propitiae, misericordes 81). ena autem 82) serius 83), ocyus 84) omnes maleficos assequitur.

77) Ut non plane prætermittit id, quod in Furiarum numine terribile conetur (e. g. Elect. 1386 sq. ubi κακῶν πανουργημάτων ἄφυκτοι κύνες vocantur, ad itationem Aeschyli Choeph. [illegible] sq.) tamen longissime ab Aeschylo discedit phocles, cum neque de forma eorum horribili, ut ille (Eum. 466 sq. 404 sqq. 6. cfr. 124) loquatur, neque, quod idem facit (cfr. Blümner. p. 81), ita eam indolem informet, ut externum effectum solum puniant, nec vero consilium imi internum (blos den Erfolg, ohne Rücksicht auf die Triebfeder der That. ümner.). Sophoclis istæ σεμναὶ θεαὶ (Oed. Col. 89 sq.) intus magis in animis, am extrinsecus agunt (hinc solenne illud Ψυχῆς Ἐρινύς Antig. 1603 ου Ἐρινύς ed. C. 1298. Ἐρινὺς αὐτοῖ. ib. 1434); et ubique sanctissimæ justitiæ ministerium sequuntur. Oed. Col. v. 1053 sqq. Electr. 275 sq. Hinc Antig. 1075 vocan-r Ἅιδου καὶ θεῶν Ἐρινύες.

78) Aj. v. 1034 cum Furia junctus. In egregio Fragm. ap. Clem. Strom. II. 495 (incert. LII.) cum Δίκη ita componitur: Εὖ γὰρ ὁ τραγικὸς περὶ τὸν Ἅιδην φα.

— πρὸς δ' οἷον ἄξων Δαίμονα
ὃς οὔτε τοὐπιεικὲς οὔτε τὴν χάριν
Ἤδη · μόνην δ' ἔστεργε τὴν ἁπλῶς Δίκην.

79) Electr. v. 1417—1421.

80) Fragm. Terei IX Br. p. 655. πολυμυστόδος Ἄτας. Et alibi.

81) Oed. Col. v. 90. 486 sqq. 1010—1014.

82) Ποινὴ etiam Dea; sed locum mihi memoria non suppeditat. Certe Βλαβαι ... ποδώκεις occurrunt Antig. 1104.

83) Oed. C. 1536 sqq.

84) Antig. 1103 sqq. El. 1382 sqq.

Quod nisi ita se habeat, Deos venerari ac colere, operae non sit pretium [85].

Potentiam vero summam, qua demta nulla esset justitia, nullae reliquae, quae in agendo versantur virtutes, Sophocleis Deis, et, qui ducit chorum, Jovi prae reliquis, tributam, vix erit, quod moneamus [86].

Sed, cum sero et ex improviso ad nos delatum sit prolusionis hujus conscribendae munus, subsistimus, alteram quaestionis partem alii tempori reservantes.

Convertimus igitur oculos tuos, benevole lector, ab augusto Sophocleorum Deorum concilio ad humanam speciem, ab eodem vate, concitante et pellente patriae libertatisque sensu delineatam. Placuit enim Sophocli, ut Athenarum prae reliquis Graeci foederis civitatibus praestantiam ac ab antiquissimis inde temporibus felicitatem pro virili parte carmine nobilitaret, in eodem illo Oedipode Coloneo, qui religionis Sophocleae praecipuus est fons, summum

---

85) Insignis locus El. 234—250 et plane unicus quod ad πάθος et ὕδωρ. Oed. Tyr. v. 894. sqq. — εἰ γὰρ αἱ
Τοιαίδε πράξεις τίμιαι,
Τί δεῖ με χορεύειν;

86) Oed. T. 280 sqq. Oed. C. 1085 sqq. Antig. 604—610. Aj. 34. 35. O. T. 903 sqq. Aj. 86. 118—120. Huic potentiae cedat omnis homo. Phil. 1716 sqq. Electr. 696 sqq. Trachin. 492. Fragm. Eryphil. IV. Br. p. 617. Etiam mali in terris causa est haec omnipotentia. Aj. 1036 sq. Electr. 197 sq. Philoct. 191. 1115. 1326 sqq. Sed haec fortasse personarum judiciis, non Sophocli tribuenda.

humanitatis exemplar proponere **Theseum**, Atheniensium regem. Illum inter omnia barbara ac bruta vi recta, aut Tyrannorum omnipotentiae, non sine perpetua horum suspicione ac violentiâ, subdita, introduxit in scenam aequissimum in libera civitate principem, felici amoris vinculo cum civibus conjunctum, indigenis mitem, peregrinis metuendum. His poetae lineis accedit historia, quae hoc regis illius memoriâ dignissimum existimavit, quod absoluti imperii contemtis irritamentis, declinante ad populum animo, liberam reipublicae formam constituerit, id maxime supremae potestatis retinendo, ut summus ipse belli dux, legumque custos esset [87]. Quae omnia non superbe gratificatus est populo, sed ex **pactione et libera conventione** egit [88]. Unde Homerus quoque in catalogo navium solos Athenienses δῆμον (Nationem nostra aetas dixerit) vocare dignatus est.

Europam testem adhibemus, num quis simili titulo laudandus sit magis eo, cujus festum indicimus, principe. Multorum tyrannorum ac regum oblitteravit nomen historia; vivit Theseus, concinente poetarum et rerum scriptorum ore; vivet GUILIELMUS.

Quod nostrum est, invitamus ad obeundam nobiscum Dilectissimi Regis natalem diem, et ad vota pro Ipsius salute, pro Amatissima Conjuge, pro Regia universa Domo, pro patria cum principe arctissimo vinculo conjuncta pie facienda, omnes qui aut student

---

87) Plutarch. Thes. 24. — προτεινων δημοκρατιαν, αὐτῳ μονον ἀρχοντι πολεμου και νομων φυλακι χρησομενην, των δε ἀλλων παρεξουσαν ἁπασιν ἰσομοιριαν.

88) Id. ibid. ἐπῄει ἀνεπειθε κατα δημους και γενη. — Et infra: την βασιλειαν ἀφεις, ὡσπερ ὡμολογησε διεκοσμει την πολιτειαν.

scholae nostrae aut favent; audituros verba facientem laetitiae publicae interpretem

De laudatore principis Augusti Horatio.

Quem actum, die et hora indicatis consuetoque loco celebrandum, ut frequentia sua condecorare velint, ea, qua par est, observantia rogamus.

Die Legende

von den

heiligen drei Königen

von

Johann von Hildesheim.

Aus

einer von Goethe mitgetheilten lateiniſchen Handſchrift und einer deutſchen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet

und mit

zwölf Romanzen

begleitet

von

Guſtav Schwab.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1822.

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen;
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Weimar, d. 1. Juni 1821.

Goethe.

Die Legende

von den

heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen

von

Guſtav Schwab.

I.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſezt wurden.

Umſtrömt von ſeiner Kräuter Düften,
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchſte ſteigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil iſt der Pfad, und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe,
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande,
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier, wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand;
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat;
Den Stern, der herrlich, überſchwänglich,
Vor allen andern ſtrahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtrahlen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellt die alten Augensterne,
Macht den gebeugten Nacken grad.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forschen aufwärts zog,
So wecken ihn die tausend Sonnen,
Zu denen seine Sehnsucht flog.

2.

Wie der Stern erſchien.

So giengen Viele zu den Sternen,
Die ſahen den verheiſſnen nicht,
Und Andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben,
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe bliebens ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft.
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen schwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Sehn sie den Osten sich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es steigt, es steigt, es ist die Sonne,
Zu nennen ist ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, goldne Strahlen,
Nicht wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verschwommnen, armen Glanze ruhn.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das seinem Kern entstammt,
Als schlüg' ein Adler sein Gefieder,
So wallt sein Strahl, und steugt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in seiner Schöne
Den Berg verklärend stille stand.
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er spielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang sein Funkel
Unausgelöscht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glühn im Doppelſtrahl.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſprach's in tauſend Klängen:
Geht, euren König zu empfahn!

3.

Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jezt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich,
In den drey ferngeſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut
Nimmt seines Landes eigne Gaben:
Des Golds und der Gesteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reise;
„Von Jakobs fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!" sprach der Weise.
Dorthin zieht sie das Sterngebild
Doch weiß es keiner von dem andern,
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht,
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiste den Palast,
Das Cedernthor, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn ſolch' und gröſsre Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo ſolche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müſsten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

4.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Steppe und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fahrt die Sage bangend auf,
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

5.

Wie die Könige zuſammenkamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen;
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte von der Nacht befallen
Das erſte Mal ſeit dreyzehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getoſe,
Als ob vom Roß auch Andre ſtiegen,
Da raſchelt es im Bergesmooſe,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde: —
Jezt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweyten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer:
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von Beiden Keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schaun verloren,
Da kommt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer ſtolzen Schaar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.
„Was bringt euch, rief er, aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen!“

Der Zweyte sprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach sichrem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erste sprach: „Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden:
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprachs in seiner Zungen;
Als wär's die eigne, dünkt's dem Andern;
Ein Jeder weiß vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen,
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
Und warum seiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

6.

Wie die Könige in Jeruſalem einzogen, und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinne wohnen,
Als ſie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor,
Die Andern lagern ſich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich streiten,
Und sie bestürmen all' zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt verstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!"

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nahn wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund bescheert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten und die Priester
Beruft er in den hohen Rath,
Und frägt mit scheuer Hast: „Wo ist er,
Den Gott dem Volk verheissen hat?"

Sie sprechen all' aus einem Munde:
„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem, bist erloren,
Vor allem Juda sey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut." ..

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus.
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht.
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht.

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen:
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;
Du wollst das Königskind uns zeigen,
Das aufgieng dieses Volkes Glanz.
Es deutete, was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen:
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohl geübet:
„In meinem Hauſe ſuchet nicht.
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern."

„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorübergehn!"

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärze
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
Der fromme Blick, das lichte Herze
Der Kön'ge nimmt es nicht in Acht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schaafe,
Und Roß und Mann ziehn aus der Stadt;
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er ſinnt auf Mord.

7.

Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
Ins Thal, das keinen Winter ſpürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unverſengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durchs grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Strahlen gleichen Schritten,
Und laſſen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben ſie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Golds geſät.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenſchaar,
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schaafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen,
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein alter Greis entgegen,
Neigt ſich, und ſpricht: „Gewaltge Herrn!
Es iſt ein Wunder allerwegen:
Hier ſolches Heer, und dort der Stern!
Doch ſchreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir ſahn des Himmels Schaaren,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.“

„Wir lagen ſtill bei unſrer Heerde; —
Dreizehnmal ward ſeitdem es Nacht —
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herabgeſenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt.“

„Er ſprach: Getroſt! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt;
Euch iſt der Heiland aller Sünder,
Der Chriſt, in Davids Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen ſich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!“

„Er ſprachs, und alsbald war die Menge
Der Himmelsſchaaren um ihn her,
Da rauſchten ſelige Geſänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber giengen anzubeten.
Wir kennen unſern König jezt:
Seit hat von Erden-Luſt und Nöthen,
Uns nichts erfreut, uns nichts entſezt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und Beider Heerden traulich irrten,
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Gieng wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu räumen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung seyn?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als ſie den Blick nun aufgethan,
Und all das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da ſie ſahn,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm;
Doch iſt ein Schein davon geblieben?
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Sänger, du's geſchrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſizt beim Eſelein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bey ihrem Kinde.
Ein Weib? O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne.

Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen;
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dems von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
Nur Eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten.
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr ums Haar der weiße Schleier,
Doch allverklarend überthaut
Der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose,
Es ist, wie andre Kinder sind,
Ruht hulflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren;
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das nächste, was der Diener beut,
Das kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch aufs Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne,
Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
Und drücken ſtill dieß zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einſt Alexanders Habe;
Zu ſeines Zepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,
Sieh! der verſieb zu Aſch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. —
Verwandelt iſt das Angeſicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug', — ein Aug' iſt ſein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es ſpricht: die Welt iſt mein,
Ich kann erlöſen und verdammen! —
Jezt taget es in ihrem Geiſt,
Die alten Finſterniſſe fliehen,
Und die entfeſſelte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen. —

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
Und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will.
Nicht an ſo Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdiſcher Berather;
Sprich, wo man beſſern finden kann
Zu ſolch es Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hauſe,
Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drin ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
Und zogen fürbas in Gedanken:
Doch da begann der Roſſe Knie,
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
Fieng an im Haufen ſich zu regen;
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderſeelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falſches Haus!“
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

9.

Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, schauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den selig schlummernden, und sacht
Berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geschwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordstahl sucht das Kind;
Mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Josephs Traume spiegelt sich
Des Boten selige Gestalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufsteht er mit Marien bald.

Das Eſ'lein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und ſorgſam dann, wie ſichs gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;
Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut,
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beſſrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſteneyn
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder rieſſig, ſtumm:
Wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Aegyptens heiſſem Sand,
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland.
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Muthe;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halb gelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder ſchaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geſchrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre ſieht ſie faſſen,
Sie weint, ſie ruft, ſie kanns nicht hindern,
Rahel will ſich nicht tröſten laſſen,
Denn es iſt aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So ſicher ſie auch ſpähn und ſchlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert ſanftiglich getragen. —
In ſeinen Traum am Mutterherzen
Verirrt ſich nicht der Mörder Toben;
Es iſt ein Kind, zu andern Schmerzen,
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun, und göttlich lehren,
Mit ſeinem Wort, mit ſeinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen ſind, und Engelſchaaren.

Er aber, dieſes Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlöſend, göttlich büßen.
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerde
Steht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

II.

Wie die Könige nach Hause kamen, und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fusse,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie ins bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen ſie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beſchreiben Mutter ſie und Kind,
Und wecken heißer Sehnſucht Triebe,
Wo Menſchen, die es hören, ſind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiſte fröhlich und getroſt,
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter toſt.
Es trennt ſich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweyten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten, —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Misgebilde,
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde,
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jezt eckelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie giengen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in sein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen,
Die bleiben bei einander stets,
Und jährlich kamen sie, zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,
Da wußten sie der Wunder viel.
Verkündeten, wie guter Samen,
In so viel neue Herzen fiel.
Von unsichtbarer Hand getrieben
Wird ihnen leicht ihr Fürstenamt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zuſammenkommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißig Mal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kinds Altar,
Und um die drey, da ſtand der weiſen
Der edeln Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann,
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer glaubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief seinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greisen in des Kindes Haus.

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten, und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilen ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſeelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.
Jezt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwängliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe;
Das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr mudes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich, wie Blut.
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich,
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton;
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Die Legende

von den

heiligen drei Königen.

Von

Johann von Hildesheim.

Dem ehrwürdigſten Vater in Chriſto, Herren Florentius von Wevelkoven, hochwürdigem Biſchoffe der Kirche zu Münſter.

Erſtes Kapitel.

Von den h. drei Königen, deren Glaube das Land Indien im Aufgang erleuchtet hat; die Chriſtum in ihrem Leben angebetet haben; mit deren Heiligthum Weſtenland geziert iſt.

Alle Welt miteinander lobet und ehret die heiligen drei Könige. Ihr Lob iſt gleich dem Scheine der Sonnen, ſo ſie aufgehet; es überglanzet viele Heiligen. Denn von dem Lande, da die Sonne aufgehet, daher ſind ſie kommen, im Leibe lebend, und haben den wahren Gott und Menſchen geſucht und gefunden, ihn angebetet, und ihre Gaben vom geopfert. Und ſo ſind ſie die Erſtlinge geweſen von den Heiden, die den Glauben der h. Dreifaltigkeit geheiliget und an ſich genommen haben. Alſo von ihnen iſt genommen das Licht des Glaubens, vom Aufgange der Sonnen bis an ihren Niedergang. Denn am Aufgange der Sonnen iſt der Glaube von ihnen aufgegangen. Den Niedergang aber haben ſie, vom Leibe erlöſet, mit ihren heiligen Gebeinen, Zeichen und Wunderwerken geziert, und ſich als die Erſtlinge durch ihr Verdienſt und Zeichen am Glauben der Heiden erprobt. Und weil

denn viele Zeichen und Wunderwerke von ihnen geſchehen im Oriente, ſo lange ſie unter den Menſchen gewandelt, und geſchrieben ſind in ihren Büchern, die in unſern Landen nicht bekannt ſind: darum will ich mit Hülfe des allmächtigen Gottes und der reinen Magd Maria, auch mit Hülfe der heiligen drei Könige, aus vielen Büchern Eines ſchreiben zu ihrer Ehre.

Andres Kapitel.

Welchen Urſprung die heiligen drei Könige gehabt haben. Von dem Propheten Balaam; und wie entzweiet ſind Juden und Chriſten über dem Balaam. (Und von dem ſeeligen Hiob und ſeinem Grabe.)

Es leitet aber die Geſchichte jener heiligen drei Könige ihren Urſprung ab von der Prophezeihung Balaam, des Madianitiſchen Prieſters, der ein Prophete war der Heiden. Derſelbe Balaam weiſſagte unter vielem andern und ſprach: „Ein Stern geht auf von Jacob, ein Menſch wird geboren von Iſrael, der ſoll herrſchen über alle Heiden.“ Und wie es vollkommener lautet im alten Teſtament. Ueber dieſen Balaam iſt Zwietracht im Oriente zwiſchen Juden und Chriſten. Denn die Juden ſprechen in ihren Büchern, Balaam ſey kein Prophete, ſondern ein Gaukler, und mit ſchwarzer und teufliſcher Kunſt habe er geweiſſaget. Der Chriſten Bücher aber widerſprechen dem, und ſagen, daß Balaam ein Heide ſey, und der erſte Prophet unter den Heiden; und daß er gar herrlich geweiſſaget von der Menſchwerdung Chriſti, und von der Zukunft der drei heiligen Könige. Denn wäre ſeine Prophezeihung aus ſchwarzer Kunſt

des Teufels gekommen, so hätte ihm der Teufel selbst nicht verboten, das Volk Israel zu vermaledeien, sondern der Teufel hätte darein gewilligt und ihn in solchem gefördert. Sond- Gott beweisete ihm große Liebe und Beyhülfe durch seinen Engel mit Zeichen, und that das so lange, bis daß er bösen Rath gab den Heiden, also daß das Volk von Israel sündigte. Solches ist der Steit zwischen Juden und Christen über Balaam.

(Aber in denselben Büchern ist auch eine Frage von dem guten Hiob, den Gott selber hat empfohlen. Von diesem halten die Juden wenig oder nichts, und sprechen, er sey von den Heiden und nicht von den Hebräern. Und zu ihrer Rechtfertigung sagen sie, daß Hiob gelebt habe in Mesopotamien, vor dem Gesetze, das Mosi gegeben worden; da doch die heilige Schrift zeuget, daß er im Lande Hus in Syrien gelegen, und wohnete daselbst in einem Dorfe, welches jezt Sabab heißet, und liegt von Damasko eine Tagfarth; daselbst sein Grab noch gezeigt wird auf den gegenwärtigen Tag. Und bei demselben Dorfe ward Sankt Paulus auf dem Felde von Gott niedergeschlagen, und ward bekehrt. Also halten die Juden nichts von Allem, was da prophezeihet ist durch Balaam, und geschrieben von dem guten Hiob; sondern sie verabscheuen es in ihren Büchern; darüber weitläuftig zu sprechen langwierig wäre. Darum lasset mich zu meiner vorgesezten Rede zurückkehren.)

Drittes Kapitel.

Von dem Berge Vaus, und was darauf geschah; und von denen, die auf dem Berge des Sternes warteten.

Als die Kinder Israel aus Aegypten gefahren waren, und alle umgelegene Lande unter sich gebracht hatten, und Furcht und Zittern vor ihnen über alle Völker im Oriente gekommen war, und in allen Reichen des Aufgangs sich Niemand vor ihnen zu rühren wagte: um dieselbe Zeit war ein Berg im Oriente gelegen, mit Namen Vaus, in Latein gedollmetschet Victoriales. Auf demselben Berge satzten die Völker des Orient Wachter aus, Tag und Nacht, wegen der Kinder Israel (und hernachmals wegen der Römer); welche die Wachten des Feindes beobachten sollten. Also daß, wenn irgend wer in die Lande und Reiche der Indier bringen wollte mit bewaffneter Macht, sie es durch die Wachter des Berges Vaus, des Tages mit Rauch, des Nachts mit Feuer den Wächtern anderer Berge kund machten und bedeuteten. — Denn derselbe Berg Vaus übertrifft an Höhe alle andern Theile und Lande des Orient und der Indier. Wenn nun alle Lande die Zeichen erblickten, sahen sie sich vor, und bereiteten sich, daß sie ihnen härtlich widerstünden.

Zu den Zeiten nun, da Balaam herrlich geweissaget und gesprochen: „Ein Stern geht auf von Jakob; ein Mensch steiget auf von Israel, und herrscher über alle Heidenschaft;" da begehreten alle Aeltesten, und das ganze Volk in Indien und im Morgenlande sehnlich, daß solches geschehen möchte, und gelobeten den Wächtern dieses Berges Vaus reichen Sold, gaben ihnen Geschenke, und übertrugen selbigen das

Geschäfte, daß sie ihnen alsbald verkündigten, es wäre Tag oder Nacht, wenn sie ein Licht oder einen ungewohnten Stern am Firmamente, fern oder nahe erblickten. So wuchs und dauerte über alle Theile von Indien durch lange Zeiten das Gerüchte von dieser Verheissung.

Und von dem Namen dieses Berges Vaus ist darnach aufgestanden ein mächtig und edel Geschlechte, welches noch jetzo daselbst die Edeln von Vaus genannt wird, und auf den heutigen Tag giebt es kein mächtiger und edler Haus in allen Reichen des Aufgangs. Dieses Geschlecht ist gekommen und erwachsen aus der Wurzel des Königes Melchior, welcher dem Herren das Gold opferte, als ihr hiernach hören sollet.

Viertes Kapitel.

Von der Stadt Akon, und wie die Edelsten aus Indien dahin eine güldene Krone brachten, und was weiter zu Akon geschah.

Nach des Herrn Geburt zwölfhundert Jahr, da blühete die herrliche Stadt Akon, die in jenen Landen auch Akers genannt wird, in ihrem Ruhm und ihrer Tugend; und viel edler Fürsten und Baronen, und viel geistlicher Leute, und mancherley Volk von allerley Zungen und Geschlecht wohneten da lange und rühmlich. Ihr Name war zu dem äusserſten Indien gedrungen, und aus verschiedenen Himmelsstrichen flossen die Fremden in ihr zusammen, und alle wunderbaren und seltenen Güter und Kaufschätze wurden allda bereitet, und über Land und Meere geführet. So war die Macht und der Adel und Ruhm der

Stadt Akers genannt bis ans Ende der Welt. Um solches Namens und solcher Wunder willen kamen auch die Aeltesten aus dem Stamm und Geschlechte Vaus aus Indien nach Akon, und als sie sahen alle Dinge, daß sie wunderlicher und reicher waren, als sie in Indien und in allen Theilen des Aufgangs gehört: hierum so blieben sie daselbst um ihrer Lust willen, und baueten in der Stadt Akon eine sehr starke und herrliche Burg, von königlicher Art und Gestalt, zur Wohnung; und brachten unzähliche, seltne und edle Kleinodien, und reichen, königlichen Schmuck aus Indien und dem Orient dahin. Darunter war sonderlich eine edle guldene Krone, mit Gemmen und andern edeln Gesteinen und feinen Perlen gezieret, daran oben chaldäische Buchstaben geschrieben stunden, mit dem Zeichen des heiligen Kreutzes, und mit einem Stern in solcher Weise, als er den drei seeligen Königen erschienen war, da Christus geboren ward. Und diese Krone war nach ihrem Zeugnisse gewesen Melchiors, eines Königes in dem Lande Nubien, welcher Gott das Gold geopfert. Und mit dieser Krone geschahen große Zeichen, die Gott thät, um des Verdienstes der heiligen drei Könige willen. Viele Uebel und mancherley Schwachheit vertrieb sie nicht allein Menschen, sondern auch Thieren: wer mit Seuche behaftet war, der ward gesund; zumal wer das fallende Uebel hatte, wenn ihm die Krone aufgesezt ward, stand er alsbald auf und ward geheilet. Eben diese Krone und andre edle Kleinode hatten der Meister und der Orden der Templer um vielen Schatzes Werth an sich gezogen, davon sie lange großen Gewinn hatten. Seit aber die Templer verstöret worden weiß man nicht, wo diese Krone mit vielen andern edeln Kleinoden geblieben ist, bis

auf den gegenwärtigen Tag. Darüber große Betrübniß ward lange Zeit unter allen Christen in jenen Landen.

Dieselben edlen Fürsten von Vaus brachten auch mit sich aus Indien Bücher, in hebräischer und chaldäischer Sprache geschrieben von dem Leben und den Wirkungen der heiligen drei Könige, welche zu Akon in wälsche Sprache wurden gedollmetscht, und bei etlichen Fürsten und Edeln, und auch in andern Landen, sich annoch erhalten haben. Aus diesen also gedollmetschten Büchern, wie auch aus dem, was andere gesehen, gehört und erzählt haben, ist dieses Buch zusammen gebracht worden; etliches auch aus andern heiligen Schriften, Reden und Homilien ausgezogen, und zugesezt, in diesem Büchlein aber gesammelt und vereinigt.

Und alle ältesten Söhne dieses Geschlechtes Vaus tragen bis auf den heutigen Tag an ihrem Wappen und Banner gemahlt mit dem Zeichen des Kreuzes den Stern, in der Gestalt, wie er den dreien Königen selbst erschien, da Christus geboren ward; und war und ist eine Gewohnheit in Orient und allen Landen jenseits des Meeres, daß, bei allen Heeren der Christen und in allen Kriegen gegen die Saracenen, wenn sie streiten wollen, immer das Zeichen des Kreuzes dem ersten Heerhaufen vorangehet; dem zweiten aber zur Ehre der heiligen drei Könige ein Banner mit dem Sterne.

Fünftes Kapitel.

Von dem Propheten Daniel, und von der Krankheit Ezechiä. Von der Sonnen Rückgang; von dem Tode Jesajä; von der Zerstörung Jerusalems; von der Umwandlung der prophetischen Bücher in Chaldäisch. Wie man fuhre Zwölfe auf den Berg Vaus. Von der Capelle unter demselben Berge.

Als nun, wie vorgesprochen ist, der Stern, von welchem Balaam geweissage hatte, lange Zeit erwartet ward von denen, die dazu gewonnen waren, daß sie sollten Tag und Nacht spähen und des Sternes warten: je längere Zeit auf ihn gebarret ward, je mehr wuchs das Gerüchte von dem Stern und vergrößerte sich von Tag zu Tag bei denen von Indien und den chaldäischen Leuten, und so mehr verlangeten alle nach demselben.

Zu den Zeiten des Königes Ezechias von Juda weissagte der Prophet Jesaias von der Zukunft der reinen Jungfrau Maria, und sprach von ihr herrlich: „Siehe eine Jungfrau empfahet, und gebieret einen Sohn, und sein Name wird heißen Gott ist mit uns.“ Und zu den Zeiten des Propheten Jesaias ward derselbige König Ezechias krank bis in den Tod; da verkündigte ihm der Prophet, daß sein Ende nahe sey. Der König aber kehrete sich zu der Wand und weinte, nicht aus Furcht vor dem natürlichen Tode; sondern, daß er keinen Sohn gelassen hatte, und daß die Verheißung Abrahams und Davids, und die Prophezeihung Balaams und Jesaias an ihm sollte verloren haben. Hierum erbarmte sich Gott über den König und verlängerte ihm seine Tage, noch fünfzehn Jahre zu leben. Darüber bat sich Ezechias ein Zeichen aus, daß die Sonne sollte hinterrücks gehen, ihrem

Aufgang zu, wider die Natur. Und der Herr gestattete es, und die Sonne wandelte rückwärts. Und als solches die Chaldäer gewahr wurden, die um jene Zeit sich sehr wohl verstanden auf den Lauf des Himmels, und sahen das seltsame und wunderliche Zeichen, verwunderten sie sich über die Maaßen; und als sie vernemmen, daß es geschehen war um Ezechiä, des Königes von Juda, willen: da sandten sie ihm viele Gaben, und wollten ihn anbeten. Aber der weise König, in seines Herzens Einfalt, wollte das nicht, sondern er gab Gott allein darum Lob und Ehre. Darauf aber fiel er in einen andern thörichten Uebermuth seines Herzens; denn hierum erzürnte er Gott etwas, das er seine Kleinode und alles, was er hatte, weisete den chaldäischen Leuten. Darum ließ ihm der Herr durch denselbigen Propheten Jesaias kund thun, wie daß alles dieses, was in seinem Hause sey, gen Babel werde gebracht werden, wie solches vollkommener enthalten ist in der heiligen Schrift.

Obwohl aber der König Ezechias zu Juda geboren war, und Gott am Himmel und an der Sonne um seinetwillen ein so groß, unaussprechlich Zeichen that, dennoch war er nicht der Mensch, der aufsteigen sollte von Israel, und herrschen über alle Heiden, als Balaam zuvor hatte geweissaget.

Nun sollet ihr aber auch merken, daß zu der Zeit die Chaldäer und die Griechen sich in der Kunst von dem Laufe des Himmels sehr übten und wohl gefielen, also daß auch die Dienstmägde die Kunst verstanden, an den Sternen und Planeten zu sehen; und daß sie noch heutigen Tages im Orient und über dem Meere solche Kunst üben; und sonderlich die Könige und Fürsten, und hohlen Sterndeuter aus fernen Landen auf ihre Kosten, bis auf diesen Tag.

Weiter: Nach Ezechias, da kam ein anderer König, der hieß Manasses; der tödtete Jesaiam den Propheten. Nach dem kam ein anderer, der hieß Amon; und nach diesem herrschete der Josias. Zu dessen Zeiten prophezeite Jeremias. Und zu seiner Zeit kam auch Joachim ans Regiment. In dessen Tagen belagerten Nabuchodonosor und die Chaldäer Jerusalem, und zerstörten es, und nahmen alle Zierrathen und Gefässe aus dem Tempel des Herrn und dem Hause des Königes, wie Jesaias vorhergesagt hatte, und führten es gen Babylonien, das liegt von Jerusalem funfzig Tagfarth. Und die Juden führten sie mit sich gefangen; und sie waren in der Gefangniß siebenzig Jahr. Denen sandte Jeremias ein Buch des göttlichen Gesetzes, und gab ihnen die Propheten, auf daß sie nicht des Bundes vergäßen. Also zeuget die heilige Schrift.

Und in dieser Gefängniß weissagete der Prophet Daniel gar herrlich und bildlich von der Geburt der Jungfrau, von dem Steine, der losgebrochen ward aus dem Berge ohne Menschenhände, und die Säule zerbrach, die Nabuchodonosor im Traume gesehen hatte. Derselbe hat auch den Juden geweissaget: „wann da kommt der Heilige aller Heiligen, so soll eure Salbung aufhören.“

Hernach so ließ der König Cyrus von Persien alle Bücher der Juden, und die Propheten Jesaias, Jeremias, Daniel, Micha und Balaam und die andern Propheten umschreiben und wandeln aus dem Jüdischen in Chaldäisch; darin sie vieles funden, was nach diesen Weissagungen durch die Chaldäer und Perser geschehen sollte, und sonderlich in der Prophezeihung Balaams, des heidnischen Sehers, der unter anderem also spricht: „Ein Stern soll

aufgehen von Jakob, ein Mensch soll aufsteigen von Israel und soll herrschen über alle Heiden." Und um dieser Prophezeihungen willen wurden alle Lehrer des Gesetzes, und Schriftgelehrten der Chaldäer und Perser voll brennenderer Begierde und Sehnsucht nach dem Sterne, von welchem Balaam geweissagt. Wir müssen aber wissen, daß das alles aus großer, göttlicher Barmherzigkeit geschehen ist zu Bestättigung des Glaubens, weil Balaam der erste Prophete unter den Heiden, zuerst hat geweissaget von der Berufung der Heiden. Und diese Berufung der Heiden hat Gott durch seine Geburt begonnen und vollendet, da die drei Könige nach Bethlehem kamen und wurden die Erstlinge der Heiden.

Obwohl nun die Perser und die chaldäischen Leute selbst Heiden waren, dennoch, was sie in diesen Weissagungen und Büchern der Juden fanden, das glaubten sie, und zweifelten nicht daran: was Gott der Herr seinen Knechten den Propheten geoffenbart hatte, daß er das ja wollte vollbringen. Darum so haben sie aus allen ihren Landen und Reichen zwölf auserlesen, die sonderlich erfahren wären in der Kunst, die da heißet Astronomia, und haben denen großen Sold und Zins gegeben; und wann ihrer einer gestorben wäre, sorgten sie, daß man einen andern weisen und klugen schickte an seine Statt. Und diese Zwölfe wurden auf den Berg Vaus gesatzt, von dem geschrieben stehet; und sollte einer um den andern fleißlich nach dem Sterne sehen und seiner warten; aber nicht allein des Sternes harreten sie mit Begierde, sondern auch des Menschen, der da herrschen sollte über alle Heidenschaft, und der bedeutet werden sollte durch den Stern.

Auch so sprechen die Indier und Chaldäer, die

nach Jerusalem und dem Land umher der Pilgerschaft, oder des Handels, oder der Lust halber zu Haufen kommen, und zum großern Theil auf den Lauf des Himmels sich wohl verstehen, daß in Judäa und in der Gegend viele Sterne bey Nacht scheinen und unterschieden werden, die sie in Indien und in den Berlanden nicht sehen konnten. Und umgekehrt, daß viele seltene Sterne in Indien und Chaldäa und Perserlande bei Nacht erschienen, die in Judäa und den Berlanden nicht geschauet würden. Zumal auf dem Berge Venus, daß da in der klaren Luft viel seltene Sterne bei Nacht unterschieden werden, die benieden dem Berge nicht konnen gesehen werden.

Und auch die Höhe dieses Berges, sprechen sie, die höhe über alle Berge, die im Morgenlande sind, und ist eben gar flach, und nicht breiter, als daß eine schöne Capelle darauf stehe. Denn der Berg ist so steil, daß viele Stufen um ihn gemacht sind, darauf man ihn besteigen mag, und er selbst ist rings herum mit Wurzeln und Krautern, und viel edlem Holz und Baumen verschiedner Gattung schön und lieblich bewachsen.

Auch so sprechen sie, daß auf der Capelle eine steinerne Säule stehe, hoch und schön, mit wunderbarer Kunst gehauet; auf deren Gipfel steht ein Stern, wohl von Golde gemacht, der sich nach dem Winde zu drehen pflegt, und den man des Tages vom Wiederscheine der Sonne, des Nachts vom Glanze des Mondes fernehin sieht blicken und scheinen. Und noch anders viele Wunder erzahlen sie von demselbigen Berge.

Sechstes Capitel.

Von dem Evangelium Exiit edictum, und von dem Hause zu Bethlehem, da man Thiere miethete, die da Pilgrime und Kaufleute trugen. Von der Krippe unsers Herrn. Von der Stätte, da die Engel sungen: Gloria in excelsis. Von einer andern Stätte und Gewohnheit der Heiden.

Als Gott sich über den sündigen Menschen erbarmen wollte, und die Fülle der Zeit kam, da Gott seinen eingebornen Sohn senden wollte in die Welt, daß er von einer Jungfrauen geboren würde: in den Zeiten war Oktavianus Kaiser von Rom und aller Welt, und hatte geherrschet zwei und vierzig Jahr; als uns Lukas in seinem Evangelio schreibet. Es erging aber ein Gebot von demselben Kaiser, daß die ganze Welt sollte geschätzet werden, und diese erste Schätzung geschah unter dem Landvogte von Syrien, Cyrenius. Da mußte Jeglicher fahren in die Stadt, davon er geboren war. Also fuhr auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth in das Land Judäa, in Davids Stadt, die da Bethlehem heißet, denn er war vom Geschlechte Davids, und wanderte, auf daß er sich schätzen ließe, mit Maria seiner angetrauten Ehewirthin, die war schwanger.

Ihr müsset aber wissen, daß Bethlehem nie scheint gewesen zu seyn groß oder hoch geachtet. Sondern es hat einen steinichten Boden; darum so sind dort viele unterirdische Höhlen. Es liegt aber von Jerusalem bei zwei Meilen des Landes und ist keine große Stadt. Doch heißet es eine Stadt Davids; denn er war davon gebürtig. Und auf derselben Stätte, wo einst seines Vaters Isai's Haus stund, in welchem David geboren ward, und zu einem Könige

gesalbet von dem Propheten Samuel: auf derselben Stätte ward Christus geboren. Und diese Stätte war an dem Ende einer Straße, und die Straße hieß die bedeckte; denn um der unglaublichen Sonnenhitze willen war diese Straße mit schwarzen Tüchern und andern derlei Dingen, wie noch jetzt dort eine Gewohnheit ist, bedecket. Und mancherlei Sachen waren feil in derselben Straße, und namentlich verkaufte man daselbst alte Kleider und andere Zierrathen der Frauen, und war da einmal in jeder Woche öffentlicher Markt von verschiedenen Dingen, und absonderlich des Holzes. Am Ende dieser Straße aber, an der Stelle, da das Haus Isai's, der ein Vater Davids war, gestanden hatte, da war noch eine Hütte geblieben vor einer Höhlen, die in einen Felsen gehauen war, gleich eines kleinen Kellers; in dieser Höhle seines Vaters Isai hatten David und andere Leute, die seither auf der Stelle und in dem Hause gewohnet, vor der Sonnenhitze bewahrt, was sie hatten: ruheten wohl auch selbst darin aus und kühleten sich von der Glut.

Weiter sollt ihr merken, daß in allen Orten über dem Meere, Städten und Dörfern, so sie von einiger Größe sind, von Alters her war und noch ist die Gewohnheit, daß darin sonderliche Häuser sind, die daselbst Alchan heißen. Und in diesen Häusern sind Kameele, Pferde, Esel und Mäuler. Wenn nun ein Pilgrim, oder Kaufmann, oder der da wandert, von einer Stätte zu der andern will, fern oder nahe; ists, daß er eines Pferdes oder der Thiere eines bedarf, für sich, oder seinen Kaufschatz, zu reiten, oder das Seine zu tragen: der gehet zu dem Hause Alchan und miethet ein Thier, welches ihm behaget. Und wenn er zu einer andern Stadt kommt,

dahi

dahin er will, so leget er seine Last ab, und läßt das Thier, das er gemiethet, in einem gleichen Hause, das auch dort Alchan heißet, und da man auch solche Thiere zu miethen pfleget; da nimmt der Hüter desselben Hauses das Thier zu sich und füttert es ab, und, wenn er kann, so sendet er es dem Herrn, dem es gehört, mit Gewinn zurück; und kann er es nicht gerade schicken, so bringt er es auf die Straße außerhalb der Stadt, da findet es den Weg wohl allein, wie es gekommen ist, nach seines Herren Hause. Solchen Vertrag und solche Sitte haben unter sich alle Hüter von derlei Häusern und Thieren. Denn ein jeglicher Hüter kennt wohl des andern Pferde und Thiere, mit Namen, wie ferne sie auch von einander wohnen mögen. Auch so wissen die Thiere alle Wege wohl, und gehen oft fernen Weges allein zu Hause, ohne einige Gefahr vor Dieben oder Räubern. Die Häuser aber, samt den Thieren sind der Könige und Herren dieser Lande; diese ziehen großen Zins daraus; aber auch die Hüter haben großen Gewinn.

Ein solches Haus nun war vor der Geburt des Herrn auf der Stelle, da Gott Mensch ward. Aber es war zu der Zeit all wüste und zerbrochen, also daß von dem ganzen Hause gar nichts übergeblieben war, als eine kleine und schnöde Hutte vor der Höhlen. Die Steinwände waren zerfallen, und nur schlechte Leimenwände stunden da noch, und unter dem Schober vor der Hütte war Brod feil, zu einem Zeichen, daß der Ort noch jezt dem Könige gehöre. Denn es ist eine Gewohnheit in allen Orten über dem Meere, in allen Städten und Dorfern, daß alles Brod nur an Einen Ort zusammengebracht und verkauft wird, und von allem verkauften Brode erhal-

ten die Könige und Herren der Lande des Abends ihr Theil. Nachdem aber David König geworden war, blieb das Haus Isais, seines Vaters, ganz, und war bestimmt zu dem Verkehr des Königes mit den Thieren, wie vor geschrieben stehet. Bis zu letzt in der folgenden Zeit, da Jerusalem und was darum gelegen war, verstöret ward, da sorgte niemand für das Haus, sondern es war zerfallen. Aber in der Höhle und Hütte wurde Holz und anderes Ding, welches da zu Markte gebracht worden, und überblieb, aufgehoben, bis daß es mochte verkauft werden. Auch Esel und andere Thiere der Dorfleute, die da zu Markte gekommen waren, wurden darin und rings um die Hütte angebunden.

Als nun, wie vor gesprochen ist, viel Volkes, Mann und Frauen, auf das Gebot des Kaisers, ein Jeglicher zu der Stadt oder dem Dorfe, da er geboren war, kommen mußte: so kam auch Joseph und Maria spät und laß in der Dämmerung an, da alle Herbergen besetzt waren, und voll von Fremden und Gasten. Und weil sie arm waren, so mußten sie in der ganzen Stadt herumgehen, und Keiner wollte sie beherbergen, zumal da die Leute Marien sahen, die Jungfrau, wie sie auf dem Esel saß, müde von der Reise, ächzend und seufzend, und dazu schwanger und nahe der Geburt. Da führete Joseph Marien in jene Hütte und Höhle, um die sich damals kein Mensch bekümmerte. Und in dieser Höhle ward in derselben Nacht der Herr für uns in solcher Armuth von der Jungfrau Marien, ohne Schwere und Wehen geboren, als sich wohl ziemete. Es war aber in der Hütte vor der Gruben eine kleine steinerne Krippe wohl einer Ellen lang in die Wand gemauert, und war da blieben von Alters; an die

war das Kind eines Armen gebunden, der auch nirgends Herberge finden konnte. Neben den band Joseph seinen Esel. Und vor den Esel und das Kind, in die Krippe, legete Maria ihr liebes Kind in schlechte Tücher gewunden, so gut sie konnte, in ein wenig Heu. Ihr müßt aber wissen, daß in allen den Landen im Orient eine Gewohnheit ist, daß in allen Ställen viele Krippen sind, steinerne oder von Leimen gemacht, und eine jede Krippe ist etwa drei Fuß lang, daß ein jeglich Pferd, Esel oder anderes Thier für sich seine eigene Krippe hat. In eine solche Krippe hat Maria, die seelige Jungfrau, ihren Sohn geleget. Aber in den Ställen der Könige und Fürsten und Edeln, da sind lange Krippen mit Fächern unterschossen, daß ein jeglich Pferd oder Thier sein sonderlich Geschoß hat in der Krippen.

Und zu der Zeit, da die Tage Mariens erfüllt waren, daß sie gebaren sollte, da waren in derselben Gegend Hirten, die übernachteten auf dem Felde und hüteten ihres Viehes. Und siehe der Engel Gottes stund bei ihnen, und sie furchten sich sehr: und der Engel sprach: fürchtet euch nicht; ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke wiederfährt. Denn heute ist uns ein Heiland geboren, der ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Das sey euch ein Zeichen: ihr werdet ein Kind finden in Tücher gewunden, und in eine Krippe gelegt. Von Stunde, so erhuben sich mit dem Engel die himmlischen Heerschaaren, lobeten Gott und sangen: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf dem Erdreiche, die da sind eines guten Willens!" Die Stätte aber, da der Engel des Herrn den Hirten erschien, die liegt von Bethlehem eine halbe Meile des Landes. Und an demselben Orte

hat David seiner Heerden gehütet, als er aus dem Rachen eines Baren und eines Löwen das Schaf nahm, das sie ihm geraubet hatten, und die beiden tödtete.

Nun lieset man in denselben Büchern, daß die Hirten des Landes zwier in dem Jahre zu wachen und zu huten pflegen bei ihren Heerden, in der Sommerszeit und der Winterszeit, wann die Nächte kurzer und langer werden. Dazu muß man wissen, daß das Land um Bethlehem, und das gelobte Land, und der ganze Orient wunderbar beschaffen ist, und zum meisten Theil auf Bergen gelegen, und daß an etlichen Orten der Winter kaum vom Sommer kann unterschieden werden. An etlichen Orten aber ist viel Kalte, und aber an etlichen hat Sommer und Winter seine gewohnte Zeit; je nachdem die Orte in den Thalen liegen, oder in der Ebne, oder auf den Bergen. Denn an einigen Orten im Gebirge findet man oftmals Schnee im Augstmond, der von den Dorfleuten in Hohlen aufgespeichert wird, und in Wannen zu Markte gebracht; da kaufen ihn die Edeln, und stellen ihn in einem Becken auf ihre Tafel, und kühlen damit ihren Trank; aber wenn man den Deckel aufthut, so schmilzt er alsbald und vergeht, wie seine Natur ist.

Weiter: gemeiniglich in allen Theilen des Orient mag nichts wachsen und gedeihen, als in Waldern oder auf schattigten Stätten, oder bei Wassern in Garten. Da muß man es alles drei, vier mal in der Wochen begießen.

In den Herbstmonaten aber, im September und Oktober, wenn sich die Sonne schon etwas neiget, da wächst in den Feldern Saamen und Kraut. So ist es in diesen Landen. In etlichen Gegenden

aber ſind in dem März und April die Früchte ſchon reif, daß man ſie ſchneidet; gemeiniglich aber im Mai, je nach der Lage der Länder. Bei Bethlehem aber, und an vielen andern Orten ſind viele nutzbare Stätten voll guter Waiden; und namentlich, um das Feſt der Geburt unſers Herrn beginnt die Gerſte auf dem Felde zu ſchoſſen und hat Aehren. Hierum ſenden die Leute, die an andern Stätten wohnen, ihre Pferde und Mäuler dahin auf die Waide, daß ſie fett werden. Alſo verkauft man dieſelbe Gerſte mit Maasruthen auf dem Felde an die andern Leute, womit ſie dann ihr Vieh mäſten, und die Verkaufer der Gerſte haben ſonderliche Ställe, in welchen die Pferde und Mäuler aufbewahrt werden, bis daß ſie fett ſind. Auch heißet dort die Zeit um Weihnachten bei den Einwohnern in ihrer Sprache die Zeit der Wurze oder der Frucht.

Und um die Zeit, da Chriſtus geboren ward, da war tiefer Friede in der ganzen Welt, alſo daß die Hirten bei Tag und Nacht, von einer Stätte zur andern ziehend, durch den ganzen Winter ihre Heerden weideten, und da blieben, wie ſie auch noch thun bis auf den gegenwärtigen Tag; und war keine Kälte, daran einige Macht geweſen wäre.

Siebentes Capitel.

Von Herode. Von zweierlei Prophezeiungen Daniels; und wie man darüber ſtreitet im Orient.

In jenen Zeiten, da das Gebot von dem Kaiſer Oktavianus geſchehen war, da war Herodes von dem Kaiſer und den Römern in Judäa zum König

gesetzt; er war aber kein Jude, noch ein geborner König der Juden; sondern Kaiser Augustus und die Römer hatten das Reich Juda und viele andre Länder und Provinzen bis an die Gränzen von Indien, Persierland und Chaldäa mit Gewalt unter sich gebracht, und mit Macht im Besitze. Und alle Leute in allem Morgenland, in Indien, Chaldäa und Persien wußten wohl, daß Herodes ein Fremder war, nicht in dem Lande geboren, sondern vom Kaiser und den Römern zum Könige gemacht, und nicht aus königlichem Saamen erwachsen, auf daß gerade in selbiger Zeit, da Gott Mensch geboren ward, erfüllet würde die Weissagung Danielis, der in der einen Stelle also spricht: „Wann der Heilige aller Heiligen kommt, so vergehet eure Salbung." Dennoch beharren in den Landen des Orient, und über dem Meere die Juden in ihrer Bosheit, Treulosigkeit und Verstockung, und sprechen, daß noch lange Zeit nach der Geburt Christi ihre Salbung nicht aufgehört habe, sondern daß sie noch viele Könige hätten gehabt; und doch läugnen sie nicht, daß Herodes ein Proselyte sey, von einem jüdischen Priester und einem heidnischen, cananäischen Weibe gezeugt. Aber wir Christen zeugen wider ihre Treulosigkeit und beschämen sie aus ihrem eigenen Patriarchen Jakob, der also prophezeit und spricht: „das Scepter soll nicht gewonnen werden von Juda, noch der Herzog von seiner Huf, bis daß komme, der da gesandt werden soll, welcher ist die Erwartung der Heiden."

Achtes Capitel.

Von dem Berge Vaus; wie sich der Stern darauf offenbarte; und von des Sternes Gestalt.

Als Christus Gott und Mensch, zu Bethlehem in dieser Hohle geboren worden, wie vor erzählt ist, in derselben Nacht ließ der allgewaltige Gott, der allewege nahe ist denen, die ihn in der Wahrheit anrufen, aufgehen den Stern, von dem Balaam geweissagt, und deß lange Zeit die zwölf Sterndeuter, die von den Juden und Chaldäern auf dem Berge waren verordnet worden, mit großer Begierde manch Jahr gewartet hatten. Da sahen sie aufgehen den Stern an Schönheit der Sonne gleich, strahlend, und das Firmament des Himmels erleuchtend. Und er stieg auf langsam, bis über den Berg Vaus, darüber blieb er stehen unbeweglich den ganzen Tag an Einer Stelle. Und da die Sonne herauf kam bis an den Mittag, da waren sie beide gleich an Klarheit, der Stern und die Sonne. Und in etlichen Büchern ist enthalten, daß am Tage der Geburt Christi selbst mehrere Sonnen seyen gesehen worden, und daß am Tage zuvor dieser Stern an des Himmels Firmament aufgestiegen sey. Es war aber des Sternes Gestalt, wie er in jenen Landen abgebildet wird in den Kirchen, nicht wie der Sterne, die jetzo scheinen; sondern er warf viel gar lange Strahlen von sich, brennender als eine Fackel; und wie der Aar fleugt und mit seinen Schwingen die Luft schlägt, so wogten die Strahlen des Sternes. Und dazu hatte der Stern in sich die Gestalt eines Kindleins, und das Zeichen des h. Kreutzes, und eine Stimme ward gehört aus dem Sterne, die

sprach: „Heute ist geboren ein König der Juden, welcher ist die Erwartung der Heiden, und soll über sie herrschen. Gehet und suchet, daß ihr ihn anbetet."

Neuntes Capitel.

Wie sich die Könige bereiteten, da sie den Stern sahen. Von etlicher Gewohnheit der Heiden. Von drei Landen, die da Indien heißen.

Zu befestigen den Glauben der Heiden und zu bestätigen die Dinge, die da geschehen sind, hat der allmächtige Gott, dessen Fürsehung nicht betrogen wird in seinen Schickungen, von welchem Sankt Paulus schreibet: er ruft, das da nicht ist, und das da ist; — der hat in seiner Weisheit es also gemacht und geordnet, daß wie er im alten Bunde, dem Balaam, der diesen Stern prophezeit hat, eine menschliche Stimme gab aus einer Eselinn, also er auch jetzt eine Stimme gab aus dem Stern durch denselben Balaam, einen Propheten in heidnischer Weissagung. Darum als alle Heiden, Weib und Mann, im Orient und den Reichen, die darum gelegen sind, solch wunderlich und seltsam Zeichen sahen, und die Stimme aus dem Sterne hörten, da wurden sie alle über die Maßen erschrackt, und verwunderten sich; und doch zweifelten sie nicht: es wäre der Stern, den lange vorher der Prophet Balaam geweissaget, und der seit langen Zeiten verlangt und erwartet ward.

Die drei Könige aber, die in den Landen zu Indien, Chaldäa und Persien regierten, wie sie berichtet wurden von dem Aufgang des Sternes, und

von den Sternlugern und Propheten unterweiſet, haben ſie ſich ſehr gefreut, daß ihnen bei Lebzeiten vergönnt worden, den Stern zu ſehen, der vor ſo langer Zeit war geweiſſaget worden, und ſehnlich erharret von allen Volkern. Darum als dieſe drei ehrlichen, würdigen Könige, die mit ihren Landen ſo ferne von einander geſchieden waren, und deren Jeglicher nichts von dem Andern wußte, zu Einer Zeit von dieſem Stern unterrichtet wurden, machten ſie ſich auf mit Reichthum und mit Opfern und Gaben, und mit mancherhand Zierrathen und edlen Kleidern, mit königlicher Pracht, mit Pferden, mit Mäulern und Kameelen, mit unendlichen Schätzen und einem großen und herrlichen Geſolge, ſo ſchmuck und edel ſie es hatten, den neugeborenen Herrn und König der Juden zu ſuchen, auf daß ſie ihn anbeten möchten, wie es geſprochen und geboten war aus dem Sterne. Und um ſo herrlicher rüſteten ſie ſich, weil ſie erfahren, daß ein König geboren ſey, welcher höher wäre, denn ſie. Den wollten ſie ſuchen und anbeten. Und alle ihre Geräthſchaft ließen ſie reichlich voranziehen mit Rindern und Schaafen, nebſt Bettwaare und allem dem, was ihnen ſelbſt, und denen, die mit ihnen waren, noth thäte, auf einer Menge von Kameelen und allerlei Zugvieh. Nun iſt eine Gewohnheit im Orient und in alle den Landen über dem Meere, außer in den großen Städten, daß aller Orten in allen Dörfern gute erquickliche Herbergen ſind, darin man zum großen Theil Speiſen aller Art und alles Futter und ander Ding gutes Kaufes antrifft. Aber Fürſten und Herren, die mit vielen Leuten ziehen, die finden da kein gemächlich Unterkommen, darum führet man Bettwaare und dergleichen Hausrath

zu Küche und Kammer, und was die Herren bedürfen, auf vielem Zugvieh und auf Kameelen mit, und ebendaselbst ziehen, reiten und wandern die Menschen gemeiniglich um der unglaublichen und unerträglichen Sonnenhitze willen in der Nachtzeit.

Es sind aber diese würdigen drei Könige aus den Landen kommen, die da Indien heißen. Nun müsset ihr wissen, daß es dreierlei Indien giebt, deren jeglicher Lande und Gegenden zum großern Theil Inseln sind, denn alle sind mit Wassern und Wüsteneien eingeschlossen, und voll von Schlangen und andern furchtbaren und giftigen Thieren. Auch sind daselbst schreckliche Sümpfe, darin wachsen Rohre, so hoch und lang, daß daraus in jenen Landen Häuser und Schiffe gebauet werden. Und in jeder der drei Lande und Inseln wachsen wieder besondere Kräuter, und giebt es besondre Thiere und wilde Bestien. Also sind diese Lande getheilet und geschieden von einander, und ist es über die Maaßen gefährlich und mühselig, aus dem einen Land in das andere zu kommen. So sind in diesen Landen auch außermaaßen viele Herrschaften gelegen, als wir denn lesen, daß der König Ahasverus über hundert und fünf und zwanzig Königreiche, Herzogthümer und Grafschaften geherrschet hat von Indien bis an Mohrenland.

Zehentes Capitel.

Von dem Königreich Melchiors: und wie Priester Johann und sein Sultan von Babylonien sich gehaben in ihren Landen. Von dem rothen Meere und von dem Land Arabien, da man das beste Gold findet.

In dem ersten Indien, da war das Land und Königreich Nubien. In dem Lande herrschte zu den Zeiten, da Christus geboren ward, Melchior, welcher dem Herrn das Gold opferte. Dieser hatte unter andern Herrschaften auch das Königreich Arabien, in welchem der Berg Sinai gelegen ist, und an seiner Gränze ist das rothe Meer. Und durch dieses rothe Meer schiffet man leichtlich von Syrien und Aegyptus gen Indien. Aber Kaufleuten und vielen andern Menschen aus den Landen über dem Meere wird nicht gestattet darüber zu schiffen; denn der Sultan auf der Seite des rothen Meeres und der Inseln hat gute feste Burgen, in welchen gefangene Edle in Haft gehalten werden, und von andern Sorge getragen wird, daß kein Mensch von den Landen diseits des Meeres in die Reiche und Lande Indiens überschiffe; auf daß nicht etwa dem Priester Johann, der ein Herr ist über Indien, oder andern Königen in Indien und im Orient Briefe von den Christenkönigen überbracht werden mögen, sich gegen den Sultan zu verbinden und zusammen zu verschwören. Alle Einwohner aber aus den Landen über dem Meere, die da geboren und bekannt sind, die werden wohl hinübergelassen: doch werden sie über die Geschäfte, in welchen sie hinüberfahren, mit Fleiße verhöret. In gleichem Maaße thut von der andern Seite auch der Priester Johann, der

Herr der Indien, der jenseits des rothen Meeres wohnt, und hat auch gar feste, gute Burgen, auf welchen gleicher Weise Sorge getragen wird, daß Keiner aus seinem Lande zu dem Sultan möge schiffen, ihm zum Schaden. Die Barfüsser aber, die Augustiner, Karmeliten, die Prediger und die Kaufleute, und andre derlei Menschen, die in den Landen über dem Meere geboren sind, wenn sie gen Indien fahren wollen, die müssen umziehen durch das Königreich der Perser, einen weiten, langweiligen und bösen Weg.

Weiter: Die Kaufleute und Pilger, die über das rothe Meer schiffen, die sprechen, daß der ganze Grund des Meeres so roth sey, daß Wasser oder Wein, obwohl sie andrer Farbe wären, so sie darauf gegossen würden, doch ihre Farbe verwandelten und roth schienen, wegen der rothen Farbe des Meeresgrundes. Doch ist das Wasser des Meeres nicht an sich selbst roth: es ist gesalzen und bitter, und nur durch seinen Grund ist es roth gestaltet. Es ist aber so klar, daß man Steine und Fische und andre Dinge wohl sieht auf seinem Grunde. Und seiner Lage nach ist es dreieckig, und fließet aus dem grossen Meere in das Erdreich; und wo es am breitesten ist, da ist es vier oder fünf Meilen breit, an derselben Stelle, wo auch die Kinder Israel mit trockenen Füssen durchgegangen sind, als Pharao mit seinem Heere sie daselbst verfolgete und ertrank, er und alle sein Volk. Aus diesem Meere fließt ein ander Wasser, das ergießt sich in den Fluß, der aus dem Paradiese kommt, der da heißet Nilus, und durch Egypten fließet; und auf diesem Flusse kommen viel reicher Kaufschätze aus Orient und Indien nach Egyptenland, Karien, Babylonien und Alexandria,

und werden darnach weiter gebracht, so weit als die Welt ist.

Das ganze Land Arabien aber, darin der Berg Sinai liegt, ist sehr roth und zum größern Theile steinigt, und voll seltener Wälder, darin edel Holz wächst, und alles was von dergleichen Dingen da wächst oder gefunden wird, ist auch ganz roth. Auch wird daselbst nach Art und Gestalt eines zarten Wurzelwerkes treffliches und hochrothes Gold gefunden; so findet man auch auf dem Berge Sinai eine Ader von edlem Steine, der heißet Smaragdus, der mit unglaublicher Kunst und Arbeit gewonnen, und von den Dienern des Sultans mit vielem Fleiß wird aufbewahret.

Dieses Land Arabien gehörte einst ganz dem Priester Johann, aber jezt ist der meiste Theil des Sultans. Dennoch giebt der Sultan des Landes Arabien dem Priester Johann einen großen Zins, bis auf den heutigen Tag, aus andern Ursachen, und auch auf daß er den Kaufschatz aus Indien in Frieden durchziehen lasse.

Doch wir kehren zu unsrer ersten Rede.

Eilftes Capitel.

Von den Reichen Balthasars und Jaspars; und, wo der Leichnam Sanct Thomä ruhet; wo man die Myrrhen sammlet, und wo der Weihrauch wächst.

In dem zweiten Indien, da war das Reich, das da Godolia heißet; da herrschete zur Zeit, da Christus geboren ward, Balthasar, der dem

Herrn den Weihrauch opferte. Derselbe König hatte unter andern Herrschaften das alte Königreich Saba, darin mehr, denn in andern Landen des Orient, viel edler Würze wächst; auch fließet dort der Weihrauch aus den Bäumen, nach Weise eines Harzes; von welchem man in andern Ländern wenig oder nichts findet.

In dem dritten Indien war ein Reich, das ist geheißen Tharsis, da herrschete um die Geburt des Herrn der König Jaspar, der Gott die Myrrhen opferte. Deß war unter andern verschiedenen Ländern, die hochberühmte Insel, Caryscula geheißen, in welcher nun der Leichnam des heiligen Apostel Thomas ruhet. In demselben Lande mehr denn irgendwo in der Welt wächst die Myrrhe; sie wächst aber auf Kräutern, welche nach Art verbrannter Aehren gestaltet sind, in großer Menge. Und wenn sie an den Kräutern anfähet zu reifen, so ist sie so weich, daß sie sich an die Kleider der Leute hängt, die vorbeiwandern. Alsbald ziehet man viele Seile und Schnüre durch das Kraut; von diesen wird sie wie weiches Wachs abgezogen, und zu Klossen gedruckt. In gleicher Weise und Gestalt wächset auch der Thymian.

So geschah es denn durch große göttliche Fürsehung und Vorherbestimmung, daß diese würdigen drei Könige Melchior, Balthasar und Jaspar viel mehr nach jenen drei Landen, in welchen diese drei Opfer und Gaben wuchsen, welche sie dem Herrn darbringen sollten, genannt sind, als nach ihren größeren Königreichen; auf daß die alte Weissagung des Propheten erfüllt würde. Denn also weissaget David auf die Anweisung des heiligen Geistes: „die Könige von Tharsis und der Insel haben Dir geopfert. Die Könige der Araber und von Saba, die brachten zu

Dir die Gaben. Und die Namen ihrer großen Königreiche werden untergeben.“ Denn zu jenen Zeiten wurden die ruhmwurdigen Konige ſelbſt von einem Theile ihrer Reiche und Länder genannt. Denn Melchior hieß König von Nubien und Arabien; und Balthaſar König zu Godolien und Saba; und Jaſpar König von Tharſis und der Inſel Egroſculla. Und das Königreich Tharſis ward genannt, weil es zu der Inſel ſelbſt gehörte, zum Unterſchied von andern Inſeln und Staaten, die dabei liegen. Die haben ſonderliche Namen.

Zwölftes Capitel.

Wie ein jeglicher König aus ſeinem Lande fuhr, und nach Jeruſalem kam.

Nachdem ſich nun, wie vor erzählt iſt, ein Jeglicher dieſer drey Könige in ſeinem Lande vorbereitet hatte, mit Schätzen und Zierrathen, großer Herrlichkeit und vielem Gefolge, da zogen ſie aus ihren Gränzen, und wuſte Einer von dem Vorhaben und der Abſicht des Andern gar nichts, wie denn zwiſchen ihnen und ihren Ländern eine gar weite Entfernung war. Dennoch gieng der Stern einem jeglichen Könige auf ſeinem Wege gleichmäßig vor, wandelte mit den Wandelnden und ſtand mit den Stehenden; und war des Nachts anzuſchauen nicht wie der Mond, oder wie ein Stern, ſondern kräftig leuchtend und ſcheinend mit voller Macht, wie die Sonne, wenn ſie am allerklarſten ſtrahlt, und erhellte alle ihre Straßen. Und in allen Städten, allen Dorfern, da ſie durchzogen (die alle aber waren ungeſchloſſen, Tag und Nacht,

und so war es in der ganzen Welt; (denn zu der Zeit war der beste Friede, der je ward), da däuchte es ihnen bei Nacht, als wäre es Tag. Und alle Menschen und Bewohner der Städte und Dörfer, durch welche sie des Nachts zogen, furchten und verwunderten sich über die Maaßen; denn sie sahen Könige, und große Heere, und viel Gefolge, und einen mächtigen Zug durchziehen, denen war es auf dem ganzen Weg die Nacht über Tag; und wußten nicht, woher sie kamen, und wohin sie giengen; und des Morgens fanden sie die Erde auf ihren Marken von den Fußstapfen ihrer Pferde und Zugthiere zerstampft. Darum geriethen alle Lande, durch welche sie zogen, in ein mächtiges Staunen, und war unter allem Volke darüber eine große Frage lange Zeit.

Die drei Könige aber zogen rühmlich aus den Gränzen ihres Landes, und kamen in andere Länder, und fremde Gegend. Da fuhren sie, ihrer Jeglicher seinen Weg, über Wasser, über Wüsteneien, über Berge, über eben Land, über Thal, über Sümpfe die tief und gräßlich waren, ohne allerlei Hinderniß. Und die Weissagung ward wahr und vollbracht, die also geschrieben stehet: „Ihnen werden gewandelt böse Straßen in gute, und die steilen Wege in ebene.“ Und nirgends ruheten sie, weder Tag noch Nacht, und nahmen keine Herberge, weder sie, noch ihr Hause; sondern sie selbst und ihr Heer, sammt allen Pferden, Thieren und Zugvieh, blieben ohne Speise und ohne Futter, so lange bis sie gen Bethlehem kamen.

Und ihnen allen däuchte die Zeit auf dem Wege nichts denn Ein Tag. Und also wurden sie von Gott und dem Sterne geführet in dreizehen Tagen, von dem Tage an, da der Herr geboren ward, als die Sonne aufgieng, und kamen aus ihren Landen und

Rei-

Reichen bis nach Jerusalem. Daran soll Niemand zweifeln. Denn sie fanden Mariam und das Kindlein Jesus noch auf derselben Stelle, und in der Höhle, in welcher es geboren war, in der Krippen.

Ueber eine so kurze und schnelle Fart verwundern sich viele Bücher. Und etliche sagen, sie seyen auf Dromedaren geritten; die Thiere, die laufen so schnell; und auf diese Weise seyen sie in so kurzer Zeit nach Jerusalem und Bethlehem gekommen.

Aber hierüber muß man wissen, wie in der Homilie des heiligen Gregorius gesagt wird: „Wenn die göttliche Wirkung mit Menschensinn könnte begriffen werden, so wäre sie nicht wunderbar.“ Und wiederum: „Der Glaube hätte keinen Lohn, wenn des Menschen Sinne die göttlichen Werke begreifen könnten.“ Denn derselbe Gott, von dem wir im alten Bunde lesen, daß er den Propheten Habakuk von Judäa nach Babyloniam und Chaldäam am Schopfe geführet, daß er allda speisete den Propheten Daniel in der Löwengrube, mehr denn hundert Tagfarth, hin, und wieder heim: dieser selbige Gott, als der neue Bund der Christenheit anhub, mochte wohl die drei Könige vom Orient und von Chaldäa binnen dreizehn Tagen bringen in das jüdische Land ohne allerlei Hinderniß. Und derselbe Gott, dessen Geburt diesen Habakuk verwundert und erschreckt, da er von ihm weissagete: zwischen zwei Thieren habe ich gesehen deine Wunder, und bin erschrocken; derselbe Gott, der, zu einem Zeichen und Bilde der Geburt aus einer Jungfrau, bei verschlossenen und verriegelten Thüren dem Daniel in die Löwengrube zu essen brachte: derselbe Gott, da der neue Bund anhub, ist vor menschlichen Augen aus dem geschlossenen Leibe der Jungfrau Maria als Mensch ausgegangen; und die Reine ihrer Keusch-

heit ward nicht zerbrochen. Sondern, als die Sonne durchscheinet das Glas, und es bleibet doch ganz, also ist Jesus Christus aus dem Leibe der Jungfrauen ausgegangen und ward geleget zwischen zwei Thiere, den Ochsen und den Esel. Und derselbe, nach seiner Auferstehung gieng er durch beschlossen Thor zu seinen Jüngern. Und so beschirmete er mit seiner göttlichen Kraft Daniel und seine Gesellen in dem glühenden Ofen, daß ihnen die Hitze und der Rauch nichts schadeten.

Und wenn man fleißlich die Schrift besiehet, so wird man finden, daß alles was Gott in dem alten Bunde durch seine Propheten Daniel, Habakuk, Jesaia, Micha und die andern, im Bilde und figürlich versprochen: daß er das Alles mit diesen drei heiligen Konigen, die da die Erstlinge von den Heyden gewesen, die gerufen sind zum Glauben, durch die Geburt der Jungfrau mit Werken erfüllet und bestättiget.

Dreizehentes und vierzehentes Capitel.

Wie die Könige bei Jerusalem in einem Nebel sich niederlegten.

Als nun die drei würdigen Könige, ein Jeglicher auf seinem besondern Wege mit seinem Zug und Gefolge der Stadt Jerusalem auf zwo Meilen sich genahet, da erhob sich ein dichter Nebel, und düstere Finsterniß über all das Land; und in dem Nebel und der Finsterniß verlor sich der Stern. Denn das war lange vor geweissaget von dem Propheten Jesaia: „Jerusalem, erhebe dich, und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Ehre des Herrn ist

aufgegangen über dir. Denn siehe Finsterniß bedecket die Erde, und Nebel umgreifet das Volk."

Da kam Melchior, der König von Nubien und Arabien, zuerst an den Berg Calvariä, auf dem hernachmals Christus gekreuziget worden; da legete er sich in dem Nebel und der Finsterniß nieder auf den Wink Gottes. Es war aber damals der Berg Calvariä von Natur ein Fels, an zwölf Stufen hoch; und auf demselben Berge wurden die Missethäter getödtet. Und darauf war eine Scheidung dreier Wege. Da blieb nun des Nebels und der Finsterniß willen, und weil er des Weges unkundig war, der König Melchior mit den Seinen.

Und als er sich niedergelegt, da kam in demselben Nebel Balthasar, der König von Saba und Godolia mit seiner Heereskraft, seinen besondern Weg, und lagerte sich bei dem Olivenberge, an einem kleinen Dorfe, das da Galiläa genannt war; und von dem kleinen Dorfe sprechen die Evangelisten viel in der heiligen Schrift. Denn in diesem Dorfe pflegten die Apostel und Schüler des Herrn, vor und nach seiner Auferstehung, aus Furcht vor den Juden, außerhalb Jerusalem zusammen zu kommen. Und in diesem kleinen Dorfe hat sich Christus seinen Jüngern oftmals geoffenbaret. Und noch mehreres andre von diesem kleinen Dorfe erzählt die heilige Schrift. Aber es ist auch ein anderes Galiläa; das ist ein Land und Fürstenthum, und liegt ab von Jerusalem drei Tagfarthen oder mehr.

Fünfzehentes Capitel.

Wie die drei Könige sich erkannten, da der Nebel aufgieng; und wie sie giengen in die Stadt Jerusalem. Von den Wirten von Nabaeth.

Als nun so die zwei Könige Melchior und Balthasar, auf der Stelle, wie vor gesagt ist, im Nebel und in der düstern Finsterniß stillegestanden, da stieg der Nebel mählig in die Höhe, so daß es Licht ward. Aber der Stern schien nicht. Als sie nun sahen, daß sie nahe bei der Stadt waren, da machte sich ein Jeglicher auf den Weg gen Jerusalem mit seinem Heerhaufen, und wußten doch Einer nichts von dem Andern, und kamen an den Berg Calvaria, an den Kreuzweg, da die drei Straßen zusammenkamen. Da kam auch der dritte König Jaspar, ein König von Tharsis und von der Insel Egroskulla, mit seiner Heereskraft dazu. Und so kamen denn diese drei würdigen Könige mit allen ihren Leuten, und ihrem ganzen Zuge, jeder, aus seinen Reichen und Landen und auf einer besondern Straße hier auf diesem Kreuzwege zusammen.

Und obwohl ihrer Einer den Andern nie zuvor gesehen hatte, jedoch küßten sie sich untereinander und umarmten sich in großer Freude, und obgleich sie von verschiedenen Zungen und Mundarten waren, dauchte ihnen doch, daß ihrer Jeglicher des Andern Sprache spreche; und Einer unterrichtete den Andern über die Absicht seiner Reise, und sie fanden, daß sie in Allem einmüthig waren, und alle drei herausgekommen, den jungen König anzubeten; da wurden sie viel freudiger und fröhlicher in ihrem Geschäft. Und jetzo verging der Nebel und die Finsterniß gänzlich;

und sie erkannten die königliche Stadt Jerusalem, denn die Sonne war aufgegangen. Also zogen sie in die Stadt, wie sie nicht erwartet noch vermuthet. Und als die Könige hörten, daß das dieselbe Königsstadt Jerusalem wäre, die ihre Voreltern und die Chaldäer zu öftern Mahlen belagert und zerstöret hätten, da freueten sie sich höchlich, verhoffend, daß in derselben geboren wäre der junge König, und daß sie ihn da würden finden.

Als sie aber mit so mächtiger Heereskraft unverhofft und unvermuthet einzogen, da ward Herodes betrübt und alle von Jerusalem mit ihm, und waren sehr bewegt von solchem Einzug. Denn ihres Zuges und Gefolges waren so viele, daß sie die Stadt nicht Alle fassen mochte; darum blieben sie zum größern Theile außerhalb der Stadt, und legten sich um sie, als belagerten sie dieselbige, und schlossen sie gänzlich ein. Wie auch Jesaias vorher gesagt hatte also: „Siehe die Stärke der Heiden kommt zu dir; eine Flut von Kameelen wird dich umlagern; die Dromedare von Madian und von Essa werden kommen, und alle von Saba, und bringen Gold, Weihrauch und Myrrhen, und verkündigen des Herrn Lob. Und alles Vieh von Kedar wird vor dir gesammelt werden, und die Widder von Nabaoth werden dir dienen."

Ihr müsset aber wissen, wie auch schon oben erzählt ist, daß diese drei Könige vor ihrer Heereskraft viel und mancherlei Viehes liessen einhergehen, wie es eine Gewohnheit ist in den Landen. Also daß noch in dem heiligen Lande allenthalben von den Schaafen oder Widdern geblieben sind, die Nabaoth genannt sind. Und sie sind groß und fett; und wie die andern Schaafe inwendig im Leibe ihr Fett haben, so haben es die Widder Nabaoth auswendig am Leibe,

in dem Schwanz. und haben wenig oder gar kein Fett im Leibe. Und die Breite des Schwanzes dehnet sich aus nach der Breite der Hüften und er ist lang über die Hälfte der Hinterbeine. Und oft wird dieser Widder einer gefunden, deß Schwanz, wenn das Thier gefallet ist, wiegt soviel, als der ganze Körper des Widders, oder doch die Hälfte. Und aus dem Geschlecht dieser Widder sind wilde Widder in dem Lande gekommen, die gar groß und fett sind, und haben lange Hörner, und Haare, wie die Rehböcke, und gehen in großen Haufen mit einander in den Wüsteneien. Und man jaget und fangt sie mit Hunden und Leoparden als anderes Wild. Aber wenn die Hunde sie ergreifen, so regen und wehren sie sich nicht, obwohl sie sehr stark sind. Doch wir kehren zu unsrer vorgesezten Rede zurück.

Sechszehentes Capitel.

Wie die drei Könige mit Herode sprachen; als das Evangelium: Cum natus est aufweiset.

In jenen Tagen, als die drei Könige mit ihren Heereshaufen zu Jerusalem einzogen, wie erzählt worden ist, da war Herodes zu Jerusalem anwesend, und war von dem Kaiser und den Römern zu einem Könige gesezt, und war seines Alters ein bejahrter Mann. Die drei Könige aber fragten in der Stadt allenthalben nach dem neugeborenen Könige der Juden, wie das Evangelium erzählt: „da Jesus geboren ward zu Jerusalem, zu den Zeiten Herodis, der ein König war der Juden, siehe da kamen die Könige vom Orient gen Jerusalem und sprachen: Wo ist geboren der König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen, daß wir ihn anbeten und ihm Gaben

opfern. Als dieß Herodes hörete, ward er betrübt, und alle von Jerusalem mit ihm; und sammelte zu Haufen die Fürsten der Juden und ihre Meister, und fragete sie, wo Christus sollte geboren werden; und sie antworteten und sprachen: zu Bethlehem Judä; als geweissaget ist von dem Propheten: du Bethlehem im Lande Juda, du bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir kommt der Herzog, der regieren soll mein Volk Israel. Da rief Herodes die Könige heimlich, und erkundete von ihnen die Zeit, in welcher der Stern ihnen erschienen war, und sandte sie nach Bethlehem und sprach: Gehet und forschet fleißig nach dem Kinde; und wenn ihrs findet, so entbietet es mir, auf daß auch ich komme und es anbete. Und als sie den König gehöret hatten, da zogen sie hinweg. Und siehe der Stern, den sie gesehen hatten im Oriente, der gieng vor ihnen her, bis daß er kam an den Ort, wo das Kind war. Ueber dem Ort stand er stille. Als sie aber den Stern sahen wurden sie hoch erfreut mit großer Freude, und sie giengen in das Haus, und fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter. Und sie traten vor, und fielen vor ihm nieder und beteten ihn an. Und sie öffneten ihren Schatz und opferten Gold, Weihrauch und Myrrhen."

Siebenzehentes Capitel.

Aus welcher Ursache die Könige zum erstenmal nach Jerusalem eingiengen.

Warum diese drei Könige erst nach Jerusalem eingiengen, ehe denn sie nach Bethlehem kamen, das deuten mancherlei Bücher auf manch.rlei Weise; und sind darüber viele Sachen geschrieben, wovon zu lang

wäre zu reden. Aber eine Sache iſt unter den allen: daß Herodes und alle von Jeruſalem wurden verwirret über den Einzug der drei Könige, weil ſie ſahen, daß das dieſelben Könige mit ihrer Heereskraft von Orient und Chaldäa ſeyen, die vor Alters zu öftern Malen die Stadt und das Land belagert hatten und verwüſtet, wie es Gott verhängete, und ihre Könige verfolget hatten. Und daß dieſe Könige aus den weiteſten Landen und entfernteſten Theilen vom Orient und von Chaldäa gekommen waren, den neu gebornen König der Juden anzubeten: und weil Herodes ein Proſelyte war, und ein Fremdling, und vom Kaiſer und den Römern zu einem Könige geſazt: darum fürchteten Herodes und die Juden, daß er möchte vertrieben werden; und von ihrem wahren Könige, der neulich geboren war, und welchen anzubeten andere Könige gekommen waren, von dem wollten ſie nichts wiſſen.

Aber die gröſte Urſache war, daß dieſe drei Könige hatten verloren den Stern, der ſie vom Orient geführet hatte; darum wurden ſie gezwungen, in Jeruſalem einzugehen, wie ſie nicht vermuthet. Denn Jeruſalem war die königliche Stadt und die Könige der Juden pflegten da zu wohnen, und die weiſen Meiſter des Geſetzes, und die Schriftgelehrten, die da erfahren waren in den Propheten und heiligen Schriften, die waren daſelbſt immer zugegen. Alſo daß die Juden und Diejenigen, welche die Geburt des Herren, und den Ort, wo er ſollte geboren werden, vorherwuſten, ſich hinfort nicht mochten entſchuldigen in ihrem abſcheulichen Unglauben, und die Geburt Chriſti nicht konnten läugnen; und daß der Glaube unter den Heiden befeſtiget würde.

Das achtzehente Capitel.

Wie die Könige von Jerusalem schieden, und mit den Hirten von dem Stern sprachen, der ihren vorgieng. Und von dem Edelstein, davon geschrieben stehet.

Als die drei Könige durch Herodes und die Meister und Weisen zu Jerusalem vollkommen unterweiset waren von der Stätte, in welcher der junge König der Juden geboren wäre, und mit ihrer Heereskraft und ihrem Zuge von Jerusalem geschieden waren, da offenbarte sich ihnen der Stern wieder, als er ehedem gethan hatte, und gieng ihnen vor bis nach Bethlehem, das von Jerusalem zwei kleine Meilen des Landes ist gelegen. Und auf diesem Wege kamen sie vorbei an derselben Stätte, da sich der Engel den Hirten geoffenbaret hatte, und mit ihm viel himmlisches Heer, zu der Zeit, da Christus geboren ward; und als sie da vorbeyzogen mit ihren Heeren, und die Hirten sahen den Stern, da giengen sie den Königen alsbald entgegen, und erzählten denselben, wie in solchem klaren Schein der Engel ihnen wäre offenbar worden, und hätte ihnen die Geburt Christi verkündiget. Und alle Dinge, die sie, auf des Engels Wort, gesehen hatten und gehöret, die sagten sie den Königen. Die Könige aber mit den Ihrigen hörten begierig und mit großer Lust zu, merkten fleißlich auf die Worte und das Zeugniß der Hirten, und dachten mit Freuden an die Stimme, die sie gehöret hatten aus dem Stern, und hatten keinen Zweifel. Denn es wollen auch etwelche Bücher vom Orient wissen, daß die Stimme, so die Könige aus dem Sterne sprechen hörten, die wäre die Stimme desselben Engels gewesen, der den Hirten die Geburt Christi verkündigte. So sprechen auch die bekehrten Juden im Orient, daß die Juden sagen

und glauben, daß derselbe Engel, der den Kindern Israel, da sie aus Aegypten zogen, vorgieng des Nachts mit einer feurigen Säulen, des Tages mit einer lichten Wolken, daß derselbe Engel auch sey vorgegangen den Königen, und seine Stimme zu ihnen habe geredet aus dem Sterne.

Wie aber die Hirten mit den drei Königen sprachen, da ward der Stern je lichter, schöner und klarer.

Vom neunzehnten bis zum dreiundzwanzigsten Capitel.

Wie die Könige gen Bethlehem kamen und der Stern sie leitete. Und was mit ihren Opfern geschah.

Die Könige aber gaben den Hirten Kleinodien und allerlei Geschenke, machten sich auf von ihnen mit ihrem Heereszug, und giengen weiter. Da erkannten sie, daß sie bei Bethlehem wären, und zogen ihre königlichen Kleider und andern Schmuck an, und bereiteten sich mit Fleiße so herrlich, als sie mochten; und je näher sie Bethlehem kamen, mit je größerer Macht, klarer und schöner leuchtete der Stern. Und so kamen sie denselben Tag, an welchem sie von Jerusalem ausgegangen waren um die erste Stunde, nach Bethlehem um die sechste; und zogen durch die Straße, von der oben erzählt worden, und die daselbst die bedeckte heißet, an deren Ende war das schnode Häuschen und die Grube, in welcher Christus geboren war. Und von Stund' an über dem Schober, der vor der Hütte war, in welchem das Brod verkauft ward, da blieb der Stern stille stehen und gieng nicht fürbaß, und stand unterhalb, eine kleine Spanne von den Mauern aus Stein und

keimen, die da von Alters stehen geblieben waren. Da schien und leuchtete er mit voller Macht, und theilte solchen Glanz aus, daß die Stätte, da Christus geboren ward, und alle, die darin waren, erleuchtet wurden von dem Scheine. Da stieg der Stern wieder auf in die Höhe, und blieb eine Weile stehen über der Stelle unbeweglich, aber sein Schein blieb in der Höhle, daß die Stätte erglänzte von großer Klarheit.

Nun sollt ihr wissen, wie auch viel und oft ist vorgesprochen, daß diese drei Könige aus ihren Landen mancherlei reiche und edle Zierrathe und Kleinode nach königlicher Sitte mit sich brachten, um selbige dem Herrn zu opfern: nämlich allen Schmuck, welchen Alexander, der König von Macedonien, der Sohn des Königes Philipp, in Chaldäa, Indien und Perserland hinterlassen hatte. Und alle Kleinode, welche die Königin von Saba in dem Tempel Salomonis dargebracht, und die preiswerthen Gefässe aus dem Hause des Königes und dem Tempel des Herrn zu Jerusalem, die von ihren Voreltern waren in ihre Lande geführt, als die Chaldäer und Perser Jerusalem und das umliegende Land verstörten, und die sie von ihren Eltern geerbet hatten; und viel andern herrlichen Schmuck in Gold und Silber, Edelgesteinen und kostbaren Perlen: alle diese hatten die drei Könige aus ihren Reichen und Landen mit sich gebracht, um sie dem Herrn darzubringen und führten sie da gar herrlich hinab.

An dem Tage, da die drei Könige zu Bethlehem Christum suchten, ihn anbeteten, und ihm die Gaben opferten, da war Jesus in seiner Menschheit ein Kindlein, seines Alters dreizehen Tage, und war ein volliges Kind für sein Alter; und lag in

der Krippe und in dem Heu, bis an die Arme in schnöde Tücher gewunden. Und Maria seine Mutter, wie wir in vielen andern Büchern lesen, war auch voll von Gestalt, und bräunlicht, und bei Erscheinung der drei Könige war sie mit einem blauen, armseeligen Mantel bekleidet, den hielt sie vor sich zu mit der linken Hand. Und ihr Haupt, ohne das Antlitz, war mit einem linnenen Tuch ganz umwunden, und sie saß auf der Krippe und hielt mit der rechten Hand das Haupt des Kindes Jesu empor. Da aber die Könige das Kind Jesum funden in der Krippen, gelegt auf das Heu ärmlich, wie ihnen die Hirten auf dem Wege vorhergesagt, und als der Stern zwischen den Wänden, und in der Höhle, da Christus geboren war, seine Strahlen theilte, und leuchtete mit solcher großen Klarheit, daß sie in seinem Glanze stunden, als in einem glühenden Ofen, da stiegen die drei Könige von ihren wohlgezierten Dromedaren und Pferden, und luden ihre Schätze ab, und küßten die Erde vor der Krippen, und die Hände des Kindleins in Demuth. Und davon ist eine Gewohnheit in diesen Landen kommen, daß Niemand mit leeren Händen und ohne Kuß der Erden vor den Sultan, oder vor einen andern König im Morgenlande kommen mag, mit ihm zu sprechen, bis auf diesen Tag. Und wenn die Bettelmönche, Barfüßer oder andre, vor Herrn und Fürsten niederknieen, so bringen sie Aepfel oder Birn dar, und sprechen: Gold und Silber mögen wir nicht besitzen! Und werden alsdann solche Gaben von dem Sultan und andern christlichen und heidnischen Königen mit großer Ehrerbietung und Demuth empfangen. Die würdigen drei Könige aber wurden über der großen Klarheit mit

Furcht und Zittern befallen, also, daß sie all der schönen und großen Kleinode vergaßen, die sie gebracht hatten, dem Herrn zu opfern; sondern was ihrer Jeglichem ein- und das erstemal in die Hände kam, das ergriff er, und brachte es dar. So ergriff Melchior der König von Nubien und Arabien dreißig Pfennige von Gold und einen kleinen goldenen Apfel, was er gerade mit den Händen ergreifen konnte; das opferte er dem Kinde Jesu mit großer Innigkeit. Dem folgete Balthasar König von Godolien und Saba, und opferte Weihrauch, wie es ihm zu seiner Hand kam, als er in seinen Schatz griff. Darnach folgete Jaspar, der König von Tharsis und von der Insel Saryskulla; der opferte eine Hand voll Myrrhen, mit weinenden Augen. Und solche Furcht und solch Zittern hatte die drei Könige befallen, und so innig und entbrannt waren sie in dem Opfer, daß sie vergaßen all der Worte, die Maria zu ihnen sprach, und nichts behielten, denn daß sie gegen einen jeglichen von den Königen, der da opferte, anmuthig mit dem Haupte neigend, Gott Dank sagte. Der güldene Apfel aber, den Melchior der König von Nubien und Arabien mit den dreißig Pfenningen opferte, der war vor Zeiten gewesen des großen Königes Alexander, und war nicht größer, denn daß er in Einer Hand konnte beschlossen werden; und bezeichnete die Welt; denn Alexander hatte ihn zusammenschmelzen lassen aus güldenen Münzen, welche Theile waren von allem Zins und allem Gelde der Welt; und trug ihn alle Wege in seiner Hand; und wie er alle Welt mit seiner Kraft bezwang, also beschloß er den güldenen Apfel mit seiner Hand. Und dieser Apfel mit vielen andern reichen Kleinoden blieb in Indien, als

Alexander von dem irdischen Paradies, dahin er hatte ziehen wollen, zurückgekehrt war.

Aber der allgewaltige Gott, wiewohl er sich entäußert hat, und erniedriget zur Hinfälligkeit menschlicher Natur, und als der allerärmste geboren ward um unsertwillen, so bedurfte er doch nicht der Könige Opfer und Gaben, um einigem Mangel zu steuern; denn er sprach ein Wort, und alle Dinge wurden geschaffen durch seine göttliche Weisheit und Macht. Und der güldene Apfel, den Alexander der gewaltige König gesammelt und hoffärtig zusammengeschmelzt, da den der König Melchior dem Kinde Jesu opferte: — in einem Augenblicke zur Stund ward er gewandelt in Staub und Asche, und ward gar zu nicht.

Die Bedeutung des Opfers, das diese drei Könige darbrachten, wird in vielerlei Büchern auf mancherlei Art angezeigt, durch verschiedene Lehrer. Aber warum Melchior den Apfel dargebracht, darüber wird gestritten und wissen es nicht alle. Denn der Apfel ist rund, und diese Rundung bezeichnet die Unendlichkeit, weil eine solche Rundung ohne Anfang und Ende die ganze Sphäre der Welt, die Höhe des Himmels und die Tiefe der Erde, bis in die untersten Gründe der Hölle beschließt, und mit dem Ausbund und der Schnelligkeit ihrer Macht die Gränzen der Erde umläuft. Und von der Zeit, da zuerst der Christenglaube wuchs in Orient, da ward eine Gewohnheit, daß erst die Kaiser, dann auch die Könige in ihren Händen güldene Aepfel trugen, bis auf den gegenwärtigen Tag.

Aber auch von dem Gold, dem Weihrauch und der Myrrhe, welche diese heiligen drei Könige dem Herrn opferten, sprechen viele Bücher mancherlei.

Denn in etlichen iſt enthalten, daß das Gold Marien und dem Kindlein zur Steuer ihrer Armuth gegeben ward, und der Weihrauch um des Stankes willen, der in dem Stalle war, und die Myrrhe, um die Würmer von dem Kinde zu treiben. Skt. Fulgentius aber ſchreibt, daß durch die Opfer der h. drei Könige in demſelben Chriſtus die göttliche Majeſtät, die königliche Gewalt und die menſchliche Sterblichkeit bezeichnet wird. Weihrauch gehört zum Opfer; Gold zur Steuer; Myrrhe zu der Gruft der Todten.

Nun müßt ihr wiſſen, daß eine Gewohnheit in allen Landen des Orient iſt: wenn ein Sultan oder ein König der Chriſten oder der Sarracenen in ſeine Stadt oder ſein Dorf einziehet, oder dadurch fährt, daß die Leute vor den Thüren aller Häuſer Weihrauch und Myrrhen anzünden, ein jeglicher nach ſeinem Vermögen; und wer das nicht thät, der wird gepeiniget, als einer, der ſeinem Herrn nicht unterthan ſeyn will. Hierum, ſo haben die Leute deß großen Fleiß. Und ſo bezeichnet die Anzündung des Weihrauchs im Orient vollkommene Unterthänigkeit und ſchuldigen Gehorſam, ſey es gegen Gott, oder gegen die Abgötter, oder gegen den König, bis auf dieſen gegenwärtigen Tag. So leſen wir, daß vor Alters die heiligen Märtyrer nicht ſo ſehr gezwungen wurden, die Götzen anzubeten, als ihnen Weihrauch darzubringen und anzuzünden. Und noch verlangen die Sarracenen von den abgefallenen Chriſten nicht ſo ſehr, daß ſie in ihren Tempeln mit ihnen anbeten ſollen, als daß ſie willigklich vor ihnen in dem Tempel den Weihrauch anbrennen. Aber wir kehren zurück zu unſrer erſten Rede.

Melchior, der König von Nubien und Arabien, der dem Herrn das Gold opferte, war von Gestalt der kleinste; und Balthasar, der König von Godolien und Saba, der den Weihrauch opferte, war der mittlere von Person. Jaspar aber, der König von Tharsis und der Insel Egrystulla, der die Myrrhen opferte, der war der größeste von Person, und war ein schwarzer Mohrenmann: ohne allen Zweifel. Denn also spricht der Prophete: Vor ihm fallen nieder die Mohrenmänner, und seine Feinde, die lecken die Erde. Die kommen zu dir, die dir widerstanden, und beten an das Fußpor deiner Füße.

Diese drei Könige aber und ihr Heer waren ein gutes kleiner von Person, denn die andern Menschen dieser Zeit, also daß sich ihrer die Leute verwunderten; und das war ein Zeugniß, daß sie von so fernem Lande kommen waren, vom Orient, da das Erdreich sich endet, und die Sonne aufgeht. Denn je näher der Sonne Aufgang ist, je kleiner und unmächtiger werden da die Leute geboren. Aber die Kräuter und Wurzen, die sind da heißer Natur, und wohlriechender, und edler. Die Schlangen aber, und solch gefährliches Gewürm, sind länger und dicker und giftiger, denn in anderen Landen. Und Thiere und Geflügel, zahme und wilde, die sind da größer und seltsamer, denn anderswo. Auch sprechen die Juden, die von Orient gen Jerusalem, und in andre Länder täglich und reichlich kommen, um Ablasses willen, oder Handels, oder der Ergötzung halber, daß man in dem Lande der drei Könige beim Anbruch des Tages und bei der Morgenröthe, die Sonne mit so großem Geräusch und Schall, und mit so gräßlichem Getöne höre auf-

aufgehen, daß, wer das nicht gewohnt wäre, es nicht möchte ertragen. Und über jene Lande hinaus, da werden die Leute zumal gar klein, und durch das Hallen des Firmamentes taub geboren, und kaufen und verkaufen durch Zeichen, und sind gar kluge Leute in weltlichen Dingen, und reiche Krämer und Kaufleute, und kommen viel in die Lande Judäa, Syrien und Aegypten; und sind da andre viele wunderliche Leute; davon viel zu sprechen wäre.

Vier- und Fünf- und zwanzigstes Capitel.

Wie die drei Könige binnen zwei Jahren wieder in ihre Lande gekommen. Wie ihnen Herodes nachfolgte, und die Schiffe Tharsis in dem Lande verbrannte. Und warum sie Magi genannt sind.

Nachdem also die drei Könige den Herrn angebetet und ihm ihre Opfer dargebracht hatten, und inniglich vollbracht alles, darnach sie waren kommen von Orient, da stellte sich die sterbliche und menschliche Sitte wieder ein, und es begann sie zu hungern und zu dürsten, und zu schläfern, wie die Natur ausweiset. Und sie blieben zu Bethlehem, und in den umliegenden Orten den ganzen Tag, und pflegten der Ruhe und des Schlafes, und sagten allen Leuten mit Demuth, um welcher Sache willen sie kommen wären vom Ende dieser Welt, und wie der Stern sie hätte geführet, daß sie Christum könnten anbeten und ihm opfern, auf daß den Juden die Beschämung, den Heiden aber das Heil und der Trost des Glaubens wüchse.

Aber, wie uns der Evangeliſte beſchreibt: ſie haben gehört eine Antwort in dem Schlafe, daß ſie nicht ſollten kehren zu Herodes: da ſind ſie einen andern Weg heimgekehrt in ihre Lande Und von der Zeit an ward der Stern, der ihnen früher vorangegangen war, nicht weiter geſehen. Sondern da ſie nach Hauſe zogen in ihre Reiche, da nahmen ſie Herberge, und Speiſe, und Futter, alles nach menſchlicher Weiſe. Wie aber dieſe drei Könige auf drei verſchiedenen Wegen, aus drei Landen fernen Weges von einander gelegen, von ungefähr wunderlich waren zuſammengekommen: ſo ſind ſie nun alle mit einander Eines Weges zu ihren Landen wieder gekehrt. Und durch alle die Lande und Gegenden, durch welche Holofernes mit ſeinem Heere aus Chaldäa in das jüdiſche Land kam, durch ſelbige zogen auch die drei Könige mit ihrem Gefolge und Heereshaufen wiederum heim gen Orient. Und als ſie mit ſolcher und ſo großer Mannſchaft und Begleitung und verſchiedenem Gefolge durch dieſe Länder gezogen kamen, da wähnten alle die Leute in den Landen, nach der alten Sage, daß unverwarnet wiederkäme Holofernes. Und darum wurden ſie von allen Städten und Dörfern und ſämtlichen Völkern wohl und ehrlich empfangen, und wo ſie hinzogen, da verkündigten ſie mit Demuth und mit ganzer Liebe, alles, was ſie geſehen hatten, und gehört und gethan, und was ihnen geſchehen war, ſeit dem Auszug aus ihren Landen; und wurden von allen Völkern nach königlicher Sitte gütig und liebreich aufgenommen. Und das gute Gerüchte von ihrer Demuth und ihrer Tugend und ihren guten Werken bei den Juden und allen Völkern konnte auch hernachmals nimmer erloſchen. Und von aller Speiſe

und Zehrung, und aller Nothdurft, die sie aus ihren Landen und Reichen mit sich genommen, so für sich, als für ihr Heer und all ihre Pferde und Thiere und ihr Zugvieh, mangelte ihnen nichts, bis daß sie kamen an den Fuß des Berges Vaus und zu ihren Landen. Sondern sie sind alle stark und gesund mit allen den ihrigen wieder in die Heimath gekommen. Den Weg aber, aus ihren Reichen gen Bethlehem, den sie unter Anführung des Sternes in dreizehen Tagen vollbracht hatten, den sind sie auf ihrer Rückkehr bei zweien Jahren mit vieler Arbeit, mit Führern und Dollmetschern gegangen: auf daß sie und andere Leute erkenneten den Unterschied zwischen göttlichen Werken und menschlichen.

Darnach, so sind ihnen nachgefolgt Herodes und die Alten und Meister der Juden durch langen Weg, und all das Land, durch das sie gegangen waren, und höreten zumal von den Leuten zu Tharsis in dem Lande Cilicien, wie sie die Tugenden und Wohlthaten der Könige rühmten und verkündigten. Darum rechnete es Herodes den Einwohnern von Tharsis um Hasses willen zur Schuld an, daß sie die Könige über das Wasser, Siler genannt, hätten ziehen lassen, und verbrannte ihre Schiffe, und zerstörte das ganze Land, das in seiner Gewalt war, und durch welches sie gezogen waren. Und darum folgten Herodes und die Aeltesten und Schriftgelehrten der Juden den drei Königen, weil sie von allen Leuten hörten, wie wunderbarlich sie durch alle Lande Tag und Nacht, mit großer Klarheit, unter Anführung des Sternes geleitet wurden, ohne alles Hinderniß, in dreizehen Tagen, und wie sie jezt, weil sie den Stern verloren, mit großer Mühseligkeit durch Führer und Dollmetscher heimkehrten.

Denn alle Völker und Heiden, durch deren Land und Städte diese Könige und ihre Heereskraft bei ihrem Ausgang durchgezogen waren, konnten vor großer Verwunderung nicht genugsam erzählen, wie wunderbar sie Tag und Nacht durch ihre Länder und Gegenden gezogen; und von allem dem erzählten auch andere Juden, die unter den Heiden in jenen Landen zerstreuet wohnten, dem Herodes und den Alten und Schriftgelehrten und den andern Juden allenthalben. Und denen sie es nicht sagen konnten, thaten sie es durch Briefe kund, den andern aber legten sie mündlich ihr Zeugniß ab.

Die heidnischen Schriftsteller aber, und die von der Geburt des Herrn nichts wußten, nannten um der großen Sache willen, die sich begeben, aus untadeliger Bewunderung die drei ruhmvollen Könige Magier. Die Juden aber, welche in der Heiden Landen wohnten, und andre Schriftsteller allenthalben, die wohl wußten von der Geburt des Herrn, und um die Stätte seiner Geburt, die trieben aus Haß und Falschheit die Heiden hiezu an, und bestätigten es von allen Seiten. Und so wurde auch die Geburt des Herrn durch lange Zeit, bis an den Tag der Himmelfarth des Herrn, den Heiden nicht verkündiget, sondern bis auf jene Zeit blieb sie anderswo in der ganzen Welt unbekannt.

Und also kam es zuerst in Gewohnheit und blieb so im Gebrauche, daß die drei ruhmvollen Könige in der ganzen Welt Magier genannt wurden, bis auf den heutigen Tag. Warum aber diese drei glorreichen Könige Magi genannt sind, darüber lesen wir mancherhand in mancherlei Büchern. Aber die Wahrheit zu sagen, so heißet ein jeglicher Meister Magus, der sich verstehet auf den Lauf

des Himmels. Und ohne allen Zweifel waren ſie herrliche, reiche und mächtige Könige, wie noch ihr Land, und alles Indien, und die Chriſtenleute, die da wohnen und geboren ſind, bezeugen.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Wie die Könige, als ſie zu Hauſe kamen, eine Capelle auf dem Berge Vaus gebaut; darin die Geſtalt des Kindes, das ſie geſucht hatten, zu ſchauen.

Nachdem alſo, wie ihr viel gehört habt, dieſe drei Könige und ihre Heereskraft mit großer Arbeit durch fremde Lande mit Führern und Dollmetſchern binnen zwei Jahren zu dem Berge Vaus oder Viktorialis gelangt, da baueten ſie eine Capelle zu Ehren des jungen Königes der Juden, den ſie geſucht und gefunden hatten, und dem ſie ihre Opfer hatten dargebracht, mit vieler Arbeit und großem Aufwand, und ſchmückten ſie mannichfaltig nach königlicher Sitte. In der Stadt aber, die unten am Berge lag, ruheten ſie von den Mühſeligkeiten ihrer Reiſe, und wählten ſich allda die Stelle für ihr Begräbniß einträchtiglich. Und darnach gelobten ſie unter einander und verſprachen ſich feſtiglich, daſelbſt alle Jahre mit den andern Königen und Fürſten, die unter ihnen ſaßen, zuſammenzukommen; und wollten das halten untereinander, ſo lange ſie lebten. Darnach bei kurzer Zeit kamen alle ihre Fürſten und Edeln, ihre Hinterſaſſen und viele ihres Volkes ihnen dorthin entgegen, floſſen einmüthiglich bei ihnen zuſammen, empfiengen ſie

gar ehrlich, wie es sich wohl ziemete, und freuten sich außermaßen sehr, daß sie waren wiederkommen. Und da das Volk hörte, wie große Werke Gott wunderbarlich an ihnen bewiesen, da staunte es in Furcht und Liebe, und begannen von der Zeit die Könige noch in größerer Ehre und Würdigkeit zu halten, und lobeten alle Gott in seinen Werken. Darauf haben die drei Könige ihr Testament geordnet und bestellt, und sind ihrer Jeglicher gesund und mit Freuden in ihr eigen Land gezogen, und haben sich leiblich von einander geschieden. Aber ihr Herze war allewege bei einander. Und sie verkündigten dem Volke alle Dinge, die da geschehen waren, in Demuth. Und in allen ihren Landen, in den Tempeln, ließen sie den Stern mahlen, und darin das Kind und darüber das Zeichen des Kreutzes, in solcher Gestalt und Weise, als sie ihn gesehen hatten. Darum so haben viele Heiden von ihren Abgöttern und Irrthümern abgelassen, und haben das Kind dem die drei Könige ihre Gaben in Demuth opferten, und eine Capelle auf dem Berge Vaus bauten, verschiedener Menschen-Geschlechter aus den fernsten Welttheilen mit großer Innigkeit besuchet.

Die Könige aber, als sie heim gekommen waren, haben sie sich allen Leuten demüthiger und tugendhaftiger und frömmer bewiesen, und aller Länder Nationen konnten nicht genug sprechen von ihren guten Werken, und ihrer Demuth, und ihrer Frömmigkeit. Und so blieben sie in einem löblichen Leben und ehrbaren Wandel, bis nach der Zeit, da der Herr gen Himmel fuhr, und Sankt Thomas in diese Lande kam.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Wie Maria ſich in einer Höhlen verborgen hielt, wo ſeither eine Capelle gebauet ward, und von ihrer Milch, von ihrem Hemde, von den Windeltüchern Chriſti. Von dem Kirchgange Mariä. Wie ſie floh nach Aegypten. Von den Roſen, die da wachſen, wo ſie hinzog. Von dem Garten, da der Balſam wächſet, und wie er behandelt wird, und von ſeiner Tugend.

Nach dem, als die drei Könige von Bethlehem heimkehrten, da blieb die würdige Jungfrau Maria mit dem Kindlein Jeſu noch eine Weile in dem ſchnöden Hauſe und in der Höhle, wo es geboren war. Als aber das wunderbare Gerüchte von der Geburt des Kindes und von den drei Königen groß ward, da floh Maria mit Joſeph aus der Hütte und Höhle in eine andre Höhlen unter der Erde, die war in einen Felſen gebrochen, aus Furcht vor den Juden, und blieben allda verborgen bis zu dem Tage ihrer Reinigung nach dem Geſetze Moſis; und ſtellte ihr Kind in dem Tempel dar. Und wie es ſich wohl ziemete, ſo leſen wir, daß alle Leute beiderlei Geſchlechts, alte und junge, die ſeelige Jungfrau Maria und ihr Kindlein lieb hatten, und für ſie ſorgten, ſo viel ſie konnten, und ihnen mildiglich darreichten, was ihnen Noth that. Aus derſelbigen Höhle aber, in welcher die Jungfrau mit ihrem Kindlein Jeſu verborgen lag, ward hernachmals, als der Chriſtenglaube wuchs, eine Capelle zu Ehren der heiligen drei Könige und Sankt Nicolai gemacht; und ſcheint ein gemeiner Durchgang durch die Capelle geweſen zu ſeyn, und ſie ehedem zwei Thore gehabt zu haben. Aber das eine iſt nun zugemauret.

Und in derselben Capelle ist noch der Stein zu schauen, da Maria zu sitzen pflegte, wenn sie ihr Kindlein säugete. Und eines Tages geschah es von ungefähr, daß aus der Brust Mariens ein wenig Milch auf den Stein tropfte; deren Gestaltung siehet man noch auf dem Steine dieses heutigen Tages.

Als aber die seelige Jungfrau, aus Furcht vor den Juden, schnell aus dem Hause und der Höhlen, da Christus geboren war, floh, und so schleunig und eilig in diese andre Höhle unter der Erden, von der gesprochen ist, eintrat, da vergaß Maria ihres Hemdes und der Windeltücher, darein Christus gewickelt war, wie sie in der Krippen und unter dem Heu zusammengewunden lagen. Und bis zur Zeit der würdigen Kaiserin Helena, welche eine Mutter war des Kaisers Constantin, blieben sie da, wie es Gott behagete, frisch und ganz an derselben Stätte in der Krippen. Denn die Juden hatten diese Stätte, da Christus geboren war, hernachmals lange Zeit aus Haß verfehmet und vermaledeiet, also daß weder Kind, noch Thier, noch Jude, noch Heide, diese Statte betreten mochte.

Da aber Maria zur Zeit ihrer Reinigung am vierzigsten Tag in den Tempel ging, wie das Gesetz Mosis befiehlt, und Jesum ihren Sohn im Tempel darstellete, und ihn Simeon empfing in seine Arme und sprach: Herr! nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren! nach den Worten, die die Schrift ausweiset: — zu derselbigen Zeit haben Simeon und Hanna viel prophezeiet von Jesu, da viele Juden, Priester und Schriftgelehrte gegenwärtig waren, und es höreten; wie es die Evangelien melden. Da wuchs von den Erzählungen der Juden, die da im Tempel zugegen waren, aufs Neue das Gerüchte von

Maria und dem Kindlein Jesu, also daß Maria aus Furcht vor Herodes und vor den Juden nicht länger in der Höhle noch an einem andern Orte konnte verborgen bleiben. Wie denn der Evangelisie beschreibet: daß der Engel des Herrn sich Joseph offenbarte im Schlafe und sprach zu ihm: Stehe auf und nimm das Kind mit seiner Mutter, und fliehe in Aegypten, und bleib da so lange bis ich dir es sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes wird suchen das Kind, und möchte es tödten. Also stund Joseph auf des Nachts, und nahm das Kind und die Mutter, und zog in Aegyptenland, und war da, bis Herodes starb.

Aber wie Maria nach Aegypten zog und wieder kam, das findet man gänzlich in dem Buche von der Kindheit Jesu. Sie wanderten aber durch gräßliche Wüsteneien, darin wilde Menschen, und fürchterliche Thiere waren. Und auf dem Wege, darauf Maria aus- und heimzog, da wachsen noch dürre Rosen, die aller Orten Jerichorosen heißen; und diese Rosen gebrauchen die Frauen der Sarrazenen gerne, wenn sie in Kindesnöthen sind. Nun ist aber die Stätte, da Maria mit ihrem Kinde in Aegypten wohnete, zwölf Tagfarthen von Bethlehem entfernt. Und nicht anderswo, denn auf dem Wege, da Maria hinzog, wachsen diese Rosen, zu einem ewigen Gedächtniß. Es sammeln sie aber Leute, die heißen dort Beduinen, die schweifen in der Wildniß von Ort zu Ort mit ihrem Vieh, und verkaufen sie um Brod in großer Menge den Wanderern und Pilgrimen, die durch die Wüste wallen; die verkaufen sie weiter, und bringen sie so in die Welt.

Die Stätte ferner, da Maria mit ihrem Kinde Jesu in Aegypten wohnete sieben Jahre lang, bis

daß Herodes starb, die war bey den Städten Neu-Babylon und Alcharie, wo nun des Sultans Wohnung ist; und die zwo Städte liegen nicht ferne von einander, und sind große Städte, also daß sie größer geachtet werden, denn die Stadt Paris, wenn sie wäre siebenfach. An derselben Stätte, da Maria in Aegypten wohnete, da ist nun ein Balsamgarten, der ist nicht größer, denn als man mit einem Steine werfen kann; und in diesem Garten sind sieben Borne Wassers, darin pflegte Maria ihren Sohn Jesum zu baden, und wusch darin ihre und ihres Sohnes Kleider. Und um dieser Borne willen liegt der Garten zerstreut, und ist nicht vermauert und bewerket. Und der Balsam wächset auf Ruthen, deren Strauch ein kleines höher ist, denn eine Elle, und ist gestaltet nach Art eines Rosenbaumes, und seine Blätter sind wie Kleeblätter. Und jeglicher Busch hat einen Hüter, von den gefangenen Christenmenschen des Sultans; der bewahret den Strauch, wie seinen eigenen Leib, reiniget und begießet ihn. Und in dem Monat Merz, wann man den Balsam beschneidet, so ist der Sultan selbst alle Zeit gegenwärtig in dem Garten. Da beschneidet und verwundet man die Balsamruthe, wie den Weinstock; und um die Schnitte windet man Seide; und unter die Seide und den Schnitt hänget man kleine silberne Flaschen, darein träufelt der Balsam, wie das Wasser aus dem Weinstocke, traufet und ausfließt. Und aus den Fläschchen wird er in größeres silbernes Gefässe gegossen, dies heißet da Zerra, und fasset ein weniges mehr, als einen Schoppen Weines; und dasselbe Gefäß wird kaum voll von allem Balsam. Darauf empfängt der Sultan allen Balsam allein. Und wenn der

Gesandte eines großen Königes zu ihm geschickt wird, dem giebt er wohl ein kleines Gläschen, kaum eines Fingers groß, voll des Balsames. Und wenn so aller Balsam ausgetraufet ist, so reitet der Sultan wieder hinweg. Darnach nimmt ein jeder Hüter seines Strauches die Rüthchen, die er abgeschnitten hat, und thut sie in den reinsten Kessel, und siedet sie. So quillt der Balsam aus den Ruthen, und schwebet oben, wie Fett; und ein solcher Balsam ist dicht, und sieht aus, wie neuer Wein. Und wenn ein Mensch von einem Pferd, oder einer Höhe niederfiele, oder innerlich etwas zerrisse oder zerstieße, und die Stelle würde mit jenem Balsam gesalbt, der würde alsbald wieder heil. Und wenn man die Narben von Wunden, die noch nicht geschlossen sind, mit einem kleinen jenes Balsames bestreicht, so vergehen sie sofort, daß man sie nicht mehr kann sehen, und werden wie andre Haut und andres Fleisch gestaltet. Und solchen Balsam verkaufen die Hüter der Sträucher an die Pilgrime, die tragen ihn allenthalben in alle Welt. Er ist aber nicht zu vergleichen an Kraft und Adel dem Balsam, der von selbst aus der Ruthe quillt. Denn wann dieses Balsames ein Tropfe auf die Hand gethan wird, von Stund an dringt er durch die Hand, daß man ihn auf der andern Seite siehet durchschwitzen; und die Stelle verfaulet in Ewigkeit nicht. Und er ist gestaltet, als der neue Wein, ein wenig verdünnt und trübe an der Farbe; der heißet da der rohe Balsam, der andre aber heißet der gesottne oder gekochte Balsam. Von andern edeln Eigenschaften und Kräften zu reden wäre weitläuf. Das aber glaubt man festiglich im Orient und in allen den

Landen, daß die Stätte noch habe ihre Tugend, daß der Balsam davon darauf wächst, daß die seelige Junkfrau mit ihrem Kinde Jesu sieben Jahre an der Stätte wohnete, und daß sie in den Bornen sich und ihr Kind Jesus, und seine und ihre Kleider häufig wusch. Und zu einem noch größeren Zeichen, so kann des Gartens Niemand warten, ihn pflanzen, oder bewachen, er sey denn ein Christenmensch. Und das ist oft versucht und erprobt worden. Denn wenn ein andrer Mensch, sey es ein Jude, oder ein Heide, des Gartens wartete, und sie beschnitte, so vergienge den Balsamsträuchern alsbald ihre Kraft, und sie verdorreten.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Von den dreißig Pfennigen, die Melchior Jesu opferte. Und wie die Pfennige lange vorher auf mancherlei Weise in Gebrauch waren, und was nachher damit geschah.

Hiernach sollt ihr von den Gaben erfahren, so die drei Könige Christo opferten, als in andern Büchern beschrieben ist.

Derselbe Melchior, der den Apfel opferte, als vor erzählt ist, brachte auch dreißig guldene Pfennige dar; die hatte Abraham mit sich gebracht, als er aus dem Chaldäerlande pilgrimsweise nach Ebron kam, das jezt Arabien heißet. Und mit den Pfennigen kaufte er einen Acker, sich, und Saren, seiner Frauen, und seinen Söhnen Isaak und Jakob, zur Gruft. Und, wie man lieset, so hatte diese Pfennige Thara der Vater Abrahams geprägt, von Seiten des Königes von Mesopotamien, der hieß Limus.

Darnach bei Jakobs Zeiten, da ward um dieſelben Pfennige Joſeph der Sohn Jakobs von ſeinen Brüdern an die Iſraeliten verkaufet. Die waren Söhne des Mannes, dem Abraham den Acker abgekauft. Alſo ward Joſeph verkauft nach Aegypten. Darnach wurden dieſelben dreißig Pfennige von denſelben Brüdern, die Jakobs Kinder waren, nach Aegypten gebracht, für Getraide, und wieder Joſephs Wiederum, da Jakob ſtarb, wurden die dreißig Pfennige von Joſeph in das Land Saba geſandt für Gewürze zu der Gruft Jakobs, und wurden in den königlichen Schatz niedergelegt. Und nachdem, zu den Zeiten Salomonis, da wurden dieſelben dreißig Pfennige mit vielen andern ſchönen Zierrathen von der Königin von Saba in dem Tempel zu Jeruſalem geopfert. Und aber, zu König Roboams Zeiten, des Sohnes Salomons, als Jeruſalem genommen, und der Tempel des Herrn beraubet ward, da kamen die dreißig Pfennige dem Könige von Arabia zur Hand, der zu den Zeiten ein Bundsgenoſſe der Aegyptier war, und wurde mit andern geraubten goldenen Kleinoden des Tempels niedergelegt in den königlichen Schatz.

Darnach lange, als der neue Bund anhub, da Chriſtus zu Bethlehem geboren war, da brachte Melchior, ein König von Nubien und Arabien, mit gar vielen andern goldenen Zierrathen und Gefäßen, die aus dem Tempel genommen waren, und mit den reichſten Geſchenken, die er zu ſich genommen hatte, auch dieſe dreißig Pfennige aus dem reinſten Gold Arabiens verfertiget; denn man kein älter und edler Gold in dem Schatze findet; und die wollte er dem Herrn mit andern Zierrathen opfern. Und allein dieſe brachte er dar; denn alle andere Zierrathen vergaß er vor Furcht, wie oben erzählt iſt.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Wie Maria, als sie nach Aegypten floh, dieselben dreißig Pfennige in der Wüsten verlor, und wie sie gefunden wurden und in dem Tempel geopfert; darnach in die Hände Juda kamen. Von der Myrrhe, die Jesu geopfert ward. Wie ein Acker um die dreißig Pfennige gekauft ward; und warum sie Silberlinge heißen. Von ihrer Gestalt, und wie gut sie waren. Von den Rittern, die das Grab unsers Herrn bewachten.

Als aber die seelige Jungfrau Maria aus Furcht vor Herodes nach Aegypten floh, da nahm sie diese dreißig Pfennige, und das andre Opfer, Weihrauch und Myrrhen, mit sich, und band sie zusammen in ein leinen Tuch; und da sie durch die Wüsteneien wanderte, da verlor sie alles miteinander. Und die fand nachher ein Hirte von den Leuten, die dort Beduinen heißen, der in der Wüste selber lebte, und mit seiner Heerde von Ort zu Ort schweifte auf den Waiden. Und dieser Hirte behielt den Fund eine mäßige Zeit, bis daß es nahe war, daß Christus leiden sollte. Da fiel der Hirte in eine unheilbare Seuche, und ward aussätzig; und er hörte sagen, daß zu Jerusalem ein Prophete wäre, der hieß Jesus, der heilete allerlei Krankheiten und mannichfaltiges Uebel mit einem bloßen Worte. Und als das Gerüchte von ihm durch alle Länder flog, da erhub sich der Hirte, und kam gen Jerusalem, und erhielt bald um seines Glaubens willen vom Herrn die Gesundheit. Und Christus hieß ihn sein Opfer darbringen auf dem Altar, wie Moses geboten hatte. So hatte er noch diese dreißig Pfennige und Weihrauch und Myrrhen bewahrt, wie er es miteinander in der Wüste gefunden hatte. Und wie es dem Herrn in seiner Kindheit durch die drei Könige geopfert war,

so opferte es der Hirte abermal im Tempel. Und der Herr hatte das Opfer wohl erkannt. Der Priester Gottes aber, der zu der Zeit im Tempel war, als er so edel und seltsam Opfer sah, da nahm er den Weihrauch, und entzündete ihn auf dem Altar, darauf man das Opfer zu verbrennen pflegte. Die dreißig Pfennige aber, und die Myrrhen, gab er zur Hut in den Schatzkasten.

Und kurze Zeit hernach, drei Tage vor dem Leiden Christi, nahmen die Fürsten der Juden und die Diener des Tempels die dreißig Pfennige aus dem gemeinen Schatzkasten von dem Wächter des Schatzes, und gaben sie dem Judas Ischariotes, der ein Jünger Jesu war: daß er ihn verriethe. Der Myrrhen aber einen Theil mengeten sie unter Wein, und gaben ihn Christo zu trinken an dem Kreuze; den übrigen Theil der Myrrhen aber nahm Nikodemus, ein Fürst der Juden, und that Aloe hinzu und andre Würze, und gab es zu dem Begräbnisse Jesu.

Judas aber brachte die dreißig Pfennige zurück, und warf sie vor die Füße der Juden in dem Tempel. Da nahmen die Juden fünfzehn von den Pfennigen, und gaben sie den Kriegesmännern, die das Grab Jesu bewachten. Und mit den übrigen fünfzehen Pfennigen kauften sie den Töpferacker zu einem Begräbniß für Pilgrime. Ihr müßt aber wissen, daß dieser Töpferacker nahe bei Jerusalem ist, und kaum eines halben Steinwurfes lang, und eben so breit. Aber zu den Zeiten, da Jerusalem der Christen war, da ward auf diesem Acker eine tiefe Höhle gegraben, an allen Seiten, von unten nach oben, ummauert und wohl gewölbet, und oben am Gewölbe sind Löcher, durch die werden die Leiber der Todten in diese Höhle hinabgelassen und beigesetzet.

Das aber soll niemand irren und zum Zweifel bewegen, daß diese dreißig Pfennige Silberlinge heißen, wie im Evangelio stehet; denn sie waren vom reinsten arabischen Golde. Aber ihr gemeiner Name war Silberlinge. Wie in jetziger Zeit die goldenen Pfennige Dukaten heissen, oder Schilde, oder Rheinische, oder Nobeln. Und Gestalt, Namen und Gepräge dieser Pfennige wahrete in jenen Landen von Abrahams Zeit, bis daß Vespasianus und Titus Jerusalem zerstörten. In allen Landen des Orients da wechselt die Münze nie in Gewicht und Werth. Und die Abbildung dieser dreißig Silberlinge, nach ihrem Gewicht und Werth, und ihrer Gestalt und Länge und Breite, nebst dem gewirkten Leibrock des Herrn, gar künstlich gemacht, wird im Orient bei vielen Fürsten und Edlen erblicher Weise bewahrt, bis auf den heutigen Tag. Und Einer dieser Pfennige hält bei drei Gulden an Werth und Gewicht; und auf der einen Seite einer solchen Münze stand des Königs Haupt mit Lorbeeren gekrönt in erhabener Arbeit, auf der andern Seite aber chaldaische Buchstaben, die von den Menschen der neuen Zeit nicht können gelesen werden.

Was aber die Kriegsleute betrifft, die das Grab des Herrn huteten, so muß man wissen, daß es in allen Landen des Aufgangs und über dem Meere Gewohnheit ist, daß alle Güter der Kriegsmänner sind Lehengüter, die auf keine Weise getheilt noch getrennt werden können. Sondern sie fallen ganz und gar an den ältesten Sohn, und solche Güter hangen ab von dem Sultan oder von andern Königen nach dem Lehenrecht. Und wenn ein Vater stirbt, so wird sein erstgeborener Sohn, so bald er aus der Minderjährigkeit tritt, durch diese Güter

zum

zum Kriegsmann oder Ritter; und solche Lehengüter können auf keine Weise verschleudert werden; auch darf er keinen Knecht und keine Magd darauf verkaufen oder veräußern. Aber wenn er von einer Noth gedrängt ist, so mag er wohl mit Vergünstigung seines Herrn bessere Guter für schlechtere eintauschen oder auch kaufen. Auch sind einige Lehengüter so gut, daß ihr Herr, der Kriegsmann oder Ritter, unter sich und in seinem Dienste einen, zwei, drei oder mehrere Kriegsleute oder Ritter hat, denen er Sold giebt, daß sie mit ihm dienen ihrem Herrn.

Und wann in jenem Lande einer zum Ritter gemacht wird, alsdann reitet er mit seinen Verwandten und Freunden des Abends mit vieler Pracht und großem Schmucke durch alle Straßen, und siehet zu, ob Jemand gefunden werde, der um irgend einer Ehrlosigkeit oder andern Ursache willen seiner Ritterschaft widerspreche und ihn nicht würdig halte, dieselbe zu führen, auf daß er sich rechtfertige, oder der Ritterschaft entsage. Wenn aber Niemand gefunden wird, der seiner Ritterschaft widerspreche, so wird des Abends in der Mitte seines Hauses oder im Pallaste seines Herrn auf der Erde ein großer Platz mit seidenen und guldenen Stücken belegt und andern verschiedenen Zierathen reichlich geschmückt. Darauf tritt, der ein Ritter werden soll, bei hellem Tage in Aller Gegenwart. Und wie in jenen Landen zu den Weibern, wenn sie in den Wochen liegen, so gehen zu ihm alle seine Freunde und freuen sich mit ihm, daß er würdig ist funden worden zur Ritterschaft. So wird er dann aufgehaben von den edelsten Fürsten und andern adeligen Herrn und mit goldenen und seidenen Kleidern und andern ver-

ſchiedenen Zierathen, als edlem ritterlichen Gewande, angethan, und geſchmückt, gegürtet und beſchuhet. Das geſchiehet zu einem Zeichen, daß, gleich wie er nackt auf den Platz geſtiegen iſt, und geziert herunter gehoben wird von den Fürſten und Edeln, er alſo ſich von aller Beſleckung der Laſter und Schande zu beſſeren Sitten und zu Tugenden und allen guten Dingen kehre. Und darauf macht ein Herr ſolcher neuer Ritter von ſeinem Geſinde ſo viele Ritter, als er von ſeinen Lehengütern halten mag. Darauf giebt er einem ſolchen Ritter ſo viel Sold von dem Seinigen, daß er ſich mit zweien Pferden und dreien Knechten wohl kann ernahren. Und wenn ihr Herr ausgehet zu Pferd oder zu Wagen, ſo begleiten ihn dieſe Ritter, und dienen ihm mit ihren Waffen.

Alſo giebt es Ritter, die ſtehen unter andern Rittern, und ſind immer am Hofe; und die erhalten Sold. Und ſolche beſoldete Ritter waren es, die den Herrn Jeſum kreuzigten und das Grab bewachten; denen gaben die Juden dieſe fünfzehen Pfennige. Denn vorher waren ſie unvertheilt beiſammen geweſen, von den Zeiten Abrahams an, bis auf die Zeit, da Chriſtus leiden ſollte; und giengen durch Vieler Hände. Aber als damit geſchehen war, was durch ſie geſchehen ſollen; alsbald wurden ſie von einander getrennt, und nachher wurden ſie in alle Welt zerſtreuet.

Und noch vieles andres iſt zu leſen von dieſen dreißig Pfennigen und den andern Opfern der drei Könige, das vergeſſen iſt und verſäumet von dem Schreiber. Aber wir kehren wieder zu unſerer vorgeſetzten Rede.

Dreißigſtes Capitel.

Wie Maria mit ihrem Kinde wieder aus Aegypten nach Judäa kam. Wie Sankt Thomas nach Indien geſandt ward.

Als die Zeit verlaufen war, daß Maria und ihr Kind zurückgerufen würden aus Aegyptenland, wie uns der Evangeliſte beſchreibet, da Herodes geſtorben war: da erſchien der Engel dem Joſeph, und ſprach zu ihm im Schlafe: Stehe auf und nimm das Kind und ſeine Mutter, und gehe wieder in das Land Iſrael. Sie ſind todt, die dem Kinde nach dem Leben trachteten. Alſo nahm Joſeph das Kind und Marien ſeine Mutter, und fuhr in das Land Iſrael. Als er aber hörete, daß Archelaus in Judäa regierte an ſeines Vaters Herodes Statt: da furchte er ſich, dahin zu gehen. Und er ward aufs Neue im Schlafe gemahnet, daß er zöge in das galiläiſche Land; und wohnete zu Nazareth, auf daß erfüllet werde, was geſagt iſt durch den Propheten: er wird Nazarenus heißen.

Was er aber für Wunder und Zeichen thät mit ſeiner göttlichen Macht, und was er gelitten, und wie er auferſtand von den Todten, und gen Himmel fuhr, das alles findet man vollkommen beſchrieben bei den Evangeliſten.

Als aber nach ſeiner ruhmvollen Himmelfahrt der Herr ſeine Apoſtel ausſandte zu predigen aller Welt, da ward mit Nahmen der Apoſtel Thomas in das Land Indien geſandt, darin die drei Könige herrſchten, die Chriſto in ſeiner Kindheit das Opfer hatten dargebracht, und ihn angebetet. Ob wohl nun Thomas ohne ſeinen Willen das Amt der Predigt in dieſen Landen auf ſich nahm, ſo iſt ſolches

doch durch die Fürsehung des wahren Eckſteines Chriſti geſchehen, der die beiden Wände, Juden und Heiden, in Eins zuſammen beſchloſſen hat, daß derſelbe Apoſtel Thomas, der das Leiden des Herrn mit ſeinen Augen geſehen hat, und Zeuge ſeiner Auferſtehung geweſen iſt, da er in ſeine Wunden griff, und den wahren Gott und Menſchen in einer Perſon bekannte: daß derſelbe Apoſtel Thomas dieſes Evangelium den Königen und ihrem Volke predigen und verkündigen ſollte, die auch den Herrn in ſeiner Kindheit, aus den entfernteſten Gegenden des Orients und der Welt kommend, geſucht und geſehen, und ihm ihre Opfer aufs demüthigſte dargebracht. Auch ſoll es Niemand irren, daß die Apoſtel Bartholomäus, Simon und Judas, wie man lieſet, den Herrn in jenen Landen geprediget haben; denn es giebt mehrere Theile von Indien; deren ein Theil länger, breiter und größer iſt, denn die ganze Welt hier dieſſeits des Meeres. Denn in jenen Landen des Orient iſt geſchrieben, daß dieſer Theil der Welt dieſſeits des Meeres, darin wir wohnen und da der Chriſtenglaube blühet, der faſſe nicht mehr denn hundert Tagfarth.

Einunddreißigſtes Capitel.

Von den vielen Wundern, die Sankt Thomas in Indien that, und wie er zu den drei Königen kam.

Da Sankt Thomas in Indien das Evangelium des Herrn treulich verkündigt hatte, und alle Lande und Inſeln umwandert, und die böſen Geiſter mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vertrieben, und

mancherhand Seuchen und Krankheiten geheilt, und Gott durch ihn daselbst viel Wunder gewirket, und viel Volks zu dem rechten Glauben bekehrt, wie er nun in allen Tempeln der Abgötter den Stern fand, mit dem Kindlein und dem Zeichen des heiligen Kreuzes, so wie es die drei Könige in allen ihren Landen und Reichen und Tempeln hatten machen lassen, als sie aus Bethlehem zurückgekehret waren: — Da fragte Thomas, und lernete von den Priestern der Tempel und der Abgötter, wie es wäre um den Stern. Die sprachen, daß vor langen Zeiten ein solcher Stern mit diesen Zeichen auf dem Berge Vaus wäre gesehen worden, anzudeuten, daß der König der Juden geboren sey, wie denn eine Stimme davon aus dem Stern selbst gehört worden; und deßwegen seyen die drei Könige gewandert, und hätten das neugeborne Kind gesucht, es anzubeten, und ihm zu opfern; und seyen wunderbarer Weise in dreizehn Tagen ohne einige Fährlichkeit nach Bethlehem gekommen, aber mit vieler Arbeit binnen zweier Jahre in ihre Lande und Reiche zurückgekehrt. Und alles, was diesen drei Königen widerfahren war, und was sie gesehen, und gehört, und gethan, das verkündigten Alles dem Apostel Thomas diese Priester.

Als alles dieses Thomas hatte gehört, da ward er sehr erfreuet, und ward mehr erfüllt mit dem heiligen Geiste; hub an und predigte den Priestern der Abgötter, und den Heiden, mit brennendem Herzen unsers Herrn Jesu Christi Kindheit, und Gottheit, und Menschheit, und Marter, und Auferstehung, wie er sie, ungläubig mit den Händen gegriffen und also erfahren. Das alles verkündigte und predigte er ihnen getreulich. Und mit der Gnade

des heiligen Geistes that er viele Zeichen und bekehrte diese Priester der Abgötter und viel Volks durch Wunder und Lehre zum Glauben, und taufte sie, und deutete ihnen das Zeichen des heiligen Kreuzes und des Sternes, und des Kindes, das ihre Konige gesucht hatten, und es mit Opfern angebetet. Und als der seelige Apostel Gottes, Thomas, sie also inniglich und demüthig gelehrt und unterweiset, da warf er alle Abgotter aus den Tempeln, und weihete sie ein zur Ehre des Kindes, das ihre Könige gesucht und mit Opfern inniglich angebetet.

Aber aller Lande Volker, durch welche Thomas durchzog, als sie seinen Leumund vernommen, strömten sie herbei, und brachten zu ihm allerlei Kranke und gebrechliche Leute, und die von bösen Geistern besessen waren; und was sie auch für Seuche hatten, die machte er alle gesund in dem Namen des Kindes und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; und bekehrte sie zu dem Glauben, und taufte sie. Und dieselben, die also geheilt und getauft wurden von Sankt Thomas, die thaten auch Zeichen in den Landen, da Thomas nicht hinkommen konnte, und machten da andere Leute gesund von mancherhand Seuchen und Krankheiten.

Da also Thomas den Glauben an die Kindheit Christi, sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, und das heilige Evangelium in jenen Landen allenthalben gepredigt hatte, und viel Volks der Heiden zu dem Herrn und seinem Glauben bekehrt, und die Tempel der Abgötter verstört, und sie zur Ehre des Kinds geweihet, und Bischöffe und Priester und Gottesdiener in denselben geweiht und eingesetzt; da kam er endlich auf Gottes Wink in die wahren Reiche der drei Könige, die dem

Herrn Jesu in seiner Kindheit die Opfer dargebracht. Und er fand diese Könige noch im Leibe lebend und gesund; aber sie waren zumal alt und hinfällig, und hatten gebarret nach Art des gerechten Simeon. Denn Gott hatte ihnen im Geiste kund gethan, daß sie nicht sterben sollten, sie wären denn vorher durch die heilige Taufe und den Geist wiedergeboren, und würden vollkommener unterweiset von dem Kinde Jesu, das sie gesucht hatten, und ihm ihre Opfer dargebracht und es angebetet.

Als nun diese drei Könige von allen Leuten höreten, daß in ihre Lande und Reiche ein Mensch, kommen wäre, der heiße Thomas, der predigte offenbarlich das Kind, das sie gesucht und angebetet hatten über langen Jahren, und erzählete von ihm Jedermann öffentlich viel Wunder und Zeichen, und heilete auch mancherlei Seuchen und Gebrechen, und vertriebe die Teufel von den Menschen mit dem Zeichen des heiligen Kreußes: — da machten sich diese drei Könige — obwohl sie alt und hinfällig waren — mit einemmal fertig zur Reise samt allen Königen, Fürsten und Edeln, die in ihrem Lande waren, und mit allem Volk ihrer Reiche, und kamen zu dem heiligen Thomas. Die empfieng Sankt Thomas mit großer Freude, belehrte und unterweiſete ſie in allen Dingen, die Jesus in seiner Kindheit, Gottheit und Menschheit hatte gethan und gelehrt, und zeigte ihnen seine Marter und seine Auferstehung (wie er, ungläubig, sie mit seinen Fingern begriffen hätte) aus den heiligen Schriften und Propheten, und belehrte sie vollkommen. Und so hat er die drei Könige mit all ihrem Volke durch die Gnade des heiligen Geistes getauft; da wurden die Könige mit dem Feuer des heiligen Geistes

erfüllt, und kamen dem Apostel in der Predigt des göttlichen Wortes zu Hülfe, und verkündigten allen Völkern, Stämmen und Zungen, die da zusammengekommen und zugegen waren, vom Anfang bis ans Ende Alles, was sie gesehen und gehört hatten, und ihnen widerfahren war, als sie Jesum in seiner Kindheit zu Bethlehem mit ihren Opfern gesucht und angebetet. Das alles setzten sie demüthiglich und getreulich auseinander, und predigten es offenbar. Und Alles, was die Könige predigten und verkündigten, das bestättigte und erläuterte Thomas aus der heiligen Schrift. Und umgekehrt, Alles, was Thomas, von der Marter, Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, den Völkern verkündigte, das haben die drei Könige mit seiner heiligen Kindheit bestättigt, die sie mit ihren eigenen Augen geschauet hatten.

Da fuhren die ruhmwürdigen Könige mit dem seeligen Thomas, und mit all ihrem Volke und Geleite auf den Berg Vaus; und die Capelle auf diesem Berge, mit dem Stern, mit dem Zeichen des Kreuzes, die zur Ehre des Kindes gebaut war, dessen Stern über dem Berge erschienen, die weihete Thomas selber ein, und begann von neuem allem Volke nach der Ordnung zu predigen, wie dieses Kind mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, wie es sich in dem Sterne geoffenbart hatte, für das Heil der Menschen sich williglich ans Kreuz ließ hangen; und es ward eine große Freude unter dem Volk; also daß die Menschen beiderlei Geschlechts, Junge und Erwachsene, die da nicht waren in dem Geleite der Könige, von den fernesten Landen auf diesen Berg Vaus und zu der Capelle in großer Frommigkeit zusammen kamen; und

aus solcher Innigkeit bauten die drei Könige an dem Fuße des Berges Vaus eine sehr große und edle Stadt, und statteten sie mit vielem Reichthum aus, und nannten die Stadt Skulla, die noch die reichste und größte Stadt in allen Landen Indiens ist, bis auf den gegenwärtigen Tag. Und in dieser Stadt ist die Wohnung des Priester Johannes, der nun Herr ist über Indien, und Thomä Patriarchen von Indien.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Wie Sankt Thomas die drei Könige zu Bischöffen weihte, und in das eherne Indien fuhr, und da starb. Was die drei Könige thäten, da Sankt Thomas hinweg war.

Als nun Thomas in allen Landen alles Volk zum Herrn bekehrt und getauft hatte, da weihte er auch diese drei ruhmwürdigen Könige zu Erzbischöffen; und als sie zu Erzbischöffen geweihet waren, lasen sie andre Bischöffe und Aelteste von allem Volke aus, und verordneten sie; und weihten alle Tempel der Abgötter zur Ehre Gottes und seiner Mutter Maria. Und allen diesen, und andern Dienern schenkten sie reichlich Güter und Besitzungen. Sankt Thomas aber lehrte die drei Könige, und die Erzbischöffe und andre Bischöffe, und Aelteste die Ordnung der Messe, und die Worte, die Christus bei dem Abendmahle sprach, als er seinen Leib und sein Blut weihete, und das Gebet des Herrn; und in allem diesem unterrichtete er sie treulich: namentlich, wie man sollte taufen; und mahnte sie, daß sie ja nicht auf irgend eine Weise vergäßen der heiligen Taufe.

Dieses gebot Sankt Thomas allem Volke, das da zu Gottes Dienste bekehrt und getauft war;

und nachdem er sie alle Dinge gelehrt, und Alles, was zum Dienste des wahren Gottes gehört, wohl verordnet hatte, da machte er sich auf zu dem obersten Indien, um den christlichen Glauben zu predigen, und den Saamen des heiligen Evangeliums zu säen. Und allda hat er viel Volks bekehrt, und viele Wunder gewirket; da empfieng er die Krone der heiligen Martyrer, und hat sein Leben löblich geendet, wie in seiner Passion geschrieben stehet.

Und alles Volk, Frauen und Männer, in dem Lande da Sankt Thomas ward gemartert, haben Häupter wie Hunde, nur daß sie nicht rauch sind, bis auf den gegenwärtigen Tag. Denn in einem jeglichen Lande und jeglicher Insel in Indien, sind in allwege sonderliche Leute, auch seltsame Kräuter und Thiere, und viele Wunder, davon zu sprechen allzu lang ware.

Nachdem nun Sankt Thomas war hinweggezogen und gestorben, da zogen die drei Könige, die zu Erzbischöffen geweihet waren, in alle Städte und Dörfer, in welchen sie viele Kirchen gebaut und geweihet hatten, und begabten alle Bischöffe, Aelteste und Priester Gottes reichlich, und schenkten ihnen viele Güter und Besitzthümer; verließen die Eitelkeit dieser Welt, und begaben sich aller Herrschaft, und lagerten sich in der Stadt Skulla, die sie gebaut hatten, unter dem Berge Vaus, und wollten da bleiben, so lange sie lebten; ihre Lande und Reiche regierten sie mit Hulfe der andern Bischöffe und Aeltesten, und setzten in weltlichen Dingen und in geistlichen Werken, mit Hülfe Gottes und mit dem Rathe der andern Bischöffe, weise fromme Leute, die Vorsteher sollten seyn in ihren Landen, die das Volk sollten verweisen und

regieren; und alle Völker waren ihnen unterthan, nicht aus Furcht, sondern mit Liebe, und gehorchten ihnen in allem, nicht wie Herren, sondern wie Vätern; und waren ihnen zugethan mit ungeheuchelter Liebe.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Wie die drei Könige Jungfrauen blieben bis an ihr Ende; und wie sie Jakobum von Antiochien zu einem Patriarchen sahen, und hießen ihn Thomam.

Zwei Jahre vor ihrer seeligen Auflösung, ließen diese drei Könige und verordneten Erzbischöffe alle andern Könige, Fürsten, Edle und Aelteste, auch alle andre Bischöffe und Priester und Diener Gottes aller Orten in ihren Landen suchen und herbeirufen. Und sie waren von langem Alter des Lebens müde, und hatten keine Kinder oder Erben; noch hatten sie, wie eine gemeine Gewohnheit in jenen Landen ist, Königinnen oder Beischläferinnen gehabt; wie man denn in alten Büchern des Orient lieset, und es gänzlich glaubt, daß alle drei reine Jungfrauen gewesen, und es geblieben bis an den Tod. Und es behaupten einige Bücher, wie sie gewesen wären die Erstlinge der Heiden in dem Glauben, so wären sie auch die Ersten gewesen aus den Heiden, die dem Herrn ihre jungfräuliche Würde dargebracht. Und unter anderm setzen sie noch zum Ueberfluß bei, daß sie dem Herrn das Gold geopfert, zu einem Zeichen ihrer jungfräulichen Würde; den Weihrauch als Zeichen ihrer jungfräulichen Innigkeit und ihres Gebetes; die Myrrhen, zu einem Zeichen der Todtung des Fleisches, dessen sich die Natur weigert:

nach dem Ausſpruche des Weiſen, welcher ſagt: Im Fleiſche leben ohne Fleiſch, das iſt kein menſchlich, ſondern ein engliſch Leben.

Als nun die drei Konige, wie vor erzählt iſt, alle Konige, Biſchoffe und Edeln und alles Volk zuſammenberufen hatten, da ermahneten ſie das Volk, daß ſie ſtark und ſtat blieben in dem Glauben, den ihnen Thomas verkundigt hatte, und wollten, daß diese Konige, Biſchoffe, Aelteſten, und die Edlen und alles Volk, das da war in eins verſammelt, einen weiſen tuchtigen Mann aus allem Volke kieſen ſollten, der den Willen und Glauben Chriſti hätte, und das ſollten ſie mit Einer Stimm' und Einem Herzen thun; der ſollte an der Stätte Sankt Thoma in allen geiſtlichen Dingen dem Volke vorſtehen in ewige Zeiten; und dem ſollten alle Volker in allem einträchtiglich gehorſam und unterthanig ſeyn; derſelbe ſollte zur Ehre des Apoſtel Thomas ein Patriarche ſeyn ewiglich, und ſo genannt und geehret werden; und nach dem Tode eines ſolchen Patriarchen ſollten die Erzbiſchoffe, Biſchoffe und Aelteſten zuſammen treten, und nach ihrem Gewiſſen einträchtiglich einen andern an ſeine Stelle wählen, dem das Volk unterthanig ſeyn ſollte wie dem erſten; und der Konig ſelbſt ſollte einem ſolchen Patriarchen, der es für die Zeit wäre, von allen ſeinen Landen und Reichen beſtändig den Zehenden geben.

Da kehren die drei Könige und alle andre Biſchoffe und Aelteſte, und die Edeln und all das Volk einträchtiglich Jakobum von Antiochia, den Fremdling, der dem ſeeligen Thomas in dieſes Land nachgefolget war; und wandelten ſeinen Namen, und hießen ihn auch Thomas; und der ward ihr erſter Patriarch. Und ſeitdem ſind die Indier dieſen Pa-

triarchen, die alle Thomas heißen, unterthan, wie wir dem Pabſte, bis auf den heutigen Tag.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Wie Prieſter Johann zum erſten eingeſalbt wird. Von ſeiner Gewalt und Würde. Warum er Johannes genannt wird. Von der Gewalt des Patriarchen und des Prieſters Johann. Von etwelchen Edeln aus dem Geſchlechte der drei Könige.

Die drei ſeeligen Könige aber, die keine Kinder noch Erben hatten, die kohren, mit gemeinem Rathe, und einſtimmigem Beifall aller Volker, die da verſammelt waren, aus ihrer Mitte einen geſtrengen, edlen, erlauchten Mann, der all ihren Landen und Reichen in weltlichen Dingen ein Vorſteher ſeyn ſollte ewiglich; auch, wenn etliche boshaftige, und übelwollende Menſchen aufſtünden, die nicht achten wollten des Patriarchen, oder der Biſchöffe, oder der Aelteſten, und wollten ſich auflehnen gegen ſie, oder abfallen vom Glauben, daß die mit dem weltlichen Arm gezwungen werden könnten auf den rechten Weg. Und dieſe Herrſchaft, die ſollte dauern, und ſich immerdar folgen von Erben zu Erben. Und ein ſolcher Beſchirmer in weltlichen Dingen ſollte nicht ein König oder ein Kaiſer heißen, ſondern er ſollte von allem Volk in aller Zeit Prieſter Johannes geheißen werden; darum, weil Niemand in der Welt würdiger iſt, denn der Prieſter, durch deſſen Gewalt der Himmel den Gerechten aufgeſchloſſen wird, und zugeſchloſſen dem Ungerechten; und vor deſſen Ausbreitung und Erhebung der Hände, wenn er Jesum Chriſtum in der Geſtalt des Brodes zeigt, aller Kai-

ſer, Könige, Fürſten, und Völker Knee gebeugt, und Nacken gekrummt werden. Und andre viel Würden und Vorzüge hat dieſer Prieſter Johann, der ein Herr iſt von Indien, und ſchreibt und drückt ſie in ſeinen Briefen aus, bis auf den heutigen Tag. Und ſeinen Briefen, die er an Konige und Fürſten ſendet, ſind Zettelchen beigewickelt, in welchen er von Anbeginn ſtatt des Grußes eine Benedeyung ſchreibt alſo: „Ich biete Benedeyung allen deinen Rindern, Knechten, Mägden, Vögeln, Thieren, Aeckern, Weinbergen, und abſonderlich deinen Hausfrauen und Beiſchläferinnen.“ Und ſo benedeyt er alles, was der König oder Fürſt, dem er Briefe ſchreibt, ſey es im Haus oder auf dem Felde beſitzen mag. Und je nachdem der Herr an Rang und Würden gethan iſt, ſo ſchreibet er ihm, und beut ihm die Benedeyung anſtatt des Grußes. Und hat in ſeinem Inſiegel und ſeinem Banner die rechte Hand Gottes, wie ſie die Benedeyung giebt, in einem Kreiſe mit Sternen geziert.

Derſelbe Herr der Indien wird geheißen Johannes, von zween, Johannes dem Evangeliſten, der ein Aelteſter war, und den Chriſtus vor den Andern auserkoren, und lieber hatte, denn die Andern: und wiederum zur Ehre Sankt Johannes des Täufers, der Chriſtum in dem Jordan getauft, iſt kein größerer Heiliger von Frauen je geboren worden. Wie der heilige Thomas ſie in allem dem unterrichtet hatte.

Wie nun dieſe ſeeligen drei Könige allen Herren, Fürſten und Edeln, Biſchoffen und Prieſtern und allem Volk Thomam den Patriarchen, und den Prieſter Johann zu ihren Herrn und Beſchirmern in geiſtlichen und weltlichen Dingen auf ewige Zeiten beſtättigt hatten, ſo

so gehorchten ihnen die Könige, Fürsten, Edeln und all das Volk, huldeten ihnen, und waren ihnen unterthan mit gutem Willen. Und da alles Ding wohl war geschickt und verordnet, da zog ein Jeglicher zu Hause, fröhlich und vergnügt über alles, was sie gesehen und gehört hatten, und was geschehen war.

Als die Könige diese vorerzählten Dinge wohl beschickt und angeordnet, da gaben sie vielen Fürsten, die von ihrem Stamm und königlichen Blute waren, allerhand andre Herrschaften und Inseln, zu einem erblichen Besitz; und diese Fürsten sollten zu einem ewigen Gedächtniß die Fürsten von Vaus heißen. Und noch ist zu Indien das edelste und mächtigste Geschlechte das von Vaus bis an den gegenwärtigen Tag. Und dieses Geschlechte, wie vor gesagt ist, kam in die Stadt Acon um der vielen wunderbaren Dinge willen, die dort täglich zu sehen und zu hören waren; und bauten da eine Burg; und um ihres Adels willen haben viele Fürsten aus ihrem Geschlechte Hausfrauen genommen. Und von ihrem Saamen waren noch im Jahre des Herrn, Tausend Dreihundert und Achzig *) gestrenge Fürsten übrig in der römischen Curie und als Ambassadoren.

Aber wir kehren wieder zu unsrer vorgesetzten Rede.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Wie die drei Könige, einer nach dem andern seeliglich starben. Und wie sich ein Stern offenbarte.

Als nun alle Dinge löblich und wohl von diesen drei Königen beschicket waren, da zogen sie in

*) Deutsche Uebersetzung 1351.

die Stadt Skulla, und wollten allda bleiben so lange sie lebten. Und da lebten sie noch zwei Jahre. Und darnach eine kleine Zeit vor dem Weihnachtentag, erschien ein neuer, schöner und seltner Stern über der Stadt. An dem erkannten die Könige, daß ihre seelige Auflösung nahe sey, und daß sie zu dem Herrn gerufen werden. Solches verkündigten sie allen Leuten, und ließen sich darum in der Kirche, die sie nach königlicher Weise erbaut hatten, ein edel, köstlich Grab machen. Und als das Fest der Geburt Christi herannahete, da hielten sie noch ein feierliches Hochamt. Und am achten Tage nach der Geburt des Herrn, als Melchior der König von Nubien und Arabien das Amt der heiligen Messe würdiglich vollbracht hatte, da er war hundert und sechzehen Jahre alt, *) neigete er sein Haupt vor allem Volk, und verschied in Gott ohne allen Schmerz, als ob er süßiglich einschliefe. Da nahmen die übrigen zwei Könige und die andern Fürsten, Edeln und alles Volk seinen Leib, und brachten ihn in königlichen und bischöflichen Kleidern zu Grabe, wie es sich wohl ziemete, und bestatteten ihn nach königlicher Sitte, mit edler Spezerei.

Aber über den fünften Tag, welcher ist das Erscheinungsfest des Herrn, als Balthasar, König von Godolien und Saba, die Messe feierlich vollbracht, da er hundert und zwölf Jahr alt **) war, da entschlief auch er vor allem Volke süßiglich in Gott, wie der andre gethan hatte. Da nahmen der dritte König und die Fürsten und Edeln und alles Volk seinen Leib, und legten ihn neben den Leichnam des

*) D. Uebers. 112 S.

**) D. Uebers. 116 S.

des andern verschiedenen Königes in das Grab nach königlicher Weise gezieret und ehrenvoll bestattet, wie den andern.

Und nicht lange Zeit darnach, an dem sechsten Tage, als Jaspar König von Tarsis und Egrysulla das Amt der heiligen Messe inniglich vollbracht hatte, da er war hundert und neun *) Jahr alt, da entschlief er vor allen Umstehenden, ohne Schmerzen süssiglich mit geneigtem Haupte, und folgte den andern beiden zum Herrn. Da nahmen seinen Leib die edeln Fürsten und Herrn, und bestatteten ihn nach königlicher Weise, wie sich wohl ziemete, neben die zween andern Könige. Als nun die Bischöffe und die Fürsten denselben zu den andern legen wollten, da rückten ihrer Jeglicher ein wenig bei Seite, vor aller Augen, und gaben Raum ihrem lieben Gesellen, und nahmen seinen Leichnam in die Mitte. Also, wie sich diese edeln Fürsten hatten lieb gehabt im ihrem Leben, so sind sie auch nicht geschieden in ihrem Tode. Und dieser seltene Stern, der erschienen war vor ihrem Ende, der blieb unbeweglich stehen über der Stadt Stulla, wie die Indier sprechen, bis daß ihre Leichname gekommen waren gen Colln.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Wie die drei Könige nach ihrem Tode viel Wunders thaten, und wie ihre Leichname in mancherlei Stätte wurden gebracht. Wie Helena eine Kirche an dem Berge Calvarii gebaut.

Nach dem Hinscheiden der heiligen drei Könige wie sie Gott geliebet hatte in ihrem Leben, also hat

*) D. Uebers. 119. J.

er ſie auch groß und ſehr geehret nach ihrem Tode. Denn allerhand Menſchen beiderlei Geſchlechts, was mit Sucht, Schmerz, Krankheit, Betrübniß, Gefängniß geplagt war, fern oder nah, zu Waſſer oder Land, wer die drei Könige anrief mit Innigkeit und mit ganzem Glauben, den erlöſete Gott um des Verdienſtes dieſer heiligen drei Könige willen; ſo daß von fernen Gegenden durch Meere und Länder viel Volks in großer Menge zu ihren Leichnamen zuſammenfloß. Und den Glauben, den ſie mit dem ſeligen Thomas geprediget hatten, den haben ſie mit noch größeren Tugenden und Zeichen im Tode und nach dem Tode bekräftigt. Und ihre Körper, gezieret mit königlichen und biſchöflichen Kleidern, lagen in dem Grabe nicht als todt, ſondern als ob ſie ſchliefen, und hatten ſchönere Farbe, denn da ſie lebeten; darum ſo hat alles Volk Gott gelobet und gebenedeyet.

Darnach aber über lange Zeit, da alſo der chriſtliche Glaube in dieſer edeln Stadt Stulla, und in den andern Landen und Reichen im Orient blühete: da kam der Feind des menſchlichen Geſchlechtes, und ſäete den Raden unter den Waizen, das iſt: in dem heiligen chriſtlichen Glauben mancherhand Irrungen und Ketzereien; alſo daß die Leichname dieſer drei heiligen Könige von allen anfiengen läſſiger und gleichgültiger geehret zu werden; denn ihre drei Reiche waren getheilt im Glauben und haſſeten ſich. Von Stund an begann das Fleiſch der Könige, deren Leiber, wie vorerzählt iſt, bis zu jener Zeit unverweſet geblieben waren, als ob ſie ſchliefen, zu verbleichen, und zu welken und ſich zu löſen als in Aſche. Und ſo wurden die Leute von Arabien und Nubien, Saba und Godolien, Tharſis und der Inſel Cyryſtulla, in

welchen die heiligen drei Könige regieret hatten, getheilt in dem Glauben.

Alſo fieng in ſolchem Zwieſpalt auch in dieſen Landen und Reichen das Heidenthum an wiederzukehren, und der Götzendienſt auf's neue zu wachſen.

In ſolchem Elend, da die Leute, die aus den Reichen der drei Könige gebürtig waren, und in der Stadt Skulla ſelbſt mächtiglich wohneten, voll Haſſes getheilt waren im Glauben, da nahm ein jegliches Volk ſo aus Ehrfurcht, als aus Neide den Leichnam ſeines Königes aus dem Grabe; weil ſie nicht wollten, daß ſie wohnen und ruhen ſollten unter denen, die wider ſie waren; und ſo brachten ſie ein jegliches den ſeinigen in ſeine Hauptſtadt.

Und ihnen iſt alles Volk entgegengegangen, gleicherweiſe, wie da ſie lebend kamen von Bethlehem, und hat ſie mit großem Schall und Lobgeſängen und aller Ehrfurcht empfangen; und ſie ſchloſſen ihr Gebein in köſtliche Särge. Und alſo ſind ſie lange von einander geweſen.

Da es aber Gott gefällig war, daß der Waizen des heiligen Glaubens, der ſo lange Zeit erdrückt war von dem Raden des Unglaubens, den der böſe Feind darunter geſäet hatte, und vor allerlei Verfolgungen und Hinderniſſen ſich im Boden verborgen hielt, jezt, nachdem der mancherlei Froſt und Sturm vorüber war, wieder keimend erſcheinen und Frucht bringen ſollte; da geſchah nach des Herrn Geburt *) drei hundert und zwölf Jahr, daß der ruhmwürdige Kaiſer Conſtantin im Occident durch die Gnade Gottes, mit Zeichen und Wundern, durch den heiligen Sylveſter bekehrt ward zum Glauben, und an Leben

*) Die Handſchriften fälſchlich: 234.

und Wandel in einen neuen Menschen verwandelt. Zu derselben Zeit wohnete die würdige Helena, seine Mutter, unter den Juden in Orient, und war schon befleckt und verderbt mit dem jüdischen Unglauben; aber sie wurde wunderbarlich zu Gott bekehrt, wie man das vollkommen geschrieben findet in den Büchern von dem heiligen Kreuße und von Sankt Sylvester.

Jemehr nun vorher die würdige Helena zu dem alten Bunde Liebe trug, so mehr ward sie nachher mit göttlicher Liebe entzündet, zu lesen das neue Testament und die heiligen Evangelien. Und alle Stätte, welche in diesen und andern Landen Jesus mit seiner göttlichen und menschlichen Gegenwart geheiligt, wo er Zeichen gethan, und wo er gelitten hatte, welche Helena selbst vorher auf Anweisung der Juden für entweihet, verhaßt und befleckt geachtet, die suchte sie nachher zum Ruhme Gottes auf, und ehrete sie mit großer Demuth und Innigkeit, den Juden aber zu großem Aergerniß; und begabte sie reichlich, baute und erweiterte sie herrlich, wie ihr hernach sollt hören. Und als diese würdige Helena das Kreuß des Herrn und die Nägel, auf Gottes Wink, wunderbarlich aufgefunden, da baute sie eine Kirche auf den Berg Calvaria und über das heilige Grab, und über die Stätte, da die drei Marien gestanden waren, und sahen den Stein gewälzt von dem Grabe, und auf die Stätte, da Jesus am Kreuße seine Mutter dem Jünger empfohlen, und auf die Stätte, wo er sich Maria Magdalena gezeiget, in der Gestalt eines Gärtners. Auf diese und andre heilige Stätten bauete Helena eine herrliche Kirche; und die begriff alle die genannten Stätten in sich.

Und nachher hat Priester Johann und die Leute,

die im Lande Nubien geboren sind, die dort Nubiani heißen, unter dem Berge Calvariä, in den Felsen und harten Stein gebrochen, und liessen da eine Capelle aushauen, welche sie beschlossen einweihen zu lassen zur Ehre der drei Könige, und zu einem ewigen Gedächtniß, daß Melchior König von Nubien und Arabien sich da in der Finsterniß und dem Nebel gelagert, da er den Herrn Jesus in seiner Kindheit suchte und anbetete. Und diese Capelle heißet in dem Lande die Capelle der Nubianer zu den Königen, bis auf den heutigen Tag. Aber die Saracenen haben nun das Thor der Capelle zugemauert aus Haß.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Viele Wunder, die Helena that. Wie sie das Hemd Mariä und die Windeltücher Christi nach Constantinopel brachte. Wie sie darnach König Carolus gen Achen gebracht.

An allen Orten aber, welche Gott in seiner Menschheit durch seine Gegenwart, Zeichen und Wunder geheiligt und verherrlicht, da bauete die würdige Helena rühmlich Kirchen und Münster, satzte und verordnete in dieselben Patriarchen, Bischöffe, Aebte, Priester und Gottesdiener, und gab ihnen reichlich Vorwerke, Güter und Zehenden, bei denen sie Gott sollten dienen. Und auch auf der Stätte, da der Engel den Hirten mit der Menge der himmlischen Heerschaaren in großer Klarheit die Geburt des Herrn verkündigt hatte, baute sie eine zwiefache herrliche Kirche, und dieselbe Kirche hieß sie Gloria in excelsis; und noch wird sie in allen Landen des Orients also geheißen bis auf diesen Tag. Und in

dieſer Kirche war ehemals eine reiche Genoſſenſchaft von Kanonikern, die aus ſonderlicher Vergunſtigung alle ihre kanoniſchen Stunden begonnen mit: Gloria in excelsis Deo: wie man in dieſen Landen thut: Deus in adjutorium meum intende. Und noch thun ſie ſolches.

Nachdem dieſe Kirche gebaut und vollendet war, kam Helena nach Bethlehem zu der Höhle, und dem ſchneden Häuschen, da Gott Menſch geboren ward. Und wie oben erzahlt iſt, ſo lieſſen die Juden nach der Geburt Chriſti, bis auf die Zeit, da es Gott gefiel, in dieſe Höhle und Hütte, aus Haß, keinen Menſchen und kein Thier gehen, denn die Stätte ſelbſt, und den der hineintrat, achteten ſie nach ihrer Bosheit für vermaledeyet und beflecket. Als nun Helena an die Stätte kam, da fand ſie noch die Krippe, darin das Kindlein Jeſus im Heu vor dem Eſel und Rind gelegen war, und die Windeltücher, in welche er gewickelt war, und das Hemde der ſeeligen Jungfrau Maria, das ſie in der Krippe vergeſſen hatte, da ſie aus Furcht vor den Juden mit dem Kindlein aus der Höhlen entlief: das Alles fand Helena friſch und unverſehrt in der Krippen, ſäuberlich, wie es die ſeelige Jungfrau auseinander gelegt und zurückgelaſſen. Das Alles, ohne die Krippe, brachte ſie nach Conſtantinopel in die Kirche der heiligen Sophia, und legte es da nieder ehrerbietig. Und da blieb es bis auf die Zeiten Kaiſer Karls.

Als aber dieſer Jeruſalem und andere Chriſtenſtädte von der Gewalt der Saracenen erlöſet hatte, und wieder nahm, und zog durch Conſtantinopel mit ſeinem Heere: da bat er um das Hemde Mariens, und um die Windeltücher, darein Jeſus gewickelt war, und um das Heu. Und ſie gaben es ihm, und er

nahm es mit ſich, mit vielen andern Heiligthümern, mit denen er dort und anderswo beehret worden war. und brachte es mit großen Ehren, nach Aachen in die Kirche unſrer lieben Frauen, die er ſelbſt gegründet hatte. Da wird es von den Chriſten aus fernen Landen aufgeſucht und geehret bis auf den heutigen Tag.

Ueber die Länge und Weite dieſes Hemdes verwundern ſich viele Leute. Hierum ſollt ihr wiſſen, daß über dem Meer in den Landen des Orient gar viel Flachs wächſet, zwier in dem Jahre: darum ſo wird hier viel und feine Leinwand verfertiget und iſt wohlfeil. Und in jenen Landen ſind alle Kleider der Frauen und Männer zum größern Theile linnen, und ſind lang und breit und weit, und über die Maßen weiß und rein, um der unerträglichen Sonnenhitze willen; und namentlich die Hemder der Frauen, die da in einigem Anſehen ſtehen, die ſind gar lang, und gehen über den Saum der andern Kleider bei drei oder vier Ellen hinaus; und der Theil des Hemdes, der über die andern Kleider hinaus reicht, der iſt mit Gold und feinen Perlen und koſtbaren Steinen und anderem Schmuck gezieret, jenachdem die Frau oder Jungfrau reich iſt. Und ſobald einer edeln oder reichen Frau eine Tochter geboren wird; von Stunde beginnt ſie ihrer Tochter ſolche Hemder und Laken und andre Zierath zu machen, die zu ihrer Mitgift und Hochzeit nöthig und tauglich ſind; und kann es kaum bereiten, bis zu der Zeit, wo die Magd groß geworden iſt und ſich verlobet und heirathet. Und wenn eine edle Braut oder reiche Frau reitet auf den Straſſen, ſo geht bei ihr ein Edler, oder Ritter, oder Diener zu Fuße, der trägt dieſen Theil des Hemdes empor, mit aufgerichteten Armen. Und wenn

solche Bräute oder Frauen ehen, so müssen sie das Vordertheil ihres Hemdes unter den Arm nehmen, das Hintertheil aber trägt ihnen ein Ritter oder Diener nach, der es mit beiden Händen und emporgerichteten Armen in die Höhe hebt. Andre Frauen aber, die so köstlich geschmückte Hemde nicht haben, die haben doch auch zumal lange, weiße und reine Hemde, und die weit über alle andere Kleider hinausgehen; die werden mit edeln Würzen und duftigen Kräutern durchräuchert, und mit Rosenwasser gewaschen, also daß, wenn diese Frauen reiten oder wandeln, der Duft und Geruch dieser Hemde durch die ganze Straße empfunden wird.

Und so ist auch das Hemde Mariens, das zu Achen aufbewahrt wird, nach der gemeinen Weise und Gewohnheit des Landes. Man muß aber wissen, daß die Gestalt der Menschen aus jener Zeit gewesen zu seyn scheint klein und sehr niedrig. Auch stehet in allen Büchern aus jenen Landen geschrieben, daß die Jungfrau Maria völlig von Gestalt gewesen sey und von bräunlicher Farbe. Aber wir kehren zurück zu unsrer vorigen Rede.

Achtunddreißigstes Capitel.

Von der Stätte, da Christus zu Bethlehem geboren ward; wie Helena daselbst bauete eine schöne Kirche; und was da geschehen an des heiligen Christes Nacht.

Ueber diese Hütte und Grube zu Bethlehem, die Stätte, da Gott Mensch geboren ward, da auch die drei Könige Christo ihre Opfer brachten, und ihn anbeteten, bauete die würdige Helena eine

schöne, edle Kirche mit Mosaik-Werk und Marmelstein wohl und regelrecht gezieret, mit Golde bedecket, königlich mit Zinnen und Erkern, als eine Burg; aber sie war nicht gewölbet, sondern mit Balken aus Zedernholz getafelt und mit Blei gedecket. In dieser Kirche, vor dem Chore, gehet man nieder in die Höhle, zu der Stätte, da Christus geboren ward; und gerade unten ist ein grosser Altar, und nicht ferne von dem Altar ist noch die steinerne Krippe, wie sie da Sitte sind, drei bis vier Fuß lang, in welche Maria ihr Kind in Windeltücher gewunden vor das Rind und den Esel legete. Und an derselben Stätte bei der Krippe beteten die drei Könige Christum an, und brachten ihm ihre Opfer. In eben dieser Höhle wohneten Hieronymus mit Paula und Eustachius, edle Römer, aus Frömmigkeit, und sind allda begraben.

In dieser edeln schönen Kirche sind bei sechzig Marmorsaulen, welche das Dach, und das Gebälke und den übrigen Bau halten und tragen. Aber nach des Herrn Geburt tausend dreihundert und ein und sechzig Jahr, *) da wollten die Saracenen die schönsten Saulen herausnehmen, und gedachten sie in ihren Tempel zu setzen. Da wurden sie in der Kirche durch ein fürchterliches Gesichte erschreckt und liessen sie stehen. Diese Kirche ist inwendig und auswendig über die Maaßen reich, herrlich und königlich geschmückt und vollendet. Und darin hatte die würdige Helena einen Erzbischoff bestättigt, und Priester und Kanoniker und andere Gottesdiener, die mit besonderer Vergünstigung

*) D. Ueberf. 1341.

bei allen Messen, auch bei den Seelenmessen sangen: Ehre sey Gott in der Höhe. Und andre viel Ehre und mancherlei Vorrechte hatte diese Kirche vor andern, davon nach Würdigkeit viel wäre zu sprechen. Aber seitdem das heilige Land in die Gewalt des Sultan gekommen, so giebt jeder Christenmensch, der in diese Kirche gehen will, dem Amtmann des Sultan zwei Venetianer. Und jetzt haben die Griechen um ein Miethgeld den Chor und den Altar für sich, um da den Gottesdienst nach ihrem Brauch zu begehen.

Und in des heiligen Christes Nacht da kommen hier Christenpilgrime von allen Sprachen und Zungen, die unter dem Himmel sind, in dieser Kirche zusammen; und dann sind alle Herbergen zu Bethlehem auswendig und inwendig voll von Fremdlingen; und um dieses Gewinnes willen, den er von den Pilgrimen hat, lässet der Sultan außer seinen Amtleuten Niemand hier wohnen, denn Christen. Und obwohl alle die Christen, die da in dieser Kirche in der heiligen Christnacht zusammenkommen, an Glauben und Zungen mit Haß geschieden sind, so hat doch jegliche Sekte von Christenleuten, in der Kirche ihre eigene Stätte, die ihr angewiesen ist, in welcher sie jegliche nach ihrem Brauch das Amt der heiligen Messe herrlich und inniglich, als sich wohl ziemet, begehen. Und da halten die Lateiner, die ihren Glauben haben an den Stuhl zu Rom, ihren Gottesdienst in der Höhle, an dem Altar, bei der Krippen, da Christus geboren ward. Und in dieser Nacht höret man mancherlei Sprache und Sang von allerlei Zungen, aber keiner hindert den andern in seinem Gesang mit einigem Spott oder Gelächter. Und dann, wann man hat ausgesungen

die Meſſe, welche anhebt: Dominus dixit ad me, ſo gehen ſie alle zu der Kirchen, die da heißet Gloria in excelsis, und die zwiefältig iſt gebauet, wo der Engel den Hirten verkundigte, daß Chriſtus wäre geboren. So ſinget man da die Meſſe, die da anfähet: Lux fulgebit hodie. Und dieſe zwei Kirchen ſind von einander eine kleine halbe Meile entfernt. Wann nun die Meſſe aus iſt, ſo kehret alles Volk mit Freuden und Geſang nach Bethlehem zurück, zu der hohen Meſſe. Dann werden in dieſen Kirchen abſonderlich diejenigen Evangelien geleſen, von welchen in der Zeit die ganze katholiſche Kirche in der Ferne redet und zeuget. Und deß freuen ſich alle Chriſtenleute, Mann und Weib, Alt und Jung, von welchen Zungen und Schulen ſie auch ſeyn mögen, und ſingen den ganzen Tag über die Antiphonie: Haec est dies, quam fecit Deus, das iſt der Tag, den der Herr gemacht hat, auf lateiniſch; denn alles Volk in den Landen kann von Gewohnheit dieſe Antiphonie auswendig, wie hier die Kinder lernen ein Lied.

Nun ſollt ihr wiſſen, daß die Juden aus Haß Helena die Stallfrauen heißen, weil ſie ſolche edle Kirche über dem Stall, wo Chriſtus geboren ward, an der Stätte, welche die Juden ſo ſchnöde hielten, gegründet und erbauet. Darum an des heiligen Chriſtes Nacht, da wird in dieſer Höhlen neben die Krippe des Herrn eine Tafel von dem Lob und den Verdienſten der würdigen Helena aufgehängt, die iſt mit dem Finger des heiligen Hieronymus geſchrieben, und fahet alſo an: „Die würdige Helena iſt eine gute Stallfrau geweſen, die hier die Krippe ihres Herrn ſo treulich geſucht.“ Und viel anderes

von den guten Werken und Tugenden der edeln Helena stehet auf dieser Tafel geschrieben.

So auch am Tage der Erscheinung Christi, kann in der Kirche ein großer Zusammenlauf von Menschen aller Zungen und Volkerschaften ist, da sollen sie an dem Orte neben der Krippe, wo die drei Könige den Herrn angebetet und ihm ihre Gaben dargebracht haben, einen schön vergoldeten Stern aufzuhangen. den ziehet und leitet man durch den ganzen Tag künstlich mit Schnüren von Ort zu Ort in der Kirche, zu einem Zeichen, daß der Stern führte und leitete die drei Könige, bis an diese Statt.

Neunundreißigstes Capitel.

Wie Helena zu Nazareth eine Kirche bauete. Von der Capelle, da der Engel Marien grüßete; von einem Borne darbei, und von einer Säule daben. Von dem Berge Thabor, und von der Verwandlung unsers Herrn.

Als aber Helena diese Kirchen wohl bereitet und vollendet hatte, da zog sie gen Nazareth, das ist zumal eine lustige Stadt, und in einem blühenden Thale lieblich gelegen, und ist nicht ummauert; und ihre Häuser und Höfe liegen hier und da von einander verstreuet.

In diese Stadt baute Helena eine große und gar schöne Kirche, in die satzte sie einen Erzbischoff, Kanoniker, Priester und Diener Gottes, und begabte sie reichlich mit Gütern und Vorwerkern. In derselben Kirche, zur Rechten bei dem Chor umbaute Helena die Kammer, in welcher die seelige

Jungfrau Maria wohnete und stand, da Gabriel der Erzengel ihr die Botschaft brachte, daß sie eine Mutter Gottes sollte werden. Und in dieser Kammer ist nun eine Capelle gemacht, darin ist die steinerne Saule, neben welcher der Engel stand und verkundigte; und seit dem Tage ist sein Bild in die Säule gedruckt, wie Wachs in ein Siegel. Und wann die Sonne daran scheinet vor ihrem Untergang, da war und ist die Stunde, in der Gabriel Marien grüßte; und zu den Zeiten der Christen, da waren in dieser Kammer und Capelle besondre Diener, die mußten, wann die Sonne an das Bild auf der Säule rührte, dreimal mit einem kleinen Glocklein läuten, das über der Säule hieng; dann knieten alle Christenleute, und sprachen dreimal inniglich: Ave Maria, und dankten da Gott, daß er durch Marien wollte Mensch werden; und davon ist die Sitten kommen, daß man des Abends Ave lautet zur Ehre Mariens. Und vor der Thüre dieser Kammer und Capelle, ostwarts, da steht ein Born, daraus Maria oftmals Wasser füllte und herbeibrachte; und bei diesem Born hatte sie der Engel oft gegrüßet und ihr zugesprochen. Und aus diesem Borne trugen die Pilgrime Wasser in ferne Lande, und viele Kranke erhielten daraus ihre Gesundheit wieder. Aber die Saracenen haben diesen Born zugeworfen; und je mehr sie ihn zuwarfen, je gewaltiger entsprang er; und die Saracenen selber brauchen sein Wasser zu keiner Nothdurft, sondern es wird noch immer von Pilgern in ferne Lande getragen und ausgefuhrt, und mancherlei Seuchen werden damit geheilt.

Und in dieser Capelle waren sonderliche Diener, Priester, die alle Tage von der Botschaft Mariens bei all ihrem Gottesdienst, zu allen Stunden

des Tages und der Nacht sangen und sie feierten. Und diese Capelle heißet dort und in allen Landen Ave Maria, und wird von den Gläubigen aus den fernesten Landen noch besucht bis auf den heutigen Tag; daher sprechen in diesen Landen die Christenleute unter einander: wir gehen gen Nazareth, um Ablaß zu Ave Maria. Und in dieser Kirche, in der die Kammer Mariens eingebaut ist, da pflegten alle kanonische Stunden anzuheben mit Ave Maria: wie man hier zu Lande thut mit: Deus in adjutorium meum. Nun aber werfen die Saracenen in diese edle Kirche viel Aas von Ochsen und anderem Vieh. Aber diese Capelle bleibet unbefleckt; denn da wohnen edle Saracenen, die heißen Edle von Heß: die sind verarmet, und haben von dem Sultan durch besondere Vergünstigung und Gewohnheit, daß ihnen ein jeglicher Christenpilgrim einen venedischen Pfennig muß geben, so mag ein jeglicher geben wo er hin will, und ist sicher in jenen Landen mit Allem, was er hat.

Diese Stadt Nazareth ist in dem galiläischen Lande gelegen. Und an den Gränzen dieses Landes ist ein Berg, der ist nicht groß, aber gar sehr hoch, und heißet Thabor. Auf diesem Berge verwandelte sich Jesus vor seinen drei Jüngern und ward verkläret, wie solches in dem Evangelio gelesen wird. Auf diesem Berge gründete die wurdige Helena ein schönes und mächtiges Münster, gleich einer Burg mit Thürmen, Mauern und Wehren. Dessen Brüder sind vom Orden des heiligen Benedictus, und ihr Abt brauchte einer Infu.., eines Ringes, eines Hirtenstabes und einer Bulle von Blei. Und das Fest der Verklärung Christi kommt alle Jahr auf den Tag Sixti Felicissimi Agapiti. Und an diesem

Tage werden in allem Orient Messen mit neuem Wein gehalten. Und alle Metropolitan- und Kathedral-Kirchen im Orient die sind eingeweihet zur Ehre der Verklärung des Herrn. Da singet man an diesem Tage in allen Kirchen jener Lande zur Messe den Eingang: Dominus dixit ad me etc. Alleluja dies sanctificatus; und das ist die heilige Christesmesse zu Mitternacht, die also anhebt: der Herr sprach zu mir: du bist mein Sohn u. s. w. Und weiter das Evangelium: „Jesus nahm zu sich seine Jünger, und gieng mit ihnen auf einen hohen Berg, und verwandelte sich vor ihnen.“ Als vollkommen beschrieben stehet in demselben Evangelio.

Und an dem Tage kommen Könige und Fürsten, Edle, Freiherrn und Ritter, und alle Prälaten in dem Sprengel zur Kirchenweihe ihrer Kathedrale, und lassen alle ihre Banner mit den Wappen an die Kirche heften, und alles Volk wachet diese Nacht in der Kirche in Gottes Dienste mit Lust und Freuden, und schmücken ihre Kirchen mit vieler Zierath. Und alle Metropolitan- und Kathedral-Kirchen in allen Landen des Orient heißen Kirchen von Sankt Sophia, das ist der wahren Weisheit; das ist der Name aller großen Kirchen, da Stühle von Bischöffen und Aebten sind.

Dieser Berg Thabor ist von Jerusalem drei Tagfarth und eine halbe gelegen; und zwischen diesem Berge und Jerusalem, durch die Länder und Orte, die dazwischen liegen, da gieng der Weg Jesu, den er in seiner Menschheit mit seinen Schülern wandelte, heilend, lehrend, Zeichen thuend und predigend. Und über diese Gränzen gieng Jesus nicht hinaus, so lang er auf Erden wandelte.

Und dieser Berg Thabor ist auf seinem Gipfel

nicht größer, denn daß er das Münſter faſſen kann. Und ehe denn die Stadt Aken ward erobert, da nahmen und beſetzten die Saracenen dieſes Münſter, und machten eine Burg davon; gegen die baueten die Chriſten eine andere Burg am Fuße des Berges, damit wehrten ſie den Saracenen den Weg auf und nieder; und die Chriſten nannten ihre Burg Blanſa garda. Und aus dieſer Burg erhub ſich ein großes und edles Geſchlecht, die daſelbſt die Edeln von Blanſa garda heißen bis auf dieſen Tag. Nun aber iſt die Burg und das Münſter zerſtört und verlaſſen.

Vierzigſtes Kapitel.

Wie Helena nach Indien zog und die Leiber der h. drei Könige erhielt, und gab den Leichnam Sankt Thomá für den Leichnam Jaſpars.

Als nun die würdige Helena in dieſen und andern Stätten Biſchöffe, Aebte, Prieſter und andre Diener zum Gottesdienſte wohl beſchicket, und alles zu Gottes Lobe verordnet: da begann ſie bänglich zu denken an die Leichname der heiligen drei Könige, die Gott geopfert, und begab ſich in die Länder um Indien, die auf die Zeit noch beim römiſchen Reiche geblieben waren, mit ediem und großem Gefolge; und weil da der Dienſt der Abgötter wieder aufgeſchoſſen war, zerſtörte ſie alle Götzen und ihre Tempel und Altäre mit Macht, und gründete an deren Stelle Münſter und Kirchen, und ſatzte darein mancherlei Diener Gottes, und errichtete allenthalben in jenen Landen aufs Neue und verbreitete den Chriſtenglauben, den ſie ehedem verſchmäheten; ſie aber empfahl

pfahl ihn, brachte ihn zu Ehren und verherrlichte ihn; und zu ihr strömten alle Christenleute in dem Lande zusammen, die wohl gehört hatten, wie Großes Gott mit ihr vollbracht, da er sie finden ließ sein Kreutz und seine Nägel, und das Hemde Mariens, und das Heu und die Windeltücher, darein Jesus in seiner Kindheit gewurden war, und daß er viel guter Werke durch sie vollbracht; und sie freueten sich mit ihr einmüthiglich und wurden gestärkt in dem Glauben; darüber Juden, Heiden und Ketzer sich schwer betrübten und verwirrt wurden.

Aber nachdem sie also im obern Indien die verstörten Kirchen wieder aufgerichtet, und neue gegründet und Gottesdiener darein gesetzt, da begann sie zu fragen und sorglich zu forschen nach den Körpern der heiligen drei Könige. Und die Könige allda unterrichteten sie vollkommener über die Reiche und das Leben, und die Thaten und Verordnungen der drei Könige. Da entbrannte sie noch mehr, begann noch ernstlicher zu denken, und fleissiger zu forschen, wie sie dieselben finden sollte.

Und der allmachtige Gott, der allewege nahe ist denen, die sein mit Aufrichtigkeit begehren, erfüllte ihr Verlangen; also erhielt sie die zwei Leichname Melchiors und Balthasars wunderbarer Weise von dem Patriarchen Thomas, und dem Herrn von Indien, Priester Johann, und andern Fürsten und Prälaten seiner Lande, zur Verherrlichung der Ehre Gottes und des göttlichen Dienstes. Denn weil diese Reiche damals noch zum größern Theile zu dem römischen Reiche gehörten, und alle wohl vernommen, wie wunderbare und große Dinge Gott durch sie gewirket hätte: hierum, so gaben sie ihr die Leich-

name dieser zwei Könige williglich und mit groſser Ehrerbietung.

Aber den dritten Leichnam, des Königes Jaſpar, den hatten in ihrer Gewalt die Neſtoriner, das waren ungläubige Ketzer, geboren in dem Reiche Jaſpars. Dieſe waren verhärtet in ihrer Bosheit, und aus Haſs widerſetzten ſie ſich, und verweigerten den Leichnam, und leiſteten blutigen Widerſtand. Denn ſie flüchteten ihn hinweg, in die feſte und groſse Inſel Indias, die da heiſſet Egrypſkulla, davon auch Jaſpar hieſs ein König von Egrypſkulla. Daſelbſt verbargen ſie ihn aufs heimlichſte, und hüteten ſein.

Nun wollte die würdige Helena, da ſie die zwei Leichname hatte, daſs die drei edeln Könige nicht weiter geſchieden ſeyen; und ſandte viel feierliche Boten, lieſs ſie dringend bitten, und ſchenkte ihnen ſeltene Gabe; und brachte es endlich dahin, bei den Beſchützern der Neſtorinerinſel, daſs ihr ward der Leichnam des heiligen Thomas, der zu der Zeit auch da war. Darauf gab ſie den Leichnam des heiligen Thomas, für den Leichnam des dritten Königes Jaſpar, der ein Mohrmann war.

Und der Leib des heiligen Thomas war den Neſtorinern zwier genommen worden, und aus rechter Urſache ihnen wieder gegeben. Und noch auf den heutigen Tag iſt in Indien eine gemeine Weiſſagung, daſs der Leichnam Sankt Thomä zum drittenmal ſollte genommen, und nach Cölln gebracht werden zu den Leichnamen der drei Könige. Und dort ſoll er allwege bleiben: wie ihr hernach ſollet hören.

Einundvierzigstes Capitel.

Wie Sankt Helena die Leichname der Könige nach Constantinopolis in die Kirche brachte, und wie die Dornenkrone nach Paris kam. Von einem Ehrenbilde des Kaisers. Wie die heiligen drei Könige von Konstantinopel nach Mailand kamen; und von Mailand nach Cöln. Von Bischoff Reinold und viel Anderem daselbst.

Als aber der Leichnam Jaspars, des äthiopischen Königes aus der Insel gebracht wurde, und zu den andern zwei Leichnamen kam, da ward ein unaussprechlich süsser guter Geruch, daß alle Leute von ferne von solch lieblichem Duft erfüllt und erquicket wurden.

Da ließ Helena einen köstlichen Schrein machen, und brachte die drei Leichname in die edle und große Stadt Constantinopolis, die ihr Sohn gegründet hatte, und die das Haupt ist in Griechenland; und that solches mit großer Freude und Ehrfurcht, und brachte noch andre Reliquien mit, die sie hier und dort erhalten und gesammelt hatte. Und alles Volk, das zu dem Ende besonders versammelt und berufen war, empfieng sie mit Sang und Lobpreisung, wie es sich wohl ziemete, mit großen Ehren. Da brachte sie dieselben in die Kirche Sankt Sophia, und wurden da von allen Leuten würdiglich geehret.

Nun sollt ihr wissen, daß diese Kirche zu Constantinopel groß und weit und hoch ist, vor allen Kirchen in der Welt; also daß sich darinn ein grosses Schiff mit aufgespannten und aufgerichteten Segeln gemächlich möchte kehren und wenden. Diese Kirche heisset zu Sankt Sophien; die hat Constantinus erbauet; und in ihr sind über die Maasen große Marmorsaulen, die hat Constantin mit einem Rinde allein aufgerichtet, mit Gottes Hülfe, und hat sie

mit vielem Schmucke gezieret. In derselben war der Rock Christi, der gewirkt war, und einer der Nägel, und ein Stück der Säule, daran Christus gebunden und gegeißelt ward; mit vielem andern ehrwürdigen Heiligthum: darum sich die Griechen nicht kümmern.

Zu den Zeiten König Ludewigs von Frankreich, da war die Dornenkrone noch da, und in dessen Tagen verwüsteten die Saracenen oder Turken die Stadt Constantinopel und das Reich der Griechen. Da flehte der Kaiser von Griechenland die Hulfe des Konigs Ludewig an, und gewann mit Gottes Hülfe wieder, was verstört und verwüstet war. Da erlangte er auch die Dornenkrone wieder, und gab sie dem seeligen Ludewig für seine Arbeit. Und die Griechen jammerten darüber sehr; aber die Franken brachten sie am Sankt Laurentii Tag mit großer Freude zu Schiffe, und führten sie gen Paris. Und noch hoffen die Griechen, sie wieder zu erlangen bis auf den heutigen Tag.

In derselben Kirche zu Sankt Sophien ist eine große Marmorsäule, darauf stehet des Kaisers Bild zu Pferde wohl vergoldet, und hat in der linken Hand einen runden Apfel nach kaiserlicher Weise; und in der rechten einen Scepter, gegen Osten, als ob er den widerspenstigen Saracenen dräuete. Und neben dieser Saule legte die würdige Helena die Körper der heiligen drei Könige in wohl verzierten Särgen nieder. Und da diese drei Konige ruhten in dieser Stadt und Kirche, da kamen von fernen Landen aus allen Völkern Leute, und haben sie innigslich besucht und demüthig verehrt. Und denen, die da suchten ihre Leichname und allda zusammenströmten, hat Gott viele Gnade gethan, und durch die

heiligen drei Könige viel Wunders gewirket. Denn alle diejenigen, die sie mit ganzem Glauben und mit rechter Innigkeit anriefen, wurden von aller Trübsal, die sie auf Erden oder im Meere befallen, um ihres Verdienstes willen, durch Gott befreiet.

Aber da Constantinus, der ruhmwerthe Kaiser und die würdige Helena, seine Mutter, gestorben waren, und Julianus der Abtrünnige zu dem Reiche kam, da erhub sich der Unglaube und Götzendienst wieder, und brach aus, und wüthete eine schwere Verfolgung des Schwertes unter den Zeugen Christi lange Zeit. Als nun diese Verfolgung der Märtyrer aufhörte, da erhub sich eine neue Verfolgung von Ketzern und allerlei Irrlehrern in der ganzen Welt gegen alle Rechtgläubigen; und soll gewesen seyn härter und bitterer als die vorige; also daß der katholische Glaube gesichtet ward und gereiniget wie Waizen, daß weiter kein Unrath des Irrthums darin zurück blieb. In diesem Jammer sind die Griechen, obgleich sie durch Gottes Gnade viel heilige und treffliche Lehrer und römische Bischöffe hatten, geschieden von der römischen Christenheit, und den Artikeln des Glaubens, wie ihr hernach hören sollt; und haben einen eigenen Patriarchen gemacht, den sie sich kohren, dem sie in allen Dingen, wie wir dem Pabst, unterthänig sind bis auf den heutigen Tag.

Und in diesem Ungewitter blieben die Leiber der heiligen drei Könige zu Konstantinopel ohne einige Ehre. Um dieser Sünde willen übergab der Herr Griechenland und Armenien in die Hände der Saracenen und Perser, die diese Lande viel verstörten. Aber Mauritius, der erste Kaiser dieses Namens zu Constantinopel, *) der gewann

*) Die Handschriften fälschlich: Rom.

ſie wieder mit Hülfe derer zu Mailand. Da leſen wir, daß auf Anrathen deſſelben Kaiſers Mauritii die Leichname der heiligen drei Könige von Conſtantinopel gen Mailand gebracht worden, mit andern vielen herrlichen Heiligthümern. Denn wir hören, daß Manuel, ein Kaiſer der Griechen, einen frommen und klugen Mann, mit Namen Euſtorgius, von Geburt einem Griechen, gen Mailand ſchickte, als ſeinen Abgeſandten. Und weil er klug war und mächtig bei dem Kaiſer, ſo kohren ihn die von Mailand zu einem Erzbiſchoffe, die baten ihn ſo lange, bis er die heiligen drei Könige, um die ſich zu der Zeit Niemand viel kümmerte, vom Kaiſer ihnen erwarb, und ſie mit Ehrerbietung brachte gen Mailand, und ſezte ſie bei in einer ſonderlichen Kirche, die nun der Barfüſſer iſt, mit großem Sange und Lobe Gottes unter allem Volk. Und Gott thät abermals, als er in den früheren Orten gethan, um ihrer Verdienſte willen viel Zeichen und Wunder.

Im Jahre nach unſers Herrn Geburt tauſend einhundert und vierundſechzig, da emporte ſich die Stadt Mailand wider Friedrich, den erſten Kaiſer dieſes Namens. Und er umlagerte ſie und wollte ſie zerſtoren. Da nahmen die Gewaltigſten und Edelſten der Stadt, alſo daß es wenig Leute wußten, die Leichname der drei Könige und verbargen ſie aufs heimlichſte. Und als dieſer Kaiſer, mit Hülfe Reinolds des Erzbiſchoffes zu Cölln, und andern Fürſten und Herren Mailand erobert und gewonnen, da nahm Reinold den Pallaſt eines Edlen ein, der hieß Aſſo vom Thurne; dem war der Kaiſer vor allen andern gram. Und der Biſchoff betrat ſeinen Pallaſt und hatte ihn inne. Derſelbige

Also trat zu dem Herrn Reinold, und bat ihn, daß er sicher und heimlich dürfte zu ihm gehen. Als ihm dieses vergönnt ward, da bat er den Bischoff, daß er ihm Gnade möchte erlangen beim Kaiser. Könnte er ihm die Huld des Kaisers gewinnen, so wollte er ihm die Leichname der heiligen drei Könige und andres großes Heiligthum weisen, das heimlich verborgen lag. Und da ihm Reinold, der Bischoff von Cölln, dieß versprochen und auch ausgewirkt, da zeigte und gab er ihm die Heiligthümer. Und als er sie empfangen, brachte sie Reinold sogleich durch seine treuesten und heimlichsten Diener auf den Weg gen Cölln. Und nachher zeigte er es dem Kaiser an, und jezt erst erbat er sich die Leichname von dem Kaiser, und erhielt sie. Er zögerte aber, es dem Kaiser früher anzuzeigen, denn er zweifelte, ob der Kaiser ihm diese würdigen Heiligthümer auch geben würde. Darauf brachte der Erzbischoff die Leichname der drei Könige mit andern Heiligthümern öffentlich und würdiglich gen Cölln; da wurden sie von allem Volke mit Sang und Lob empfangen, und er sezte sie würdiglich bei in der Kirche des heiligen Apostels Petri. Allda wirkte der allgewaltige Gott viel Wunder und Zeichen durch dieselben bis auf diesen heutigen Tag.

Und zu ihnen wird aus fernen Landen gewallfahrtet von Fürsten und Edeln und von allem Volk, und werden mit vieler Ehrerbietung gesucht und inniglich verehrt.

Nun lesen wir in etlichen Büchern, nachdem die Leichname der heiligen drei Könige aus Orient in Occident, und von Constantinopel gen Mailand gebracht worden, daß, da alle Irrthümer und Meinungen der Ketzer und Irrgläubigen, mit denen

Lombardia, Tuscia, Apulia und das ganze Land vergiftet war durch die Deutung der drei Gaben, welche die drei Könige dem Herrn geopfert haben, verwirrt und überwiesen und gänzlich widerlegt worden, wie folgt. Denn nach dem Sinnbilde dieser drei Gaben findet man in Christo göttliche Majestät, königliche Gewalt und menschliche Sterblichkeit in Einer Person; denn Weihrauch gehört zum Opfer, Gold gehört zum Solde, Myrrhe gehört zur Begrabniß der Todten. Das alles höret die heilige Christenheit nicht auf wahrhaftig zu opfern; denn sie glaubt an Einen und denselben als wahren Gott, und wahren König und wahren Menschen.

Durch das Opfer des Weihrauchs ist der Arianer überwunden; der hält den Unglauben, daß man dem Vater allein opfern müsse. In Myrrhen ist beschamet der Manichäer, der nicht glaubet, daß Christus für unser Heil gestorben sey. Mit Gold sind beschämet beide: der Manichäer, weil er nicht glaubt, daß Christus ein König geboren sey vom Saamen Davids nach dem Fleische; der Arianer, weil er von dem Eingebornen nichts mehr denn einen natürlichen Glauben hat: darum wird er auch nicht einen König an ihm haben, von dem er durch den Glauben regiert wird, sondern von dem er für den Frevel des Unglaubens wird gezüchtiget werden.

Der erste wird gereiniget, weil er nicht glauben wollte, daß die Menschheit wäre Ueberkleidung der Gottheit; der andre aber hat übersehen die Wahrhaftigkeit der Menschheit.

Durch dieselbigen Opfer ist auch verwirret Nestorius, welcher Christum in zwei Personen theilen will. Denn er siehet die Magier, wie sie nicht einem andern Gott und einem andern Menschen dieselben

Gaben demüthiglich dargebracht haben. Denn nicht getheilet wird in den Personen, der nicht getheilet ist in den Gaben. Hierum wird ein und derselbe Gott mit diesen Gaben bezeichnet und angebetet, auf daß ein und derselbe als Gott und als Mensch erkannt werde.

Um aber zu ermessen, in welcher Ehre und Würde diese heiligen drei Konige, die Gott ihre Opfer dargebracht haben, gehalten werden im Orient und in allen den Landen, von allen Konigen, Fürsten und Edlen und von allem Volke: dazu muß man wissen, daß Priester Johann, ein Herr der Indier und alle Könige unter seiner Herrschaft, und der König des obern Georgien, und der des untern, und alle die Christenkonige, an dem Tage der Erscheinung Christi, wie am Tage ihrer Kronung sich zieren mit koniglichen Kleidern und andrem edlen Geschmeide, und sich schmücken und krönen zur Ehre der heiligen drei Könige, und opfern dreimal in der Messe. Zum Ersten, wann man die Messe anhebet, zum Andern bei dem Opfersange nach der Stillmesse, zum dritten, wann man die Communen singet. So opfern sie mit grosser Innigkeit und Demuth Gold, Weihrauch und Myrrhen. Darauf schmücken sich auch die andern Fürsten und Edlen, ein Jeglicher je nachdem er von höherem oder niedrigerem Adel ist, und bringen ihre Opfer dreimal dar in der Messe.

Mehr sollet ihr merken, in welchen Ehren und Würden die heiligen drei Könige gehalten werden von allen Ketzern und Abtrünnigen in den Morgenlanden, die da noch geblieben sind und wohnen. Denn im Orient und in allen Landen über dem Meere ist der Christenglaube in mancherlei Partheiungen und Sekten der Menschen getheilet, deren Namen hier folgen:

Nubianer, Soldaner, Nestoriner, Latiner, Indier, Armenier, Griechen, Syrianer, Georgianer, Jakobiten, Nikolaiten, Copten, Jsininer, Maroniten, Mandopoli und Arianer.

Und von allen diesen Christenleuten haben die Latiner in allen ihren Provinzen, Landen und Reichen über alle Ketzer, die oben aufgezählt sind, gleichmässig die Obergewalt, und heissen darum Latiner, weil sie ihre Messen und Horen und allen Gottesdienst in Latein singen, lesen und verrichten. Aber gar feierlich halten sie in jenen Landen Gottesdienst am Tage der Erscheinung Christi, und zu dem Evangelium Cum natus etc. haben sie sonderliche herrliche Noten und Lied.

Nun bleibet von den Gebräuchen eines jeden absonderlich der Reihe nach zu sagen, wie folget:

Nubianer sind Leute aus dem Reiche Arabien und Nubien, in welchen Landen ein Herr und König, war Melchior, der Christo das Gold geopfert. Und diese sind mehr als die andern Christenleute in dem Glauben fest geblieben. Und wie Melchior der König, ihr Herr, Jesu das Gold geopfert hat, so sind ihm die Leute, die in seinen Landen geboren sind, die Nubianer, im Glauben leuchtend gefolget. Denn gleich wie Gold, wenn es in einen Feuerofen gelegt und geschmelzet wird, sich nicht mindert, noch durch einigen Rost kann verzehrt werden, so konnten diese Nubianer nicht befleckt werden durch einigen Unglauben; und wie das Gold scheinet vor andern Metallen, so sind sie blieben in dem rechten Glauben. Und so wollen sie um ihres Koniges Melchior willen würdiger und edler seyn, denn keine Leute in Jndien, und

sind es auch bis auf den heutigen Tag. Und wo sie hinziehen, so geben sie zu Haufen; und aus besonderer Würdigkeit haben sie an allen Orten, da Christenleute wohnen, eigene Tempel und Kirchhofe, darin man sie abgesondert begrabt; wie die Frisonen haben zu Achen. Und ihre Priester, wenn sie zum Altare treten, sind mit güldenen oder vergulteten Kronen geziert, jenachdem sie reich sind. Und das thun sie zum Gedächtniß der heiligen drei Könige, die gekrönet waren, da sie zu Christo Jesu giengen und ihre Gaben ihm inniglich darbrachten.

Die Soldaner sind Leute, geboren aus dem Reiche Godolien und Saba, da Balthasar ein König war, der dem Herrn den Weihrauch geopfert hat. Die sind etwas verderbt worden im Glauben durch einen Ketzer, der hieß Soldanus; und halten sich zum Theil an den Brauch der Griechen, zum Theil haben sie Ketzereien; und sie brauchen chaldäische Buchstaben, und haben für sich ihre eigene Sprache. Diese haben in den Landen des Orient nicht solche Ehre und Würdigkeit vor den übrigen Christenleuten, wie die Nubianer. Darum, daß sie den Glauben nicht ganz bewahret haben. Aber wie Balthasar, ihr König und Herr, Gott opferte den Weihrauch, der seinen Ruch nicht all verlieret, wann er mit irgend anderer Mischung vermenget und auf dem Feuer verbrannt wird, daß er nicht noch immer verspürt würde: also ist bei diesen Soldanern der Christenglaube nicht gänzlich von der Ketzerei ausgetilget, sondern nur ein weniges verfalscht.

Und ihre Priester treten zu dem Altare mit Gold, und ihre Diakonen mit Weihrauch, und ihre Subdiakonen mit Myrrhen, wenn sie ihre Messen halten wollen. Und dieß thun sie zu einem

Zeichen, daß die drei Könige Christo geopfert haben Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Darnach, so sind Leute, geboren aus dem Lande Tharsis und aus der Insel Egrystulla, da Jaspar, der Mohrmann, ihr König und Herr, regieret hat, der dem Herrn die Myrrhen opferte; diese Leute heissen in allem Orient Nestoriner; denn sie wurden verfälscht in dem Glauben und verführt von einem Ketzer, der hieß Nestorius. Diese sind gänzlich und unwiderruflich von dem katholischen Glauben durch ihre Ketzerei abgefallen und geschieden. Denn wie die Myrrhe, die Jaspar, ihr Herr, Gott opferte, mit keinerhand Mengung gesüssigt werden mag: also mögen diese Nestoriner von keinem Prediger oder Lehrer von ihrem Unglauben und ihrer Ketzerei bekehrt werden. Und diese haben die heiligen drei Könige in ganz keiner Ehre und Würdigkeit. Dennoch wenn ihre Bischöffe geweihet und verordnet werden, und von diesen Priester aufgenommen, so nehmen sie von ihnen einen Eid, daß sie in allen ihren Messen die Rathgeber und Helfer verbannen und verfluchen müssen, mit deren Hülfe und Rath der Leichnam ihres Königes Jaspar von ihnen entfernt und genommen worden ist.

Und diese werden in allen Landen des Orient von allen Christen gehaßt und verachtet. Und mit ihrer Ketzerei sind bei vierzig Reiche und Lande verfälscht worden; und sind zum meisten Theile schwarze, häßliche Mohrenleute. Und in allen ihren Reichen mahlen sie in ihren Kirchen Gott, und die seelige Jungfrau, und Sankt Thomam, und die heiligen drei Könige schwarz, und die Teufel weiß, zum Spotte der andern, und aus Haß gegen sie, wie ihr hiernach mehreres von ihnen sollt hören.

Wiederum sind Leute, die heissen Indier, aus dem Reiche des Priesters Johann: die sind gute Christen, und haben einen eigenen Patriarchen, der Thomas heisset, dem sie in Allem unterthänig und gehorsam sind, wie wir dem Pabste, und gehorchen dem Priester Johann ihrem Herrn, wie wir dem König oder dem Kaiser. Und dieser beider Wohnung ist in der Stadt Skulla, welche sich die drei Könige zur Gruft auserlesen, und aus welcher sie hernachmals genommen worden, und andre Güter hinweggebracht sind; wie ihr eher gehört habt. Wann nun die Bischöffe dieser Indier Priester verordnen, so weihen und seegnen sie Feuer, und darin hitzen sie ein scharf Eisen, das seegnen sie auch, und mit diesem sehr scharfen und glühenden Eisen schneiden sie die Priester vorn durch die Stirnen und die Nasen abwärts bis auf die nackten Knochen: und das thun sie zu einem Zeichen, daß der heilige Geist in Feuer herabkam auf die Jünger Christi. Und an den Schnitten erkennet man die Priester in diesen Landen, wie man sie hier an den geschorenen Platten erkennet. Und ihre Priester, wenn sie die Messe halten wollen, so hängen sie über den Altar eine güldene oder vergoldete Krone: so gehen die Priester, Diakonen und Subdiakonen ein jeglicher einen sondern Weg, und kommen auf den drei Wegen ehrerbietig vor dem Altar zusammen: zu einem Zeichen, daß die drei Könige ihrer Jeglicher aus seinem Lande auf einem sondern Wege unter Führung des Sternes, zu Bethlehem an Einem Orte zusammenkamen, allda Christum anzubeten.

Weiter die Gräci oder Griechen sind Christenleute, deren Priester haben ehliche Weiber und lange Haare. Diese glauben nicht, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe, sondern

allein von dem Vater; auch glauben sie nicht, daß ein Fegfeuer sey. In diesen Artikeln sind sie geschieden von der heiligen römischen Kirche.

Wann diese Messe halten wollen, so schneiden sie die Hostie von gesäuertem Brode viereckt, sie zu weihen, und legen die in eine goldene oder silberne Schüssel; und über dieselbe legen sie einen guldenen Stern, gebeuget als einen Dreifuß, und mit wohlriechenden und reinlichen Tüchern bedeckt. Und nach dem Meßopfer nimmt der Priester diese Schüssel mit dem Stern auf sein Haupt, und da gehen die Andern vor mit Rauchfassern und mit Kerzen, und gehen um in der Kirchen und wieder zu dem Altar mit vieler Ehrfurcht. Und alsdann fallt all das Volk in der Kirche auf die Erden; solches thun sie zu einem Zeichen, daß die drei Könige, die da der Stern zu der Krippe geführet hat, zuerst mit ihren Opfern den Herrn angebetet haben.

Die Syrianer sind Leute, geboren aus dem Lande Judäa; denn das Land um Jerusalem, das ward ehemals Judäa genannt, und heißet jetzo Syrien, davon heißen diese Menschen Syrianer. Die haben nicht viel der Ketzerei, und werden in den Landen Christen vom Gürtel genannt, denn ihr Leib ist mit einem leinenen Tuche umgurtet; zu einem Vorrechte, weil sie im Reiche Judäa geboren sind. Und sie begehen den Abend der heiligen Jungfrau Barbara, deren Leichnam zu Babylonien, das des Sultans ist, ruhet, mit grossen Freuden, wie wir in diesen Landen den Sankt Martinus-Abend. Und dann sendet ein Freund dem andern Kohlsaat und andern Saamen, den sie das Jahr über in ihren Gärten säen wollen. Diese schwören vor Gericht bei dem Evangelio und bei den heiligen drei

Königen, wie man hier zu Lande schwört bei allen Heiligen Gottes. Und das thun sie zur Ehre der heiligen drei Könige, welche in Judäa, daraus sie geboren sind, Gott gesucht und angebetet haben.

Wiederum die Armenier, das sind Christenleute, gestreng in den Waffen, die haben schon viel alte Irrthümer abgelegt und verkehrte Bräuche gelassen. Denn sie pflegten am Oster Abende Fleisch zu essen, und sprachen, Christus sey am Sabbath oder Sonnabend vom Tode auferstanden. Und ihre Priester, wenn sie Messe halten wollten, thaten sie Oel zu dem Weine; aber nun wachsen sie täglich zum Glauben der römischen Kirche heran, und ihre Bischöffe und Priester werden jetzt von lateinischen Bischöffen geweiht und verordnet, und ihre Messen und Präfationen singen sie in Latein und nach unseren Noten. Und diese Armenier, die haben alle mit einander bis auf den heutigen Tag durchaus Kleidung und Haare, nach Art und Gestalt, als die drei Könige hatten, da sie zu Jerusalem Christum suchten, und wie sie es pflegten zu haben in ihren Landen, so lange sie lebten.

Die Georgianer sind Leute, aus dem Reiche Georgia, dem obern, geboren; die halten sich zum meisten Theile an den Brauch der Griechen; aber sie sind nicht verhärtet in ihrem Unglauben, und werden für keine Ketzer geachtet. Wo die hinziehen, da wandern sie in grossen Haufen, wie die Friesen und die Ungern, und haben allweg ein Banner, daran stehet Sankt Jürgens Bild gemahlet; und sie sind Christen und gute Waffenleute, und wohnen nahe an der Stadt Mekka, da der Leib des Saracenen-Propheten Mahomet liegt, und haben eine eigene Sprache und einen Erzbischoff, der ist auf dem Berge Sinai in dem

Kloſter Sankt Katharinen, dem ſie in allem gehorſam ſind, als wir dem Pabſte. Und ihre Kloſterleute halten ſich an den Orden Sankt Antonii oder Makarii. Und dieſe wandern durch alle Lande des Sultans, ohne einigen Zoll oder Hinderniß, und ſind freundlich gegen die Saracenen, ihre Nachbarn. Und wo ſie wandern, Kloſterleute oder Laien, ſo ſingen ſie leiſe ein Lied von den heiligen drei Königen, von ihren Werken und Zeichen.

Darnach ſind andere Chriſtenleute, die heiſſen auch Georgianer, und ſind geboren aus dem Lande Georgia, dem niedern, das nun das Reich Abcas heiſſet. Und ſie ſprechen, daß dieß Land ſey lauter Berge, und ehemals hieß es das große Armenien. In dieſem Lande iſt der Berg, darauf nach der Sündfluth die Arche Noä ruhete. Und man ſagt, daß um Schnees und anderer Ungefährde willen kein Weg und Zugang zu dieſem Berge ſey. Seine Spitze aber die iſt zu ſchauen über den Spitzen aller andern Berge. Und auf der Höhe dieſes Berges ſiehet man ein groß ſchwarz Holz, als ein verbrannter Baum, und die Leute in dem Lande glauben, daß es ein Holz ſey von der Arche Noä, das noch da ſey geblieben. Und in dem Land iſt noch ein ander Land, das heiſſet daſelbſt Hennſſe, und iſt nicht groſſer, denn fünf Meilen lang und fünf Meilen breit; und durch das Land flieſſet ein Waſſer; dieß Land iſt mit ſolcher Finſterniß und Nebel bedeckt, daß im Monat Auguſt des Mittags die Sonne nicht kann geſehen werden, bis daß ſie durch dieſes Land gegangen. Und die Leute, die in dem Lande wohnen, die ſprechen, daß in keinen Büchern geſchrieben ſtehe, noch erhört ſey, daß man je hätte ſehen einen Menſchen in dieſes finſtere Land hineingehen

gehen oder heraus. Aber auf einen Armbrustschuß weit davon ist das Land rings um diese Finsterniß von Menschen bewohnt; denn rings um dieses Land ist gute nutzbare Waide. Auch ist kein ander Hinderniß, in jenes finstere Land hineinzugehen oder heraus, denn allein die Finsterniß und der dicke Nebel.

Und doch ist in diesem finstern Lande menschliche Wohnung: denn es wird oftmals daraus gehört das Wiehern der Pferde, und der Hähne Krähen. Und mit dem Wasser, das durch dieses Land flieſſet, kommt herabgeflossen viel Holz, Stroh, und ander Ding, das Menschenhände gemacht haben.

Von diesen Landen lesen wir, da der römische Kaiser Heraklius herrschte, daß da Mahomet und die Saracenen mit Macht einbrachen, und tödteten die Christenleute allenthalben und ängsteten sie also unbarmherzig, daß sie aus ihren andern Landen zu diesem berüchten Lande flohen. Und als Mahomet und die Saracenen sie rings auf den Bergen umlagert hielten, also, daß sie ihnen nicht zur Rechten entweichen konnten und nicht zur Linken: da riefen die Christenleute Gott um Hülfe an, daß er sie möchte retten und befreien um des Verdienstes willen der heiligen drei Könige, die dazumal im Orient und in der Welt viel geehret wurden. Und von Stund an wurde die Statte, dahin die Saracenen mit Weibern und Kindern und Vieh gekommen waren, um allda immer zu bleiben, und wo sie ein Lager geschlagen hatten, mit so düsterem Nebel und dichter Finsterniß bedecket und umschlossen, daß von der Zeit an ihrer Keiner mehr herausgekommen, auch hernachmals nie ein Mensch zu ihnen ist hineingegangen bis auf den heutigen Tag.

Darum wenn die Christenleute in jenem Lande, die auch Georgianer die niedern heissen, irgendwo durchgehen oder hinziehen, so wandern sie in grossen Haufen, wie die Friesen, mit Bannern, darauf das Bild der heiligen drei Könige gemahlt ist, bis auf diesen Tag: zu einem Zeichen, daß um ihres Verdienstes willen Gott durch ein so offenbares Zeichen sie von den Saracenen befreiet hat.

Weiter sind Leute, die heissen Jakobiten, und sind ketzerische Christen, so weit, als diese Reiche und Lande sind, zerstreuet; diese wurden von einem Ketzer, der hieß Jakobus, verkehret, und glauben nicht an die heilige Dreieinigkeit, sondern nur an die göttliche Einheit. Deß zum Zeugniß machen sie das Zeichen des heiligen Kreuzes vor sich mit Einem Finger. Dieser Leute Priester, Diakonen und Subdiakonen stehen mit einander an dem Altar, und nehmen nach ihrem Brauch das Sakrament mit einander. Das thun sie zu einem Zeichen, daß die heiligen drei Könige mit einander und einmal dem Herrn in der Krippe das Opfer brachten.

Die Maroniten sind Christen und Ketzer, von einem Ketzer mit Namen Màro verkehret; diese sind auch hier und dort in verschiedenen Landen und Reichen verstreuet; und ihre Priester haben ehliche Weiber, und halten keine Messe im Jahre, ohne zu Ostern und Weihnachten, und am Sankt Thomastag und am Erscheinungsfeste, den drei Königen zu Ehren. Und diese, unter anderem Unglauben, halten ihre Kirchen für besudelt und befleckt, wenn ein Tropfen Regens drein fiele, oder ein Sonnenstrahl durch eine Oeffnung dränge, oder eine Spinne dadurch kröche. — Dieselben scheiden auch

auf Einstimmung und mit Willen des Einen Theiles eine Ehe, ohne den andern zu fragen.

Die Copten sind ketzerische Christenleute, und sind auch hier und dort unter andern Leuten zerstreuet. Deren Priester gebrauchen ein Buch in ihren Kirchen, darin Mähren und Fabeln geschrieben stehen, welches der Apostolische Sitz verwirft, und dieses Buch heisset: die heimlichen Dinge Sankt Peters. Und in ihren Messen lesen sie das Evangelium Nikodemi; und ihre Bischöffe haben Kappen, als die Prediger. Und in allen ihren Messen lesen sie Kollekten von den heiligen drei Königen.

Wiederum Jsiner, sind Christenketzer. und eine Sekte, die wohnen zum gröſseren Theile in Aegyptenland, und geben dem Sultan Zins Und wenn man ihre Kinder taufet, so schneidet der Priester mit einem glänzenden und scharfen Eisen ein Kreutz vorn in die Stirne des Kindes, und dieses Kreutzeszeichen an der Stirn bleibt dem Kinde all sein Lebetage. Diese Ketzer glauben festiglich, daſs ihrer werden noch so viele werden, daſs sie nach Babylonien, da der Sultan wohnt, mit Gewalt werden dringen, und ihrer Jeglicher einen Stein von dannen tragen; und daſs da werde kein Stein übrig bleiben vor ihrer Menge.

Nach des Herrn Geburt dreihundert und ein und vierzig Jahr, da war in Damaſko und in Aegypten unvermutheter Dinge ein so grosses Verfolgen und Morden der Christen, von dem gemeinen Volke, als hier ist, wenn eine grosse Pestilenz kommt, und als auch geschah, da man die Juden schlug in diesen Landen; und dieſs währete drei Monden. Darnach so brach diese Verfolgung [illegible]

ten dieſer Verfolgung wurden dieſe Jſiner von allen Aegyptiern und Saracenen bei dem Sultan viel gezeihet um ihrer Meinung willen; und namentlich, daß die Leute das glauben, daß ihrer ſo viele ſollen werden, daß ihrer jeglicher einen Stein ſolle nehmen in Babylonien, und daß da kein Stein bleiben ſollte. Da antwortete aber der Sultan, und ſprach: daß kein Tag in dem Jahre wäre, es würden denn an demſelben mehr denn tauſend Fuhrſteine zu ſeinen Bauten geführet und getragen, und würde ein jeglicher Stein in gar viele Theile getheilt und gehauen: hierum ſo wäre es unmöglich, daß ſo viele Leute von den Jſinern könnten geboren werden. Mit ſolcher Stiſtigkeit der Worte beſchwichtigte der Sultan das Volk, daß ſie mit der Schlachtung und Verfolgung aufhörten.

Und dieſes Volkes Prieſter geben dem Volke nach ihren Meſſen Seegen und Benedeiung: „daß ſie Gott führen und geleiten möge, wie er die drei Könige durch den Stern gen Bethlehem zu ſeiner Krippe geführt hat.“

Die Maroniten ſind Chriſten und Ketzer und eine Sekte für ſich, unter andern Chriſten und den Saracenen verſtreuet; die halten ſich zumeiſt, wie die Neſtoriner; aber ſie werden nicht beſchnitten. Aber was ſie thun, und beginnen, dazu ſprechen ſie allwege: „Jn dem Namen Gottes und der heiligen drei Könige!“

Die Nikolaiten ſind Chriſtenketzer, die älteſten in der Welt, von welchen man in der Offenbarung Johannis lieſet. Dieſe, unter ihren andern vielen Jrrthümern, halten dafür und ſagen, wenn ein Mann eine Frau, oder eine Frau einen Mann

um natürliche Dinge bäte, wie es eine Gewohnheit iſt unter Frau und Mann, und wenn es Eines dem Andern verſagte, das wäre die gröſte Sünde, die nicht könnte gut gemacht werden. Wenn aber das geſchiehet, was da mögen für Sünden und Uebelſtand davon kommen, die wolle Gott mildiglich vergeben. Auch predigen ſie, daß Gott ſey ſo barmherzig, daß die Teufel noch zu Gottes Gnade kommen.

Noch ſollt ihr wiſſen, daß alle die obgenannten vermaledeyten Ketzer, und namentlich dieſe Nikolaiten, nach dem Tode des würdigen Lehrers Origenis, der ein Mann war von groſſem Anſehen, ſeinen ruhmvollen Namen verfälſchen und anſchwärzen wollten. Denn alle ihre Irrthümer und Ketzereien haben ſie den Büchern Origenis beigeſchrieben, damit es ſcheinen ſoll, als beſtättige er ihren Unglauben und ihre Ketzerei. So ſchreiben dieſe Nikolaiten in die Bücher Origenis, zu Beſtättigung ihres Unglaubens, von der Sünde der Unkeuſchheit und Unreinigkeit: die Werke die Gott gemacht hätte, deren haſſete er keines in keiner Weiſe: wie denn auch irgendwo geſchrieben ſtehet: und du haſſeſt nichts von dem, was du gemacht haſt. Und noch andre viele Irrthümer und Ketzereien ſchrieben ſie in ſeine Bücher, damit andre einfaltige Chriſtenleute ihrer Ketzerei deſto leichter beifielen. Und alle Bücher Origenis, die ſie im Orient finden konnten, zogen ſie an ſich, kauften und verbrannten ſie, und ſchrieben neue Bücher; da ſchalteten ſie an den tauglichen Stellen alle ihre Irrthümer und Ketzereien ein, als hätte das Origenes gethan. Darum wollten die guten Chriſtenleute alle Bücher Origenis, die ſie im Orient fanden, auf den Rath der Biſchöffe verbrannt

und verdammet haben, und wurden darüber im Orient viele Concilien gehalten. Zuletzt, da sprach das Concil, daß sie sollten unverbrannt bleiben; die Bücher aber wurden geläutert, und die Irrthümer, so die Ketzer dareingeschrieben und beigesetzt, die strichen sie aus, und tilgeten sie gänzlich. Denn in allen alten Büchern Origenis fand man ganz keine Irrung. Sondern eben gegen diese Ketzer und ihre Irrthümer hat er herrliche Homilien verfasset. Denn in allen Landen des Orient lieset man von ihm, daß nach den heiligen Aposteln Niemand ihnen in einem apostolischen Leben also nachgefolgt sey, wie Origenes. Er trug allewege auf blossem Leib ein bären Kleid, und aß nimmer Fleisch und trank auch keinen Wein, noch Cider, noch was den Menschen trunken machen mag. Wie seine Lehre war so war auch sein Leben. Tag und Nacht hatte er Schreiber bei sich, die aus seinem Munde die Bücher niederschrieben, die er dichtete. Und viel andre Tugend und Heiligkeit lieset man von ihm im Orient, davon zu sprechen, wäre allzu lang. Darum haben auch die heiligen Väter und Lehrer von seinem Namen sich den Beinamen Origenes gegeben.

Obwohl aber die Nikolaiten, von denen vor erzählt ist, so schnode Ketzer sind, so ist doch ihrer keiner so arm, daß er nicht alle Tage den Armen gebe drei Almosen, für sich und seine Frau und seine Kinder, und küsset sie: zur Ehre der heiligen drei Könige.

Noch sind im Orient und in allen Landen über dem Meere gar sonderliche Christenleute einheimisch, die da Mandopoles genannt werden. Diese empfangen das Sakrament Christi nicht, auch halten sie sich nicht zu einem sondern Glauben oder

Ketzerei; sie haben auch keine Priester, sondern sie wandern allwege haufenweise mit Weibern, Kindern und Vieh von Dörfern zu Städten; sie säen und ärnten nicht; so schlafen sie auch nicht in Häusern, es sey Winter oder Sommer, Regen oder unleidliche Sonnenhitze, Tag oder Nacht; noch gebären ihre Weiber in den Häusern; sondern von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt schweifen sie das ganze Jahr. Und so lange sie an Einem Orte verweilen, machen sie Siebe und Körbe und andern Hausrath mit ihren Händen, davon sie sich ernähren. Aber länger als drei Tag und Nacht können sie nicht an einer Stätte bleiben. Das hat man oft erfahren. Denn wenn sie über drei Tage an Einem Orte blieben, oder nur einen Tag über unter Haus oder Dach weileten oder schliefen, so stürben sie auf der Stelle. Und diese Leute haben unter sich eine sonderliche Sprache, so daß Niemand ihre Sprache verstehen noch lehren kann, als sie selber; aber sie verstehen die meisten Sprachen und Zungen anderer Leute wohl. Diese Menschen haben unter sich keine Zwietracht mit Worten oder mit Werken: sondern wenn Einer dem Andern etwas stiehlet, oder Einer den Andern findet mit seiner Hausfrau oder Tochter, als Mann und Frau pfleget, so zürnet er nicht; aber, wenn er kann, so thuet er ihm dasselbe. Wann diese Leute kommen an einige Orte, Städte oder Dörfer, der Christen, oder der genannten Ketzer, der Saracenen, oder der Heiden, oder was Leute es sind, zu denen sie kommen: so lange sie bei ihnen sind und mit ihnen umgehen, so leben sie nach deren Kirchenbrauch, Gesetz, Sitte und Gewohnheit; und alles, was die thun, das thun sie auch. Fastet man: sie fasten auch; isset und trinket man: sie

thun es auch; feiert man, da feiern sie auch; arbeitet man, betrübet man sich, oder freuet sich, wunscht man sich Glück, jubelt oder klaget man: sie thun es alles mit, wo sie wohnen. Auch haben sie keine eigenen Priester, noch halten sie sich an ein sonderlich Gesetz, Glauben, Gebrauch oder Ketzerei. In welcher Christenleute oder Ketzer Ort sie aber gekommen: wenn da ihre Weiber gebären, so lassen sie ihre Kinder allda taufen oder beschneiden, als da ein Glauben und eine Gewohnheit ist. Wenn sie wo krank werden, da thun sie ihre Beichte, wie es daselbst Sitte ist, und geniessen das heilige Sakrament, wie es da Brauch ist. Sterben sie, so werden sie begraben, nach der Kirchengewohnheit, die an dem Orte herrschet. Aber wo sie sind an den Sonntagen, es sey bei Rechtgläubigen oder bei Ketzern: so gehen sie demüthiglich des Morgens zur Kirche, unter Pfeifen und Saitenspiel, mit Weib und Kind, vom kleinsten zum grösten, und beten Gott inniglich an; und essen nicht, sie hätten denn Messe halten lassen von den heiligen drei Königen: auf daß Gott, um ihres Verdienstes willen sie die ganze Woche über durch Wüsteneien und über Gebürge gesund möge geleiten, und sie vor schädlichen Thieren und Würmern bewachen, und hin- und herführen ohne Gefahr.

Auch haben diese Leute und andre Ketzer, davon geschrieben stehet, noch andre viele Gewohnheit, Brauch und Sitte, davon allzuviel würde zu sprechen. Wir aber haben nur die Gewohnheit erzählet, womit sie die heiligen drei Könige ehren: auf daß dieselben so fort von andern guten Christen mehr und fleissiger sollen geehret werden.

Die allerärgsten Ketzer aber in Orient, die heiss-

Arianer. Die halten die heiligen drei Könige in gar keiner Ehre; und mit ihrer Ketzerei war die ganze Welt vergiftet. Aber die sind nun von Grund aus zerstört und ausgerottet.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Wie eine Sekte ist wider die andre; und wie sie das Erscheinungsfest ehren. Wie sie zu dem Jordan gehen. Wo er entspringet. Von dem todten Meere, und von dem Jordan.

Von allen den obgenannten Christenleuten und Ketzern, die von dem heiligen Glauben geschieden sind, hat die eine Sekte mehr des Unglaubens, die andre minder. Aber eine jede Sekte hält die andre mit Haß verdammet und verfehmt, und keine will mit der andern einige Gemeinschaft haben. Die Priester dieser Sekten sind den Bischöffen gehorsam, aus deren Sprengel sie oder ihre Eltern geboren sind, seyen sie auch noch so ferne von einander getrennet. Also thun sie in allem Oriente; und ist keine Stadt in diesen Landen, darin nicht alle die vor beschriebenen Sekten wohnen. Und eine jegliche Sekte und Nation, wo sie auch leben mag, hat sie ihre eigene Kirche; und wäre es, daß ihrer nur zehen da wohnten, so müssen sie einem eigenen Priester gehorsam seyn. Und sind zu meist weise Aerzte, und reiche Krämer und Kaufleute, und in weltlichen Dingen schlau und wohlerfahren; obwohl sie so ärmlich und gehässig im Glauben und Kirchenbrauch getheilet sind. Aber wider die Saracenen und in der Verehrung der heiligen drei Könige sind sie einträchtig. Und am Tage der

heiligen drei Könige geben sie in einer Procession zu den Kirchen, und dann höret man mancherhand Zungen und Lieder zur Ehre der heiligen drei Könige.

Und diese alle fasten an des heiligen Christes Abend, bis es dammert; und ein Jeglicher besetzet seinen Tisch mit Trank und Speise, so viel als währen kann bis zum Feste der Erscheinung; so lassen sie den Tisch stehen mit Tafelzeug bereitet, gedecket und mit Speise besetzt; bei einem Jeglichen, je nachdem er reich ist. Und an demselben heiligen Abend entzünden sie eine Lampe oder ein Licht, und lassen das bis an das Fest der Erscheinung bei Tag und Nacht neben dem Tische brennen: denn Oel und alle Speise wird da wohlfeilen Marktes gekauft. Und von des heiligen Christes Abend bis zum Erscheinungsfest sitzen sie da an demselben Tisch mit Weibern und Kindern, sie, und wer zu ihnen kommt; essen und trinken mit großer Freude alle die Tage.

Aber am Abend des zwölften Tages, der da ist das Fest der Erscheinung, wenn die Sonne untergegangen ist, gehet ein jeglicher mit einem brennenden Lichte zu dem Hause seines Freundes oder Anverwandten, und beim Eintritt in das Haus spricht er: guten Tag! Und spräche Einer: guten Abend! oder: gute Nacht! der würde darüber vor Gericht als der größten Unbill beschuldiget und angeklagt. Also bleiben sie ungeschlafen die ganze Nacht des Erscheinungsfestes von Hause zu Hause mit großer Festlichkeit und Freude wandernd, essend und trinkend, und einander mit den Kerzen grüssend. Und das thun sie zu einem Gedächtnisse, daß bei der Geburt des Herrn ein leuchtender Stern schien bis

zum Erscheinungsfest, und daß er jene ganze Zei über den drei Königen und ihrem Gefolge voran=gieng, und führete sie gen Bethlehem; und ward keine Nacht ihnen und ihrem Volk, sondern ihnen allen däuchte es Ein Tag mit unermeßlicher Klarheit.

An diesem Tage der Erscheinung kommen alle Christenleute und Bewohner dieser Lande, und Pil=grime und Ketzer und vom Glauben Geschiedene, von fernen Landen aus Orient mit ihren Bischoffen, Aebten, Priestern, geistlichen Leuten und Verordneten mit Kreutzen, mit silbernen Rauchfassern und mit Kerzen zum Jordan, der von Jerusalem fünf kleine Meilen entfernt ist. Darauf, wenn alle Christen und Ketzer längs dem Jordan versammelt sind, so stehet ein Jeglicher an seiner sondern Statt, und gebieten ein groß Stillschweigen allem Volk: da setzen sie die Kreutze ehrerbietig auf die Erde. Und ein jeglicher Theil der Christen, was Sprache und Zunge er sey, lesen da auf lateinisch das Evangelium: cum natus esset Jesus etc. Und wann dieß Evangelium gelesen ist, so nimmt ein Jeglicher sein Kreutz mit Ehrfurcht, und betet es voll Innigkeit an, und opfert ihm, je nachdem einer reich ist; zu einem Zei=chen, daß die drei Konige an diesem Tage dem Herrn geopfert haben. Und dann gehet ein Theil nach dem andern zu der Furth, an die Statte, da Jesus getauft ward, in guter Ordnung; da lieset wiederum ein Jeglicher in Latein das Evangelium Johannis, das also lautet: „In den Gezeiten, da kam Jesus her von Galiläa zu Johanne, auf daß er von ihm getauft würde u. s. w" Und wann das Evangelium gelesen ist, so seegnen sie das Wasser und taufen dann das Kreutz. So sind da allerlei Siecke, Kranke, Blinde, Lahme, deren eine große

Schaar daselbst zusammen kommt: die werden dann nackt in das Wasser des Jordans gebracht, tauchen sich ein und baden sich darin: deren werden viele gesund von dem Glauben. Und dann baten alle Leute, die da kommen sind, Flaschen und Gefässe, und nehmen da des geweihten Wassers aus dem Jordan, und tragen und senden es in die fernesten Lande; und das wahret das ganze Jahr und wird nicht faul; und sie bringen es den Kranken daheim, die trinken es und waschen sich damit, und ihrer viele werden gesund durch die Gnade Gottes. Wann das heilige Amt also beim Jordan begangen ist in Ordnung, so ziehen die Christenleute wieder im Frieden zu Hause. Und da ist große Hut von Seiten der Waffenknechte des Sultans, auf daß da kein Streit oder Zwietracht oder Verschwörung sich entspinne.

Zwischen dem Jordan und Jerusalem ist eine Wüstenei, öde, aber klein, die da Montoſt geheissen wird. In dieser Wüstenei wohnete Johannes der Taufer, und predigte da Buße. Und in derselben Wüste fastete Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte, und der Teufel versuchte ihn allda. Und in derselben kam auch Jesus zu Johanne, auf daß er ihn taufte in dem Jordan. Und bei dem Jordan, von der Stelle, da Christus getauft ward, wohl eines Armbrustschusses fern, da liegt ein Münster des Ordens Sankt Makarii. Dessen Mönche sprechen, sie haben einen Arm von Sankt Johannes dem Täufer.

Der Jordan aber in seinem rechten und gemeinen Bette ist zwölf Schritte breit, und hat einen tiefen schlammigen Grund, hohe Ufer, und viel Sumpf, und hat keine Furth, denn da Christus getauft ward. Und an derselben Stätte giengen die

Kinder Jſrael über den Jordan mit trocknen Füſſen, da ſie Jericho verſtöreten.

Aber zu Zeiten wächſet der Jordan von dem Regenwaſſer, das von dem Gebirge Libanon und andern Bergen flieſſet, und überſchwemmt die Geſtade, und reicht mit ſeinen Borden bis an das Münſter, und möchte dann wohl belaſtete Schiffe tragen. Darum iſt das Münſter ſo ferne von dem Jordan gelegt. Der Jordan entſpringt am Fuße des Berges Libanon in zween Bornen, deren heiſſet der eine Jor, und der andre Dan, die flieſſen an zwei Enden in das galiläiſche Meer, und gehen offenbar durch dieſes Meer, und kommen dann in Ein Waſſer zuſammen; das heiſſet dann der Jordan; und ſein Lauf und Name währet bei vierundzwanzig *) Meilen jenes Landes. Und von der Stätte, da Chriſtus getauft ward, fällt er in das todte Meer, und wird nicht weiter geſehen. Und es iſt hierum eine Frage in dem Lande, warum ſo gebenedevet Waſſer in alſo vermaledeyetes flieſſe. Dazu ſprechen etwelche, wenn er vorne komme an den Eingang des todten Meeres, ſo werde der Jordan währenden Laufs von der Erde eingeſogen. Denn zu Zeiten, da werde der Jordan ſo groß; daß, ware es, daß er mochte ins Meer flieſſen und darin bleiben, es nicht anders ſeyn könnte, das Meer müßte überlaufen. Aber Andre, die ſprechen, daß dieß ſo hoch gebenedevete Waſſer des Jordans darum in ein ſo vermaledeyetes flieſſe, daß die Vermaledeyung des einen gemildert werde durch die Benedeyung des andern. Und Einem oder dem Andern mag man glauben.

Auch muß man wiſſen, daß dieſes todte oder

*) D. Ueberſ. 25.

vermaledeyete Meer, die Stätte darauf Sodom und Gomorrha und Sabarim und Adama und andre Städte und Dörfer und Burgen gestanden, die Gott vertilget hat, wohl achtzig Meilen des Landes lang und breit ist, und keine lebende Kreatur wird in ihm gefunden, um seiner Vermaledeyung willen. Und wenn ein Wind kommt, und mit Sturm durch dasselbige fährt, so müssen alle Leute die darum wohnen, auf eine weite Strecke hin, ihre Häuser zuschließen, und mögen nicht Vieh noch Leute daraus geben, um des unaussprechlichen bösen Stankes willen, der in dem Sturme des Windes daraus kommt; sie würden anders davon vergiftet. Und mit diesem Sturme wirft das Meer säuberliche Steine, und andre seltsame und schöne Dinge aus; wenn die ein Mensch mit seiner Hand angreifet und aufnimmt, der kann den Stank bei dreien Tagen nicht vertreiben und von den Händen waschen. Um dieses Meer, bis gen Jericho, ist ein ausserma\u00dfen schönes und lustiges Erdreich, und die schönsten Apfelbäume stehen da Winter und Sommer gleich grün. Aber die Aepfel und Früchte, obgleich sie von aussen schön und ergötzlich anzusehen sind, wenn man sie bricht zur Lust, so sind sie inwendig Staub und Asche voll üblen Geruches. Auch so sind um dieses vermaledeyete Meer kleine, blinde und giftige Schlangen die heissen Tyri, davon man die Tyriaka machet; die von den Schlangen also beisset. Und diese Schlangen findet man sonst nirgends, als an diesen vermaledeyeten Orten

Aber andre von den vorbeschriebenen Christen, Ketzern und Abtrünnigen, die in andern Landen wohnen und nicht bis zu dem Jordan kommen können, die kommen am Feste der Erscheinung alle, vom

Größten bis zum Kleinſten in die Kirchen, und, wenn die Stunde kommen iſt, ſo kommen ſie gar feierlich und inniglich zuſammen, und gehen mit ihren Biſchöffen und Geiſtlichen mit Kreutzen, Weihrauchfäſſern und Kerzen zu dem nächſten flieſſenden Waſſer, das ſie erreichen können, in einer herrlichen Proceſſion. Und ein jeglicher Theil und jegliche Sekte gehen an eine ſonderliche Stelle zu dem Waſſer. So wird eine große Stille unter dem Volk, und ſo legen ſie die Kreutze auf die Erden, und opfern dem Kreutze einmüthiglich drei Gaben, zu einem Zeichen, daß die heiligen drei Könige auch alſo gethan. Solches thun ſie mit Ehrfurcht und Innigkeit. Darauf leſen ſie das Evangelium: Und als Jeſus zu Bethlehem geboren ward ꝛc. welcher Zungen und welchen Glaubens ſie auch ſeyn mögen, ſo leſen ſie dieſes Evangelium in Latein. Wenn das Evangelium geleſen iſt, ſo benedeyen die Biſchöffe und Prieſter das Waſſer, damit den Jordan anzudeuten, und taufen denn das Kreutz darin. Darauf waſchen ſich in dem gebenedeyeten Waſſer viele Kranken, deren viele macht ihr Glaube geſund. Der Sultan aber und viele andre Könige halten große Hut mit Gewappneten, auf daß die Leute ſich nicht entzweien und nicht zuſammen verſchwören. Wann nun dort alles wohl und mit Freuden begangen iſt, ſo gehen die Leute fröhlich zu Hauſe. Und auf dem Wege werfen ſie ſich in Schimpf und Scherze mit Aepfeln, welche Auranza heiſſen; die ſind zu der Zeit in dem Lande reif. Aber wir kehren wieder zu unſerer vorigen Reden.

Dreiundvierzigſtes Capitel.

Wie das: Cum natus esset etc. mancherleiweiſe geleſen wird. Wie die Saracenen die Bilder der heiligen drei Könige eren. Von den Juden und ihrem Talmud. Von der Zukunft des Meſſias. Von den Perſern. Von dem Unglauben der Neſtoriner.

Alle Biſchöffe, Aebte und Prieſter der guten Chriſten und auch der Ketzer, welcherlei Glaubens ſie ſind, in allen Landen des Orient, alle Tage nach der Meſſe leſen ſie das Evangelium: Als Jeſus geboren worden ꝛc. wie wir hier in unſern Landen nach der Meſſe leſen: Am Anfang war das Wort ꝛc. Und ſie leſen es in ihren Zungen und Buchſtaben, außer am Erſcheinungsfeſt, da leſen ſie es in Latein. Sie leſen es aber auf verſchiedene Weiſe, jenachdem das Evangelium ſich begeben. Denn zu Jeruſalem und dem Biſthum der Stadt leſen ſie alſo: „Da Jeſus geboren war zu Bethlehem in den Tagen Herodis, der hier ein König war; ſiehe! die Könige kamen von Orient hieher und ſprachen u. ſ. w.“

Zu Bethlehem und in ſeinem Sprengel leſen ſie das Evangelium alſo: „Da Jeſus hier geboren ward in den Tagen Herodis, der damals hier und zu Judäa ein König war u. ſ. w.“ Aber die Nubianer, Indier und Soldaner leſen alſo: „Da Jeſus geboren ward zu Bethlehem Judä in den Tagen Herodis, ſiehe da kamen unſre ruhmwürdigen Könige von Orient, aus ihren Reichen und unſern Landen, nach Jeruſalem und ſprachen u. ſ. w.“ Aber die andern Chriſten und auch die ungläubigen Ketzer, durch deren Land ſie mit ihrem Heer zogen im Hinweg und im Herweg, zu ſonderlicher Ehre die ſie davon

haben

haben wollen, lesen sie in ihren Landen, und wo sie sonst wohnen mögen, dieses Evangelium also: „da Jesus geboren ward zu Bethlehem Judä in den Tagen Herodis, siehe da kamen die ruhmwürdigen Könige mit grosser Herrlichkeit vom Orient, und zogen durch unser Land.“ Und so lesen auf den heutigen Tag alle Christen in jenen Landen in der Messe und nach der Messe das Evangelium so, wie es sich bei ihnen begeben hat.

Auch müßt ihr wissen, daß die Saracenen, die nach Mahomets Gesetze leben, und die Tartaren und die Türken, daß die alle die heiligen drei Könige in etwelcher Ehre haben. Denn in allen Theilen des Orient und in ihren Landen, wo sie Christenkirchen verstöreten, was sie darin funden von Bildern, die gemahlt oder gehauen waren, denen schnitten sie die Nasen ab, und kratzten sie mit Messerlein aus, und schändeten sie, so viel sie konnten. Aber wo sie die Bilder der heiligen drei Könige finden, die lassen sie stehen, und thun ihnen nichts.

So lieset man auch, daß die ungetreuen Juden die heiligen drei Könige in einigem Gedächtniß haben, und ehren sie. Dieses geschiehet aber nur heimlich; wie sie denn alle Schrift und die Propheten wohl verstehen und auszulegen wissen. Denn seitdem die drei Könige nach Jerusalem, ihrer königlichen Stadt, gekommen sind, und sie dahin ein so seltner, strahlender Flammenstern leitete, und seit sie ihren neugebornen König daselbst suchten, und nicht funden: von der Zeit sind sie gewohnt bis auf den heutigen Tag bei ihren vornehmlichen Festen eine Lampe aus Silber oder Erz getrieben, nach Art eines Sternes, in der Gestalt eines Sternes über ihren Tischen auf-

zuhängen bei Tag wie bei Nacht; darein legen sie viel Licht und zünden sie an, und sie strahlt und erleuchtet das ganze Haus. Denn in ihrem heimlichen Buche, das da heisset Talmud, darin stehet zwar geschrieben, daß der Judenkönig, welcher Messias heisset, noch nicht sey geboren. Aber wann er zukomme und geboren werde, so soll er allein in der Welt herrschen tausend Jahre, und er soll die Christenleute mit Füssen treten und die Juden und alle Heiden und Völker über sie erhöhen; und alle Lande und Reiche, darin sie jetzt niedrig und zerstreuet wohnen, die soll er ihrem Willen unterwerfen und sich unterthänig machen.

Aber die Bücher der Juden im Orient, die zu dem Christenglauben bekehrt sind, die widersprechen darin dem Talmud, und sagen: der Engel, der den Kindern von Israel, da sie zogen aus Egypten, vorging, des Tags in einer lichten Wolke, des Nachts mit einer feurigen Säule, und alle ihre Pfade erleuchtete, derselbe Engel habe auch die drei Könige mit dem seltenen, feurigen und so unaussprechlich schönen Sterne geführt, und sey ihnen vorangegangen, und von ihm sey auch die Stimme gehört worden aus dem Sterne, die ihnen verkündigte, daß der junge König geboren sey, und sie ermahnete, daß sie ihn sollten suchen und anbeten. Darum seit jener Zeit haben die Alten der Juden, welche die Schrift verstehen und ihre Vollbringung wissen, zur Erinnerung, daß vollendet ist, was von dem Sterne prophezeiet ward, und zum Gedächtniß der heiligen drei Könige, unter einem heimlichen Schleier, wie oben erzählt ist, verordnet, daß ihre Nachkommen bei ihren vornehmlichen Festen und Hochzeiten einen Stern in ihren Häusern anzünden. Und von der Zeit

an haben ſie in allem Orient in ihren Synagogen einen Stern mahlen oder aushauen laſſen, bis auf dieſen Tag; und findet man ihn noch in vielen Synagogen über dem Meere.

Auch leſen wir, daß die Leute im Perſerland, obwohl ſie keinen Glauben und Schrift mit den Chriſten gemein haben, doch mit den Chriſten in ihre Kirchen gehen und beten, wie ſie von ihren Aeltern und andern gelehret ſind. So ſprechen ſie auch, ſeitdem die Leichname der heiligen drei Könige aus ihrem Lande, dem Orient, nach Weſtenland gebracht worden ſind, habe der Meeresſtern in ihren Landen und in den Reichen der Neſtoriner nicht mehr geſchienen. Die Neſtoriner aber, die abſcheulichen Ketzer, die nicht weit von Perſien wohnen, die widerſprechen aus Neid und Haß, und ſagen: daß die Perſer in ihrem Reiche den Meeresſtern nicht ſehen können, komme nicht davon, daß die drei Könige ſeyen weggebracht worden, ſondern es folge das aus der Lage des Landes.

Auch iſt eine Frage in dem Lande, wie daß die Welt rund ſey als ein Apfel, und darüber ſtehe das mittelländiſche Meer, deſſen Höhe überſteige die Höhe aller Länder und aller Berge, und das flieſſe um das groſſe Meer, das wir Oceanum nennen, an den unterſten Theilen der Welt herum, und gegen Norden, bei Conſtantinopel, da flieſſe es in den Ocean, und ſteige niederwärts von ſeiner Höhe in die Tiefe in das kalabriſche und apuliſche Land mit ſolcher Schnelligkeit, daß kein Schiff da kann durchkommen, es habe denn einen guten weiſen Schiffsmann, anders, es verdürbe. Darauf flieſſe dieſes mittelländiſche Meer mit gewaltiger Macht aus den unterſten Theilen der Welt kommend, bis gen Mittag zwiſchen Spa-

nien und Marocco mit solcher Schnelligkeit aus dem grossen Ocean herein, und erreiche solche Höhe der Welt. Und diese Frage ist dort noch nicht völlig gelöset.

Vierundvierzigstes Capitel.

Von dem Leben der Nestoriner. Wie sie Cambelech und Baldach überwunden und den Kaliphen, der nach Mahomet kam; wie sie den erschlugen. Von dem dürren Baum. Von dem Könige der Tartaren, u. s. w.

Die Nestoriner, die Nachbarn der Perser, von welchen oben geschrieben ist, die sind geboren aus dem Lande Tharsis und von der Insel Egrystulla, da Jaspar der dritte König, der Mohrmann, herrschete, der dem Herrn die Myrrhen opferte. Und in der Welt sind keine schlimmern ungläubigern Ketzer; und mit ihrem Unglauben und ihrer Ketzerei waren im Orient wohl vierzig Lande und Reiche verfälschet. Diese, unter ihrem andern Irrthum, lassen sich beschneiden wie die Juden; die haben sich von dem katholischen Glauben, und vom Priester Johann, ihrem Herrn, und vom Patriarchen Thomas in Indien mit Gewalt abgekehrt, und sind widerspenstig und aufrührisch worden; und diese konnte durch lange Zeit kein Lehrer und kein Prediger mit Lehre oder Zeichen und Kräften von ihrer Ketzerei und Bosheit zurück bringen zum Glauben. Aber nach des Herrn Geburt tausend zwei hundert und acht und sechzig Jahr, da erhub Gott wider diese Nestoriner arme und einfältige Leute, die in deren Landen Hirten waren, und sich Tartaren hiessen.

Die kohren einen Hauptmann, der war ein Schmid, und ſetzten ihn über ſich, und brachen mächtig ein, verwüſteten alle Reiche und Lande der Neſtoriner, und tödteten Jung und Alt, wie es Gott gefiel, ohne einige Barmherzigkeit. Und alle ihre Städte, Dörfer und Burgen nahmen ſie ein; und da wohnen die Tartaren noch und herrſchen bis auf den heutigen Tag. Und ſie nahmen Cambelech weg und ſtürmeten in dreißig Tagen Baldach, darin der Saracenen Caliphe war, der Nachfolger Mahomets nach ihrem Geſetze, wie bei uns der Pabſt Sankt Peters Nachfolger iſt; und dem waren ſie in Allem unterthänig, wie wir dem Pabſt. Dieſen Caliphen lieſſen ſie Hungers verſchmachten. Seitdem haben die Saracenen keinen Caliphen gehabt, und haben noch keinen auf dieſen gegenwärtigen Tag. Dieſelben Tartaren gewannen auch Thauris. Und dieſe drei Städte ſind beſſer und reicher, denn die ganze Herrſchaft des Sultans. Denn von der Furchtbarkeit und Stärke der Stadt Cambelech und von ihren Reichthümern kann niemand genug erzählen. Und Baldach iſt eine Stadt, die vor Alters Babylonia die groſſe hieß; darin war der Thurm Babel. Doch iſt die Stadt wohl eine halbe Meile gebauet von der Stätte, da vorzeiten das alte Babylon ſtand, von wegen der Sümpfe, und der giftigen Würmer und reiſſenden Thiere. Die Stadt Thauris aber, die hieß vor Alters Suſa. In der herrſchete der König Aſverus. In dieſer Stadt, in dem Tempel der Tartaren, iſt ein dürrer Baum, von welchem viel geſprochen wird, ſo weit als die Welt iſt; und er wird über die maſſen gehütet von Söldnern und Gewappneten; und iſt mit allerlei Mauern, Riegeln und Schlöſſern wohl verwahrt und eingeſchloſſen. Denn

von Alters war und ist in allen Landen des Orient eine Gewohnheit: welcher König oder Herr, oder welches Volk so mächtig wird, daß es seinen Schild an jenen Baum hänge mit Macht und Gewalt, dem müssen hundert und fünf und zwanzig Herrschaften von Indien bis Mohrenland ohne Widersprache gehorsam seyn. Würde aber diese Stadt gewonnen, und der Schild nicht an jenen Baum gehängt, so würden die vorgenannten Herrschaften nicht unterthänig. Und alle Einwohner des Landes vertheidigen die Stadt, und ruhen nicht, bis daß sie dieselbige entsetzen und den Feind mit Gewalt abtreiben. Hierum so trachtet man allein nach dieser Stadt. Und der Herr der Tartaren wird in jenen Landen der grosse Kan und der Kaiser von Thaurien geheissen, bis auf den heutigen Tag; und ist jetzt in der Welt kein reicherer und mächtigerer Herr. Denn Gott der hat in kurzer Zeit ihm alle Lande und Reiche untergeben, die ihn erzürnet hatten mit ihren Sünden. Denn dieser Kaiser herrschet über alle die Lande, in welchen Nabuchodonosor, Darius, Balthasar, Arsarat, Asverus und die Römer vor Alters in Orient geherrscht hatten. Aber der Kaiser der Tartaren war nachmals in allen diesen seinen Landen den Christen sehr günstig, und ist es noch. Und nun hat der Christenglaube, der in jenen vorgeschriebenen Landen durch die Ungläubigen und die Ketzer und Nestorianer vertilget war, begonnen durch die Augustiner-Prediger und die Karmeliten und andre Lehrer aufs Neue zu blühen. Denn die reichen Kaufleute aus Lombardien und andern Landen, die in jenen Gegenden wohnen, oder häufig dahin kommen, die bringen dieser Orden Brüder mit sich in jene Lande, und bauen ihnen Klöster mit Hülfe anderer Kaufleute und

guter Christen, und geben ihnen reichlich, was noth ist, je nachdem ein Jeglicher einen Orden lieb hat. Und diese Kaufleute kaufen in verschiedenen Landen und Orten junge Knaben, die in mancherlei Zungen unterrichtet sind, und geben sie in diese Orden; von denen können sie sich nicht entfernen, und nicht abtrünnig werden. Diese Knaben werden von Priestern Latein gelehrt, und sie deuten ihnen lateinische Bücher, darin stehen geschrieben alle Widerlegungen der Juden und Ketzer, und alle ihre Meinungen und Irrthümer. Und diese Bücher und ihre Erklärungen lernen diese Knaben auswendig, wie hier zu Lande die Kinder in der Schule Regeln lernen, oder den Donatus. Also werden diesen Orden von fernen Landen Kinder gesandt, aus Liebe zu Gott; und diese können nicht fliehen oder abfallen, denn sie sind nach Sklavenweise an dieselben verkauft und müssen in ewiger Sklaverei verharren. Auf solche Weise haben die Bettelorden in diesen Landen viel herrliche Prediger und Lehrer, welche der Kaiser selbst und viele Könige und andre Leute lieb haben.

Und der Kaiser der Tartaren, der nach Gottes Geburt tausend drei hundert und sechzig *) regierte, der war ein Mensch, klein von Person, gar innig und demüthig, und betete den unsterblichen Gott an. Dieser gab ein Gebot in allen seinen Landen und Reichen, daß ein jeglicher Mensch leben mochte, nach welchem Gesetz oder Glauben er wollte, nur sollte er keine Abgötter anbeten, sondern den unsterblichen Gott. Darum so haben die Brüder der Bettelorden viel Leute von mancherlei Ketzerei und verschiedenem Glauben zur rechten Kirche gewiesen; und dieselben

*) D. Uebers. 1340.

haben den Kaiser angewiesen, daß er die Bibel in mancherlei Sprachen und Zungen ließ übertragen.

Und alle Dinge, die Gott gewirket hat durch die heiligen drei Könige, in deren Reichen (nämlich Jaspars) der Kaiser herrschte, die ließ er sich allwege lesen über den Imbiß und das Abendessen, und dankte Gott, daß er ihn hatte auserwählt zu herrschen über alle Reiche anderer Könige; und sonderlich war er gewohnt vor dem Imbiß das Benedicite und nach dem Imbiß das Gratias zu lesen.

Er hatte aber vier Söhne; der erst geboren war, der hieß Melchior, der andre Balthasar, der dritte Jaspar, und der vierte David. Und er bestättigte seinen Erben für immer das Reich, und verordnete, daß sie also ihre Söhne heißen sollten, und er war der dritte Kaiser der Tartaren, wie ihr noch sollt hören. Aber wir kehren zu unserer ersten Rede.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Wie der Sohn des Priesters Johann, David geheißen, den Nestorinern zu Hülfe kam, und von den Tartaren erschlagen wird. Vom Frieden. Viel Wunders von den heiligen drei Königen.

Da also das Volk der Tartaren gewaltig worden, und alle Lande und Herrschaften der Ungläubigen und sonderlich der Nestoriner, als es Gott verhänget, gewonnen und verstört hatten, und sie selbst ohne Barmherzigkeit getödtet und von Grund aus vertilgt: da baten die Nestoriner, die noch lebten, Hülfe von Priester Johann, und versprachen, sie wollten sich

wieder zum Glauben und unter seine Herrschaft kehren, und wollten ihm Zins geben; und das wollte Priester Johann thun. Aber die heiligen drei Könige offenbarten sich ihm im Schlafe, daß er den Nestorinern nicht sollte rathen noch helfen; denn es wäre von Gott also geschicket, daß sie verstört und von Grund aus sollten getilget werden. Denn Gott wollte ihre Bosheit und Verhärtung nicht länger leiden. Dennoch umstrickten die Nestoriner den Rath Priester Johanns mit Geld, daß er zu dem sollte sprechen: wie er sich nicht kehren sollte an Träume. Also kirreten und lockten sie ihn zu ihrer Hülfe, daß er seinen erstgebornen Sohn David mit einem mächtigen Heere den Nestorinern zu Hülfe schickte; den erschlugen die Tartaren mit den Nestorinern und all seinem Heere, das mit ihm kommen war, und gewannen dem Priester Johann viel Landes ab, und hätten ihm noch viel mehr abgenommen. Aber Priester Johann that Busse für seine Sünde, und rief Gott und die heiligen drei Könige um Hülfe an. Da offenbarten sie sich des Nachts dem Kaiser der Tartaren im Schlaf mit einem mächtigen Heer, und geboten ihm gräßlich, daß er alsbald lassen sollte von der Verfolgung Priester Johanns und seiner Lande, und einen ewigen Frieden, und feste Freundschaft mit ihm schliessen. Die Lande aber, die er dem Priester Johann wegen seines Ungehorsams abgenommen, die sollte er behalten, zu einem Zeugniß für seine Nachkommen und andre Leute. Als der Kaiser der Tartaren dieses Gesichte im Schlafe geschaut, da ward er erschrecken und furchte sich; und, obwohl er ohne Gesetz war und ein Heide zu der Zeit, dennoch schickte er seine Gesandten zu Priester Johann, und machte mit ihm einen ewigen Frieden und feste

Freundschaft; in solcher Weise, daß der erstgeborne Sohn des Einen die Tochter des Andern zur ehelichen Hausfrauen sollte nehmen für ewige Zeiten. Und dieser Friede und Freundschaft ist noch unter ihnen bis auf den heutigen Tag.

Als aber dieser Kaiser von den drei Königen, die sich ihm im Schlafe so gräßlich hatten geoffenbart, von ihren Reichen, ihrem Wesen und Leben und ihren Thaten weiter unterrichtet ward, da sagte er, und gebot, daß sein erstgeborner Sohn, und die Söhne seiner Nachfolger in Allem sollten genannt werden nach diesen drei Königen.

Also wurden die Nestorianer getilget und von ihren Landen getrieben. Aber nun sind sie hier und da in ihren eigenen und andern Landen verstreut; und wo sie wohnen, da müssen sie dem Herrn Zins geben. Nun haben sie aber noch um besondern Zins die starke, gute Insel unter sich, die Cgroskulla heisset, da Jaspar, der dritte König, der Mohrmann, der dem Herrn die Myrrhen opferte, ein König war. Und auf derselben Insel ruhet der Leichnam des heiligen Apostels Thomas ohne einige Ehre. Und dieser Leichnam ist den Nestorinern zweimal genommen worden, und redlicher Ursachen halber zweimal zurückgegeben. Und dieser Insel brauchen die Nestorinер, wie sie mögen, und lassen da Niemand hinüberkommen oder wohnen, er sey denn ihres Glaubens; ohne die Amtleute des Kaisers der Tartaren. Und was sie Kaufschatzes haben, das senden sie aus dieser Insel in eine andere. Und auf die andre Insel wird ihnen aus fremden Landen Waare zu kaufen gebracht. Und sie lassen keinen Kaufmann oder Pilgrim zu sich ziehen; denn in allen Landen des Orient findet man keinen Christenmenschen, Pilgrim

oder Kaufmann, der ſprechen kann, daß er auf jener Inſel geweſen ſey, und den Leichnam Sankt Thomä geſehen habe. Denn es iſt eine gemeine Weiſſagung in den Landen, daß der Leichnam Sankt Thomä den Leibern der heiligen drei Könige folgen ſolle und nach Cölln gebracht werden, und allda ewiglich bleiben. Und wie und durch wen das geſchehen ſolle, das wird dort öffentlich geweiſſaget. Und ſie ſprechen, wann die Zeit gekommen ſey, da das ſoll erfüllet werden, daß da kommen werde ein Erzbiſchoff zu Colln, welchen Gott dazu auserwählen werde, ſo klug und mächtig, daß er durch ſeine Weisheit einen Frieden ſoll zuwege bringen zwiſchen den Kaiſern der Römer und den Tartaren, die Gott hiezu beſtimmt habe; die ſollen Sohn und Tochter zuſammengeben, und durch dieſen Vertrag und dieſe Eintracht ſoll den Chriſten das heilige Land zurückgegeben werden, und ſollen alle Dinge da wieder zurecht und in ihren vorigen Stand kommen. Und auf ſolche Weiſe ſoll auch der Leichnam des heiligen Apoſtel Thomas zu den Leibern der drei Könige nach Cölln gebracht werden. Und darum bewachen die Neſtoriner den Leichnam Sankt Thomä nicht aus Ehrfurcht, ſondern um des Gerüchtes willen, und aus Haß, weil ſie alſo verſtöret ſind, und noch mehr ſollen geſchändet und vernichtet werden.

Es brauchen aber dieſe Neſtoriner ein Buch, geſammelt aus dem alten und neuen Teſtament, nach deſſen Lehre ſie wie die Juden beſchnitten werden. Und ſo lange ſie gewaltig waren, da waren ihre Ketzereien viel gröſſer und ſchnöder. Und ſind ſie, wie ſie es durch ihren Undank gegen Gott und die heiligen drei Könige verwirket, vor allen Ketzern im Orient bei Chriſten und auch bei Saracenen verhaßt:

und bei Gott und Menschen aller Gunst und Ehre beraubet.

Aber das Fest des heiligen Apostels Thomas wird über allen Orient würdiger gefeiert, denn aller andern Apostel. Von den meisten Wundern aber, die man von Sankt Thomas hier in unsern Landen gesammlet lieset, deren sieht und findet man gar nichts in den Landen, da sein Leichnam ruhet. Die muß man nicht glauben. Wie man denn bei uns lieset, daß in der Stadt, da sein Leichnam sey, da möge kein Ketzer oder Jude wohnen über ein Jahr. Von dem weiß man dort nichts. Denn sein Leichnam ruhet ohne einige Ehre unter den allerschnödesten Ketzern. Weiter lieset man bei uns, daß der Leichnam des seeligen Thomas dort auf einem goldenen Stuhle sitze, und gebe den Würdigen mit seinen Fingern die Benedeiung, und entziehe sie den Unwürdigen. Aber von alle dem, und viel anderem, das wir hier zu Lande von dem heiligen Apostel Thomas lesen, lieset und siehet man in jenen Landen nun gar nichts. Aber vordem, da sein Leichnam unter guten Christenleuten ruhete, da geschahen diese vorbeschriebenen Wunder, und viele andre, davon wir nicht lesen, die wurden wahrhaftig mit Augen geschauet. Aber nun nicht.

So lieset und spricht man auch in allen Landen des Orient von vielen Wundern, die zu Colln mit den heiligen drei Königen geschehen sollen, die da doch nicht geschehen. Man lieset allda, daß der Stern, der vor ihrem Tode über der Stadt Seulle stund und über dem Berge Vaus sich offenbarte, und bis daß ihre Leichname nach Colln gebracht waren, den Ort nicht wandelte und den Berg nicht verließ, daß derselbe Stern, seitdem ihre Leichname

in Cölln wären, klarer und schöner denn alle andern Sterne aufzog über der Stadt Cölln, und stünde da still und unbeweglich, und würde gesehen bis auf den heutigen Tag. So sagt man auch bei den Indiern und lieset in ihren Büchern, daß zu Cölln vor dem herrlichen Sarge der drei Könige ein grosser goldener Stern hange, gestaltet gleich dem, der ihnen bei der Geburt des Herrn erschien, und sie geleitete; von dessen Wiederschein, durch die Kerzen, die man davor entbrenne, die ganze Kirche von Innen leuchte und wiederstrahle. Noch weiter spricht man in Indien, und sie haben es in ihren Büchern, daß die rechten Arme dieser heiligen drei Könige zu Cölln würdiglich und reichlich mit kostbaren Steinen in andre Arme von Gold sind eingeschlossen, und in des einen Königes Hand sey Gold, in des andern Weihrauch, in des dritten Myrrhe. Und wenn man diese Arme den Fürsten und Pilgrimen ehrerbietig weise, da reibe man die heiligen Gebeine mit einem silbernen Werkzeug und mit Seide, und je mehr man reibe und wische, je mehr spüre man den Ruch der duftenden Myrrhe, gleich guten Würzen durch die ganze Kirche.

Noch, so sprechen und lesen die Inder in ihren Büchern, wann je eine Trübsal um ihrer Sünden willen über das Land, oder die Kirche, oder die Stadt von Cölln sollte gehen, so werden die vorbeschriebenen Arme, mit dem goldenen Sterne, der dazu gemacht ist, von dreien Priestern, die goldene Kronen auf dem Haupte haben, durch die Stadt Cölln getragen vor dem Sakramente des Herrn. Wann sie dann kommen in eine Kirchen, die sie dazu auserkiesen, da setzen diese drei gekröneten Priester, einer um den andern, die Arme der drei Kö-

nige zu dem Sakrament des Herrn auf den Altar, und opfern dann dem Sakramente Gottes, nach der Weise der drei Könige, die drei Opfer, die an diesen Armen befestiget sind. Da wurde dann solcher Zulauf des Volkes, und wächst die Reue und die Innigkeit also, daß Gott alle Noth und Trübsal, die da drohen mag, von ihnen wende.

Weiter sprechen die Juder, daß das Grab der seeligen drei Könige in der Stadt Sculla, darin sie zuerst nach ihrem Tode gelegt waren, und darnach wieder herausgenommen, daselbst noch unverletzt geblieben sey, und noch aus fernen Landen von Pilgrimen verschiedener Nationen mit grosser Innigkeit besucht werde; und Gott wirke um ihrer Verdienste willen da noch viele Zeichen und Wunder. Und der goldene Stern, der von der Zeit an, da die Könige zuerst begraben wurden, über dem Grabe hieng, der sey auch dageblieben bis auf den heutigen Tag.

Auch sprechen die Indier, die häufig nach Jerusalem kommen auf Wallfarth, oder Handels halber, oder aus Lust; daß sie in der Stadt Sculla noch heilige Reliquien haben von Barlaam, Josaphat und andern Heiligen von königlichem Stamme.

Dieselben Indier, wenn sie nach Jerusalem und in die umgelegenen Lande kommen, haben sie Fingerringe oder guldene Pfennige bei sich, die kaufen sie von den Pilgrimen diesseits des Meeres, womit die Leichname der heiligen drei Könige zu Cölln berührt sind, die tragen sie bei sich und verehren sie mit Innigkeit und kussen sie ostermalen, und sprechen, daß mit Glauben und Innigkeit viele Siechen durch sie gesund werden.

Auch sind viel Pilgrime, die von den Landen dies-

ſeits des Meeres in jene Reiche häufig kommen, und nehmen aus unſern Landen allerlei Waaren mit ſich, die in jenen Landen theuer ſind, und unter andern tragen ſie dahin kleine und ſeltene Kleinodien, und ſagen, ſie hätten die aus Cölln mitgebracht. Und etliche von ihnen bringen dahin Erde, von der ſprechen ſie, daß ſie von dem Kirchhof der eilftauſend Jungfraun zu Cölln genommen ſey. Und ſolche Erde und Kleinodien, die aus Cölln gebracht werden, ſuchen die Indier in die Herbergen ſolcher Fremdlinge, und kaufen ſie von ihnen. Die Indier aber ſprechen, daß ſie in jenen Landen in den ſchröcklichen Sümpfen und Waſſern bei andrem Ungemach groſſe Noth leiden von Fröſchen und Würmern. Wann aber ſolche Erde in den Sumpf oder das Waſſer geworfen würde, ſo werden alle Fröſche heiſer und ſtumm.

Und viel andre Wunder von den drei Königen und den eilftauſend Mägden ſprechen und leſen ſie in jenen Landen, davon viel wäre zu ſprechen. Darum kommen viel Leute aus Indien nach Jeruſalem, und die andern umgelegenen Lande um verſchiedener Urſachen willen, die haben ein ängſtlich und glühend Verlangen weiter zu gehen nach Cölln, wenn ſie die Kälte und das Weſen und die Sitte dort ertragen könnten; und viele von ihnen machen ſich auf den Weg, und ſterben auf der Reiſe, und viele kehren wieder um. Denn wenn die Indier ihr Land verlaſſen haben, und über die Grenzen gegangen ſind, mögen ſie keine Kälte leiden, ſondern ſie müſſen von Stund an Pelze anziehen, die reichen ihnen bis an die Knöchel, und ſind aus den Fellen der edelſten Thiere gemacht, die ſind roth von Natur und haben viel rauche Haare. Und wenn es auch um die Zeit des Auguſtmonds iſt, und die Sonne brennend ſcheint, ſo däucht

es ihnen doch, wie lauter Kälte, und mögen es nicht ertragen. Denn je näher der Sonnen Aufgang ist, je kleiner und kränklicher sind die Leute. Und sind gute Schützen, und in zeitlichen Dingen zumal kluge Leute. Aber wenn sie nach Jerusalem und in andere Lande kommen, was sie da von Königen, Fürsten und Reichen dieser Lande diesseits des Meeres, und sonderlich von den drei Königen und von Cölln, und von seiner Geistlichkeit und seinem Volke erforschen und vernehmen können, das fassen sie schriftlich unter dem Insiegel eines Bischoffs oder eines Fürsten, auf daß sie es ihrem Priester Johann, und dem Patriarchen Thomas um so sicherer mögen bringen.

Denn in allen Landen von Indien und Orient haben die Völker aller Zungen und Nationen diese ruhmwürdigen drei Könige in viel größeren Ehren, denn in diesen Landen. Auch sind diese heiligen Könige wohl würdig, daß sie von allen Volkern, Stämmen und Zungen, und von der ganzen Welt gelobet und geehret werden, denn sie sind die Erstlinge der Heiden in dem Christenglauben, und die Erstlinge der Keuschheit und Reinheit des Lebens.

Sie sind die, so da haben begonnen zu arbeiten in dem Weingarten des Herrn, welches ist der Christenglaube, im Anbeginn des neuen Bundes, in der Berufung der Heiden aus den fernsten Theilen der Welt. Sie sind die, so der himmlische Vater gesandt hat in den Weinberg, und die getreulich gearbeitet haben des Morgens, und zur ersten Stunde, und zur dritten und sechsten und neunten und eilften, und ohne Murren haben sie den Lohn des ewigen Lebens empfangen.

Gleich des Morgens sind diese ruhmwürdigen drei Könige nach Jerusalem und Bethlehem gekom-

men,

men, unter die Juden, und haben die harten und unentschuldbaren Steine der jüdischen Treulosigkeit weit hinausgeworfen aus dem Weinberge; so daß sie sich nicht konnten entschuldigen, da sie sprachen: der Prophet schreibt, Christus sollte geboren werden zu Bethlehem Judä.

Zur ersten Stunde da haben die glorreichen Könige, im Leibe lebend, unter den Heiden aus dem Weinberg allerlei Disteln, Dornen und Unkraut des Irrthums und der Abgötterei, davon der Weinberg überwachsen war, ausgerottet, mit Hülfe des seeligen Apostel Thomas, und neue Zweige und Reben des rechten Glaubens in demselben herrlich gepflanzet.

Zur dritten Stunde da haben diese heiligen drei Könige nach ihrem Tode, da sie von der würdigen Helena aufs Neue zusammengebracht waren, die Weinstöcke des Glaubens, die durch mancherlei Ketzerei und Götzendienst niedergerissen waren, wieder aufgerichtet; und solcher Weise übeten sie den Weingarten, der verdorren und verderben wollte; begossen und erquickten ihn mit ihren Tugenden und Zeichen; also daß sie dem katholischen Glauben reichlich Früchte und Trauben gebracht.

Zur sechsten Stunde da wurden die würdigen drei Könige mitten in die Welt nach Griechenland und Constantinopolis gebracht; da beschnitten und reinigten sie den Weinberg auch durch Tugenden und Zeichen, auf daß er mehr Früchte des Glaubens brächte, und seine Ranken durch Glauben und Erkenntniß ausreckete über alle Völker bis aus Ende der Welt; und des Weines wurden gesättiget alle Zungen und Geschlechte; also daß der Name des Herrn, der erst allein in Judäa verborgen war, ge-

rriesen ward vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang.

Zur neunten Stunde sind diese glorreichen drei Könige in den Weingarten des Herrn Zebaoth gekommen, um ihn baß zu bearbeiten, als sie von Orient nach Occident, von Constantinopel nach Mailand gebracht wurden. Da haben sie von diesem guten Weingarten die Fuchslein verschiedener Irrungen und Ketzereien, die ihn unterhohlen wollten, durch die Deutung und Auslegung der Gaben, die sie Gott geopfert haben, verjagt, und von den Wurzeln abgetrieben.

Zur eilften Stunde, da die Sonne niedergieng, da sind die arbeitenden Könige von Mailand nach Cölln geführt worden, und erhielten von dem himmlischen Hausvater den gleichen ewigen Lohn, und haben sich den Ort erkohren, allda beständig zu bleiben und zu ruhen. Doch aber haben sie nicht aufgehört, den Weinberg des Herrn mit ihren Tugenden, Verdiensten und Zeichen zu bauen, bis auf den heutigen Tag.

Sechsundvierzigstes Capitel.

Vom Lobe der heiligen drei Könige. Von der Weise, sie zu loben.

Nirgends findet man in der Geschichte des neuen Bundes, daß irgend Heilige so wunderbar und herrlich vom Aufgange der Sonne zu ihrem Niedergang gebracht worden wären, wie diese heiligen drei Könige, zu so herrlichen Stätten, und zuletzt in die Kirche und Stadt Cölln; die ohne Zweifel von der

Fürsehung des allmächtigen Gottes dazu besonders bestimmt und auserwählt worden. Denn obwohl vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergang viel herrlicher grosser Städte sind, die Gott selbst mit seiner Gottheit und Menschheit, und durch seine Heiligen im Leben und im Tode verherrlicht und geweihet hat, und geehrt mit mancherlei Vorrechten, und mit verschiedenen Kräften und Zeichen und heiligen Reliquien gezieret: so ist doch unter allen diesen Kirchen und Städten keine, die mit einer so edeln Versammlung von Kanonikern gekrönet wäre, die Gott mit ihrem eignen Leibe zum Dienste ergeben sind, wie die Kirche zu Cölln; und keine Stadt ist mit so ehrbarem Volk und würdigen Gottesdienern erfüllet und geschmückt. Das Alles ist von Gottes besondrer Fürsicht geschehen, weil in ihr die edelsten Könige, die Erstlinge der Heiden und der Jungfrauen ihre bleibende Stätte sollten finden.

So freue dich denn, du edle Versammlung, daß dich Gott mit so besonderer Gunst und ehrenden Vorrechten und natürlichen Gaben vor allen Andern in seiner Liebe bereichert hat, und in dich seine edeln Diener gesetzt, und dich zu seinen edeln Dienern erwählt; und sonderlich, daß er dir seinen kostbarsten Schatz, die drei Könige, die Erstlinge und Grundlagen der Heiden und der Jungfrauen im Orient, vor andern herrlichen Städten und Kirchen bestimmt, und sorglich empfohlen hat. Darum sollst du nicht aufhören Gott zu danken, und die heiligen drei Könige zu loben und zu ehren, daß du würdig gefunden worden bist so grosser Wohlthat, und sollt dich nicht verdrießen lassen noch schämen, ihnen zu dienen: damit du nicht, wie die Nestoriner, Gott und den Erstlingen und den Menschen verhaßt, vom Zorn

und Grimme Gottes ergriffen und verstossen, und der grossen Vorrechte, in welchen du allen andern vorgehest, um deines Undankes willen beraubt, wie die Nestoriner, und aller Ehren verlustig, und nicht im jüngsten Gerichte verworfen werdest mit denen, die geschicket sind zur linken Hand. Sondern auf daß ihr mit den Nubianern, die ruhmwürdig sind, und von Gott, und den Erstlingen, ihren Königen, und allen Menschen geliebt, mit diesen in aller Welt vor andern Versammlungen herrlich erfunden werdet, und am Tage des Gerichts von allen Völkern sonderlich verehrt, und mit den edeln drei Königen den Erstlingen der Heiden und Jungfrauen zu der Rechten mit Ruhme gestellt.

In allen Landen im Orient aber, in allen Kirchen, Oratorien, Capellen, und heiligen Stätten, da der heiligen drei Könige Lob in verschiedenen Zungen und Büchern geschrieben ist, da wird unter anderem, das zu ihrem Ruhme in Reimen und in schlichter Rede gesagt wird, auch folgende Weise auf Latein gesungen:

Ab Helena crux inventa;
Post, his regnis est intenta,
Congregandis regibus.
Inde reges peregrini
Ornant urbem Constantini
Ablatis corporibus.

Tandem inde sunt translati,
Commendati civitati,
Cui nomen Ambrosia.
Ter inventos, ter translatos
Nutu Dei sibi datos
Colit hos Colonia.

Ortus dedit occidenti,
Qui tres reges ter inventi
Excolunt Coloniam.
Nunquam locum mutaturi,
Nec, ut olim reversuri
Sunt per viam aliam.

Colunt reges propter Regem
Summum; Regis servant legem,
Incolæ Coloniæ.

Darum freue dich, du ſeelige Cölln! denn aus ſonderlicher Gnade und Fürſehung Gottes biſt du mit ſo edeln drei Königen, den Erſtlingen der Heiden und der Jungfrauen geziert, und mit ihren Dienern, einer edeln Verſammlung von Kanonikern, deren du dich mehr rühmen kannſt, als aller deiner Schätze; um deren willen auch du allenthalben auf dem Erdboden von allen Menſchen geliebet wirſt, und unaufhörlich geſucht und verehrt, mehr denn alle Städte der Welt; und wirſt mehr denn dieſe und denn alle Königreiche von Königen, Fürſten und Edeln und allen Stämmen und Zungen glorreich und heilig geachtet. Und je mehr du geehret wirſt, je mehr ſollt du Gott das Lob geben, und ihm danken, und deine Könige die Erſtlinge, und ihre edeln Diener ehren. Alſo daß du ſicher ſeyeſt an dem jüngſten Gerichte, und du und wir miteinander das ſeelige Wort hören mögen, aus dem Munde des allmächtigen und unausſprechlichen Gottes, das da lautet: Kommet her ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt!

Daß uns das Alles geschehe, das helfe uns die heilige Dreifaltigkeit, und die heiligen drei Könige:

Jaspar, Melchior, Balthasar!

Amen!

Ueber

Veranlassung, Herausgabe, Manuscripte, Verfasser der Legende von den heiligen drei Königen

von

G. Schwab.

Nebst einem

Wort über die Entstehung der Sage

von

D. Sulpiz Boisserée.

---

ist uns erfreulich, die Rechenschaft über die [illegible]lassung der Herausgabe dieser Legende mit [illegible] Urtheile Goethe's über dieselbe beginnen zu [illegible]n. Dieser, zum Besitz einer lateinischen Handschrift gekommen, welche die Geschichte der heiligen drei Könige enthielt, schrieb unterm 22. Okt. 1819 folgendes an D. Sulpiz Boisserée darüber:

„Mag es seyn, daß die Ueberraschung dieses Fundes mich dafür einnimmt, oder, weil es an die

Reise von Montevilla sogleich erinnert: Geschichte, Ueberlieferung, Moralisches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes mit Natürlichem, Wahrscheinlichem, Wirklichem bis zur lezten und individuellsten Schilderung zusammen geschmolzen, entwaffnet, wie ein Mährchen, alle Kritik.

Genug, ich meine nicht, daß irgend etwas Anmuthigeres und Zierlicheres dieser Art mir in die Hände gekommen

Weder Pfaffenthum, noch Philisterei, noch Beschränktheit ist zu spüren. Die Art, wie der Verfasser sich Glauben zu verschaffen sucht, und dann doch auf eine maßige Weise das Zutrauen seiner Hörer mißbraucht, ohne daß man ihn gerade für einen Schelm halten kann, ist allerliebst; ich wüßte kein Volksbuch, neben dem dieses Büchlein nicht stehen konnte."

So schrieb Goethe, und bestätigte dieses Urtheil nachher öffentlich in 2. Bandes 2. Heft über Kunst und Alterthum S. 156 ff.

Dort beschreibt er das Manuscript, *) wie folgt: „Vorgedachtes Manuscript ist auf 84 Blättern in klein Quart verfaßt, welches Format aus zusammengebrochenem Klein-Folio entsteht. Feines Papier, quergeschreift, eine Traube zum Zeichen. Auf jeder Seite ist die Form des Quadrats, wodurch der Text zusammengehalten wird, sehr fein liniirt; auch sind Linien für einen nicht ausgeführten Titel gezogen. Die Schrift durchaus gleich und sorgfältig, mit vielen wiederkehrenden Abkürzungen, ohne alle Interpunktion. Die Capitel fangen mit einem großen,

*) l. l. p 169.

rothen Buchstaben an, innerhalb des Textes sind manche größere Buchstaben zu einiger Unterscheidung, von oben herunter, roth durchstrichen. Hieraus folgt, daß das Manuscript im Ganzen wohl zu lesen sey, übrigens gut erhalten, auch in späterer Zeit mit schwarzerer Dinte, hie und da korrigirt, unleserliche Randschrift beigefügt."

So weit Goethe in seinem Kunst und Alterthum. Innre Kennzeichen weisen seine Handschrift in das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts.

Um auf das Schreiben Goethe's zurückzukommen, so war der nähere Zweck desselben eine Anfrage über den Autor. S. Boisserée, durch seine Arbeiten über den Cölner Dom mit Crombachs weitläufigem Werk Historia S. Trium Regum *) bekannt, forschte diesem nach, und fand einige Auszüge aus der Geschichte der drei Könige von Johann von Hildesheim, welche mit Stellen der Legende übereinstimmten und also andeuteten, daß dieser der Verfasser derselben sey, was sich denn auch bei fernerem Nachsuchen in literar-historischen Werken aufs entschiedenste ergab.

Zugleich sah sich nun Boisserée um, wo allenfalls noch Manuscripte von dieser Legende aufbewahrt wären, erinnerte sich einer deutschen Handschrift in der von Rom zurückgebrachten Heidelberger Bibliothek, verschaffte sich diese Handschrift durch die rühmliche Dienstfertigkeit des Vorstehers, und

*) Primitiae gentium seu Historia ss. trium Regum etc. opere tripartito autore *R. P. Hermanno Crombach* Soc. Jes. sac. Colon. Agripp. ap. Jo. Kirchium. 1654.

entdeckte, daß ſie eine Ueberſetzung des Werkchens von Johann von Hildesheim enthielt.

Die Heidelberger Handſchrift iſt noch von der Vatikaniſchen Bibliothek her mit Nro. CXVIII. bezeichnet, und enthält in einem Quartband von braunem Leder, mit dem Gepräge des Churfürſten Otto Heinrich von der Pfalz, 175 pap. Blätter. Von denſelben ſind 91 mit der gedachten Ueberſetzung angefüllt. Dieſe in niederteutſcher Proſe, hebt ſich an: „Alſo nu die welde nach ein ander lobit unde eret dy heilgen dry konige ff.“ der Schluß S. 91. iſt:

von Helenen iſt gevunden
das heylge cruce zu den ſtunden,
daz ſie zu dem geſauben quam. u. ſ. w.
frowe dich, ſeelige Kolne u. ſ. w.
unde die heylgen dry konige, Jaſpar,
Melchior, Balthaſar. Amen.

darauf folgt noch Bl. 91: „Hie hebt ſich an evl= (Evangelium) Nychodemy“ ebenfalls in Proſa. Schluß:

weme duße Schrift nicht behagen,
dy muße evnen knochin genagin.

Buchſtaben und Schrift ſind ungefähr wie in der lateiniſchen Handſchrift Goethe's, nur ein ziemliches unleſerlicher. Auch ſcheint der Ueberſetzer ein ſchlechter geſchriebenes Exemplar vor Augen gehabt zu haben, denn er überſetzt hier und da ſinnlos, wo der Text in Goethe's Handſchrift leicht und deutlich geſchrieben iſt. Abkürzungen machen ihn auch irre: ſuna stellae lieſt er forma, wo es offenbar nach dem Zuſammenhang ſama stellae heiſſen muß. Ueberhaupt dollmetſcht er ziemlich frei, amplificirt, und läßt weg, giebt die Bibelſtellen immer vollſtändiger, und hat die Capitel, bei welchen er nur Einmal vom lateiniſchen Original abweicht, mit Ueberſchriften,

die auch gesammelt, als Inhaltsanzeige voranstehen, versehn; dagegen im Original die Capitel nur durch große Anfangsbuchstaben bezeichnet sind.

Auch in den Jahrszahlen variirt er hier und da, übersetzt die lateinischen Verse am Schluß in Knittelreime, und schließt mit Worten, die sich im lateinischen Original nicht finden.

In dem Liter. Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie u. s. w. von Hagen und Büschingl *), so wie in der Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelberger Büchersammlungen von Fr. Wilken **) ist die Heidelberger Handschrift kurz beschrieben. — Wie die in obigem Grundriß p. 297 aufgeführte Legende: Zeno, oder die Auffindung der heiligen drei Könige und ihre Ueberbringung nach Cölln; von der die niederdeutsche Urschrift zu Helmstädt, eine oberdeutsche Uebertragung zu Dresden, beide handschriftlich, befindlich sind, sich zu der Legende von Hildesheim verhielt, werden Kenner entscheiden. Auch wäre es interessant zu erfahren, ob die Handschrift von der Legende der heiligen drei Könige in niederdeutscher Prosa, welche Hagen besitzt, eine Uebersetzung der Legende des Hildesheim oder eines Andern ist.

Von andern lateinischen und deutschen Handschriften dieser Legende haben wir keine Kunde. Nur sah mein Freund bei seiner Anwesenheit in Paris im Herbste 1820 auf der königlichen Bibliothek zufällig einen Band mit der Ueberschrift: Histoire de la Vie et mort des trois Rois. Mserpt. Allemand No. 7832; und bei näherer Untersuchung fand sich, daß diese

*) p. 552.
**) Heidelb. Oswald 1817. p. 349.

Handſchrift einen Auszug aus Johann von Hildesheim's Legende in deutſcher Sprache enthielt. Das Manuſcript ſtammt aus der Bibliothek des Cetbert von Bedersweiler im Elſaß, wo es mit Nummer 1196 bezeichnet war, und ſcheint, wie auch darinn bemerkt iſt, zu Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts geſchrieben. Dieß beſtätigen auch die mit Farben ausgemahlten Bilder, welche das Manuſcript zieren. Sie ſind in dem byzantiniſch-deutſchen Styl jener Zeit, aber ſehr flüchtig mit der Feder gezeichnet und eben ſo nachläſſig kolorirt. Jedes Capitel iſt mit einem Bild geziert. Bilder und Schrift ſind auf Papier in klein Fol. Format. Die Sprache ſcheint der oberdeutſche Dialekt. Der Anfang lautet alſo:

Hie vahet an die Legende vnd das Leben der heiligen drien Kunige vnd seit von den wondern vnd zeichen de Got durch sie gewvrket hat und ist mit figuren gemolet.

Lob ehre und Wurdigheit der heiligen dryer kunige hant erfüllet die heilige cristenheit von Vfgange der Sonnen vntzé das sie unter gat etc.

Die Ueberſchrift des 12. Capitels führen wir wegen einer auffallend oberdeutſchen Form an:

Hie komet kunig Balthasar einen anderen Weg her zu dem *Dorffe*, das do heisset Gallilea.

Am Schluß ſteht ein Gedicht mit der kurzen Einleitung:

Diese nochgeschrieben Wort glich also sie hernoch geschrieben stont vindet man geschrieben in allen Kirchen zu Yndia die anders christen sint, in latine gerymet also sie hie stont:

Do Helena das crutze vant
Do wart ir hertze sere entbrant
Wo sie die kunige funde.
Sie fuhr hin gen Indian
Vnd mit ir manig erbere man
Mit erbeit sie die kunige vant
Sie fuhrte sie heim in kriechenlant
In constantinopels vesten
Darnoch vbere manig jar
Melgelon wart ir wol gewar
Vnd machte ein Grap den gesten.
Von Kölle Bischoff Reynolt
Wie het er sich so schnelle bedocht
Mit Keiser Friderichen
Das yme die Kunige geben worden
Die furte er heim in sinen orden
Gen Colle wurdeliche
Do ligent sie viele schone
Ach Colle du wde crone
Halte sie wurdiclichen
Halte sie in eren wurdikeit
So wurt din lop wit vnd breit
Je mere ewichlichen amen.

Hie hat daz leben der Heiligen dryen Kunige genommen ein ende, des frouwent sich myne hende.

In der Vorrede heißt es: Wie sie nu in diese lant koment vnd ander ir werke die sie in iren landen begangen hant, un wie sie ire ende noment, daz ist hie in diesen landen nit wol kuntliche. Do von ist dis buche gemacht in ere unser Herren Christ Maria und d. dry Konige nach dem

also diese Ding beschehen sint vnd in den latinischen büchen geschrieben funden sint.

Daß das lateinische Original des Johann von Hildesheim auch im Druck erschienen ist, wissen wir von Oudinus *), der versichert, daß er es hinter den Sermonen des Jacobus de Voragine „über die Zeit" gedrukt gesehen habe: Maynz bei Joh. Guldenschaff ao 1477 (also ein Jahrhundert nach des Verfassers Tode) in Fol. Zwei Exemplare dieses Werks befinden sich in der Utrechter Bibliothek laut ihres gedrukten Katalogen, Utr. 1670. in Fol. Sie führen die Nummern 186 d. und 209 u.

Nach Lenglet Dufresnoy **) sollte man glauben, es sey auch zu Cölln im Druck erschienen. Denn dieser sagt zum Jahr 1372: Jean d' Hildesheim, Carme Allemand: Histoire de la translation des trois mages, *Coloniae*; et autres ouvrages manuscrits.

Uns stand keiner zu Gebot. Jene beiden ersten Fünde veranlaßten und leiteten die Bearbeitung. Goethe, erfreut über den schönen Stoff und bemüht für ihn, wunschte eine nicht modernisirte, jedoch dabei für die Zeit genießbar gemachte Uebersetzung, und überließ uns zu dem Ende seine Handschrift. Ich benutzte nun zu meiner Arbeit die alte Uebersetzung aus der Heidelberger Bibliothek, von welcher ich mir eine vollständige Abschrift genommen, folgte jedoch dabei, bis auf einige im deutschen Manuscript gelungnere Stellen, vorzugsweise der lateinischen Handschrift, als dem Original. Von der

---

*) l. l.

**) Tablettes chronologiques etc. 3ieme ed. à la Haye. 1746. Tom. II. p. 576.

Ueberſetzung aber borgte ich ganz und gar den alterthümlichen Ton, ebnete nur die latiniſirenden Conſtruktionen und verbannte alles Niederdeutſche. Denn auf dieſe Weiſe glaubte ich am beſten alles Manirirt-alterthümliche zu vermeiden. Auch die Capitel entlehnte ich aus der deutſchen Handſchrift. Im allgemeinen walteten über die Art der Behandlung keine Zweifel. Beide Manuſcripte ſind kein Sprachdenkmal, eine diplomatiſche Behandlung und Herausgabe derſelben wäre um ſo unſtatthafter geweſen, als ſchon der alte deutſche Ueberſetzer durch ſeine freie Uebertragung bewies, daß die Mitwelt ſelbſt keineswegs ängſtlich mit der in dieſer Form augenſcheinlich neuen Legende that. Als poetiſche Erzählung aber fanden ſich in derſelben Auswüchſe, Albernheiten und Wiederholungen, die allen Genuß geſtört haben würden, und die zwar dem Verfaſſer, als Mängel ſeiner Zeit verziehen werden, aber nicht mehr da figuriren können, wo man einen äſthetiſchen Eindruck des Ganzen, als eines ſchönen und anmuthigen Volksbuches bezweckt. Dieſe nun habe ich unbedenklich geſtrichen, und daher auch einmal zwei Capitel in eins verwandelt; und in dieſem Zuſammengeſchmolzenen Mehreres, lediglich um Wiederholungen tilgen und Verwirrungen entfernen zu können, anders geordnet. Aber Neues iſt nichts hinzugekommen; Geiſt, Form, und Ton des Ganzen iſt geblieben; ſo daß ich keinen Augenblick zweifelte, den Namen des alten Verfaſſers an die Spitze zu ſtellen.

Endlich haben ſich während der Bearbeitung die poetiſchen Hauptmomente der herrlichen Legende meiner Phantaſie ſo einladend dargeboten, daß ich mir nicht verſagen konnte, ſie in etliche Romanzen

frei zu gestalten. Ich wollte Anfangs nicht wagen, sie neben das alte, frische Naturprodukt zu stellen. Das mich freudig überraschende Urtheil Goethe's, der sie gut gerathen, und den Gedanken höchst glücklich finden wollte, durch diese poetischen Summarien den eigentlichen Standpunkt der Fabel anzudeuten, besiegte meine Schüchternheit, und so mögen sie nun den erneuten Eingang zu den alten Hallen der Legende bilden.

Doch genug hievon; und wenden wir uns zum Schlusse nach dem alten Verfasser.

Das Wenige was wir über seine Lebensumstände aus Trithemius *) Oudinus **) J. A. Fabricius ***) und am vollständigsten aus der *Bibliotheca Carmelitana* †) wissen, ist folgendes:

Johannes Hildesheim, auch de Hildenhem, de Hildeasium von denen, die ihn anführen, genannt, lebte im Laufe des 14. Jahrhunderts. Ob er den Namen Hildesheim von seinem Geburtsort erhalten, davon sagen uns die besten Schriftsteller nichts. Nur eine deutsche Bearbeitung des Trithemius durch den Barfüßer Carmeliten Mar. von Sct. Joseph behauptet, ohne Gewähr, daß er „aus der Stadt dieses Namens geboren auch Lektor daselbst in seinem Convent gewesen sey. p. 87. Sie nennen ihn nur einstimmig einen Deutschen; die einen aber einen Westphalen, die andern einen Sachsen. Seiner Profession ein Carmeliter-Mönch,

*) Catalogus scriptorum ecclesiasticorum To. CXVII. b.

**) Commentar de scriptor. Eccl. antiq. Tom. III. p. 1275. No. 1390.

***) Bibliotheca med. et inf. latinit. Tom. IV. p. 84.

†) Bibliotheca Carmelitana etc. Aurelianis 1752. Tom. II. p. 4.

machte er seine Studien zu Avignon, zur Zeit Pabst Clemens des Sechsten (also zwischen den Jahren 1342 — 1352), hörte dort den öffentlichen Lehrer Skt. Petrus Thomas, dessen treuer Diener und Vertrauter er war, ward Doctor der Theologie, Professor zu Avignon, und im Jahr 1358 von dem zu Bordeaux abgehaltenen Generalkapitel zum Pariser Biblicus fürs zweite Jahr ernannt. Später, wie es scheint, wurde er Prior zu Cassel in Hessen, und im Jahr 1366 machte er eine Reise nach Rom. Vielleicht dürfte aus dem Lob eines trefflichen Friedensstifters und Versöhners zwischen Königen und Fürsten, das ihm bei Erwähnung jener Reise ertheilt wird, geschlossen werden, daß es eine öffentliche und bedeutende Sendung war, die ihm damals übertragen wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt, versah er das Amt eines Priors in dem Carmelitenkloster zu Marienau (?) mit vielem Ruhme *), machte zwischen den Herzogen von Braunschweig und dem Bischoffe von Hildesheim, die in Uneinigkeiten lebten, abermals den Friedensstifter, und verschied endlich im Herrn am 5. Mai 1375. Er ward im Chor der Klosterkirche zur Rechten des Grafen von Gleihem, welcher der Stifter des Klosters war, beigesetzt; Gaspar Münster **) entdeckte seinen Grabstein, reinigte ihn von Staub und Unrath und las darauf folgende Inschrift:

D. O. M.
Hoc sub saxo
requiescunt ossa, in coelo autem
Spiritus Ven. P. Frat. Joannis

*) In conventu suo nativo *Mariaenavensi*. Bibl Carmel. l. l.

**) Aus seiner Saxonia, citirt in der bibl Carm l. c

de Hildesheim,
Tertii hujus conventus vigilantissimi
Prioris,
Defuncti Anno MCCCLXXV.
Die V Maji.

Die Schriftsteller, die sein erwähnen, ertheilen ihm einstimmig das Lob eines gelehrten, in den heiligen Schriften wohlbewanderten Mannes, der sich auch in der weltlichen Literatur umgesehen, für seine Zeit ein guter Philosoph, gewandter Dichter und geübter Prosaist, besonders aber ein trefflicher Volksredner war. Seine Schriften, welche ausser der Historia trium Regum, die die erste Stelle einnimmt, sämtlich ungedruckt sind, zählt die Bibl. Carmelitana vollständig auf. Dieselbe führt auch alle Schriftsteller an, die unsern Verfasser gelobt oder citiert haben.

Für die Zeit der Abfassung unserer Legende finden wir in der Dedikation derselben an den Bischoff von Münster, Florencius von Wevelkoven, eine Spur. Dieser Herr war nehmlich von dem Jahr 1364 bis zum Jahr 1379 Bischoff von Münster, von wo er zum Bisthum Utrecht überging. *) Johann von Hildesheim aber starb im J. 1375. Somit fiele die Verfassung seiner Legende von den heiligen drei Königen in seine letzten Lebensjahre, zwischen 1364 und 1375; wenn sie nicht schon vor seiner Reise nach Rom, welche er im Jahr 1366 unternahm, statt hatte. Dagegen sprechen jedoch des Verfassers eigene Bemerkungen, wie z. B. die am Schlusse des 34. Capitels, die einen Mann verrathen, der Rom schon genau kennt.

*) Gerhard von Kleinsorgen Kirchengeschichte von Westphalen 2. Bd. S. 241.

Aus dem Todesjahr des Verfaſſers (1375) erhellt auch, daß die S. 127 von mir in der Note angeführte Lesart der deutſchen Handſchrift: 1351, die richtige iſt, und die der lateiniſchen: 1380, nur aus einem Schreibfehler entſtanden ſeyn kann.

Verwechſelt wurde unſer Autor von Oudinus *) fälſchlich mit Johannes Gluel aus Aachen, der ums Jahr 1390 Prior der Karmeliten zu Kölln war: **) verwechſelt könnte er leicht werden mit Johann II, Biſchoff von Hildesheim aus dem Geſchlecht der Schadlande, aus dem Predigerorden in dem Convent zu Colln, einem Zeitgenoßen unſers Johann, der im J. 1359 Biſchoff zu Culm in Preuſſen, 1362 zu Hildesheim, 1368 zu Worms, 1369 (als Johann der erſte) Biſchoff zu Augsburg ward, als allzupäbſtlich mit Dom-Kapitel, Rath und Bürgerſchaft zerfiel, und 1373 ſich nach Worms, und ſpäter nach Coblenz zurückzog, wo er am 1. Apr. 1378, alſo 3 Jahre nach unſrem Hildesheim ſtarb. ***) Auch er hat Schriften über geiſtliche Materien hinterlaſſen.

Zum Schluſſe laſſen wir eine kurze Unterſuchung des D. Sulpiz Boiſſerée über die Entſtehung der Legende der heiligen drei Könige folgen.

---

*) Oudin. l. l. cfr. Bibl. Carmel Tom. II. p. 4.

**) Fabric. l. l. p. 79.

***) Placidus Braun Geſch. der Biſchöffe v. Augsb. 1814. 2. Band p. 481 ff.

Die Legende des Johann von Hildesheim hat zu ihrer Zeit groſsen Beifall gefunden und ist daher auch von den meisten deutschen Legenden-Sammlern benutzt worden. So gieng sie, freilich mit vielen Abkürzungen und einigen Veränderungen, in das Leben der Heiligen von Sebastian Brant, *) und aus diesem zu unserer Zeit in Rosegartens Legenden **) über. Auch mag sie wohl den meisten Stoff geliefert haben zu der lateinischen Legende, welche im Jahr 1516 in Köln heraus kam; ***) jedoch weicht diese von der Legende des Johann von Hildesheim dadurch wesentlich ab, daſs sie die drei Könige zu Martyrern macht, ein Umstand, welcher schon von Albert dem Groſsen in seinen Anmerkungen zu dem Evangelium Matthaei als eine Sage angeführt, aber nie allgemein angenommen worden. Ueber das nähere Verhältniſs der beiden Legenden vermögen wir nicht zu urtheilen; da wir uns die in Köln erschienene nicht haben verschaffen können.

Was aber die nachfolgenden lateinischen Schriftsteller betrifft, welche die Geschichten der Heiligen sammelten, und nicht für das Volk, sondern für die Geistlichen und Gelehrten schrieben, wie Surius †)

*) Strasburg 1517. 1. Bd. Fol. —

**) Berlin 1804. 2 Bde. 8.

***) Historia gloriosissimorum Martyrum trium Regum integra. Colon. ap. Quentel.

†) Vitae Sanctorum, um das Jahr 1570 verfaſst.

und die Verfaſſer der acta Sanctorum, *) ſo vermieden dieſe die Legende der drei Könige gänzlich, und hielten ſich blos an das Evangelium und an die Schriften der Kirchenväter. Crombach macht hier allein eine Ausnahme; er hat in ſeine Geſchichte der drei Könige ohne beſondere Wahl und Prüfung faſt alles zuſammengehäuft, was über dieſe heiligen Reiſenden geſchrieben worden. Bei einem ſolchen Verfahren iſt es ſeltſam, ja man möchte ſagen lächerlich, daß er die Legende des Johann von Hildesheim zu fabelhaft fand, um Angaben daraus aufzunehmen. Crombach hatte überhaupt weder Sinn und Geiſt, noch Urtheil genug, um das Wahre von dem Erdichteten zu unterſcheiden, und ſo jedem ſein Recht wiederfahren zu laſſen.

Indeſſen iſt ſein weitſchweifiges Werk in Beziehung auf die Legende des Johann von Hildesheim nicht ohne Werth; denn es ergiebt ſich daraus eine Ueberſicht, wie ſich dieſelbe im Verlauf von dreizehnhundert Jahren nach und nach entwickelt hat. Und bei dem Intereſſe, welches in unſern Tagen Männer von großem Geiſt und Scharfſinn für die Sagen- und Mythen-Welt der alten Völker und der dunkelſten Zeiten erregt haben, dürfte es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, in einer leichten Skizze zu ſehen, welchen Gang die Ausbildung einer der bedeutendſten chriſtlichen Sagen von der einfachen wahrhaften Erzählung des Evangeliſten bis zu dem reichſten Reiſemährchen genommen hat.

Matthäus erzählt: **)

Da Jeſus geboren war, kamen die Weiſen von

*) In Mensa Januarii T. I. herausgegeben 1640.

**) Cap. 2. V. 1—12.

Morgenland gen Jerusalem und sprachen, wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen, ihn anzubeten. Herodes erschrack darüber, und mit ihm das ganze Jerusalem, ließ die Hohepriester und Schriftgelehrten versammeln und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden? die sagten: zu Bethlehem im jüdischen Lande, denn also stehe geschrieben von den Propheten:

„Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist „nicht die kleinste unter den Fürsten Juda, denn „aus dir soll mir kommen der Herzog, der über „mein Volk Israel ein Herr sey."

Da rief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem mit dem Bedeuten, wenn sie das Kind gefunden hätten, sollten sie es ihm wiedersagen, daß auch er komme und anbete.

Als sie nun hinzogen, gieng der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, vor ihnen her, bis er kam und stand oben über, wo das Kind war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut, gingen in das Haus und fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder, beteten es an, thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Gott aber befahl ihnen im Traume, daß sie nicht sollten zurückkehren zu Herodes. Und so zogen sie durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Die Anführung eines Propheten, es ist Micha *),

*) Cap. 5. V. 1.

veranlaßte die ersten Leser des Matthaeus, weiter nachzuforschen, und da fanden sie denn bei Moses *) die Weissagung Bileams von einem Stern, der aus Jacob aufgehen würde, und bei Jesaias und David folgende auf diese wundervolle Begebenheit zu deutende Stellen.

Bei Jesaias: **) „Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht u. s. w.

Du wirst dein Licht sehen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt.

Denn die Menge der Kameele wird dich bedekken, die Läufer aus Madian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen." —

Und bei David: ***) „Die Könige am Meer (von Tharsis hat statt dessen die Vulgata) und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reich Arabia und Saba werden Gaben zuführen.

Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen." —

---

*) V. 4. Cap. 24. V. 17.

**) Cap. 60. V. 1 — 6.

***) Luthers Uebersetzung Ps. 72. V. 10. 11. Vulgat. Ps. 71.

Schon die ersten Kirchenväter, wie Tertullian *) (im zweiten Jahrhundert,) und andere, bezogen diese prophetisch-poetischen Stellen auf die drei Weisen; und die Kirche nahm sie in die Liturgie auf. Mit der Erzählung des Matthäus zusammen machen sie den eigentlichen Kern und Keim zu der später sich so üppig entfaltenden Sage aus.

Die lange Erwartung des Sterns, die königliche Würde der Weisen, ihre Zahl, die nähere Bezeichnung ihrer Heimath, ihr großes Gefolg, überhaupt ihre Pracht und Herrlichkeit, endlich auch ihre Heimfarth zu Schiff und noch manches andre konnte bereits aus diesen drei Hauptstellen gefolgert werden.

Auch sagt Origenes **) (im dritten Jahrhundert) schon, daß die Weissagung Bileams durch Ueberlieferung der Magier an die drei Weisen gekommen; und früher nannte Tertullian ***) diese gläubigen Wanderer bereits Könige, ohne jedoch ihre Zahl zu bestimmen. Diese findet sich erst nachher im vierten und fünften Jahrhundert bei Ambrosius †), Augustin ††) und andern. Und offenbar gaben die drei verschiedenen Geschenke die Veranlassung drei Personen anzunehmen.

In den unterirdischen Grabgebäuden zu Rom und auf Sarkophagen †††) sieht man Vorstellungen der drei Weisen aus der Zeit vor und kurz nach

---

*) Contra Judaeos.

**) In sacras scripturas commentaria.

***) a. a. O.

†) Sermo de Epiph.

††) Sermo de Epiph.

†††) Aringhi Roma subterranea 1659. 2 Bände fol.

Constantin; einmal in dazischer Tracht mit phrygischen Mützen, dann in Togen und endlich auch in Chlamyden, zum Theil mit Gefolge, mit Pferden und Kameelen.

Daß die drei Könige zur See nach Hause gefahren, und Herodes die zurückgekehrten Schiffe aus Wuth verbrannt habe, erzählt schon Arnobius (im dritten Jahrhundert) und nach ihm Cassiodor *) (im sechsten Jahrhundert,) mit dem Zusatz, Herodes habe die Schiffe zu Tharsus in Cilicien zerstört.

Aber von den Namen Caspar, Melchior, Balthasar geschieht bis zum achten Jahrhundert keine Erwähnung. Erst da kommen sie bei Beda in den Collectaneen vor, wenn sonst diese dem ehrwürdigen Vater angehören. Kardinal Bellarmin **) findet sie desselben unwürdig, und Pater Papebroche behauptet, daß außerdem kein anderes vor der Zeit Kaiser Friederich des Ersten geschriebenes Werk die Namen enthalte. ***)

Sey es jedoch hiemit beschaffen, wie es wolle, die Collectaneen von Beda sind nicht allein wegen der Benennung, sondern auch wegen der Unterscheidung der Könige nach ihrem Alter und Aussehen von bedeutendem Einfluß auf die Sage und künstlerische Darstellung gewesen.

Nach dieser Schrift war König Melchior ein Greis mit langem Bart, Balthasar ein brauner, bärtiger Mann, und Caspar ein Jüngling. Der erste brachte das Gold, der zweyte die Myrrhen,

---

*) Frombach S. 498.

**) Papebroche Ephemerides Graecorum et Moscorum p. 7. in Actis Sanctorum Mens. Maji T. I.

***) Ibid.

der dritte den Weihrauch. Diese Darstellung der Könige nach den drei Lebensaltern scheint von der Bekanntmachung der Collectaneen her in allen Bildern beybehalten worden zu seyn, jedoch mit Ausnahme der braunen Farbe des Königs Balthasar. Denn man findet noch Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert, worauf alle drey Könige weiß abgebildet sind. Ueberdem verwechselte man nachher auch oft den Balthasar mit dem Caspar, d. h. man ließ diesen, den Jüngling, braun oder schwarz seyn, und die Myrrhen darbringen.

Die ältesten Kirchenväter, wie Irenaeus *) (im zweiten Jahrhundert), Origenes **) (im dritten) und andere deuteten die drei Geschenke auf die dreifache Eigenschaft Christi; auf die göttliche bezogen sie den Weihrauch, auf die königliche das Gold, und auf die menschliche, wegen der Sterblichkeit, die Myrrhen, welche zum Einbalsamiren der Todten gebraucht wurden. Und so mag man späterhin die drei dem Neugebornen huldigenden Personen auf die drei der Kindheit folgenden Lebensalter bezogen haben.

Ob nun auch die ihnen beygelegten Namen eine Bedeutung haben, oder bloser Willkühr und Zufälligkeit ihren Ursprung verdanken, darüber müßen gründliche Kenner der orientalischen Sprachen entscheiden. Crombach ***) bringt verschiedene Erklärungen bey, von denen wir hier die wahrscheinlichsten ausziehen:

---

*) Lib. 3 contra Valent. c. 12.
**) Lib. 1 contra Celsum.
***) S. a. O. S. 171.

Melchior ist ohne Zweifel hebräisch und heißt König des Lichts. Jaspar (wie mit Johann von Hildesheim viele schreiben) ließe sich ebenfalls aus dem Hebräischen ableiten, nur wäre es dann ein Zeitwort, und hieße: er wird erzählen, wird verkündigen; Crombach deutet es daher dem Sinn nach, und macht einen Boten, einen Rechenmeister, ja einen Sternkundigen daraus. Caspar, nach der gewöhnlichen Schreibart, wäre aus dem Aethiopischen als der Freie und Herrliche, Balthasar hingegen aus dem Syrischen oder Chaldäischen als der Schatzmeister des Herrn, oder auch als der Heerführer zu erklären. Die drei lezteren Erklärungen dürften vielleicht von Sprachkundigen nicht gehörig begründet gefunden werden.

Da Melchior entschieden hebräisch ist, und Jaspar auch dieser Sprache angehören könnte, so möchte man vermuthen, daß alle drei Namen aus einer entstellten, mißverstandenen hebräischen Inschrift entsprungen seyen. Doch, weil, wie wir oben gesehen haben, diese Namen nicht sowohl in der Zeit des Beda, als vielmehr in der von Kaiser Friedrich dem Ersten aufgekommen zu seyn scheinen, so dürfte es auch nicht befremden, wenn sie aus einem nicht zu entwirrenden Gemisch von alten und neuen orientalischen Worten zusammengesezt wären.

Diese Zeit war überhaupt für die Legende der drei Könige von der größten Wichtigkeit. Die Kreuzzüge erregten durch die neuen fremdartigen Berührungen, Eindrücke und Verhältnisse, welche sie hervorbrachten, den poetischen Sinn und Erfindungsgeist der westlichen Völker in jeder Hinsicht; und so hatten sie auf die Entstehung mancher Sagen und

Dichtungen und auf die weitere Ausbildung der Legenden den entschiedensten Einfluß. Dieß mußte ganz besonders bey der Legende der drei Könige der Fall seyn, die sich so unmittelbar an den wunderreichen Orient anschließt.

Man weiß bestimmt, daß der Zusatz von den spätern Schicksalen der drei Könige und namentlich von ihrer Taufe durch den Apostel Thomas aus jener Zeit herrührt: *) die nähere Bekanntschaft mit den nestorianischen Christen im persischen Reich, und die Kunde von den Thomas-Christen in Indien scheint besonders dazu beygetragen zu haben. Auch berichtet der hochgeschätzte Geschichtschreiber Otto von Freisingen, **) Oheim Kaisers Friedrich des Ersten, er habe im Jahr 1145 zu Rom einen syrischen Bischof gesprochen, der ihm von dem Priester Johann, dem Oberhaupt der Nestorianer, unter andern erzählt, dieser Fürst habe wenige Jahre vorher einen Sieg über die Perser erfochten, und habe darauf Jerusalem zu Hülfe ziehen wollen, woran er aber verhindert worden sey; dieser Priester Johann werde für einen Abkömmling aus dem Geschlechte der drei Könige gehalten.

Zu allem diesem kam nun noch die Auffindung der nach jenen Heiligen benannten Gebeine im Jahr 1159 zu Mailand, ***) und die bald darauf, nach der Eroberung dieser Stadt im Jahr 1162, erfolgte Versetzung derselben nach Köln. Einen Beweis von dem allgemeinen außerordentlichen Aufsehen, welches

---

*) Crombach a. a. O. S. 551. cit. Lectiones Colon. ex 1161. etc.

**) Chronic. lib. 7. Cap. 33.

***) Crombach a. a. O. S. 607. u. f.

dies Ereigniß gemacht, liefert die Nachricht des Mathias von Paris, *) daß die Tartaren bey ihrem Einfall in Schleſien, den er ſelbſt erlebte, unter anderem vorgegeben, ſie kämen, um die Gebeine der drei Könige nach ihrem Vaterlande zurückzuholen.

Genug, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vereinigte ſich Alles, die Sage von den drei Königen vorwärts und rückwärts mit den mannigfaltigſten Zuſätzen auszuſtatten. So finden wir bei dem Legenden-Sammler Jacobus a Voragine, **) Biſchof von Genua,, welcher im Jahr 1298 ſtarb, die Tradition von den Sternkundigen auf dem Berge Vaus, und daß der Apoſtel Thomas die drei Könige getauft habe. ***) Und zur ſelbigen Zeit ſchrieb Albert der Große, ****) daß die Weiſen in dem Stern ein Kind mit dem Zeichen des Kreuzes geſehen, daß ſie von dem Apoſtel Thomas zu Biſchöfen geweiht worden, und zuletzt den Martyr-Tod erlitten. Auch ſah man ehemals im kölniſchen Dom an der ſüdlichen Einfaſſungs-Mauer des Chors die drei Könige in biſchöflichem Ornat dargeſtellt, †) welches Gemälde ohne Zweifel gleichzeitig mit der Erbauung des Chors, alſo zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, verfertigt worden.

Nachdem endlich im vierzehnten Jahrhundert durch die Schriften des Marco Polo, ††) des Hai-

---

*) Hist. Maj. ad. Annum 1243.
**) Legenda Sanctorum aurea, de Epiphania.
***) Ibid de Sto. Thoma.
****) In Cap. 2. Matthaei.
†) Erembach a. a. O. S. 535.
††) Itinerarium Er blühte um 1294.

thon *) und Mandeville**) die mährchenhaften Schilderungen und Geschichten des Orients zur allgemeinen Kunde gekommen waren, so bedurfte es nur eines glücklich begabten Kopfes, der den reichhaltigen Stoff benutzte, und die nach und nach aus geschichtlichen, prophetischen, allegorischen und andern Ueberlieferungen erwachsene Sage zu einem höchst anziehenden, sinnreichen Ganzen gestaltete, wie wir es vor uns liegen haben."

Von dem Einfluß, den die Legende des Johann von Hildesheim auf die künstlerische Darstellung der drei Könige gehabt, wäre vieles zu sagen; aber es würde hier zu weit führen. Nur das wollen wir bemerken, daß es uns nirgends so auffallend erschienen, als in dem reichen Altarbilde des Johann Hemling, ***) wo dieser Künstler den Zug der drei Könige, von der Wahrnehmung des Sternes an, bis zu der Heimfahrt zur See, nebst der Verkündigung, der Erscheinung des Engels bey den Hirten, der Geburt, dem Kindermord, und vielen andern Begebenheiten aus der Geschichte Christi, gleichsam in einer bildlichen Epopee überaus trefflich dargestellt hat.

---

*) Aus dem Geschlechte der Könige von Armenien; er bekehrte sich zum Christenthum, vertauschte den Kriegsstand mit dem Mönchsstand, und schrieb gegen das Jahr 1307 eine Geschichte der Tartaren.

**) Voyages and Travels by Sir John Mandeville, in verschiedene Sprachen übersetzt. Erstmals 1372.

***) In der Sammlung der Brüder Boisserée und Bertram.

Fünf Bücher

deutscher

Lieder und Gedichte.

Von

A. von Haller bis auf die neueste Zeit.

Eine

Mustersammlung

mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen.

Herausgegeben

von

Gustav Schwab.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1835.

UNIVERSITÄTS U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Vorwort.

An der Veranstaltung dieser Gedichtesammlung haben der Wunsch des Verlegers und die Neigung des Herausgebers gleichen Antheil. Jener hielt trotz der mancherlei zum Theil vorzüglichen Bücher dieser Art eine Auswahl, welche besonders auch auf die neueste Literatur der deutschen Lyrik Rücksicht nähme, noch immer nicht für überflüssig; diesen bestärkte in der Lust zu einer ähnlichen Arbeit die häufig gegen ihn geäußerte Klage fremder Freunde unsrer Nationalpoesie, sich über den Schatz unserer Lieder, wie er seit dem Aufblühen der neuern deutschen Literatur und der Feststellung der jetzigen Sprachformen sich angesammelt hat und allmählig auch die Bewunderung des Auslandes geworden ist, durch zweckmäßig gewählte und geordnete Proben den Ueberblick nicht noch mehr erleichtert zu sehen. Die reifere Jugend und der Laie bei uns, welche beide mit der deutschen Poesie sich erst bekannt machen sollen, haben so ziemlich gleiche Bedürfnisse mit dem Fremden, der sich zu diesem Studium hingezogen fühlt. So dürfte denn ein Handbuch, das eine Blumenlese deutscher Lieder in einer übersichtlichen Reihenfolge bietet, für die beiden genannten Zwecke dienlich befunden werden, und der Sammler erlaube sich nur über die Anordnung des Ganzen, in welcher er hauptsächlich von den bisherigen Anthologieen abgewichen ist, und in der er gerade die Rechtfertigung für die Herausgabe dieser neuen Gedichtesammlung sucht, einige Worte zu sagen. Lehrbücher dieser Art, welche gewöhnlich für die Schule ausschließlich bestimmt sind, berücksichtigen fast immer die Poetik mehr als die Aesthetik; sie gründen also die Eintheilung der ausge-

wählten Proben entweder auf die verschiedenen Dichtarten allein, oder, wie dieß neuerdings in der umfassenden, vielseitigen und ausgezeichneten Sammlung von K. E. Ph. Wackernagel geschehen ist, auf die metrischen Unterschiede der Gedichte. So zweckmäßig dieß in spezieller Lehrbeziehung seyn mag, so tritt doch dem Leser solcher Gedichtesammlungen ein sehr fühlbarer Uebelstand darin entgegen, daß er hier die verschiedenen Perioden und Bildungsstufen der Poesie ganz vermischt findet, und von dieser Seite Belehrung und Uebersicht nicht hoffen darf, ja zu einer richtigen ästhetischen Schätzung der einzelnen Gedichte unmöglich gelangen kann. In der That, wie klein und empfindungsarm muß ein Liedchen von Weiße oder Gleim neben einem Liede von Goethe, wie schwunglos ein didaktisches Gedicht von Uz oder Cronegk neben einem philosophischen Lehrgesange Schiller's, wie kühl und leer ein geistliches Lied von Gellert neben einer Hymne von Novalis, wie polternd und grob eine Ballade von Bürger neben einer ätherischen Romanze Uhland's, wie holpricht oder lahm eine Ode von Ramler oder Klopstock neben dem gegliederten Sprachkunstwerke eines Voß und noch mehr eines Platen erscheinen? Bleiben dagegen jene Gedichte mit der Wurzel in dem heimathlichen Zeitboden, und athmet man den Duft ihrer Blüthen mit der Atmosphäre selbst ein, in welcher sie sich entwickelt haben, so fordert man nicht das Unmögliche von ihnen; man begreift, warum sie so und nicht mehr geworden sind, und wie sie von einem Geschlechte, das in Geistes- und Sprachbildung gewiß im Durchschnitt eher unter als über seinen Sängern stand, auch in ihrer Unvollkommenheit bewundert werden konnten.

Diese Betrachtung ist es hauptsächlich, welche den Herausgeber zu der Ordnung bestimmt hat, in der die deutschen Lieder erscheinen, die den Entwicklungsgang, den die Liederdichtung bei den Deutschen seit hundert Jahren und drüber genommen hat, in ausgewählten Proben veranschaulichen möchte.

Die Sammlung zerfällt in fünf Bücher. Das erste beginnt mit dem Wiederaufblühen der schönen Literatur in Deutschland, und giebt ein Bild der poetischen Bestrebungen Haller's, Hagedorn's, des Leipziger und Hallischen Dichtervereines, so wie der von solchen Führern hier und dort in Deutschland angeregten Sänger. In dieser Periode hatte die Poesie noch zu viel mit der Sprache zu ringen, als daß sie sich in eigentlicher Unabhängigkeit hätte fühlen können, und sie tritt fast nur im Lehrgedichte, wo sie sich auf die damals in Jugendkraft herrschende Leibnitz-Wolff'sche Philosophie stützen konnte, mit eigenthümlicher Kraft und Würde auf. Man wird es daher nicht tadeln, daß die didaktische Poesie in den Proben dieses Zeitraums vorherrscht. Neben Haller tritt hier besonders Drollinger hervor, welcher dem natürlichen Alter nach älter ist als selbst Günther, den doch die sprachliche Beschaffenheit seiner herrlichen Gedichte von dieser Auswahl neudeutscher Poesieen ausschließt. Aber die Form in den Produktionen jenes schweizerisch gebildeten Lehrdichters verräth durchgus den Schüler Haller's, mit welchem jüngeren Freunde er in der engsten Verbindung stand. Drollinger ist um einzelner Sprachfehler willen von Bouterweck viel zu tief gestellt, und seitdem auch von selbständigen Beurtheilern nicht nach Verdienst gewürdigt worden. Mit Liebe wurde seine „körnige" Ode über die Unsterblichkeit, von welcher Matthisson's Anthologie nur die Hälfte, nach seiner Gewohnheit korrigirt, gegeben hat, vollständig dieser Sammlung einverleibt. Ueberhaupt sey bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Härten und Unregelmäßigkeiten der Sprache oder des Reims am wenigsten in dieser Periode (doch auch nicht ganz in den spätern) hinreichen konnten, ein sonst treffliches, oder auch nur für den Zeitraum charakteristisches Gedicht von der Sammlung auszuschließen. Denn da diese eine große Wahl der korrektesten Gedichte darbietet, so wird eigne Auf-

merksamkeit für den selbständigen Leser, und ein Wink des Lehrers für den Schüler hinreichen, die einzelnen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten als solche herauszufinden und zu beurtheilen. Nur bei ganz wenigen, Sinn und Genuß störenden, Stellen und bei offenbaren Sprachfehlern wurde, zum Theil nach fremdem Vorgang, eine leise und möglichst schonende Nachbesserung versucht, auch zwei- oder dreimal eine ganz müßige der übrigen Theile des Gedichts nicht würdige Strophe weggelassen. — Vom eigentlichen Liede konnten dem ersten Buche nur wenige Proben einverleibt werden. Die Lieder dieser Periode erscheinen uns unglaublich leer, und dieß gilt selbst noch später von dem Liedchen eines der tiefsten und reichsten Geister, eines Lessing. Die Dichter meinten bei den allgemeinsten Gegenständen der Fröhlichkeit und Trauer stehen bleiben zu müssen, und namentlich wagte sich das scherzende Lied selten über conventionelle Späßchen hinaus; individuelle Seelenzustände und Erfahrungen als Poesie auszuprägen schien unstatthaft und anmaßend. Um so höher sind in dieser Armuth einige Lieder von Hagedorn, Götz und Uz anzuschlagen, welche sich über diese Schranke mit Glück hinauswagen und nicht nur einen relativen Werth haben, sondern auch jeder modernen Gedichtesammlung zum absoluten Schmucke gereichen. Manche andre Gedichte, z. B. die Ramler'schen Oden, sind vom Herausgeber mehr als Sprachdenkmale aufgenommen worden, und einige noch immer berühmte Namen findet man in dieser Auswahl nicht, weil der Sammler bei dem besten Willen, auch von ihnen etwas mitzutheilen, diese Namen nur unter Nichtiges hätte setzen können. Der Humor ist außer in einigen sehr anmuthigen Liedern Hagedorn's in diesem Buche auch nur im didaktischen Theile zu suchen, wo er die Fabeln Gellert's und Lichtwer's mit unverwelklichem Reize geschmückt hat, und sich besonders in dem letzteren mit einer ächten Dichterphantasie verbindet.

In dem Abſchnitte, der dem geiſtlichen Liede gewidmet iſt, wird der Leſer den beſeelenden Hauch tiefſinniger Frömmigkeit, die jeden ernſten Chriſten zum Dichter zu machen vermag, in Terſteegen bewundern, der, ohne es zu wiſſen, und trotz der Unbeholfenheiten ſeiner Sprache, ſelbſt der vollendeten Form ſo nahe ſtand.

Das erſte Buch umfaßt einen Zeitraum von etwa 25 Jahren (1725—1750). Die zweite Periode ſtellt im folgenden Buche den Vorſchritt der deutſchen Lyrik durch und ſeit Klopſtock dar. Unſre Anordnung wollte die Reaction ins Licht ſetzen, welche in dieſem Dichter und, theils unmittelbar theils mittelbar, durch ihn in ſeinen dichtenden Zeitgenoſſen die Poeſie auf ihrem eigenen Gebiete gegen die in der vorigen Periode herrſchende Philoſophie geübt hat. Wie durch einen Zauber iſt der Lehrgeſang und das Lehrgedicht (mit Ausnahme der Fabel und des Epigramms) verſchwunden; dagegen regiert die begeiſterte Empfindung in der Ode Klopſtock's, das innige Gefühl der Liebe und der Trauer in den Geſängen Jacobi's, der wehmüthige Scherz und eine harmloſe Ironiſirung des Lebens in den Liedern von Claudius. Unter den weniger bekannten Dichtern dieſes Zeitraums wird der Freiherr v. Creuz durch den Ausdruck einer aus der Tiefe der Seele ſtammenden Schwermuth beſonders anſprechen. Ein bedeutender Raum iſt einem auf dem Abwege der Rhetorik verirrten und dadurch nicht zur Reife gekommenen Dichtergeiſte, um ſeiner hohen Anlagen willen, eingeräumt worden. Sobald nicht blos die ſich ſelbſt beſchränkende Schönheit, ſondern auch die über die Schranke hinausringende aber originelle Kraft eine Stelle in dieſer Sammlung finden ſollte, ſo durfte Chr. Dan. Schubart mit ſeinen gigantiſchen Beſtrebungen nicht fehlen, und die Betrachtung wird über den Proben einer verwilderten Geiſtesfülle und eines gegen tyranniſches Geſchick ſich ablehnenden Herzens mit ſchmerzlicher Rüh-

rung verweilen. Ueberdieß verdient Schubart durch den unverkennbaren Einfluß, den seine Dichtweise auf die Jugendpoesie Schiller's, des nationalsten deutschen Dichters, geäußert hat, eine besondre, ihm in dieser Hinsicht noch nicht genugsam zu Theil gewordene Berücksichtigung. Im zweiten Buche, wie in den folgenden Büchern, finden sich einzelne Gedichte von sonst hochberühmten, oder doch namhaften Verfassern, welche sich aber nicht grade als Lyriker bemerklich gemacht haben. Wenn ich indessen etwas von Solchen finden konnte, was auch in dieser Gedichtesammlung eine Stelle einzunehmen würdig war, so wird man mich nicht darum schelten, daß ich Namen, welche die Nation um andrer Schriftverdienste willen mit Verehrung oder Achtung nennt, auch unter den deutschen Lyrikern nicht fehlen lassen wollte. Gedichte, welche zu eigentlichen Volksliedern geworden sind, was zufällige Umstände wohl begünstigt, aber ohne einen innern, eigenthümlichen Werth derselben niemals bewerkstelligt hätten, sind, selbst wenn jedes Kind in Deutschland sie auswendig wissen sollte, um der Fremden willen, für welche dieses Handbuch mit bestimmt ist, dennoch aufgenommen worden.

Das zweite Buch enthält Lieder- und Gedichtproben der nächsten zwanzig Jahre nach 1750, und schließt also gegen das Jahr 1770. Im dritten Buche spiegelt sich die Glanzperiode unserer Nationalliteratur unter Goethe, Herder und Schiller auch in der deutschen Lyrik. Ich ermüde den Leser nicht mit ihrer Schilderung oder Anpreisung. Die Anordnung der Sammlung wird hoffentlich den Abstand zwischen den früheren Pflanzungen und diesem Naturgarten der deutschen Liederpoesie gehörig sichtbar machen. Die Empfindung durchforscht jetzt nicht nur mit spürendem Fühlsinn alle Tiefen der Menschenbrust und alle Falten des menschlichen Herzens, sondern sie hat auch einen freien Bund mit der Anschauung, dem Witz und dem Tiefsinne geschlossen und

eine neue Gattung von lyrischen Gedichten (seitdem zum Strome geworden) entspringt, sonst wohl in Liedersammlungen unter den vermischten Gedichten aufgeführt, von uns aber nach ihrem Inhalte durch den Namen Bilder und Sinnbilder von den subjektiveren Liedern, den Kindern der Empfindung und Persönlichkeit, ausgesondert. Auch hat die Lyrik, nach einigen mißlungenen Versuchen, die Lasten der epischen Poesie mit der Leier tragen gelernt, um einen Ausdruck, den ein alter Kunstrichter von den Sagenhymnen des Lyrikers Stesichoros gebraucht, auf die von Goethe, Bürger und Schiller theils neugeschaffene, theils umgestaltete Dichtform der Romanze und Ballade anzuwenden. Zugleich aber dürfte durch unsre Anordnung neben der freiesten Ausbreitung der Empfindung und Phantasie, die besonders in Goethe's unsterblichen Schöpfungen ihre Schwingen mit einer früher und später von keinem deutschen Dichter erreichten Kraft entfalten, die neue Reaktion bemerklich werden, welche mit der Riesenerscheinung des Kantischen Systems die Philosophie im Gebiete der Poesie selbst, namentlich durch Schiller in seinen Lehrgesängen und theoretischen Kunstgedichten, ausgeübt hat. Dieses dritte Buch, welchem noch außerdem die Proben mannigfaltiger Seitenbestrebungen, die zum Theil noch von der poetischen Bildung der früheren Perioden zeugen, wie die meisten Lieder und Oden des Haynbundes, und in den vaterländischen Gedichten einige nicht zu vermeidende Anticipationen späterer Begebenheiten (nicht späterer Dichtweisen) einverleibt sind, verbreitet sich über eine Zeit von etwa 30 Jahren, von 1770 — 1800.

Bei der Sammlung des vierten Buches, welches die Periode der neudeutschen Romantik umfaßt, gesteht der Herausgeber mit besonderer Neigung verweilt zu haben. Jene Schule stand in voller Blüthe, als sich in ihm selbst der dunkle Drang der Poesie zum Kunstbewußtseyn emporarbeitete;

ihr verdankt er die erste Richtung seines Geistes auf unmittelbare Poesie und die erste Begeisterung für dieselbe, ihr den Widerstand, welchen er bei der Ausübung seiner Dichtergabe den damals verführerischen Verlockungen der Rhetorik entgegen setzen lernte. Mit einem Gefühle der innigen Freude kehrte er sich den Erweckern und Lehrern seiner Jugend zu; die Namen Novalis, Schlegel, Tieck führen ihn zurück in die glückliche Zeit, wo sich die Blume der geistigen Schönheit zuerst vor seinem Blicke erschlossen hat; und es ist nicht leicht ein Name unter den Dichtern dieses Zeitraums, den der Sammler nicht mit stillem Danke in das Verzeichniß seines Buches eingetragen hätte. Wenn auch die ganze Periode in ihrem Kriege gegen veraltete Empfindungsweisen und Formen zu sehr zerstörend und zu wenig für die Dauer bauend zu Werke gegangen seyn sollte, so ließ sich doch aus der Masse der vorhandenen Gedichte hier eine herrliche Auslese der lautersten Poesie halten, und überdieß aus einzelnen Dichtern, wie z. B. August Wilhelm Schlegel, zugleich die korrektesten Muster des Styles, neben muthwilligen Verletzungen desselben, aufstellen. In diesem Buche erscheint die Philosophie nicht mehr als Reagens gegen die Liederdichtung; vielmehr haben die weltschöpferische Lehre des Fichte'schen Ich und die Naturphilosophie Schellings nur ihr poetisches Element mit der Dichtung vereinigt und zu Liedern verschmolzen, und selbst Hölderlin's Tiefsinn hat sich nicht in Lehrgedichten, sondern in ächten Oden ausgeprägt. Unter den weniger verbreiteten Dichtungen, welche diesem Zeitraume angehören, möchten wir die Aufmerksamkeit besonders auf die sinnvollen Symbole von Arnius und auf die geistlichen Lieder von Albertini, einem religiösen Dichter der Brüdergemeinde, lenken; diese beiden Sänger gehören nicht unter die kleinsten Zierden unserer Sammlung.

Das vierte Buch schließt mit dem Jahr 1815, in wel-

chem Uhland's Gedichte zum erstenmal gesammelt erschienen sind. Obgleich neben und nach ihm unabhängige und große Liederdichter aufgetreten sind, so hat doch keiner von ihnen auf die ganze Richtung unserer Lyrik einen so entscheidenden Einfluß gehabt, und keiner ist von der Nation mit so ungetheiltem, noch immer wachsenden Beifall aufgenommen worden,*) so daß der Herausgeber sich, abgesehen von seiner persönlichen Liebe und Verehrung für diesen seinen Meister, als vollkommen berechtigt betrachtete, mit seiner Erscheinung das fünfte Buch zu beginnen, das aus der Fülle neuerer lyrischen Dichtungen so viel mannichfaltige Proben so vieler Dichter enthält, als der beschränkte Raum nur immer gestatten wollte. Ja, manches vortreffliche Gedicht von Uhland, Rückert, Chamisso (der, mit einigen Andern, dem Alter nach der vorigen Periode, seinen reifen Werken nach ganz dem fünften Buche angehört), von K. Mayer, Kerner, Platen, Heine, Immermann, Nic. Lenau und Andern, das schon für die Sammlung ausgewählt war, ist, ungern, wieder zurückgezogen worden, wenn von einem jungen Talente, das durch gesammelte Gedichte oder andre größere poetische Arbeiten sich schon ausgezeichnet und Anerkennung verschafft hatte, nachträglich ein preiswerthes Lied eingereiht werden konnte. Jüngere Dichter, welche sich bisher bloß in Almanachen oder Zeitschriften bekannt gemacht, oder deren kürzlich erschienene Sammlungen sich ihren Weg in's Publicum erst zu bahnen haben, mußten ausgeschlossen bleiben, obgleich nach dem ursprünglichen Plane auch sie gern berücksichtigt worden wären. Wen sich selbst wollte der Herausgeber anfangs nichts aufnehmen, und nur ein ausdrückliches Veto seines Verlegers hat ihn von diesem Entschlusse abzubringen vermocht. Die Gedichte,

*) Acht Originalauflagen und ein Nachdruck von Uhland's Gedichten sind seit 1815 erschienen; die neunte Auflage verläßt die Presse, und mit einem zweiten Nachdruck ist gedroht.

die, kurz und in mäßiger Zahl, seinen Namen in der Sammlung tragen, sind nicht von ihm ausgesucht worden, es sind solche, die theils öffentliche Richter, theils Freunde aus Nord- und Süddeutschland für seine besten erklärt haben.

Im Ganzen zeichnet sich dieses fünfte Buch, das wenigstens eine Zeit von 20 Jahren (1815—1835) umschließt, (wiewohl manches in ihm, namentlich von Uhland, auch älter ist) durch eine Rückkehr der deutschen Poesie zur besonnenern Lyrik aus, welche der Anschauung und Empfindung zwar das freieste Spiel gestattet, aber doch unter fortgesetzterer Aufsicht des Verstandes als dies in der vorigen Periode der Fall war. Eine Hinneigung zur philosophischen Reflexion wird erst in der neuesten Zeit sichtbar, und G. Pfizer's ausgezeichnete Gesänge (doch immer noch zu lyrisch, als daß sie unter die Lehrgedichte zu rechnen wären) schöpfen für dieselben Gegenstände, für welche die Dichter des ersten Buches aus ihrer philosophischen Dogmatik die Sprache der unerschütterlichen Ueberzeugung entlehnt haben, aus dem philosophischen Idealismus und Skepticismus unsrer Tage die tiefsinnigen Gedanken eines schwermüthigen Zweifels. Wie weit sich aus dieser Tendenz eine entschiedene philosophische Reaction gegen das Ueberfluthen der rein lyrischen Poesie entwickeln wird, muß die Zeit lehren.

Auf die verschiedenen Formen der Poesie ist in unsrer Sammlung die nöthige, wenn auch keineswegs, wie aus den obigen Bemerkungen hervorgeht, überwiegende Rücksicht genommen worden; und in den einzelnen Perioden wurde nach den verschiedenen Dichtarten alles Verwandte zusammengestellt. Für die antike, die südliche, die orientalische Form sind, je nach dem innern deutschen Gehalte solcher Gedichte, mehr oder weniger Proben aufgenommen worden; aber sobald solche Nachbildungen aufhörten nationale Poesieen zu seyn und zur bloßen Nachahmung wurden, konnten sie nicht mehr zu unserem Zwecke gehören. Mit der Anbildung jener fremden

Formen konnten dann auch Dichter, welche mit ihrem eigenen Genius einer früheren Periode angehörten, in eine spätere Abtheilung fallen, wie z. B. Goethe mit dem Sonett in's vierte und mit dem Divan ins fünfte Buch verpflanzt werden mußte.

Für die chronologischen Bestimmungen in den Dichterverzeichnissen hat mir Reinbecks, meines verehrten Kollegen und Freundes, Abriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst und ihrer Literatur, so wie das Jördens'sche Lexicon die trefflichsten Dienste geleistet. Notizen, die sich hier nicht fanden, aufzuspüren, sowie seltnere Sammlungen aller Art und einzelne Gedichte beizuschaffen, hat sich mein Herr Verleger, welcher an dieser Sammlung wahren Herzensantheil genommen hat, keine Mühe verdrießen lassen. Durch einen zweckmäßigen, compressen und doch anständigen Druck ward es möglich gemacht, in einen so mäßigen Raum über fünfhundert Gedichte von etwa hundert und funfzig Dichtern zusammen zu bringen.

Und somit sey diese Sammlung jungen und alten, einheimischen und auswärtigen Freunden deutscher Poesie gewidmet und empfohlen.

Erſtes Buch.

Aus den Dichtern:

Carl Friedrich Drollinger, geb. zu Durlach 1688; geſt. zu Baſel 1742.

Gerhard Terſteegen, geb. zu Mörs, im Fürſtenthum Mörs, 1697; geſt. zu Mühlheim a. d. Ruhr 1769.

Albrecht v. Haller, geb. zu Bern 1708; geſt. daſelbſt 1777.

Friedr. v. Hagedorn, geb. zu Hamburg 1708; geſt. daſelbſt 1754.

Ewald Chriſtian v. Kleiſt, geb. zu Zeblin in Pommern 1715; geſt. zu Frankfurt a. d. O. 1759.

Chriſtian Fürchtegott Gellert, geb. zu Hainichen bei Freiberg 1715; geſt. zu Leipzig 1769.

Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meißen 1718; geſt. zu Soroe 1749.

Magnus Gottfr. Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719; geſt. zu Halberſtadt 1783.

Abraham Gotthelf Käſtner, geb. zu Leipzig 1719; geſt. zu Göttingen 1800

Joh. Ludw. Wilh. Gleim, geb. zu Ermsleben 1719; geſt. zu Halberſtadt 1803.

Joh. Peter Uz, geb. zu Anſpach 1720; geſt. daſelbſt 1796.

Joh. Nicol. Götz, geb. zu Worms 1721; geſt. zu Winterburg in der Unterpfalz 1781.

Anne Luiſe Karſchin geb. Dürbach, geb. in einer Meierei Niederſchleſiens bei Züllichau 1722; geſt. zu Berlin 1791.

Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723; geſt. zu Braunſchweig 1795.

Karl Wilh. Ramler, geb. zu Kolberg 1725; geſt. zu Berlin 1798.

Chriſtian Felix Weiße, geb. zu Annaberg 1726; geſt. zu Leipzig 1804.

Joh. Friedr. Freiherr v. Cronegk, geb. zu Anſpach 1731; geſt. zu Nürnberg 1758.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst. Satire und Ironie.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode, Hymne, Rhapsodie. (Zum Theil antike Form.)

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgesang.
Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Auf die Muſik.

Auf, rühret euch, ihr muntern Saiten,
Und flammet meine Geiſter an,
Damit ich euren Trefflichkeiten
Ein würdigs Opfer bringen kann!
Wer iſt, der nicht in Wolluſt ſchwimme
Wenn euer himmliſches Geſtimme
Durch unſrer Sinne Tiefen dringt?
Ihr ſpielet ſchon; ich bin entzücket!
Wo werd' ich von euch hingerücket?
Welch' eine Regung fühl' ich nicht!

So wie die Königin der Büſche,
Wenn ſie des Frühlings Anmuth fühlt,
Mit wundervollem Tongemiſche
Durch die erfreuten Lüfte ſpielt:
So ſteiget ihr und ſinket wieder;
Bald laſſet ihr euch ſanfte nieder,
Bald ſtürmet ihr mit Macht herbei.
Ihr ſpielet ſtreng. Ihr ſpielet ſchöne.
Ihr miſchet eure Zaubertöne
Mit tauſendfacher Schmeicheleі.

So lernen wir durch Luſt und Grauſen,
Wie kräftig eure Züge ſey'n.
Bald kömmt ein lieblich-ſanftes Sauſen,
Und wieget uns in Wolluſt ein;
Bald werden wir von eurem Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geiſt und Muth;
Und bald, ſo fügt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinne wieder ruht.

Drum bleiben eure werthen Spiele
Das beste Labsal unsrer Brust.
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jenes Paradieses Lust.
Ermuntert euch, gepriesne Saiten!
Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne weinat!
Wie aber? hör' ich nicht Climenen
Mit ihrer Stimme Wundertönen?
Ihr Saiten schweigt! Climene singt.

Drollinger.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach, was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der seinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Jungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft,
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!

Hagedorn.

Die Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Erbsissen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth.

Hagedorn.

Die Alster.

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn;
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und nieder gehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergötzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wann ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling schöner macht?
Wann jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unserm Luftschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Aister auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt!
O fahr' in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bei Wein und süßen Zügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Hagedorn.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth fahren!
O du der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Fluth der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schrey'n.

Die lange Nacht kömmt schon: still' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

Kleist.

Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch' Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch' glücklicheres Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz', o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten Lalage!

Kleist.

Gleichniſſe der Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von Neuem ungeſtöret
Ihr gewohntes Neſt bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeſtändig grünem Haupt;
Hat der Froſt es gleich entblößet;
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der ſich auf den Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine ſchwindet,
Mit dem Licht ſich wieder findet,
Wenn ſein Glanz von neuem ſtrahlt.

J. El. Schlegel.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht feſt auf einer Wieſenflur
An einem Bach, der Bach iſt ſchön;
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen ſind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit ſüßem Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange ſtille ſteht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe! rauhe Winde wehn.
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Gleim.

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amor'n missen?

Nein, er soll mir günstig seyn;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beiden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uz.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,

Und ſchlummert, wenn die Sonne wacht:
Die Muſe träumt nur ſchwache Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund, in ſchwülen Sommertagen
(Ziſcht mir Lyäus in das Ohr)
Hebt ſich der Weinſtock ſtolz empor,
Den Froſt und Regen niederſchlagen,
Und nur der höhern Sonne Gluth
Kocht ſeiner Trauben göttlich Blut.

So mag in ſchwülen Sommertagen
Der Weichling Amor ſchüchtern fliehn,
Und Scherz und Muſe ſich entziehn:
Der Wein wird ſie zurücke ſagen.
Er reife nur, der frohe Wein!
Was kann mir unerträglich ſeyn?

Uz.

Der Weiſe auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren
Und fang' erſt nun zu leben an,
Seit, fern vom Troße reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtiſch nicht geſchmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Am ſelbſtgewählten Joche ſchmachten,
Da ich der Knechtſchaft müde bin!
Es drängen ſich durch niedre Ränke
Die Sclavenſeelen freudig hin
An buntgemalte Ruderbänke.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh:
Mein Geiſt ſey nach der Weisheit Lehre
So ſtille, wie die Sommerſee,
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Kies
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

O ſeht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Roſen, naht,
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel;
Vom Thau glänzt ſein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche ſteigt aus dunkler Saat
Und ſingt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten ſchlanker Buchen
Die Quelle zwiſchen Blumen ſchwätzt,
Seh' ich die Muſe mich beſuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt:
Sie ſingt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd ſich verbreiten.

Noch ſüßer tönt um friſche Roſen
Ihr angenehmes Hirtenrohr,
Und Amor kömmt ihr liebzukoſen,
Und jeder Ton entzückt ſein Ohr.
Auch er verſucht, wie's ihm gelinget;
Ein ſchwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und ärntet, was die Wittwe ſät.
Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge ſchleichet immer
Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
Dringt in die feſtverwahrten Zimmer
Und ins geheime Schlafgemach:
Der ſanfte Schlummer flieht Pallaſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weſte.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es ſeyn, bei freiem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Dies kleine Feld und dieſe Schafe,
Wo fern von Zwang und Ueberdruß
Ich ſinge, ſcherze, küſſe, ſchlafe.

Uz.

Laura.

Willkommen, angenehme Wüſte,
Von ſchwarzer Sorg' und Unruh leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch ſcharfe Felſen bricht,
Bezähmt das Rauſchen eurer Wellen;
Ich denk' an Lauren, ſtört mich nicht.

Ihr ſchlanken Erlen, ihr müßt ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel, hüpft auf grünen Maien,
Und ſingt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärker würde mich's erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr,
Euch macht das Singen wenig Freude,
Wie mir, als ich bei Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieſer Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
Gern mag ich euch hier küſſen ſchauen;
Doch mißfällt euer Leichtſinn mir.

Komm, Wirthin aus dem Felſenriße,
Komm, ſchöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Wiße,
Und wirft ſo helle Blick', als du.

Einſiedler in der kleinen Klauſe,
Wie kannſt du ewig einſam ſeyn?
Was thuſt du in dem öden Hauſe,
Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des erſten Menſchen erſte Bitte
War um ein Weib in ſeinen Schooß;
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälſen,
Wie Regenbogen bunt von Bruſt,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felſen
Allein der Lieb', allein der Luſt.

Ihr mögt meiner Laura ſagen,
O ſagt es ihr im Monat May:
Daß in den ſchönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe ſey!

Götz.

Von der Freude.

Sage, ſprach ich, holde Freude!
Sage doch, was fliehſt du ſo?
Hat man dich, ſo fliehſt du wieder!
Niemals wird man deiner froh.

Danke, ſprach ſie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich;
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

Götz.

Der Vergnügſame.

Seit mich die Huld des Geſchickes
Mit weiſer Einfalt verſehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes,
So wie ſie rollete, gehn.

Bei kleiner Güter Genuſſe
Verſchmäht' ich, was mir gebrach,
Und ſah dem eilenden Fluſſe
Der Jugendtage nicht nach.

Frei vom verzehrenden Neide,
Von Unvergnügſamkeit frei,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden ſey.

Götz.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entflieht wie dieſer Bach,
Wie dieß Gewölk entflieht die Zeit.
Ein Thor ſieht ihr mit Wehmuth nach;
Ein Weiſer, der für heut'
Und nicht für morgen lebt,
Kann, eilet ſie gleich mit den Winden,
Ihr doch, ſo ſehr ſie weiter ſtrebt,
Die regen Flügel binden. —
Iſt unſer Leben nur ein kurzer Weg,
So laßt uns dieſen kurzen Weg,
So lange wir ihn gehen,
Mit Roſen überſäen!

Götz.

Lied der Fröhlichkeit.

(Im Brachmonat 1782.)

Den Muſen hold und treu
Heiß' ich den Gram vorbei
Vor meinem Herzen flieh'n
Hin nach dem ſtolzen Wien!
Da ebbt' er jede Luſt
In böſer Räthe Bruſt;
Und den, der Andrer Glück
Beſieht mit finſterm Blick,
Und den, der Geld bewacht,
Den quält' er Tag und Nacht!

Die Furcht, die Traurigkeit,
Den Kummer um die Zeit,
Die morgen kommen ſoll,
Vertreib du mir, Apoll!
Mir gieb dein Saitenſpiel,
Den Freunden gieb Gefühl,

Der klugen Welt Gehör;
Dann heisch' ich mir nichts mehr
Als nächtlich sanfte Ruh
Vom Vater Zeus dazu.

Mein ist kein Winkel Land
Und keine Traubenwand;
Des Hagels Schlag zerbricht
Mir Baum und Weinstock nicht;
Vor meinen Thoren rollt
Kein Wagen, der auf Gold
Und abgestiegne Pracht
Den Pöbel gaffen macht;
Auch steiget in mein Haus
Kein falscher Freund daraus.

Du Bruder von dem May,
Bekränzter Monat, sey
Mit deinen Rosen mein,
Streu' sie um unsern Wein!
Die jüngsten, die du hast,
Gieb mir für Wuth[1]) und Gast[2])!
Bekränzet sey ihr Haupt,
Ihr Becher sey belaubt
Mit Epheu, der verliebt
Den nahen Baum umgiebt!

Hier sind' uns noch der Mond,
Und wenn sein Kreis, bewohnt,
In seiner größten Stadt,
Auch Musenkinder hat;
So laden wir sie ein,
Sie sollen Zeugen seyn:
Wir trinken Friedrichs Sieg,
Das Ende von dem Krieg,
Und wollen, daß Apoll
Selbst mit uns trinken soll!

Anne Luise Karschin.

1) Ramler. 2) Gleim.

Hirtenlied.

Nein! nie verlaſſ' ich eure Ruh,
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen!
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr ſollt mich einſt hier ſterben ſehen!
Der Platz, auf deſſen Raſen ſich
Jetzt meine müden Glieder ſtrecken,
Der holde Luſtplatz ſoll auch mich
Mit grünen Raſen einmal decken.

Hier darf ich frei auf jedem Raum,
Wo Laun' und Schlaf mich bettet, liegen.
Hier ſucht mich jedes Blatt am Baum
Und jeder Grashalm einzuwiegen.
Mich däucht, ſie flüſtern über mir:
Schlaf ſanft, Sylvan, ſchlaf ungeſtöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr friedliches Geliſpel läßt
Mich bald in ſanften Schlummer fallen,
Ihn unterhält der leiſe Weſt.
Ihn ſtören nichts als Nachtigallen.
Ja, Stadt, ſucht meine Seele dich,
Ja, Felder, werd' ich euch verlaſſen:
So ſollſt du, ſüße Heerde, mich,
So ſollſt du, Sylvia, mich haſſen!

Ebert.

Amors Pfeile.

An Chloe.

Ich ſah den Amor heut im Traume,
O Chloe! ſchlummern ſah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft ſein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, ſah ich, glichen ſich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, ſah mich ſtehen,
Und ſprach: Nicht wahr? du wunderſt dich,
Mein Federwerk ſo bunt zu ſehen?
Nun iſt es unverbeſſerlich.

Mit dieſem ſchwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finſtern Menſchenfeind:
Die Federn ſind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für ſolche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wolluſt glühn,
Iſt dieſer Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenſchwanz,
Und wider einen eitlen Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treue Liebe nur beglückt:
Und aus der Bruſt der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgeſchmückt.

Von allen, die ich dir gewieſen,
Wird der nur von mir werth geſchätzt.
Ach, rief ich, Amor, ach! durch dieſen
Haſt du für Ehloen mich verletzt.

Weiße.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

An die Laute.

Du ſingſt, o Nachtigall! allein
Bei ſchauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hayn,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfriſcht des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Beſtürmt und troſtlos wird.

Er hört den klaglich ſüßen Ton
Mit ehrfurchtvoller Luſt:
Die Hoffnung, die ſchon faſt entflohn,
Erwacht in ſeiner Bruſt.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit ſichern Schritten hin,
Sein Schutzgeiſt gehet ſtill voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele troſtlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O ſanfte Laute! töne du
Bei ſtiller Mitternacht
Mir Hoffnung, Troſt und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht.

Entfernt von prächt'ger Thoren Hohn,
Lehrſt du mich ruhig ſeyn.
Mein Leben ſey, ſo wie dein Ton,
Still, anmuthvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Iſt ſchön, doch fürchterlich:
Ganz leiſe tönet dein Geſang,
Und reizend nur für mich.

So ſey mein Leben ſtill beglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit ſtillen Tugenden geſchmückt,
Im ſichern Mittelſtand.

Ein ſchimmernd Glück begehr' ich nie:
O wär' die Weisheit mein!
Erhabne Vorſicht, gieb mir ſie,
So werd' ich glücklich ſeyn!

Der Lorbeer bleibt beſtändig grün,
Den uns die Muſe reicht,
Wenn auch die Zeiten ſchnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter ſey nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod iſt nur dem Thoren ſchwer,
Dem ſterbend Alles flieht.

Creuzer.

Zoroaſter in ſeiner Höhle.

Von Menſchen ab, in Winterſturm,
Bei Hirſch und Reh und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein beſtes Leben;
Und ſeh', im leuchtenden Revier
Der Sterne, waltend über mir
Die guten Geiſter ſchweben.

Befreit von Band und Kett' und Joch,
Seh' ich die Weſen, die ſich noch
Einander alle lieben;
Die guten Weſen, alle gut,
An Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben.

Jenſeits der Sterne ſeh' ich dich,
O großer Guter! der auf mich
Mitleidig niederſchauet.
Hier unten herrſcht der böſe Geiſt,
Der alles Gute niederreißt,
Und alles Böſe bauet.

Gieb, großer Guter! daß er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finſterniß verführe;
Gieb, daß der Wahrheitshaſſer bald
In ſeinem Reiche die Gewalt
Auf immerdar verliere.

O könnt' ich fliegen! könnt' ich weit
Von dieſer rohen Häßlichkeit,
Von dieſen böſen Kriegen,
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Weſen, in das Reich
Des großen Guten fliegen!

Gleim

An den verlornen Schlaf.

Wo biſt du hin, du Tröſter in Beſchwerde,
Mein güldner Schlaf?
An dem ich ſonſt die Größeſten der Erde
Weit übertraf!
Du haſt mich oft an Waſſern und in Büſchen
Sanft übereilt,
Und konnteſt mich mit beſſ'rer Raſt erfriſchen,
Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmliſchen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die ſtolze Themſ', die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin ſeyn.
Dort hab' ich oft, in längſt vergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freien Ruh' um ihren Strand gepflegt.

Wie ſäuſelten die Lüfte ſo gelinde
Zu jener Ruh!
Wie ſpielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich ſtörte nicht der Ehrſucht reger Kummer,
Der Vielen droht,
Ich war, vertieft im angenehmſten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erſcheine wieder!
Wie wünſch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuch'rer, ihn zu ſtrafen,
Den Trug ergötzt:
Hingegen laß den wachen Cobrus ſchlafen,
Der immer reimt und immer überſetzt!

Hagedorn.

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Lob unserer Zeiten.

Ihr Zadler, schweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unsrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menschen Lob besingen,
Und schenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegier'gen Wiederhall;
Der Plaud'rer mag ihn weiter bringen.

Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten;
Verschweigt ja von ihnen nicht
Die hundert tausend Trefflichkeiten! –
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Papst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu' und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advocaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partei verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibt's der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.

Er will ſich an Scribenten reiben,
Nur weil er ſelbſt kein Lob gewinnt,
Und ſagt, daß ſie zu ſittſam ſind,
Zu ſpät und viel zu wenig ſchreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrſcher, Sieger, Retter!
Ach! könntet ihr unſterblich ſeyn,
Durchlaucht'ge Fürſten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend faſſen,
Und eurer Gaben Wechſelſtreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlaſſen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich größer an Verſtande,
Sitzt jedem König in dem Schooß,
Und findet ſich in jedem Lande.
Regenten wiſſen zu regieren;
Die Kunſt zu herrſchen lernt ſich bald:
Denn Alles ſteckt in der Gewalt
Der Hände, die den Zepter führen.

Der Britte, der die Fremden ſchätzt,
Will einen jeden ſich verbinden;
Der ſtille Franzmann überſetzt,
Wir muntern Deutſchen, wir erfinden!
Lobt in Jovriens Provinzen
Scherz, Freiheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß:
Lobt auch der Belgen ſteten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach iſt der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum
Auf ſo viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken ſchenken,
Doch lernen ſie uns ähnlich ſeyn:
Sie künſtein Frieden, trinken Wein,
Und reden immer, wie ſie denken.

Ist unsre Zeit so vorzugsreich:
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet euch;
Ihr sollt noch gröss're Wunder sehen.
Nur Eines bitt' ich von euch allen:
Laßt euch (dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt)
Dies eurer Väter Lob gefallen!

Hagedorn.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was Rechtes schrei'n,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beide sich zum Streit.
Sie werden nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibt jedermann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mind'rer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und red't ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hör ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Maghals, deſſen Eigenſinn
Nur ſelten oder ſpät zu brechen,
Man ſagt, dein Eifer läßt ſich ſchwächen,
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt geſehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freie Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie ſollten denn um Nebenſachen
Sich Blutsverwandte ſo entzwei'n!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das Ja verhandle ſich zu Wahlen,
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerſtehn.

Nein ſoll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern ſeinen Feind ermüden.
Dem Ja ſey Cäſars Glück beſchieden,
Der in der Eile ſiegen muß.
Wir wollen, in gewiſſen Fällen,
Uns beide meiſterlich verſtellen.
Am Hofe ſoll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wucherndd Jawort ſeyn.

Nein, das den Werth des Vorſchlags ſah,
Beſchloß, von nun an leeren Händen
Den Beiſtand nimmer zu verpfänden,
Und ſprach zum erſten Male: Ja.
Die ganze Fehde ward geſchlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beide dienen jetzt der Welt,
Nach Schweizerart, um baares Geld.

Hagedorn.

Gottes Gegenwart.

Gott ist gegenwärtig;
Lasset uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten,
Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige,
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder!

Gott ist gegenwärtig!
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen;
Heilig, heilig, singen
Alle Engel-Chören,
Wann sie dieses Wesen ehren:
Herr, vernimm
Unsre Stimm',
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenlust und Freuden;
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben.
Du allein
Sollst es seyn,
Unser Gott und Herre;
Dir gebühret die Ehre!

Majeſtätiſch Weſen!
Möcht' ich recht dich preiſen,
Und im Geiſt dir Dienſt erweiſen!
Möcht' ich, wie die Engel,
Immer vor dir ſtehen,
und dich gegenwärtig ſehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebſter Gott, in Allen.

Luft, die Alles füllet!
Drinn wir immer ſchweben;
Aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohn' Grund und Ende,
Wunder aller Wunder!
Ich ſenk' mich in dich hinunter:
Ich in Dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verſchwinden,
Dich nur ſehn und finden.

Du durchdringeſt Alles;
Laß dein ſchönſtes Lichte,
Herr, berühren mein Geſichte.
Wie die zarten Blumen
Willig ſich entfalten
Und der Sonne ſtille halten;
Laß mich ſo,
Still und froh,
Deine Strahlen faſſen,
Und dich wirken laſſen.

Mache mich einfältig,
Innig abgeſchieden,
Sanfte und im ſtillen Frieden;
Mach' mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geiſt und Wahrheit;

Laß mein Herz
Ueberwärts
Wie ein Adler schweben,
Und in dir nur leben.

Herr, komm' in mir wohnen,
Laß mein'n Geist auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden;
Komm' du nahes Wesen!
Dich in mir verklär',
Daß ich dich stets lieb' und ehre;
Wo ich geh',
Sitz' und steh',
Laß mich dich erblicken,
Und vor dir mich bücken.

Terstegen.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht:
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich [illegible]
Ist's nicht sein Arm, der Alles schafft?

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den Er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille.
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht.
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Gellert.

Gottes Macht und Verſehung.

Gott iſt mein Lied!
Er iſt der Gott der Stärke;
Hehr iſt ſein Nam', und groß ſind ſeine Werke,
Und alle Himmel ſein Gebiet.

Er will und ſpricht's,
So ſind und leben Welten.
Und er gebeut, ſo fallen durch ſein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht iſt ſein Kleid,
Und ſeine Wahl das Beſte;
Er herrſcht als Gott, und ſeines Thrones Feſte
Iſt Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer iſt dir gleich?

Was iſt und war,
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und ſeiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er iſt um mich,
Schafft, daß ich ſicher ruhe;
Er ſchafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforſchet mich und dich.

Er iſt dir nah,
Du ſtehſt oder gehſt;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhſt,
So iſt er allenthalben da.

Er kennt mein Ach'n
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizuſtehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf ſein Buch, wie lang ich leben ſollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts iſt mein,
Das Gott nicht angehöre.'
Herr, immerdar ſoll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde ſeyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern faſſen?
Ein jeder Staub, den du haſt werden laſſen,
Verkündigt ſeines Schöpfers Macht.

Der kleinſte Halm
Iſt deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr ſeyd ſein Loblied und ſein Pſalm!

Du tränkſt das Land,
Führſt uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Iſt Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete ſelbſt der Hölle Trutz.

Gellert.

Lied u. ſ. w.; Vaterlandsgeſang.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag, den 6. May 1757

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt; gerecht iſt unſer Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar, unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn',
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſah'n,

Und ſagte: „Kinder, Vora hinan,
Auf Schanzen und Geſchütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel!
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebet;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſten-Muth;
Roth ward ſein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Panduren-blut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht', in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland, und dich;
Sah, tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht,
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flieh'n.

Nun dankt er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt auf Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Gleim.

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die ſtill geword'ne Bruſt?
Warum verſtummſt du, träge Leier,
Sonſt meiner Jugend Ruhm und Luſt?
Hinweg mit ſtolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder ſchweigen,
Und öde ſteht der Helicon.
Verſcheucht vom krieg'riſchen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh' zum Himmel:
Die Muſen ſind mit ihr entfloh'n.

Sie flogen ſonſt oft lächelnd nieder,
Und ſcherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunſt Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern ſchmachten,
Nie ſtolzen Thoren Weihrauch ſtreu'n.
Ich fühlt' ein himmliſch Feuer glühen;
Mein Geiſt zerfloß in Harmonien;
Es ſchwieg der aufmerkſame Hain.

Schnell floh der Jugend erſter Morgen,
Die Zeit der Dichtkunſt und der Ruh'.
Jetzt nah'n ſich ſchleichend Ernſt und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.

Und fühlt' ich auch das vor'ge Feuer,
Du schweigest doch, o träge Leier!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bei Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bei der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herabgesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen,
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrock'ne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Lob ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;
Wann sich bei nahenden Gewittern
Die Flur entfärbt, die Haine zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken,
Es blitzt — die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittre Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneien;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlag'ner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erbittert einher; der Landmann fliehet,
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, — die Völker sehn's und zittern —
Und warten auf den Donnerschlag.

Erſeufzt — wenn du der Welt entriſſen —
Und beim Genuß verkanntes Glück!
Wie lange ſoll dich Deutſchland miſſen?
Komm Friede, komm vom Pol zurück!
Du kannſt von himmliſch heitern Höhen
Herab auf Deutſchlands Unruh' ſehen;
Mitleidend ſiehſt du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erſtaunend melden,
Wie fruchtbar unſ're Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeer'n ſingen;
Erhab'ne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unſterblichkeit.
Singt Böhmens unvergeſſne Höhen,
Singt Kolloſitz, und Prags Trophäen,
Singt das an Siegen reiche Heer. —
Noch iſt der Deutſchen Lied zu niedrig:
Achill war nicht ſo groß, als Friedrich;
Und von Achillen ſang Homer.

Wer ſingt den Muth, durch den in Greiſen
Die Kräfte tapf'rer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blacknev, preiſen?
Und dich, unſterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er flieg zum jubelvollen Chor.
Noch ſieht der Geiſt, mit treuem Blicke,
Nach ſeines Königs Heer zurücke,
Und ſegnet es, — und ſteigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutſchen Heere!
Für Freiheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten ſchon. —
Die Zukunft zeigt ſich meinen Blicken;
Ich fühl' ein heiliges Entzücken:

Was flieh'n für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutschland! o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eig'ner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen,
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstören,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrſchet beim verblend'ten Volke
Die Frechheit, die ſich ſicher glaubt;
Und die verderbenſchwang're Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon iſt der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon iſt der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben:
Nicht mehr zur Reue, nein! zum Sterben,
Zum Sterben iſt die Zeit jetzt da.

So ſchnell wird auch der Tag erſcheinen,
Den jetzt die ſich're Welt vergißt:
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr iſt.
Schnell werden die Poſaunen ſchallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war. — Ein Wink hat ſie zerſtört. —
Vom Staube bilden ſich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entſetzen, theils verklärt.

Ein neues, ſchön'res Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entſtehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein ſterblich Aug' geſehn:
Ich ſeh' auf neu erſchaff'nen Höhen
Unſterbliche Geſtalten gehen. —
Serena! dich erblick' ich da —
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erſchreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
Erſchreckt! — der Tag des Herrn iſt nah.

Cronegk.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. Oktober 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus off'nem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blüh'nder Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwoll'nen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens, den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapf'rer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sing' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehntausend
Zertret'nen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn tauschend nah'n,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gesel'rten Julian.

Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Wall, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch uns're Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ramler.

An die Könige.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eure Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn?

Wenn nun die weite Vorwelt ausgestorben,
Das unerzog'ne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundesverwandte,
Der Pest Verschwornen!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lissboa bis zum kalten Obo Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König, zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue scheucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weid und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

Ramler.

An den Kaiser

Joseph den Zweiten

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst;

In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwert
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
Joseph's des Völkererhalters Eidschwur.

O! deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der Größere:)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des gränzelosen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Kamler.

Hymne.

Ueber die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finst're Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt:
Ihr hohlen Felsen dort! wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fände!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh',
Er sah dem Spiel der Welt noch heut' geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und Alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höher'm Orden?
Nein, ich bin, was er war; und werde, was er worden:
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh' der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!
Beſtändig's Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer miſſet dich?
Bei dir ſind Welten Tag', und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die tauſendſte der Sonnen wälzt jetzt ſich,
Und tauſend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beſeelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre ſchlägt,
Du aber bleibſt, und zählſt ſie nicht.

Der Sterne ſtille Majeſtät,
Die uns zum Ziel befeſtigt ſteht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an ſchwülen Sommertagen;
Wie Roſen, die am Mittag jung,
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dich der Angelſtern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Weſen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt ſich aus dem Abgrund ſchwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erſte Strom des Lichts,
Warſt du, ſo weit als jetzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweites Nichts wird dieſe Welt begraben;
Wann von dem ganzen All nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird ſeinen Lauf vollendet haben,
Wirſt du ſo jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig ſeyn, wie heut.

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin;
Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin,
Und von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag stehen,
Du gingest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur in dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Sich unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Winden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Mehles weißem Saft;
Ein inn'rer Trieb fing an, die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreien Jugend zu.
Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeit' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh'!

Haller.

Rhapsodie.

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Küste, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht seyn.

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Grenzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich: die Schaaren ungeheurer Sphären lesen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen;
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen;
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Luſt der Sinnen,
Thürmen Berge ſich, von ihnen läſſeſt du Geſundheit rinnen.
Du tränkſt mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlſt die Luft durch ſanfte Winde, und erfreueſt die Natur.

Durch dich ſchmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unſre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllſt die Welt mit Freude, wann die Kälte ſie beſiegt,
Wann ſie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menſchen Seele in der Sternen Kreiſe dringen;
Durch dich weiß ſie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen ſelber ab,
Urtheilt, ſchließt, begehrt und ſcheuet; durch dich flieht ſie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbſt das Unglück iſt uns nützlich, und beſeligt unſer Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! ſo fürchtet ſeine Macht;
Zittert, wie verſcheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinſtert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängſtlich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas, zerſchmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Faden ſie zerreißt.

Finſtre Wolken, Bergen ähnlich, ſtoßen ungeſtüm zuſammen;
Schaut! aus ihren ſchwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren ſtehn in Feuer, Ströme ſcheu'n und flieh'n das Land,
Krokodill und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder ſtarker Maſten ſtürzen vor der Wuth der Waſſerwogen;
Auf zerſtückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebſt Steu'r und Seilen, zu der Wolken Höhe ſchwingt,
Bis ſie ſchnell der ſchwarze Rachen des ergrimmten Meers verſchlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? ſagt, wer brauſet in den Stürmen?
Zweifler, ſprich! wer wälzt die Fluten, die ſich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geſchöpfe! dies iſt Gott! was zweifelſt du?

Herr! in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Inn're prüfeſt, ſieh der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

Werd' ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude ſonder Wechſel fähig ſey!

E. Chr. v. Kleiſt.

Didaktiſch-Lyriſches; Lehrgeſang.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele.

Regentin meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh;
Dem Körper naht mit ſchnellem Schritte
Die Herrſchaft der Verweſung zu.
Kaum ſtößt annoch des Herzens Höhle
Das halb verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langſam aus.
Die Muskeln ſind entſpannt und ſchwinden;
Der Sinne ſchwächliches Empfinden
Verkündigt ſchon der Fäulniß Graus.

Wohlan! der Körper mag verſtäuben;
Sein blöder Zeug kann nicht beſtehn.
Doch du, o Seele! wirſt du bleiben?
Wie? oder mußt du mit vergehn?
Iſt denn dein Stoff auch ein Gedränge
Von Theilen ungezählter Menge,
Als wie ein Körper zugericht't?
Ein Bau von ſo viel tauſend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffneſt deine Schätze,
Und legſt uns überzeugend dar,
Daß keines Körpers Grundgeſetze
Und keine Miſchung dich gebar.
Was iſt ein Leib, des Geiſtes Hülle?
Sein Klumpe lieget todt und ſtille,
Sobald ihm ein Bewieger fehlt.
Nicht ſo der Geiſt, der lebt und denket,
Mit ſchneller Macht die Sinne lenket,
Erwiegt, beſchleußt, verwirft und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verſtörung Grundverderben
Ein geiſtig Weſen nie bezwingt.
Der Miſchung Bau wird leicht zerſtücket,
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Theile kennt.
Vergeblich ſucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Weſen zu beſtreiten:
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Iſt's glaublich, daß dich Gott zernichte?
Er ſchuf dich viel zu groß und ſchön.
Schau, welch ein Glanz! ſchau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entſtehn!
Mich däucht, in jeder Seele funkelt,
Wenn ſie kein grober Dunſt verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeugt er auch von ihrem Währen!
Wer kann ein ſolches Seyn zerſtören?
Was göttlich iſt, verdirbt nicht.

Schau, wie bei Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Haufen ſchreckt,
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von Gott beſeelet,
Die Wolluſt flieht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke ſich verbannt!
Er wacht, damit wir ſicher ſchlafen,
Erhält ſein Volk durch Witz und Waffen,
Und ſtirbt mit Luſt für Kirch' und Land.

Und ihr, der Weisheit erſte Söhne,
Geweihte Dichter! heil'ger Chor!
O welche Kraft, o welche Töne
Durchdringen plötzlich Herz und Ohr.
Es wirket euer mächt'ger Wille
Der tiefſten Sinne Sturm und Stille.

Er ſtellt den Regungen Gebot.
Ich hör', ich höre David's Lieder.
Der Himmel ſteigt zu uns hernieder,
Und unſer Geiſt hinauf zu Gott.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne ſchnellen Lauf?
Wer bringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Iſt's nicht des Geiſtes Wunderſtärke?
Hier ſetzt er ſchreckniſsvolle Werke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald ſtürzt er wieder Thürm' und Mauern,
Die Laſt, die ewig ſchien zu dauern.
Sein donnernd Erz zermalmt ſie ſchon.

Doch hör' ich nicht ein Lied erklingen,
Das unſern Geiſt zu prächtig ſchmückt,
Und eines Weſens Kraft beſingen,
Aus dem ſo mancher Mangel blickt?
Wo bleiben ſeiner Stärke Proben,
Wenn der Begierden wildes Toben
Dem ſchwachen Herrſcher ſelbſt gebeut?
Iſt dieſes der geprieſ'ne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überſtreut?

Wohlan! es mengt in unſre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zuſatz ein.
Doch dies beſtärket ſelbſt die Sätze
Von unſrer Seelen ſtetem Seyn.
Wo bliebe ſonſt des Schöpfers Liebe,
Die, daſs ſie unſern Geiſt nur übe,
Ihn ſo zu ſtetem Forſchen treibt,
Wofern wir, ehe wir erblicken,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Es bringt doch unſrer Gaben Menge
Uns oft im Leben nur Verdruſs.

Wie mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Ueberfluß?
Gebricht mir's hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt;
Ob Hungen's Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neuen Folgesternen
Die Herrschaft der Planeten mehrt?

So merket denn, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsres Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort;
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen;
Was hier gekeimt, das reifet dort.

Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele,
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, genießt, und wünscht aufs Neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kann in keinem Stille ruhn.
Gab Gott, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es thun!

O was entdeckt sich meinem Blicke?
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Welch unerforschliches Geschicke
Beherrscht der Erden weites Rund?
Hier seh' ich unter Ach und Flehen
Den Heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langsam schmaucht;
Wenn satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Bürger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? theilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns gefällt?
Regiert ein Zufall unsre Tage,
Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urtheil-sprechen
Entehrt der Allmacht Richterthron.
Du sterblich Volk! die Wahrheit lehret:
Dein Wesen wird nicht ganz zerstöret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.

Es ist, es ist noch ein Gerichte;
Die Zukunft kommt mit Lohn und Schwert;
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Thaten den verdienten Werth.
Mein Vorwitz soll sich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzusehen,
Der hier der Allmacht Rath verhüllt.
Doch diesen Satz kann nichts zertreiben:
Gott ist gerecht! Die Seelen bleiben;
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

Der Wahrheit Manne ist durchdrungen;
Es hört Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeugend Wort.
Gesetzt, ein Hauf' sey noch bethöret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht eines Huren's Beifall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermengt mit feilen Rindern,
Ein viehisch Volk ihr widerspricht?

Getrost! es macht sich ihre Stärke
Durch größter Geister Zeugniß kund;
Der Helden göttlich-schöne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch zernichtet keine Zeit.
O seyget einem edlen Ziele!

Verjüngter Jugend Lustgefühle
Begleiten euch in Ewigkeit.

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick' einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleucht' ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Größe graust,
Das der Vernichtung Schaufel ehrt;
Und gieb, daß frei von seiner Bürde
Mein froher Geist in neuer Würde
Zu deiner Gottheit wiederkehrt!

Drollinger.

Die Schweiz.

(Fragment aus dem Gedichte: die Alpen.)

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystall'ner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo heller Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Märze schon der fernen Ernte Garben,
Und hört, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, das nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht, wie seine Schäferin:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höh'res Ansehn nimmt;
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beil-ziel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er malt die Schlachten ab, zählt die erfochtnen Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wollt in den Gebärden,
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedeckt,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zerrieben,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns Alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Helvetiens Paradies gebeugte Völker hegt:
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel hesten.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt,
Der Kräuter Wunderkraft und änderude Gestalten
Hat längst sein Weg durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er würft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falsches Gold,
Er bringet durch die Luft, und sieht die Schwefelklüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt:

Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug' am Nutzen zu ergötzen.

Denn hier, wo Gotthard's Haupt die Wolken übersteigt,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ist's, daß Löwen uns noch mehr Neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier liebt:
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was nützet, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titan's erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Feld und Seen,
Fällt nach und nach erbricht, doch deutlich, ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhöh'nen Haare,
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt;
Sein krystiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gesteigne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.

Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen;
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft, weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein beweglich Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal tränkt ein beständ'ger Thau.
Ein Wanderer steht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fluhn, und sich in Wolken gießen.

Haller.

Theodicee.

Mit sonnenwerthem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhab'nre Klang.
Durch welche Töne wählt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibniz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titan's Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,

Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet.

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Aug' lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Der Sertus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lukrezien durch Selbſtmord groß zu werden:
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehiſcher Domitione
Herrſcht unverbeſſert in einem ſchönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Seyn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sie, die, Helden beigeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiſeſte den ausgeführten Plan:
Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn,
Will ſeine Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finſterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug' entſpringt,
Und Meil' die große Weite ſchmücket,
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geſchwungen;
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verſchlungen:

Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheems finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Rom's Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemessner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht, mit heiligem Vergnügen,
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs Beste stets geschiehet.

Es leide mit gepries'nem Muthe
Die Gattin Collatin's! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlassne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk von Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet:
Verwegen tadelt ihr, was Weiſe nicht verſtehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen überſehn,
Wie würden ſich die dunkeln Flecken
Vor unſrem Blick in größern Glanz verſtecken!

Soll Welten alles Böſe fehlen,
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beſeelen;
Denn alles Böſe quillt bloß aus des Menſchen Bruſt:
So muß der Menſch nicht ſeyn: welch größerer Verluſt!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weiſen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen ſchmücket,
Und Ordnung herrſchte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig ſpringt, und ſtufenweiſe nur
Auf ihrer güld'nen Leiter ſteiget,
Wo ſich der Menſch auf mittlern Sproſſen zeiget.

Vom Wurme, der voll größ'rer Mängel
Aus ſchwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menſchen gleich entfernt, und bleiben gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entfliegt nie der engen Sphäre;
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel ſtolze Klugen ſchreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften,
So herrſchen ſie zuletzt, ſie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freigeborne Geiſt erblickt, nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murret nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Allegorie u. s. w.

Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
Ach, spricht er, sehr wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch ſagt, wie konnt' es anders ſeyn?
Er ging ſchon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn ſchwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit ſah keiner noch, als der geſehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Brüder, ſchwarz! ſo ſchickt es ſich.

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den ſchwarzen Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe trägt ihn in ſein Haus,
Und ſieht, er iſt ſehr abgetragen;
Er ſinnt, und ſinnt das Kunſtſtück aus,
Ihn über einen Steck zu ſchlagen.
Durch heiße Bürſten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und Alle ſchreien:
Was ſehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finſterniß verſchwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieſer große Geiſt erfand.

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künſtler groß,
Und bei der Nachwelt unvergeſſen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treſſen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn ſeitwärts auf den Kopf.
Ihn ſieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen!
Ihm, ſchrie es, ihm allein iſt Witz und Geiſt verliehn!
Nichts ſind die Andern gegen ihn!

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche ſagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Geſtalt.
Das Außenwerk ward neu, er ſelbſt, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zuſammenzieh',
Es ging dem Hute faſt, wie der Philoſophie.

Gellert.

Der Kranke.

Ein Mann, den lange ſchon die Gliederkrankheit plagte,
That Alles, was man ihm nur ſagte,
Und konnte doch von ſeiner Pein
Auf keine Weiſe ſich befreien.
Ein altes Weib, der er ſein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magiſch Mittel vor:
„Ihr müßt euch," ziſcht ſie ihm ins Ohr,
„Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne ſetzen,
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreimal die Hand, dreimal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau!"

Der Kranke that, was ihm die Alte ſagte;
Denn ſagt, was thut man nicht, ein Uebel los zu ſeyn?
Er ging zum Kirchhof hin, und zwar, ſobald es tagte,
Und trat an einen Leichenſtein,
Und las: „Wer dieſer Mann geweſen,
„Läßt, Wanderer, dich ſein Grabmal leſen.
„Er war das Wunder ſeiner Zeit,
„Das Muſter wahrer Frömmigkeit;
„Und, daß man viel mit wenig Worten ſagt,
„Er iſt's, den Kirch' und Schul', und Stadt und Land beklagt."

Hier ſetzt ſich der Geplagte nieder,
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Kur,
Sein Gliederſchmerz vermehrt ſich nur.
Er greift betrübt nach ſeinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und ſetzt ſich auf das nächſte Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab.
Hier nahm ſein Schmerz allmählig ab.
Er braucht ſogleich ſein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und, ohne Schmerz und ohne Stab,
Verließ er dieſes fromme Grab.
Ach! rief er, läßt kein Stein mich leſen,
Wer dieſer fromme Mann geweſen?
Der Küſter kam von ungefähr herbei;
Den fragt der Mann, wer hier begraben ſey?
Der Küſter läßt ſich lange fragen,
Als könnt' er's ohne Scheu nicht ſagen.
„Ach! hub er endlich ſeufzend an:
Verzeih' mir's Gott! es war ein Mann,
Dem, weil er Ketzereien glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann, der loſe Künſte trieb,
Comödien und Verſe ſchrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Böſewicht."
„Nein! ſprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute ſchalten;
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem ſein Grab ſo rühmlich ſpricht,
Der war gewiß ein Böſewicht!"

Gellert.

Der grüne Eſel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tauſend Thoren zu beſchämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt ſeinen Eſel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gaſſen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erſcheinen.
Welch Wunder! ruft die ganze Stadt,
Ein Eſel, zeiſiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen
Was es zu unſrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gaſſen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab,
Denn Alles will den grünen Eſel ſehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Eſel gehn.

Man lief die beiden erſten Tage
Dem Eſel mit Bewundrung nach.
Der Kranke ſelbſt vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Eſel ſprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem ſchwarzen Schaf;
Vom grünen Eſel hört man ſingen,
Und ſo geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geſchehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Eſel mehr zu ſehn;
Und ſo bewundernswerth er anfangs Allen ſchien:
So dacht' jetzt doch kein Menſch mit einer Eyld' an ihn.

Ein Ding mag noch ſo närriſch ſeyn,
Es ſey nur neu: ſo nimmt's den Pöbel ein.
Er ſieht, und er erſtaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn ſie verſteht die Kunſt, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Gellert.

Das Geſpenſt.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Geſpenſt gequält.
Er ließ, des Geiſts ſich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberſpruch.
Der Geiſt entſetzte ſich vor keinen Charakteren,
Und gab ſo einem weißen Tuch
Ihm alle Nächte den Beſuch.

Ein Dichter zog in dieſes Haus.
Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein geweſen,
Bat ſich des Dichters Zuſpruch aus,
Und ließ ſich ſeine Verſe leſen.
Der Dichter las ein froſtig Trauerſpiel,
Das, wo nicht ſeinem Wirth, doch ihm ſehr wohl gefiel.
Der Geiſt, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter ſah,
Erſchien und hörte zu; es fing ihn an zu ſchauern;
Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern:
Denn, eh' der andre kam, ſo war er nicht mehr da.

Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las, der Geiſt erſchien;
Doch ohne lange zu verziehn.
Gut! ſprach der Wirth bei ſich, dich will ich bald verjagen;
Kannſt du die Verſe nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unſer Wirth allein.
Sobald es zwölfe ſchlug, ließ das Geſpenſt ſich blicken;
Johann! fing drauf der Wirth gewaltig an zu ſchrei'n,
Der Dichter (lauft geſchwind) ſoll von der Güte ſeyn,
Und mir ſein Trauerſpiel auf eine Stunde ſchicken.
Der Geiſt erſchrak, und winkte mit der Hand,
Der Diener ſollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiße Geiſt verſchwand,
Und ließ ſich niemals wieder ſehen.

Ein jeder, der dies Wunder lieſt,
Zieh' ſich daraus die gute Lehre,
Daß kein Gedicht ſo elend iſt,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn ſich ein Geſpenſt vor ſchlechten Verſen ſcheut:
So kann uns dies zum großen Troſte dienen.
Geſetzt, daß ſie zu unſrer Zeit
Auch legionenweis erſchienen:
So wird, um ſich von allen zu befrei'n,
An Verſen doch kein Mangel ſeyn.

Gellert.

An die Muſe.

O Muſe, die du weißt, was Thier' und Bäume ſagen,
Wovon der Vogel ſingt, was Fiſch und Wurm beklagen,
Ich bitte, ſage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon ſchwatzt Schneck' und Froſch? wie ſprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber ſeufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn jeder Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Haſen drohen lehret,
Gewächſen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aeſopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aeſop, der von der Maus bis an den Löwen ſang,
Und, ohne der Natur was Falſches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürſteten nach fetter Lämmer Blut,
Der Hirſch pries ſein Geweih, der Uhu ſeine Brut,
Der Panther drohete, der Stier ſprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog ſie alle.
So ſang der Phrygier. Nichts, was ſich widerſprach,
Floß jemals in ſein Lied. Ihm ſang ein Phädrus nach,
Und Alle, die nach ihm das Fabelreich durchſtrichen,
Erhoben ihren Ruhm, ſo weit ſie jenen glichen.
Mein Mund verſucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es ſey gewagt, er ſingt.

Lichtwer.

Das aus der Erde wachſende Lamm.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Daſeyn gab, ſo fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb ſoll es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt, anſtatt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe glich.
Von unten blieb es eine Pflanze:
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide;
Zwei Feldgewächſe ſtunden da:
Das Schaf ergriff und fraß ſie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu;
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blühn, wie du?

Genieße mäßig unſrer Blätter;
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Geitel. —
Das Schaf war taub; es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtand, das ward verzehret;
Die Strafe folgt' auf ſeinen Schmaus.
Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt' es ſelbſt vor Hunger aus.

Man ſollte ja beinahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Lichtwer.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiſe iſt ein Held,
Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken.
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt;
Was ſollt' er ſich vor ihm verſtecken?
Es bring' ihn Feuer, Waſſer, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So iſt's Ein Tod und Eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerlei Geberde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding.
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bei dem Abſchied die Befreund'ten,
Die alten Ackergäule, weinten:
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

Wie manche ſchliefen jetzt mit Ehren,
Wenn ſie ſein früh geſtorben wären!

Lichtwer.

Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter reiſ'ten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt lahm ſie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke,
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
Ich komm' oft ſpät, doch richtig nach.

Lichtwer.

Die Reh e.

„Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne!
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt!"
So ſagt das Reh zu ſeinem Sohne.
„„Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tiger für ein Thier?""
„O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht von Blute,
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bei dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe." —
„„Gut, unterbrach der Sohn, nun kenn' ich dieſen Herrn!""
Er ging hinweg, ſein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar, doch er erholte ſich
Und ſprach: Das iſt er nicht! der Tiger raucht von Blute,
Und iſt abſcheulich, fürchterlich!
Hingegen dieſes Thier iſt ſchön geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O ſolchen Tigern geh' ich nach! —
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreien,
Doch mocht' es ihn zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tigerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne ſie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem ſüßen Gift, das in den Laſtern ſteckt,
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

Lichtwer.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich bei Herculs alten Gäulen
An dem Ufer in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bei ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beſſ're Muße haſt du nicht.

Er iſt's, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wüthrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Aeolus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß;
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken,
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er geſchwillt vor Zorn und Raſen,
Bläſ't ſich auf, pfeift, ſauſ't und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloſſ'nen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er nach des Himmels Schluß
Erd' und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Wie der Nordwind ſtärker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert
Und das Herz der Erde ſprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Giconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann. —
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

Lichtwer.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geſchahe,
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals aus dem Hauſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn, auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeſchmücket!
Der Knabe machte ſich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken

Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht, und meint, ein Paradies zu schauen.
Ach Vater! spricht er, laßt mich hier!
Das ist der Götter Lustrevier.
Ich wünsche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstrauß
Von Rosen, bald von Nelken wieder;
Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein;
Der angenehme West zog seinen Odem ein;
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken,
Begannen endlich zu verwelken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.
Bei dieser rauhen Jahreszeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein:
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Lust der Erden,

Und zerſtiebet in die Luft.
Drum ſo danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

Lichtwer.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe.
Die Freunde liefen ſchaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? — Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt;
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen.
Sie ſitzen oft bis in die Nacht
Beiſammen feſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe ſtehn, ſollt' auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm: doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen;
Denn wann dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfter hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud' und Angſt dabei,
Die wechſelten in den Geſichtern;
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,

An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich. —
Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? — Ihr irrt! —
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereu'n ſie alte Sünden? —
Das iſt es Alles nicht! — So ſind ſie gar verwirrt;
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? — Sie ſpielen.

Lichtwer.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt' er singen.
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend ein;
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütziger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:

Ein Gatkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht! ein Tag beſcheeret,
Was der, ſo auf ihn kommt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und ſechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gezecket,
Bis der das Geld ihm zugesteckt,

Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſſ're Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

Hagedorn

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Rath.

Dem, der sich weise dünkt, dem sag' aufs leiseste:
Wer sich zu weise dünkt, ist nicht der Weiseste.

Ergebung.

Dahin gelassen gehn, wohin das Schicksal zieht,
Soll Jeder, der den Faden sieht.

Wettstreit der Großen.

Wetteifer unter Fürsten, wer der beste
Der Fürsten sey? o der, der Eifer, der ist gut!
Der andre, wer der größte
Der Fürsten sey? o der, der kostet Menschenblut.

An mich, als ich zum König ging.

Du gehst den Gang der Knechte, du!
Gott sey mit dir! o sieh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet ist,
Du Knecht nicht auch geworden bist. Gleim.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust, kann sie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

Auf Gustav Adolph's Tod.

Zum Schrecken Ferdinand's führt Adolph Gottes Krieg;
Und thränend rächete den Märtyrer der Sieg.

Auf Keppler's Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg, und ſtarb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Auf gewiſſe Gedichte.

Dies aufgedunſne Gewäſch in reimlos ametriſchen Zeilen,
Verſe nennt ihr's? es iſt nur tollgewordene Proſe.

In ein Stammbuch.

So wie wir aus der Kinder Thaten
Der reifern Jahre Trieb errathen,
So prüft uns Gott in dieſer Welt:
Hier läßt er uns noch Spiele wählen,
Bis einſtens den erwachſnen Seelen
Die Puppe ſelbſt nicht mehr gefällt. Käſtner.

Der Feldbrunnen.

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wanderer! hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun!

Die beſte Welt.

Es trug die Weisheit
Den Plan der Welt
Vor Jovis Bette;
Er war aufs nettſte
Von ihr gezeichnet.
Da fragte Juno:
Soll in dies Kunſtwerk
Auch Uebel kommen?
Sie ſagte: Ja!
Der ſchönen Tochter,
Der Tugend, wegen,
Die es gebiert.

Götz.

Zweites Buch.

Aus den Dichtern:

Joh. Andr. Cramer, geb. zu Jöhſtädt bei Annaberg im Erzgebirge 1723; geſt. zu Kiel 1788.

Friedrich Gottlieb Klopſtock, geb. zu Quedlinburg 1724; geſt. zu Hamburg 1803.

Friedr. Carl Caſimir Freiherr von Creuz, geb. zu Homburg vor der Höhe 1724; geſt. daſ. 1770.

Gotthold Ephraim Leſſing, geb. zu Camenz in d. Lauſitz 1729; geſt. zu Wolfenbüttel 1781.

Ephr. Moſes Kuh, geb. zu Breslau 1731; geſt. daſ. 1790.

Chriſtoph Martin Wieland, geb. zu Oberholzheim bei Biberach in Schwaben 1733; geſt. zu Weimar 1813.

Gottlieb Conr. Pfeffel, geb. zu Colmar 1736; geſt. daſ. 1809.

Ludw. Heinrich Freih. von Nicolay, geb. zu Straßburg aus einer urſpr. ſchwed. Familie 1737; geſt. in Rußland auf ſeinem Gute Monrepos 1820.

Moritz Auguſt v. Thümmel, geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738; geſt. zu Coburg 1817.

Chriſtian Friedr. Dan. Schubart, geb. zu Oberſontheim im Würtemb. 1739; geſt. zu Stuttgart 1791.

Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düſſeldorf 1740; geſt. zu Freiburg im Breisgau 1814.

Joh. Kaspar Lavater, geb. zu Zürich 1741; geſt. daſ. 1801.

Matthias Claudius, geb. zu Rheinfeld unweit Lübeck 1743; geſt. zu Hamburg 1815.

Klamer Eberh. Karl Schmidt, geb. zu Halberſtadt 1746; geſt. daſ. 1824.

Leop. Friedr. Günth. v. Göckingk, geb. zu Grüningen bei Halberſtadt 1748; geſt. zu Berlin 1828.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Rhapsodie. Mythe.

Didaktisch-Lyrisches.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entsetzen für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchusknecht!
Fort! du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich:
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd griff er nach dem Glase;
Lächelnd trank er's auf der Nase,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd stellt' er's wieder her.

Fröhlich glaubt' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Dreh'n erneut'.
Narr, für einen Tropfen Wein
Denkst du meiner los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden:
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken bald dafür!

„Gut! wenn das ist, magst du leben,
Sprach er, nur sey mir ergeben:
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist!“

O wie schön klingt das dem Ohren!
Tod! du hast mich neu geboren:
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreu'n!

Lessing.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Daß sie, die Schöpfung, dreifach sey,
Die, nach dem Reich der sichtbar'n Wesen,
Der Allmacht Wink zum Seyn erlesen.
Linnäus sagt's; doch sagt er wohl,
Wie man sie recht beschreiben soll?
Vielleicht, daß ich es besser kann.
Ihr lacht? O hört mich doch erst an!

Die Thiere sind dem Menschen gleich;
Und beide sind das erste Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben.
Der König, Adler, Floh, und Hund
Empfindet Lieb' und nennt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich;
Dem ersten nicht an Güte gleich.

Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niederſinken.
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das andre Reich gethan.

Das Steinreich iſt das dritte Reich;
Und dies macht Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durſt, noch zarte Triebe,
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Menſch, was bleibſt du noch? — ein Stein!

Leſſing.

Die Küſſe.

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit den Küſſen nur noch ſpielt,
Das bei dem Küſſen noch nichts denket,
Iſt nun ſo was, das man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Iſt nun ſo was, das eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er mich lobt und lobend liebet,
Iſt was, das ich verehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Geht in ſo ferne wohl noch an,
Als ich dabei mit freiem Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Aus meiner Klagen Ueberdruß,
Und dann beschämt zurücke weichet:
Ja — so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Lessing.

Der Ring

Lischen wallt in fernem Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hell;
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schlanks Ringlein! wie dein Gold.

Lischen gab dich mir, und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in Kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Aren empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt.

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
Weit in Welten voll Entzücken
Lischen mich hinüber küßt.

Jacobi.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre Lischchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Lischchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schoß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind;
Ueber die ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Lischchen, schlummre, wachs' heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Glanz;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beim Gesang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallen-Lied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;

Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen, Gott ist hier!

Jacobi.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin.
Oeffne dich beim Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne
Holde Blumenkönigin!

Als du kamst, im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanon's unmählte Gipfel
Heben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel, Winde trugen,

Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Perlen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich in's Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit, und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß: Beute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblühten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Mahlaltären
Deines vollen Reichs herbei;
Lehrten segnend ihre Söhne,
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme singen an zu loben;
Sah'n gen Himmel, sehen droben,
Zwischen Palmen, ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen;
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! wirst mich, trauter,
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Jacobi.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man Französ'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringen's Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus, wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobeldkuchen,
Und etwas Kaufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Lieb' um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt, und wieder liebt!
Der verschiebt das Glück von Zweien,
Wer sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! das Glück ist in der Schwebe;
Hier ist's, wo es Fuß gewinnt.
Der besinnt sich, ob er lebe,
Wer auf Liebe sich besinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelein im Nest?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leicht beschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,
Suchen, finden sich so gern;
Der Magnetstein zieht das Eisen,
Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! was wäre lieber,
Als ein Blick von dir zu mir,
Und von mir zu dir hinüber!
Wir uns Eins und Alles wir?

Wir uns Eins, und wir uns Alles,
Auf dem weiten Erdenraum!
Glück von Außen, steig' es, fall' es,
Was sich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden, einmal hingeflossen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab ſtrömt Alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder Strom hinauf!
Liebt, und ſtreut der Roſenblätter
In des Stromes ſchnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten ſtreuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

Klamer Schmidt.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Das höchſte Gut.

O höchſtes Gut! Glückſeligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichſt den Inſeln, welche ſchwimmen,
Dem, der ſie ſuchet, ſtets gleich weit.

Was hat von dir in ſtiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken
Der Weiſe einſam ausgedacht?

Was ſucht der Weiſe? ach! die Ruh',
Er ſucht der Seele wahren Frieden:
Doch, wem ein ſolches Theil beſchieden,
Dem ſieht kein Engel neidlos zu.

Hier iſt es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet;
Kein Anker iſt, der vor ihm hält.

Wo iſt die Ruh'? Ach! in der Gruft!
Hier iſt ſie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fiſchen ſchweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft!

Creuz.

In einer stillen Nacht.

Ruht sanft, ruht sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Und an dem schönsten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorsicht hat sich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
O drum laßt nur die Vorsicht walten,
Sie herrscht ja schon von Ewigkeit.

Für uns're Wünsche, unser Sehnen
Ist dort noch ein unendlich Feld;
Hier Ströme Bluts, hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Ich seh' euch, Wolken, nun zufrieden,
Doch ungestraft des Sturmes Wuth.
Wär' uns ein solches Herz beschieden,
Das ungerochen sanfter ruht!

Die Sonne, da sie mußte scheiden,
Ließ uns des Mondes Licht zurück:
So läßt das Glück auch unserm Leiden
In seiner Nacht der Hoffnung Blick.

Seht die Natur nicht nur erhalten,
Sie bringt auch stets was Neues für.
Ihr Wolken — bildet nur Gestalten,
Und schildert ihre Werkstatt mir!

Seht sie an neuen Welten zimmern;
Wie klug sie ihr Geschäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht sie die Trümmern
Der Welten, die sie niederstürzt.

Sehn wir nicht ſelbſt des Meers Gebiete
Verrückt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unſerm murrenden Gemüthe
Iſt noch der Welt Geſetz zu ſchwer!

Was iſt's, iſt Alles auch verloren?
Der Leib, der Ball von Staub, iſt hin;
Die Seele nicht: Er ward geboren;
Ich weiß, daß ich unſterblich bin.

So ſind wir glücklich? Nein, Geſchöpfe,
In euern Körpern ſeyd ihr's nicht.
Sie ſind des Töpfers Thon und Töpfe,
Die er, ſo oft er will, zerbricht.

Ja, wären nur des Leibes Qualen
So lebhaft nicht! . . . Oft Höllenpein!
Unſterblichkeit! dich zu bezahlen,
Wie konnten ſie gelinder ſeyn?

Was tröſtet euch, ihr armen Kinder?
Ein beſſres Alter hoffet ihr.
So tröſten Weiſe ſich nicht minder,
Erſt Weiſe dort, noch Kinder hier.

So ruht denn ſanft, ihr matten Sorgen!
Das Schickſal lenket euren Kahn,
Und an dem ſchönſten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Creuz.

Der Gefangene.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Durch's ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und ſchluchze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendſtund',
So geht ſie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenſchleier;
Die Sterne ſind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag ſehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe?
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsträumen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mit meinem Lied ſteigt Kerkerſtaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hehren Freiheit Ruf,
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

Am Aſchermittwoch.

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bei der Andacht ernſtem Schweig
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Paläſte
Drang' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Scepter trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Dieſem Schattenland entflieh'n,
Vor dem Unſichtbaren knie'n:
O die werden auferſtehen;
Glaube kann nicht untergehen!

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und vom Erdenſtaube rein
Der Vollendung ſchon ſich freun:
Sollten ſie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen!

Sieh' an ſchweigenden Altären
Todtenkränze ſich verklären:
Menſchenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieſes Aſchenkreuz!
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geiſt verherrlicht werde!

Jacobi.

Lied für Schwindſüchtige.

Weh' mir! Es ſitzt mir in der Bruſt,
Und drückt und nagt mich ſehr;
Mein Leben iſt mir keine Luſt
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir ſelber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, bloß und bleich,
Und huſte mich faſt todt.

Die Luft, drein herzlich von Natur
Gott ſeinen Segen ſenkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt,

Die iſt für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht ſchwer ein;
Ich muß um mein beſcheiden Theil
Mich martern und kaſtein.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht friſchen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zerſticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der Alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr ſeyn,
Und läſſt mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und pfuſchern drum und dran;
Allein ſie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf allein bleibt Sarg und Grab.
O ſängen an der Thür
Sie ſchon, und ſenkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!

O ſängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab' mein Sach" ꝛc.
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' an's Grab heran,
Und ſenkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis an's Ziel.
Nur deinen Troſt, und etwas Luſt!
Du haſt der Luſt ſo viel.

Claudius.

Als er seinem Tod entgegen sah.

(Aus den Liedern zweier Liebenden.)

Meine Thränen sind geweint!
Meine Seufzer sind verflogen!
Ruhig bin ich, keinem feind,
Selbst nicht der, die mich betrogen.
Zwar wie liegt die Müdigkeit
Schwer auf meinem ganzen Wesen!
Aber nur noch kurze Zeit,
Kranker! und du bist genesen!

O! dem Ekel sey es Dank,
Daß er gern den Gram begleitet,
Daß er gütig Speis' und Trank
Mir mit Wermuth zubereitet;
Denn in jedem Bissen Brod
Und in jedem Tropfen Weine
Nahm' und trank' ich spätern Tod
In die schmachtenden Gebeine.

Ha! zum allererstenmal
Seh' ich mich vergnügt im Spiegel!
Welch ein dürres, weißes Thal
Sind jetzt diese Rosenhügel
Meiner Wangen! wie so klein,
Wie so düster diese Sonnen!
Suada, Scherz und Schmeicheln,
Sind von meinem Mund entronnen.

Nur noch wenig, wenig Ruh
Treibt des Herzens träge Mühle;
Bald, ihr müden Füße, ruht,
Ruht euch aus am nahen Ziele!
Ach! Gehirn! dein Feuer macht
Meines Lebens Abend schwüle.
Aber sieh! da kommt die Nacht!
Diese bringet mich in's Kühle.

Todesnacht! ſollt' ich in dir,
Ungewiß, wie lange? ſchlafen,
O! wie könnte ſchon mich hier
Die Natur wohl härter ſtrafen?
Schlafen, oder nicht mehr ſeyn,
Das iſt Eins, eh' er's erfähret:
Ruhe werde dem Gebein',
Und Gefühl dem Geiſt gewähret.

Wieder wachen wirſt du Geiſt!
Zwar wie liegt die trockne Hülle,
Die der Schmetterling zerreißt,
Gleich als ſchlief' er noch, ſo ſtille!
Aber ſieh! dort fliegt er ſchon
Auf die blaue Veilchen-Aue,
Sauget Honig aus dem Mohn,
Oder trinkt vom Roſenthau.

Doch, o Seele! ſey auch wach:
Wirſt du dieſe Welt nicht miſſen?
Wirſt du noch von Nantchen (ach!
Dort gewiß mein Nantchen) wiſſen?
Wirſt du, oder wirſt du nicht? —
Nicht? — Entſetzen! Tod! Erbarmen!
Schone! ſieh! mein Herz zerbricht!
Mörder! fort aus meinen Armen!

Ahnung? Traum? was iſt es? wie?
Bleibt mein Nantchen in mir leben?
Bleib' ich hier? und werd' ich ſie
Wie die dichte Luft umgeben?
Wann die Reu' in ihr erwacht,
Werd' ich Tröſter ſeyn, nicht Rächer?
Werd' ich? — Leben! gute Nacht!
Gieb mir, Tod! den Schlummerbecher!

Göckingk.

Lied und Liederartiges; Geiſtliches Lied.

Die Auferſtehung.

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unſterblich's Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich geſät:
Der Herr der Ernte geht,
Und ſammelt Garben
Uns ein, uns ein, die ſtarben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns ſeyn;
Mit Jeſu gehn wir ein
Zu ſeinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ich in's Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu ſeines Namens Ruhme!
Halleluja!

Klopſtock

Der Geiſt Gottes.

Aus ſeines Irrthums Finſterniſſen
Wird, Geiſt des Lichts, wer Licht begehrt,
Durch deine Wahrheit nur entriſſen,
Die uns den Weg des Friedens lehrt.
Von Wahn zu Wahne tappt und irrt,
Wer nicht von dir erleuchtet wird.

Er wiſſe, was er will; er ſtrebe,
Daß er auf einer neuen Bahn
Sich über Andrer Ruhm erhebe,
Die auch der Wahrheit Glanz nicht ſahn;
Fehlt ihm die Leuchte deines Lichts,
So ſucht er, aber findet nichts.

Zur wahren Weisheit allzuträge,
Kennt er nicht ſich, noch ſeine Pflicht,
Nicht ſeinen Gott, noch ſeine Wege,
Und ach! ſogar ſein Elend nicht;
Vergißt in eitler Sicherheit
Tod, Rechenſchaft und Ewigkeit.

Erbarmteſt du dich nicht der Blinden,
O Geiſt von Gott! wer könnte dann
Den Weg zum wahren Heile finden,
Den die Vernunft nicht zeigen kann?
Wie thöricht würden wir nicht ſeyn
Und noch uns unſrer Blindheit freun!

Doch dir ſey Dank und Preis und Ehre
Für alles Licht, das du gewährſt;
Für jeden Strahl aus deiner Lehre,
Wodurch du unſre Nacht verklärſt,
Wodurch wir fühlen, Herr, wie blind,
Wie thöricht, wie verderbt wir ſind.

So furchtbar ſtrahlet allen Sündern
Durch ſeinen erſten Glanz dein Licht;

Und, wenn wir seine Kraft nicht hindern,
Wie elend fühlen wir uns nicht!
Wie krank! (was nur der Thor nicht glaubt;)
Wie krank vom Fuße bis zum Haupt!

Du zeigst uns Gott in seiner Größe,
In seiner Heiligkeit und Huld;
Sein Recht, und, ach! auch unsre Blöße
Und unsers Ungehorsams Schuld;
Das Elend unsrer Sicherheit,
Tod, Rechenschaft und Ewigkeit.

Das sehen wir durch dich, und beben;
Doch, sollen wir verzagen? Nein!
Du zeigst uns auch den Weg zum Leben,
Und lehrest uns: Gott will verzeihn!
Du führst zu dem, der uns versöhnt,
Und uns mit Heil und Gnade krönt.

Auch schauen wir in deinem Lichte
Der Frömmigkeit und Tugend Werth,
Und alle Frommen im Gerichte
Von Gott bekehret und verklärt;
Und alle Leiden dieser Zeit,
Wie nichts, in ihrer Herrlichkeit!

Dir, Geist des Lichts, sey Dank und Ehre!
Laß dies dein Licht uns alle sehn,
Und diese Gabe deiner Lehre
Undankbar nicht, nicht frech verschmähn!
Sieh, daß wir thun, was du uns lehrst,
Bis du bei Gott uns ganz verklärst!

Cramer.

Bitte.

(Aus dem Kerker.)

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet:
Vater! hör' mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieser Erden,
Des erhab'nen Geists Beschwerden,
Nicht um Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm' ich nicht,
Vater! vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um läng'res Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreien —
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebog'nem Knie
Immer Freiheit, Freiheit schrie!

Weg mit Gütern dieser Erde!
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben;
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben,
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb', aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht:

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt mir Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll;

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten;
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die in Staub sich schmiegt;

Duldung, alle Lebensplagen
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot;

Und dann Christenmuth im Sterben;
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu! nimm den Geist von mir!

Willst du, Herr zu meinem Leben!
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, singen;
Harren, bis es dir gefällt
Mich zu rufen aus der Welt.

Seele! gieb dich nun zufrieden,
Jesus kömmt, und stärkt die Müden;
Nur vergiß nie sein Gebet:
Sey getreu bis in den Tod!

Schubart.

Chriſtus.

O, Jeſus Chriſtus! wachſ' in mir,
Und alles Andre ſchwinde:
Mein Herz ſey täglich näher dir
Und ferner von der Sünde.

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit ſchweben:
Dein Licht verſchlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben.

Beim Sonnenſtrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verſchwinden;
Dein Alles, Chriſtus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden.

Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Mein' ich vor dir im Stillen:
Dein reiner gottgelaſſ'ner Sinn
Beherrſche meinen Willen.

Blick immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude;
Ich ſey ein lebend Bild von dir
Im Glück, und wenn ich leide.

Mach Alles in mir froh und gut,
Daß ſtets ich minder fehle:
Herr, deiner großen Liebe Gluth
Durchglühe meine Seele.

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtſinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe.

Mein eignes, eitles, leeres Ich
Sey jeden Tag geringer:
O, würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger;

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sey meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sey Trieb von jedem Triebe;
Sey du nur meine Leidenschaft,
Du meine Freud' und Liebe!

Lavater.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unser Augen sie nicht sehn.

Wir steige Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Lustgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

Claudius.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Kapplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für Deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

Schubart.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weiß her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Paſſen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind noch Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich hob' ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch arthan,
Und trug' ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plünderung litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann!"

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Gut am Rhein ....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth;
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot!"

Nun, top! ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine, nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Dromme', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne,
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der Hehren der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie bebt' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte,
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
Ich sah: — vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein!
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund! laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun ſind wir ſicher. Engere Wiſſenſchaft,
Den hellen Einfall lehr uns des Alten Geiſt!
Die Sorgen ſoll er nicht vertreiben!
Haſt du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir ſie ſorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund ſtarb. Nenn' ihn. So ſtarb er mir!
Das ſprach er noch! Nun kam das letzte,
Letzte Verſtummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzſichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärſt du, des Freundes Tod! der trübſte;
Wär' ſie nicht auch, die Geliebte, ſterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingſt, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red'! In Weisheit wandelt ſich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit iſt es, ein kleines Ziel —
Das würdigen, zum Ziel zu machen!
Nach der unſterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienſt iſt übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelſte
Iſt Tugend! Meiſterwerke werden
Sicher unſterblich; die Tugend ſelten!

Allein ſie ſoll auch Lohn der Unſterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink!
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Klopstock.

Kaiser Heinrich.

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang an uns selbst zu hören?

Denn ach, wir säumten! Jetzo erschrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt,
Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles! dein Kothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlem's Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Isaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie, und kennt den Flug.
Das Maaß in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte.

Tritt, Barbarossa, höher als er empor.
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach umsonst! der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf,
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Hermann's Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und schüttelt (hörst du es, Gellert, nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Landes Schild
Mit Zerni Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Widerhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als sie! Erwählte beide,
Acht mir und Wann, eh' ich sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks
Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerweicklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Klopstock.

Ode.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden See's Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Haller's Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maaßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach! du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand,

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaus blickst; wenn mein errungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stilltheitres Lächeln, und sein belebter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o hilberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

Hymne.

Hymne auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeiſterte Seele!
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Weſen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem ſterblichen Mund ihn zu loben;
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geſchwellet,
Worte für ihre Empfindungen ſucht, und, wenn ſie umſonſt ſucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu Ihm verſtummend hinaufblickt.
Seraphim, ſagt, was iſt der Engel Seligkeit anders
Als Ihn immer lobpreiſen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem ewigen Tag, da Er die Weſen hervorrief,
Und die Geiſter des Himmels um ſeinen Thron her entzündte?

Groß und erhaben biſt du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menſchen von Staub. Du biſt! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden ſchweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorſam,
Winkt dem Kometen aus ſchwindlichten Fernen. Du ſendeſt, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnſt, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr ſich drängende Welten ergießet.

In der einſamen Ewigkeit ſtanden in geiſtiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur ſeinem Angeſicht ſichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermeſſne, ſo weit er umher ſah,
Rauſchte von neu entſpreſſenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geſchaffen, ihm ſeine Hymne entgegen;
Aber ſein Stammeln war mehr als einer menſchlichen Seele
Feurigſter Schwung, wenn ſie, von deinem Daſeyn umſchattet,
Gott, dich empfindet, mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß ſich ſenket.

Du erſchufeſt aus Staub die Geſtalt des herrſchenden Menſchen,
Hauchteſt dein Bildniß ihr ein. Du kleideſt deine Geſandten
In ätheriſche Morgenröthe. Die Güte des Herren
Iſt das Leben der Dinge. Sie macht die Weſen frohlocken.
Sie iſt's, welche den Tag mit der Roſenblüthe der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der ſanften Geſellſchaft der Sterne. Die Güte des Herren
Iſt die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unſchuld,
Und der erhabnen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, iſt dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: wir haben ihn niemals geſehen;
Und die Tiefe: er wohnt nicht in mir. Da liſpelt' ein Anhauch
Einer ätheriſchen Stimm' in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Liſpelte ſie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Suchſt, iſt allenthalben! Sein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blick. Was ſichtbar iſt, ſtrahlet
Etwas Göttliches aus; was ſich beweget, erzählt Ihn,
Von den Geſängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuſeln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird ſtets die höchſte Beſtrebung des Tiefſinns
Jedes Olympiers ſeyn; ſie werden ſich ewig beſtreben.
— — — — — —

Wieland.

Rhapſodie.

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer!
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln!
Der Fürſten letzter Stolz.

Entſetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Greift Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh;
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch! wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der Gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub — vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht —
Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin gelles Blut, wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper, goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeicheleien in's taube Ohr!
Verräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn belächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrau'rt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewiſſen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederſchreibt,
Durch Trommelſchlag, durch welſche Trillerſchläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur, und Pferd', und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geiſter ſchreckte ſie —:

Die liegen nun in dieſer Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So ſtumm, ſo ruhmlos; noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt ſie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die ſie arm gemacht!
Verſcheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Würdrich hier erwacht!

Hier klatſche nicht des armen Landmanns Peitſche,
Die Nachts das Wild vom Acker ſcheucht;
An dieſem Gitter weile nicht der Deutſche,
Der ſich verüberkeucht;

Hier heule nicht der bleiche Waffenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menſchlicher, erweckt ſie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesmael nach Tyrannen greifen,
Wann ſie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend ſie bedeckt. —

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln eurer frohen Brüder,
Die ihr habt ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandern hört:
„Ihr Brüder! nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth!“

Schubart.

Mythe.

Der ewige Jude.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmel's
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt' und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
Bis daß er kömmt!!" —

Ein ſchwarzer höll'entfleh'ner
Dämon, er geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmel's
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und du — und du," mit ſtierem

Vergequell'nem Auge raft's der Jude,
„Und die — und die — sind meine Weiber. Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! Doch, ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar und — ich starb nicht.
Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Sees
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah' ich in Aetna's grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstlachen, und geiferte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!! —
Doch Aetna gebr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
Und — verzehrte mich nicht.
Des Henkers Faust lahmte an mir —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht —
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen; —
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! Mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die gelle, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicher Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmel's Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe! —

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimpern.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.

„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig."

Schubart.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel u. s. w. Erzählung.

Der Mond.

Der volle Mond, der stillen Tugend Bild,
Der längst nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hing als ein diamantner Schild
An Gottes Arm. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Busen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Gestirn; in seiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte, was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; schon war er matt und heiser,
Als ihn ein nachbarlicher Hahn
Im Toben unterbrach. Glück zu, Herr Bullenbeißer!
Rief er, was wandeln dich für Grillen an?
Du haderst mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen,
Und brüllst umsonst dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ei was! versetzt der Hund,
Man hört sich selber gerne bellen.

Pfeffel.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von Ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblicke wünschet er
Den stolzen Reigen anzuhören,
Und bat den großen Jupiter,

Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach Zeus: O junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zeus einst die Geduld verlor
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? . . ein rasselndes Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zeus! was läßest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich;
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Jetzt rufet Zeus aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind!
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Pfeffel.

Der Maikäfer.

Wallboll, ein kleiner Schäfer,
Fing einen Maikäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und schrie: flieg auf, mein Thierchen!
Du hast ein langes Schnürchen
An deinem Fuß; versuch es nur.

Nein, sprach er, laß mich liegen!
Was hilft's, am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frei.
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, ist die härtste Sclaverei.

Pfeffel.

Die Quelle zu Mekka.

Abdallah ward in ernster Ruh
Durch Weisheit groß. Der Wahn der Leute
Schrieb seine Kunst der Quelle zu,
Die der Prophet von Mekka weihte.

Ein Jüngling, der sein Schüler war,
Vernahm das Mährchen. Auf der Stelle
Warf er der Glut die Bücher dar
Und trank nur aus der Wunderquelle.

Er soff schon lang das Wasser ein,
In dem er lauter Geist erblickte,
Und hoffte bald gelehrt zu seyn,
Als ihn die Wasserlucht erstickte.

Pfeffel.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, in weichem Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und hoch
All ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?"

Pfeffel.

Der Sturm.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fuhren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
Der Todesangst, des Schreckens Spuren
Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
Erbärmlich schreit das Kind; der Weise sitzet
Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestützet,
Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen
Als Zagheit, ruft: „Der Junge macht mich toll
Durch sein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen!" —
„Sonst nichts als dies?" versetzt der Philosoph, „das soll
Sogleich geschehn." Von seiner Stelle
Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Fasst ihn bei'm Kragen, taucht ihn
Vom Bord dreimal in die Welle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.
„Herr," spricht der Philosoph, „dir hab' ich nun gezeigt,
Wie man ein Kind zum Schweigen bringt;
Ein Leichtes, wie du siehst. Doch soll ich nicht
Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwingt?
Auch dafür hab' ich Unterricht."

O du, der Jugend sanfte Stille!
In die Gefahr, ins Ungemach
Folgst du dem Weisen immer nach;
Doch in des Glückes größter Fülle
Bist du dem Thoren unbewußt;
Es stürmet stets in seiner Brust.

Nicolay.

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung der Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen.
„Fürwahr, ich bin der Phönix unsrer Zeit;
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Gewiß werd' ich, und ich allein, den Folgewelten
Für einen Stern der ersten Größe gelten."

So sprach der Philosoph; doch, merkt es, nur für sich;
Denn sehr bescheiden war er äußerlich;
Er schien sogar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob und hieß es übertrieben.
Einst ging er in ein Narrenhaus. —
Was kann ein Weiser hier erlangen?
Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur aus,
So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
„Knie nieder," fängt er an, „und lerne wer ich bin!
Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Auch schieß' ich schon auf künft'ge Welten
Die Strahlen der Unsterblichkeit!" —
Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht,
Gedenkt an sich und seufzt: „An diesem ekeln Orte
Sieht dieser Narr um das, was ich fast Wort für Worte
In meinem Herzen oft gedacht.
Wie? Hat von uns denn jeder einen Sparren
Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Unterschied
Ist dieser: Alles sagen Narren,
Die Weisen denken's nur, und heißen drum gescheidt."

Nicolay.

Didaktiſch-Lyriſches; Spruch, Sinngedicht.

Lucrin's Grab.

Welch tödtender Geſtank, hier wo Lucrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! Ich glaube gar, ſie haben
Des Wucherers Seele mit begraben.

Grabſchrift Nitulus.

Hier modert Nitulus jungfräulichen Geſichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

Die lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

Das ſchlimmſte Thier.

Wie heißt das ſchlimmſte Thier mit Namen?
So fragt ein König einen weiſen Mann.
Der Weiſe ſprach: Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

Sittenſpruch.

Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede:
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.

Auf eine Bildſäule des Amor.

Die Unſchuld naht ſich ihm, und bebt:
Sie fühlt, ſie fühlt es, daß er lebt.

Die Sinngedichte über ſich ſelbſt.

Weiß uns der Leſer auch für unſre Kürze Dank?
Wohl kaum; denn Kürze ward durch Vielheit leider lang.

Leſſing.

Das gute Volk.

Dies Volk ist recht nach Gottes Bilde,
Ist gegen arme Brüder mild,
Heilt Kranke, fordert keinen Lohn.
Wie heißt dieselbe Nation?
Sind's Juden? Christen? — Es sind Wilde.

Die glückliche Verbindung.

Geiz wählte Milde sich zur Frau,
Verstand verrichtete die Trau',
Und Milde bracht' in Jahreszeit
Ein schönes Mädchen: Sparsamkeit.

Die unwillkommenen Erstlinge.

Für jeder Gottheit Heiligthum
Sind Erstlinge die besten Gaben;
Nur mag die Gottheit Publikum
Sie von dem Dichtervolk nicht haben.

Der Putz für die Kirche.

Du gehst in Gottes Haus, Klimene?
Wozu der viele Tand?
Gott siehet lieber eine Thräne
Als einen Diamant.

Das gefährliche Wörtchen.

Das Wörtlein zu ist meist gefährlich:
Es schadet selbst dem Wörtlein ehrlich.

Auf die große Pyramide zu Caire.

Dieses Werk, o Wandrer, ward geweiht
Der Verwesung und der Ewigkeit.

Das Gewissen.

Gewissen kam in Pravus Haus;
Allein er jagt' es schnell hinaus
Und rief voll Zorn: Daß wir dich ja nicht mehr erwischen!
Du bist von denen eins, die sich in Alles mischen. Ruh.

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht schöner!
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Die schöne Reimerin.

Verbrenne Delia, du, die du wie Kreuse
Um den Apollo buhlst, dein wäßrichtes Gedicht!
Zur Sappho wirst du nie. Sey lieber eine Muse:
Begeistre, aber reime nicht!

An Napoleon.

In meiner Hütte suchst du mich
Mit einer Wohlthat? das macht Freude!
Sie ist nicht Lohn der Schmeichelei:
Das, Cäsar, ehrt uns alle beide.

Pfeffel.

Der Arzt.

Wenn Uebel und Natur in einem Körper streiten,
So kommt ein blinder Arzt und haut nach beiden Seiten;
Wenn er das Uebel trifft, so stellt er wieder her;
Wenn die Natur, so tödtet er.

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut als sie gewesen.
Sie haben mich auch nicht gelesen.

Der Tod.

Was sollt' ich vor dem Tod erschrecken?
Ein gutes Ding ist's um das Grab.
Seht! Alle, die es einmal schmecken,
Die lassen gar nicht wieder ab.

Das veraltete Buch.

Mit Unrecht klagst du, Mälibald,
Daß deine Schrift so schnell veraltet sey.
Ein schlechtes Buch ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

Das Lob.

Das Lob macht ärger und macht besser.
Durch Beifall wird der Edle größer,
Der Böse schlimmer als zuvor,
Der Schlaue listiger und dümmer noch der Thor.

Nicolay.

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held.
Hört, was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl,
Durch Bosheit den Verstand.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist's, nach der die Zweifler trachten.
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigen Gewinn:
Ich bin nicht mehr so stolz die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

Thümmel.

Drittes Buch.

Aus den Dichtern:

Georg Chriſtoph Lichtenberg, geſt. zu Ober-Ramſtädt unweit Darmſtadt 1769; geſt. zu Göttingen 1799.

Joh. Gottfr. v. Herder, geb. zu Mohrungen in Preußen 1744, geſt. zu Weimar 1803.

Carl Ludw. v. Knebel, geb. zu Oettingen-Wallerſtein 1744; geſt. zu Jena 1834.

Heinr. Chriſtian Boie, geb. zu Meldorp in Holſtein 1744; geſt. daſ. 1806.

Friedrich Müller, Maler, geb. zu Kreuznach 1746; geſt. zu Rom 1825.

Ludw. Heinr. Chriſtoph Hölty, geb. zu Marienſee im Hannoverſchen 1748; geſt. zu Hannover 1776.

Ludw. Aug. Unzer, geb. zu Wernigerode 1748; geſt. zu Altenburg 1775.

Gottfr. Aug. Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberſtädtiſchen 1748, geſt. zu Göttingen 1794.

Joh. Wolfgang v. Goethe, geb. zu Frankfurt a. M. 1749; geſt. zu Weimar 1832.

Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, geb. zu Bramſtedt im Holſtein. 1750; geſt. in Sondermühlen bei Osnabrück 1819.

Joh. Martin Miller, geb. zu Ulm 1750; geſt. daſ. 1814.

Joh. Heinr. Voß, geb. zu Sommersdorf in Mekkenburg 1751; geſt. zu Heidelberg 1826.

Chriſtoph Aug. Tiedge, geb. zu Gardelegen in der Altmark 1752, lebt zu Dresden.

Chriſtian Adolf Overbeck, geb. zu Lübeck 1755; geſt. daſelbſt 1821.

Ludw. Theobul Koſegarten, geb. zu Grevesmühlen im Meklenb. 1758; geſt. zu Greifswald 1818.

Friedrich v. Schiller, geb. zu Marbach im Würtemb. 1759; geſt. zu Weimar 1805.

Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759, lebt daſelbſt.

J. P. Hebel, geb. zu Baſel 1760; geſt. zu Karlsruhe 1826.

Joh. Chriſtoph Frd. Haug, geb. zu Niederſtetzingen im Würtemb. 1761; geſt. zu Stuttgart 1829.

Friedr. v. Matthisson, geb. zu Hohendodeleben bei Magdeb. 1761; gest. zu Wörlitz 1831.

Friedr. Christian Weisser, geb. zu Stuttgart 1761; lebt daselbst.

Carl Philipp Conz, geb. zu Kloster Lorch im Würtemb. 1762; gest. zu Tübingen 1827.

Joh. Gaudenz v. Salis, geb. zu Seewis in Graubündten 1762; gest. zu Malans 1834.

Friedr. Aug. v. Stägemann, geb. zu Vierraden in der Ukermark 1763; lebt zu Berlin.

Martin Usteri, geb. zu Zürich 1763; gest. zu Rapperswyl am Zürcher-See 1827.

Friederike Sophie Brun, geb. Münter, geb. zu Gräfentonna im Gotha'schen 1765; lebt zu Kopenhagen.

Georg Reinbeck, geb. zu Berlin 1766; lebt zu Stuttgart.

Aug. Gottlob Eberhard, geb. zu Belzig im Herzogthum Sachsen 1769; lebt in Halle.

Christian Ludw. Neusser, geb. zu Stuttgart 1769; lebt in Ulm.

Ungenannter . . . . .

Lied und Liederartiges.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Monodie.

Elegie und Distichon. (s. auch Spruch.)

Episch-Lyrisches.

Romanze und Ballade.

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgesang.
Fabel, Apolog
Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde!
Darum schwör' ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Möcht' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen;
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer Kaiſer denn voran,
Ihm gebühret die Ehre!
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie, die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meine;
Nun ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen,
Dieſen ſey ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen:
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Geſellen,
Die ſich, mit gedrängter Kraft,
Brav zuſammen ſtellen,
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen!

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!

Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Goethe.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen webt der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,

Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinberaubter Zecher.

Hölty.

Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und sieht um nichts, denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau'n blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erlies't!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn und duften um ihn her,
Und wachsen auf, ein Zaberwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
Co das Geschlecht, das dem entsprießt,
Der nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

Bürger.

Chorgesang beim Rheinwein.

Ihr habt doch Wein genug im Hause?
Mir ist so wohl!
Doch guten Wein zum guten Schmause
Von Winterkohl!
Steht irgendwo verpicht im Keller
Ein Ehrenwein, ein Herzensschweller;
Hinab und hol!

Schon blinkt er her! O sey willkommen,
Du goldner Wein!
Gesandt zum Labetrunk den Frommen
Vom Vater Rhein!
Wie rings der Alte, kaum gelüftet,
Ambrosia-Gewölke düftet!
O schenket ein!

Wie ungestüm aus deinem Kerker
Du Greis erwachst!
Was du, als sinniger Bemerker,
Für Augen machst!
Als man dich unter Glas verpichte,
War's anders da, daß du dem Lichte
So heiter lachst?

Nicht biſt du ſpäter Zeit Verächter,
Du Altpapa!
Man wird mit jedem Tag nicht ſchlechter:
Das weißt du ja!
Viel Gutes findeſt du, und Neues!
Zum Beiſpiel nennen wir ein freies
Amerika!

Europa ſtaunt, da ernſt die Wage
Des Schickſals wägt,
Und Menſchenrecht und Völkerklage
Entgegen legt.
Weiſſag', o Greis, — du ſchauſt verwundert!
Was uns das nahende Jahrhundert
Im Schooße trägt!

Du hörteſt links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Donnern ſcholl's, und bald von Rufern:
Frank, Brüder, frank!
Was, ob annoch die Kufe gähret!
Der Moſt verbrauſet einſt, und kläret
Den Nektartrank!

O möcht' ins Frühlingswehn verhallen
Das Mordgeſchrei,
Und ſanft im Friedenskranze ſchallen
Ihr: Gleich und frei!
O möchte vor den Ungewittern
Ein jeder Mufti doch erzittern,
Ein jeder Dey!

Dann wirſt du Hummeln nicht und Igeln
Mehr eingetonnt,
Dem Fleiß ein Lohn auf edlen Hügeln,
Reifſt du besonnt!
Dann, Alter, ſtrömſt du Muth und Stärke
Ihm, wer gewollt erfreun durch Werke,
Und wer gekennt!

Voß.

Badelied.

(Zu singen im Bade.)

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet:
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan; er sinket
In's Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Stolberg.

Bei Homer's Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nimm dieses Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief' dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Strahlenhand;
Ich aber küßte dein Gewand;
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch sprach' ich: Was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich im Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olympos Luft
Mit langen Zügen in die Brust;
Ich taf' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Stolberg.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adam's Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmeckt in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Weisen zu;
Noch freut, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißner Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

Die Schifffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich;
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da ließen die Lämmer zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Nachen
Wir gaben uns manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Maß.
Wir ließen die Hörner erklingen
Und Alle begannen zu singen
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir.

Overbeck.

Freut euch des Lebens.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

So mancher schafft sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt;
So scheint am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne, ach! so schön.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gern bei ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band.
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bess're Vaterland.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Ustern.

Die Vielgeliebte.

Meiner Vielgeliebten gleich
Ist kein Mädchen in dem Reich;
Eine bess're Beute,
Macht kein Fürst; drum trag ich sie
Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite.

Kaum eh' noch der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde;
O wie brennet sie für mich!
Wer ist froher dann, als ich,
Auf dem Erdenrunde?

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zu viel;
Und in langen Zügen
Schlürf' ich gierig manche Stund'
Aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegerische Hand,
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals; es muß,
Wer sie sieht, mir den Genuß
Dieser Holden neiden!

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwarm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder:
O dann fühl' ich ihren Werth;
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
Lieg' ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergehn
Ueber sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie alle treue,
Wird von einer heut beseelt,
Und am andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herrn,
Tanz und Spiel verlass' ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmählich von ihr spricht,
Thu' ich, als bemerkt' ich's nicht,
Ob ich's gleich begreife;
Mag sie auch verschmähet seyn,
Sie bleibt dennoch immer mein —
Meine Tabackspfeife!

Ungenannter.

Skolie.

Mädchen entſiegelten,
Brüder! die Flaſchen;
Auf! die entflügelten
Freuden zu haſchen,
Locken und Becher von Roſen umglüht.
Auf! eh die mooſigen
Hügel uns winken,
Wonne von roſigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

Matthiſſon.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreis' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten;
Und es kam, gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.

Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Helde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich! nicht der Böse seyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens! —
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sey dein künftig Zauberwort.

Goethe.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;

Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Ändert ſich dein holdes Thal;
Ach! und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweitenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.
Wegegeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt!
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

Goethe.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Goethe.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaus'ten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Goethe.

Nachtgeſang.

O! gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Blickst nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Goethe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt;
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne. —
O wärst du da!

Goethe.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O ſchmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du ſollſt die Anmuthſtrahlende empfangen;
Ihr Zweige! baut ein ſchattendes Gemach,
Mit holder Nacht ſie heimlich zu umfangen;
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und ſcherzt und ſpielt um ihre Roſenwangen,
Wenn ſeine ſchöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was ſchlüpft durch die Hecken
Raſchelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es ſcheuchte nur der Schrecken
Aus dem Buſch den Vogel auf.

O! löſche deine Fackel, Tag! hervor,
Du geiſt'ge Nacht mit deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umſpinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauſchers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbeſcheid'nen Zeugen!
Nur Heſper, der Verſchwiegene, allein
Darf ſtill herblickend ihr Vertrauter ſeyn.

Rief es von Ferne nicht leiſe,
Flüſternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan iſt's, der die Kreiſe
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß;
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauſchen,
Die Blume neigt ſich bei des Weſtes Kuß,
Und alle Weſen ſeh' ich Wonne tauſchen;
Die Traube winkt, die Pfirſche zum Genuß,
Die üpplg ſchwellend hinter Blättern lauſchen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erſchallen?
Rauſcht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht iſt dort gefallen,
Von der eig'nen Fülle ſchwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod und seine Farben blassen;
Rüdn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Reiche schen, die seine Gluthen hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taruswand.

O sehnend Herz! ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen;
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher!
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum;
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Schiller.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,

Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf ſie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweiten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

Goethe.

Schäferlehren.

(An Bürger.)

Willſt du hier in dieſen Gründen
Freude ſonder Ekel finden,
Freude, ſanft und wonniglich:
Süßer Freund, ſo höre mich.

Auf dem ſaatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Iſt ihr liebſter Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet leiſen Tritts die Freude,
Schwebt ſie ſelbſt auf dieſer Flur,
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlſt du in der lauten Irre
Dieſes Baches, im Geſchwirre
Dieſer Vögel, in dem Kuß
Dieſes Weſt's nicht ihren Gruß;

Biſt du nicht dem Kräuterwaſen,
Nicht den Lämmern, die hier graſen,
Nicht dem kleinſten Blümchen hold:
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuſchend iſt der laute Schimmer;
Jede Leidenſchaft iſt Schmerz:
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Müsse deine Freuden krönen!
Doch, eh' sie die Myrte flicht,
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen;
Hüte dich! Ihr Dorn kann stechen!
Jener Busch reizt deinen Sinn;
Fleuch! die Natter lauert darin!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,
Wird sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schafe spotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld in der Hütte bilde
Dir ein Mädchen gut und milde;
Ungesucht und ungesehn,
Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

Voie.

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Mayenlämmlein grasen;
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster,
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weiße Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel! sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther schimmert.
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Mayenglocken?
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Mayenwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Hölty.

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Widerscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel wallend
Und weich das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hänat das Gebirg', entfernt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreist;
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn niederblickt.

Der Tag ist eng' und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
Dies Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt,
Durch düstre Wolkenbilder,
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;

Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunklen Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Mayenthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt;
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn;
So laß' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

Tiedge.

Nachtlied.

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinnrung süße Ruh
Nach Taumelfreuden sendest!

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel fließen!
Laß jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal genießen!

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne, lachtet;
Die ich mit süßerer Begier,
Als diesen Mond, betrachtet;

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süß und rein,
Wie Abendflöten, schalltet!

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelskuß beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, meine Liebe, senke dich
Zu mir im Traum hernieder!
Komm, süße Liebe, küsse mich
So süß noch einmal wieder!

Ach Gott! Sie schlummert. Laß sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Laß es, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seele spielen!

Singt, Engel, den Geſang ihr vor,
Der ihr dereinſt erſchallet,
Wann frei ihr Geiſt zu Gott empor,
Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
Wie ich hier dankend knie,
Daß immer ihre Seele mir
In reiner Liebe glühe!

Miller.

Abendlied.

(Wenn man aus dem Wirthshaus geht.)

Jetzt ſchwingen wir den Hut;
Der Wein, der Wein war gut.
Der Kaiſer trinkt Burgunderwein,
Sein ſchönſter Junker ſchenkt ihm ein,
Und ſchmeckt ihm doch nicht beſſer,
Nicht beſſer.

Der Wirth, der iſt bezahlt;
Und keine Kreide malt
Den Namen an die Kammerthür,
Und hinten dran die Schuldgebühr;
Der Gaſt darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer ſein Gläslein trinkt,
Ein luſtig Liedlein ſingt,
In Frieden und in Sittſamkeit,
Und geht nach Haus zu rechter Zeit;
Der Gaſt darf wiederkehren,
In Ehren.

Des Wirths ſein Töchterlein
Iſt züchtig, ſchlank und fein,
Die Mutter hält's in treuer Hut.
Und hat ſie keins, das iſt nicht gut,
Muß eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt, Brüder! gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht;
Und wacht er nicht, ſo ſchläft er noch;
Wir finden Weg und Hausthür doch,
Und ſchlafen aus im Frieden,
Im Frieden.

Hebel.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund! und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blassen Furien,
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der, mit aller Sterne Feier,
Droben glänzt Aeonen lang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hänget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

An den Mond.

Was ſchaueſt du ſo hell' und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo einſt dein Freund ſo ſelig war,
Und träumte ſüße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und ſchimmre, wie du ſchimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beſtimmerſt!

Du blickſt umſonſt ſo hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein ſchwarzes, feindliches Geſchick
Entriß mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert ſie zurück
Und keine Sehnſuchtsthräne!

O wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie ſetze weinend ſich aufs Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

Hölty.

Das Lied vom Bach.

Traurig ein Wandrer ſaß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand ſein Haupt.
„Was blickſt du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier verſank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir alſo! der Schaum
Der Menſchenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiſer Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling! ein Menſchenleben, ſchwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
Die erſte Welle; ſieh' wie ſtumm
Die dritte ſchweiget!

Trübe zum Wandrer ſaß ich hin,
Sah die krauſen Wellen fliehn,
Sah Tropfen ſinken in den Bach,
Die Wogenkreiſe ſanken nach;
Mir floſſen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Und ſieh, die frühen Kränze, die,
Wie ſie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gestrebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o sieh! da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel- und Herz-vereint!
Ein Lüftchen schied uns. Bild und Freund
War fortgeweht!

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh';
Oft, ach oftens täuschet sie;
Ich wächt' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderschmerz
Sah' ich's versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh'
In deinem Abgrund!"

Jüngling, o Thor, wo findeſt du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müſſen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo ſich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergeſſenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich ſchöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte ſag' ich Dank,
Und wall' hinüber.

Alſo vom Bach der Greis erſtand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er ſeinen Kranz. Der Kranz erblüht'
Und immer ſprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Herder.

Lied eines Mädchens.

(Auf den Tod ihrer Gefreundin.)

Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleich gehärmte Wange.

Da ſitz' ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnſuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthſtrauche.

Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Hinaus an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so, der Wolk' entrollt,
In's Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Hölty.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Da strebet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaff' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch Alles iſt wieder ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber ihr Schafe, vorüber,
Dem Schäfer iſt gar ſo weh!

Goethe.

Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da Alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich;
O! komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht, und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du biſt ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht;
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht;
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laſt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

An den Mond.

Füllſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt.

Rauſche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Raſt und Ruh;
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt!

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Troſt in mancherlei Thränen.

Warum ſind der Thränen
Unter'm Mond ſo viel?
Und ſo manches Sehnen,
Das nicht laut ſeyn will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie 's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht seyn.
Laßt uns besser werden:
Gleich wird's besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wohl berathen dir,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur Eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet: —
Dann ist's wohlgethan.

Overbeck.

Die Erscheinung.

Ich lag auf grünen Matten
An klarer Bächlein Rand;
Mir kühlten Tannenschatten
Der Wangen heißen Brand.
Ich dachte dies und jenes,
Und träumte sanft betrübt
Viel Süße: mir und Schönes,
Das diese Welt nicht giebt.

Und sieh! dem Hain entschwebte
Ein Mägdlein sonnenklar.
Ein weißer Schleier webte
Um ihr nußbraunes Haar.
In ihren Augen glühte
Das reinste Himmelblau;
Auf ihren Wangen blühte
Die hellste Rosenau!

Um ihre Lippen schwebte
Ein Lächeln hold und gut.
An ihren Wimpern bebte
Die Perl' der Wehmuth;
Ihr Auge mild und thränend,
So wähnt' ich, meinte mich —
Wer war, wie ich, so wähnend?
So selig wer, wie ich?

Ich auf, sie zu umfassen —
Und, ach! sie wich zurück!
Ich sah sie jäh erblassen,
Und dunkler ward ihr Blick.

Sie sah mich an so innig;
Sie wies mit ihrer Hand,
Still, tief und edelsinnig,
Gen Himmel und verschwand.

Fahr' wohl! fahr' wohl, Erscheinung!
Fahr' wohl! Ich kenn' dich wohl,
Und deines Winkes Meinung
Versteh' ich, wie ich soll! —
„Kein Lieben und kein Loben
Verdient der Erde Tand.
Nur droben strahlt, nur droben,
Der Liebe Vaterland."

Kosegarten.

Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmaals!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Rubia, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eilest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Tiedge.

Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach! Mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Wir wünſchen Gottes Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, geſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.
Trotz lauerm Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünſcht dem Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur ſchließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum verſüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh;
Er ſchlummert leichten Schlummer
Nach dieſes Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut iſt, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort ſammeln wir uns wieder,
Und ſingen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut ſeyn immerdar!
Sey unſer Wunſch zum neuen Jahr.

Voß.

An die Wahrheit.

Wohnſt du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
Denk' ich oder fühl' ich dich?
Schaffſt du mir Entzückung oder Schmerzen?
Lohnſt du mit der Ruhe mich?

Iſt dein Weſen außer mir vorhanden?
Faſſ' ich es mit der Vernunft?
Oder zieht mich mit der Liebe Banden
Schwärmerei in ihre Zunft?

Biſt du Einfalt oder kluges Wiſſen?
Kann dich jedes Auge ſehn?
Oder liebſt du, in den Finſterniſſen
Zweifelnder einherzugehn?

Biſt du Tugend? Biſt du Kraft und Stärke?
Wohnſt du in dem Schwachen nicht?
Sind Gefühl und Weisheit deine Werke?
Glänzt dem Frommen nur dein Licht?

Willſt du dich, mein Geiſt, noch tiefer wagen
In des Dunkels Grübelei'n?
Schweigend kann dir jedes Weſen ſagen:
Gott iſt Wahrheit, Gott allein!

Unzer.

Das Grab.

Kein Erdenlaut ſchlägt an der Todten Ohr,
Und ihren Schlummer, tief und eiſern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor,
Im dumpfen Schooß der düſtern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieſes Ports Umſchirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig ſchweigt,
Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt,
Und nimmer der Verläumdung Natter ſchleicht!

Da täuſcht kein Wahn, berauſcht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Fernreich,
An Leer' und Unbeſtand dem Farbenſchaum
Der überſonnten Kataraкte gleich.

Da trennt erkaufter Argliſt Hochverrath
Der Freundſchaft und der Liebe Bündniß nie;
Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
Die Wechſeltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh, die nur am Staube weilt,
Das Brod mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Bruſt gekränkter Unſchuld heilt,
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menſchheit Freuden ſchlüpfen ohne Spur
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langſam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Troſt, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt ſeltne Blumen, gleich der Aloe,
Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grauſam hehlt, im ſchwankenden Gewühl,
Indeß der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall, bei des Lebens Maskenſpiel,
Verwandten Seelen das Erkennungswort!

Matthiſſon.

Opferlied

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düſtern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchſter, wohlgefallen!

Sey ſtets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeiſt durchathme mild
Luft, Erde, Fluth und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Matthiſſon.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Das Lied vom Schmetterling.

Liebes, leichtes, luftges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen ſchwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe ſelbſt, ein fliegend Blatt,
Das mit welchem Roſenfinger
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So beſtreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesſchmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, ſey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich ſeyn werde,
Wenn die Raupe dieſer Erde
Auch wie du ein Zephyr iſt,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Herder.

Das Saitenſpiel.

Was ſingt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Biſt du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?

Die, als ſie meinem Herzen
Wehklagete ſo zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was ſpricht in euch, ihr Saiten?
Was ſingt in eurem Schall?
Betrügſt du mich, o Liebe,
Mit ſüßem Widerhall?
Du Täuſcherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es ſpricht mit ſtärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt entſchlafnen Schmerz.
Du bebſt in mir, o Seele!
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel —
In welches Geiſtes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten,
Es tiepelt mir in's Ohr;
Der Geiſt der Harmonieen,
Der Weltgeiſt tritt hervor:
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöhle
Bin ich dir Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
In Seelen floßen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Herder.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen!
Ueber ſchwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tauſend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feſte Säulen ſtehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felſenboden.

Weh! der Bogen ſchwindet,
Seine Farben blaſſen;
Von den feſten Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber ſeht! der Himmel
Bläuet ſich; die Sonne
Herrſchet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte.

Hoffnungen ſind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne.

Herder.

Der Tiſtanz.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher:
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich eben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal?
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild,
Da ging ſie danieder, und ſiehe, der Mond
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun! da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken und brennen im Froſt um uns her;
Der eben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Reihen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
Zu ſtehn auf den Fluthen, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Herder.

Amor ein Landſchaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel,
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet,
Deckt' er Alles in die Weit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meiſter machen!

Willſt du immer trüb und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübſches Bildchen malen lehren!

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich;

Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:
Oben malt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;

Malte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gelb und Schmelz und Purpur und ein Gränet,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein fuhrt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das Schwerſte noch zurücke.
Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Mädchen,
Grad an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie abbildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt!

Da ich noch so rede, sieh! da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens;
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.
Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten:
Glaubt ihr wohl, ich sey auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Goethe.

An die Nymphe des Regenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Krystalle,
Hell im Silberschleier walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Liber'n jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang;
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ho, wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! mein Wagen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauſcht im Felſenhaine,
Woget auf der Wieſ' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Kies ſein Leben,
Wohlgeruch und Honigſaft? —
Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bei dir:
Drob ſey auch von nun an Leben
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

Bürger.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tauſendmal dich angeſchaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunknem Ohr;
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Stolberg.

Der Riese Rodan.

An des unbesiegten Rodan's Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle senkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie gekäßtes Dunkel
Sizt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erschlagnen Geister
Hin durch das Gesträuch.

Angelehnt am Buchstamm steht der hohe Sieger;
Blutig triest sein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erschlagner
Jüngling an der Erd'.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar schwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachsnem Hange
Lauscht' ich dem Gesang.

„Welch Gebürg' erzog dich, stolzer Speereführer?
Welcher Felsenschacht
Trägt an seiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, schlug sie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? wie?
Oder schnaubte zottig sie im Walde?
Schlingt die Woge sie?

Oder stricket sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
Die ein Geist erhizt,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Blutig schön bespritzt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Ha! du mochtest Menschensehne fällen:
Warum kamst du her

Zu des unbesiegten Roban's Felsenwohnung?
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug dir blasser
Tod entgegen tritt!"

Maler Müller.

Die Baumannshöhle.

Am Eingange.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo von Sonnenglanz umlacht
Tausend muntre Blumen schweigen,
Birgt, in schauerlicher Nacht
Sich der Höhle finstrer Schacht,
Um die Tropfen still zu trinken,
Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz,
Gramerfüllt, in muntrem Kreise
Hinter künstlich frohen Scherz
Seinen tiefen, bittern Schmerz,
Weint im Stillen, seufzt nur leise;
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es fast vor Kummer bricht.

Die Wanderung.

Wie so schauerlich umgeben
Sind wir nun von starren Wänden!
Wenn wir keinen Ausgang fänden —
Der Gedanke macht mich beben.
O wie schrecklich wär's, das Leben
Hülflos winselnd, hier zu enden!

Wie so wechselnd sich der Strahl
Von dem hellen Grubenlicht
An den feuchten Wänden bricht, —
Bald im hochgewölbten Saal,
Bald im Durchgang eng und schmal,
Bald an Trümmern Schicht auf Schicht!

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
An den Wänden, in den Spalten
Sich für seltene Gestalten!
Welt- und geistlich Spielwerk hier,
Da ein Mensch und dort ein Thier
In groteskester Manier. —

Du, der finstern Höhle Meister,
Traurigster der Erdengeister,
Der du, rastlos, Tag und Nacht,
Bei dem Aufbau deiner Pracht
Schon Jahrhunderte durchwacht:
Fürchte nicht, daß ich die Schätze
Deines Fleißes dir verletze!
Bist gebannt in finstre Kluft,
Wie ein Todter in die Gruft —
Ach, was hast du denn begangen?
Ewig nährst du das Verlangen,
Holden Wesen anzuhangen —
Selber bilden willst du sie,
Doch auch jahrelange Müh'
Stillet deine Sehnsucht nie.

Wenn der Wind von Blätterspitzen
Tropfen auf die Erde streut,
Saugst du hoch in Felsenritzen,
Was die feuchte Decke beut.
Deine tausend Augen weinen
Dann viel Thränen, schwer und kalt,
Die zerrinnen und versteinen
An der Bildung Mißgestalt.

Wenn mit mattgeweinten Augen
Aus dem Zauber der Natur
Nahrung ihrer Schmerzen nur
Meine kranken Brüder saugen:
Bildet ihre Phantasie
Giftig Kraut aus Rosensamen —
Geist, ich ahne deinen Namen:
Heißt er nicht Melancholie?

Die klingende Säule.

O wie herrlich! Zwiſchen Trümmern
Miſsgeſtaltet, feucht und rauh,
Seh' ich hier den ſchönen Bau
Einer ſchlanken Säule ſchimmern,
Die, vom harten Schlag gehöhnt,
Lieblich durch die Stille tönt.

Mich durchbebt ein ſanfter Schauer.
Ach, der Säule Glockenklang
Iſt ſo ſanft, und doch ſo bang!
Geiſt, nun ehr' ich deine Trauer.

Räuberhand, hinweg von hier!
Laſs die Säule unbeſtohlen;
Alles Andre magſt du holen:
Dieſe nur ſey heilig dir! —

Nehmt mir Alles, was ich habe,
Sey es wenig oder viel;
Aber laſst mir, bis zum Grabe,
Nur mein tröſtend Saitenſpiel!

Eberhard.

Geiſtes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heiſst.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
Dies Herz ſo feſt und wild,
Die Knochen voll von Mittermark,
Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälfte' in Ruh;
Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
Fahr' immer, immer zu.“

Goethe.

Elyſium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Roſe, träuft,
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift;
Den ein roſenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt:

Freudig ſchaudernd, in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelſchleier
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freyer
Den entbundnen Fittig übt.

Hat ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll ſüßer Ahnung nieder,
Schöpft, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt,
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kryſtall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.
Glänzender auf kühnern Flügeln
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leiſe, kaum wie Zephyr's Hauch,
Säuſelt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenſtrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, ſo nur ſchwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene ſtieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Rauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia,
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer ſah;
Als die Fluren ſich verſchönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Matthiſſon.

An ein Thal.

Ne giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.

Petrarca.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umhegte flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldnes Schlaglicht glänzt,
O Meierhof im dunkeln Wallnußschatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung sinnt, wo sich dein Quell ergießt;
In deinem Hain saust der Begeistrung Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm, Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt, wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;
Genügsamkeit band es an Blumenküsten.
Der Vorwitz legt sein Fernrohr aus der Hand;
Besorgniß späht nicht nach der Zukunft Wüsten.

Die Bosheit sprüht hier nicht ihr Nattergift
Auf unbesorgter Unschuld Rosenkronen;
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.

Das Hohngezisch des Witzlers mengt sich nicht
In dieser Espen friedesäuselnd Wehen;
Kein Lästerkreis hält hier sein Strafgericht,
Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuspähen.

Die Muse wallt auf zartbehalmtem Plan;
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet
Und, gern verirrt auf sanftgewundner Bahn,
So lang er kann, in diesem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wann Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.

Den Widerhall der Cypichküste schreckt
Kein Schlachtgeschoß; statt rauher Kriegstrommeten
Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
Der Tag erlischt beim Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf geh beblümter Au,
Dort klingeln hell der Ziegenherde Schellen;
Das Käuzlein schnaubt im alten Mitterbau,
Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,
Die grün und weiß die Blätter wechselnd regen;
Das Mühlenrad, das träg die Schaufeln dreht,
Klappt langsam fort mit gleichgemeß'nen Schlägen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang;
Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weide;
Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O selig, wer, nach freier Herzenswahl,
In diesen Grund sich heimlich siedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang bereut, daß er es einst versucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen:

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frei von Bösen;
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O du, die mich mit Seraphshuld umschwebt,
Entfernte! hier belebt sich mein Vertrauen —
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt;
Hier dürften wir ein Zufluchtshüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;
Ein Halmendach, das sie getreu verberge;
Ein Räumchen zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich stillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In seine trüben Strudel mich verschlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Flut der Zeitgeschichte tosen;
Nur edler Freiheitshelden Ruhmesmaal
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberrosen;

Unbingbar, keines Fürsten Waffenknecht,
Zu edelstolz, um Rang und Sold zu werben,
Entsagt' ich nie der bessern Menschheit Recht,
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben.

Dort, wo gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die schlanken Pappeln sich zusammen lehnen,
Vergöss', an meine Urne hingeschmiegt,
Mein junges Weib der Treue stille Thränen.

Salis.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.

Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyr's Flügel;
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dryade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuern Spur:
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht;
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du Zeus! sie mir entrissen;
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig bebt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;

Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal;
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin;
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht.
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages schwerer Wagen;
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?

Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen;
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch:
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn;
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führet der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neugeboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Konzert!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund:
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn!

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au;
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht:
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht, —
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdekten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?

Wie mit dem Stab des Götterboten
Ueberrischt er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge: —

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen;
Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller

Pſyche auf dem Meere.

Holde Seele, du fährſt, von muntern Delphinen gezogen,
Ueber des ſchimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchteſt du nicht den kommenden Sturm und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel ſo feſt dir in der leitenden Hand?

„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunkle Behauſung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unſchuld und Treue bedräut!
Lieb' und Hoffnung, ſo heißt mein Geſpann, das Mäßigung zügelt;
Alſo fahr' ich. Es ſind Himmel und Erde mir hold!"

Fr. Brun, geb. Münter.

Lied und Liederartiges; Geiſtliches Lied.

Gott die Liebe.

Gott iſt die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' iſt Gott! im Sternenchor!
Aus unſers Herzens Tiefen wallet
Geſang: Die Lieb' iſt Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreiſten rings in Wonnen;
In matter Erdenfreude kreiſt,
In Wonne bald, des Menſchen Geiſt.

Gott iſt die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme ſauſt!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge brauſt.
Gott iſt die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Peſt die Völker ſchlachtet;
Wann auch der grauſe Geiſtestod
Der Völker Licht zu löſchen droht.

Gott iſt die Liebe! Bald erſtehet
Der edle Geiſt in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter ſtrahlt die Wiſſenſchaft.
Bald höher ſteigt und höher immer
Die Menſchlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menſchenlieb' und Menſchenluſt,
Der Wonnen Vorſchmack, bebt die Bruſt.

Ob auch der Geiſt ſich endlos hübe;
Vor dir iſt, Gott, ſein Wiſſen Dunſt!
Die reinſte Glut der Menſchenliebe
Iſt nur ein Fünklein deiner Brunſt!

Einſt hebſt du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernſtem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unſer Angeſicht!

Voß.

Morgenpſalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerſchein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenſtern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh! naher Felſen düſtre Zinn' entglüht,
Der Roſe gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Iſt Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Raſenſtufen bringt.
Die Himmel ſind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenſtern.

Im Morgenroth, das naher Gletſcher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert ſeines Thrones Wiederſchein,
Der mild auf Menſchen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im erſten Frühſchein der Unſterblichkeit.
Der Tag, wo Unſchuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und iſt nicht weit.
Des Wahnes Dunſt, des Todes Nacht zerſtreuſt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöſer heißt!

Salis.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Herresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
So floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth;
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Stolberg.

Freiheitsgesang.

Aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Siehe sie kömmt!
Siehe sie kömmt!
Sie vergoldet die Berge,
Sie röthet den Hain;
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;

In die felſenwälzenden Wellen
Stürzten ſich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannen Roſſe Blut,
Der Tyrannen Knechte Blut,
Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felſenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt troff
Und die Weide von der Erſchlagnen Blut!
Um den krauſen Dornſtrauch wickelte ſich das Gewand
Der Todten, wirrte ſich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felſen lag
Der Völkerdränger Karl mit ſtarrendem Arm;
Neben ihm ſchimmerte, zerſplittert, ſein Schwert,
Und über ihm wälzte ſich ſchwer ſein verwundetes Roß!

Es erſtickte der Läſterung Wort, und des Befehls
In der bangen Bruſt;
Halberloſchend, noch wild, drehte ſich ſein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm um den Tod!
Aber verſagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutſchlands erbarmte nicht einer ſich ſein!
Zeichnete ſeine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler ſchwebt,
Schwebte nicht ſo, ſichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte ſo,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen ſeiner Qualen ſcheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Vögel Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!

Es weinte die Mutter,
Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schooße
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remling's anmuthsvolle Thale
Und das alternde Kastell!*)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal;
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm; denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!
Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,

---

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Kastell Remlingen.

Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh'
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall:
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Stolberge fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen in's Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen; —
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heiße Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit rothenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!

Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Muth!
Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämmerung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht:
Siehe da ging ihnen auf über's Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der erröthenden Braut die süße Nacht.
Auf Bergen erscholl der Siegergesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner in's Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darein;
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz siehst du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe Licht

Seine Scheitel röther, noch finſter unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du ſchönſte Tochter der ſpätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und ſprangbaumend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm ſie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauſchten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küßte ſie deine Stirn,
Und Prophezeihung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:

„Tochter, du nimmſt hinweg deiner Mutter Schmach!
Nächſt deiner Schweſtern weinenden Grum!
Unwillig krümmte jede ſich hinab in's Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelſt du ſtolz an deiner Mutter Bruſt,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifeſt du mich ſtark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Geſang!
Du wächſeſt ſchnell auf! ich ſehe dich ſchon
In ſchöner weiblicher Rieſengeſtalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinſtrömendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es ſtürzen dahin
Die Throne, in die goldnen Trümmer Tyrannen dahin!
Du gießeſt aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt ſich über Deutſchland; Segen blüht
An ſeinen Ufern, wie Blumen an der Wieſe Quell."

Stolberg.

An die edeln Unterdrückten.

Betreft, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Jugend Opferkränze ſchmückten
Euch, eh' ihr am Altare ſinkt.

Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Freiers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten
Und kühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erblühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wann es der Lästrung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangen-Hauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umflicht!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und verlischt!

Die Wahrheit hat mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelwuth — die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht die nahe Hinderniß,
Und stürzt gedrängt vom Pflichtgefühle
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wann vom Verhängniß losgerissen
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht verbannt, verschmäht, erwürget,
Griegen im gerechten Streit,
Flieht um Vergeltung und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub entflohn wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edeln Bund;
Verwandelt erst, that Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Salis.

Schill's Ausmarsch.

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann;
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf, und sey ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwert,
Seinem Herrn getreu,
Weiser, als die Feder, lehrt,
Was vonnöthen sey.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußen's Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
Durch Gebürg' und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der Elbe erstickte Zorn
Rast't, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sey das Feldgeschrei!
Tritt dem ungeheuren Wurm
Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfeld's Brand,
Und vertilge Rom!

Stägemann.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergendenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutoniſche
Keuſchheit, Jugend von Stahl; mooſigen Eichen gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im webenden Hain wohnt die Begeiſterung;
Felſen jauchzten zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war ſein Arm! ſein Schwert
Wetterflamme! Betäubt ſtürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teut's!

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhüllten
Hermann's Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopſtock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsſchlachten! und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

Stolberg.

Der deutſche Geſang.

(An Müller und Hölty.)

Lang in Ludewig's Saal, über dem Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walter's Geiſt,
Sammt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verklärt.

Sorgſam wehrten ſie Staub, Schimmel und Mottenſchwarm
Von der farbigen Schrift, wechſelndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr ſchmähliches Grab ſprengt' er mit Hünenkraft;
Horch'! und Laute der Vorwelt
Sprach teutoniſcher Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun athmender Moderduft
Rings auf heimiſcher Flur jeglicher Sängergeiſt;
Und mit Schatten der Jungfrau'n
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten ſie Aetherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth
Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Gluth flammte des Grienſtrauchs
Zartgekräuſeltes Laub, flammte der ſpiegelnde
Born, daß ſtaunend der Landmann
Von aufglimmendem Schatze ſprach.

Auch war lindes Getön wonniger Harmonie'n,
Wie kaum hörbar im Wind athmet ein Saitenſpiel,
Wie Harmonikaſäuſel
Anklingt, oder zu klingen ſcheint.

Oft um Staufen's Ruin höreteſt, Miller, du
Wehn den geiſtigen Hall; oft an der Lein' Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Sänger hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche Geſtalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum ſehnende Freude ſang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Trug befleckt.

Was ſo innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengeſang, Frühling und lauer Weſt
Ueber blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was so innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die selige Wehmuth
Nicht ein freundlicher Singer euch?

Ihr begannt: der Gesang schmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreon's
Goldnes Barbiton spannt; heiteren Scherz, wie einst
Hageborn an dem Becher
Zur Gitarre Britannia's.

Schon singt euren Gesang rosiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und ausonisches Gaukelspiel!

Mir auch strömt in Gesang trunkene Reb', und selbst
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt,
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollens' erschien?

Voß.

Blücher's Leichenbegängniß.

(Am 16ten October 1820.)

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph-
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Folg' ihm, wie damals, Siegesposaune! wie
In Möckern's Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wankios aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzig's. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Federn entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut,
Sind dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt' er, dir, die Ceder Liban's,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten! der in des Frieden Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten itzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapfersten den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf:

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
Ein Tropfe Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einsam
Haiengeripp, in der Jahre Strom' auf.

Was Menschenarm', des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt' er seiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menschengeist anzündet, des himmlischen,
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
Milchstraßen zu, noch unerforschten
Welten zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechte! zwar
Du wandelst fern in Wolken der Mitternacht;
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tausend-
Fältiges Dunkel dem Aug' ihn einhüllt.

Die Adler Friedrich's rauschen; um Preußen's Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: „vorwärts, Preußen, wie sonst!" und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem Andern, der Preußen Siegsmarsch.

Stägemann.

Ode.

An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh'! die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reih'st,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh'! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesanges Ton.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug'
Noch ein kußlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
In den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst, am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegenführst.

Hölty.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Hölty.

Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mays im Grafe ſäuſeln,
Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Matthiſſon.

Abendphantaſie.

(Nach einem ſchwülen Sommertage.)

Die Sonne ſank, bangdrückende Schwüle goß
Sie um den Tag her, machte die Blumen der
Empfindung, machte deine Blumen,
Lächelnder Phantaſus, alle welken.

Du nahſt heran mit ſtärkenden Labungen;
Willkommen ſey, ambroſiſcher Abend, mir!
Von deinem Flügelſchlag gehoben,
Hebet ſich neu mir der Seele Flügel.

Und was beherrſcht ward, herrſchet in mir, und hat
Sein Recht, und ſchaut mit nimmer gebundnem Blick'
Hin durch der Schöpfung Weite, die ſich
Dankend und feiernd mit mir emporhebt.

O ſtiller Geiſt urheiliger, reinerer
Natur! Willkomm' ihr ſäuſelnde Lüfte! wer
Gab euch Verſtummten euren Athem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder?

So drückt die Leidenſchaft den entwürdigten
Umwölkten Geiſt, die Dämpfe verfliegen, wann
Mit ihrem ſtillen Mondenſchimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelſt dort, Selene, in herrlicher,
Beſcheidner ſtillgenügſamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie'n;
Halb Trug, halb Wahrheit ſchwärmen Geſtalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechſelnd
Kommen und gehn ſie, wie unſre Freuden.

Hat ihres Friedens ſchöne Geheimniſſe,
Des mildern Reizes beſſere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die unſichtbare durch die Dämmrung.

Hörſt du die Geiſtertritte? der Gang iſt Gang
Der Gottheit; Götternähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahnung
Schwebt und in magiſchem Glanz mein Weſen.

Wo, von der Büſche dämmernden Wölbungen
Umſchirmt, der Strom ſich krümmet, da tauch' ich mich
Hinunter jetzt; in deinem Lichte
Theil' ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle ſoll
Die erſte Spende dein, o Selene, ſeyn;
Die zweite dein, Najade, die mich
Lächelnd umſchlingt, und umſchlingend kühlet.

O süße Lust, wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
Süßer nach drückender Last die Wollust.

Urreine Schönheit! wann dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
Entschließet, nur in deinem Schooße
Werd' ich entzückter dereinst mich fühlen.

Conz.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zersplittert hier
Auf öder Haid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menschen unwerth und den Manen,
Aber dem Wandrer ein böses Zeichen;

Wer bist du, daß vergessen, ein leichtes Spiel
Der Winterstürm' und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollst? Welch Schicksal
Warf dich in diese verlass'ne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In schwarzer Nacht den säumenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Bestraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Musen die eigne Rechte?

Du schweigst. Des Schicksals richtender Augenblick
Ist längst vorüber; aber noch liegest du,
Ein später Zeuge stummer Unthat,
Unter dem Himmel in Thau und Wettern.

Noch keine Hand bestreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert streift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Hymne und Monodie.

Mahomet's Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frohem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit;
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unsrem Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Goethe.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leiſerauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooskinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstange
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne
Unverweikliche Gattin
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte

Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Goethe.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch

Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht das mir gleich ſei,

Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdgeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schaale!

Reich' ihm die Schaale!
Schenke dem Dichter
Hebe nur ein.
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Schiller.

Elegie und Diſtichon.

Frühling.

1.

Auf, ihr Diſtichen, friſch! Ihr muntern, lebendigen Knaben,
Reich iſt Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön: wähle dir, Leſer, nun ſelbſt.

3.

Roſenknospe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Dir als die herrlichſte ſich, als die beſcheidenſte zeigt.

4.

Viele der Veilchen zuſammen geknüpft, das Sträußchen erſcheinet
Erſt als Blume; du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, ſie war wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld; herrlicher hat Salomo keine geſehn.

6.

Schön erhebt ſich der Agley, und ſenkt das Köpfchen herunter.
Iſt es Gefühl? oder iſt's Muthwill'? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegſt du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchſt du ſüßlichen Geiſt.

9.

Tuberose, du ragst hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie sind' ich euch schön! doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln Tulpen und Astern;
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen,
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Goethe.

Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heißen Mittag, und die verſchwiegene Nacht,
Stunden hat auch das Jahr, das Leben ſelber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
Sie, die Unſterbliche, ſich ihrem Gemahle verlobt,
Bat ſie die Götter auch ihm unſterbliches Leben zu ſchenken;
Und ſie gewährten den Wunſch, ewiges Leben ward ihm,
Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß ſie zu bitten,
Memnon's Erzeuger, im Arm roſiger Liebe gepflegt,
Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er ſich ſelbſt.
Aehnlich iſt unſer Loos; der Zeit verherrende Sichel,
Was ſie an Jahren läßt, mäht ſie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch ſeyd ihr entflohen!
Die ihr den dürren Sand oft mir mit Blumen bedeckt;
Oft, in Wolken gemalt, mit ſüßen Bildern mich täuſchtet,
Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden ſah!
Iſt es der Dinge wahre Geſtalt, wenn nackt und entblättert
Nur ein trauriger Dorn unſerem Auge ſich zeigt?
Nichts kann ewig beſtehn; auch dies, was Leben wir nennen,
Iſt ein wechſelndes Rad immererneuter Geſtalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter
Eingeſchloſſen das Kind, faſt einem Wurme noch gleich;
Drängt es ſich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab', und führt ſein gaukelndes Leben,
Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
Aber der raſche Jüngling vertauſcht ſein eigenes Daſeyn
Gegen fremdes Geſchick, wenn ihn die Liebe bethört.
Iſt nun das Alter des Manns zur hohen Reife geſtiegen,
Drücket des Geiſtes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuſcht ihn und Namen, ein immer wachſend Verlangen
Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert ſich nun der Stamm, und die Zweige
Sinken; matt und entſtellt endet der zitternde Greis.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;
Meinen Schläfen entsprost Blüthe des Alters bereits.
Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;
Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;
Geht an dem hohen Stamm der trockenen Fichte vorüber,
Die sich im goldnen Strahl wärmender Sonne noch regt.
Sey mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhinhorchend des Pans göttlichbezauberndem Lied,
Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
Auch sey mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt;
Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,
Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin unter der Wälsche Gesang.

Knebel.

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengetispel,
Gleich jungfräulichem Laut, unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des May's Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bei der lauteren Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Mann fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jetzt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?

Träumt ſie am Quell, den einſt in gehöhlter Hand ſie mir darbot,
Bis die Vertraute mit ſanft warnendem Liſpel ſie weckt?
Nein, in der dunkelen Laub' einſiedleriſch trauret das Mägdlein;
Dort, wo mir ſie geſellt lächelte, weinet ſie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
Weht mir den Roſenzweig, freundliche Weſte, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt ſie die Stirn ſeitwärts an den gebogenen Aſt.
Thränen bethau'n ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Nennet ſie mich, und ſchwer zittert der Buſen empor.
Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
Aber wie bald' ich es, dich, Holdeſte, weinen zu ſehn!
Der im dämmernden Thal der Unſterblichkeit unſere Seelen,
Ewig verbunden zu ſeyn, ähnliches Triebes erſchuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeſchick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiern wir ewigen Bund.
Säuſele ſanft, o Weſt! Leiſ' athmet ſie; und auf die Wimpern
Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht ſie
Athemlos, und umarmt, ſchmachtendes Lautes, und bebt.
Schau, wie aus ſchwebender Wolke der Glanz im beregneten Maythal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Roſengeſicht.

Voß.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt ſich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde! dich an, und was ſendet dein Schooß uns heraus!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O ſeht, das alte Pompeji
Findet ſich wieder, auf's Neu' bauet ſich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel ſteigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen; o eilt ihm zu beleben herbei!
Aufgethan iſt das weite Theater; es ſtürze durch ſeine
Sieben Mündungen ſich fluthend die Menge herein.

Diener, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Eber!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget Liktoren die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor; der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren;
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber;
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig taumelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre;
Frisch ihr Mädchen und schöpft in den etrurischen Krug.
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind' Sklaven! Bestellet den Heerd!
Kauft! hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus geprägt;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad; hier stehn noch die Salben,
Schminke sind' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da: o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Epiſch-Lyriſches; Romanze und Ballade.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſrem Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trank euch danke.

Goethe.

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und hörſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis in das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief in's Meer;
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll;
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Klang und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar
Und warf ſich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vater unſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag beleben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,

Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch und horch! den Pfortenring,
Ganz leiſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?“
„Ach, Wilhelm, du? . . So ſpät bei Nacht! . .
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach großes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?“

„Wir ſattlen nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſ't der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!“

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon anaeſchlagen.“ —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell;
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette.“ —

„Sag an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.“ —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop,
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!“

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! horch, Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!"

Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten."

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!"

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeproſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen eben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„O weh! Laß ruhn die Todten!“

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft ...
Bald wird der Sand verrinnen. .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft. .
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf,
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.“ —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Roller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui, war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Scheu! Scheu aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sey der Seele gnädig!"

Bürger.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Ja singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Im Hochgebirge ſchmelz der Schnee,
Der Sturz von tauſend Waſſern ſchell;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Strom wuchs an und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen in ihrem Gleis,
Und wälzten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geſchwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Woog' ums Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder ſchrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!

Raſch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff.
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an!
Der Graf, beim höchſten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich.

Und immer höher ſchwoll die Fluth,
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth.
O Retter! Retter! Komm geſchwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach;
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf, gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus Tauſenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist's, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch hab' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Wiederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still;
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor;
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab;
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finsteren Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt;
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehret,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn —
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoose.

Und sieh! aus dem finster athenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's; und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es hielt ihn nicht.
Aus dem Grab', aus der sprudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich;
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er in's Bodenloſe gefallen.

Denn unter mir log's noch, Berge tief,
In purpurner Finſterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch,
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Rochе, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Faß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob ſich verwundert ſchier
Und ſpricht: Der Becher iſt dein;
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meer's tief unterſtem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie flieht:
Laßt, Vater! genug seyn das grausame Spiel;
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wanderers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastlichr gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden;
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk: es fordert seine Wuth
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht;
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asien's entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie.

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdischen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

Wenn ...ngrauend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang;
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht!
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'!
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſnem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“ —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame;
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug!
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“

Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesſchlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller

Das Siegesfest.

Priam's Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub;
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder,
Denn dem väterlichen Heerd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn;
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis brausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürst der Schaaren,
Ueberfah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Scamander's Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht;
Denn nicht Alle kehren wieder!

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun;
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet seyn.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt,
Sprach's Ulyß mit Warnungs-Blicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Göttin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Chroniden Rath!
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seinen Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil!
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft —
Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch.
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich seyn im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Aeneas an:
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —
Achtet den Sieger gröſsre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Herr,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bekränzten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den groſsen Schmerz;
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam für's zerriſs'ne Herz!
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den groſsen Schmerz;
Balsam für's zerriſs'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethe's Welle
Auf versenkt und festgebannt!
Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub ſich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin:
Rauch iſt alles irdiſche Weſen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengröſſen,
Nur die Götter bleiben ſtät.
Um das Roß des Reiters ſchweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laſt uns heute leben!

Schiller.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Flieht das zepyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hehren Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Möchet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin holder Musen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Ehrfurcht unter Göttern, die Gestalt.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Verklärung Strahlen
Schwebet hier der Menſchheit Götterbild;
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styx'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,
Weht hier des Sieges hehr'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn ganze Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit ſich an Kraft verſchlagen,
Und mit krachendem Gefüg die Wagen
Sich verwirren auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande;
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Edle bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beherrisch ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element;
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgeschlossen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit trauter Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Flieht muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grausenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn beym Priam's Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Klange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Carie nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapferer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth bittern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn;

Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Kronion's Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Apolog.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling mit leichtem Flügel
Umschwirrte gaukelnd einen Rosenstrauch,
Da sah er in der Rosen einer
Die Biene Nektar schlürfend auch.

Und lachend sprach er: Sag', was weilest
So lange doch bei einer Blume du?
Küss' alle sie, und tändelnd schwebe
Gleich mir dann neuen Blüthen zu.

Und was gewinnt dir solch' ein Tändeln?
Von deinem Zeitvertreib, was bringst du heim?
So sprach die Biene, erhob sich summend,
Und flog schwer beim voll Honigleim.

Kosmbeck.

Die Seherin und der Bauer.

Bauer.

Kein Verdienst und theures Brot,
Arme Leute, große Noth!

Seherin.

Es soll noch ganz anders kommen,
Strang ist Gottes Zorn entglommen!
Hunger, Pestilenz bricht ein,
Krieg und Mord wird allgemein,
Meere treten aus den Schranken,
Berge stürzen, Städte wanken,

Städte sinken in den Staub,
Wie im Herbst der Bäume Laub;
Und erscheinen wird kein Retter. . . .

Bauer.

Sagt mir doch, was kömmt für Wetter
Morgen? sehet, alles Land
Harrt des Sämanns.

Seherin.

Unbekannt
Ist mir dieses.

Bauer.

Schlecht begründet
Ist dann wohl, was ihr verkündet;
Wem die Zukunft offen liegt,
Weiß auch, was sich morgen fügt.
Sollt' ein Aug' die Fern' ergründen,
Das nicht kann die Nähe finden?
Unser ist des Tages Frist;
Gott nur weiß, was künftig ist.

Heyner.

Didaktiſch-Lyriſches; Spruch, Singgedicht.

Die Bienen.

Schwärmet hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigen Frühlings,
Schwärmet auf Blumen und bringt euern geſammelten Thau
Und. Den Sterblichen ſtrömt aus euern niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebten Zeit,
Wo nicht Hacke, noch Karſt, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns ſelbſt Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt denn, Schwärme der Luft, ihr nektarbereitenden Bienen,
Die ihr die goldene Zeit ſelbſt noch gemiſcht und ſchafft.

Das Kleid des Geiſtlichen.

Wiſſe, mein Sohn, ein geiſtliches Kleid iſt das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehäſſigkeit nicht.
Kannſt du nicht Unrecht dulden, ſo lege das Prieſtergewand ab,
Oder du lügeſt ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, biſt du ein ſumpfiger Pfuhl.

Die lieblichſte Traube.

Willſt du wiſſen, o Mann, wem deine ſüßeſte Traube
Noch am ſüßeſten ſchmeckt? Sende dem Lechzenden ſie.

Freundſchaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Iſt die Freundſchaft mit den Böſen:
Stund' auf Stunde nimmt ſie ab.
Aber Freundſchaft mit den Guten
Wächſet wie der Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.

Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pranget sie
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und duftet sie
Sich selber in der Wildnis.

Wasser des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber gestorben, als ihn schnöde mit Thränen erkauft.

Herder.

Noah, der Stifter der zweiten Sündfluth.

Der Wasserfluth entging der brave Mann,
Und baute drauf den Weinstock an,
Und öffnete dadurch den Quell der zweiten Fluth,
Die mehr als jene erste thut.

Todesanzeige.

Am fünften Julius verblich,
Alt sechzig Jahr, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusel's Deutschland, und sonst — nirgends.

Lichtenberg.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Mit Klagen hier' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minerven's und Apoll's begnadigt heißen sollen;
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Worum die Wespen nagen.

Bürger.

Dem Ackermann.

Fleiß bedeckt und leicht den goldenen Samen der Furche!
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesäet! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turteichen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Absonderung.

Bleibt, zur Linken mit euch! So ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! doch eines ist noch von ihm zu hoffen: dann sagt er:
Geht Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt.

Frankreich.

Frankreich's traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

Irrthum und Wahrheit.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Republiken.

Republiken hab' ich gesehn; und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

Deutsche Kunst.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen — die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

Volkstäuschung.

Sage, thun wir nicht recht, wir müssen den Pöbel betrügen!
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrogenen;
Seyd nur redlich, und so führet ihn zum Menschlichen an.

Die Empfindsamen.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Die Parteien.

„Jene machen Partei; welch' unerlaubtes Beginnen!"
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst.

Der Edlere.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe vorauf.

Das Heiligste.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Auf und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Der Bürger.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger,
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Der Fürst.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu seyn.

Lauter Tadel.

Wann du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wann du im Ganzen sie tadelst.

Biederkeit.

Ob du der Klügste seyst, daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sey, so wie bei Mathe, zu Haus.

Goethe.

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: Weile, weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Stolberg.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Wilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir graust,
Seh' ich, was ohne dich Hundert und Tausende sind.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether, und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf reißtes strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Schiller.

Weiberzungen.

Weiberzungen! o gepriesen:
Schweigen kannt ihr nicht.
Oder glaub' ich, daß ein Weib
Ohne Zunge spricht.

Franzens Tod.

Franz, der am Bücherschrank
Oft lange Tage saß,
Oft Schlummer, Speis' und Trank
Ob seinem Werk vergaß,
Schrieb sich berühmt und krank,
Und starb dann vor der Zeit
An der Unsterblichkeit.

Nachwelt.

Soll einen Autor das Gericht
Der Nachwelt kümmern? — Nein!
Sie war noch nicht, und ist noch nicht,
Und wird vielleicht nicht seyn.

Billige Forderung.

Zur Messung der stattlichen Nase
(Vergieb die verkleinernde Phrase!)
Sind Feldgemeter vonnöthen;
Allein sie verlangen Diäten.

Wortspiel in der Verzweiflung.

Du flogst zu Homer's Tempel zu —
Jetzt ringst du die Hände;
Zu welchem Ende streitst du?
„Ach Gott! zu meinem Ende!"

Ueber Bav.

Gebt ihm vom Lethe, damit er vergißt,
Daß er als Dichter vergessen ist.

Piger's Grabschrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
Des kummen Athemholens los.

Erklärung.

Was sind die Seelen eitler Weiber?
Blos Kammerfrauen ihrer Leiber.

Auflösung.

Warum kein Vivat rings herum?
Man ist für taube Fürsten stumm.

Der Minister und der Bürgermeister.

Minister.

Brav, meine Herrn! — Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!
Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst noch belohnen;
Denn — Weine! Speisen aller Art!
Musik! das Feuerwerk superb gerathen!
Ihr thatet Alles, was ihr schuldig wart.

Bürgermeister des Städtchens.

Und sind noch Alles schuldig, was wir thaten.

An der kleinen Lilla Mutter.

Um den Papagei weinen! Laß ihn sterben!
Deine Tochter wird seinen Schnabel erben.

Piger.

Er war des Müßiggangs in Helmstädt überdrüßig,
Und geht vorerst in Jena müßig.

Grabschrift.

Lies, Wanderer, eines Ehmanns Schmerzen!
Schön war mein Weib, und jung! O blicke her!
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen —
Auf meinem keiner mehr!

Ueber Grabschriften auf dem Gottesacker.

Die Lüge, Mensch, ist dein Vergnügen;
Du lehrst sogar die Steine lügen.

Den 's trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brot;
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu todt.

Umsonst!

Das ist mein letztes Sinngedicht!
Der Thoren Groll behagt mir nicht! —
Rief ich schon zehnmal, Brüder!
Mit Bav's Gesicht und Bav's Gedicht
Kommt meine Krankheit wieder.

Wer ist mehr zu beklagen?

Ein Schurke stahl mir heut —
„Beklagenswerther Veit!"
Was ich seit Jahren schrieb! —
„Beklagenswerther Dieb!"

Erhörung.

„Minister wär' ich nun durch Schmeichelei'n und Kosten;
Ach! und Minister seyn fällt unser einem schwer.
O gieb mir, guter Gott, Verstand zu diesem Posten!" —
Da gab der gute Gott ihm einen Sekretär.

Haug.

Dankbare Grabschrift.

Der Welt nach achtzig Jahren satt,
Liegt hier der Priester unsrer Stadt!
An ihm verlor ich nichts als Christ;
Doch desto mehr als Epigrammatist.

Der heisere Richter.

So leise solltest du Zeitlebens sprechen müssen;
Dann, Herr Justizrath, sprächst du just, wie dein Gewissen.

An eine Dichterin.

Gedichte schriebst du, wie wir wissen,
O Daphne, mehr als Einen Band.
Respekt vor deiner rechten Hand!
Allein die linke will ich küssen.

Grabschrift des Eber.

Hier liegt, Dank sey's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
Ihr Väter Abraham und Jakob! laßt doch ja
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

Sänger-Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt.
Ich schwör's; und zweifelt ihr noch länger,
So wißt, ein Zeisig war der Sänger.

Die hinkende Braut.

Die hinkende Xantippe
Wird Stor, den Schurken, frei'n?
Da holt die lahme Strafe
Das Laster endlich ein!

Der Greis.

Nearch ist lahm, ist blind, ist taub,
Ist halb schon der Verwesung Raub,
Und längst die Beute schlauer Erben.
Wann wird der todte Mann doch sterben?

Weißer.

Viertes Buch.

Aus den Dichtern:

(Goethe.)

Sophie Mereau, nachher verehl. Brentano, geb. Schubart, geb. zu Altenburg 1781; geſt. zu Heidelberg 1806.

Karl Guſtav v. Brinckmann, geb. zu Brinckenhof bei Stockholm 1764; lebt zu Stockholm.

Valer. Wilh. Neubeck, geſt. zu Arnſtadt in Thüringen 1788; lebt zu Steinau in Niederſchleſien.

Joh. Jakob Mniech, geb. zu Elbing 1765; geſt. zu Warſchau 1804.

Georg Philipp Schmidt, geb. zu Lübeck 1766; lebt in Altona.

Auguſt Wilhelm v. Schlegel, geb. zu Hannover 1767; lebt zu Bonn.

Friedrich Adolph Krummacher, geb. zu Tecklenburg in Weſtphalen 1768; lebt zu Bremen.

Friedr. Ludw. Zacharias Werner, geb. zu Königsberg 1768; geſt. zu Wien 1823.

Ernſt Moritz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen 1769; lebt zu Bonn.

Joh. Baptiſt v. Albertini, geb. (aus einer Oranienbaumiſchen Familie) zu Neuwied 1769; geſt. in Montheilhorf bei Herrnhut 1801.

Joh. Chriſtian Hölderlin, geb. zu Lauffen im Würtemb. 1770; lebt in Tübingen.

Joh. Stephan Schütze, geb. zu Divenſtedt bei Magdeburg 1771; lebt zu Weimar.

Friedr. v. Hardenberg, genannt Novalis, geb. zu Wiederſtedt im Mansfeldiſchen 1772; geſt. zu Weißenfels 1801.

Friedrich v. Schlegel, geb. zu Hannover 1772; geſt. (auf Reiſen) zu Dresden 1829.

Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773; lebt zu Dresden.

Karl Bernhard Irmiſch, geb. zu Gotha 1773; lebt in St. Petersburg.

Ignaz Heinr. Freih. v. Weſſenberg, geb. zu Dresden 1774; lebt zu Konſtanz.

Joh. Dietr. Grieß, geb. zu Hamburg 1775; lebt zu Jena.

Friedr. Wilh. Joseph v. Schelling, geb. zu Leonberg bei Stuttgart 1775; lebt zu München.

Wilhelm v. Schütz, geb. zu Berlin 1776; lebt auf Kummerow i. d. Lausitz.

Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff, geb. zu Weimar 1776; starb zu Berlin 1831.

Heinrich v. Kleist, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776; gest. bei Potsdam 1811.

Friedr. Freih. de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777; lebt zu Halle.

Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777; lebt in München.

Christoph Ernst Freih. v. Houwald, geb. zu Straupitz i. d. Lausitz 1778; lebt zu Neuhaus bei Lübben.

Karl Streckfuß, geb. zu Gera 1779; lebt zu Berlin.

Friedr. Gottlob Wetzel, geb. zu Bautzen 1779; gest. zu Bamberg 1819.

Ernst Friedr. Ludwig Robert, geb. zu Berlin 1779; gest. zu Baden-Baden 1832.

Ludwig Achim v. Arnim, geb. zu Berlin 1781; gest. zu Wiepersdorf bei Dahme im Ländchen Bärwalde 1831.

Friedr. Wilhelm Neumann, geb. zu Berlin 1781; gest. (auf der Reise) zu Brandenburg 1834.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke, (Enkelin der Karschin), geb. zu Berlin 1783; lebt zu Paris.

Karl Aug. Varnhagen v. Ense, geb. zu Düsseldorf 1785; lebt zu Berlin.

Otto Heinrich Graf von Loeben, (gen. Isidorus Orientalis), geb. zu Dresden 1786; gest. daselbst 1825.

Joseph Freih. v. Eichendorff, (gen. Florens), geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788; lebt zu Berlin.

Ungenannte. . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgruß. Lebensernst.
Bilder und Stimmungen.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Elegie. (Antike Form.)

Sonett. Oktave. Terzine. Kanzone. (Südliche Form.)

Episch-Lyrisches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgedicht.
Erzählung. Parabel. Fabel.
Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkohren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still hervor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her,
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lautumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt herauf, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn verſammeln
Sich ſeine Jünger hoch erfreut,
Und tauſend frohe Zungen ſtammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er ſprüht in unerzählten Strahlen
Sein ew'ges Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus ſeinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der goldnen Zeiten
Von je her ſich des Dichters an,
Der immer ſeine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, ſeine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübſchen Mund;
Und daß es keine darf ihm wehren,
Thut Gott durch ihn es Allen kund.

Novalis.

Weinlied.

Bringt mir Blut der edlen Reben,
Bringt mir Wein!
Wie ein Frühlingsvogel ſchweben
In den Lüften ſoll mein Leben
Durch den Wein.

Bringt mir Epheu, bringt mir Roſen
Zu dem Wein!
Mag Fortuna ſich erboſen,
Selbſt will ich mein Glück mir koſen
In dem Wein!

Bringt mir Mägdlein hold und mundlich
Zu dem Wein!
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif ich mir die Luſt ſekundlich
In dem Wein.

Bringt mir auch — was darf nicht fehlen
Bei dem Wein? —
Aechte treue deutsche Seelen,
Und Gesang aus hellen Kehlen
Zu dem Wein!

Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,
In dem Wein!
Sorgen fliehen fort wie Diebe,
Und wie Helden glühn die Triebe
Durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne
In dem Wein!
Ha! schon schau' ich Mond und Sonne,
Alle Sterne in der Tonne,
In dem Wein.

Höchster Klang, wem sollst du klingen
In dem Wein?
Süßestes von allen Dingen,
Dir, o Freiheit! will ich's bringen
In dem Wein.

Arndt.

Das neue Gaudeamus.

Ein Gaudeamus soll uns heut vereinen,
Ihr Iuvenes der alten Zeit — herbei!
Doch bei des Festes Freude, sollt' ich meinen,
Stünd' erst dem Dichter eine Frage frei.

Ober. Auf Alles ist heut die Antwort bereit;
Drum frag' Er getrost, wir geben Bescheid.

Bringt Ihr zur Lust, die aus dem Becher winket,
Wie sonst noch einen freien, freien Geist?
Begreift Ihr jetzt, warum man Schmollis trinket?
Und was das tiefe Wort: Fiducit! heißt?

Ober. Ja Schmollis! dem ganzen Menschengeschlecht,
Und dann Fiducit' auf Gott und Recht!

Der Arm, der seinen Hieber einst geschwungen,
Daß er zum Kampf fürs Leben sey gestählt,
Hat er auch nun den rechten Kampf errungen
Und treu vertheidigt, was er ernst gewählt?

Chor. Wohl hat er gestritten mit Feder und Schwert
Und segnend und strafend die Kraft bewährt.

Das Burschenherz, im Lieben und im Hassen,
Bei Mangel selbst, so überselig doch,
Blieb, arm und reich, es immer treu und offen?
Glaubt es an Liebe und an Freundschaft noch?

Chor. Wir fanden die Liebe, wir fanden den Freund!
Wir haben nicht einsam gelächelt, geweint.

Wohlan! so lebe denn im Saft der Reben,
Wer die Dogmatik sich im Herzen fand!
Wer Exegese aus Natur und Leben
Und Pädagogik lernt im Ehestand.

Chor. Ja, wer die Menschen zu Menschen erzog,
Wer lehret und tröstet, — er lebe hoch!

Es lebe, wer begriffen Kant und Fichte,
Und wessen Herz Jacobi warm gehaucht;
Wer bei dem Aufblick zu der Wahrheit Lichte
Nicht mattgeschliffne Augengläser braucht.

Chor. Es lebe, wer ahnet im stillen Gemüth,
Was kein Verstand der Verständigen sieht!

Es lebe, wer da richtet ohne Binde,
Wer Stadt und Land nur nach dem Landrecht misst;
Wer allerwegen, wo man auch ihn finde,
Ganz durch und durch ein Corpus juris ist.

Chor. Es lebe, wer muthig auf's Ino gestützt
Das Laster bestraft, die Unschuld beschützt!

Es lebe, wer des Seyns geheimes Walten
Und seiner Pulse stilles Wort vernimmt,
Wer kühn mit Zaubertränken weiß zu schalten,
Damit des Lebens Flämmchen weiter glimmt.

Chor. Es lebe, wer Leben erquickt und erhält
Und rastlos dem Tode entgegen sich stellt!

Es lebe, wer noch eingedenk der Musen,
Fürs Vaterland den Degen rüstig schwingt;
Es lebe, wer, Natur! an deinem Busen
Sein friedliches „Beatus ille“ — singt.
Chor. Es lebe, wer nützet! das sey uns genug,
Mit Wort und mit Feder! mit Schwert und mit Pflug!

Es lebe Alles, was wir einst besessen,
Was uns erfüllt, begeistert und geweckt!
Es lebe, was das Herz nie wird vergessen,
Obgleich es längst ein dunkler Schleier deckt!
Chor. Ja, holde Erinn'rung der seligen Zeit,
Dir sey ein fröhlicher Becher geweiht!

Und daß wir diese Zeit in Ehren halten,
Drum bleibe stets der Burschensinn in Kraft;
Ein reines Herz, ein frohes kräft'ges Walten,
Das sey der Geist der großen Burschenschaft!
Chor. Und Schmellis dem ganzen Menschengeschlecht!
Und dann Fehde auf Gott und Recht!

Hauwald.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er brauft von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Sie hüpft übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehn'st dich nach der Fern',
Sey frisch und wandre durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht!
So geh' und such' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht —
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen seyn und Wanglichkeit!
Ist doch der Himmel blau;
Es wechselt Freude stets mit Leid —
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schlicht der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur ewig sucht.

Tieck.

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längstverfloss'nen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er gern dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der freie Herr der Welt.

Abendruhe.

So ſtill, wie rings die Wipfel,
Still ward ich, wie die Luft,
Als ich auf Berges Gipfel
Einſog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
An meiner Seele ſich;
Kein Sternbild mich bewegte,
Des Glanz herniederſchlich.

Und nicht konnt' ich mir ſagen,
Was nur ſo wohl mir thu';
Im Still'n mußt' ich ertragen
Die ſtille ſüße Ruh.

W. v. Schütz.

Am Waſſerfall.

Die Woge donnert nieder
Den Felſenſturz hinab,
Und lächelt mild wieder
Unten im kühlen Grab.

Begierden in mir brauſen,
Nach Ruh' die Sehnſucht ſchreit;
Das Waſſer muß erſt ſauſen,
Eh ſich's der Stille weiht.

Hinab zur Tiefe ſchäume
Dann meines Lebens Fluth,
Und finde Friedensträume
Im Spiegel, der dort ruht.

Die Träume werden ſchwinden,
Dann kömmſt auch du zur Ruh',
Der Spiegel wird verblinden,
Dann ſchließt das Aug' ſich zu.

W. v. Schütz.

Herbstlabung.

In dem Arm den frühen Abend
Steht der Herbst vor meiner Thür,
Singt: „Stadt, Flur, Strom sind noch labend,
Alles noch ergeht sich hier!

Im Gebirge Waldhorntöne,
Auf der Brücke traulich Plaudern,
In den Kähnen Knab' und Schöne,
Die, wo Liebe winkt, nicht zaudern.

Und der Sterne wacher Schimmer,
Und der Kühlung frisches Hauchen —
Komm herab, verlaß dein Zimmer,
In den Zauber dich zu tauchen!"

Doch ich zaudr' und sinn' und, „Bleiben
Laß mich, sprech' ich, fern dem Glanz!
Stehn wir mittrn in dem Treiben,
Drückt oft Melodie und Tanz!"

W. v. Schütz.

Liebesmuth.

— — — — — —

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen;
Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem wilden Gewühle.

Fr. Schlegel.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' iſt ſüße Blüthe,
Die bittrem Zorn entbricht:
Wie Roſen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich ſtehn,
So ſteht auf ſcharfen Zornen
Auch Liebe wunderſchön.

Wie, wer will Roſen pflücken,
Muß ſtreiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn;
Durch Muth und ſtolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn ſo die Looſe
Uns hier geworfen ſind,
So greif' ich nach der Roſe,
Dem hellen Dornenkind;
So ring' ich nach der Liebe,
Dem ſüßen Himmelsſchein,
Wenn auch die Welt ſich trübe
Mitringer drum zu ſeyn.

So blühe, Roſe, blühe!
Blüh', Liebe, ſcharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und ſprühe,
Sprüh', ſprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz! und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig todter Tod?

Arndt.

Die Morgenstunde.

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
Da wandelt' ich fröhlich auf blumiger Au';
Fern tönte der Heerde hellklingende Schelle,
Sanft rauschte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büschen, die Gärten entlang,
Drang mächtig der Nachtigall süßer Gesang;
Ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
Quoll sanft mir entgegen, und taumelt' in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth
Wie funkelnde Sterne auf wankender Fluth.
Auf duftende Beete mit leichtem Gefieder
Ließ fröhlich die summende Biene sich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, am Bach,
War Alles lebendig und heiter und wach.
Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben
Verjüngten im Thau sich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
Wie Zephir auf Blumen, sich leise mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
Wie reifende Aehren im Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Triften und Korn,
Da eilt' ich durch Wiesen und blühenden Dorn,
Und tauchte, voll fröhlicher süßer Gefühle,
Mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Einsamen, glücklich und frei,
Viel freundliche Bilder des Lebens vorbei.
Mit glänzendem Witz und flüchtigem Wanken,
Wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegt sich Alles in himmlischer Luft,
Und leise umwallet mich lieblicher Duft;
Ich sah mit verklärten begeisterten Sinnen
Das Leben in rosigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold;
Wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
Verrief'le noch oft mir so freundlich und helle
Der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Sophie Mereau.

Im Spessart.

Gegrüßt seyst du, viellieber Wald!
Es rühret mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald, so dunkel kühn!
Sprachst allen Menschenränken Hohn
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Zug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Kried und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht!
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Wogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

Die Braut im Walde.

Du freundliche Birke mit schimmerndem Weiß,
Mit hangendem Reis,
Mein Liebchen entfloh in den dämmernden Wald
In schlanker Gestalt;
Bist du es nicht selber, so sag' mir geschwind:
Wo schwebet, wo scherzet das liebliche Kind?

O schirmende Buche, dem Mädchen gefällt
Dein bräutlich Gezelt;
So sag' mir, was störte daheim ihren Traum,
Zu suchen den Baum?
Schon öffnet der Trauten sich Kammer und Thür —
Wo hast du mein Liebchen, wo birgst du sie mir?

O Tanne, du schauest von Kronen so schwer,
So düster daher,
O sag' mir, was hat wohl mein Liebchen vor Nacht
So traurig gemacht?
Oft sinnet und denkt sie; o gieb sie heraus!
Voll Lärm ist das Dörfchen, voll Gäste das Haus.

Hochragende Eiche, du König der Flur,
Du hörtest den Schwur
Der Liebenden; sag', was der Säumenden fehlt,
Ob Zweifel sie quält?
Weit schauest du um dich; so lehr' ihr auf's Neu'
Im rauschenden Kranze die Schwüre der Treu'!

Doch — Himmel! da ſitzt ſie, von Allen umringt,
Stillemſig und winkt;
Die Tanne, die Buche, die Birke dabei,
Die Eiche voll Treu',
Sie haben ſich all' um ſie her geſetzt,
Mit ihr noch ein Wörtchen zu koſen zuletzt.

Ernſt rauſchet die Tanne, das Birkengezweig
Lehrt Scherze zugleich,
Muth kündet die Eiche, die Buch' iſt genaht
Mit häuslichem Rath;
Das alles — das flicht ſie in's Kränzchen für mich;
O wahrlich, kein König iſt reicher als ich!

St. Schütze.

Die Sternlein.

Und die Sonne, ſie machte den weiten Ritt
Um die Welt;
Und die Sternlein ſprachen: „wir reiſen mit
Um die Welt;"
Und die Sonne, ſie ſchalt ſie: „ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht;
Und ſie ſprachen: „du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeuglein;"
Und er nahm ſie, Geſellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond
In der Nacht!
Ihr verſteht, was ſtill in dem Herzen wohnt
In der Nacht;
Kommt und zündet die himmliſchen Lichter an,
Daß ich luſtig mitſchwärmen und ſpielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Arndt.

Ständchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter,
Einsam auf dem Schifflein schwank
Greif ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen
In dein stilles Kämmerlein,
Wie auf goldnen Leitern, steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit seinem gold'nen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach! den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Eichendorff.

Winterlied.

Auf, blühe nun, du Silberwelt,
Erglänzt, ihr tiefen Thale!
Laß fahren, was dich so umstellt,
O Mensch, das Bang' und Kahle!

Scheint dir die liebe Sonne nicht
So frei, so froh in's Angesicht,
Und fliehst doch ihre Strahle?

Was weinst du, wenn sich 's Vöglein drückt
Erstarrt zu deinem Herzen,
Sich putzt, so wie die Sonne zückt,
Und gleich beginnt zu scherzen?
Das Vöglein scherzt, das Vöglein singt:
„Wist, Maye, du's, der zu mir dringt?
So dank' ich ab die Schmerzen!"

Mir thu'st du wohl, du Hauch so kalt,
Du Blick auf weiße Höhen!
Hinab in's Thal und durch den Wald,
Fort durch die Gluth des Schneen!
Nur muthig, muthig aufgerafft,
Wohl Acht genommen aller Kraft,
Den Eisgang zu bestehen!

Grünt nicht die dunkle Fichte fort,
Die Tanne hoch im Forste?
Schaut denn nicht kühn der Adler dort
Von seinem Zackenhorste?
Trägt nicht der Berg in würd'ger Ruh'
Sein ganz Geschlecht dem Frühling zu,
Verwahrt im innern Horste?

Wohl wachsen da die Wurzeln fort
An seinem großen Herzen;
Da bilden sie sich strebend fort,
Genährt in Lust und Schmerzen.
Einst blühen sie von da hervor,
Im Angesicht der Sonn' empor,
Die kein Gewölk soll schwärzen!

Löben.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Lächelnd in der Wiege liege,
Zartes, neugebornes Kind;
Sieh, die Engel lichte, dichte
Schützend dir zur Seite sind.

Leise, milde, schöne Töne,
Dir nur hörbar, wehn dir zu!
Blumendüfte hauchen, tauchen
Süß betäubend dich in Ruh.

In den Engelschaaren paaren
Liebe, Schönheit, Anmuth sich,
Lilien-bekränzet, glänzet
Unschuld kindlich-liebelich.

Alle dich umgeben, schweben,
Solche süße Englein,
Hauchen frommer Liebe Triebe
In die reine Seele ein.

Und die Schönheit minnig, sinnig
Wählet aus der Unschuld Kranz
Schlanker Lilien eine, reine,
Blühend frisch in ew'gem Glanz.

Spricht sodann zum Kinde, linde:
„Deine Stirne schmück' ich licht
Mit der Unschuld Blüthe; hüte
Treu sie, bis das Herz dir bricht.

Und ich will Veilen holen
Von des Himmels Blumenau.
Funkelnd, strahlend, bebet, schwebet
Thau, ein Stern, im Kelche blau.

So die Augen deine, reine,
Sollen leuchten wonniglich,
Mit der Anmuth Schimmer, immer
Zart und treu und innigglich.

Süße Rosen, zweie, weihe
Ich den Wangen zart und fein,
Und die Lippen blühen, glühen
Der Verschämtheit Purpurschein.

Schlanke Jungfrau, sprieße, gieße
Sel'ge Düfte um dich her,
Treue Liebe senke, tränke
Dich in aller Wonnen Meer.

Und im zarten Kinde finde
Einst der eignen Kindheit Bild;
Wann die Rosen weichen, bleichen,
Blühn sie dort dir wieder mild.

Und auf dieser Erde werde
Lebenspfad dir Blumenflur.
Sinkt die ird'sche Hülle, stille,
Tausche du die Himmel nur!"

Helmine v. Chezy.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Abendlied für die Entfernte.

Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenſtrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungeſtört, mein Herz,
Da horch' den leiſen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen ſich ſo wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen.
O ſag' mir, Ahndung, biſt du wahr?
Biſt du ein eitles Wähnen?
Wird einſt mein Aug' in heller Luſt,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einſt die oft empörte Bruſt
Mir ſel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen;
Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Geſtirnen —
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Buſen jagen:
Oft hat ſie meinen irren Sinn
Geſtärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unſerm Blick ſich gatten,
Dann mildert ſich zur Dämmerung
Der Seele tiefſter Schatten.

Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich, und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

A. W. Schlegel.

Der Abschied.

Dicht wob der Linde grünes Dach
Den Schatten um mich her;
Es wallte silberklar der Bach
Vom schilfumkränzten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Wiederschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewußt
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll
Die tief bewegte Brust.

Vom duftenden Geſträuch des May's,
In Silberflor gehüllt,
Brach ich manch blüthenvolles Reis,
Geſchiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, ſchuf die Hand
Ein blühendes Gewind';
Es ſchien der Freude lächelnd Pfand
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich durch den Lindengang,
Der ſtill und einſam war;
Das blühende Gewinde ſchlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Weſen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut;
Ihr Nymphen, die ihr dieſem Quell,
Wie Frühlingsblüthen leicht,
Und wie des Mondes Strahlen hell,
Im Dämmerlicht entſteigt,

Wenn ihr, umwallt von ſüßem Duft,
Um dieſe Pappeln ſchwebt,
So gönnet mir, daß durch die Luft
Zugleich mein Name bebt.
Ich ſprach's, und eine Welle ſchwoll
Am Ufer hoch empor,
Und aus der Fluth ſtieg anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephir küßt ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Leicht ſchwebte ſie zum Felsaltar,
An dem ich bebend ſtand.
Mild ſtrahlt ihr glänzend Angeſicht;
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung; doch ſie redet nicht,
Sie ſeufzet, und verſinkt.

Amalie v. Helvig.

Abſchied.

Lächle nicht ſo hold, Natur,
Ueber Strom und Land!
Schmücke nicht die junge Flur
Mit dem Lenzgewand!

Wehe nicht, o Frühlingsluft,
Mir ſo liebend zu!
Hemme noch den ſüßen Duft,
Stilles Veilchen, du!

Ach! mich reißet die Gewalt
Feindlichen Geſchicks
Fort vom theuern Aufenthalt
Meines liebſten Glücks.

Glänzte nicht der Freundſchaft Bild
Hier im Heiligthum?
Blühte hier nicht, ſchön und mild
Mein Elyſium,

Als mich ein Gefühl durchdrang
Nie empfundner Luſt,
Daß ich ſtumm und weinend ſank
An des Freundes Bruſt?

Alles, was, mir unbewußt,
In der ſtillen Fluth
Meiner jugendlichen Bruſt
Ahnungsvoll geruht:

Jenen wunderbaren Traum,
Ihn begriff mein Herz,
Fühlt' in ſeinem weiten Raum
Alle Wonn' und Schmerz.

Eine neue, ſchön're Welt
That ſich vor mir auf;
In das unermeßne Feld
Wagt' ich kühn den Lauf.

Wer, der dieses hohe Ziel
Achtet für Gewinn,
Gäbe nicht das bunte Spiel
Dieses Lebens hin?

Gäb' Aeonen nicht von Glück,
Das kein Schmerz entweiht,
Nur um Einen Augenblick
Götterseligkeit?

Reiße denn der Fluthen Macht
Von dem theuern Ort,
Wo zum Leben ich erwacht,
In den Strom mich fort!

Reiße mich, vom Sturm erregt,
In die öde Welt,
Wo kein Herz mir liebend schlägt,
Wo kein Freund mich hält:

Ewig schwebt das hohe Bild,
Das mein Herz erkohr,
Durch das wechselnde Gefild
Hell und rein mir vor.

Ewig! bis zum dunkeln Strom
Mir die Parze winkt,
Und das luftige Phantom
Meines Lebens sinkt.

Gries.

Der Verschmähte.

Die freie Nacht ist aufgegangen;
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern;
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.

Der Wächter rufet seine Stunden,
Der Kranke jammert seine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

Die Liebste ist mir heut gestorben,
Wo sie dem Feinde sich vermählet;
Ich habe Lieb' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft ist das Licht der Sterne,
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster!
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umspinnen die Gespenster.

Im Hause ist ein wildes Klingen;
Die Menschen mir so still ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen.
Auch alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne;
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

Arnim.

Angst des Scheidenden.

Was ist Fliehen, was ist Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn,
Und in tausend sel'gen Leiden
Die Gedanken himmlisch glühn.

Ach, da bleibt ein Wetterleuchten,
Wenn die Sonne unterging;
Und die Thränen frisch befeuchten,
Was den Kopf zu traurig hing.

Doch wenn Geistes Blätter fallen,
Wolkenzug den Himmel deckt,
Und kein Herz im Frost kann wallen,
Nichts die öden Sinne weckt;

Wenn der Vogel uns begrüßet
Mit dem letzten Abschiedsschrei,
Und ihm keine Thräne fließet,
Und das Herz von Sehnsucht frei:

Dies Vergessen, dies Entfallen
Aller Blüthe aus dem Geist,
Wend', o Liebe, ab von Allen,
Die du hier in Schmerzen weih'st!

Dies Vergessen und Vergehen
Aller Lust der Frühlingszeit
Laß dem Treuen nicht geschehen,
Nimmer sey sein Herz zerstreut!

Arnim.

Trost des Scheidenden.

Immer ernster wird mein Denken,
Immer freier wird mein Sinn;
Und ich darf die Blicke senken
Zu der tiefsten Tiefe hin.

Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiederseh';
Dich zu sehen, dich zu meiden
Brachte mich zur schwersten Höh'.

Fort! nun muß es leichter gehen,
Diesseits bleibt zurück der Graus;
Jenseit winken andre Ehen,
Geistesnähe baut das Haus;

Und das Schöne der Gestalten
Ist auch Geist, und blüht da auf;
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

Arnim.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele, aus dem Ueberdrusse!
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse:
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O, so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut —
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen —
Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen;
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
Wie's ihr geht, so ging's zu aller Welt;
Liebe Seele, sey zur Lust gesellt!

Arnim.

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug;
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Mutter:

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich ſchlagen,
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Gang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muß die luſt'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen,
Und möchte gern begraben ſeyn.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Gang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm;
Aufs Tambourin muß raſch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und raffeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Brentano.

Untreue.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
Meine Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht;
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will;
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Eichendorff.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthen-Flocken fielen
Mir über Bruft und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Eichendorff.

Frühlingsklänge.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh sie dort dem Todten singen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht;
Die Ströme hell durch's Land sich strecken,
Der Wald ernst wie i. Träumen spricht;
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern,
Als wie ein Auferstehungstag.

Eichendorff.

Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar;
Ein Wandrer kommt von Ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm lag die schöne Ferne;
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume;
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit! sollst ruhn nach kurzem Gang." —
Er folgt, ihn rühret der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen;
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel facht
Erhebt und schweigend schreitet;
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände bau'n —
Den Wandrer faßt ein heimlich Grau'n.

Er sprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glocken schlagen?
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Höh'n."

Der Wandrer drauf: ich kann nicht mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum letztenmale aus?
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus."

Eichendorff.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht!
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab:
Da stürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelsang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Eichendorff.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel! und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Eichendorff.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der Erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt;
Sein Schifflein, das lag im Grunde;
So still war's rings in die Runde
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Thränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir!

Eichendorff.

Der höhere Frieden.

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk' ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse, wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

H. v. Kleist.

Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,
Freier Wahrheit hohem Recht,
Wollt' ich sonder Beugungen
Treulich folgen grad' und recht.

Rings umwogt von Streitenden,
Hort, im Wechsel, Mann an Mann
Bot nach allen Seiten den
Gegnern Stirn und Brust ich an.

Siegend durch gefährlicher
Kämpfe dunkelwirren Drang,
Wohl geprüft in ehrlicher
Wunden Geben und Empfang!

Doch nach überstandenen
Ersten Tagewerks Gewinn,
Waltet im Vorhandenen
Schon nicht mehr der erste Sinn.

Ob dem frisch Vertrauenden
Will' und Hoffnung war geneigt, —
Dem zurücke Schauenden
Sich die Mißerfüllung zeigt:

In des Wegs Gestaltungen
Vielgekrümmter Windung Spiel;
Weiterer Entfaltungen
Trübes zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erscheinungen
Sucht man, wie man kann, die Bahn;
Im Gedräng' der Meinungen
Wird Gesinnung leicht zum Wahn.

Varnhagen.

Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrt' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der May;
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen;
Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

Wehmuth.

Der graue Wolkenhimmel
Schaut her, wie trüb gesinnt,
Fast wie sonst Wetterhimmel
Auf mich als krankes Kind.

Dann bat ich: „Mutter höre,
Zieh die Gardinen vor!“
Sorgsam, daß nichts mich störe,
Schloß sie das seidne Thor.

Dann konnt' ich ruhig schlafen,
Die Krankheit fühlt' ich kaum,
Von Wald und frommen Schafen
War grün und weiß mein Traum.

Mutter, aus ew'gen Sphären
Siehst du, was ich verlor.
Zieh diesen kranken Zähren
Die letzte Decke vor!

Fouqué.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Lebensmelodieen.

Der Schwan.

Auf den Waſſern wohnt mein ſtilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreiſe, die verſchweben,
Und mir ſchwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Geſtalt.

Der Adler.

Ich hauſ' in den felſigen Klüften,
Ich brauſ' in den ſtürmenden Lüften,
Vertrauend dem ſchlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauſchen ſüß des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Bruſt.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald ſie zerſplittern.
Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Luſt.

Der Schwan.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautſtrömen baden,
Ihm geſchmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Abend wehn in Tempe's May hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiter's Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze;
Dann ſenk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf ſeinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Leda's Schooß geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
Entriß ihn den blöden Genossen;
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar sie freundliche Naturen,
Helena, und euch, ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher!
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen;
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Aeh' ein sanftes Leben!
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget:
Ein blühender Phönix entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten,
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir, und tauschen
Manchen langen Kuß,
Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauschen,
Wunsch und Genuß!

Venus Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen;
Unsre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.
O wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme
Bei bescheidner Freude
Deiner Tauben Paar!
Laß uns beisammen!
Oder in Flammen
Opfre uns beide
Deinem Altar!

A. W. Schlegel.

Wunder.

Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ich's blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß Alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
Der Alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waaren
Und Blüthen sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich;
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Geberden,
Das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann;
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenſchein:
Das iſt der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich ſah, daß jetzt auf Erden
Die Menſchen ſollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Novalis.

Im Walde.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Roſſes Bügel,
Schwingt ſich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen ſauſen,
Hört man Geiſtes Wogen brauſen.

Herrlich iſt der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder, die das Feld befeuchten,
Blitze, ſchwanger oft von Tod.
Raſch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauſchen ſanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geiſt gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der ſtarken Triebe wild,
Wird zur ſchönſten Liebesfülle,
Durch des Geiſtes Hauch geſtillt.
Schöpferiſcher Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

Fr. Schlegel.

Die Blüthe an den Baum.

Als jugendliche Blüthe
Häng' ich an deinen schön umlaubten Zweigen,
Die auf und nieder steigen
In lauer Lüfte leisen Liebeswogen;
Du gönnest mir, o Baum, mit inn'ger Güte
Das angenehme Wiegen,
Und hältst mich liebetränkend angesogen.
Ich darf in deinem grünen Bette liegen,
Dann wieder hoch in blaue Lüfte fliegen:
So bleibet mir kein ungestill't Verlangen!
Und soll ich dir entzogen
Einst werden, wenn die Zeiten weiter rücken,
Und sich der Herbst mit schöner Frucht will schmücken,
Wird der Trennung Bangen
Nicht lange mich umfangen;
Bin ich als reife Frucht nun abgefallen,
Will ich das Herz in lockern Boden drücken,
Zum Baum an deiner Seite mächtig sprossen,
Und mit den schlanken Zweigen dich umwallen;
Dann halt' ich als Genossen
Dich immerdar mit Liebesgrün umschlossen!

Varnhagen.

Wölkchen.

Zarte kleine Wölkchen schweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Dieſe weißen, weh'nden Flocken
Fängt ein ſtiller Abendſtrahl,
Und die Sonne ſpinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durch's Thal.

Alſo auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockichtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu;

Und mit deinen klaren Blicken
Ordneſt du, was lockigt kraus,
Und mich ſel'ger zu umſtricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

Löben.

Blumen.

1.

Schneeglöckchen.

Von Weitem hör' ich zarten Ton
Wie Silberglöckchen läuten;
Es wird gewiß, ich merk' es ſchon,
Das Frühlingsfeſt bedeuten.

Es ſucht der Elfe Blanc-gelé
Sich eine große Flocke
Vom allerbeſten Märzenſchnee,
Und macht ſich eine Glocke.

Er hat ſie unter's Wetterdach
Gehängt an grüne Stange;
Er ſitzt im feuchten Laubgemach
Und zieht ſie mit dem Strange.

Da fährt empor, und ſpitzt und reckt
Das junge Gras die Ohren,
Und ſtrebt, von dürrem Laub bedeckt,
Sich an das Licht zu bohren.

Das Best' ist's eben nicht, was hast
Geweckt mit deinem Schallen;
Die Küchenschell', der Seidelbast,
Die schlimmen, blühn vor Allen.

Man hört geheim von Gift und Dolch
Verdächtiges Gemunkel;
Man kennt sie auch: von Dolch der Lolch,
Von Gifte die Ranunkel.

Da kommt, sich gegen Frühlingsmacht
Bei Zeiten zu verwahren,
Der Winter brausend über Nacht
Von Norden hergefahren.

Und ach! am Morgen liegt von Eis
Das Bächlein da gebunden,
Und alles Feld ist wieder weiß,
Und alles Grün verschwunden.

Doch wie die liebe Sonne scheint,
Muß Eis und Schnee zerrinnen;
Das Bächlein, tanzend, trägt den Feind
In seinem Strom von hinnen.

O Winter! siehst denn nicht das Laub?
Merkst nicht, was das bedeutet?
Du alter Winter blind und taub,
Schneeglöckchen hat geläutet!

2.

Himmelsschlüsselchen.

So siehst du denn, zu schön'rem Seyn erlöst,
Des Himmels Licht, du freie Erde, wieder!
Wie dehnet sie, der schweren Wand' entblößt,
Und regt mit Lust, und badet sich die Glieder!

Schon drängt ſich, ſpeerbewehrt, die junge Saat;
Der Strauch zerreißt der Zweiggeſchoſſe Hüllen;
Der Baum, der Wald bricht auf, mit ſchöner That
Die Hoffnung aller Herzen zu erfüllen.

Schon trägt die Lerche jubelnd himmelwärts
Zum Thron des Herrn das Feierlied der Erden;
Und dennoch mag, und immer nicht das Herz
Recht froh bewußt des jungen Frühlings werden.

Wie üppig auch ſein grünes Buſenband
Der Bach mit Gold- und Silberblumen ſchmückte,
Kein Bienchen kommt, es bückt ſich keine Hand,
Die ſie zum Strauß für die Geliebte pflückte.

Aus erd'gem Duft im feuchten Schooß erzeugt
Steht ihr Kryſtallgebild emporgeſchoſſen;
Kein Himmelsthau hat liebend ſie geſäugt,
Der ehern noch im Firmament verſchloſſen.

Wann — ſieh! er naht, aus Südgewölk hervor
Des Himmels Pförtner naht mit Sturmes Roſſen,
Und krachend aufgethan das heil'ge Thor
Strömt Regen aus, vom goldnen Blitz erſchloſſen.

Auf fährt, erwacht aus Träumen, die Natur:
Der Frühling wandelt über die Gefilde,
Und ſtreut ein Zeichen aus auf ſeiner Spur:
Der goldnen Schlüſſel duftige Gebilde.

Trinius.

Feuers Gedanken.

Dürft' ich einmal dies Dach durchbrechen,
Einmal hinaus in die ewige Welt
Strömen in ſeligen Feuerbächen,
Was mein glühendes Herz mir ſchwellt!

Einmal unter des Himmels Gezelt
Mit den Stürmen jauchzen und zechen,
Und die Schmach an dem Menschen rächen,
Der mich in traurigen Banden hält!

Aber, wie der mächtigen Schlange
Zuckende Glieder, vom Schwert getheilt,
Schmerzlich leben, hoffend und bange,
Ob ein Gott sie zusammenheilt;
So in dienende Flammen gespalten
Kann ein thönern Gefäß mich halten;
Auf der Kerze trägt mich der Sklav,
Und — gezähmt die Gewalt der Gewalten —
Ueberläßt er sich sorglos dem Schlaf.
Immer wandert der Wächter die Runde
Um das Haus in brütender Nacht;
Warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!“
Denn in des Heerdes Winkel versteckt
Prüft er sich immer den stillen Ort,
Und von der schlummernden Asche bedeckt
Glüht der Gedanke, der ewige, fort.

Ueber mir spielt in heiterer Ferne
Silbern Gewölk, und die seligen Sterne
Wandeln tönend die himmlische Bahn. —

An dem Pfeiler klomm' ich hinan; —
Oeffnete sich dies alte Gestein,
Von der schmeichelnden Glut umleckt:
Schlüpft' ich zu der Fichte hinein,
Die verborgen zum Dach sich streckt;
Tief von meiner Wärme durchflogen
Ahnet sie wohl den schrecklichen Plan —
Doch sie ist mir heimlich gewogen;
Mit der Vertrauten wär' es gethan!

Hor[illegible]! die Winde kommen gezogen! —
Haucht mich's aus der Mauer nicht an?

Hoffnung, glimme!
Augen, glühet!
Forschende Blicke, blitzet, sprühet!
Lichte des Himmels, zeig' mir hinaus,
Wie ich dieses Dach erklimme,
Ueberwachse das heulende Haus! —

Fester Muth,
Steter Ort.
Zufall nimmer ruht,
Ist hier und dort.
Glimme, Gluth,
Immer fort!

Trinius.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern seh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag', wohin dein stolzer Lauf?

Arnim.

An Vater Ocean.

Heil dir, alter Vater, Heil!
Bist vom Himmel zwar gefallen,
Und die hocherlauchten Hallen
Wurden Anderen zu Theil;
In der Tiefe festgebunden
Hält dich starker Zauberspruch,
Deine Augen drückt ein Fluch,
Bluten noch die alten Wunden.
Dennoch freu' dich deiner Kraft!
Deiner alten Götterschaft!
Sonne, Mond und Stern' verjüngen
Sich in deinem ew'gen Bad,
Kühlen ihre Feuerschwingen,
Laufen frischer ihren Pfad.
Erdernährer! Erdumfasser!
Grauer Meister tief im Wasser!
Reich an Kunst und groß an Stärke!
Schaffest unten Wunderwerke;
Was zum Lichte aufgegangen,
Ward in deinem Schoos empfangen,
Was da lebt in See und Land,
Alles Bilder deiner Hand.
Weidest der lebend'gen Heerde,
Meereswunder all den Schwarm;
Ja die Berge hält dein Arm,
Säulen Himmels und der Erde,
Und an deinem Herzen steht
Der gewaltige Magnet,
Daran alle Wesen hangen,
Wonach Aller ihr Verlangen
Und die Bahn der Welten geht.
Wirst einst wieder von der Erden,
Alter König, ledig werden,
Durch die Himmel, neuverjüngt,
Wie ein Morgenstern beschwingt,
Wallen nach dem ew'gen Herzen,
Unbewußt der alten Schmerzen;
Trägst die Welt in Liebeduft

Auf azurnem Gefieder
Nach dem sel'gen Schooße wieder
An die alte Mutterbruft!
Preis sey dir von tausend Zungen
Heut und ewiglich gesungen,
Herr der unterird'schen Welt!
Lebensvater! starker Held!

Wenzel.

Romanze vom Schall.

Hoch in den azurnen Räumen,
In des Himmels Regionen
Kreisend um des Weltalls Centrum
Rollen tausend goldne Sonnen;
Und wie sich die Sonnen schwingen,
Wird der ew'ge Schall geboren,
Sohn der leuchtenden Gestirne,
Der azurnen Luft Genosse.
Durch den weiten Plan der Lüfte
Dehnt er sich mit hellem Tone,
Rollet in dem ew'gen Aether
Rein und klar auf Wohllautswogen.
Zum Gefährten hat des Feuers
Wilde Kraft sich ihn erkohren,
Daß er sich zu ihr geselle,
Wann sie steigt in glüh'nder Lohe;
Klaren Wassers kühle Fluthen
Haben ihn herabgezogen,
Daß bei seinem mächt'gen Wehen
Klingen die krystall'nen Grotten;
Aber seine Ruhestätte
Ist im dunkeln Erdenschooße,
Wo er mit gefalt'nen Schwingen
Schläft im Silber und im Golde,
In den Erzen und den Steinen
Schläft er sanft und milde dorten;
Denn die strahlenden Erzeuger
An des Himmels lichtem Bogen
Lieben dunkele Metalle,

Die in stiller Erde wohnen,
Und die Erze zieht ein Sehnen
Zu den lichten Sternen oben.
Und inmitten der Gestirne
Und der Erze dunkelm Orte,
Unterm blauen Himmelszelte,
Auf der Erde grünem Boden,
Wandelt sie, die aus der Gottheit
Reinstem Stoffe ist geformet;
Die die Harmonie der Sterne
Zu sich hat herabgezogen,
Die vom Silber in den Tiefen
Ihre Töne hat geborget,
Die, wenn ihre Stimm' erklinget,
Mit des Mundes Zaubertone
Hoch zum Himmel kann erheben,
Und zum Abgrund kann verstoßen.
Aber mir hat sie geredet
Wunderbar geheime Worte,
Die in still verschwieg'nem Grunde
Liegen in der Brust verborgen,
Wie der Klang im Abgrund ruhet,
In dem Silber und dem Golde.

Ungenannter.

Das Menschenherz.

Im unermeß'nen Weltsyſteme
Die schönste Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf meiner Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, als Gottes Hand.

O, sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nichts von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond, wie trauernd, niederscheint,
Und die Erinnrung sanft und milde
An kleinem blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh'.

Schmidt von Lübeck.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schoos,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintan gestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten;
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendgluth
Gott selbst sich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet;
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf;
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir deucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

Novalis.

Treue.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe siegt,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Novalis.

Troſt.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
Und ſchwere bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarſchaft umher erſcheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund ſieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein ſüßes Weh hinunter zieht; —

Es iſt, als lägen Wunderſchätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloſer Bruſt er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entſetzlich lang und bang vor ihm;
Er ſchweift umher, allein und irre,
Und ſucht ſich ſelbſt mit Ungeſtüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einſt, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Weſen tröſten,
Das innig liebte, litt und ſtarb,
Das ſelbſt für die, die ihm am wehſten
Gethan, mit tauſend Freuden ſtarb.

Er ſtarb, und dennoch alle Tage
Vernimmſt du ſeine Lieb' und ihn,
Und kannſt getroſt in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erſtorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So iſt auch ſeines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Novalis.

Erlösung.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Gekümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.

Für alle ſeine tauſend Gaben
Bleib' ich ſein demuthsvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur verſammelt ſind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh ſie zu uns ein!
Der Himmel iſt bei uns auf Erden,
Im Glauben ſchauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen iſt er aufgethan.

Ein alter, ſchwerer Wahn von Sünde
War feſt an unſer Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Luſt zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk ſchien uns Verbrechen,
Der Menſch ein Götterfeind zu ſeyn;
Und ſchien der Himmel uns zu ſprechen,
So ſprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böſes Weſen wohnte drin;
Und ward's in unſerm Geiſte helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eiſern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen feſt;
Furcht vor des Todes Richterſchwerte
Verſchlang der Hoffnung Ueberreſt.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menſchenſohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unſerm Innern angefacht.
Nun ſahn wir erſt den Himmel offen,
Als unſer altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verſchwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum ſchönſten Angebinde
Den Kindern dieſen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein ſel'ger Traum,
Und, ewger Lieb' und Luſt ergeben
Bemerkte man den Abſchied kaum.

Noch ſteht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier.
Gerührt von ſeinem Dornenkranze
Und ſeiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Menſch iſt uns willkommen,
Der ſeine Hand mit uns ergreift,
Und in ſein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieſes reift.

Novalis.

Das letzte Gericht.

(Dies irae.)

Furchtbar wird der Tag ſich röthen,
Kund gethan von den Propheten,
Der die Welt in Staub wird treten.

Welch ein Schauern, welch ein Beben,
Wenn herab der Herr wird ſchweben,
Richter über Tod und Leben!

Der Poſaune folgt zum Throne
Aus den Gräbern jeder Zone,
Wer ein Joch trug, wer die Krone.

Die man ſah wie Staub verwehen,
Staunend zum Gericht erſtehen
Wird Natur und Tod ſie ſehen.

Und das Buch liegt aufgeſchlagen;
Jeder lieſt ſich eingetragen,
Der mit Wonne, der mit Klagen.

Blitz entſtrahlt des Herrn Geſichte;
Nichts entzieht ſich mehr dem Lichte,
Nichts vergeltendem Gerichte.

Herr! darf ich zu hoffen wagen?
Werd' ich deinen Blick ertragen,
Wo Gerechte ſelbſt noch zagen?

O, wer kann vor dir beſtehen!
Laß mich, Herr! nicht untergehen,
Unverdient doch Heil mich ſehen!

Weſſenberg.

Hoffnungen.

O irdiſche Hoffnungen, farbige Wogen!
Man kommt euch nah, ihr weicht zurück!
Ihr gleichet des Rheines hellſchimmernden Wogen:
Sie prangen ſtolz in Füll' und Glück;
Aus ſparſamen Quellen,
Wie wächſt ihr Heer!
Sie ſchäumen, ſie ſchwellen,
Sie nahen dem Meer; —
Doch Wellen, wie Hoffnungen, täuſchend uns wiegen,
Um ſterbend in Sand und in Moor zu verſiegen.

O himmliſche Hoffnungen, ewige Lichter!
Erſt flimmert ihr am dunkeln Ort —
Allmählig erglühn eure Feuergeſichter,
Und leuchten heller fort und fort.
Der Lauf eures Fluſſes
Der Elbe gleicht,
Dem Kind des Verdruſſes,
Wie träg, wie ſeicht!
Zuletzt doch in muthiger mächtiger Breite
Des endloſen Oceans fröhliche Beute!

Albertini.

Lebensfahrt.

Wir fahren hinab auf dem leuchtenden Spiegel
Des ebenen Stromes, als hätten wir Flügel;
Doch hält uns die leise Bewegung der Wogen
Im Scheine gemächlicher Ruhe betrogen.

Lang sitzen wir sorglos und wähnen zu weilen,
Indeß unaufhaltsam die Schifflein uns eilen;
Dann hebt sich das Aug', und wir sehen mit Schrecken
Die laufenden Ufer zurück sich verstecken.

Ernüchtre dich, Seele! gedenke der Zeiten,
Darin du zum Ocean nieder wirst gleiten —
Wer dann wird die tobenden Wellen bezwingen,
Das Schiff nach den Inseln der Seligen bringen?

Befreunde dich deinem allmächtigen Bruder
In Zeiten, o Herz! so tritt Er dir an's Ruder:
Er ist's, der durch Klippen und Bänke dich leitet
Und drüben dir ewige Hütten bereitet.

Albertini.

Das Grab seit Christus.

O Grab, du finstre Schreckensstätte!
Seitdem in dir das Leben lag,
Besingt man dich als weiches Bette
Der langen Nacht zum ew'gen Tag.
Dein starrer Frost ist sanfte Kühle,
Und deine Tief ist Sicherheit;
Dein Dunkel ward zur heil'gen Hülle,
Zum Schlafgewand dein Sterbekleid.

Einst kracht die Welt, die Himmel staunen,
Des Todes Sieger schwebt herab:
Er kommt, umschallt von Weltposaunen,
Und seine Stimme sprengt das Grab.

O ſelig, die im Herren ſtarben!
Sie treten vor des Grabes Thür
Wie Er, und bringen ihre Garben
Und ernten Wonne für und für.

Albertini.

Erdenthränen.

Geh' und ſäe Thränenſaat —
Streu' ihn aus, den edeln Samen!
In das Buch der Mutterſtadt
Zeichnet Jeſus deinen Namen
Mit der Thränen Perlen ein;
Treuer Dulder, geh' und wein'!

Jedes Zährlein, hier geweint,
Wird zum Edelſtein der Krone,
Die am Wonnetag vom Freund
Dir gereicht wird dort am Throne,
Wenn du Prieſter einſt und Fürſt
Ueber Himmelsheere wirſt.

Alle Seufzer, hier entflohn
Deinem Buſen, dem gepreßten,
Steigen auf — und Gottes Sohn
Sammelt dort ſie zu den Feſten,
Wo ſie einſt als Luft der Luft
Wieder athmet deine Bruſt.

Sieh! die Saat der Trauer ſproßt
Freblich auf, und grünt und blühet:
Süßen Arbeitslohn genießt
Hier ſchon, wer ſich redlich mühet.
Sieh die Flur zur Ernte weiß!
Lohnt ſie Mühe nicht und Schweiß?

Aber welche Seligkeit
Harrt erſt dein am Tag der Garben!
Aus iſt dann des Kummers Zeit;
In des Morgenrothes Farben,
Um die Stirn den Erntekranz,
Schwebſt du auf zu ew'gem Glanz.

Deine Garben bringest du:
Herr, sieh mich und meine Kinder!
„Komm!“ ruft Er, „geh' ein zur Ruh',
Treuer Knecht! der Ueberwinder
Palm' und Krone seyen dein!
Komm, bei mir dich ewig freu'n!“

Albertini.

Ewigkeit.

Ueber Weltentrümmern
Schläft bewegungslos die Zeit;
Neue Welten schimmern —
Zeit giebt ihnen neu Geleit.
Doch auch Zeit muß sinken
In den Schooß des Nichts;
Du, mein Geist! wirst trinken
Ströme ew'gen Lichts.

Albertini.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Luft getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern!
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. Schlegel.

Freiheit.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft;
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldesluft!

Was mit Luſt und Beben
In die Seele bricht,
Dies geheime Leben,
Iſt es Freiheit nicht?
Dieſe Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne ſpricht?

Frei ſich regt und froher
Ahndung in der Bruſt,
Und des Waldes hoher
Geiſt wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
Schlagen an und ſchwellen
Höher ſtets die Luſt.

Höher noch entzündet
Flammt der Geiſt empor,
Weſſen Herz verbündet
Sich der Freund erkohr.
Für die Freiheit ſterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmesflammen
Schlägt ihr Herz zuſammen
In der Sonne dort.

Ach, dem Vaterlande
Wird der Geiſt nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als ſeinen Herrn.
Kühnen Stolzes ſchlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür Alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt sie Alles auf.
Irdisch hier in Thränen,
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese drei,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesgluth;
Du bist der Gefühle
Herz- und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth.

Fr. Schlegel.

Gelübde.

Es ſey mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten.
Wohlan, es gilt, du ſeyſt befreit;
Wir ſprengen deine Ketten!
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten ſonder Zahl,
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue iſt der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben.
Es ſchafft ein ernſter, tiefer Sinn
Dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind [illegible] rauben.

So ſpotte jeder der Gefahr;
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Fr. Schlegel.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen athmend gehn;
Dich will ich nur am Stor, bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der stinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Dir ließ' ich, heiß wie Gluth, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres gethan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel still häng' ich sie wieder an.

H. v. Kleist.

Germania an ihre Kinder.

Die des Mains Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oberthal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Oft- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder!
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir klimmend steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höhn
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher gehn:
Kataraften stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Saum erreicht;
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter
Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer, in unzähligen Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein',
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze seyn!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sey vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun, —
Oder unser Grab ihn seyn!

H. v. Kleist.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Hölderlin.

Stimme des Volks.

Du seyest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch; und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer sie die Bahn hinunter.

Hölderlin.

Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löſ'te des Himmels Luft
Mir oft der Knechtſchaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz; und du nahmſt uns mit
Zum ſtill erhabnen Rhein, zu ſeinen
Städten hinunter und luſt'gen Inſeln. —

Noch dünkt die Welt mir ſchön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilion's Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den ſtummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang ſchon einſam ſtehſt du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr iſt. Und o ihr ſchönen
Inſeln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchſäuſelt, wenn die Sonne den Weinſtock wärmt;
Ach! wo ein goldner Herbſt dem armen
Volk in Geſänge die Seufzer wandelt,

Wenn ſein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Maſtirbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthiſchen Tanze klingen, —

Zu euch, ihr Inſeln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einſt, doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit ſeinen
Lieblichen Wieſen und Uferweiden.

Hölderlin.

Ode.

Der Zeitgeist.

Zu lang ſchon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang iſt's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe ſeh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserſchütt'rer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich die
Begegnen! haſt denn du nicht zuerſt den Geiſt
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft,
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn ſie ſtill im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckſt du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrſt
Die Alten weiſe Künſte, der Schlimme nur
Wird ſchlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erſchütterer! ihn ergreifeſt.

Hölderlin.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegähret,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch, wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Hölderlin.

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner!

Hölderlin.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Hölderlin.

Sonnenuntergang.

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Hölderlin.

Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Hölderlin.

Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien.

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluthen der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt; und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab;

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Hölderlin.

Das Ahnenbild.

Alter Vater! du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer

In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir ſpielt und den Muthwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Luſt

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne ſich haltend, ſieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache ſchon
Und des jungen Verſtandes
Und des blühenden Auges ſich.

Und an andere Zeit mahnt ſie der Mann, dein Sohn;
An die Lüfte des Mays, da er geſeufzt um ſie,
An die Bräutigamstage,
Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte ſich bald. Sicherer, denn er war,
Iſt er, herrlicher iſt unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet ſein Tagewerk.

Stiller Vater! auch du lebteſt und liebteſt ſo;
Darum wohneſt du nun, als ein Unſterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Oefters über das Haus, ruhiger Mann! von dir;
Und es mehrt ſich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In beſcheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogſt, ſiehe! ſie grünen dir,
Deine Bäume, wie ſonſt, breiten ums Haus den Arm
Voll von dankenden Gaben;
Sicher ſtehen die Stämme ſchon.

Und am Hügel hinab, wo du den ſonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und ſchwingen ſich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, beſorgt von dir,
Der gekelterte Wein; theuer iſt der dem Sohn,
Und er ſparet zum Feſt das
Alte, lautere Feuer ſich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Luſt und Ernſt,
Von Vergangenem viel, Vieles von Künftigem
Mit den Freunden geſprochen,
Und der letzte Geſang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, ſiehet dein Bild und ſpricht:
Deiner denken wir nun, dein; und ſo werd' und bleib'
Ihre Ehre des Hauſes
Guten Genien, hier und ſonſt!"

Und es tönen zum Dank hell die Kryſtalle dir;
Und die Mutter, ſie reicht heute zum erſtenmal,
Daß es wiſſe vom Feſte,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

Hölderlin.

Hymne.

An Hygiea.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Geſang! Nicht würdiger iſt ja
Eine der Himmliſchen, daß in Begeiſtrung du ſie begrüßeſt,
Als Hygiea, die menſchenerhaltende, heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erſcheinet ſie. Nicht wie Cytherens
Roſigem Nacken, entſtrömt Ambroſiaduft Hygiea's
Göttlichem Haupt; nein! Thau der Geneſung, den Panacea
Rennen die Himmliſchen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätheriſchen Balſam
Sproſſen päoniſche Kräuter, und Alles berauſcht im Gedeihn ſich.
Frohlicher ſehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der ſchwellenden Bruſt aufblühn; ſanft wölbt ſich der Jungfrau'n
Buſen; Jünglinge glühn, durchſtrömt vom Gefühl der Geſundheit,
Und graulockige Greiſe verjüngen ſich. Aber vor Allen
Segnet der ſchwer Erkrankte die heilende Macht Hygiea's,
Der, vom ſüßen Gefühl des neuen Lebens beſeligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin ſtammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein iſt die Macht, zu erretten vom Tode;
Selbſt du pflanzeſt den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülfloſe Bewohner
Lehreſt du ſelbſt auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmoniſchen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünſt wälzt über die Städte ſich; feindliche Sterne
Schütten die Peſt auf das Land und den Tod und die grauſe Verweſung.
Aber ſobald huldvoll dein Antlitz wieder ſich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel ſich; Heil und Geſundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude

Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygiea's
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren, und lebenverlängernden Frohsinn!
Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.
Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygiea's Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
Festen der Grazien Weihegesang dir, wenn sie dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schaale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über den Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hingiebt.
Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt und geliebt von den Menschen
Ist der verständige Arzt, Hygiea's würdiger Priester,
Der, mit erfahrenem Sinn, der Naturkraft tiefes Geheimniß
Ausforscht und den Gewalten der Heilungskräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm Phöbus Apollon,
Der die melodische Leier erfand, und in Delphi's Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.

Deiner getroſt, hülfreichſte der Göttinnen, kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt ſiegreich den Verderber.
Heil, Allſeghende, ſteter Verherrlichung Würdige, Heil dir!
Dir ſind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
Wo du beſeligend nahſt den Sterblichen, die um Gedeihn dich
Anflehn unter dem heiteren Dienſt der najadiſchen Jungfrau'n.
Alle geſunden und leben; Jo! frohlocket ihr Päan.
Ringsum hallen: Jo! die Waldeindden der Nymphen.
Preis dir, gefeierte Göttin! Sey hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Prieſter! Mit Lebensfülle geſegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinſt mein Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeihn mir!

Neubeck.

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menſchen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüſte mich tränkten,
Faſteſt du zärtlich mich an, und goſſeſt himmliſchen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerſt in den keimenden Buſen.

Nicht von irdiſcher Koſt gedeihen einzig die Weſen,
Aber du nährest ſie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt ſich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beſeelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Weſen dich auch und ringen und ſtreben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.

Himmliſcher! ſucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die ſchüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Saame die Hülſe;
Daß er belebt von dir in deiner Welle ſich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überläſtig Gewand ab.
Auch die Fiſche kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch dieſe
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir ſie ergreift, ſie hinaufzieht.

Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für Alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! vergebens;
Denn es treibt uns die Luft in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meerfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir;
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Hölderlin.

Elegie.

Das Geſchenk der Grazien.

Als die Natur wehmüthig ihr Kind dem gebietenden Schickſal
Gab in die eiſerne Hand, als ihm das Leben begann,
Blickte ſie mütterlich bang in die Zukunft, prüfte der Menſchheit
Wechſelnde Leiden, und fromm ſtieg zu den Göttern ihr Flehn:
„Thränen — der Freude, des Grams, und der nimmer befriedigten Sehnſucht;
Manches erhabnen Gefühls ſelbſt ſich verzehrende Glut;
Pflichtengebietender Kampf der Vernunft mit der ſittlichen Ohnmacht;
Knospende, vor dem Genuß welkende Blüthen des Siegs;
Ein zu dem ewigen Licht aus der Nachtwelt ſinkenden Trümmern
Leiſ' aufathmender Geiſt, früh mit dem Kummer vertraut —
Das ſind die Gaben des ſtrengen Geſchicks; mitleidige Mächte!
Gönnt ihr dem weichen Geſchlecht keinen beglückenden Wahn?“
Zaghaft tönt' ihr Gebet; unerweichlich ſchwiegen die Parzen,
Aber erbarmungslos ſchwiegen die Grazien nicht.
Huldreich ſchwebeten ſie um des Schickſals weinenden Zögling,
Reichten der Hoffnung zartſchimmernden Schleier ihm dar,
Segneten ihn, und legten die Lieb' als ein heiliges Räthſel
In die verſchloſſene Bruſt, eh' ſie zu klopfen begann.
Dies nun allein zu löſen bemüht mit zärtlichem Scharfſinn,
Spielt ſich das duldende Herz über die Sorgen hinweg;
Lechzet Genuß voll Ahndung des Glücks, und die ſelige Täuſchung
Wallt wie ein Roſengewölk über die Wüſte der Welt.

Brinckmann.

Sonett.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette, durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaaß der Gegensätze.

A. W. Schlegel.

Die Nebenbuhlerinnen.

Zwei Schwestern lieb' ich, schwesterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimath Wiege, wo sie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander sie entwöhnen.

Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen;
Wenn eine schweigt, muß ich vermissend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.

Ich strebe, entzündet, ihnen nachzulallen,
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch' ich nur Lispeln in die rauhen Lüfte.

Wer kann den ölbekränzten Betis wallen
Durch deutsche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welschlands Pomeranzendüfte?

A. W. Schlegel.

Das Lieblichste.

Sanft entschlummert sich's an moos'gen Klippen
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Gang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

A. W. Schlegel.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkühr mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten;
Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durcheinander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschauen nur des Schicksals Wächter;
Uns schwindet Eines, wenn das Andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

A. W. Schlegel.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maaß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschau'n braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet Eins, wenn Andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

A. W. Schlegel.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
Und wieder ſcheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Beſteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, ſich neue Sterne;
Dir werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Briten Höchſter lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minneſang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Treyhä'n, die dankbar deinen Namen nennen.

Tieck.

Ziel des Strebens.

Ein Menſch zu ſeyn, ward Wenigen gegeben.
Die Meiſten ſind zum Sterben nur geboren;
Sie ſind ſich ſelbſt, ſie ſind der Welt verloren,
Ihr ganzes Seyn ein nichtiges Verſchweben.

Dir aber flammt die Bruſt von höherm Streben,
Ein würdig Loos haſt du dir ſelbſt erkoren.
Kühn dringſt du zu des Lebens fernſten Thoren,
Willſt von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh', forſche, kämpfe, ſteug in ſteten Siegen
Dem Ziele nach, erobre dir das Wahre;
Nichts ſey, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wiſſen auch dem Herzen gnügen?
Ein Opfer ſey's auf würdigem Altare
Der, die da Alles nimmt und giebt — der Liebe.

Grice.

Der Liebe Tod.

Aus Jugend, Liebreiz, Schönheit, Sinn, Verstande,
Gefühl des Edlen, hoher Tugend Willen,
Wollte die Lieb' ein edles Bild enthüllen,
Und zeigt' mir's in jungfräulichem Gewande.

Wie konnt' ich widerstehn so schönem Bande?
Mit Liebesgluth fühlt' ich mein Herz sich füllen:
Doch schwarze Nacht will plötzlich sie umhüllen,
Und sie entflieht zu niedrern Lebens Lande.

O wärest du vom Tode mir entrissen,
Du meine Göttin! Zu des Himmels Reichen
Säh' ich dich weinend, doch getröstet, fliegen;

Doch daß mein Busen ganz von Schmerz zerrissen,
Und keine Qual sey, meiner zu vergleichen,
Bist du zur tiefsten Erd' hinabgestiegen.

Neumann.

An eine Rose.

Was lächelst du mit halbgeschloßnem Munde
Mich, Rosenblümchen, an? Du willst mir zeigen
Der süßen Lippen Bild; doch du mußt schweigen,
Bringst von den lieben Worten nimmer Kunde.

Wohl bist auch du mit meinem Schmerz im Bunde:
Wie sie willst du dein Köpfchen freundlich neigen,
Flüstern, wie sie; doch, ach, dein freundlich Schweigen
Eröffnet schmerzend mir des Herzens Wunde.

Seit sie entflohn, die Farben, Töne, Düfte
In sich vereint, ist mir die Sonn' ein Feuer,
Du ein Gewächs, der Himmel blaue Luft nur.

Ein Grabgeflüster ist das Wehn der Lüfte,
Die Erde eine weite Todtengruft nur;
Grabstein ist der Gebirge alt Gemäuer.

Neumann.

Tod Judä.

Nach Grossi.

Als nach verübter Frevelthat sich senkte
Judas vom Zweige grausenvoll hernieder,
Schnell seinen Flug zu ihm sein Dämon lenkte,
Schlagend das rothe, rauchende Gefieder;

Und bei dem Strick, der ihm den Hals umengte,
In das Gekoch der Höllengruben nieder,
Mit starken Fäusten fassend, er ihn schwenkte,
Daß zischend sich entflammten seine Glieder.

Und kommend in das rauchumwogte Glühen,
Sah man den Satan selbst mit furchtbar'm Blicke
Die düstre Stirne aus den Falten ziehen;

Nahm d'rauf den Sünder in der Arme Stricke,
Und gab mit Lippen, welche Feuer sprühen,
Den Kuß ihm, den er Christo gab, zurücke.

Ungenannter.

Selbstgespräche.

1.

Freund, sagt mein treuer Spiegel, du wirst alt!
Ich hör' es an und bleibe ganz gelassen.
Freund, sag' ich zu mir selber, du wirst kalt!
Und kann mich kaum vor bitterm Unmuth fassen.

Daß mir kein Mädchenherz entgegenwallt?
Ist nun, man wird mich auch nicht eben hassen;
Doch mich läßt ruhig Reiz und Wohlgestalt,
Und deshalb fühl' ich arm mich und verlassen.

O schöne Jugend, magst du doch verblühn,
Magst du verblühn auf Antlitz und Gestaltung;
Nur in der Brust laß deine Flammen glühn!

Ach, schwindet da in tödtlicher Erkaltung
Dein Blumenflor, dein labend frisches Grün,
Nicht werth ist dann dies Leben der Erhaltung!

2.

Nun sprich: Wie kalt? So fahr' ich fort zu fragen,
Und schuldig blieb' ich mir die Antwort gern.
O schöne Jugendzeit, wie liegst du fern;
Du Zeit voll herber Lust, voll süßer Plagen,

Wo Zauberlande vor mir offen lagen,
Ob jedem hell ein goldner Hoffnungsstern,
In jeder rauhen Schal' ein süßer Kern,
Ein Keim, bestimmt, mir schöne Frucht zu tragen!

Da schwammen Engelstön' in blauer Luft,
Das Nächste selbst umwob der Ferne Duft,
Ein hold Gemisch von Dämmerung und Klarheit.

Unendlich herrlich schien des Lebens Loos,
Die Kraft, es zu erstreben, riesengroß,
Und jeder holde Trug voll inn'rer Wahrheit.

3.

Und jetzt? — Was einst, dem Morgenduft vergleichbar,
Mein Seyn umwob, verschwand mit meinem Lenze;
Das ganz sein dämmerheller Schein verglänze,
Erschien die Wahrheit, drängend, unausweichbar.

Und durch kein Streben, durch kein Flehn erweichbar,
Zeigt sie mir kalt des Lebens enge Grenze.
Einst hingen hoch an Sternen meine Kränze —
Was hab' ich nun erreicht? Was ist erreichbar?

An meinem Blick vorüber ging das Große,
Verschrumpfend, noch beschaut, zu armer Kleinheit,
Dem Staunen, wie dem Streben, zur Vernichtung;

Und ach! die Schönheit barg in ihrem Schooße
Die fluchbeladne Mißgestalt: Gemeinheit,
Zerstörend meines Herzens holde Dichtung.

4.

So ſeufz' ich auf und rett' aus trüben Wellen,
Ein zornerſtarkter Schwimmer, mich zum Strand,
Und find' ein ſtilles, angenehmes Land,
Gar ſchön geſchmückt mit vielen trauten Stellen.

Hier plätſchern hold im Thal kryſtallne Quellen;
Dort grünt der Hain, das Feld, der Roſenrand,
Ein Garten dort, gepflegt von treuer Hand,
Wo zart im Laub die Luftaccorde ſchwellen;

Und manches kleine, wohlgebaute Haus,
Mit rothem Dach, gar reinlich, friſch und heiter,
Schaut hinter grünem Laubgeflecht heraus.

Da iſt's, als ling' ein Freundeston: Nicht weiter!
Verſchwendet iſt die Kraft im eitlen Strauß,
Hier aber winkt der Lohn dem müden Streiter.

5.

Und wenn hernieder aus azurnen Hallen,
In ſtiller Ruh' der lauen Sommernacht,
Vom Geiſt, der ewig ob den Welten wacht,
Die Millionen Strahlenblicke fallen;

Wenn ledig von den Erdenfeſſeln allen,
Beglückt und frei, in angeborner Macht,
Auf Sonnenſtufen hin durch Licht und Pracht
Zum ew'gen Geiſte die Gedanken wallen;

Wenn rückwärts tief der Erde Jammer liegt,
Und höher, höher ſtets die Seele fliegt
Zum reinſten Glück in ew'ger Liebe Schooße;

Bin ich dann kalt? Erſtarb in mir die Gluth
Für das, was edel iſt und recht und gut?
Und ſcheint auch dann mir arm und klein das Große?

6.

Wenn von des ew'gen Geistes Hauch empfangen,
Und von der Erde reinster Luft geboren,
Sie, beider Kind, zur Mittlerin erkoren,
Durch die zusammen Erd' und Himmel hangen:

Wenn Kunst die Wolken, so die Welt umfangen,
Die Nebel, so der Menschheit Bild umstoren,
Durch allgewalt'gen Zauberspruch beschworen,
Bis sie vor dem geweihten Blick vergangen,

Damit in Farb' und Stein, in Wort und Tönen,
Die Menschheit und die Welt in edler Reinheit,
Ob wirklich nicht, doch wahrhaft sich gestalten;

Bin ich dann kalt? Entspringt auch dann dem Schönen
Die fluchbeladne Mißgestalt: Gemeinheit?
Und fühl' ich nicht der ew'gen Jugend Walten?

Streckfuß.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen;
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maaße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten, —
Ich schnelde sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Goethe.

Octave.

Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich innigtlich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich bräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um sich ausgestorben die Natur;
Rings Einsamkeit und dunkle wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere;
Der wilde Haß verfolget seine Spur;
Die innre Liebe strebt emporzuflammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen;
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt;

Auch kein Erinnern deß, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhnend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen sehn!
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh' ich, die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist Alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig stets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geisterfüß die Seele quillend stillte;
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein;
Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen, wie sie glühne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne;
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Tieck.

Terzine.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,
Es sieht mich an mit flehender Geberde
Das stumme Bild, und dringt mich noch zu sprechen!
Warum, o Erde! hatt'st du keinen Mund,
Und warst so träg, die Freveltat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden!
Nimm diese Last von der gedrückten Seele,
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden!
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräuelthat verhehle! —
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet';
Daß unversehns zwo dräuende Gestalten,
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo wart ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?

Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer;
Doch während so das Härt'ste ich erdichte,
Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort, nicht fern der Meeresküste; —
Verwittert steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer, sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Eine: „Willst die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus!
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben!"
Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile!
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben!"
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Geberden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele stille,
Und wiederholte gläubig stets die Worte
Voll Trost und Kraft: Herr, es geschehe dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen;
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.

Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte,
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben;
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Daß ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht! was treibt euch noch zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seyd ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
Und wartend auf den priesterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grabe;
Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wälzte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton als sonderbare Klänge
Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
Und als verstummten Orgel und Gesänge,
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich wero' ihn immer schauen! —
Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen; —
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verstand,
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
Und warum knüpft' ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Gegenspruch vollendet,
(In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet;
Worauf sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,
Auf das ich mußt' mit heller Stimm' und laut
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteste der Proben!
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,
So mir die Augen starr und fest umzogen,
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,
Und näher brausten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer;
Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Meile nieder mich zur Erden.

Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber;
Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen;
Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber, —
Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und, fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;
Doch früh am Morgen riß es mich empor:
Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagnen Glieder!
Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel;
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume;
Es legte sich der Sinne wild Getümmel.
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume!
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Still' in diesem heil'gen Raume;
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer banger Schwüle: —
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen!
Aufs Neue war das Herz dem Glauben offen;
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es, stark im Hoffen, —
So tief ist mir das Zutrau'n eingedrückt!
Ich öffn', und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden! —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,

Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählig mich zerstören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod schon meine Stunden zählet,
Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In innrer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden mußt' ich lange missen!
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!
Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn!
Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

Schelling.

Canzone.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Des Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte:
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdiſchen Geſchäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf ſich den Blick nur heften,
Und duldet, daß ſie allgebietend täuſche,
Kein Jenſeits an den himmliſchen Azuren.
Doch wenn die ſtillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet ſich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken ſo die Sterne,
Daß unſerm Geiſt ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unſterblichkeit erſonnen,
Denn ſehend blind ſind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überſchreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeſchiednen trennet,
Und führen ſie herbei mit uns zu koſen;
Wir ſtaunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil ſich ihre Grüfte ſchon bemooſen.
Ach! die erblichnen Roſen
Auf dem jungfräulich zarten Angeſichte,
Das ſelbſt der Tod, gleich nach der That verſöhnet,
Entſtellt nicht, nein, verſchönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Geſichte,
Daß meine Bruſt ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl ſie wegedränget!

So iſt mir jüngſt das theure Kind erſchienen,
Wie auferſtanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh' noch das dumpfe Grab ſie überkommen.
Uns Trauernden verſcheuchte ſie den Kummer,
Und waltete mit ihren ſüßen Mienen,
Als wäre ſie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich ſich der Zweifel ein in unſre Seelen:
Ob ſie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob ſie als Geiſt nur ſchwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte ſie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat ſich Traum und Wachen ſo verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich ſchwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen ſteh' ich fern und ſchaudre,
Als würden ſie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unſtät ſchweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'ſchen mich entkleiden
Und an dem Troſte weiden,
Daß dieſe Ding' in leeren Schein zerſtieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied! und ſage:
Du jugendlicher Himmelſpäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich geſungen,
Daß er, emporgeſchwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht verſink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten;
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

A. W. Schlegel.

Epiſch-Lyriſches; Romanze, Ballade, Legende.

Pygmalion.

Feſtlich duften Cypriens Altäre;
Von Geſang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geſchmückte Chöre
In den myrtumkränzten Tempel ein.
Roſig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben,
Alle bringen ſie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Bruſt,
Liebe, Reiz und Jugendluſt.

Wolluſt athmet aus den Roſenlauben,
Wo ſich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhleriſchen Tauben
Ihrer Ankunft ſüß entgegen girrt.
Küſſe hört man flüſtern in den Büſchen,
Wo ſich Licht und Dunkel lieblich miſchen,
Wo der Grund, mit Moofen überwebt,
Sich zum Lager ſchwellend hebt.

Aber einſam, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Schaut Pygmalion dem Feſte zu;
Das Frohlocken muthiger Genoſſen
Weckt ihn nicht aus ſeiner ernſten Ruh'.
Suchteſt du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Eprdde ſich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen
Mancher Wink verhieß ihm Gunſt und Glück,
Und es hob von ſchnellern Herzensſchlägen
Mancher Buſen ſich vor ſeinem Blick.

Doch umsonst! Nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren;
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatten, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschau'n so versunken,
Fühlt er sich allein, wann er erwacht.
„Götter!" seufzt er dann, „nur einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!
Bin ich bloß zu eitlem Wahn geboren?
Meine Lieb' an einen Traum verloren,
Der von ihrem Odem nie beseelt
Liebevoll sich mir vermählt?"

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymp mit sel'ger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermess'nen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Gröss' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?"

„Göttin, deren neugeborne Söhne
Einſt das Meer in Purpurgluth getaucht!
Du, die in die Bruſt der Menſchenſöhne,
Wie der Götter, linde Wonne haucht!
Sieh mit unausſprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen;
Dieſe Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantaſie.“

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie du biſt, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen ſchnell vernichtenden Moment.
Aber laß, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
Eine jungfräuliche Stirn' umfächeln,
Wie die Senn' im Bache ſich beſchaut:
Und ich grüße ſie als Braut!“

Alſo ſieht er oft; doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann ſeinen Wunſch gewähren,
Die zuerſt dem Wunſche Flügel gab.
Hofft du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle ſchönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geſchwellt
Deine Bruſt, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröſtend im Verſagen,
Flüſtert in die Seel' ihm dieſen Rath.
Nein! nicht länger will er ſchmachtend zagen;
Träume reifen zu Entſchluß und That;
Muthig, was er liebt, ſich zu erſchaffen,
Schärft er ſeines Geiſtes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunſt
Hülfe, ſtatt der Götter Gunſt.

Jener Zaubrer wandelnder Geſtalten,
Dädalus, erzog ihn einſt für ſie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten
Bis ſie ſchön zum Ebenmaaß gedieh.

Gern besiegt von seines Meißels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen;
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Richt die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt,
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldsvollen Welt,
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein ins Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die ſteigen Bilder da;
Es enthüllt dem ſtaunenden Geſichte
Gottheit ſich, wie er ſie nimmer ſah.
Wie von reinem Nektarthau durchfloſſen,
Wonnevoller Ewigkeit Genoſſen,
Schön und furchtbar ſcheinen ſie erhöht
Zu des Urbilds Majeſtät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas ſenkt den ſinnig ernſten Blick;
Bacchus bietet hold die frohen Gaben;
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und ſchlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbſtgenügſam in entzückter Feier
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Geſänge zu der ſtummen Leier,
Die in ſeinem Arm, ein Kleinod glänzt.
Und o du! ſüß lächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel! Schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahndungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis;
Richter ſind ſie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargeſtellt.

Schöner Stein! In Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdeſt aus den Felſenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!

Von der Hand Pygmalion's erkohren,
Meiner Marmor! wirſt du neugeboren.
Was ſein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tauſendfach das holde Bild.

Wenn Aurora kaum noch deine Weihe
Röthet, eilt der Künſtler ſchon herzu,
Und ihn winkt von immer ſüßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieteriſch zur Ruh'.
Wann des Schlafes Arm ihn leiſ' umfangen,
Spielt um ihn das ſchmeichelnde Verlangen,
Zeichnet ſein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichſte der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich iſt das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Roſe, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um ſie floß,
Kaum den Purpurkelch erſchloß.

Hüllenlos, von Unſchuld nur umgeben,
Scheint ſie ſich der Schönheit unbewußt.
Ihre leicht gebognen Arme ſchweben
Vor dem Schooß, und vor der zarten Bruſt.
Keine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie ſich Well' in Welle ſchmiegt.

Schon begränzt ihr Daſeyn ſtille Gnüge;
Friedlich wohnet es in ſich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich, als ob ſie nimmer trau'r' und zürne,
Lacht' ihr heller Blick, die ebne Stirne;
Ihre halbgeſchloßne Lippe ſchwoll,
Süßer Ahn' und Küſſe voll.

Selig festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion, und glüht, und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten;
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süße Namen nennt er nicht?
Das Gebüsch verarmt an Myrt' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach, wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn:
„Sieh! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt."

„Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme,
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.

Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gieb ihn mir für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn.“

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrscherstab;
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch in's Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild, und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen.
Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
Götter! Götter! sie ist mein.

Und er fliegt hinzu, und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöss' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß im schwesterlichen Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

A. W. Schlegel.

Der heilige Lukas.

Legende.

Sankt Lukas ſah ein Traumgeſichte:
„Geh! mach' dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.“

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!“ —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt;
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet." —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst thut dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir ficht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie'
Dem Vater aller Gnaden." —

„O Jungfrau! weigre länger nicht;
Er sandte mir ein Traumgesicht
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

„Wohlan denn! Sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte." —

Sankt Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein;
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht;
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist;
Dann, spricht er, kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher;
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſo in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltauſendfältig konterfeit
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In ſeinen Augen glänzten hell
Die himmliſchen Geſtalten.
Herabgeſandt von ſel'gen Höhn,
Hat er die Hehre ſelbſt geſehn
An Gottes Throne walten.

Der ſtellt ihr Bildniß, groß und klar,
Mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er ſich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörſt du wohl die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturmel"

„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter,
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunte.

Durch die Thäler ſtreift der Nebel;
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten.“ —

„Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Mariabild, ſey gnädig,
Bleib' in Finſterniß verſchlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es ſpricht ſein Sohn ihn tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach mein Vater, wär' vorüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Ärbſtet euch an ſeinen Wunden!

Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifelns Angſt bezwungen:
O wie faſſ' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil entrungen?

O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Neue kann uns Gott verſöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurücke.

Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unſre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet ſie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Alſo zieht den Menſchen Sünde;
Niemals kann er ganz geſunden.
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend;
Da erwuchs das Paradieſe,
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erſchrak die Erde freudig,
Und zerborſt in große Kluften;
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wachſ't hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr ſeyd ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu Gottes Ruhme." —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

„Du mein einzig Kind", begann er,
„Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesſtunde.

Und ſo oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer dieſe Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte feſter mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechſel
Stets von Haß und Lieb' im Buſen.
Bei der Wiege ſtand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich auseinander schlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thun;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Helle,
In der Freveltiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen;
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden;
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen;
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Kruge."

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend, wie aus einem Schlummer;
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf, ſo ſpricht er, was der Himmel
Für Gewalt erteil', verſuche;
Ob ſo ſpäte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole!
Betend ſind' ich dann wohl Ruhe." —

„Und was ſind denn dieſe Zeichen?
Deine Reden ſind mir dunkel;
Wie ſoll ich in Nacht ſie treffen?
Wo im Walde ſoll ich ſuchen?" —

„Kennſt du nicht fernab im Forſte,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß daſteht auf trübem Grunde?

Oftmals haſt du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen ſolle;
Noch verſchwieg ich dir die Kunde.

Das iſt nun das erſte Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirſt da drunten.

Und zwei Dolche wirſt du finden
In der Erde, wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erſtochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geſchehen,
Und da ſetzt' ich meiner Jugend
Dieſes Zeichen, die geſtorben
In des liebſten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenſeits
Schimmern ſiehſt, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich ſeinen Bruder,
Und gelobte, wann er ſtürbe
Mir zu geben ſeine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme
Und verſprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Alſo ſchrieb er ſelber nieder;
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der ſchönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grauſen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geiſter rotten ſich zuſammen,
Steigen aus dem finſtern Schlunde.

Dieſe Veſte nur die meine,
Sie die ärmſte in der Runde;
Und die Fremde als das ſchönſte
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie beſucht' ich, ſah ſie ſelber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte ſie nur jede Stunde.

Alle Freundſchaft ward vergeſſen;
Was er that zu meinen Gunſten,
Die Geſtalt, ſein lieblich Weſen,
Kuß und Handdruck war verſchwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je ſcharf und ſchärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn ſchaute,
Furchte mich vor ſeinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde;
Ihn gereute ſeine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden;
Sie verſprach mit einem Kuſſe,
Mein zu ſeyn; doch war ihr Vater
Jenem hold, ob ſeinem Gute.

Alſo traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunſt in meinem Muthe,
Daß ich ihn ſchnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederſchlug.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; ſo eilt der Böſe
Daß in uns erſtirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend;
Zugeſchloſſen war mein Buſen,
Und das Herz, das mir geſchlagen,
Das zerſtach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieſes iſt das zweite Zeichen.
Gehe hin, dem Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel.
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbuſche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo ſind' ich davor Ruhe?

Alſo war mein Freund erblichen,
Alſo ſtarb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der ſchönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forſchten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmſte
Von den Forſchenden vermuthet.

Angeklagt des ſchnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den ſtrengſten Richter
Schon in meinem eignen Buſen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde;
Und es hatte ſich der Kranken,
Wie ſie ſtarb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet
Meine Brust die Mörbergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend;
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tiefem Grausen
Ward ich bald den finstern Zünften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute:

Ihm zu eigen mich zu geben;
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher seyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in ehrner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisenruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt hernieder:
Eile denn zum Wald hinunter." —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde:
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein;
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fernab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen;
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Gebrül der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen;
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthum.“

„Wie ſo unhold? ſagt der Fremde,
Wohlbekannt iſt deine Jugend.
Sonſt war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze."

„Kunze iſt dein Name, ſprichſt du?
Ruft erſchreckend aus der Junge;
Der iſt todt, ſo ſagt mein Vater,
Und begraben längſt, der Gute."

„Wird noch ſtets ſein Wahnſinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie verſöhnen?
Nimmer iſt es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang entfremdet;
Und er wähnt, daß er erſchlage
Seinen treuſten Freund und liebſten,
Seinen beſten Waffenbruder."

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der dieſe Wort' anhube.
„O ſo kommt mit mir! Mein Vater
Iſt ſchon nahe ſeiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angeſichte,
Daß er Wähnen von ſich thue,
Daß er fröhlich möge ſterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er iſt ja rein vom Blute."

Nebenher gehn beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt ſo ſeltſam,
Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrei erfüllt die Kluften.
Sieh, da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.“
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder.

Denn ſo oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„Um ſo bälder, ſagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.“

Und ſie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, weiche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet ſich die Thüre,
Und ſie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entſetzend aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, ſind dies die Zeichen,
Dieſes die verſprochne Ruhe?
Du bringſt mir an deiner Hand hier
Selbſt den Feind von meiner Ruhe.

Ja, der Menſchen Erbfeind iſt es.“ —
„Kennſt du mich? ſo fragt der Dunkle.
Nimm hier, was du mir geſchrieben;
Deine Seel' nehm' ich hinunter.“

Wieder brauſ't der Sturm und heulet
Waſſelnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winſelnd windet ſich der Alte,
Und der Gaten ſchlägt ihm Wunden;
Todt liegt er in ſeinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd ſind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum geweſen
Oder Wahrheit, Gigismunde.

Er beſtattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen ſtehn im Grunde;
Macht ſich ſelbſt zum Eremiten,
Trauernd von derſelben Stunde.

Thut ſich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und ſchwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und ſinget
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein ſchallen
Durch der Nächte ſtille Ruhe;
Seine Stimme weint dazwiſchen,
Daß er Gottesdienſte thue.

Keinen Menſchen ſieht er wieder,
Nährt ſich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern verſühnen;
Bald verfallen ſeine Burgen.

Durch das Thal ſieht man ihn ſchleichen,
Gram verzehrt die friſche Jugend.
Bauern fanden ſeinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Tieck.

Das verſunkne Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund';
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wandrer
Zu Abend da heran;
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wandre ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngſte von den zween
Bereit der Frage war.
Er ſprach: „Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar: —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut;
In Trauer feſt gebunden,
Grämt' er den ſtolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch geſagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen,
In offnen Grabes Mund.“ —

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten!
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten;
Find't jeder ſeinen Lohn.

„Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll;
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

„Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt;
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt,
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

„Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.

Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt.

„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab; —
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt;
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Geht oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn:
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin." —

So treten nun die Drei
Tiefer in dunkeln Wald.
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald: —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich —
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend, wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan;
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und, wie hinaufgezogen,
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

Der Bergknappe von Falun.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den Treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr denn sechzig Jahren,
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch, wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdenschooß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt;
So im Schooß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Mayentag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;
Fragend staunen alle Blicke, —
Wer der Wunderjüngling sey?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich und schaut —
Ja! er ist's, der Heißgeliebte!
Und sie ist's, des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!“
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Trinius.

Das Haus zu Lay.

(Aus dem Mosel-Eisgangs-Lied.)

Es lief im engen Thal
Am armen Dorfe Lay
Viel hunderttausend mal
Die Mosel fromm vorbei,
Wie Gott den Weg gezeigt:
Links steile Rebenwand,
Rechts Flur, bequem geneigt,
Dann Lay, dann Felsenstrand.

Stromauf am Dorf zuletzt
Nächſt manchem Nachbarbach
Steht, fluthhoch ausgeſetzt,
Ein Hüttchen ſchlecht und ſchwach.

Da lebt ein Vater arm
Vom Tagelohn mit Noth
So hin, daß Gott erbarm!
Viel Kinder, wenig Brod.
Sechs Wochen ſind's, da bracht'
Sein Weib das Neunt' zur Welt;
Kalt, kalt! hat nicht gelacht,
Der Tod beſtellt ſein Feld.
Am Taufſtein klirrt das Eis,
Da man das Kindlein tauft;
Gott es zu finden weiß,
Von Jeſu Blut erkauft.

Schon weht ein lauer Wind,
Die Raben ziehn ins Feld.
Zur Sonne Mann und Kind
Sich vor die Hütte ſtellt.
Es tröpfelt ſchon das Dach;
Noch ſteht der Rhein wie Stein;
Die Moſel geht ſchon ſchwach,
Weiß nicht, wo aus und ein:
„Schnell Hannes, guter Sohn,
Die Kuh führ' hoch ins Ort,
Es ſchwillt das Waſſer ſchon.“
Der Knabe eilet fort.

Bang brüllt das treue Thier;
Die Wogen ſauſen laut;
Der Knabe kehret ſchier,
Ringsum er Waſſer ſchaut,
Steigt in ein ſtärkres Haus,
Wo auch die Nachbarn ſind,
Und ruft zum Vater aus:
„Ich bleib' bis ab es rinnt!“

Die Fluth ſteigt; horch, ein Krach!
Es klirren Ziegel ab,
Der Vater ſchaut durchs Dach,
Sieht rings ein Waſſergrab.

Mann, Weib und ſieben Kind,
Seht, achtzehn Hände arm
Empor geſtrecket ſind:
„Helft, helft, daß Gott erbarm!“
Es hebet ſich das Eis,
Es wälzt und brauſ't heran,
Knickt Bäume wie ein Reis,
Zerſchmettert Schiff und Kahn;
Hilf Gott! Weh! Angſt und Noth!
Die Hütte hebt ſich ſchon;
Rings tobt der grimme Tod:
Das hört, das ſieht der Sohn.

Da thut er einen Schrei;
Der Vater zu ihm ſpricht:
„Mit uns iſt's nun vorbei,
Der Herr geht ins Gericht.
Du warſt ein frommer Sohn,
O Hannes! all dein Tag;
Halt, was vor Gottes Thron
So nah', ich ſterbend ſag'.
Vor Allem hoch allein
Lieb' deinen Gott und Herrn,
Und dann den Nächſten dein;
Arbeit' und helfe gern.

Den Prieſter ehre hoch;
Folg' treu der Obrigkeit;
Dank' Gott für leichtes Joch
In einer ſchweren Zeit.
An Vater, Mutter denk'
Und die Geſchwiſter dein;
Manch Vater-Unſer ſchenk'
Ins Siegrab uns hinein.

Hatt' unſer Kühchen gut,
Es bringt dir ſeinen Lohn.
Adies, mein Fleiſch und Blut!" —
Da ſegnet er den Sohn.

Hell ſchreit die Mutter Weh!"
Hell ſchrei'n die Kinder auf;
Der ſtarre Wogenſee
Friſt ihre Stimmen auf.
Nun beten Mann und Weib
Und Kinder, Herz an Herz,
Ein angſtbeſeelter Leib,
Viel Hände himmelwärts:
„Ach Herr, dein Will' geſcheh';
Herr, hab' mit uns Geduld!
Auf Jeſu Wunden ſeh',
Und nicht auf unſre Schuld!" —

Die Eisfluth ſauſ't und kracht;
Das Haus ſchwankt wie ein Kahn;
Und weh! ſchon zieht die Nacht
Und kalt der Mond heran.
Die Nachbarn ſehn nicht mehr
Das eisumthürmte Haus;
Von Trümmern, Bäumen ſchwer
Sieht kaum das Dach heraus.
Hierher geht all der Drang,
Dort ſchreit es, hier wird's ſtumm;
Von hier dem Strand entlang
Wirft's Haus und Hütte um.

Der Mond mit bleichem Schein
Sieht in die Jammernacht,
Noch ſteht der ſtarre Rhein,
Und Haus und Schiff ertracht.
Die Moſel drängt ſich auf,
Eis wild auf Eis ſie thürmt,
Als ob um Todeskauf
Verzweiflung Nothwehr ſtürmt.

Vom Brückengurt geschnürt
Wächst noch ihr Ungestüm;
Der Rhein steht ungerührt
Und horcht auf ihren Grimm.

Sie ruft: „Entsetzte mich!
Ich thürme Schanz' auf Schanz';
Sieh, zürnend schaut auf dich
Der steilen Festen Kranz.
Ich habe jüngst gehört,
Bis in das Meer sey frei;
Das ist, was mich empört:
Brich auf, laß mich vorbei!" –
Wild ob dem Widerstand
Nimmt Rheinauf sie den Lauf,
Wirft auf des Ufers Rand
Haushoch die Wlöcke auf.

Nach Kay kehrt nun ihr Lauf,
Bricht in ein Hüttchen ein;
Die Eltern fliehn Arepp auf
Mit den zwei Töchterlein.
Der Vater fluthbedrängt
Auf Bett und Faß sich stellt;
Am Hals das Weib ihm hängt,
Sein Arm die Kinder hält,
Sein Haupt am Dach schon streift.
Zur Brust die Fluth ihm springt,
Die nach dem jüngsten greift
Und ihm sein Kind verschlingt.

Noch stürmt das Eis am Strand
Rings um die Mauern keck;
Da steigt zur Eisblockwand
Die Mosel am Deutsch-Eck
Und klagt: „Ein Mägdlein roth,
O Rhein, starb mir im Schooß!" –
Da jammert ihn die Noth,
Er macht die Riegel los,

Er ſenkt ſein blankes Schild
Und nimmt die Moſel auf;
Das kühne Heldenbild
Brauſ't ihm ans Herz hinauf.

Der Brücke Gurt erbebt,
Ein Brautſchmuck in dem Tanz;
Sie raſ't, ſie ſtürmt, ſie ſchwebt,
Und blitzt im Mondesglanz.
Die Feſſeln, das Geſchmeid
Streut ſie im Feld umher;
Nie war ihr Winterkleid
So kalt, ſo blank, ſo ſchwer.
Die Faſtnacht hat vorm Jahr
Rhein, Moſel hier vermählt;
Heut hat das Rieſenpaar
Den Tanzplatz ſich erwählt.

Stumm hat mit ehrnem Mund
Die Feſtung, mißgelaunt,
Eiſchauernd in die Rund
Ihr Stürmen angeſtaunt;
Nun donnert das Geſchütz
Vorrollend vor der Fluth;
Daß Mühl' und Schiff man ſchütz',
Flammt Pech- und Fackelgluth.
Die Ufer ſchimmern weit,
Ein Feu'r und Gluthſpalier;
Noth, Jammer, Angſt und Streit
Gab Pracht der Nacht und Zier.

Das Weh', das all geſchah,
Deckt ſchier die Mitternacht,
Als rettend niederſah
Der Herr, der ob uns wacht,
Als rings ſich Dankgeſchrei
Aus Angſt und Noth erhob;
Im Nachbarhaus zu Lay
Erklang auch Dank und Lob,

Und mit dem Hannes arm
Flehn Alle brünstiglich:
„Ach Herr und Gott erbarm'
Der Eltern Seele dich!" —

Wer klimmt herab vom Wald
Mit seinem Bündelein?
So klar, ich meinte bald,
Es könnt' ein Engel seyn.
Vielleicht ein frommes Kind,
Das Holz den Eltern schleift;
Das Wetter ist ganz lind,
Doch scheint sein Haar bereift.
Es ist der junge Tag,
Tritt scheu ins Dorf hinein,
Schaut um, als ob er frag':
Wer kauft hier Sonnenschein?

„Sagt, bin ich recht? ist's hier?
Ich ruf': Wo seyn die Leut'?
Mich grüßt nur Wehegeschrei
Aus Trümmern wild zerstreut.
Auch fehlt ein Aechterlein,
Heut nickt es mir nicht zu
Durch das Eisenfensterlein;
Heut hält es lange Ruh'!" —
Da rief der Mond ganz krank:
„Suchst du das Mägdlein roth?
Schau von dem Eisblock blank
Ins Stübchen, drin liegt's todt.

Ich hab' mich krank und bleich
Bei ihm verweint, verwacht;
Es ist 'ne schöne Leich',
Den Sarg hat Gott gemacht,
Ist wie Crystall so weiß;
Vom Kreuze an der Wand
Fiel auch ein Palmenreis,
Liegt bei des Kindes Hand.

Und ſein Gebetbüchlein
Liegt auch nicht gar zu fern;
Lang las ich drin allein,
Gab's dann dem Morgenſtern.“ —

Der Tag zog heim ins Land,
Da ſtieg ein Freund nach Lay
Herab die ſteile Wand:
Weh welche Wüſtenei!
Da füllt manch ſtarre Hand,
Der nichts mehr übrig blieb
Als Trümmer an dem Strand,
Die Hand, die dann mir ſchrieb:
„Ich ſah draus ungeſchützt
Das Haus weit ausgeſetzt,
Gebrochen, eisgeſtützt
Hielt Gott es bis zuletzt.

Ich ſah den guten Mann
Und mit ihm Weib und Kind,
Er zählt ſie, ſchaut ſie an,
Ob all beiſammen ſind.
Im Rathhaus einquartirt
Geht ſelig er umher,
Und weint und triumphirt,
Als ob er Kaiſer wär'.“
„„Sagt, Freund, wir wunderlich,
Wie ging's dann nur?“ “ — „„Ei ſeht,
Mein Weib, die Kinder, ich,
Wir haben halt gebet't!“ “ —

„Und wer es nicht geſehn,
Wer ſchüttelt mit dem Haupt,
Wer's nicht will zugeſtehn,
Wer an's Gebet nicht glaubt:
Der gehe ſtolz nach Lay
Und ſeh' die Hütte an,
Und rufe frank und frei:
Nur Gott hat dies gethan!

Und dann ans Herz er poch',
Vielleicht sein Herzenseis
Schmilzt vor dem Eise noch
Zu Kap. Glück auf die Reis'!" —

Clemens Brentano.

Das erste Lied.

Ich hatt' auf meinen Reisen
Die halbe Welt gesehn;
Vermochte fremde Sprachen
Gleich meiner zu verstehn;

Von grosen Zeitgenossen
Hört' ich mich Freund genannt;
An manchem Throne reichte
Man mir zum Gru' die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen,
Und wo Pompeji ruht,
Und an den Pyramiden,
Und an la Plata's Fluth,

Da sang ich meine Lieder;
Und was der Dichter sprach,
Es klang in tausend Herzen,
Von tausend Lippen nach.

Den Ordensstern am Busen,
Den Himmel in der Brust,
Und des gerühmten Namens
Mit Freude mir bewußt,

So zog ich aus der Ferne
Zurück zum Heimathland,
Vorüber an dem Orte,
Wo einst mein Hüttchen stand.

Und von dem letzten Hügel
Am alten Munen-Maal
Blickt' ich mit Stolz hinunter
Ins kleine Schattenthal;

Und ſprach im Selbſtgefühle:
Ich danke dir, Geſchick!
Wie unbedeutend ging ich,
Wie groß kehr' ich zurück! —

Da ſteigt hinauf den Hügel
Ein Weib ſo bleich und krank,
Setzt mit zwei holden Kindern
Sich auf die Raſenbank;

Beginnt ein Lied zu ſingen,
So einfach und ſo ſchlicht;
Doch dringt mir's in die Seele!
Warum? — Ich weiß es nicht.

Da frag' ich ſie beſcheiden:
Woher dies Lied denn ſei?
Sie ſpricht: „Aus ſchönen Tagen,
Die lange ſchon vorbei!

Ein Jüngling hat's gedichtet,
Als er vom Mädchen ſchied!"
Ach! da erkannt' ich's wieder,
Mein eignes erſtes Lied! — —

Und weiter frag' ich dringend:
Wer gab dies Liedchen dir?
„Es kennt," ſprach ſie erröthend,
„Es Niemand, außer mir!"

Du alſo biſt Marie,
Von der dies Lied hier ſpricht? —
Sie ſchweigt. — Wo blieb der Jüngling?
„Wo? — Ach! ich weiß es nicht!" —

Haſt nie von ihm vernommen?
„Nie wieder, ſeit er ſchied!“ —
Hat er nicht mehr gedichtet?
„Ich kenne nur dies Lied!“

So nenne ſeinen Namen!
„Mein, lieber fremder Herr!“
Vielleicht, daß ich ihn kenne!
„Er kennt doch mich nicht mehr!“

O, nur noch einmal ſinge
Dein Lied, ich bitte dich!
„Mein Gatt' erwartet drüben
Die Kinder ſchon und mich!“

Und unten in dem Thale
Sah ich den fremden Mann,
An ſeine Arme hingen
Sich Weib und Kinder an. —

Da ſtand der große Dichter,
Von Tauſenden genannt,
Doch in dem Heimathsthale
Von Einer nur gekannt,

Da ſtand er, — mehr befangen,
Als damals, wo er ſchied,
Und gab den Kranz vom Haupte
An das vergeßne Lied.

Heuwald.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Hellenik und Romantik.

1.

Das Leben.

Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die Welle des Lebens
Durch die Seele der Menschen in euch, ihr hellenischen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerst sich die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damals war sie ein Spiegel der frischen lebendigen Kräfte,
Die sich im Innern erbildend auch alles Aeußre verschönten.
Leben und Glauben war Eins! Man wußte noch nicht, daß man glaubte;
Denn es hatte der Mensch noch nie besonnen gezweifelt,
Hatte nicht kritisch gewählt, was den Zweifel beruhigen möchte.
Sehnsucht, heiliges Pfand von unserm unendlichen Daseyn,
Freundlich warest du noch, warst noch des Lebens Gespielin.
Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger Hirt war,
Also verkehrten mit dir, du Göttin im menschlichen Herzen,
Traulich der irdische Wunsch und jede vergängliche Hoffnung!
Schwester nannten sie dich, und während sie spielten im Thale,
Horchten sie deinem Gesange, der von den Hügeln herabfloß,
Und genossen das himmlische Lied mit den Düften der Erde. —
Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Aether mit freien Armen umschlinget
Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich die geistige Sinnung
Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und beide
Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des Frühlings.
Daß uns ein höherer Geist beseele, denn alle Gestalten,
Welche sich um uns regen, das fühlte der Mensch im lebend'gen
Wollen und Thun; er vermochte sich nicht so niedrig zu schauen,
Oder so elend, als jetzt ein seelloß Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbündet der künstlichen Lebensvergeudung,
In das Hacken-System des eisernen Denkens ihn hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —
Zwietracht war in den geistigen Dingen auch damals; aber im Geiste,
Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Stritt sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen Kämpfens.
Ob man gedachte nicht dran, sie aufzulösen, sie waren's,
Wie der heroische Blick sie faßte mit göttlichem Frohsinn!
So wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüßte den Tod als ein Meer, wohin sich die Ströme
Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

Da kamen andre Zeiten; graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein;
Der frische Lebensschein war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frei nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens-Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr;
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Künste muntres Lebensspiel
Aus jener Zeiten Furcht- und Angst-Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.
Das Leben zählte sich nach bangen Stunden,
Der Glauben wußte nicht sich zu bewahren;
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menschenlebens,
Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
Dich sucht das forschende Geschlecht vergebens,
Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens,
Man ist der Deine, ohne dich zu wählen.
So schau'n wir keinen Stern bei Sonnenschein,
Die Sonne steht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
Da sehnte sich der Mensch nach Sternenschein;
Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
Sank auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
Jetzt fand er erst sich in der Welt beklommen,
Und wollte gerne überweltlich seyn.
Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
Hoch überm Leben wünscht' er Lebensfrieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
Ein Wunderthäter für das Wunderschnen!
Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
Und trocknete die längst geflossnen Thränen;
Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
Ach, nur Entzweiung kann Versöhnung geben,
Drum muß der Mensch auch der Versöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels Angesicht,
Doch Dunst und Nacht muß auf der Erde weilen;
Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
Nur daß wir schau'n, wie Dunst und Nacht verweilen.
Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
„Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;"
Die Himmelsflamme brennt auf irdnen Kerzen,
Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wissend, daß wir glauben;
Wir haben's dem Zweifel abgezwungen,
Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;

Ja, Furcht und Bangheit düstern unsern Glauben,
Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen;
Das Leben fließt nicht mehr in freiem Guß,
Es krümmt und dämmt und wechselt sich der Fluß.

Wohin sich noch die Welle soll ergießen?
Ach zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
Es möchte aufwärts zu den Himmeln fließen,
Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
„Daß diese Sterne in der Welle sprießen,
Daß dieser Strom den Himmel in sich hegt!“
Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
Wie Welt' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Heroëthum,
Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
Religion war drauf ein Ritterthum;
Die Welt verläugnend, kämpft sie für den Himmel.
Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
Die Welt zu lieben als den Weg zum Himmel.
Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
Von sinnlich geist'ger Harmonie gestellt.
Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
Als Ort des Sehnens lieben wir die Welt.
So auch mit Sehnsuchtsdüften überhüllt
Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt;
Hellenisch Leben, du bist uns verloren,
Drum haben das romant'sche wir erkoren.

2.

Der Tod.

Freilich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
Jung noch bin ich, obwohl schon im versilberten Haar.
Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.
Heute noch glänzt mir die Rose wie Lippe des Mädchens, noch heute

Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geschmeckt.
Mir, dem Alten, ist ach! nichts alt geworden; die Seele
Grüßet sich selber noch jung, grüßet den himmlischen Tag! —
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Gestorbnen;
Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie alt! —
Auch begegnet es , daß sich die Erinnrung verirret;
Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es auch nicht!
Was ich gehört und gesehn in verschiednen Jahren und Stunden,
Was sich zu anderer Zeit immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,
Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und so fühl' ich's nicht recht.
Jetzt ist heller die Stunde, ich könnt' empfinden als Knabe,
Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft! —
Sterben sollt' ich? — Ich kann's nicht! — Dennoch fühl' ich, die Parze
Nahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des Haupts!
Kränzt mir die Schläfe mit Rosen, und reicht der singenden Lippe
Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze den Tod! —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest die Fackel, o Knabe! —
Seh' ich Dämmrung des Tags? glänzet der Morgen empor? —
Wende die nächtliche Fackel! — mir strahlt in rosigem Lichte
Hermes geflügelter Stab mit dem Erneuungs-Symbol.
Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lichte? Du bist es,
Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, du warst eine Last! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl; ich folge dem Gotte,
Lebend in leichter Gestalt grüß' ich Elysium's Flur! —

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —
Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben,
Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!
Nur durch den Tod läßt sich der Himmel erben,
Dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!
Ein süßer Gram belohnte mein Entsagen,
Ich liebte Rosen, ließ sie doch verblühen,
Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.
Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen;
Es glühte schön, doch dacht' ich ans Verglimmen.
Der hellste Tag muß vor der Nacht entfliehen,

Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen:
Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben;
Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.
Das Staubesleben ist nur ein Verstäuben;
Doch Eines blieb mir treu und sonder Wanken,
Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,
Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
Gesundheits-Ahnung eines Ewigkranken.
Und ob der Krankheit dieser Leib erlieget,
Des Leibes Ohnmacht läßt den Geist genesen;
Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —
Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen
Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit;
Ach wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —
Geh' ich hinaus in jene Ewigkeit,
O Licht und Laut, euch möcht' ich wiederfinden,
Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —
Ach diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
Verklärtheit will ich schaun, nicht Schattenbilde,
Ich will mich geistig-lieblich wieder finden! —
Wer kann sie nennen, diese Sinnenmilde,
Dies Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
Mir wird das Sterben süß in diesem Bilde! —
Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon! —
Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
Als Mondenlicht den schönsten Flötenton, — —
Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

Mnioch.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung, Parabel, Fabel.

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als still und kalt, mit sieben Todeswunden,
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt' es zehn lebend'ge Riesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen;
Gewälzet mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höhle unbemerkt entschlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sey,
Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Ging eine Schaar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sey;
Denn er, versprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen, sich nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst getroffen
Zu Boden hin, und fühlten sich wie Staub,

Und meinten, gleich im Glanze zu verachn.
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die öde Stätte an.“
Und fuhr, als sie, mit hocherhobnen Händen,
Sprachlos die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkohren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun also, wie er gethan — und schwand.“

H. v. Kleist.

Der verlorne Sohn.

„Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe!“
So spricht der ungerathne Sohn.
„Ist dein nicht Alles, wenn ich sterbe,
Ist alles Meine dein nicht schon?
O Sohn! um dessen Herz ich werbe!“
Doch trotziger hebt er an zu drohn:
„Mein Erb', ich hasse diesen Ort!“ —
Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort.

Zur fernen Welt ist er gezogen,
Hat's heiße Vaterherz betrogen,
Hat Buhlschaft mit der Welt gepflogen,
Sein Erbtheil hat er schnöd' verprasst;
Allein die Welt hat ihn betrogen,
Wie jeden, den die Kälte fasst,
Hat mit den Schweinen ihn gepaart
Bei Trebern, und ihn ausgenarrt.

Da steht der Sohn, der sich verloren,
Und sieht die blauen Berge fern;
Das Vaterhaus, wo er geboren,
Aus dem ihn trieb sein Unglücksstern,

Liegt hintern Bergen fern; durchbohren
Will ihm der Schmerz des Herzens Kern;
Erst starrt er thränenlos — der Schmerz
Lüftet durch Thränen dann sein Herz!

„Die Diener in des Vaters Hause,
Die haben," seufzt er, „zu viel Brod,
Indeß ich in der Schweineklause
Verschmachte hier, in herber Noth,
Und gierig an den Trebern schmause,
Zu retten mich vom Hungertod! —
Nein, von der Schmach will auf ich stehn
Und heim zu meinem Vater gehn.

Ich hab' gesündigt, will ich sagen,
Vater, am Himmel und an dir.
Nicht werth den Namen Sohn zu tragen,
Will ich dein Knecht seyn, gönn es mir!"
Und auf zum Vater thut er jagen;
Der harret sein noch immer schier,
Und als noch weit entfernt der Sohn,
Sieht ihn der treue Vater schon!

Und vom Erbarmen ganz durchdrungen
Läuft er, und an die treue Brust
Drückt er, den wieder er errungen,
Den Sohn, mit unnennbarer Lust,
Und küssend hält er ihn umschlungen!
„Vater," ruft dieser, „schuldbewußt,
Am Himmel sündigt' ich und dir,
Der Name Sohn gebührt nicht mir!"

Da sprach der Vater zu den Knechten:
„Schnell bringt sein erstes Kleid heran,
Bekleidet ihn, gebt seiner Rechten
Den Ring, zieht Schuh den Füßen an,
Und daß wir stärken den Geschwächten,
Schlachtet mein bestes Kalb ihm dann;
Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn,
Verloren und ist funden schon!" —

So kehr' auch ich, o Liebe, wieder,
Und ewig, Jeſus, bleib' ich dein!
Du ſpreiteſt um mich dein Gefieder
Und hülleſt mütterlich mich ein;
Du wärmeſt meine müden Glieder
Und wiegſt mich, wie ein Kindelein;
Doch bis ich ganz in dir zerrinn',
Nimm nur die Thränen mir nicht hin!

Werner.

Die Wolken.

Eine Wolke ſprach zur andern,
Auf dem Wege ihr begegnend:
„Wohin ziehſt du? Was beginnſt du?"
Ernſt verſetzt darauf die andre:
„Weiß ich's ſelber denn? Zum Spiele
Dienen ja wir armen Wolken
Allen Launen der verborgnen,
Schnellen, wandelreichen Winde.
„Alſo iſt es," nimmt die erſte
Wolk' aufs Neu' das Wort; „jetzt irr' ich
Ganze Monde ſchon, bald dorthin,
Hierhin bald vom Wind getrieben,
Ueber einem ſchönen Lande,
Das in Sonnenbrand verſchmachtet.
Täglich tönt zu mir der Menſchen
Klag' empor: daß ich ſie täuſche.
Doch, ſo oft ich will des Regens
Süße Labung niederträufeln,
Kommt der Wind, und treibt mich weiter."
Und die andre Wolk' erwiedert:
„Mir auch lächelte das Loos nicht;
Mit genauer Noth nur konnt' ich
Einen Schemen meines Daſeyns
Vor dem ſchwülen Südwind retten,
Der mich mondenlang gezwungen,
Auf ſchon überſchwemmten Fluren
Mich in Strömen zu ergießen.

Wie, aus Mitleid für die Menschen,
Ich nur leise mich bewegte,
Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
Nöthigte des Südwinds Peitsche
Mich, die Sonne zu verfinstern.
Kennst du, Schwester! denn kein Mittel,
Solcher Knechtschaft zu entgehen?"
„Nein!" erwiedert drauf die erste;
Denn so hat es der gewalt'ge
Geist, der Alles lenkt, verordnet,
Daß den Winden wir uns fügen."
„Nun" so mögen, sagt die andre
Wolke jetzt, „auch nur die Winde,
Denen ist Gewalt verliehen,
Dem Verleiher Rechnung geben:
Ob zum Segen, ob zum Fluche
Sie ihr großes Amt verwaltet!"

Was den Wolken sind die Winde,
Sind die Herrscher den Gesetzen.

Wessenberg.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.

Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leise plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen
Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel ſah der Steuermann. „Fürwahr!
Du Freudenſtörer, hub er an,
Du konnteſt nie uns ungelegner kommen!
Doch ſoll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir ſelbſt verkünde die Gefahr!“
Er ſprach's, ergriff die Büchſe, traf
Des Vogels Bruſt, er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umſchloß, erſcholl aus ſeinem Munde
Der ernſte Spruch: „Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umſonſt! es naht die ernſte Stunde,
Und euer Sträuben hemmt ſie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr ſtilles Licht
Wird ſie zu Feuerflammen röthen!“
Er ſprach's, da floß ſein Leben aus der Wunde.

Gewölk ſtieg auf, hoch ſchwoll im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Maſt, es ſcholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verſchlang des Schiffes Trümmer.

Krummacher.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Das Alte und das Neue.

Dieser folgt des Neuen Schein,
Jener lobt das Alt' allein;
Irdisch wirrt sich mehr die Zeit
Durch der Zeiten Widerstreit.
Eines doch ist mir erkannt,
Ewig jung mit Recht genannt;
Alter Sehnsucht tiefes Lied,
Was durch alle Herzen zieht;
Neu stets grünt des Lebens Baum,
Himmels Füll' in lichtem Raum,
Garten Gottes, der einst blüht,
Wenn das Irdische versprüht,
Immer neu wächst die Gewalt,
Und quillt dennoch ewig alt.
Wen das Band der Lieb' umflicht,
Wer als Kind zum Vater spricht,
Aufgenommen in das Licht,
Fragt nach Alt' und Neuem nicht.
Fragt ihr aber nach der Zeit,
Wo der Mensch also gedacht,
Sich in Demuth dargebracht,
O wie liegt sie jetzt so weit!
Und sie war doch einst, die Zeit.

Fr. Schlegel.

Das Ewige.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch, vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen. —
Also auch des Menschen Lieder
Schallen, schwinden, kommen wieder;
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit selig Licht,
All' umscheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All zermalme,
Grünet Hoffnung dieser Palme;
Eine Lieb' im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube
Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Fr. Schlegel.

Trost.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — ein's nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Der Todtenkopf.

Grabbewohner, Todverkünder,
Bleicher Lebensüberrest!
Zitternd schaut dich an der Sünder,
Dich der Fromme still und fest,
Weil ja jenem nur die Gonne,
Diesem ihr Erschaffer lacht;
Jener Nacht sich pflückt aus Wonne,
Dieser Wonne sich aus Nacht.

Scherz und Thräne.

Liegt schuldlos dir ein Spaß im Wege,
O wende nicht den stolzen Tritt!
Nein, zu des wunden Herzens Pflege
Nimm kindlich ihn und dankend mit.
Du darfst ihn öffentlich genießen,
Vor aller Welt, im Sonnenschein;
Doch wenn dir Sehnsuchtsthränen fließen,
Dann, Freund, verschleuß dein Kämmerlein!

Aussaat.

Schweigen und entsagen lernen,
Das ist unser Erdenlauf;
Tönend blühn in sel'gen Fernen
Einst die stummen Saaten auf.

Fouqué.

Epigramme.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar nichts kann.
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt, als Zeitvertreib.
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt.
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht.
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, dies nimmt keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Der Mode-Dichter.

Heut — weil das Volk den Kleinen trägt —
Scheint er das Volk zu überragen;
Doch morgen ist er abgetragen
Und übermorgen abgelegt.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
Von Gott verliehne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment,
Und das verlangt heut Jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

Der ehrliche Autor.

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt, ihn trieb,
Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb.

Recht des Jüngern.

Wer auf des Alten Schultern steht,
Der kann ihm Dank bezeigen;
Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
Zu ihm herunter steigen.

Geduld.

Nimm dir Geduld als Magd in's Haus;
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deshalb zum Truggespenst,
Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst;
Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
Dann wird der Geist auch kein Gespenst mehr seyn.

Germania.

Gott- und red- und schreibselig
Sitzt sie an dem Quell des Lichts;
Alles kommt bei ihr zur Sprache,
Aber ach! zur Sache nichts.

Kopf der Geschichte.

Es hat die Weltgeschichte
Auch einen Januskopf;
Allein ein alter Tropf
Sieht nur ihr alt Gesichte.

Hand der Geschichte.

So wie ein alt und ein jung Gesichte,
So hat auch vier Hände die Geschichte.
Mit den zwei alten, da ist ihr's gelungen;
Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
Will sie erst etwas her uns bringen,
Und meint, es werd' ihr auch gelingen.

Rezension.

Nur woran sich Herzen laben,
Das allein ist ein Gedicht;
Hier die kopfentsprungnen Gaben
Gab die Muse wahrlich nicht,
Gab nur der Verstand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen süß wie Dämmerschein
Und sehn aus wie Aetherschäume.

Robert.

Arabesken.

An Mieris.

Tugenden habt ihr gelernt, und übt sie mit redlichem Fleiße,
Wie ein verständiger Mann seine Geschäfte betreibt.
Schade! daß edles Gemüth, der Empfindungen lieblichen Einklang
Keiner zu lernen begehrt, keiner zu lehren vermag!

Genie und Talent.

Traurt dem ächten Genie! Es veredelt und stärkt die Empfindung;
Aber ein leichtes Talent schmückt nur und schwächt den Verstand.

Die Grübler.

Tugend verkünstelt ihr euch und Glück, irrherzige Weise!
Denen der leere Verstand nur das Erhabene dünkt;
Denen der Geist, durch ein magisches Wort zum Gespenste geläutert,
Fern im Unendlichen schwebt, bis er verduftet in Nichts —
Ahndet ihr, Fremdlinge! nie den Altar und die heimischen Götter,
Denen das Weltall nicht ohne das Leben genügt?

Die deutsche Literatur.

Dich wohl hebt unbesiegbare Kraft; die gepriesnen Auguste
Pflegten im Fruchthaus nur gallisches Blüthengewächs.
Doch wenn der heimische Nord aufzürnt, zu vertilgen den Fremdling,
Wurzelt der Eichbaum nur fester des Felsengebirgs.
Ewig vermählt sein heiliges Laub sich dem freundlichen Lorbeer,
Wo, wie des Rheins Stromfall, rauschet der deutsche Gesang.

Die Verwandlung.

Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzige Selbstkraft,
Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf.

Erinnerung.

Schaue getrost in die Ferne zurück, und denkst du der Thränen
Denke des Jünglingstraums lächelnder Freuden zugleich!
Blüthen der Liebe sogar, von des Schicksals grausamer Sense
Früh dir niedergemäht, duften im Welken noch süß.

Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet;
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.

Schrift und Rede.

Schrift, die bezaubernde selbst, ist nur Gipsabguß des Gedankens,
Künstlich gezeichnete Form jener beseelten Gestalt;
Rede, so stammelnd sie sey, wenn der Unschuld Lippe sie hinhaucht,
Schwebt, wie ein göttlicher Geist, über dem todten Gebild.

Die Kränze.

Jünglinge, kränzet das Haar! doch wählt! — Es erbleichet die Locke
Unter dem Lorbeer spät, unter der Myrte geschwind.

Der Trost.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten;
Aber entweihe durch Trost Gram um Verstorbene nie!

Lebensregel.

Wie du die Weisen gewinnst, zartsinnige Frauen und Helden? —
Wenn du bescheiden und stolz, nimmer nur eitel erscheinst.

Der Unterschied.

Männer von Geist nur steigen mit Würd' auch Stufen herunter;
Kleinliche Menschen von Welt kriechen verächtlich hinauf.

Die Eroberungssucht.

Wie sein eigenes Land der Eroberer entnervt, nur die Grenzen
Stolz zu erweitern bemüht — also der menschliche Geist.

Die Weltverbesserer.

Schöner die Welt zu gestalten, den Klüglingen scheint es ein Leichtes;
Aber sie rechnen zur Welt nie wohl ihr eigenes Selbst.

Philosophen und Schwärmer.

Zeigten nicht oft Philosophen der Wahrheit Quelle die Schwärmer?
Doch sie stürzten hinein, jene nur schöpften daraus.

Das verlorene Paradies.

Oft noch sehnt sich das Herz nach der Unschuld blühendem Eden;
Aber mit flammendem Schwert scheucht der Verstand es zurück.

Zweierlei Bildung.

Bildung der Welt — weg putzt sie die üppigen Zweige des Geistes;
Bildung der freien Natur schmückt sie mit Blüthen und Frucht.

Traurige Rettung.

Willst du dein Schiff, wann der Sturm aufzürnt, leichtsegelnd erhalten?
O! dann wirf des Gefühls köstlichen Schatz in die See.

Freund und Feind.

Besser den Freund durch traulichen Rath, durch warnende Weisheit;
Aber dein Beispiel nur lehre die Tugend dem Feind.

Die Tugendpedanten.

Lehret uns nicht, was ihr eben gelernt, Kunstformen der Tugend;
Statuen hat sie genug, öde nur steht ihr Altar.

Der Unzuverlässige.

Meinungen hast du genug, philosophische gar; doch Charakter?
Wähnst du, der Hügel von Sand sey ein vollendeter Fels?

Das Seltenste.

Was ich auf Erden begehr'? — Ein liebendes Herz, und genügsam
Gönn' ich der Habsucht Gold, Ruhm und Triumphe dem Stolz.
„Was du begehrst," so redet es leis' im Gewölke des Schicksals,
Ist, so bescheiden es klingt, seltner, als was du verschmähst."

Lebensgenuß.

Jahre verschwendet' ich einst sorglos und die Kräfte der Jugend,
Freilich ein Thor! Doch schön glühte das Leben mir hin;
Jetzo die Zeit und den kargen Genuß wohl weise berechnend
Halt' ich Minuten zu Rath — aber das Leben verraucht.

Brinckmann.

Fünftes Buch.

Aus den Dichtern:

(Goethe.) (Arndt.)

Adolph Müllner, geb. zu Langendorf bei Weissenfels 1774; geſt. daſ. 1829.

Adelbert v. Chamisso, geb. auf dem Schloſſe Boncourt in der Champagne 1781; lebt zu Berlin.

Roſa Maria Aſſing, geb. Varnhagen v. Enſe, genannt Roſa Maria, geb. zu Düſſeldorf 1789; lebt zu Hamburg.

Max v. Schenkendorf, geb. zu Tilſit 1784; geſt. zu Coblenz 1817.

Leopold Schefer, geb. zu Muskau in der Niederlauſitz 1784; lebt daſ.

Ludwig, König v. Bayern, geb. zu Straßburg 1786; reſid. in München.

Juſtinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786; lebt zu Weinsberg.

Karl Mayer, geb. zu Neckarbiſchofsheim 1786; lebt zu Waiblingen.

Wilhelm Freiherr v. Blomberg, geb. zu Jagenhauſen im Lippe'ſchen 1786; lebt in Köln.

Ernſt Otto Freiherr von der Malsburg, geb. zu Hanau 1786; geſt. auf ſeinem Schloß zu Eſchenberg 1824.

Karl Thorbecke, geb. zu Osnabrück 1786; lebt zu .....

Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787; lebt daſ.

David Aſſur Aſſing, geb. zu Königsberg in Pr. 1787; lebt zu Hamburg.

Eduard v. Schenk, geb. zu Düſſeldorf 1788; lebt zu Regensburg.

Ernſt Schulze, geb. zu Celle 1789; geſt. daſ. 1817.

Friedrich Rückert, geb. zu Schweinfurth 1789; lebt zu Erlangen.

Joſeph Chriſtian Freiherr v. Zedlitz, geb. zu Johannesberg in Oeſtreichiſch Schleſien 1790; lebt zu Wien.

Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790; lebt daſ.

Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791; gefallen bei Gadebuſch 1813.

Franz v. Elsholz, geb. zu Berlin 1791; lebt in Wien.

Guſtav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792; lebt daſ.

Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1794; gest. das. 1827.

Aug. Adolf Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794; lebt in Zürich.

Karl Rudolph Tanner, geb. zu Aarau 1794; lebt daselbst.

Franz Friedr. Apollonius Freiherr v. Maltitz, geb. zu Gera im Voigtlande 1795, lebt zu Rio de Janeiro.

Carl August Georg Max Graf v. Platen, geb. zu Ansbach 1796; lebt in Italien.

Karl Immermann, geb. zu Magdeburg 1796; lebt in Düsseldorf.

Albert Knapp, geb. zu Tübingen 1796; lebt zu Kirchheim im Würtemb.

Abraham Emanuel Fröhlich, geb. zu Brugg im Aargau 1796; lebt in Aarau.

Heinrich Heine, geb. zu Düsseldorf 1797; lebt zu Paris.

Karl von Holtei, geb. zu Breslau 1797; lebt in Wien.

Wilhelm Häring, genannt Willibald Alexis, geb. zu Breslau 1798; lebt zu Berlin.

Wolfgang Menzel, geb. zu Waldenburg in Schlesien 1798; lebt zu Stuttgart.

Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben bei Breslau 1798; lebt zu Breslau.

Franz Freiherr Gaudy, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1800; lebt zu Berlin.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner, geb. zu Graz 1800; lebt das.

Karl Joh. Philipp Spitta, geb. zu Hannover 1801; lebt zu Hameln a. d. Weser.

Paul Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801; lebt das.

Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801; lebt das.

Ludwig Bechstein, geb. zu Meiningen 1801; lebt das.

Ludwig Halirsch, geb. zu Wien 1802; gest. zu Verona 1832.

Karl Grüneisen, geb. zu Stuttgart 1802; lebt das.

Nicolaus Niembsch Edler v. Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau, geb. zu Czadat in Ungarn 1802; lebt zu Wien.

Heinrich Stieglitz, geb. zu Arolsen 1803; lebt zu Berlin.

Julius Mosen, geb. zu Marienei im Voigtlande 1803; lebt zu Kohren bei Frohburg.

Joh. Gabr. Seidl, geb. zu Wien 1804; lebt zu Cilli in Steiermark.

Eduard Mörike, geb. zu Ludwigsburg 1804; lebt bei Weinsberg.

Wilhelm Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804; geſt. zu Rom 1830.

Karl Ferdinand Dräxler-Manfred, geb. zu Lemberg 1803; lebt zu Wien.

Anton Alexander Graf v. Auersperg, gen. Anaſtaſius Grün, geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806; lebt daſ.

Karl Heinr. Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806; lebt zu Baſel.

Guſtav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807; lebt daſ.

Der Dichter der „Spaziergänge eines Wiener Poeten."

Ungenannte. . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernſt.
Satire und Ironie.
Bilder und Sinnbilder.
Geiſtliches Lied.
Vaterlandsgeſang (ſ. auch unter den Sonetten).

Ode.

Elegie.

Südliche Form.

Sonett. Canzone. Ritornell. Terzine.

Orientaliſche Form und Färbung.

Epiſch-Lyriſches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktiſch-Lyriſches.

Fabel. Apolog. Parabel.
Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt!
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandte deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gleich ein fliegend Blatt den Winden,
Munt're Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, arkane Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhland.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand;
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer;
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher.
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand;
So wird ihm zur Heimath
Das fernste Land.

Kerner.

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht,
Und hab' schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein;
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin;
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finstre Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich geliebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du drauest schwer!
Welt, geh nicht unter; Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Uhland.

Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten;

Doch dir wird erſt wohlgemuth,
Siehſt du mit friſchem Blut,
O zu Fuß!
Einen Menſchen ſchreiten.

Heiſſa, durch die Menſchenbruſt
Setzt allein der Menſch mit Luſt!
Bringt auch über Fluß und Graben
Und durch Regenguß und Wind
Dich ein wackres Roß geſchwind —
In der Bruſt
Kannſt du früher Herberg haben.

Alles will dir ganz vertrau'n,
Nah dir in die Augen ſchau'n:
Sonne ſieht nicht von der Seite,
Regen iſt als Freund ganz dreiſt,
Wind ſich um den Bruder reißt —
Ganz Vertrau'n
Giebt der Mond dir das Geleite.

Früh — o ſchöner Lebenslauf —
Tauſend Kehlen thun ſich auf!
Du allein biſt nicht verſchwiegen:
Dankbar greifſt du in die Bruſt,
Holſt ein Lied mit Menſchenluſt,
Läßt's hinauf,
Voget, zu den Vögeln fliegen.

Reiſe zu Fuß, reiſe zu Fuß!
Da verſtehſt du Menſchengruß.
Was dir trüb zu Hauſ' geblieben,
Siehſt du an als ſpäte Saat,
Frühjahr kommt und ſchaffet Rath —
Du zu Fuß
Lerne neue Früchte lieben!

Thorbecke.

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Maſchelt's wie ein Elfenzug;
Freudig drein die Peitſchen knallen;
Alles ſchwindet hin im Flug:
Roſſe, Reiter, in der Mitten
Muthig die beſonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne,
Iſt ſchon wieder Alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen ſich die Thüren
Unter luſt'gem Muſiziren;
Freundlich ſteht zu Tanz und Mahl
Ausgeſchmückt der kleine Saal.

Eilig ſtreift die Winterhülle
Jedes ſchöne Kind von ſich;
Schmuck und hell, in ſüßer Fülle,
Leuchten alle ſommerlich,
Wiſſen mit den ſtillen Blicken
Ach! ſo lieblich zu beglücken;
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Wie ſich's tanzt ſo freudig heute,
Sich's noch beſſer ſchmauſt und ſingt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zuſammenklingt;
Wenn was keiner wagt zu ſagen,
Jeder darf zu ſingen wagen;
Rauſcht das Lied und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette;
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht;
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Schwab.

Im Frühlinge.

Horch! wie die Vögel singen
In heitrer Frühlingsluft;
Laß dich zur Ruhe bringen,
Du wilde, bange Brust.
Sieh! jeder Zweig am Baume
Ist nun ein Hochzeitstrauß;
Du dachtest dir im Traume
Kein schön'res Eden aus.

Was denkst bei grünem Rasen:
Da unten ist das Grab!
Brich lieber aus dem Rasen
Die schönen Blumen ab.
Erfreut dich nur beim Winden
Des Blüthenreifes Glanz,
Dann mag er keck sich winden
Zum düstern Todtenkranz.

Sieh nur einmal herunter;
Wie thut das Würmelein?
Es spinnt und webet munter,
Und sargt sich fröhlich ein.
Schau' über dich! Es schaukeln
Die Blüthen sich am Ast,
Und welken sanft, und gaukeln
Herab zur grünen Rast.

Drum, spricht geheime Ahnung
Zu dir im jungen May
Mit wehmuthvoller Mahnung,
Als ob's dein letzter sey;
Nun denn, genieße innig,
Was dieser Lenz noch beut,
Wie man sich still und sinnig
Am Abendroth erfreut!

Leitner.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
Er kühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder;
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt;
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelſt ſo, mein Fluß; warum?
Du trägſt ſeit Jahr und Tagen
Ein uralt Mährchen mit dir um
Und mühſt dich, es zu ſagen;
Du eilſt ſo ſehr und läufſt ſo ſehr,
Als wollteſt du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und linderrein,
Worin die Wellen ſingen,
Der Himmel iſt die Seele dein;
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geiſt und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann ſie nicht erſchwingen.

Was iſt ſo tief, ſo tief, wie ſie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht ſatt und ſättigt nie
Mit ihrem Wechſelſcheine.
O ſchwill', mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grauſen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du wieſeſt ſchmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenſchwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh';
Die lieben Sterne führe du
Zu ihrer Mutterquelle!

Mörike.

Drei X!

Mein Wahlſpruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel,
Schmücken meinen Namenszug;
Aber ohne Falſch und Tadel
Iſt er mir auch ſo genug.

Wollt' ich aber einmal führen
Sonst ein Schild, das mir gefällt,
Müßt ein dreifach „L" es zieren
Und es wäre wohlbestellt!

Erstes „L" du hießest Leben,
Leben, heil'ger Adelsbrief,
Aus der Wiege mitgegeben,
Als die erste Lust mir rief.
Ausgespannt die Sonnenarme,
Aufgethan dein Segensherz,
Daß ich ganz an dir erwarme,
Dich umrank' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
Sieh der Himmel endlos Zelt,
Und soweit das Meer die Bänder
Seiner Fluth hinausgeschwellt:
Unersättlich, unabwendig,
Freun sich alle Wesen dein:
Was nur ist, es ist lebendig,
Laß auch mich lebendig seyn!

Zweites „L" du wärst die Liebe,
Liebe, dieses Lebens Licht!
Welch ein armer Adel bliebe,
Führt' ich dich im Wappen nicht!
Die das Kind du machst zum Manne,
Mach' einst nur den Mann zum Kind.
Dir erscheint als Halm die Tanne,
Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
Und verwundest, wenn du heilst:
Augenblicke sind die Stunden,
Deren Sand du mit uns theilst.
Kehr', um nimmer zu entschweben,
Gastlich ein in dieser Brust;
Ohne Lust, ach! was das Leben,
Ohne Liebe, was die Lust?

Drittes „L" — was sollst du sagen?
Ja du deutest mir das Lied!
Diesen Freund in heitern Tagen,
Diesen Freund, wenn Alles flieht.
Wie ein Tritt durch Klostergänge,
Dumpft ein klangles Leben hin:
Erst im Zauberkreis der Klänge
Fühlt und läutert sich der Sinn!

Sprache giebt das Lied der Seele,
Schöne Schaale schönem Kern:
Ob dir nichts, ob Alles fehle,
Lied ist stets ein treuer Stern.
Drum gedichtet, drum geklungen,
Weil es noch der Himmel giebt:
Viel gelebt heißt viel gesungen,
Viel gesungen — viel geliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
Meines Wappens dreifach „L,"
Sollt' ich je ein Schild begehren,
Wahr und adlig, blank und hell!
Diesen Wahlspruch, wenn ich sterbe,
Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
Dieser Wahlspruch soll das Erbe
Meiner liebsten Freunde seyn.

Seidl.

Künstlers Flehen.

Wurzel schlugen deine Keime,
Herr, in meines Busens Tiefen,
Und gedeutet sind die Träume,
Die in mir, ein Räthsel, schliefen.

Dich erkenn' ich, Geist der Milde,
Der in meinem Geiste waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Liebe,
Der den erd'ſchen Sinn mir läutert,
Und die Bruſt voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange ſprühet.

Du biſt's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenſpiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Biſt es du, der aus mir ſinget.

Könnt' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth ſolcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkorne,
Mich als ſtolzes Selbſt geberden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Schaaler Eitelkeit verſinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geiſt der Milde,
In des Zornes Geiſt dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner ſchmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Göttes übte,
Und ſich ſelbſt den Schöpfer nennte.

A. E. Ebert.

Gesang.

Was der Sinn in mir geboren,
Nenn' ich nicht den eignen Geist.
Was den Sinn des Himmels weist,
Hat das Eigenthum verloren.
Der gehöret zu den Thoren,
Der sich Himmelseigner preist.

Wenn ich drum nur wenig singe,
Zeihe mich der Trägheit nicht.
Schnell entsteht wohl ein Gedicht;
Doch damit es tiefer dringe,
Sich um aller Herzen schlinge,
Wartet's auf ein Himmelslicht.

Und eh' aufgehn solche Sterne,
Muß manch' lieber Tag erstehn,
Sonnen auf- und untergehn,
Ging' es auf auch noch so gerne.
Unreif dürfen keine Kerne
Sich auf Herzensboden sä'n.

Blomberg.

Sonnenlauf.

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen Ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne, über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg und Thal,
Mit sich ziehend Flüss' und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder, leis' vom Abendstern bewacht,
Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer der Nacht.

Kerner.

Des Glockenthürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Mahnt mich bei Nacht und Tage
Mit jedem Glockenschlage:
Gedenke mein, gedenke mein!

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Rufet zu jeder Stunde
Mich mit der Glocken Munde:
Ich harre dein, ich harre dein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Es stellt die Uhr mit Glücke
Bald vor und bald zurücke,
Wie es uns mag gelegen seyn.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Wie sollt' es nicht hochgeboren seyn.
Der Vater war hochgeboren,
Die Mutter hocherkoren,
Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Ist nicht hochmüthig, und das ist fein.
Es kommt hin und wieder
Von ihrer Höh' hernieder
Zu mir gestiegen im Mondenschein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Sprach gestern: der alte Thurm fällt ein,
Man merkt es an seinem Wanken,
Ich will in Lüften nicht schwanken,
Will dein zu ebener Erde seyn.

Rückert.

Asyl.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heine.

Frage.

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild',
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Baſilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche ſchlimme Fabelthiere,
Die erſchafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein ſüßes Angeſicht,
Und die falſchen, frommen Blicke —
Das erſchafft der Dichter nicht.

Heine.

Der alte Zecher.

Welch Alter magſt du, edler Wein,
Welch hohes Alter zählen?
Wir müſſen alte Knaben ſeyn,
Wir können's nicht verhehlen!

Uns beide hat dieſelbe Zeit,
Die ältere, geboren,
Gealtert ſind wir nun ſo weit,
Und haben ausgegohren!

Wie feurig biſt du und wie ſtark!
Das ſind der Jugend Gluthen!
Das Alter ſtählte nur dein Mark,
Du nimmſt ſtets zu im Guten!

Doch wie gebeugt ſitzt und ergreift
Der lebenswunde Zecher!
Die Jugend ſpürt er nur im Geiſt,
Es bebt die Hand am Becher!

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!

Aſſing.

Der Schmetterling.

In des Weihers heil'gem Teiche
Hab' ich, was mich erdisch drängte,
Was sich lastend an mich hängte,
Alles abgestreift:
Wie die Seele von der Leiche
Scheid' ich ab vom alten Staube,
Weil Verklärung in der Traube
Diesen Sommer mir gereift.

Was mich an die Erde knüpfte,
Lieh ich freudig hinnen wandern;
Eines gab ich nach dem andern,
Rock und Hut und Schuh:
Jetzo hängt der ausgeschlüpfte
Schmetterling sich leicht und lustig
An den Blumenkelch, der duftig
Ueberquillt von sel'ger Ruh.

Wackernagel.

Der Vampyr.

Keine Ruh auf meinem kalten Pfühle,
Keine Ruh in meiner dunkeln Nacht:
Durch die Straßen sternenhell und kühle
Treibt mich des Verlangens Zaubermacht,
Sonder Rast und Ruh'
Such' ich immerzu;
Alles schlummert, meine Sehnsucht wacht.

Ob in keiner von den stillen Kammern
Ruhet eine hochgewölbte Brust,
Die sich's lohnte gierig zu umklammern,
Auszusaugen mit erneuter Lust?
Wieder such' ich heut',
Was mich sonst erfreut:
Meiden hab' ich's nur zu lang gemußt.

Sieh, ummauert dort von festen Ziegeln,
Sieh, es schlummert dort ein schöner Mann,
Wohlverwahrt mit Schlössern und mit Riegeln,
Und ein braunes Röcklein hat er an.
Seine Brust wie voll!
Dieser Jüngling soll,
Mich mit Blut zu füllen soll er dran.

Bis zum Grunde will die Brust ich leeren,
Schlürfen will ich seines Herzens Blut,
Neues Leben soll er mir gewähren,
Neu erwecken die erloschne Gluth:
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das ganze Volk erliegt der Wuth.

Wackernagel.

Dolce far niente!

In Rosengebüschen, bei dunkeln Cypressen,
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergessen,
Den kühlenden Wein aus krystallenen Flaschen
In langen erathmenden Zügen zu naschen,
Zu horchen der Bienen melodischem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verstummen —
Vom Morgenroth bis zur Bestattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müssiggangs selige Wonne?

Im Kahne, den Himmel beschauend, sich wiegen,
An grünenden Ufern vorüber zu fliegen,
Die Fische zu schauen, die glücklichen Thoren,
Die goldengefleckten, die blauen, die Rothen,
Zu hören das helle Geplauder der Wellen,
Der langsamen Murren, das Lachen der schnellen —
Wie süß, in so buntem, unendlichem Genügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Rosen, aus tausend, die schönste zu wählen,
Des Pfirsichbaums schwellende Blüthen zu zählen,
Der Nachtigall lockendes Lied zu belauschen,
Zu deuten der Pappeln besorgliches Rauschen,
In Wolken des Abends, den röthlichen grauen,
Mit ahnender Seele Gestalten zu schauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange!
Nicht würde der Tag mir, der längste, zu lange!

Nicht bleibe vergessen des Müssiagangs Krone:
Die lieblichsten Mädchen mit neckendem Hohne
Verspotteten freundlich die träumende Weise,
Und brächten mir gern doch die köstlichste Speise,
Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
Und betteten mir in des Lorbeers Umschattung,
Und ließen mich, wenn sie den Zucker vergessen,
Zum Munde die Lippen, die süßeren, pressen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weisen,
Daß frech ich den Müssiggang wage zu preisen;
O! freilich ihr könnt nicht genießen, nur fasten!
Ihr traget halb seufzend, halb eitel die Lasten!
Ihr wollet nur immer verbessern und meistern,
Und läset Moral wohl Titania's Geistern!
Ihr flechtet das Leben aus Angst und Verlangen,
Und mangelt der holdesten Kunst: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur sauge
Die Wunder der Schöpfung mit durstigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So steigen des Nachts aus der Seele die Funken,
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen, leichten Naturen,
Auf schimmernden Stirnen des Müssiggangs Spuren.

G. Pfizer.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft schon jeder Born?" — —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt,
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt,

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Augen lächeln
Und hell vor Freude sprühn,

So lang noch Gräber trauern,
Und die Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe,
Wie Blüthenstaub verstäubt;

Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen ſie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich geſorgt und geſtrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja ſchau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſchleicht ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht geſprochen und Recht geübt,
Wann darf ich raſten einmal?

O ſelige Raſt, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie ſäumſt du ſo lang,
Da ich ſchaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre vollern Klang!

Uhland.

Königslied.

(An mich als König.)

Vorwärts, vorwärts ſollſt du ſchauen,
Darfſt zurücke niemals ſehn;
Ach! der Ruhe ſtille Auen
Mußten wie ein Traum verwehn.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannſt du jetzt und künftig ſeyn.
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines ſich allein.

Blumenſaaten kannſt du ſtreuen,
Doch die heitre Blumenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findeſt nie zu ihr die Spur.

In dem endeloſen Meere
Treibt das Schiff, der Stürme Spiel;
Wer ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wegt der Kiel.

Biſt dir ſelbſten nun geſtorben,
Lebſt in Allen wieder auf,
Haſt Erinnrung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinnrung einer
Herrlichen verſunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz geſtellt.

Aber nicht zurücke ſehen
Darfſt du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geſchick!

König Ludwig.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh
Und ſah dem Räderſpiele,
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Faſern bebend,
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du biſt's, für den wird werden,
Wann kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Kerner.

Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das ſind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen mir in's Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringt mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz.

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wann der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Kerner.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
Glas, das er oft mit Lust gehoben!
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet seyn
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe;
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Gruft tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

Kerner.

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich so geliebt,
Im Sarge todt vor mir:
In Schmerz, wie's keinen herbern giebt,
Saß ich zu Nacht bei ihr.
Ihr Aug' war zu, die Hand war kalt,
Ihr warmes Herz ein Stein,
Verstummt der Lippen Allgewalt,
Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
Zog's feierlich daher,
Als ob es eine weiße Schaar
Von stillen Geistern wär':
Die Engel waren's, die ihr Herz
Sich einst zum Haus erkohr:
Nun flogen still sie himmelwärts,
Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
Ein Lächeln, wie Gebet:
Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
Auf eine Rose weht.
Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
Hätt' mögen darauf bau'n,
Sie wolle noch was Frohes mir
Zu guter Letzt vertrau'n.

Etwas vertrau'n von jener Welt,
Von jenem Kanaan,
In das sie aus des Sarges Zelt
Schon einen Blick gethan.
O sage, rief ich, sage mir,
Sag' mir, wie ist es dort?
Denn, ging' es drüben übel dir,
Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber sprach nicht Nein — nicht Ja,
Sie, die mir nichts verschwieg:
Still, wie ein Engel lag sie da,
Nach einem großen Sieg.
Es ist wohl drüben schön und rein,
Zum Ueberraschen schön:
Drum wollte sie nicht verlaut seyn,
Bis ich es würde sehn!

Seidl.

Der Junggesell.

Ich bin ein leichter Junggesell
Und wandre durch die Welt,
Nomaden gleich, erbau' ich schnell
Und breche ab mein Zelt.

Wohl träumt mir oft, es hab' ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum! ich bin erwacht,
Er hat gar lang gewährt,
So lang, daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wiederkehrt.

Der Ausgang liegt mir stets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug man die schöne Mutter hin;
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum ist jetzt vorbei;
Mein Auge wasch' ich hell,
Durchwandre wieder leicht und frei
Die Welt als Junggesell.

Zwei Locken aber wunderbar
Vom Traum mir blieben sind;
Die braune von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

Schau' ich die goldne Locke an,
So bleicht das Abendroth;
Und seh' ich auf die dunkle dann,
So wünsch' ich mir den Tod.

G. Pfizer.

Das Vaterland.

An stillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitoles ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die sieben Hügel schon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geist des Alterthums entschwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir zum ernsten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entschliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlaßnen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit schauderndem Gefühl entgegen
Des Colosseums Trümmerwelt;
Wenn furchtsam von den wilden Schrecken
Des schwarzen Ungethüms verscheucht,
Der scheue Mond, sich zu verstecken,
In einer Wolke Schooß entflucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
Ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit strafend Walten
Ihr hoher Setzergeist enthüllt,

Wann Michel Angelo's Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erflehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
In Tabors heiligem Gesicht,
Daß ich dem sanften Geist erbebe,
Der überstrahlt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumfloßnem Sohne,
Von seinen Jüngern treu verehrt,
Im Angesicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerstäubtem Schaume
Hinunterbrauf't des Anio Fluth,
Wie tief in uralt finstern Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Gestade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durchs Schattenlaub, o weich Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich selbst in Elysium
Nur Einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
Ach einst mein einzig Paradies,
Du Heimath schwer errungner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

Waiblinger.

Entsagung.

O Herz, sey endlich stille,
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mags verloren seyn!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht,
Und lächeln so freundlich von Ferne,
Und denken doch unser nicht.

Schulze.

Winternacht.

1.

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir in's Herz hinein!
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen ſeyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum,
Und heiſcht von ihr ſein blutig Futter.

Nun brauſen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten ſie ſich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferſtehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß ſie mit den Stürmen gehn,
Die friſcher immer wehn vom Norden!

Lenau.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in dieſem Wald,
Und ſeh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgeſtalt;
Es duften ſeine Würzen
Und ſeine Bäche ſtürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüſt'gen Mannesſchritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich ſagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meinesgleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

Schwab.

Die Großmutter zur Enkelin.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter.
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe feſt dein Muth;
Sey der Schmerz der Liebe
Dann dein höchſtes Gut.

Chamiſſo.

Des Lebens Unruhe.

Von niemand angefochten
Für ſich durchs Leben gehn;
In keinen Kampf verflochten
Aufs Schlachtgewühl zu ſehn;
Zu trinken fern vom Feſte
Im Vorhof nur den Wein —
Das möchte wohl das beſte
Der ird'ſchen Looſe ſeyn.

Es waren Amt und Würde
Mir immerdar verhaßt;
Der Krone goldne Bürde
Wär' mir zu ſchwere Laſt;
Mich ängſtigte die Liebe,
Der Seelen trauter Bund;
Die Blumenkette riebe
Mir doch den Nacken wund.

Ein eignes Haus mir bauen
Ich hielt' es nicht Gewinn
Denn immer würd' ich ſchauen
Mein Sterbebett darin,
Oft ſeh' ich mit Entſetzen
Den Leib, den eignen, an;
Iſt er nicht den Geſetzen
Des Grabes unterthan?

Verloren iſt die Mahnung
Zu friſcher Jugendluſt;
Es herrſcht die dunkle Ahnung
Zu mächtig in der Bruſt;
Sie machet mich erbleichen
Im trunknen Hochzeithaus;
Sie deutet mir die Zeichen
Des blinden Lebens aus.

Die Zeit, die volle Becher
Begierig trocken ſchlürft;
Die das Gewand der Schächer
Auf reine Kinder wirft;
Die ſtreng in Wittwentrauer
Des Mädchens Blüthe hüllt —
Sie hat mit ihrem Schauer
Die Seele mir erfüllt.

Beim Carneval im düſtern
Gewand trieb ich mich um;
Doch bei der Schönheit Flüſtern
Blieb, wie die Nacht, ich ſtumm;
Der Morgen droht dem Bunde
Der Luſt; ich nehme nicht
Für eine Schäferſtunde
Die Maske vom Geſicht.

Vom Traum im Roſengarten
Spring' ich gehetzt empor;
Die grauen Sorgen warten
Mit Ingrimm mein am Thor;
Aus ihrem finſtern Grufte
Grinſt mir die Reue zu;
Sie fordern ſtrengſt Buße
Für jede Stunde Ruh'.

Mich jagt mit ſcharfen Neſſeln
Das Leben vor ſich her;
Zerſprengend alle Feſſeln
Bleibt frei das Herz, doch leer;

Empört die Pulse klopfen,
Die müde Seele bangt,
Die stets nach einem Tropfen
Der Ewigkeit verlangt.

G. Pfizer.

Traurige Wahrheit.

Nach einer Wahrheit, die mich freue,
Hab' ich so lange schon gespäht.
Die Wahrheit steht nur bei der Reue,
Der farbenlosen, im Gebet.
In Wüsten wohnet jedes Sehnen,
Die Oede wohnt in jeder Brust —
Denn jede Wahrheit schwimmt in Thränen,
Und kindisch lächelt jede Lust.

A. v. Waltig.

Der Muth.

Der Muth ist gar ein stilles Wesen,
So stille fast, wie die Geduld;
Nicht Helm, nicht Schwert hat er erlesen,
Und braust nicht mit des Sieges Huld.
Muth hat die Braut, die zum Altare
Mit tiefgesenkten Wimpern wallt;
Muth hat die Mutter an der Bahre,
Worauf ihr Gatte schlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rausch der Schlachten,
Die Palme kühlt den wahren Muth;
Der höchste Schmerz ist ein Verschmachten,
Dem höchsten Schmerz entströmt kein Blut.
Der ist ein Ritter, ist ein Krieger,
Der in des Kampfes Schranken fällt;
Doch wer nicht klaget, ist ein Sieger,
Und wer nicht seufzet, ist ein Held.

A. v. Waltig.

Der Dichter und der Taucher.

Ihr ſchaut mich liebend an, und fragt gerührt,
Warum ſich leis' des Dichters Wimper netze,
Warum die Bruſt, die reich ſo edle Schätze
In ſich verſchließt, nur Seufzer ſtets gebiert.

O ſeht hinaus! — Dort ſinkt mit ſtillem Grau'n
Der Taucher in des Meeres alte Tiefe;
Was beſſer ewig dort verhüllet ſchliefe,
Muß bangend er und neu verwundet ſchau'n.

Was wieget blaß der Schooß der Waſſerflur?
Weh' ihm! — des Freundes liebe, liebe Leiche;
Er ſchaudert, weint; — euch aber bringt der Bleiche
Statt ſeiner Thränen, — ſeine Perlen nur.

Eins iſt noch tiefer, als die tiefe See,
Und hüllt Verſunknes mehr noch in ſein Schweigen:
Die Menſchenbruſt, — und da hinab zu ſteigen,
Iſt Dichterpflicht, und — ach! ſein ſtilles Weh!

Leitner.

Die alte Waſchfrau.

Du ſiehſt geſchäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüſtigſte der Wäſcherinnen
Im ſechs und ſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſaurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeſſen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und ſich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog ſie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung ſind ihr Gut.
Zu ſuchen ihren Unterhalt
Entließ ſie ſegnend ihre Lieben;
So ſtand ſie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat geſpart und hat geſonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn geſponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte ſie, die Nadel,
Und nähte ſich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde ſonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, ſie ſchätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es iſt ihr Erſtes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr erſparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh ſich einzuprägen;
Dann legt ſie's wohlgefällig fort,
Bis ſie darin zur Ruh' ſie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, dieſem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Chamiſſo.

Tragiſche Geſchichte.

'S war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing;
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
'S wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Chamiſſo.

Liederstoff.

Auf meiner Herzliebsten Aeugelein
Mach' ich die schönsten Canzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
Mach' ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wängelein
Mach' ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
So wollt' ich drauf machen ein hübsches Sonett.

Heine.

Indifferenz.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

Heine.

Der Philister und der Dichter.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Todtenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

Heine.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufstehn,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen gehn
Und unsre Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten,
Und wiedrum an dem Heerde stehn
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter seyn,
Das Vesperbrödchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das geschehn,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette gehn,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrot
Erst unsre Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

Hoffmann v. Fallersleben.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten;
Doch niemand weiß, von wann' es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.

Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen.
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Uhland.

Die ſterbende Blume.

Hoffe! du erlebſt es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbſtes Wind verheert,
Hoffen mit der ſtillen Kraft
Ihrer Knoſpen winterlang,
Bis ſich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entſprang. —

„Ach, ich bin kein ſtarker Baum,
Der ein Sommertauſend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maves Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab ſie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume biſt,
O beſcheidenes Gemüth,
Tröſte dich, beſchieden iſt
Saamen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreu'n,
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich ſind;
Ewig iſt das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geſchwind.
Aber, ſind ſie, was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einſt ſie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geſchick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelſt ſchon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit freſt'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelſt du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geſchaut,
Bis es mir das Leben ſtahl!
Dieſes Lebens armen Reſt
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft feſt
Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du ſchmelzeſt meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du ſonneſt noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich ſommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geſchwebt;
Augen, die mein Glanz erfriſcht,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemiſcht
Du mich ſchufſt, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließeſt du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer seyn;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Rückert.

Der Wurm.

Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
Rührte bis zu Thränen einen
Frommen Dichter, deß Begeistrung
Oftmals unterging im Weinen.

O grüngoldner Frühlingswurm,
Sprach er, bist du auch unsterblich?
Oder wird der nächste Sturm
Deinem ganzen Seyn verderblich?

Wirst du ohne Spur verwehen,
Wann dein Glanz zerfiel in Staub?
Oder mit mir auferstehen
Unter ew'gem Frühlingslaub? —

Angeregt vom Dichterhauche
Läßt das Würmchen sich vernehmen;
Jener sieht nach Dichterbrauche
Sich beschämt vom eignen Schemen:

Kümm're dich um deine Seele!
Was willst du nach meiner fragen,
Ob sie mir zum Schaden fehle,
Oder auch zum Wohlbehagen?

Ob nicht tausend goldne Sterne
Schon zerflossen, weiß ich nicht;
Ich zerfließen werde gerne
Wie der Thau im Morgenlicht.

Der du selber deine Seele
Stolz erhebend hast gesprochen,
Daß, was allen Welten fehle,
Nur in ihr sey angebrochen!

Du, o Schöpfungsletztgeborner,
Hast allein den Hauch empfangen;
Und ein armer Unerkorner
Kann ihn nur von dir erlangen.

Wem du eine Seele liehest,
Gleich dir denkt es, fühlt's und spricht's;
Wenn du wieder sie entziehest,
Sinkt es stumm zurück in's Nichts.

Schön ist's, Schätze zu vergeuden
Unter bettelnden Gewühlen;
Doch allein nicht ihre Freuden,
Ihre Weh'n auch mußt du fühlen.

Und so fühle du die Leiden,
Die ich selber nicht empfinde,
Wie zu ewigem Verscheiden
Hin mich tragen Frühlingswinde.

Rückert.

Der Phönix.

Ich lag im Wald; gedankenlos
Durchwühlte meine Hand das Moos;
Der Eichen grüne Kronen rauschten,
Die Vögel frische Lieder tauschten;
Da hatt' ich unversehns gepflückt
Ein Kraut, deß Kraft mich rasch durchzückt'.

Denn es geſchah in mir ein Riß,
Ein Licht durchbrach die Finſterniß,
Daß jeden Ton aus Vogelkehle
Verſtand zur Stunde meine Seele;
Mir ward zu Sinn gar ſtolz und froh,
Reich dünkt' ich mich wie Salome.

Die ſcheuen Tauben hielten Rath,
Zu naſchen von der Winterſaat;
Die Lerchen warnten ſich vor Reben,
Die Raben plauderten von Schätzen;
Die Nachtigall, das Herz voll Blut,
Beweinte die geraubte Brut.

Und Alle ſo in ihrer Art;
Und bald ward mir geoffenbart,
Daß ſich in jedem Lebensreiche
Die Angſt und Noth der Weſen gleiche,
Und unſrer Blindheit Täuſchung nur
Verhehlt die Leiden der Natur.

Der Phönix auch begann zuletzt,
Den überall man glücklich ſchätzt,
Weil noch voll Paradieſestugend
Er Schönheit paart mit ew'ger Jugend;
Begier'ger lauſcht' ich, als zuvor —
Doch eine Klage traf mein Ohr:

„O wehe! wie die friſche Kraft
Des Lebens in ſich ſelbſt erſchlafft!
Wie oft muß ich des Frühlings Blüthen
Erleben und der Vögel Brüten,
Bis mit dem Schritt von Blei die Zeit
Mich von des Harrens Pein befreit!

Wenn abgelaufen iſt das Rad,
Wenn der Erneuung Stunde naht,
Wenn ſich ein Weltjahr abgeſponnen
Und neu beginnt der Gang der Sonnen:
Dann freilich füllt ſich meine Bruſt
Mit unbeſchreiblich ſüßer Luſt.

Dann ſchlagen in gewürz'gem Tod,
Von Sehnſucht trunken, purpurroth
Des Werdens und des Zeugens Flammen
In Einen Wolluſtſtrahl zuſammen;
Durchblitzt von wunderbarem Schmerz
Schmilzt Schönheit dann und Mark und Herz.

Doch ach! das heiße Luſtgefühl,
Bald wird es wieder matt und kühl;
Erinn'rung zehren und Verlangen
In Einer Stunde, die vergangen;
Das Schickſal zählet der Geduld
So ſelten nur, ſo ſpät die Schuld.

Fünfhundertmal die Eiche ſchwillt,
Bis mir die Sehnſucht wird geſtillt;
Zur Eile drängt der Wunſch vergebens
Den trägen Pulsſchlag meines Lebens;
Nie bleicht der Farben friſches Roth,
Dem Herzen nur Erſtarrung droht.

Ich kenne nun des Lebens Spiel —
Ein ew'ger Kreis — doch fehlt das Ziel;
Des Glückes Reiz iſt ſeine Kürze,
Und Ueberraſchung ſeine Würze;
Ich bin mit Schmerzen jetzt belehrt,
Daß immer nur das Alte kehrt.

So ward das Leben mir zur Laſt,
Doch bleibt mir auch der Tod verhaßt;
Und mich vor ſeiner Macht zu retten,
Würd' ich in ew'ger Nacht mich betten,
Begrüb' ich mich in Fels und Eis,
Und gäbe Ruhm und Schönheit Preis!"

Er ſchwieg; verwandelt ſchien er mir,
Die Wehmuth trübte ſeine Zier;
Die Federn, die wie Gold gefunkelt —
Ihr Glanz ſchien plötzlich mir verdunkelt;
Und ganz erſtorben war mein Neid,
Seit ich erkannt ſein Herzeleid.

So öffnet tiefre Weisheit nur
Den tiefern Schmerz der Kreatur;
Und könntest du das Kraut gewinnen,
Das kräftiger noch schärft die Sinnen,
Bald würdest du die stillen Weh'n
Der Blumen und des Steins verstehn.

Drum laß verhüllt und unentdeckt,
Was sorglich die Natur versteckt;
Nicht dränge dich durch List und Lauer
In das Geheimniß ihrer Trauer,
Das jede Süßigkeit der Welt
Mit bitterm Nachschmack dir vergällt!

G. Pfizer.

Hermes Psychopompos.

Schwärzlich ruhn des See's Gewässer,
Unermeßlich, unbelebt;
Und der Sonne Gluth wird blässer,
Wenn sie diesen Kreis durchschwebt;
Und des Himmels Blau ist trüber,
Und kein Vogel fliegt darüber,
Und es flöhen gern die Bäume,
Wenn sie könnten, diese Räume.

Selbst der unverzagt'ste Schwimmer,
Dem vor keiner Brandung graut,
Diesen Wassern hätt' er nimmer
Sich zum Wiegen anvertraut;
Grauser als der Sturmnacht Reigen
Ist das nie gebrochne Schweigen,
Das zu diesen Gramgestaden
Scheint den Wahnsinn einzuladen.

Was dies feuchte Grab verhehle?
Keinem Auge ward es kund;
Unerforscht, wie einer Seele
Haß und Liebe, ist sein Grund.

Keine Waſſerlilien ſchwanken
Mit dem Haupt, dem ſilberblanken;
Nur in grünlichem Geſpinnſte
Tauchen auf verborgne Künſte.

Jener Bach, aus Fels geboren,
Grüner Wieſen Silberzier,
Hat nun Kraft und Glanz verloren,
Seine Leiche mehrt hier.
Der Najaden Sarg umſchweben
Nur noch Flüchtlinge vom Leben:
Seelen, die vom Leib entbunden,
Und noch nicht ihr Ziel gefunden.

Die in eines Tags Vollendung
Abgeſchieden, harren dort,
Bis der Gott der letzten Sendung
Hin ſie führt zum ew'gen Port;
Bis er mit dem goldnen Stabe,
Was nicht angehört dem Grabe,
Zu der ſtillen Inſel lenket,
Welche keine Rückkehr ſchenket.

Schwankend, neblig ſind die Züge
Ihres fahlen Angeſichts;
Die Geſtalt wird ſelbſt zur Lüge,
Angerührt vom Pfeil des Lichts;
Aber die zerfloßnen, matten
Glieder ſammeln ſich in Schatten
Unter einer Wolke Schilde
Wieder zu des Leibs Gebilde.

Könnten ſie noch Thränen weinen,
Höher ſchwöll' empor der See;
Könnt' ihr Leid im Wort erſcheinen,
Stürme zeugt' ihr tiefes Weh.
Ach! im Leid mit bittrem Sehnen
Ließen Lächeln ſie und Thränen,
Schmerzenslaut und Luſtgefilde,
Liebeskraft und Wangenröthe.

Seit dem grauen Morgen sammeln
Sich die Scharen, alt und jung;
Aber kaum ein leises Stammeln
Flattert durch die Dämmerung;
Keines steht dem Andern Rede,
Ausgelöscht sind Lieb' und Fehde;
Jedes in sich selbst versunken,
Halb vom Lebenswein noch trunken.

Und im stolzen Königskleide,
Mit der Sonne letztem Strahl,
Naht der Gott; von ird'schem Neide
Glühen sie zum letztenmal.
Aber Er mit Götterschritte
Wandelt durch der Seelen Mitte,
Sie vom Ird'schen zu befreien
Und zur Ruhe einzuweihen.

Wilder möchten noch sich ringen
Aus der Trauer Einerlei;
Doch wie Wasserblasen springen
Im Entstehen sie entzwei;
Wie ein Blum' im West sich bückt,
Trüb' ihr Haupt zum Abschied nickt,
Aber willenlos dem Zuge
Folgen sie mit raschem Fluge.

Und nur aus dem dichten Drange
Flüstert's manchmal dumpf und hohl,
Wie ein Schatten von Gesange:
„Schöne Erde, lebe wohl!"
Doch sie folgten ihrem Hirten,
Daß sie nicht vom Pfad verirrten,
Bis sie hinter schwarzen Thoren
Leise klagend sich verloren.

Und mit ungetrübter Wonne,
Von dem Nachtwerk unentstellt,
Schreitet mit der jungen Sonne
Hermes freudig in die Welt.

Ewig schön und ewig heiter
Führt er die Geschlechter weiter
Mit dem Stab, den er am Morgen
Unter Blüthen hält verborgen.

G. Pfizer.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe!
Dennoch bleibst du starr und kalt.

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde. — Welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg. — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Kerner.

Mayenthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Mayenthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichkamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ersten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Mayenglocken
Waschet die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Mayenthau!

Uhland.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen;
Doch bleib ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen;
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flieh'n sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus;
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt;
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verschwand heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen;
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Schwab.

Der Gießbach.

Von schlankstämmiger Tannen Schatten geschützt vor der Sonne Pfeil,
Unter weichem, dicht in einander gedrängtem Moos,
Taucht die Quelle des Berges ans Licht,
Perlend, tropfend, rinnend, rieselnd,
Hier den verwitternden Stein,
Dort die absterbende Wurzel
Schüchtern und furchtsam umgehend;
Zur Rechten unschlüssig abirrend und bald zur Linken,
Stürzt sie sich der Schwesterquelle, der gleich bildet,
Hastig in die Arme.
Und sie vereinigen beide die Stimmen,
Die leise murmelnden, matt lispelnden, furchtsam lockenden,
Und rufen die verschwisterten Najaden zu Hülfe,
Die gleich ihnen greisend und führerlos die Wildniß durchirren.
Sie kommen, die Nymphen, sie folgen dem Rufe,
Rennen und drängen und stürzen in treibendem Wettkampf
Einem Ziele zu,
Und wild aufbrausend im freudigen Jubel
Donnern sie vereint den Berg hinab
Unaufhaltsam —
Eine silberne Riesenschlange —
Stämme entwurzelnd, Felsblöcke wälzend und schleudernd,
In fürchterlich wachsender, verderbenschwangrer Kraft.

Aber im Thale, im grünenden,
Harrt ihrer lauernd der berechnende Mensch.
Tiefe Wunden bohrend des wilden Gießbachs Bette,
Zwängt er die silberschäumende Welle in's Joch,
Und leitet sie leis' und sicher durch die blühende, duftende Wiese
Still an der niedrigen Hütte vorbei.

Er zwingt ihr das winzige Rad auf,
Das sanft des Säuglings Wiege schaukelt;
Er zwingt sie, die thränenvergießende, schmerzlichklagende,
Das riesige Rad der pochenden Mühle zu wälzen
In rastlos heftigem Schwunge,
Und das geregelte Bett gebändigt entlang zu rollen.

Der Quelle des Berges gleichet die Liebe,
Meine Liebe,
Der leis aufdämmernden, blitzschnell wachsenden, wild dahin stürmenden.
Aber des sicher leitenden Genius Hand entbehrend,
Rast sie tobend an der Hütte stiller Glückseligkeit vorüber,
Verheerend durch die friedlichen Auen,
Mit Felsen ringend und kämpfend,
Und im verzweiflungsvollen, selbstzerstörenden Kampfe
Dahin sterbend.

Gaudy.

Verschiedener Schmerz.

Küßt der bleiche Mond die Wellen,
So verstummt der Lüfte Streit,
Ueber sternbegläuzten Quellen
Oeffnet sich der Himmel weit;
Leise schauernd stehn die Wipfel,
Drin der wilde Sturm gejagt,
Träumend die erhellten Gipfel;
Nur die dumpfe Welle klagt:

„Immer wandeln, immer fließen
Dem verhaßten Abgrund zu,
Nie an stiller Brust genießen
Einer kurzen Stunde Ruh!
Wär' ich lieber doch hienieden
In ein Menschenherz gebannt,
Lust und Leid, so dem beschieden,
Stieg im Grab noch Ruhe fand."

(38)

Und es klagt das Herz dagegen:
„Strömt' ich in den Wellen hin!
Wie die Fluthen sich bewegen,
Müßten auch die Schmerzen fliehn.“ —
Doch geheim in's Meer gezogen
Füllt der Mond sich müd' im Lauf,
Und aus sonnetrunknen Wogen
Steigt der Morgen glühend auf.

P. Pfizer.

Liebe und Scherz.

Die Liebe.

Warum verfolgst du mich, o Knabe wild?
In diesen Schatten will ich einsam bleiben.
Mein Aug' ist feucht und meine Seele mild,
Die tolle Lust magst du mit Andern treiben.

Der Scherz.

Und würdest eine Rose du im Thal,
Ich pflanzte mich als Dorn an deine Seite.
Es hilft dir nichts, ich liebe dich einmal,
Am meisten aber, wenn ich mit dir streite.

Die Liebe.

Die Einsamkeit ist meine höchste Lust.
Ich will mich liebend in mich selbst versenken,
Denn an dem Glücke der verschwiegnen Brust
Kann sich die Liebe nie zu Ende denken.

Der Scherz.

So lebe wohl, du ernstes Angesicht,
So will ich dich dir selber überlassen.
Erfreust du dich an meinen Spielen nicht,
Wohlan, so wollen wir uns fliehn und hassen.

Die Liebe.

Wie, du entfliehst mir? bleibe, komm zurück!
Ich will dich wieder meinen Liebling nennen,
Denn uns verbindet ewig das Geschick;
Nur uns zu finden, dürfen wir uns trennen.

Der Scherz.

Ich werbe mild an deiner zarten Hand,
Und du wirst holder immer an der meinen.
So soll in einem ewig jungen Band
Der Dichter Liebe mit dem Scherz vereinen.

Menzel.

Männerthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh', des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume,
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch des Mannes Thräne gleichet
Edlem Harz aus Ostens Flur;
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden musst du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Nass entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald ist zwar der Born versieget,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling;
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Mannes
In des Orients fernen Höh'n;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

A. Grün.

Das seltene Blümlein.

O Mädchen sprich, was suchest du
Wohl auf der duft'gen Au'?
Ich sah der Blumen mancherlei,
Die glänzen schön im Thau.

Doch gehest du die Blümelein
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sey?

„Ich suche wohl, und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön;
Ich sucht' es schon im dunkeln Wald,
Im Thal und auf den Höh'n."

O sag', wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
Ich kenn' der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt;
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt.

Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise hoch sein Glück;
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Noth und Mißgeschick."

O hör', mich dünkt, ich hab' es schon:
Da blühet rosenroth
Ein wunderbares Blümlein auf,
Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
Im Lebens Frühlingsschein;
Mag nicht das, was die Mutter meint,
Das Blümchen Liebe seyn?

„Das Blümchen Liebe iſt es nicht,
Das iſt mir wohl bekannt;
Nein, jen's iſt ſeltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

Sie ſagt': es wähnte manche ſchon,
Daß ſie das Blümchen fand,
Doch war es ſtets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand."

Da ſteht ein andres Blümlein ſchön,
Das glänzt und ſtrahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundſchaft hier,
Das iſt auch Vielen hold.

„Ach nein, auch Freundſchaft iſt es nicht,
Auch das iſt mir bekannt;
Nein, jenes iſt viel ſeltner noch,
Wird anders auch genannt."

Da iſt noch eins, das Freude heißt.
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet ſüß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht.

„Das heitre Blümchen kenn' ich wohl,
Es ſprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt,
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu! ja gutes Kind,
Du biſt umſonſt bemüht;
Die findeſt du wohl nimmermehr,
Die iſt ſchon lang verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
Alle hundert Jahre neu;
Drum findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!

Roſa Maria.

Wechsel-Sehnen.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heine.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrognes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Gaudy.

Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los
Und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' iſt himmliſch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Roſe trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' iſt ſüß, wie würz'ger Roſenduft,
Der unſichtbar beſeelt die warme Luft
Und trunken macht die honigdurſt'gen Bienen.

Doch Lieb' iſt kurz auch, wie der Roſe Tag,
Der ſchneller endet, als der ſüße Schlag
Der Nachtigall, die ſie beweint im Grünen.

Menzel.

Die Werbung.

Rings im Kreiſe lauſcht die Menge
Bärtiger Magyaren frohs
Aus dem Kreiſe rauſchen Klänge,
Was ergreifen die mich ſo? —
Tiefgebrannt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder ſingen!
Wilder ſchlag' das Zimbal du!“
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporne hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt ſein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Brauſt der Inſtrumente Kampf,
Brauſt die alte Heldenweiſe,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Friſche Knaben, welke Greiſe
Hinzog in die Türkenſchlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröthlein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Glacis freudetrunken
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit lichtren Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!“
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu seyn;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort:
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Suchst du lauter nach den Mahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Rekruten schen

Ziehn ins Feld auf flinken Roſſen
Luſtig mit Drommetenton.
„Komm in unſre Reiterſchaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein, —
„Schönes Leben des Huſaren!
Das iſt Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulſe jagen ſchneller. — —
Plötzlich zeigt ſich mir im Kreiſe
Eine finſtere Geſtalt,
Tiefen Ernſtes ſchreitet leiſe
Und beim Werber macht ſie Halt.
Und ſie flüſtert ihm ſo dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel ſchwingend,
Wie begeiſtert ſteht empor.
Und der Dämon ſchwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Muſik
Mächtig an zum ſtärkſten Brande
Mit Gerann' und Geiſterblick.
Aus des Baſſes Sturmgewittern
Mit unendlich ſüßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabſtrenen.
Und der Finſtre ſchwebt enteilend
Durch der Lauſcher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungeſtümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath ſterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Biſt wohl auch kein Heldenſohn!
Biſt kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, ſo fahre hin!“
Seht, er ſtürzt mit raſchem Sprunge —
Zorn und Schaam der Wange Glühn —

Hin zum Werber; von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften;
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Range
Flüchtet in den Wald herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Lenau.

Die Heideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand keine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
In rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Hast
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rossknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt' vom fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger;
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung,
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Burschen — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Im Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächſt aber Sang und Sperngetön
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht ſein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf ſeines Kinds Geſchick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen greift
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude ſüßes Naſen ſteigt
Laut auf zum höchſten Brande.

Und ſelbſt des Hauptmanns Angeſicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich ſah der Sterne ſtrahlend Heer,
Des Weltalls Fülle ſchweben.

Der Hauptmann auch entſchlich dem Haus;
Mit wachſamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus;
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verrieth'
Anſprengende Huſaren.

Er hörte nichts; da blieb er ſtehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſehn,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer ſtillen Sicherheit
Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
Da ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellen Flug,
Daß ringsum erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Geſellen,
Und ſpielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Lenau.

Vergiftete.

Still verſteckt der Mond ſich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unſere Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck;
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm.

Dort hat einst ein Schloß gestanden
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein volles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;

Und wer jenes Wort geſprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Alſo blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röſelein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenſchein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübſche Namen,
Lacht und küßt, und ſchweigt am End'.

Und im ſtillen Zimmer Alles
Blickt mich an ſo wohlvertraut;
Tiſch und Schrank, mir iſt, als hätt' ich
Sie ſchon früher 'mal geſchaut.

Freundlich ernſthaft ſchwogt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von ſelber an zu klingen,
Und ich ſitze wie im Traum.

Jetzo iſt die rechte Stunde,
Und es iſt der rechte Ort;
Staunen würdeſt du, mein Kindchen,
Sprächſt' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, ſo dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brauſen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es ſprießt, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald:

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und haſtig regſam,
Wie gedrängt von Leidenſchaft.

Roſen, wild wie rothe Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kryſtall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor;

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnſuchtgluth;
In der Lilien Kieſenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir ſelber, ſüßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern luſtig um uns her.

Du, du wurdeſt zur Prinzeſſin,
Dieſe Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln, und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Heine.

Seegeſpenſt.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und ſchaute, träumenden Auges,
Hinab in das ſpiegelklare Waſſer,
Und ſchaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,

Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus',
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unferne, vor langen Häuser-Reih'n
Mit spiegelblanken Fenstern,
Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervorbringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen
In braunen, verscholl'nen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen trippelnden Schritts
Nach dem großen Dome,
Getrieben vom Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnisvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n

Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerſtadt,
Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
Das melancholiſch menſchenleer iſt,
Nur daß am untern Fenſter
Ein Mädchen ſitzt,
Den Kopf auf den Arm geſtützt,
Wie ein armes, vergeſſenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergeſſenes Kind!

So tief, ſo tief alſo
Verſteckteſt du dich vor mir
Aus kindiſcher Laune,
Und konnteſt nicht mehr herauf,
Und ſaßeſt fremd unter fremden Leuten
Fünfhundert Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich ſuchte
Und immer dich ſuchte,
Du Immergeliebte,
Du Längſtverlorene,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und ſchaue wieder
Dein ſüßes Geſicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlaſſen;
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, ſind Sie des Teufels?

Heine.

Sonnenuntergang.

Die glühendrothe Sonne steigt
Hinab in's weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern;
Und sie glänzt in stummer Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.

Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

Böse, zischende Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedrig gepflanzte, der todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

Heine.

Der Fischer.

1.

Der Aalfang.

Ein Fischer hat gefangen
Einen Fisch zum Abendbrot;
Auf dem Kopfe thät ihm prangen
Ein Krönlein goldenroth.

„Ach, Fischer, laß mich leben;
Schenk' dir eine Perlenschnur!"
Du haſt nichts zu vergeben,
Da du ein Fiſch biſt nur.

Er iſt zum Feu'r geſeſſen,
Und brät den Fiſch am Heerd;
Als er ein Stück gegeſſen,
Da ward ſein Herz beſchwert.

Es ſchaut mit grünen Augen
Nach ihm im ganzen Haus,
Und tauſend Zungen ſaugen
Ihm Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wäſſern
Allunaufhörlich hin,
Und treibt ihn von den Wäſſern
Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
Was fehlt dem Fiſchersmann?
Die Nachbarn ihn beklagen,
Niemand ihm helfen kann.

2.

Fiſchers Traum.

Und als der Fiſcher zu Bette
Schlummern gelegt ſich,
Da rauſcht es unterm Brette
Des Bettes ſchauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren,
Schilfſtarrend, ſich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt drauf hervor.

Die Nixe mit waſſerblauen
Augen und bleichem Mund
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
Weinet und ächzt vor Schmerz:
„Du haſt meinem Oehm geſtochen
Blutig das Meſſer in's Herz!

Du haſt meinen Oehm geſchlachtet,
Zauber hüllte ihn ein;
Dafür ſollſt du verſchmachtet,
Elend und jammervoll ſeyn!

Meine Vettern ſind die Hechte,
Muhme iſt mir die Forell',
Die Gründlinge ſind meine Knechte;
Kommt! Kommet über die Schwell'!"

Da plätſchert, brauſet und rauſchet
Wogend unendliche Fluth;
Es ſchnalzt und ſchnappet und tauſchet
Grimmig die ſchwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Geſpenſter!
Schreiend fährt er empor;
Der Tag ſteht klar in die Fenſter,
Fort iſt der gräuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wäſſern
Wieder beſtändig hin,
Und treibt ihn von den Wäſſern
Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und ſchleſſen
Fiſchers Augen ſich kaum,
Kommt auch gerauſcht und gefloſſen
Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengſten und Bangen
Länger ertragen nicht;
Sie ſahn am Dache ihn hangen
Morgens im früheſten Licht.

Immermann.

Alle über Einen.

Da ſtürmt's im Wald, da rauſcht's im Schnee,
Es ſtürzt mit wilder Haſt
Durch das Dickicht, daß Alles erzittert,
Daß die Tanne, die Fichte zerſplittert,
Von dem ſtarken Geweih nur erfaßt.

Das iſt der Hirſch; ihn trieb der Lärm
Aus ſeinem Waldrevier,
Und nun ſauſt er im Sturme vorüber,
Sauſt die Hügel, die Thäler hinüber —
Welch ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch niemand war auf ihn gefaßt,
Nicht dem Hochwild galt dieſe Jagd;
Sollte doch von den Schroten er fallen?
Mancher läßt ſeinen Doppellauf knallen,
Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von Schuß auf Schuß
Hält er ſich lange noch;
Wie aus hundert Wunden er blute,
Immer kräftig und ſprühend von Muthe
Sein Haupt erhebet er doch.

Er ſchaut ſich um, die Reih' entlang, ...
Der Bergwald birgt ihn dann.
Erſt allein will dem Schmerz er ſich neigen,
Vor der Welt wollt' er nimmer ſich zeigen,
Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man ſucht ihn auf: ein Bild des Volks,
Das Uebermacht beſiegt,
Ach, ſo liegt er, den Treibern zum Spiele!
Schoſſen ihrer nur nicht gar ſo viele,
Sie hätten ihn doch nicht beſiegt.

Holtei.

Sturmwind.

Wie die in Wuth aufheulende Löwin
Das eben geborne, verlorne Kind
In Verzweiflung ſucht und blind
Sich in des Abgrunds Tiefe herabſtürzt:
Heulen und ſauſen und brüllen die Winde
Hinab in die Schlünde,
Suchen und ſuchen und finden nicht.

Blitz.

Wie in des Fiebers Gluth
Alle Pulſe fliegen und drängen,
Wie ſie die läſtigen Bande ſprengen,
Flammendes Blut
Hochaufſpritzt in ſpringenden Quellen:
Springen die hellen
Blitze hervor aus dem Wolkenbruch.

Donner.

Wie ein Dummer
Immer zu ſpät kommt
Mit ſeinem Kummer,
Wenn's nicht mehr frommt:
Pflegt' ich alter Brummer
Hinterher zu grollen,
Lange zu rollen
Herunter
Die Wolken hinunter,
Laff' in den Rachen
Der Nacht mit Krachen

Plumpe Bomben fallen,
Dumpf verhallen,
Daß der Tiefe Schlund,
Des Berges Grund
Muß zittern,
Erschüttern,
Stöhnen,
Erdröhnen.

Regen.

Aber in ein sanftes Weinen,
Unablässig, unermüdlich,
Lösen endlich alle Schmerzen
Sich im milden Herzen auf.
Weil der Himmel nicht die Erde
Zog empor zu seinen Höhen,
Will in Thränen er vergehen,
Liebend zu ihr niederfließen.
Hätt' er Augen, mehr als Sterne,
Alle würden weinen, weinen,
Nicht mehr schauend aus der Ferne
Niederthauend, sterbend gerne,
Innig ihr sich zu vereinen.

Menzel.

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen.

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle;
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen, warm und mild,
Wie lang erſtickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungeſtillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und ſieh, der Morgen ſteigt empor —
Welch Wunder iſt geſchehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde ſtehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen ſpröde Hülle,
Wer brach ſie auf in einer Nacht
Zu ſolcher Liebesfülle?

O ſtill, o ſtill, und merket doch
Der Blüthen ſcheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre friſchen Wangen.

O ſtill, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der dieſe Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier.

W. Müller.

Die Forelle.

In der hellen Felſenweile
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt ſie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieſelſteinen,
Die das ſeichte Bächlein kaum
Ueberſpritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Fluth.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine;
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie,
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle
Und sey meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

W. Müller.

Lieder vom Bade.

1.

Wenn so in Gottes Fluth hinein
Der Mensch sich badend taucht,
Und rings der Wellen Spiegelschein
Den Fröhlichen umhaucht:
Da fühlt er bang sich und beengt
Im fremden Element,
Weil er sich da nur sicher kennt,
Wo niemand ihn bedrängt.

Und mächtig rudernd greift er aus,
Der Fluthen Herr zu ſeyn,
Und über dem Kryſtallenhaus
Sich ſpielend zu erfreu'n;
Und ſelig, dem es ganz gelingt,
Das lebenfrohe Spiel;
Doch wo die Luſt hinunterzingt,
Braucht es der Kräfte viel.

So hab' ich mir im Wellenbad
Das Leben vorgeſtellt:
Die Flut und Zeit eilt ihren Pfad,
Durchtobet raſch die Welt:
Und ſelig, den ſie mit nicht reißt
In toller Wirbelhaft;
Und dreimal ſelig jeder Geiſt,
Der feſten Boden faßt.

Und wie der Menſch nun neugeſtärkt
Aus kühlem Bade geht,
Und ihn mit Freuden unvermerkt
Geheime Luft umweht:
So ſieht er auch, gar ſtill erfreut,
Mit frohem Scheideblick —
Wird einſt die Zeit zur Ewigkeit —
Auf ſeinen Lauf zurück.

2.

Wer da geht und badet, der entladet
Sich des Kummers ganz;
Linde Winde kräuſeln rings mit Säuſeln,
Und die Nymphe ladet
Ihn zum Wellentanz.

Schilf und Blumen neigen nach dem Reigen
Waſſerwärts den Blick:
Fluthen ſind Verliebte, nie betrübte,
Die mit ſtillem Schweigen
Finden Liebesglück.

Wenn um dich die Wellen ſich geſellen
Als ein mildes Bad,
Wird ein Liebeleben dich umgeben,
Weil aus tauſend Stellen
Dir die Liebe naht.

Aus den Wellenwiegen ausgeſtiegen,
Aus dem Wellenpfühl,
Werden ſüße Keime holder Träume
Deinen Geiſt umſchmiegen,
Mild und ſchattenkühl.

Und ein leiſes Singen wird erklingen
Deiner trunknen Bruſt,
Deutend, daß die Liebe Wunder übe
Und in allen Dingen
Sey der Born der Luſt.

Manfred.

Naturbilder.

Herzenstroſt.

Augentroſt, Herzenstroſt!
Biſt du trüb, verſtimmt, erboſ't,
Komm, in grünen Auen
Deine Welt zu bauen.

Herzensänderung.

In der Frühlingsbäume Schatten,
Durch des Ufers ſanfte Matten,
Durch den Wohlgeruch zu ſchlendern,
Ja, dies kann auch Herzen ändern.
Dank' ich heut' doch meine Milde,
O Natur, nur deinem Bilde!

Wechſelweiſe Labung.

Die Quelle kühl aus Bergesgrund
Labt ſich am Sonnenſchein;
Die Sonne, durch der Blumen Mund,
Saugt Quellenkühlung ein.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binſen,
Bedeckt mit Waſſerlinſen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimſten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O ſey nicht ſcheu und blöde!
Bei mir iſt keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beſchieden,
Ja ſelber einzig Noth.

Hinabſchauend.

Tiefer Tannenwieſengrund,
Grüne fort, ſo ſtill, geſund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach.
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt' ob dir es hin und her.

Zur Beherzigung.

Sollt' ich einmal verloren gehn,
Und Treue wollte nach mir ſehn,
So laſſe ſie von Stadt und Welt,
Wo's friſchem Herzen nicht gefällt.

Sie bring' in grüne Wildniß ein
Und ſuch' in dem verſchlungnen Hain,
Ob man in Wald und Farrenkraut
Wohl nichts von dem Vermißten ſchaut.

Vergleichung.

Welch wilde Felsgerriſſenheit!
Welch waldig tiefer Grund!
Wie eine Welt von inn'rem Leid,
Entdeckt von Dichtermund.

Sommernacht.

Die Nacht durchzücken Blitz' auf Blitze,
Der Donner spricht mir ferne Worte;
Ich staune hin vom Rasensitze,
Wie nach der Ewigkeiten Pforte.

Hinüberblickend.

Mag sich um diese Felsenwand
Bald stürmisch wolkiges Gewand,
Bald warmer Sonnenschimmer legen:
Sie steht in Ruh der Zeit entgegen
Und zeuget hoch und fest und stät
Seit je von Gottes Majestät,
Die heut' zumal im Sonnigblauen
So still, so herrlich ist zu schauen.

Das Fragen der Natur.

Des Donners Groll, der Winde Sehnen,
Des Geiers Schrei, in der Natur
Ein jedes Rauschen, jedes Tönen
Scheint mir ein einzig Fragen nur.
Wo findet Antwort sich hienieden?
Was schenkt uns redestehend Frieden?

Ueberwältigung.

Wann einst ich auferstehen werde,
Und mir das Leben dieser Erde
Nach all den Räthseln auf sich klärt,
Wird mich die Lösung froh umbrausen,
Wie hier des Sturmes hehres Sausen,
Das durch die tausend Wipfel fährt?

Ein Anblick unsrer Tage.

Ihr Thürme habt, ihr ernsten Mauern,
Jahrhunderte den Fluß erblickt.
Ich seh' mit schmerzlichem Bedauern,
Zu welchem Werke man sich schickt.

Zerſtörung droht. Es wird entriſſen
Sein Herzensbild dem hellen Fluß;
Ihr ſollt, entformte Steine, miſſen
Hinfort den ſchönen Wellenkuß.

Ehrwürd'ge Laute, ſchweigt, ihr Glocken!
Verhalle, Ruf der grauen Stadt!
Sie ſchlägt ihr alt Gepräg' in Brocken,
Macht ſich zum Flecken, eitel, platt.

Der alte Kirchhof.

Umſchloſſen ruht ein Raſengarten,
Grün von geſunkner Gräber Moos;
Man blickt von Zinn' und Mauerſcharten
In des bebüſchten Thales Schooß.

Und unten brauſen Wöhreswellen;
Grabſtein' umreih'n im ſtillen Raum
Die Kirche; alternde Kapellen,
Entfenſtert, ſtehn am Hügelſaum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher, im engen Kreiſe nur,
Und richte meine ſtillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

Vorgefühl.

O welche Sprache, leis metallen,
Spricht aus den fernen Glockenhallen!
Ihr blauen Lüfte, gebt Belehrung,
Woher dies Ahnen der Verklärung?

Mayer.

Trübe Maytage.

Ferne flieht, ihr Wolkenſchatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Luſt;
Dieſe Blumen unverſchuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Bruſt.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude weint!
Auch der Mensch ist eine Blüthe —
Arm und krank, wenn nicht die Güte
Milder Lieb' ihn still bescheint.

Tanner.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Tanner.

Herbstabend.

Rothe Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond so blaß und hold
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet.

„Ach, daß stets der dunkeln Trauer
Unsre Freuden Schwestern sind!"
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

Tanner.

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verstummen?
Und diese Wolken, kummerschwer,
Die mir dein Angesicht vermummen,
Das erst so froh gestrahlt, woher?

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,
Der Felsen in die Lüfte hebt,
An welchen selbst die Gemsen zagen,
Und der erschrockne Jäger bebt? —
Von seinem Gipfel schleudre du
Ein Steinchen spielend in die Tiefen:
Du störst der Lüfte schwanke Ruh',
Und Nebel steigen, die dort schliefen.
So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Brust,
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend;
Und sieh, nun stieg der trübe Wust
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer stillen Nachtversenkung."

Lenau.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum;
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings öden Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände,
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht daſtehſt traurend einſt,
Und um die beſte, ſchönſte Habe
Des Menſchenlebens bitter weinſt;

Daß du die Hand, die ſturmerprobte,
Nicht legſt, ein Mann, an deine Bruſt,
Darin ſo mancher Schmerz dir tobte,
Dir ſäuſelte ſo manche Luſt;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückſt in deinen Buſen ein,
Aus dem die Unſchuld dir im Kampfe
Entflohn, das ſcheue Vögelein.

Dann hörſt du flüſtern ihre leiſen
Geſänge aus der Ferne her,
Neigſt hin dich nach den ſüßen Weiſen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Lenau.

Naturſcene.

Das Waſſer rinnt vom Felsgeſtein,
Und furcht die mooſ'ge Bank;
Die Gräſer, hellgrün, ſchmal und klein,
Sie ſtehn umher und ſaugen's ein,
Geſättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter ſtolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat ſich der Schmetterling gemacht;
Der ſaugt und küßt und ſchaukelt ſich,
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächſten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genoſſen ſchon.
Und drüber rauſcht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geſchäh';

Nach rückwärts ſtrebt der Fels empor,
Schaut grabaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchſt
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, ſie ſäumen nicht,
Raſch wechſelnd die Geſtalt.
Und durch das All voll Eigenſucht
Geh' ich mit finſtrer Bruſt,
Vordem genoſſ'ner Treu' und Lieb'
Halb wie im Traum bewuſt.

Grillparzer.

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verſtreut im Thale
Sein blühendes Geſchmeide;
Da richtet ſich im erſten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ ſie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frührotb wieder.

Die Weide hat ſeit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Iſt immer wieder ausgeſchlagen,
So oft man ſie geſtutzet.

Es hat ſich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat ſich wieder
Mit eigner Bork' umrüſtet.

Sie weichen aus einander immer,
Und wer ſie ſieht, der ſchwöret,
Es haben dieſe Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauſchen,
So neigen mit Geflüſter
Die Zweig' einander zu und tauſchen
Noch Grüße wie Geſchwiſter;

Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermiſſeſt,
Da jeden Frühling auszuſchlagen
Du dennoch nie vergiſſeſt?

Du gleicheſt meinem Vaterlande,
Dem tief in ſich geſpaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zuſammen doch gehaltnen.

Rückert.

Sternbilder.

Der Becher.

Wer aus ſchimmerndem Pokale
Gern ſich labt mit hellem Sinne,
Blicke Nachts bei frohem Mahle
Aufwärts nach der Himmelszinne.
Unter all den tauſend Zeichen
Winkt ein Becher ſeinem Munde.
Möcht' er nicht das Glück erreichen,
Den zu ſchlürfen bis zum Grunde?

Wer von dieſem Wein getrunken,
Hat den Durſt geſtillt auf immer;
Und ſein Blick, in's All verſunken,
Labt ſich an der Gottheit Schimmer.

Der Mond.

Unter Allen, die dort prangen,
Seh' ich einsam Einen schleichen;
Und so blaß sind seine Wangen,
Daß sie mir das Herz erweichen.

Schöner Jüngling! welche Trübe
Hemmt den frischen Strom des Lebens?
Ist's das Glück geträumter Liebe,
Das du suchst, und ach! vergebens?

O willkommen dann; und werde
Bruder mir und Trost dem Herzen,
Daß allein nicht auf der Erde
Solche Thränen sind und Schmerzen!

Die Locken der Berenice.

(An Irene.)

Deine Locken — kannst du's träumen? —
Die du jüngst dir aufgebunden,
Hab' ich in des Himmels Räumen
Heute wiederum gefunden.

Ja! dein Haar, das glänzend weiße,
Hat dem Himmel so gefallen,
Daß er's trug in seine Kreise,
Seit du's nimmer ließest wallen.

Scheint's doch, daß zum Kranz der Lichter
Er dich selbst noch rauben werde; —
Dann verlöre wohl der Dichter
Seinen Himmel auf der Erde.

Die Feier.

(An Irene.)

Wenn sie grausam dich entrücken,
Wird mein Leben hier verschwinden;
Ewig werd' ich aufwärts blicken,
Bei den Sternen es zu finden.

Doch vielleicht, wirſt du's verlangen,
Muſt den Dichter man zur Leier,
Die dort oben aufgehangen,
Harrend auf die ſchönſte Feier.

Und dann jubeln im Gewimmel
Alle Sphären luſtentglommen,
Nun mit dir ein neuer Himmel
In den Himmel iſt gekommen!

Grüneiſen.

Die Rebe.

Wie muß der Geiſt ſich winden
In dieſer armen Welt,
Zum Sonnenlicht ſich finden,
Damit die Traube ſchwellt.

Doch ahmt die ſchwächſte Rebe
Des Vaters Liebe nach,
Damit ſie hin ſich gebe
Zu fremdem Schutz und Dach.

Und wenn ſie es gewonnen,
Das Vaterlicht zu ſchau'n,
Will ſich ein Bild von Sonnen
Der ſchwachen Kraft vertrau'n.

Und Welten, wie der Bogen
Des Himmels zahllos weiſt,
Entſtehn, von ihr erzogen,
Voll ſüßem Saft und Geiſt.

Wohl wird im Tod geprüfet
Der Traube gutes Blut.
Die ihr vom Blute triefet,
Geſteht! der Saft iſt gut.

Blomberg.

Im Verglühen der Morgensterne.

Wie Viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der schönen Erde!
Ich seh's, sie bleichen aus von Tag zu Tage;
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträtheln kann ich diese Wunder,
Die widerfahren sind der frommen Seele.

Warst du denn immer einsam, liebe Seele?
O nein! Nicht längst erst hoben sie zum Himmel,
Vor meinen Augen selbst geschahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieser Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie so falsch sie sind, die hellen Tage!

Die Todten bleichen aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit seinen schönen Sternen,
Die Sonne steigt empor am Rosenhimmel,
Die tausend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die liebe Wunder!

Und nimmt dein Schicksal denn so sehr dich Wunder?
Aus sonnigem Gestimmt bestehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unsichtbare Schwingen hat die Seele,
Sieh, fertig schon umwölbt auch dich der Himmel,
Und schon bestrahlt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinst du nur zu den geweihten Sternen!
Geschehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geschlossen wär' der Himmel?
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann senkt man dich gemein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neu geschmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf versenkt entschwebt die Seele.

Doch leb' ich noch, und faſſe kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt ſeine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie ſtärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt ſie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!

Schefer.

Menſchenlied.

Wie ſind deine Töne,
Menſchenbruſt, ſo dumpf!
Wie fürs Geiſtigſchöne,
Worte, ſeyd ihr ſtumpf!

Wie ſind eure Glieder
Ungeſchmeidig ſtreng,
Eure Formen, Lieder,
Dem Gefühl zu eng!

Was ich hatt' empfunden
In der Bruſt ſo warm,
Wie ſich's losgerunden,
Steht es da ſo arm.

Vor dem Klang der Flöten
Schämt ſich Dichters Wort;
Vor der Roſ' erröthen
Muß es fort und fort.

Kannſt du wohl dich meſſen,
Lied, mit Nachtigall,
Flüſternden Cypreſſen,
Silberwogenfall?

Daß die Rede flöſſe
Wie des Quelles Fluth,
Oder ſich ergöſſe
Wie des Feuers Gluth!

Daß die Worte sproßten
Wie die Ros' im Thau,
Wie die Röth' im Osten
Aus dem feuchten Blau!

Meine Lieder schienen
Immer herb mir nur,
Wenn ich ab von ihnen
Sah in die Natur.

Lieblich will mir scheinen
Nur das Liebeslied,
Liebste, das aus deinen
Augen an mich sieht.

Rückert.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

Rückert.

Die Natur, ein Spiegel.

Geliebte! Groß ist die Natur,
Doch ist das Höchste nicht in ihr.
Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
Der Gottheit Glieder sind nur wir.

Du siehst in ihr der Liebe Spur,
Die Liebe selbst ist nur in dir;
In dir der Treue Himmelschwur,
In ihr der Trieb und die Begier.

Sie ist ein trüber Spiegel nur
Für Gottes ew'ge Liebeszier;
Der rechte Spiegel rein und pur
Ist nur in deinen Augen hier.

Die Sterne drehn sich im Azur,
Und auf der Erde Pflanz' und Thier;
Sie drehn sich um die Liebe nur,
Und kommen selber nicht zu ihr.

Darum, als Gott herniederfuhr,
Ward er nicht Pflanze, Stern, noch Thier;
Er ward ein Mensch auf ird'scher Flur,
Und sein durch Liebe wurden wir.

Rückert.

Zum Schlusse.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden;
Die Stimm' entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron, ein Chorgeſang
Der Engel, durch die Räume ſchwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

Als, ſeine Sternenkreiſe ſchwingend,
Der Himmel ſprach zur Erd' hinab,
Und ſie entgegen leiſe klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab:

Da, in der Oszane Brauſen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Menſch mit heil'gem Grauſen
Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüſterten dazwiſchen linde
Von menſchlichen Gefühlen gern.

Von Liebe ſprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der ſtarre Stein, er ſprach im Traume,
Daß ew'ge Lieb' auch ihn erſchuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Weg' auf Weg' herniedergoß,
So war des Worts kryſtalline Helle,
Die von der Menſchenlippe floß.

Die Bruſt ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Widerhall,
Geſang durch keine Kunſt geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Fluth gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund ſchlagen
Vorm Ohr der ganzen Welt geſollt:

Wie hätt' er von dem Ewigſchönen,
Von Lieb', aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdentbundnen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild!

Nun haben der Natur Gewalten
Zu wildem Kampfe ſich empört;
Die Harmonie der Weltgeſtalten
Iſt vor des Menſchen Blick geſtört.

Die ew'ge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angeſicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben ſpricht.

Der Elemente feindlich Hadern
Raubt ſeine Stille dem Gefühl;
Und zuckend durch der Menſchheit Adern
Geht leidenſchaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme durch Zerſtörung Bahn;
Und ſtürmiſch geht in hohlen Wogen
Des Menſchenlebens Ozean.

Es regt ſich die Natur im Grimme,
Weil gegen ſie der Menſch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die ſanfte Stimme,
Und die Geberde wird zum Krampf.

Die losgeriſſnen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schooß;
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerſtörung bloß.

Den Baum der Phantaſie entbildert
Nun des Verſtandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung ſtockt im Sand.

Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt, und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach' ums Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er, wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

Rückert.

Jung wie ein Adler

Bedarf mein Herz im bunten Herbſt
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, ſchöne Flur, entfärbſt,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du ſpätes Roth,
Das überm Ährenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leiſe niederblühet?

Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte ſich
Harmlos bewegten Gottes Sterne,
Da mich von ſeinem Angeſicht
Geheimnisvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewacht von ſeinem Licht,
Getroſt im Dunkel hingegangen!

Was iſt ein Menſch, das Staubgebild,
Mit Allem, was ſein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerſte, was mir bewußt,
Es ruft: Erlöſung! Wiederbringung!
Die tiefſte Sehnſucht in der Bruſt,
Sie lechzt nach himmliſcher Verjüngung!

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Roſe ſich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menſchliche veraltet!

Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh' den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht ein Mal,
Wie lang' er den Azur beschiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höh'n,
Das Haupt vom letzten Schnee geheuget.

Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt,
In leichtem Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen,
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirst, Du sollst! — du selber nur
Verschließest dich mit eh'rnem Riegel;
Verlasse dich, die Creatur —
Schau' nimmer in dem Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich ersiegt:
Dann löset Gott dir deine Flügel!

Das Alte stirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neugeboren;
Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Knapp.

Das Wehen des Geiſtes.

Ausgegoſſen iſt das Leben,
Wie des Frühlings milder Hauch;
Trüben Dampf und finſtern Rauch
Siehſt du hin und wieder ſchweben,
Doch des ew'gen Geiſtes Wehen
Kann kein Menſchenauge ſehen.

Schau' des Korngefildes Wogen,
Die des Windes Odem regt;
Schau' der Eiche Laub bewegt,
Ihren Wipfel ſanft gebogen;
Fruchtlos ſucheſt du die Spuren,
Drauf die Himmelslüfte fuhren.

Suche nicht des Windes Quellen,
Nicht der Stürme fernes Ziel;
Andres giebt's zu forſchen viel, —
Blick' auf deines Herzens Wellen!
Raſtlos ziehn ſie hin und wieder,
Wallen auf und wallen nieder.

Ey es Haſſen oder Lieben,
Ey es Jeſus, oder Welt:
Hat ein Geiſt ſie doch geſchwellt;
Immer werden ſie getrieben —
Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
Oder niederwärts zur Hölle.

Alſo, wie des Meeres Toben,
Wirft der Böſe Schlamm und Wuſt
Aus der zornbewegten Bruſt,
Kann nicht ruhen, beten, loben;
Brandend durch verwoor'ne Sinnen
Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Also, wie im Meeresspiegel,
Wenn die Abendkühle haucht,
Well' in Welle friedlich taucht,
Schwebt des Geistes milder Flügel
Durch den gotterneuten Sinn
Himmlisch rein und selig hin.

Und ein unnennbares Weben,
Tiefen Wasserströmen gleich,
Mächtig, und doch sanft und weich,
Dringet durch das ganze Leben;
Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
Ist dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
Keiner, der im Sinnentrug
Schlummert, mag des Herzens Zug
Und sein Element erkennen,
Wenn es nun von Gott gezeuget
Aufwärts durch die Wolke steiget.

Aufwärts stieg, im Geist verkläret,
Jesus in die Majestät;
Fragt, wo sein Odem weht,
Nicht, zu welchem Ziel er fähret; —
Quellen gehn zum Meere wieder, —
Christus sammelt seine Glieder.

Knapp.

Zuruf.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Ist außen noch so luft'ger Schein;
Heut wandelst du in Morgenroth
Und morgen in der Schatten Pein.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf auf, ruf auf den Geiſt, der tief,
Als wie in eines Kerkers Nacht,
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht!

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Gluth;
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Schlag' an! ſchlag' an! wenn's weh auch thut
Dem Fleiſche, drin der Funke iſt;
Noch weher thut der Hölle Gluth,
Menſch! wenn du nicht zu wecken biſt.

Kerner.

Erſcheinung Chriſti.

Der du in der Nacht des Todes,
Chriſt, erſchienſt, ein helles Licht,
Ach, im Pallaſt des Herodes
Sucht' ich dich und fand dich nicht;
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenluſt und Fleiſchesluſt,
Doch nach dir blieb mein Verlangen
Ungeſtillt, und leer die Bruſt.

Weiter zu den Schriftgelehrten
Ging ich, ſuchend meinen Herrn,
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jakob's Stern.
Zwar ſie lachen gleich den Blinden
Von dem aufgegangnen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt' ich den Erlöſer nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht;
Ihnen konnt' ich hier den Einen,
Doch ihn selber fand ich nicht.
Und als ich den Herrn des Lebens
Ev'n in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Ging die Straße einsam weiter;
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher.
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Sucht nur, so wirst du finden,
Werde nur nicht müd' und matt!
Laß durch nichts die Sehnsucht binden,
Welche Gott erwecket hat!
Folg' nur ohne Widerstreiten
Glaubensvoll dem Wort des Herrn;
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben giebt der Stern.

Spitta.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland;
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld.

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet ſo erfreulich
Von einer ſchönern Zeit.
Denn willſt du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbſten Seelenſchmerz,
Und taucht in ſtille Demuth
Das ungeſtüme Herz.
Er macht die finſtre Stunde
Allmählig wieder hell;
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht ſchnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich tröſten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und ſtill.
Und wenn im Sturmes Toben
Du murrend fragſt: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber ſtumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlſpruch heißt: ertrage,
Die Ruhſtatt iſt nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's ſchöne, große Ziel.

Spitta.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen;
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen ꝛc.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen;
Bist doch ein ꝛc.

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen;
Bist doch ein ꝛc.

Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnisvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung!

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!

Und Hermanns, noch schwillt der Muth,
Gedenk' ich an den Tag:
Das Feld schwamm in Franzosenblut,
Geschlagen war die wilde Brut,
Im Fliehen, was nicht lag.

Wir hieben in das Centrum tief,
Es war im Nu getrennt,
Und wie nun Alles fiel und lief,
Da jagten wir, und Braunschweig rief:
Ein braves Regiment!

Du weißt es noch, du alter Rhein,
Wie brav der Deutsche stand.
War auch die Hoffnung manchmal klein,
Sein Blut und Leben setzt' er ein
Fürs theure Vaterland.

Wo aber blieb der deutsche Sinn,
Da Eifersucht und Zank
Das Reich zerriß, da jeder hin,
Um augenblicklichen Gewinn,
Vor fremden Götzen sank.

Zum letztenmale wagt' ich dann
Bei Schleiz mein deutsches Blut,
Und schwur, wie's mir vom Arme rann:
Nun schon' ich's fürder, wenn ich kann;
Für Frankreich ist's zu gut!

Ich baute mir den eignen Herd,
Und nahm ein junges Weib.
Verrostet lag und umgekehrt
Bei sieben Jahr das gute Schwert,
Der Jungen Zeitvertreib.

Doch Weibeskuß und Kindertand,
Mir gab er keine Ruh'.
Ich dachte an das Vaterland,
Das war beschimpft und umgewandt,
Und ausgeleert dazu.

Da kam die wunderbare Mähr:
Der Greis ist umringt,
Die Macht der Deutschen um ihn her,
Der ganze Norden im Gewehr,
Und Schlag auf Schlag gelingt.

Nun rief ich: Weib! gieb, was du hast,
Dem, der vorüber eilt,
Dem Russen, Preußen ohne Rast,
Auch dem Franzosen, was er faßt,
Nur daß er nirgends weilt!

Hat auch die Noth uns matt gemacht,
Jetzt keine Litanei!
Im Kriege ist es hergebracht:
Wer braucht, der nimmt sich unbedacht,
Wem und woher es sey.

Und seit der Leipz'ger Siegespost,
Da halt' ich's nicht mehr aus.
Das Schwert ist scharf, und weg der Rost;
Geduld, mein Weib, bei schmaler Kost;
Ich muß in's Feld hinaus!

Hinaus — noch einen Gang am Rhein,
Sieh! lustiger Franzos!
Du wirst wohl noch der alte seyn,
Im Glücke frech, im Elend klein;
Nun zieh' ich wieder los.

Und muthig schwingt das alte Schwert
Der narbenvolle Arm;
Er ist noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da wird er wieder warm!

Ungenannter.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo der Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's, was der Fürſten Trug zerklaubt?
Vom Kaiſer und vom Reich geraubt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutſche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder ſingt:
Das ſoll es ſeyn!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein.

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt:
Das ſoll es ſeyn!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein.

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutſche heißet Freund,
Das ſoll es ſeyn!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn!
O Gott! vom Himmel ſieh darein,
Und gieb uns rechten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut:
Das ſoll es ſeyn!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn!

Arndt.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen,
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Mauern,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch ſchweilen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das iſt rechtes Glühen,
Friſch und roſenroth.
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt,

Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart!
Haſt ja lang erleſen
Dir die deutſche Art.

Schenkendorf.

Das Lied von den deutschen Strömen.

Laßt uns die deutschen Ströme singen
Im deutschen festlichen Verein,
Und zwischendurch die Gläser klingen —
Denn sie beschenken uns mit Wein;
Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
Die alle jetzt herüberwehn,
Und bald der Wellen lautes Rauschen,
Bald ihren leisern Gruß verstehn.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
Der fluthend durch die Ufer schwillt,
Und seines goldnen Labeweines,
Der aus der Traube lustig quillt;
Denkt seiner schön bekränzten Höhen
Und seiner Burgen im Gesang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die jüngst das deutsche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nordlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt rasch und leicht der Neckar hin;
Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
Gewalt'ge Brücken drüber ziehn,
Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen,
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen,
Der Himmel, der darüber ruht.

Geſtiegen aus verborgnen Quellen,
Im grünen, luſtigen Gewand,
Um welches tauſend Falten ſchwellen,
Strömt weit die Donau durch das Land;
Die Städte, die ſich drin erblicken,
Erzählen von vergangner Zeit,
Und fragen dann mit ſtillem Nicken:
Wann wird die alte Pracht erneut?

Durch alle Gau'n der freien Sachſen
Ergeht ſich ſtolz das Rieſenkind;
Es ſieht, wie ſonſt, die Eichen wachſen,
Doch ſucht es ſeinen Wittekind,
Und denkt es der geſunknen Helden,
Dann zögert es im raſchen Lauf,
Und wünſcht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus ſeiner Fluth herauf.

So nah dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
Und nach geldſ'tem Sklavenbande
Das Römerjoch zu Boden ſank,
Vernimm, o Weſer, unſre Grüße,
Sie ſollen jubelnd zu dir ziehn;
Voll Ernſt und ſtiller Würde fließe,
Du Freiheitsſtrom, zum Weltmeer hin.

Es ſey der Oder jetzt geſungen
Der letzte, ſchallende Geſang;
Einſt hat ja laut um ſie geklungen
Das deutſche Volk im Waffenklang.
Als es ſich ſtill und ſtark erhoben
In ſeiner ganzen Rieſenmacht,
Da half der Helfer ihm von oben,
Geſchlagen ward die Völkerſchlacht.

So rauſcht, ihr Ströme, denn zuſammen
In ein gewaltig Heldenlied;
Zum Himmel ſchlagt, ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefſten Herzen glüht!

Eins wollen wir uns treu bewahren,
Doch Eins erwerben auch zugleich;
Du Herr, beschütz' es vor Gefahren,
Und zu uns komm dein freies Reich!

Schenkendorf.

Deutschland's Heldenleib.

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark;

Da vom Moder der Verwesung,
Wo du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu seyn vereint,
Selber Leiber wollten scheinen,
Oder gar dem Ganzen feind.

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark.

Rückert.

Deutschland's Feierkleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib;

Da du aus dem Sack der Aſchen,
Wo du hielteſt lange Raſt,
Aufſtandſt, und dein Kleid gewaſchen
In dem Blut des Feindes haſt.

Wenn nur in der Hand des Böſen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulöſen,
Man vergeſſend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für ſich einen Flinder
Riſſ' aus ihrer Mutter Kleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könnteſt du in Sammt und Seide
Prangen, Deutſchland, edles Weib!

Rückert.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Rein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmaale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzig's Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Uhland.

Luther. 1817.

Hörst du vom Thurm der Glocken eh'rne Zungen?
Wach' auf, dreihundertjähr'ger Schläfer! dich,
Dich rufen sie, einstimmig, feierlich,
Dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn sie war fein, wenn du sie nicht gespalten;
Nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
Auf leisbewegter Wage sich erhalten.

Wach' auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
Der Glaube hadert um ein irdisch Recht,
Die Welt zerfällt in Herrscher und in Knecht,
Weisheit und Hochmuth weigern die Vereinung.

Jetzt ist der Erd' ein Mann der Kraft vonnöthen,
Wie du dich einst der Christenheit bewährt:
Die Brust von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
Die Ferf' ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starker, aus dem Schlaf der Todten,
Steig' aus der Gruft zu deinem Volk empor!
Dein mächtig Wort schall' in der Mächt'gen Ohr,
Wie du es Pabst und Kaiser einst geboten.

Zerbrich den Herrenstelz! In Banden schlage
Der Völker wüsten, nimmer satten Trieb!
Pech' auf das Buch, das Gottes Finger schrieb,
Und stifte Frieden zwischen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen:
Ein Todter komm, mit Leichenangesicht,
Der Kunde bringt vom ewigen Gericht,
Und Schreck verbreitet, rohe Lust zu bänd'gen!

Denn so verworren nun sind Recht und Pflichten,
So wild geworden ist das Blut der Zeit,
So dreist verletzt die Ohnmacht Wort und Eid,
So strafbar ist betrogner Hoffnung Dichten;

So durcheinander in verfall'nen Schranken
Treibt Meinung sich und Will' und halbe That,
So wuchernd durch die kaum entspross'ne Saat
Zieht, Schlangen gleich, das Unkraut seine Ranken;

So kühn ward Furcht vor freier Geister Streben,
So furchtsam und mißtrauisch das Vertrau'n,
So grundzerstörend das geschäft'ge Bau'n,
So todt in allen Adern ist das Leben:

Daß, diesmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt —
Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

Müllner.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Gluth, an der man merke,
Daß sie vom Geiste stammt!

An deiner Sprache räge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Uhland.

Im Herbste 1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sey gegrüßt du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoe! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! Das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Erde, kalt wie Stein.

Evoe, Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Tönte mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Kerner.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.
Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht

Enver in alter Größe und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt!
Habt in die leeren Lüfte mit kaltem Pfeil gezielt!
Die Zeit ist abgelaufen; es ist genug gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — Der Weg ist gar zu weit.
Das Alt' ist neu geworden, die Fern' ist euch so nah;
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

W. Müller.

Die letzten Zehn vom Vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe soll gethan!
Tambour schlag an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein Viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den Blutfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan.
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das Vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
Ach, Polen kennt sein Viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom Vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt — Sie stehen festgebannt —
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom Vierten Regiment."

Mosen.

Winterscene aus Polen. 1832.

„O mein Kind! nicht aus der Hütte geh'!
Würdest dich verirren in dem Schnee;
Heulend freche Wölfe nur und Raben
Halten jetzt im Mondschein ihren Schmaus;
Beutegierige Kosaken graben
Leichen aus dem Schnee heraus.

O mein Kind! nicht aus der Hütte geh'!
Denn ein Narr schweift draußen durch den Schnee,
Würde dich erschrecken und dich fragen,
Dich, du scheues Kind, der tolle Mann:
Wie man wohl aus den vergangnen Tagen
Wieder heute machen kann?

O mein Kind! nicht aus der Hütte geh'!
Wenn du dich verirrtest in dem Schnee —
Hast ja keinen Vater, der dich suche,
Heim dich leite an der treuen Hand;
Schläft er unterm kalten Leichentuche?
Irrt er um im fremden Land?

Siehe dort, ein kältezitternd Reh
Flüchtet vor den Wölfen durch den Schnee!
Laß es ein, damit es kann erwarmen!
Ja, barmherzig muß man seyn, mein Kind,
Daß die Fremden auch so voll Erbarmen
Deinem flücht'gen Vater sind!"

E. Pfizer.

Erlösung.

Was rauscht ihr Fichten hoch im Wind,
Und redet leis zusammen,
Wo Morgenlüfte trunken sind
Und rings die Höhen flammen?
Was steht ihr Eichen, frischbelaubt,
Ernst nickend mit den Wipfeln,
Und schüttelt das bemooste Haupt
Von des Gebirges Gipfeln?

Von Ast zu Ast der Vogel fliegt,
Ein ewig Lied zu singen,
Und ahnungsvoll der Falke wiegt
In heißer Luft die Schwingen;
Das scheue Wild am Boden lauscht,
Was denn die Bäume flüstern,
Der Wasserfall am Felsen rauscht,
Die Tropfen stäubend knistern.

Die Berge sind mit Leib und Lust
Versenkt in tiefes Träumen;
Doch muß auch in der starren Brust
Die alte Sehnsucht keimen,
Wenn tausend Sänger, aus dem Tod
Erweckt, den Aufgang grüßen,
Und ihre Gipfel sonnenroth
In Licht und Glanz zerfließen.

Von dem verlornen Paradies
Die unvergeß'ne Kunde,
Die neu der Lenz erblühen ließ —
Sie thut von Mund zu Munde.
Die Auferstehung ist das Wort,
Worauf die Felsen bauen;
Erlösung läßt noch immerfort
In Edens Himmel schauen.

Und du, o Seele, möchtest stumm
Den Tod der Feigen sterben,
Statt um dein himmlisch Eigenthum,
Das du verlorst, zu werben?
Was tief im Grund das All bewegt,
Soll nicht im Herzen klingen,
Und was im Puls der Schöpfung schlägt,
Nicht Menschenbrust durchdringen?

P. Pfizer.

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie laden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern,
Doch sie sendet ihren Anwald, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht sie euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschrieb'nen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seyd ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit;
Doch auch Memmen, zum Entlarven, ist es sattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Wiener Poet.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unabtässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilde Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!

Laßt ihn seine Früchte reifen,
Und den Wind die Aeste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, gärnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung,
Treibst als Wrak du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen;
Wer hat ihn herein gelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.

Chamisso.

Ode.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das ſchöne Rom
Flutſpendend ausgießt, ob ein Triton es ſprüzt,
Ob ſonſt es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantiſchen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sey dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut;
Von dort beſchaut, vielfältig ergözt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donneraetts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrſchte;

Wie jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Lieds Harmodius,
Seines Geſangs Ariſtogiton!

Nun iſt verpönt dein Name, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Oberlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's; und lautlos neben der herrſchenden,
Sechsroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

Platen.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad ſich;
Denn zu ſehr durch eigene Looſe ſchied uns
Beide das Schickſal.

Dir verlieh's jedweden Beſitz des Reichthums:
Stets für dich ſtreu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspreſſen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbſt Jagdübungen manches Bergſchloß,
Wo ſich ſchroff abſenken des Appennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallaſt auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunſt Denkmale verſchließen hundert
Luſtige Säle.

Nichts beſitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünſcht auch keinen Beſitz, als den er
Leicht mit ſich trägt. Irdiſche Habe wäre
Drückende Laſt mir!

Gelten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er;
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

Platen.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet eſtmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindar's Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſamer ins Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß!

Jenen ward bloß geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es bringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Gelten freundſchaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

Platen.

Elegie.

Elle.

Aus dem Dome zu Köln mit erglüheten Wangen und Augen
Trat ein reifiger Mann, der ihn zum erstenmal sah.
Früh schon hatt' er als Knabe geheim nach ihm sich gesehnet
Aus der Hütten Gesperr, die ihm die Jugend verengt;
Endlich nach wechselndem Jahr ward ihm der redlich gepflegte
Wunsch erfüllet, zugleich Schmerz in die Seele gesenkt.
Denn das ist die besondere Macht des Wundergebäudes,
Daß es dein kleines Gemüth schmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort steigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
Bogen verbinden sie kühn, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln, wie groß! Ein himmelanstrebender Riese!
Schaust du das ganze Gewölb', scheinen sie zierlich und schlank.
Also dünken die Menschen der Zeit, der auf ewig vergangnen,
Dich von gewöhnlichem Maaß, denkst du des ganzen Geschlechts;
Wissest du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
Schreckt' er als Riese, o glaub'! deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchfliegen das Schiff. Sie schaffen die Dämm'rung,
Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erscheint.
Solches schaffen die Fenster, gemalt. Nun wirket die Sonne,
Und ein Zauber und Glanz blendet dir Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; sie deutet vernehmlichen Lautes
Pfeiler und Bogen dir aus, Dämm'rung und Zauber und Glanz.
Selige, dunkele Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
Während die heutige Kunst nur die Kaserne begreift!
Menschen ja waren es doch, die diese Fragmente gegründet;
Sind wir nicht ihres Geschlechts? Hat das Geschick uns enterbt?
Ist uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle versieget?
Wurden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu schau'n? —

Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reisige, als er
Aus der Pforte hinaus in die Betrachtungen trat.
Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt (Ich war's, ich gesteh' es!)
Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken:
Ach, ihr waret so reich, daß ihr verschwenden durft!
Jetzo hatt' ich erblicket den Krahn, der ernst von dem Dache
Fragt: wie lang, o wie lang werd' ich der Steine noch harr'n?
Wehmuth schloß das Auge mir nun; doch sah ich zu innerst,
Was sich bedeutend nur je hatte auf Erden geregt.
Sah die griechischen Männer, ich sah die römischen Feldherrn,
Drauf den König der Welt, Karl, die Kaiser sodann;
Unabsehbar wallte der Zug der Fürsten und Herren,
Bürger und Ritter, gedrängt, Priester und Bauern und Volk.
Diesem Getümmel nachfolgeten drauf moderne Gestalten,
Siehe, da ragte hervor Ein' und die Andere auch!
Schlicht sich der Reigen noch nicht? Es wallte bis an den Gesichtskreis:
Meinem geistigen Blick wallte die Menschheit vorbei!
Plötzlich schlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
Fertig sah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
Nur den Moment. Es verschwand wie ein Traum das hohe Gesicht mir,
Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menschheit gedacht.

Immermann.

Südliche Form; Sonett.

Die Gesänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen,
Erhuben sich die Göttinnen des Sangs;
Der Donner hallte fürchterlichen Klangs:
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch bangs
Gewölk', ein Bild sehnsüchtig weichen Drangs:
Des Liedes Sonne stillte bald sein Sehnen;

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt trostlich das Sonett vor allen.

Schwab.

Die Sonette.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liebe schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter;
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Platen.

Die Schönheit und der Dichter.

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
Der Götter, ganz von Himmelsglanz umflossen.
In nackter Unschuld, fragt sie, hingegossen:
Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?

Der Dichter naht, entflammt vom mächt'gen Strahle
Der Sehnsucht, ach! und fliegt zu Brust und Munde;
Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
Sie reicht den Liebenden die vollste Schale.

O Schwelgerei der süßesten Vereinung!
Bald nach der Blüthe läßt die Frucht sich blicken:
Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erscheinung,
Er spricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
O daß es die der holden Mutter trüge!

Immermann.

Das Schöne.

Ja, laßt uns innig an dem Schönen halten;
Es kann allein das Licht an's Leben fesseln,
Sein Strahl allein läßt aus der Erde Nesseln
Des Himmels Immortellen sich entfalten.

O steigt herab, ihr leuchtenden Gestalten,
Von eurem blauen, sterndurchsä'ten Sessseln,
Und laßt in diesen dumpfen Felsenkesseln
Der Liebe Licht und der Begeistrung walten!

Ja, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
Für das, was hier in dieser düstern Welt
Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen schalten
Und geizig im phantast'schen Reichthum wühlen,
Mit tiefer Lust und innigen Gefühlen.

Malsburg.

An Schelling.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du hebst sie beide sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes;

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

Platen.

Der Himmel.

Der Himmel iſt, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der ſeine Farben hielt bis dieſe Stunde
Und bis an der Welt Ende ſie wird halten.

In dieſem großen Briefe iſt enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne iſt darauf das runde
Glanzſiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann lieſ't das Auge drin in tauſend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott iſt die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von ſolcher Tiefe,
Daß niemand es auslegen kann zur Gnügen.

Rückert.

Die Welt.

Die Welt iſt eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne, als der Brennpunkt aller Dinge,
Iſt in dem Kelch die Narb', um die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten ſtehn zur Schaue.

An dieſer Lilje weitem Wunderbaue
Hängt ſchwebend mit der ſehnſuchtmüden Schwinge
Des Menſchen Geiſt gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durſtig nach des Kelches Thaue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten ſich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerſt in ſie ſich tauche.

Wie ſo das heil'ge Liebesſpiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und ſtirbt in Wonnen.

Rückert.

Die Palme.

Stark iſt als zarte Pflanze ſchon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einſt ein Marmorſtein auf ſie geſchoben,
Und Alle dachten, daß er ſie zermalme.

Allmählig aber trieb der Stamm; es hoben
Sich ſchwellend unter jener Laſt die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben. —

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das ſchon beſchwert wird in der Jugend Blüthe
Mit Weh und zu erliegen ſcheint dem Drucke.

Nur ſtärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube feſter, höher ſeine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Laſt zum Schmucke.

Schenk.

Aus Venedig.

1.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie; ach! ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

2.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aconen;
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' iſt der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Platen.

Südliche Form; Sonett. (Vaterlandsgesang.)

Geharnischte Sonette.

1.

Sprengt eure Pferden auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Brauft über Deutschland hin im Siegserguſſe! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße!

Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung;
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.

Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angesteckt
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

2.

Seejungfrau, ſpielende mit Aeol's Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antlitz wegzuſpotten
Vermagſt mit einem deiner ſtolzen Hauche, —

Dein Odem ſchürt, wie unterm Keſſelbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feu'r, das ſiedet, wie noch keins geſotten,
Und du, zuſehend, freueſt dich am Rauche.

Und du biſt ſicher zwiſchen Felſenzacken,
Nicht ſorgend, daß durch deine Oceane
Des Feuers Gluth ein Paar dir ſeng' am Nacken.

Nur zu! Rühr' mit dem ungeheuren Spane
Den Keſſel um! Blaſ' drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unſern Brand aus deinem Kahne!

3.

Wir ſchlugen unſre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel hoben wir die Blick' und ſchwören!
Ihr alle, die ihr lebet, ſollt es hören,
Und wenn ihr wollt, ſo hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir ſchwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und dieſe Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu ſenken, als vom Feind zerſchroten.

Wir ſchwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach ſeinem Weib kein Gatte;
Kein Krieger fragen ſoll nach ſeinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmerſatte,
Ihn ſelbſt entläßt, mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn beſtatte.

4.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeon's nicht untergehen, —
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Trat in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Frieden haben!"

Rückert.

Die zertrümmerte Säule.

Im tiefen Thal, benetzt von Waldesbächen,
Liegt, halb zertrümmert, eine Riesensäule.
Der Stein verwittert, grau von Moos' und Fäule,
Und oft verletzt durch bübisches Erfrechen.

Und sagenhaft erklungen geht ein Sprechen:
Die Säule rühre von dem großen Dome,
Der prächtig einst in alter Zeiten Strome
Hoch überschauet aller Länder Flächen.

Mit Runenschrift ist sie durchaus beschrieben,
Die räthselhaft den Weisesten geblieben,
Vom Tigris bis zum glühnden Lusitanien.

Will nun die Bosheit gänzlich sie zertrümmern,
Dann flammen zornig alle Runen, schimmern
Ein klares Wort dem Feind! das Wort: Germanien!

Immermann.

Südliche Form; Canzone.

Aus den Todtenkränzen.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung iſt die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel ſich ihr Bild mag malen,
Mag ſie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz ſie ſtreben,
Sie ſucht das Höchſte ſtets, wie ſie's erkennet! —
Längſt im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längſt wären ohne ſie zerſtäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie iſt der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben ſtammt, allein mit Leben füllet. —

Was auf der Erde Großes je geſchehen,
Im Buſen derer iſt es nicht entſproſſen,
Die antheillos ſich ſchaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Luſt, von hohlem Schaum umfloſſen!
Das Auge, das die neue Welt geſehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die ſie überdecket;
Das ſie geſeh'n mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier ſie noch eingehüllet,
Und unbeſchiffte Meere ſie verſtecket;
Das inn're Auge war's, das ſie erſchauet,
Begeiſtrung war's, vor der den Schwachen grauet!

„Wahnwitz'ger Träumer!" — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die rieſenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, ſo daß ich bebe!
Wer biſt du, rief ich, Geiſt, den ich hier ſehe?
„Der Geiſt des Grabes!" — alſo tönt es wieder; —
„Ich kam zu dir hernieder,
Daß ich dich führe, wo die Thoren modern,
Die, ſo wie du, einſt träumten Lichtgedanken,
Bis daß der Boden, der ſie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Bruſt gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch ſie einſt treu genähret."

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
Sind dieſe, die hier liegen, zu beneiden? —
Du haſt mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, dich dran zu weiden;
Wohlan, du ſollſt wahrhaft'ge Antwort ſagen,
Ob ſie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' ſie in Grabesmauern
Noch aufgeruht d'e bleichenden Gebeine!
Die Kränze alle, die ſo reich dir dünken,
In ihren Locken ſah ich ſie einſt blinken,
Als ſie berauſcht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! dann ſollſt du ſelbſt erkennen,
Ob Wahrheit, was du fühlſt, ob Trug zu nennen!"

„Schlieſs deine Augen!" rief der Geiſt; und wieder
Entraffi' er mich, und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriſſ'nen Klüfte
Der grauen Fluth! — Wie auf des Aars Gefieder
War ich erlang dem Mittelmeer geſchwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küſte Frankreich's, bunt bekränzet,
Sie, die von Oele triefet, und im Laube
Der Rebgewinde würzt die Moſchustraube,
Vom wolkenloſen Himmel ſtets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, ſich dem Meer geſellen.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen;
Und, blüthenduftend, liegt wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
Ihr hundert Burgen, bunte Edelsteine —
Vaucluse — sey mir gegrüßt im Rosenscheine! —

„Sieh jenes graue Münchenkloster ragen" —
Sprach jetzt der Geist, — „von Sankt Franziskus Orden —
Siehst du's, dort mit dem Thurm? das ist die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergangnen Tagen,
Die Ruhstatt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden." —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen!
So lang noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang, Petrarca, klingen deine Lieder
Aus jeder Brust, ein süßes Echo, wieder!

O selig Paar, wohl werth, daß man dich neide!
Wie, wer den Berg erstieg, tief in den Thalen
Die Wolken schaut, indeß sein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt von goldnen Strahlen:
So standet auf des Lebens Höh'n ihr beide,
Tief unter euch das irdische Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erstreben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben;
Den eitlen Glast, ihr durftet ihn verachten!
Umschlungen glänztet ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

„Und dennoch ſag' ich dir, daß mehr der Thränen
Gefloſſen ſind aus Laura's ſüßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Bruſt gehangen,
Die Ströme ſeines Blutes draus zu ſaugen,
Ihn zu zerfleiſchen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Roſenwangen,
Je eine Bruſt umſchlangen! —
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen,
Als ſie zum erſten Mal ſich ſahn und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tags entſtanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, ſolch ein Band, geſtählt in Luſt und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!" —

„Und doch geſchah's, viel eher als ſie ſtarben! —
Von jener Flamm' iſt Aſche nur geblieben;
Es hat das kurze Grün nicht überdauert,
Was doch unſterblich, ewig ſchien, ihr Lieben!
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der ihn einſt ſelbſt zum Sterben hätt' durchſchauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und andrem Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieſer Rauſch, Wahnſinn, ſo lang er währet,
Durch eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächſt, auch ſchon geendet,
Der, meinſt du, ſey des Lebens höchſte Krone?" —
So ſprach der Geiſt, mit Mitleid halb und Hohne!

„Und wohl euch, wenn's ſo iſt! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verſchwindet,
Der Blumenkelch ſich ſchließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und ſo die Nacht ſich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Gluthmeers, das den Himmelsraum durchſprühet,
In tiefrem Roth verglühet,
Und aus der Röthe ſich die Schatten weben
Zu immer dichtrer, farbenloſ'rer Hülle,
Bis der Bewegung, der Geſtalten Fülle
Mit Finſterniß unkenntlich ſie umgeben!
Wohl! wenn's ſo iſt, ihr nicht den Taumel mehret,
Und friſchen Trank zu neuem Rauſch begehret!" —

„O, hütet euch, ſetzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnisvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was ihr trinkt! o, ſetzt ihn nieder!
Ihr wähnt umſonſt, ihr unglückſel'gen Zecher,
Von ſeinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon raſ't ihr, und der Parzen grauſe Lieder
Tönt euer Wahnſinn wieder! —
Nicht immer hat ſich Liebe ſelbſt verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um ſo ſchneller liſcht, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat ſie euch als ſich zerſtöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea ſandte,
Ihr unheilvoll Geſchenk zur Flamm' entbrannte!“ —

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, ſie ſind's, ich will's beſchwören;
Denn ihren Urſprung haben ſie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerſtören!
Die Helden, die für's Vaterland geſunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die ſich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmliſchen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die ſich ein würdig Ziel geſetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden ohne Wanken,
Sie waren ſelig, ſelig zum Beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tauſend Freuden! —

Zedlitz.

Luther.

(Bruchſtücke.)

Du Herrſcherin auf urgranitnem Throne,
Gottgleiche, ewigalte, unſichtbare,
Noch unbegriffen und noch unbeſchrieben,
Sprich, graue Rune, wieviel reihſt du Jahre,
Jahrtauſende wieviel um deine Krone?

All' deine Kinder, wo sind sie geblieben?
Zeit, rede, kannst du lieben?
Du kannst nicht lieben; wenn du dieses thätest,
Dann wärst du Gott, du Mutter aller Thaten;
Sein Amt heißt schaffen, deines heißt vernichten.
Gott ließ die Aehren reifen, die du mähtest;
Aus Gottes Händen rollen Weltensaaten,
Aus deinen Händen rollen Weltgeschichten.

Schwer war die Zeit — die schwachen Schwingen ruhten,
Der Umkreis ihre Stundengläser harrten,
Der Sand verrann; es war ihr Puls in Spannung.
Der Unsinn schwang phantastische Standarten,
Die Bösen triumphirten über Guten,
Den Kühnen drohte Bannstrahl und Verbannung,
Und jeder Kraft — Entmannung.
Des Dunkels fröhlich, das die Welt umfangen,
Gaß Pfaffenlist, vom Völkermark sich nährend,
Gleich Aerten, die der Grotten Thau befeuchtet.
Und als das Licht nun endlich aufgegangen,
Die Nacht verscheuchend und die Welt verklärend,
Begrüßt ihr Fluch den Stern, der herrlich leuchtet.

Der niedern Hütte naht das Glück sich gerne,
Vorübergehend an Pallast und Thronen,
Und trägt hinein des Völkersegens Samen,
Zum Heil der Welt, zum Heil der Nationen.
Und aus den Hütten ziehen Riesensterne,
Und aus den Hütten wandeln große Namen,
Die gottgesendet kamen.
Denkt ihr des Knaben, den zum Nilgestade
Die Woge schaukelnd trug in sanfte Hände,
Daß aus der Knechtschaft er sein Volk erlöse?
Denkt ihr des Knaben, den des Vaters Gnade
In Nazareth erweckt', daß er ihn sende,
Der Knechtgestaltung trug mit Göttergröße? —

Ein frommer Bergmann ſaß vor Ort, umflimmert
Von ſeines Grubenlichtes matter Helle;
Raſtlos ſchlägt in's Geſtein der wackre Hauer,
Voll Luſt ausbeutend eine reiche Stelle,
Der Schiefer bricht, die Kupferader ſchimmert;
Da ſchwebt der Berggeiſt her im blauen Feuer,
Und ruft: „Glück auf, du Treuer!“
— Von ſeinen Worten ward der Schacht erſchüttert —
„Du biſt erkoren, Gold zu Tag zu ſchürfen,
Drum wende dich von hier nach andern Landen!“
Die Lohe ſchwindet und der Bergmann zittert,
Sollt' er auf ſolchen Ruf vertrauen dürfen?
Er wußte kaum, ob er den Geiſt verſtanden. —

Die ew'ge Roma ruht, von Nacht umfloſſen,
Gleich einem Rieſendrachenleib in Knäueln,
Gleich Königsgräbern in Aegyptens Wüſten,
Voll Zauberſchrift, voll von geheimen Gräueln;
Ein Opferſtein, mit Martyrblut begoſſen;
Ein Jungfrauenantlitz über Mutterbrüſten,
Mit tödtlichen Gelüſten;
Ein Löwenleib mit ſtarken Doppelſchweifen,
Dreifach gekrönt um dreifach zu gebieten,
Und Greifenklauen, die nach Kronen ſtreben.
Wer kann die Räthſel dieſer Sphinx begreifen?
Wer iſt ſo kundig alt und neuer Mythen?
Wer leiht den todten Hieroglyphen Leben? —

Uns iſt geſagt von alten Wundermähren! —
Von kräft'gen Helden in der Zeiten Morgen
Ward ein unſterblich hohes Lied geſungen
Von einem Hort, im Schooß des Rheins geborgen,
Von reicher Luſt und bittern Zornes Zähren,
Vom Schall der Schwerter herrlich hell durchklungen:
Das Lied der Nibelungen.
Uraltes Worms, du deutſchen Chriſtenthums
Geweihte Wiege, Dom mit heil'gen Schauern,
Rheinbraut im Rebenkranz mit gold'nem Becher;
Beneidend ſieht die Glorie deines Ruhmes
Manch reich're Stadt, es ſchritt in deine Mauern
Der Freiheit Herold und der Wahrheit Sprecher.

Der Strom des Lebens, welchen wir beſchiffen,
Trägt uns vorbei ſo manchen Uferbildern,
Nach denen ſehnſuchtsvoll das Herz verlanget,
Und kaum kann Wechſel ſolches Sehnen mildern.
Oft aber brauſt er auch an Felſenriffen
So wild vorüber, daß der Muth erbanget,
Ob er zum Ziel gelanget.
Der Lebensſtrom weiht uns als Jordan-Welle,
Als heil'ger Ganges rauſcht er, wenn wir ſelig
Im Paradieſesſtrom der Liebe baden.
Und oft ergießt er ſich als Thränenquelle,
Und trägt die Schiffer ſanft und ſtill allmälig
Als Lethe fort zu ſchlummernden Geſtaden. —

Der wack're Schiffer Luther ſitzt im Nachen,
Und will zur Heimath fahren; Wogen ſchlagen
Laut an den Kahn, empörte Fluten toben.
Der Unerſchrockne ſieht es ohne Zagen,
Hört, wie des Eiſes Schollen berſtend krachen,
Und baut vertrauend auf den Helfer droben,
Die Blicke fromm erhoben.
So ruhig fuhr der Heiland auf dem Meere,
Als die beſorgten Jünger ihn erweckten,
Und winkte Ruh' der Flut, der aufgeregten.
Noch wacht der Heiland, deſſen Wink die Heere
Der Wogen, welche die Verzagten ſchreckten,
Gehorſam ſich zum Schlummer niederlegten.

Preis dir, du Kämpfer, der für Wahrheit wagte
In edlen Zornes göttlicher Entflammung
Das Wort zu führen unerſchrocknen Muthes!
Zurück die Blitze ſchleudernd der Verdammung,
Stand vor den Feinden groß der Unverzagte,
Erringend uns das Recht des höchſten Gutes,
Des Leibes wie des Blutes:
Laßt himmelan Giganten tobend thürmen
Die Laſten ihrer Gottesläſterungen,
Daß alle Welt im bangen Zagen zittert!
Der Himmel bebt nicht vor den ird'ſchen Stürmen,
Die Wahrheit bleibt erhaben, unbezwungen,
Das Wort des Herrn bleibt ewig, unerſchüttert.

Bechſtein.

Südliche Form; Tenzon.

Tod oder Untreue?

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
All' sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist Jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treubruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat vorausgewonnen.
Ob dem Gang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüberflüchtend,
Ruft, des Trugs dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr denn Tod!

Uhland.

* * *

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter,
Wenn ich dir mich stell' entgegen,
Nenn' ich's um so mehr verwegen,
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich ereifernd:
Wenn ein edles Herz es giebt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses, sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben,
Von so sanfter Blum'natur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Frommt ihm auch kein Morgenroth;
Doch solang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: eh'r falsch, als todt! mein Spruch.

Rückert.

Südliche Form; Terzine.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez ragt aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheiterrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingeſtell ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Weſten! Land!“
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen, den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu ſeyn mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.
Wir lagen bei, beſtiegen wohlbewahret
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe,
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten ſich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünf mal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger seyn.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschaalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt' ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht! noch regt sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sey dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht;
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken!
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter, krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß im tiefen Schlaf ich schliefe,
Und sey mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also! Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erloſch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es ſonderte die Luft ſich von dem Waſſer,
In tiefem Blau verſchwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward naſſer;
Nun trat die Pracht der Sonne ſelbſt hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen ſenkt,
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts ſeinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du ſtrafſt gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übſt du ſchon an deinem Kinde!
Du öffneſt mir das Grab und führſt aufs Neu'
Zu Menſchen mich, ſie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben, von der Klippe höchſtem Rücken
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du ſähſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meißers Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', an's alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand:
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir: Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht,
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her! ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor.
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig' auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret!
Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verſchloſſen.
O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter wo die Reſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

Chamiſſo.

Orientaliſche Form und Färbung.

Hegire.

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chiſers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menſchlichen Geſchlechten
In des Urſprungs Tiefe dringen,
Wo ſie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdesprachen,
Und ſich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo ſie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienſt verwehrten;
Will mich freun der Jugendſchranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort ſo wichtig dort war,
Weil es ein geſprochen Wort war.

Will mich unter Hirten miſchen,
An Oaſen mich erfriſchen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Schawl, Caffé und Moſchus handle;
Jeden Pfad will ich betreten,
Von der Wüſte zu den Städten.

Wiſen Felsweg auf und nieder,
Tröſten, Hafis, deine Lieder,
Wann der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erſchrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüſtern
Mache ſelbſt die Huris lüſtern.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
Oder etwa gar verleiden;
Wiſſet nur, daß Dichterworte
Um des Paradieſes Pforte
Immer leiſe klopfend ſchweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Goethe.

Wiederfinden.

Iſt es möglich? Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach, was iſt die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja! du biſt es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefſten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Bruſt,
Ordnet' er die erſte Stunde
Mit erhab'ner Schöpfungsluſt,
Und er ſprach das Wort: es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
Als das All, mit Machtgeberde,
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that ſich das Licht, ſich trennte
Scheu die Finſterniß von ihm,
Und ſogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Naſch, in wilden, wüſten Träumen,
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeſſnen Räumen,
Ohne Sehnſucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, ſtill und öde,
Einſam Gott zum erſtenmal!
Da erſchuf er Morgenröthe,
Die erbarmte ſich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenſpiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erſt auseinander fiel.

Und mit eiligem Beſtreben
Sucht ſich, was ſich angehört,
Und zu ungemeſſnem Leben
Iſt Gefühl und Blick gekehrt.
Sey's Ergreifen, ſey es Raſſen,
Wenn es nur ſich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu ſchaffen,
Wir erſchaffen ſeine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tauſend Siegeln
Kräftigt ſternenhell den Bund.
Beide ſind wir auf der Erde
Muſterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Goethe.

Talismane.

Gottes iſt der Orient,
Gottes iſt der Occident;
Nord' und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte.
Sey, von ſeinen hundert Namen,
Dieſer hochgelobet, Amen!

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weiſt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Im Athemholen ſind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehn und wieder entladen.
Jenes bedrängt, dieſes erfriſcht;
So wunderbar iſt das Leben gemiſcht.
Du, danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat uns die Geſtirne geſetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh.

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit!
Die Zeit iſt mein Beſitz, mein Anker iſt die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe,
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Will der Neid sich doch zerreißen,
Laß ihn seinen Hunger speisen.

Wenn der schwer Bedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sey versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam, folge drum!

Goethe.

Liebesfrühling.

Entfleig, o Morgenroth, der Nacht, bring östliche trostliche Rosen!
Der Welt, die dir entgegen wacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
Genusses Rosen hat gebracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
Zu Rosenglut hat angefacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Liebsten, die mit einem Strahl des Lächelns meinen Busen
Gleich einer Ros' erblühen macht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der süßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten
Mit ew'ger Frühlingsrosenpracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Bring ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troste,
Das ihr ein Dorn hat zugedacht, bring östliche tröstliche Rosen!
O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebsten willen,
Weil sie die Welt mir lieb gemacht, bring östliche tröstliche Rosen!

Rückert.

Gaſelen.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt ich auch;
Vergiommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſey, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul, ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbel-Staube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch von Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, noch deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm bräut,
Der zürnt ins Grab ſich erttungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts.
Dies wiſſen Alle, doch vergißt es jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!

Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe was sie keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

Platen.

Badrulbudur.

(Persisch.)

Im Palmengarten lag ich hingebreitet
Und sah den Vollmond durch die Kronen spielen;
Da wurde Blick und Seele mir erweitet,
Es schwoll mein Herz in seligen Gefühlen.

Dich sah mein Geist umkränzt von tausend Blüthen,
Badrulbudur, im Kreise der Gespielen,
Die alle nur von heißem Eifer glühten,
Mit Blüthenzweigen deine Stirn zu kühlen.

Rings um dich sprangen muntere Gazellen,
Die sich in deinem Anschaun nur gefielen,
Und wie die Sterne in des Meeres Wellen
Sah ich dein Aug' in ihrem Auge spielen.

Und nun begann das Mondlicht zu erzittern,
Und deutlich konnt' ich deine Nähe fühlen:
Badrulbudur tönt's aus den Blättergittern,
Wie Lüfte sanft durch Palmenwipfel spielen.

Badrulbudur, so tönt es süß und milde
Im Herzen nach, die heiße Gluth zu kühlen;
Da zog ein Schleier vor des Vollmonds Bilde;
Nur dein Bild blieb, süß mit der Nacht zu spielen.

Stieglitz.

Anahid.

(Perſiſch.)

In der Schönheit Jugendfülle
Blühend ſtrahlte Anahid,
Als ſie noch in ird'ſcher Hülle
Unter Menſchen lebt' und litt.

Süße Lockung ſelbſt den Geiſtern
Wandelte ſie rein und gut;
Ihrer Huld ſich zu bemeiſtern
Strebten Harut und Marut.

Doch die Hohe ohne Wanken
Achtet ihres Werbens nicht,
Herz und Auge und Gedanken
Einzig hingewandt zum Licht.

„Laßt uns," flüſtern die Geſellen,
Eng zu gleicher Liſt gepaart,
„Sie mit Himmelshoffnung ſchwellen,
Ob ſie nicht uns dann willfahrt."

Und ſie nennen treuvergeſſen
Ihr des Himmels Einlaßwort;
Aber kaum, daß Sie's beſeſſen,
Schwindet's den Verräthern fort.

Anahid in ſel'gem Ahnen
Sprichts voll ſüßer Harmonie,
Und, geführt auf lichten Bahnen,
Zu den Sternen wandelt ſie.

Dort zum Lohne hoher Tugend,
Allem Erdenbangen fern,
Leitet ſie in ew'ger Jugend
Morgenſtern und Abendſtern.

Mit des Lichtes zarten Saiten
Lenkt den Reigen sie der Nacht,
Sel'ge Melodien entgleiten,
Greift sie ein mit Zaubermacht.

So in seliger Beseelung
Jede Nacht durchhaucht die Luft
In erneuter Vermählung
Licht und Liebe, Klang und Duft.

Und da leuchtet, und da klinget
Balsamströmender Gesang;
Durch die ganze Schöpfung dringet
Seelenvoller Wechselklang.

Stieglitz.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen ſchlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom ſchweren Zug,
Fragt' ich, ſeit wann das Meer hier ſey?
Er ſprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als ſchäumen die Wellen dort,
Fiſcht man und fiſcht man in dieſem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier ſey?
Er ſprach: der Wald iſt ein ewiger Hort,
Schon ewig wohn' ich an dieſem Ort,
Und ewig wachſen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt; und laut
Erſchallte der Markt vom Volksgeſchrei.
Ich fragte: Seit wann iſt die Stadt erbaut?
Wohin iſt Wald und Meer und Schalmei?
Sie ſchrien, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an dieſem Ort,
Und wird ſo gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich deſſelbigen Wegs fahren.

Rückert.

Salomon und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unsichtbig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt.
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.

Rückert.

Epiſch-Lyriſches; Romanze, Ballade, Legende.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeſchmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge ſeiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Geſang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeiſter! gehört.
Eure Reihe ſoll ich ſchließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es ſtand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und ſchlummert' ein.
Die Geiſterlaute verhallten;
Da macht' es gar ſtille ſeyn.

Uhland.

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüberſtehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

Uhland.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der Dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Uhland.

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unſrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle.
„Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennſt du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du ſo gerne hörteſt?“

„Wen ſeh' ich hier? die falſche Magd,
Ach! weiland, ach, die Meine!
Wo ließeſt du dein ſeiden Kleid?
Wo Gold und Edelſteine?“
„O daß ich von der Treue ließ!
Verlorn iſt mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Roß das ſchöne Weib,
Er trug ein ſanft Erbarmen;
Sie ſchlang ſich feſt um ſeinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut! mein liebend Herz,
Es ſchlägt an kaltes, ſtarres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und ſtille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle.
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie ſind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warſt mir nie ſo lieblich.“

Die Rüſtung löſt die fromme Maid
Dem Herrn, den ſie betrübet.
„Was ſeh' ich? ach! ein ſchwarzes Kleid!
Wer ſtarb, den du geliebet?“
„Die Liebſte mein betraur' ich ſehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch über'm Grabe finde.“

Sie ſinkt zu ſeinen Füßen hin,
Mit ausgeſtreckten Armen.
„Da lieg ich arme Büßerin,
Dich flehe' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Luſt!
Laß mich an deiner treuen Bruſt
Von allem Leid geneſen!“

„Steh auf, ſteh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verſchloſſen ſind,
Die Bruſt iſt ohne Leben.
Sey traurig ſtets, wie ich es bin!
Die Lieb' iſt hin, die Lieb' iſt hin,
Und kehret niemals wieder."

Uhland.

Der Kaſtellan von Couci.

Wie der Kaſtellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erſtenmal erblickte!
Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder,
Unter allen Weiſen, ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüße Liederklage,
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.
Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Lieds ſich freute,
Streng und ſtille ging ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.
Da beſchließt der Kaſtellan,
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.
Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dieß Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinüber tragen!"

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Gemmt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dieß ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

„Ihre Dame kenn' ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger;
Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſterm Groll,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ihr feines Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“
Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen
Daß ſie melancholiſch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthet!
Herz des Kaſtellans von Couci,
Der ſo zärtlich Lieder girrte.“
Als der Ritter dieß geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen;
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speiſe,
Seit mich dieſes Herz genähret.
Aber euch wünſch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieſes alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

Uhland.

Bertran de Born.

Droben auf dem ſchroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr ſteht gefeſſelt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamſt du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der ſich gerühmet
In vermeſſner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geiſtes nöthig ſey?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

Wie du ſagſt, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,

Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter ſaß im Saale
Feſtlich, eines Herzogs Braut,
Und da ſang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einſt ihr Stolz geweſen,
Ihres Dichters Sehnſuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeſchmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schimmerſchatten
Fuhr dein beſter Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgeſängen
Ich beſtürmen ließ ſein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montfort's Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der ſcharfe, kalte Stahl —
Daß er ſterb' in deinem Fluche,
Das war ſeines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort eben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht haſt du den Arm gebunden,
Seit der Geiſt mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er noch ſich aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fessel! deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall!

Darauf der Lord: „dem Glas zum Preis
Schenk rothen ein aus Portugall!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Reichglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erſt klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kryſtall;
Er dauert länger ſchon, als recht,
Stoßt an, mit dieſem kräft'gen Prall
Verſuch' ich das Glück von Edenhall!"

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein ſtürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erſtieg den Wall,
Vom Schwerdte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kryſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall',
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand, — ſpricht er — ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall."

Uhland.

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
eit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
d rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
in ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
nn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Finſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
r Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
r Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „nun ſey bereit, mein Sohn!
nk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
nn alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
gilt uns heut', zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal
auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
ß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll,
nn ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

ie Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Mayenlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſey vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Uhland.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenföhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing;
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgeflossen
Die Fluth den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib,
Als kracht' in seinem Grunde
Des Bergstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied:
Des Todten Haupt im Arme,
Sprächʼ ich mein Klagelied:

„Da liegſt du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht dein greiſes Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt,
Wir hätten draus geſchloſſen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch ſchön iſt nach dem groſſen
Das ſchlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.

Der iſt ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülferichen, frommen,
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Strahl,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſeyn,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmuckloß Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgeſungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

Uhland.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, getlärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla.

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt' es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr,
Andrer Noth ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel.

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus;
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Laſſet euer Heul'n, ihr Hunde!
Schreien ſie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das hell'ge Thor,
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla.

Und ihr Mund — weit ſteht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die vier, — von ihren Lippen
Fährt keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann thut aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

Kerner.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den ſchnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Den Windeck ſteucht, dich verlockend,
Der luſtige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äußer'n verfallnen Thor
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild ſich verlor.

Da war es so einsam und stille,
Es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller
Verbergen noch hegen soll?“

Kaum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheu-Mauer
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüssiges Gold! —
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden,
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh nicht Rast gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,
Gespenstig, sich und blich,
Zu sterben nicht vermögend
Und seinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sey ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
Und so ihn vom Leben befreit.

Chamisso.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebkreichelt ihn sanft und meint zugleich:

Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit sie liegen uns fern.

Du schüttelteſt machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehſt es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sey,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sey ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß.
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus, er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworrenes Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamisso.

Judas und Dismas.

(Legende.)

Zwei Männer gehn zugleich hinaus
Aus ihrer Väter niedrem Haus,
Doch auf verschiednen Wegen,
Wohl beide im Gewand des Knechts,
Doch Einer zum Verderben rechts,
Der Andre links zum Segen,
Beide dem Tod entgegen.

Der Eine, Dismas, war bekannt
Als nur in Sündenglut entbrannt,
Verschwenderisch, wild von Sitten;
Der Andre, Judas, sparsam stets,
Nur Freund des Fastens und Gebets,
Bei Priestern und Leviten
Von Kind an wohlgelitten.

Dismas stürmt hin, von Roth umgraust,
Wo eine Räuberhorde haust,
In Wälder und Gebirge,
Gesellt sich dem blut'gen Hauptmann dar,
Vereint sich mit der frevlen Schaar,
Daß er — sein Eid ist Lüge —
Mit ihnen raube, würge.

Doch Judas, stillen Schrittes, geht
Dorthin wo der Messias steht
Und eben Kranke heilet,
Und wird, weil er so fromm sich stellt,
Der Schaar der Jünger beigesellt,
Mit denen Jesus weilet
Und Brod und Obdach theilet.

Er hört stets des Erlösers Wort,
Wandert mit ihm von Ort zu Ort,
Ist seiner Wunder Zeuge,
Er sieht, wie Alles nah und fern
Herbeiströmt auf den Weg des Herrn,
Wie Meeressturm ihm schweigt,
Der Tod sich vor ihm beugt.

Dagegen hat drei Jahre lang
Dismas gefröhnt dem argen Hang,
Gottes umher zu schweifen,
Bis ihn die Krieger, ausgesandt,
Vom Raub zu reinigen das Land,
Auf seinen blut'gen Streifen
Erspähen und ergreifen.

Und an dem Tag, wo er gebracht
Nach Golgotha wird in Kerkers Nacht,
Sieht er im Festgepränge
Zum Tempel den Erlöser ziehn
Und palmenstreuend vor ihm knie'n
Die freudetrunkne Menge,
Ihn grüßen durch Gesänge.

Und Judas auch ist mit im Zug,
Doch schon das Herz voll Tück' und Trug,
Dann, während Eisenringe
Jetzt Dismas reuig duldend trägt,
Fällt er, den Jesu Wort gepflegt,
In des Versuchers Schlinge
Um dreißig Silberlinge.

Und er verkauft in schnödem Geiz,
Geblendet durch des Mammons Reiz,
Den Gott, der Mensch geworden.
Vier Tage nach dem Palmengruß
Verräth er ihn durch einen Kuß
Am Oelberg, Nachts, den Horden
Der Feinde, die ihn morden.

Als nun muß dulden Gottes Sohn
Gefängniß, Schläge, Geißeln, Hohn,
Ein ganzes Meer von Plagen,
Undank voll Wuth den Stab ihm bricht,
Unrecht sein Todesurtheil spricht
Und er zermalmt, zerschlagen
Sein eignes Kreuz muß tragen;

Da denkt im grauſenvollſten Schmerz
An Judas noch ſein göttlich Herz
Und betet unter Thränen:
Verrathen hat ein Jünger mich;
Laß, Vater, mir, ich bitte dich,
Statt des verlornen einen,
Der ihn erſetzt, erſcheinen! —

Doch muß er unter Schmach und Grau'n,
Beweint von Kindern nur und Frau'n,
Den Schädelberg beſteigen;
Um ihn rauſcht läſterndes Gewirr,
Die Freunde ſelber werden irr,
Die Jünger fliehn und ſchweigen,
Kein neuer will ſich zeigen.

Schon hangt durchbohrt am Kreuzesſtamm
Und dorngekrönt das Gotteslamm,
Um Sühnung zu erlangen
Der Schuld des menſchlichen Geſchlechts;
Da ſieht er Mörder links und rechts,
An Kreuzen aufgehangen,
Der Sünden Lohn empfangen.

Dismas iſt's, der zur Rechten hangt;
Und Jeſus denkt: Wenn Alles bangt,
Wenn Alle ſchreckt mein Sterben,
Wenn zweifelnd flieht der Freunde Schaar,
Muß ich aus dieſem Räuberpaar,
Aus hölliſchem Verderben
Mir den Bekenner werben.

Da öffnet Dismas ſeinen Mund
Und macht die Gottheit Jeſu kund,
Beſchämet den Verräther
Und ruft: O Herr, o Jeſu Chriſt,
Wenn in dein Reich du kommen biſt,
Denk an mich Miſſethäter,
Sey Hort mir und Vertreter! —

Gerührt von ſolchem Glaubensruf,
Vom Wunder, das er ſelber ſchuf,
Sagt Jeſus: Statt der Hölle
Wirſt du noch heut, — die Macht iſt mein, —
Mit mir im Paradieſe ſeyn! —
So, an des Todes Schwelle,
Nimmt Dismas Judas Stelle.

Den aber treibt Verzweiflungswuth,
Daß er ob dem verkauften Blut
Selbſt mordend ſich verdamme,
Und während Dismas freudig ſtirbt,
Am Kreuz den Himmel ſich erwirbt,
Stürzt Judas auch vom Stamme,
Hinab zur ew'gen Flamme. —

O Gottes dunkle Gnadenwahl!
Dem Glauben ew'gen Heiles Strahl,
Der Untreu ſtrenger Rächer!
Der Gott ſo nah ſtand, fällt in Schuld,
Der fern ihm ſtand, fühlt ſeine Huld;
Der Jünger wird Verbrecher,
Zum Jünger wird der Schächer.

Schenk.

Elsbeth von Calw.

„Du haſt geliebet meinen Knecht,
Du haſt geſchändet mein Geſchlecht;
Verheimlicht iſt die tiefe Wunde,
Er ſchmachtet in des Kerkers Grunde!“

Und Elsbeth ſpricht: Iſt er ein Knecht,
So iſt ſein Sinn doch hoch und ächt!
Es fechte ſein Arm in Ritterſchlachten,
O Vater! laß ihn nicht verſchmachten!

„Er ſchläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich, ſpricht der Graf,
Dich, eh es ruchbar wird hier oben,
Dem edlen Nachbar zu verloben.“

„Den Schlüssel zu dem Kerkerloch,
Nimm selbst ihn, Elsbeth, nimm ihn doch,
Ich kann ihn Andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.“

„Du aber schwörst mir, schwache Maid,
Du schwörst bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe.

Den Schlüssel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte sie das Himmelreich;
Ihr Blick schwingt sich zur Kerkerpforte,
Sie schwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getrost besteigt sein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da stand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenschein,
Der Himmel öffnet seine Bläue,
Wölbt seinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geschwind!
Es faßt ihr Kleid ein frischer Wind,
Er sauft als wollt' er flüsternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür auf Berg und Thal
Auf eine Welt voll Sonnenstrahl,
Auf schöne Burgen, feste Mauern,
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder." —

„Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger wohnt in meinem Schlunde,
Bring' Speis' und Trank dem dürren Munde!" —

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fluch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab' ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben!"

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Und Tageslicht in die Tiefe dringt,
Es fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühendwarme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

Und mild erquickt, entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage. —

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Roſſestritt vom Wege hallt;
Der Graf iſt da mit ſeinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

Schwab.

Die Engelskirche auf Xnatolikon.

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben, Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geiſterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In ſolchem Lande?
Warum verbdet Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Waſſern,
Und birgt ſich hinter Den Felſenriffen:
Ein Heer von Maſten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer iſt's Von Chriſtenhaſſern!

Du Griechenvölkchen, Willſt du verzagen?
Das Schwert der Väter, haſt's nicht geſchwungen?
Haſt mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erſchlagen!“

„Doch ſind's zu viele!“ — Haſt du nicht Mauern?
Haſt du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geſchlechter Wohl überdauern!“ —

Und blühn nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.“

„Nur eins vergaß mir Natur zu ſpenden:
Kein Quell mir ſprudelt Aus ihren Brüſten;
Sonſt kauft' ich Waſſer An fernen Küſten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!“

„Umſonſt des Blutes Hab' ich vergoſſen,
In's Herz des Feindes Das Blei geſendet!
Die Kraft verſieget, Das Leben endet!
Er ſchickt den Durſt mir, Den Bundesgenoſſen!“

Da will das Auge Sich traurig ſenken; —
Doch ſieh! die Menge, Die gläubige, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen ſchallet:
„O Gott im Himmel, Du kannſt uns tränken!“

„Machſt deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machſt deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zuſammen
Da ſtürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut noch der Erde Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter, Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geſchwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So thut's von Allen.
Hat er vernommen Die flehende Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine fliegt Mit Sturmes Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Führt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wälzt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Nähen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sey hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen,
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen;
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Schwab.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid,
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit,
Wohl dem, der that, was er sollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang der Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlacht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagrer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett',
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Mehbuch er mit Silberbeschläg' und Nietz;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da sieht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?"

Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all' dem Geld er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun. —
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglückselige Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Im Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frey.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „o wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch leg der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich höflich vor euch verläugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.

Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gezäumt,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog;
„Ihr armen Schlimmen, ihr stehlt — und ich log!“

Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille geschehʼ im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

Schwab.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockentön mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Hand vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Die Alten.

In der Zauberhöhle in tiefem Schacht
Sitzen drunten die Alten in Winternacht;
Sie sitzen ohne Regung und sitzen still,
Jahre vergehn, eh' einer sprechen will;
Sie scherzen nie und haben nie gelacht,
Sie schlummern nie, und haben nie gewacht;
Sie starben nie und haben auch nie gelebt,
Sind eiskalte Leichen, welche Keiner begräbt.

Der eine streckt vor sich die geballte Faust,
Der sitzt als ob es im Kopfe ihm saust,
Der rollt die Augen, der schüttelt das Haupt,
Der ruft: „Wer hätte das sonst geglaubt!"
Und alle schütteln die Köpfe drauf
Und stehen von ihren Sesseln auf.
Sie alle tragen alte Kleider und Bart
Wie's in uralter Zeit nur geschehen ward.

Sie zerlegen das Wild nur und trinken nur den Wein
Was sie gestern zerlegten, den sie gestern schenkten ein;
Sie kosen an und rufen nur erfreut:
„Es lebe für immer die gute alte Zeit."

Allvater hat für immer in die Nacht sie gebannt,
Dennoch blicken sie immer nach der Götter Land.
Sie scheinen, als kümm're sie nichts hier in der Nacht,
Dennoch haben sie immer nach oben Acht.

Sie sehen, wie sich freut im Sonnenstrahl
Die Blume und der Mensch in Berg und Thal.
Doch fällt ein Strahl in ihren dunklen Schacht
Jammern sie laut, und rücken tief in die Nacht.
Sie sehen im Wechsel die Geschlechter ziehn,
Nach dem Winter droben den Frühling blühn,
Bey ihnen bleibt's ewig Winter und kalt,
Ohne Wechsel tragen sie ihre Gestalt.

Und sendet Allvater von seinem Thron
Ihnen nieder einen schönen Erdensohn,
Um zu bringen in die dumpfe Gruft
Oben vom Licht erwärmte Luft,
Dann sehen sie ihn an und seufzen schwer,
Und rufen: „Ach wenn's doch wie ehemals wär'!
So wie es gewesen ist und es war,
Wollen wir immer es halten und immerdar!"

W. Alexis.

Arnold von Winkelried.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind,
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Thun,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschaun.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit,
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Kuhglocken, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst,
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:
Er that, was keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Den Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hehren Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Rittertanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Follen.

Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Cyperwein,
Und schau'n in die vollen Gläser hinein,
Es strahlet die Lust aus dem einen Gesicht,
Indeß aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Zecher belauscht,
Das alte Jahr ist vorüber gerauscht,
Das neue beginnt unter Glockenklang,
Begrüßt von Trompeten und Thürmergesang.

Die Zwei aber sind so still und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenschein;
Sie hören die Töne so mächtig und hehr,
Da faßt sie der wechselnde Augenblick schwer.

Und während der Eine mit jubelnder Haſt
Den Becher füllet und durſtig erfaßt,
Ergreift ihn der And're mit Zornesgier,
Und ſchüttet ihn aus, und zerſchmettert ihn ſchier.

„Ich ſegne dich, kommende roſige Zeit!“
Ruft dieſer mit friſcher Lebendigkeit, —
„Ich fluche dir, reißendes Ungethüm!“
Stöhnt jener hinaus mit Ungeſtüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
„Sprich doch, du armer verlaſſener Mann,
Dich quälet wohl arges Herzensleid,
Weil du fluchſt auf des Lebens Herrlichkeit?“

Drauf entgegnet jener ſo trotzig als wild:
„In mir ſieh des Kummers und Jammers Bild,
Verarmt bin ich — mein Freund iſt todt —
Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth!“

„Und biſt du verarmt und ſtarb dir dein Freund,
So ſind wir zur guten Stunde vereint —
In Fülle beſitz' ich das edle Gold,
Längſt ſuch' ich ein Herz, mir treu und hold!“

Er breitet nun aus die Arme ſein,
Der And're ſinkt ſchluchzend und jubelnd hinein,
Und draußen ſchallt wieder der Thürmergeſang
Und jauchzt durch Trompeten- und Glockenklang.

Halirſch.

Die Zwei und der Dritte.

Fantaſie, das ungeheure Rieſenweib,
Saß zu Berg,
Hatte ſtehen neben ſich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg;
Der Verſtand
Seitwärts ſtand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantaſie ſich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte ſie und ſchwang ihn, daß es Funken ſtob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taſchen ein.

Fantaſie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verſteckt
Drunter ſteckt;
Wie ſich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantaſie mit Donnerſturm thut auf den Mund,
Witz verſtummt;
Schweigt die Rieſin, thut ſogleich der Zwerg ſich kund,
Pfeift und ſummt.
Der Verſtand
Hält nicht Stand,
Geht und ſpricht: Das mag ich nicht,
Denn das ſieht wie ein Gedicht.

Rückert.

Der Künstler und sein Publikum.

Der Stumme sprach zum Blinden:
„Mir würd' ein Gefallen geschehn,
Könnt' ich den Harfner finden;
Hast du ihn nicht gesehn?
Ich selber mach' so vieles
Mir nicht aus Harfenton,
Doch wünscht' ich sehr, er spiel' es
Für meinen tauben Sohn."

Der Blinde sprach: „So eben
Hab' ich den Mann gesehn;
Mein lahmer Läufer daneben
Soll ihn zu holen gehn."
Da lief der lahme Läufer,
Wie man Befehl ihm gab,
Schnell lief er nach dem Harfner,
Die Straßen auf und ab.

Der Harfner kam gegangen,
Und machte seinen Gruß;
Er hatte keine Arme,
Und spielte mit dem Fuß.
Er spielte, daß vor Entzücken
Der Taube war ganz Ohr,
Der Blind' ihn maß mit Blicken,
Der Stumme jauchzt' empor.

Der Lahme ließ zum Tanze
Sich an, und sprang mit Macht.
Beisammen blieb die ganze
Gesellschaft bis in die Nacht.
Und als sie nun sich schieden,
War mit des Harfners Kunst
Das Publikum zufrieden,
Und er mit dessen Gunst.

Rückert.

Kahn und Ruder.

Auf der Fluth des Lebens
Tanzt ein leichter Kahn,
Gegen den vergebens
Wüthet der Orkan;
Dem von Klippenrücken
Von Gewitternoth
Und von Strudels Tücken
Keine Fahrniß droht.

Wer, von ihm getragen,
Durch das Leben schifft,
Schöpft Genuß aus Klagen,
Nektartrank aus Gift;
Ahnt im Sturmeswüthen
Harmonie und Maaß,
Und ein Reich von Blüthen
Unter niedrem Gras.

Doch, den Kahn zu lenken,
Muß zugleich das Glück
Euch das Ruder schenken,
Sonst — o bleibt zurück!
Statt voran zu gehen
Würdet, fern vom Ziel,
Ihr verhöhnt euch sehen
Durch der Winde Spiel.

Drum den Kahn besteigen
Mag nur, wem's gebührt;
Sich als Schiffer zeigen,
Wer das Ruder führt! —
Soll der Schleier reißen,
Den ich ihnen lieh? —
Kahn und Ruder heißen:
Kunst und Phantasie.

Eisholz.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirst dein wild Gestöhn
Lawinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?“

„Nein, ruft der Frühlingswind,
Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Nordr kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's mayen nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren!“

Fröhlich.

Verflachung.

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
Fängt die Wüstenei ihn auf,
Doch er bleibt, gedenk der Flühn,
Gletscherblau und alpengrün.
Und die Wüste, meldenbrannt
Ueber solch ein frisch Erblühn,
Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
Wälzt ihm Sand und Felsgestein
Hemmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er schreitet,
Und durchbrach die Felsenschwell,
Geht noch stolzer seinen Schritt,
Und sein Pfad ist wiesenhell.

Jetzt versucht die Wüstenei
Ihn auf Weisen anderlei:
Oeffnet ihm bequeme Bahn,
Lockt ihn schmeichlerisch heran;
Und dem Jüngling scheint, bethört,
Besser was, so flach und grad,
Nicht ermüdet und nicht stört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
Macht sich breit im ebnen Land,
Wird getrübet und verschwand
Bald im weiten, öden Sand.

Fröhlich.

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,
Sprachen Blumen zu der Welle,
Eile doch nicht von der Stelle.“

Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen.“

Fröhlich.

Wettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in Allem gleich:
Des Blutes Farbenleben
Ist beiden nicht gegeben,
Die wir so blütereich.“

„Doch wird man zwischen Beiden,
Erwiederten die Reben,
Noch immer unterscheiden.

Bald ſterben deine Düfte;
Wir blühn erſt recht im Wein
Mit Gold- und Purpur-Schein,
Und hauchen Roſendüfte."

Fröhlich.

Weltmutter.

Die Liebe hielt die Welt im Arm;
Wie lag das Kind ſo ſtill und warm.
Das Kind entfloh der Mutter Bruſt,
Sie ſah ihm nach mit ſtillem Harm.
Die Kindeseinfalt war ſo reich,
Die Mannesklugheit iſt ſo arm.
Gedanken ohne Königin,
Wie ein verflogner Bienenſchwarm.
Weltmutter Liebe, komm herab,
Und deines Kindleins dich erbarm!

Rückert.

Didaktiſch-Lyriſches; Spruch, Sinngedicht.

Urneues Daſeyn.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verſchlafen.
Sieh, jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſtenmale in dem Zaubergarten
Der ſchönen Erde, und ſo lebt es neu,
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgehangen,
Die Erd' iſt jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längſt verträumten Puppenſpiels — von Xerres
Und Artaxerxes, Cäſar und Herodes,
Die wen'ger ſind als heut vier Gänſeblümchen.
O ſchönes, reines Leben dieſer Blumen!
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren!
Und dieſer Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wiſſend, ſeligſingend droben ſchweben! —
Der Menſchheit Qual vergeſſen, macht ſo ſelig
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen ſind;
Der Menſchheit ſchönes Daſeyn, ſchönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menſchen götterhaft.

Scheier.

Eleſium unter der Sonne.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächſte Nachbar, wenn du ihn nicht ſiehſt,
Iſt dir ein Geiſt, und ſo nur kann er wirken.
Bedarfſt du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, ſo wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch ſchweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einſam, ruhigbörend, frage laut:
„Was räthſt du mir, Sankt Paulus? Oder was
Räthſt du mir, Sankt Johannes?“ — Und du wirſt
Dann alterweiſe Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates miſcht ſich in ihren Rath,
Mark-Antonin meint auch, und Epiktet;
Und in dem Sinn, wie ſie dereinſt geſchrieben,
Und mit der Weisheit, wie ſie einſt geſprochen,
Nun fahren ſie mit deinem Munde fort
Zu ſprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verſchwiegner Stoa;
Sie werden ſelbſt in ſanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weiſen.
Du hörſt dann, weißt was du begehrt! du drückſt
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thuſt was ſie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thuſt.

Scheſer.

Weltgruß.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie dieſe Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde ſtill
Mit Blumen ſpielt. Denn weißt du, wer es iſt? —
Es iſt ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willſt du,

So grüße auch die Rose! willst du euch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unaussinnbar Wunder.
Und willst du nun, entbidße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

Schefer.

Kritik.

Diesem siebenköpf'gen Drachen
Der Kritik es recht zu machen,
Dem verzweifelten Geschäfte
Unterliegen Zauberkräfte.
Wirst du hier ein Haupt besiegen,
Es in trunknen Taumel wiegen,
Daß die Augen freundlich blinzen,
Wird ein andres an dich grinzen.

Doch euch es recht zu machen, ihr Herrn,
Darauf verzichten wollt' ich gern,
Hätt' ich es nur so weit gebracht,
Daß ich mir selbst es recht gemacht.

Rückert.

Trost.

So lang noch Berg und Thale blüh'n,
Durch sie melodisch Flüsse zieh'n,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge steh'n, Alphörner schallen,
Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menschen thun und treiben,
Ob frei sie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
Ist er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Kerner.

Trostspruch.

Wie jetzt, so war es oft, und immer:
Brütend dunkel auf der Erd', einsamer Sternenschimmer,
Gewitter, schwer und blutig hingezogen,
Aufrauschend des alten Chaos Wogen,
Aus den Lüften Stimmen und Klagetöne,
Schlafbetäubt, narrheittrunken die Erdensöhne,
Im Dunkel des Bösen Hohngelächter,
Am Himmel doch der treue Wächter.

Das Furchtbare.

Traurig ist es zu irren, und schrecklich zu toben im Wahnsinn;
Doch das Abscheuliche ist hohler Verständigkeit Trotz.

Der Witz.

Keck muß er seyn! Nur wenn er sich selbst, wie die Dinge verspottet,
Lebt er freudig; er stirbt, wie er sich selber gefällt.

Liebe.

Schwatzet von ewiger Liebe das Volk! Wann kannt' es die Ewige Liebe? Die ist's, welche nur Ewiges liebt.

Ungenannter.

Epigramme.

Das rechte Maaß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maaß das rechte seyn.

Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Eigen Lob.

Wenn nach mir die Rosen riefen: Riech' an uns! — Ich thät' es nicht,
Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt.
Unterdessen schläft der andre, der zum Herrschen ist bestellt.

Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr,
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase seyn,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert?

Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl seyn?

Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar stahl.
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal,
Und wann von oben goldne Früchte im Traum' ihm spielen um den Mund,
So giebt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

W. Müller.

Römische Distichen.

Des Pantheons Säulenvorhalle.

Ehrfurchtgebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkele Halle, aus dir, Rest des Augustischen Roms.

Wechselwirkung.

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst, in dem Freien,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesengestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte Geschlecht.

An Rom.

Tief erniedrigt bist du; doch warst du beglückter und weiser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selber zerfleischt?

Mozart's Titus.

Deine Akkorde durchgreifen mit Wehmuth die sehnende Seele,
Wie in dem heutigen Rom sie das Vergangene fühlt.

Der Kaiserpallaſt.

Biſt du denn immer beſtimmt, die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaiſer gethront, niſten die Habichte jetzt.

Ebbe und Fluth.

Tauſendjährige Fluth vereinte die Werke der Künſte,
Aber zurück der Welt führt ſie die Ebbe aus Rom.

Das gleiche Schickſal.

Erde geweſene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seyd ihr geworden, ſo wie unſere Hülle es wird.

Empfindung in Rom.

Heidniſche Wolluſt möchten wir haben und chriſtlichen Frieden,
Aber Leben mit Tod nie ſich vereinigen läßt.

Die Vaticaniſche Bibliothek.

Anderswo auch begegnen uns Schriften und Bücher geſammelt,
Hier doch blühet die Kunſt ſelber in Jener Gebiet.

Roms Bezeichnung.

Immer grünende Bäume, das Bild Roms ewiger Jugend,
Welche kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht entfärbt.

Das Kloſter San Giovanni e Paolo.

Still ſiehſt du auf die Trümmer herüber, du Wohnung des Friedens,
Leichter vergißt man die Welt, da, wo das Größte verging.

Ponte Rotto.

Rom ward beſiegt von der Zeit, ſo wie von der Tiber die Brücke,
Beide fluthen ſie längſt über Getrümmer hinweg.

Die Lateiner- und Sabiner-Berge.

Leicht wie ein Traum, ſo zeiget ihr euch, anmuthige Berge!
Seyd gehaucht im Gefäß heiterer lieblicher Kunſt.

Das Erſtaunenswertheſte.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben von Froſte?
Doch ſieh Rom! es blüht ewig in ewigem Tod.

König Ludwig.

Angereihte Perlen.

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Hörk' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten.

Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag' ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde seyn.

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt,
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

Vernichtung weht dich an, so lang' du Ein'les bist;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit noch über Weh zu klagen.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu seyn;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie konnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!

Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub.

Mein Baum war schattendicht, o Herbstwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüthe starb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Rückert.

Register.

Seite

Albertini, J. B. v.
Hoffnungen 381
Lebensfahrt 382
Das Grab seit Christus 382
Erdenthränen 383
Ewigkeit 384

Alexis, W.
Die Alten 710

Arndt, E. M.
Weinlied 321
Zorn und Liebe 329
Die Sternlein 334
Des Deutschen Vaterland . . . 611

Arnim, L. A. v.
Der Verschmähte 343
Angst des Scheidenden 344
Trost des Scheidenden 345
Ermunterung 346
Hohes 369

Assing, D. A.
Der alte Zecher 511

Bechstein, L.
Luther . . . . . 619—631

Blomberg, W. v.
Gesang 508
Die Rebe 592

Boie, H. Ch.
Schäferlehren 181

Brentano, Cl.
Die lustigen Musikanten 346
Das Haus zu Lay 457

Brinckmann, G. v.
Das Geschenk der Grazien . . . 405
Arabesken . . . . . 485—486

Brun, Friederike.
Psyche auf dem Meere 229

Seite

Bürger, G. A.
Männerkeuschheit 163
An die Nymphe des Regenbornes 219
Lenore 279
Das Lied vom braven Mann . 279
Spruch, Stangedicht . . . 306. 307

Chamisso, A. v.
Die Großmutter zur Enkelin . . 528
Die alte Waschfrau 532
Tragische Geschichte 534
Der alte Sänger 628
Salas y Gomez 636
Das Burgfräulein von Windeck 693
Die Löwenbraut 695

Chezy, Helmine v.
Wiegenlied für ein Mädchen . . 347

Claudius, M.
Rheinweinlied 109
Lied für Schwindsüchtige 110
Abendlied 120

Conz, C. Ph.
Abendphantasie 250

Cramer, J. A.
Der Geist Gottes 115

Creuz, Fr. C. C. v.
Das höchste Gut 104
In einer stillen Nacht 105

Cronegk, J. Fr. v.
An die Laute 21
Der Krieg 38

Drollinger, C. Fr.
Auf die Musik 3
Ueber die Unsterblichkeit der Seele 55

Eberhard, A. G.
Die Baumannshöhle 216

Seite

Ebert, J. A.
Hirtenlied 20

Ebert, K. E.
Künstlers Flehen 306

Eichendorff, J. v.
Im Walde 329
Ständchen 336
Untreue 350
Winterlied 351
Frühlingsklänge 351
Heimkehr 352
Der Schatzgräber 353
Morgengebet 354
Frühlingsfahrt 354

Elsholz, F. v.
Kahn und Ruder 717

Fellen, A. A. L.
Arnold von Winkelried 711

Fouqué, Fr. de la Motte.
Die Greisin 357
Wehmuth 357
Trost 481
Spruch. Singgedicht 482

Fröhlich, A. E.
Strenge Raumherzigkeit 718
Verfluchung 718
Wiederfinden 719
Wettern 719

Gaudy, F. v.
Der Giesbach 552
Hoffnung 554

Gellert, Ch. F.
Die Güte Gottes 32
Gottes Macht und Vorsehung . 34
Die Geschichte von dem Hute . 68
Der Kranke 70
Der grüne Esel 71
Das Gespenst 73

Gleim, J. L. W.
Das Hüttchen 11
Zoroaster in seiner Höhle . . . 13
Siegeslied n. d. Schlacht b. Prag 36
Spruch, Singgedicht 87

Göckingk, L. F. G. v.
Als er seinem Tod entgegen sah 112

Seite

Goethe.
Tischlied 160
Der Schatzgräber 173
Dauer im Wechsel 174
Rastlose Liebe 175
Willkommen und Abschied . . . 176
Nachtgesang 177
Nähe des Geliebten 178
Wechsel 180
Schäfers Klagelied 195
Trost in Thränen 196
An den Mond 197
Amor ein Landschaftsmaler . . . 210
Geistes-Gruß 218
Mahomet's Gesang 253
Gesang d. Geister über d. Wassern 255
Meine Göttin 256
Prometheus 258
Frühling 261
Der Sänger 268
Erlkönig 269
Der König in Thule 270
Der Fischer 271
Spruch. Singgedicht . . 307—309
Das Sonett 414
Hegire 665
Wiederfinden 668
Talismane 668

Göz, J. N.
Laura 15
Von der Freude 17
Der Vergnügsame 17
Die Lebenszeit 18
Spruch, Singgedicht 88

Gries, J. D.
Abschied 348
Ziel des Strebens 409

Grillparzer, F.
Naturscene 568

Grün, A.
Der letzte Dichter 515
Männerthräne 555

Grüneisen, K.
Sternbilder 590

Hagedorn, F. v.
An die Freude 6
Die Empfindung des Frühlings 7
Die Alster 8
An den verlornen Schlaf . . . 24
Lob unserer Zeiten 26
Ja und Nein 28
Johann der Seifensieder 83

Seite

Hallirsch, L.
Zum neuen Jahr 715

Haller, A. v.
Ueber die Gutigkeit 48
Die Schweiz 60

Haug, F.
Spruch, Sinngedicht . . 311—313

Hebel, J. P.
Abendlied 188

Hegner, U.
Die Geberin und der Bauer . . 303

Heine, H.
Asyl 510
Frage 510
Liederstoff 533
Indifferenz 535
Der Philister und der Dichter . 535
Wechsel-Sehnen 538
Berg-Idylle 566
Seegespenst 569
Sonnenuntergang 572

Helvig, A. v.
Der Abschied 340

Herder, J. G. v.
Die Schwestern des Schicksals . 190
Das Lied vom Bach 192
Das Lied vom Schmetterling . 206
Das Saitenspiel 206
Der Regenbogen 208
Der Eistanz 209
Spruch, Sinngedicht . . 305. 306

Hoffmann von F., H.
Der Spittelleute Klagelied . . 536

Hölderlin, J. Ch.
An die Deutschen 393
Stimme des Volks 393
Der Neckar 393
Der Zeitgeist 395
An die jungen Dichter 396
Die scheinheiligen Dichter . . . 396
An die Parzen 396
Sonnenuntergang 397
Ehmals und jetzt 397
Heidelberg 397
Das Ahnenbild 398
An den Aether 401

Hölty, L. H. Ch.
Lebensgeschichte 162
Aufmunterung zur Freude . . . 164
Das Traumbild 183
An den Mond 191
Lied eines Mädchens 194
An die Ruhe 196
Auftrag 269

Holtei, K. v.
Alle über Einen 576

Houwald, E. v.
Das neue Gaudeamus 322
Das erste Lied 465

Jacobi, J. G.
Der Ring 96
Wiegenlied für ein Mädchen . . 97
An die Rose 98
Am Aschermittwoch 108

Immermann, K.
Der Fischer 573
Clio 634
Die Schönheit und der Dichter 637
Die zertrümmerte Säule . . . 644

Karschin, A. L.
Lied der Fröhlichkeit 18

Kästner, A. G.
Sinngedichte 87

Kerner, J.
Wanderlied 496
Sonnenlauf 508
Der Wanderer in der Sägemühle 519
Der schmerzreiche Ton 519
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes 520
Preis der Tanne 549
Zuruf 623
Im Herbste 1823 623
Die vier wahnsinnigen Brüder . 691
Trost 724

Kleist, E. Ch.
Lied eines Lappländers 9
Amynt 10
Lob der Gottheit 32

Kleist, H. v.
Der höhere Frieden 355
An Palafox 389
Germania an ihre Kinder . . . 389
Der Engel am Grabe des Herrn 574

Seite

Klopstock, F. G.
Die Auferstehung 114
Die beiden Musen 126
Der Rheinwein 128
Kaiser Heinrich 130
Der Zürcherbe 132
An Fanny 134
Die frühen Gräber 136
Die Sommernacht 136

Knapp, A.
Jung wie ein Adler 600
Das Wehen des Geistes . . . 602

Knebel, C. L. v.
Die Stunden 263

Körner, Th.
Männer und Buben 607

Kosegarten, L. Th.
Die Erscheinung 200

Krummacher, F. A.
Der Sturmvogel und die Schiffenden 478

Kuh, E. M.
Spruch, Singgedicht 125

Lavater, J. K.
Christus 119

Leitner, K. G. v.
Im Frühlinge 509
Der Dichter und der Taucher . 539

Lenau, N.
Winternacht 526
Die Werbung 559
Die Heideschenke 562
Leichte Trübung 586
Einem Knaben 587

Lessing, G. E.
Der Tod 93
Die drei Reiche der Natur . . 94
Die Küsse 95
Spruch, Singgedicht 151

Lichtenberg, G. Ch.
Spruch, Singgedicht 306

Lichtwer, M. G.
An die Muse 74
Das aus der Erde wachsende Lamm 75
Das Reuterpferd 76
Die Laster und die Strafe . . 76

Seite

Lichtwer, M. G.
Die Ruhe 77
Boreas und die Erde 78
Die Gartenluft 79
Die seltsamen Menschen 81

Löben, O. H. v.
Winterlied 335
Mädchen 361

Ludwig, König von Bayern.
Königslied 518
Römische Distichen 726

Malsburg, E. O. v. der
Das Schöne 638

Maltitz, F. F. A. v.
Traurige Wahrheit 531
Der Muth 531

Manfred.
Lieder vom Bade 550

Matthisson, F. v.
Skolie 173
Das Grab 204
Opferlied 206
Elysium 219
Adelaide 230

Mayer, Karl.
Naturbilder 582

Menzel, W.
Liebe und Scherz 554
Zur Rosenzeit 558
Sturmwind. Blitz. Donner. Regen 577

Mercau, S.
Die Morgenstunde 330

Miller, J. M.
Nachtlied 187

Mniech, J. J.
Hellenik und Romantik 468

Mörike, E.
Mein Fluß 503

Mosen, J.
Die letzten Zehn vom Vierten Regiment 624

Müller, Maler.
Der Riese Rodan 214

Müller, Wilhelm.
Die Brautnacht 378
Die Novelle 379
Die Griechen an die Fremde ihres Alterthums 623
Epigramme 725

Müllner, A.
Luther 699

Neubeck, V. W.
An Hygiea 401

Neuffer, Ch. L.
Der Todtenkopf im Walde . . 252

Neumann, W.
Der Liebe Tod 410
An eine Rose 410

Nicolay, L. H. v.
Der Sturm 149
Der Weise und der Narr . . . 150
Spruch, Sinngedicht 153

Novalis.
Weinlied 320
Bergmannslied 325
Wunder 361
Sehnsucht nach dem Tode . . . 374
Treue 376
Trost 377
Erlösung 378

Overbeck, Ch. A.
Die Schiffahrt 169
Trost in mancherlei Thränen . . 198

Pfeffel, G. C.
Die Tabakspfeife 124
Der Mond 146
Die Harmonie der Sphären . . 146
Der Maykäfer 147
Die Quelle zu Mekka 148
Das Johanniswürmchen 148
Spruch, Sinngedicht 153

Pfizer, G.
Dolce far niente 513
Der Junggesell 522
Des Lebens Unruhe 529
Der Phönix 543
Hermes Psychopompos 546
Winterscene aus Polen 625

Pfizer, P. A.
Verschiedener Schmerz 553
Erlösung 626

Platen, A. v.
Acqua Paolina 631
An Marco Sarachi 632
Loos des Lyrikers 633
Die Sonette 637
An Schelling 638
Aus Venedig 640
Gaseten 670
Der Pilgrim vor St. Just . . 709

Ramler, K. W.
Auf ein Geschütz 43
An die Könige 44
An den Kaiser Joseph II. . . . 46

Reinbeck, G.
Der Schmetterling und die Biene 303

Robert, L.
Epigramme . . . . . 483—485

Rosa Maria.
Das seltene Blümlein 556

Rückert, F.
Des Glockenthürmers Töchterlein 509
Die sterbende Blume 510
Der Wurm 548
Die hohle Weide 549
Menschenlied 594
Der Schmuck der Mutter . . . 595
Die Natur ein Spiegel 596
Zum Schlusse 596
Deutschlands Heldenleib 617
Deutschlands Feierkleid 617
Der Himmel 639
Die Welt 639
Gedarmichte Sonette . . 643—644
Tod oder Untreue 651
Liebesfrühling 669
Chidher 673
Salomon und der Schmann . . 675
Die Zwei und der Dritte . . . 715
Der Künstler und sein Publikum 716
Weltmutter 720
Kritik 723
Angereihete Perlen 728

Salis, J. G. v.
An ein Thal 221
Morgenpsalm 231
An die edeln Unterdrückten . . 238

Schefer, L.
Im Vergänglichen der Morgenstern 591
Unneues Daseyn 721
Elysium unter der Sonne . . . 722
Weltgruß 722

Seite

Schelling, F. W. J. v.
Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland . . 418

Schenk, E. v.
Palme 600
Judas und Dismas 607

Schenkendorf, M. v.
Freiheit 613
Das Lied v. d. deutschen Strömen 615

Schiller, F. v.
Die Erwartung 178
Klage der Ceres 223
Die Macht des Gesanges . . . 227
Dithyrambe 260
Pompeji und Herculanum . . . 265
Der Taucher 283
Die Kraniche des Ibycus . . . 287
Das Siegesfest 293
Das Ideal und das Leben . . . 298
Spruch Sinngedicht . . . 309—310

Schlegel, A. W. v.
Abendlied für die Entfernte . . 339
Lebensmelodieen 359
Das Sonett 406
Die Nebenbuhlerinnen 407
Das Lieblichste 407
Unkunde 408
Zuversicht 408
An Novalis 424
Pygmalion 427
Der heil. Lukas 435

Schlegel, F. v.
Liebesmuth 328
Im Spessart 331
Im Walde 363
Deutscher Sinn 385
Freiheit 385
Gelübde 388
Das versunkene Schloß 453
Das Alte und das Neue 480
Das Ewige 481

Schlegel, J. El.
Gleichnisse der Liebe 11

Schmidt von Lübeck, G.
Das Menschenherz 372

Schmidt, Kl.
Lieb' um Liebe 102

Seite

Schubart, Ch. F. D.
Der Gefangene 106
Bitte 116
Kaplied 122
Die Fürstengruft 139
Der ewige Jude 143

Schulze, E.
Entsagung 325

Schütz, W. v.
Abendruhe 327
Am Wasserfall 327
Herbstlustung 328

Schütze, St.
Die Braut im Walde 333

Schwab, G.
Schlittenlied 501
Rückblick 527
Die Wolke am Sternenhimmel 551
Die Gesänge 636
Elsbeth von Calw 700
Die Engelskirche auf Anatolicon 703
Das Gewitter 705
Johannes Kant 706

Seidl, J. G.
Drei L! 504
Verheimlichung 521

Spitta, K. J. Ph.
Erscheinung Christi 604
Geduld 605

Stägemann, F. A. v.
Schill's Ausmarsch 240
Blücher's Leichenbegängniß . . . 246

Stieglitz, H.
Badrulbudur 671
Anahid 672

Stolberg, F. L. v.
Badelied 167
Bei Homers Bild 167
An das Meer 213
Das Rüsthaus in Bern 232
Freiheitsgesang 233
Der Harz 242
Sinngedicht 309

Streckfuß, K.
Selbstgespräche . . . . . 411—414

Seite

Tanner, K. R.
Trübe Maytage 585
Das Gerede der Wellen 586
Herbstabend 586

Tersteegen, G.
Gottes Gegenwart 30

Thorbecke, K.
Fröhlichen Wandevers Lied . . 499

Thümmel, M. A. v.
Sinngedichte 154

Tieck, L.
Zuversicht 324
An A. W. Schlegel 409
Einsamkeit 415
Die Zeichen im Walde 438

Tiedge, Ch. A.
Der Abend 184
Blume auf d. Grab eines Kindes 201

Trinius, K. B.
Blumen 365
Feuers Gedanken 367
Der Bergknappe von Falun . . 456

Uhland, L.
Freie Kunst 495
Wanderlieder 497
Der König auf dem Thurme . . 517
Die verlorene Kirche 538
Matzenthau 550
Am 18. October 1816. 618
Die deutsche Sprachgesellschaft 621
Tod oder Untreue 653
Die Vätergruft 676
Das Schloß am Meere 677
Der Wirthin Töchterlein . . . 678
Vom treuen Walther 678
Der Kastellan von Couci . . . 680
Bertran de Born 683
Das Glück von Edenhall . . . 685
Des Sängers Fluch 687
Tells Tod 689

Ungenannte.
a. Die Vielgeliebte 171
b. Romanze vom Schall 371
c. Tod Judä 411
d. Der Veteran 608
e. Trostspruch 724
Das Furchtbare 724

Seite

Ungenannte.
Der Witz 724
Liebe 724

Unzer, L. A.
An die Wahrheit 200

Usteri, M.
Freut Euch des Lebens 170

Uz, J. P.
Die Wünsche 12
Der Sommer u. der Wein . . 12
Der Weise auf dem Lande . . 13
Theodicee 63

Varnhagen, K. A.
Wie es geht 356
Die Blüthe an den Baum . . 364

Voß, J. H.
Chorgesang beim Rheinwein . . 165
Am Neujahrstage 202
Gott die Liebe 230
Der deutsche Gesang 243
Die Trennung 264

Wackernagel, W.
Der Schmetterling 512
Der Vampyr 512

Waiblinger, W.
Das Vaterland 523

Weiße, Ch. F.
Amors Pfeile 20

Weisser, F. Ch.
Sinngedichte . . . . . 313 314.

Werner, F. L. Z.
Der verlorne Sohn 475

Wessenberg, J. H. v.
Das letzte Gericht 380
Die Wolken 477

Wetzel, F. G.
An Vater Ocean 370

Wieland, Ch. M.
Hymne auf Gott 137

Wiener Poet.
Unsere Zeit 627

Zedlitz, J. Ch. v.
Aus den Todtenkränzen . 645—649

Berichtigungen.

Seite 25 in der Ueberschrift lies: Lebensernst statt Lebensgenuß.

„ 44 Z. 7 v. u. lies: eine statt eure.

„ 56 Z. 20 v. o. lies: göttlich statt gottlich.

„ 61 Z. 21. v. o. lies: bedeckt statt bedeckt.

„ 113 Z. 9 v. o. lies: du, Geist! statt du Geist!

„ 269 Z. 9 v. o. lies: Bachus statt Bachus.

„ 341 Z. 8 v. u. lies Zephyr statt Zephir.

„ 471 In dem Gedichte der Tod sollten die Pentameter eingerückt und nicht mit den Hexametern gleich gedruckt seyn.

„ 509 Z. 7. 8. v. u. lies: Es kommet hin und wieder
Von seiner Höh' hernieder.

Im Dichterverzeichnisse des dritten Buches muß es bei Hebel heißen: gest. zu Schwetzingen (nicht Karlsruhe).

Ebendaselbst bei Friederike Brun statt: lebt zu Kopenhagen, gestorben zu Kopenhagen 1835.

Im Dichterverzeichnisse des fünften Buches muß es bei Hoffmann heißen: geb. zu Fallersleben im Lüneburgischen (nicht bei Breslau).

Gustav Schwab

Gedichte

von

Gustav Schwab.

Neue Auswahl.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1838.

Druck der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Inhalt.

Lieder und vermiſchte Gedichte.

	Seite
Zueignung. 1811.	3
Liebe im Winter. An Thekla. 1810.	4
An die Sterne. 1810.	6
Die ſtille Stadt. 1809.	8
Die Wolke am Sternenhimmel. 1810.	9
Nachruf. 1811.	11
Liebe in der Fremde. 1811.	12
Liebesmorgen. 1812.	13
Schlittenlied. 1814.	14
Lied eines abziehenden Burſchen. 1814.	16
Abendſegen. 1814.	18
Troſt. 1814.	19
Erſte Liebe. 1814.	20
Vom Berge. 1814.	22
Auf ein Paar geflickte Roſen. 1814.	23
An Fouqué. Zur Heimkehr aus dem Feldzuge. 1813.	25
Das Wort der Liebe. 1815.	27
Geſang der fliehenden Griechen von Parga. 1820.	28
Heloiſe an Abelard. 1820.	30
Mit Flemmings Gedichten. 1820.	32
Zum 17. Februar 1822.	34
Aprilnoiſe. 1822.	36
An den Geſang. 1824.	44

Seite

Geſellſchaftslied auf dem Bodenſee. 1826. 46
Nachruf an Wilhelm Müller. 1827. 49
Die Feuerwerksknaben. 1834. 51
Das Nedarthal bei Cannſtadt. 1828. 53
Wandre — Andre. 1829. 55
Dichtertitte. 1834. 56
Wanderlieder eines Mannes. 1833. 57

Zeitgedichte.

Zum 18. October. 1814. 75
An Seine Majeſtät den König von Württemberg. 1819. 78
An denſelben. Bei der Geburt des Kronprinzen. 1823. 80
Die neue Zeit. 1824. 82
An das Waſſer. 1825. 84
Zum Feſte der Erinnerung an den ruſſ. Feldzug. 1830. 87
Ein Flüchtling. 1831. 90
An Ludwig Uhland. 1832. 95
An einem Sonntage. 1832. 96
Den Naturforſchern. 1834. 98
Im Jahr 2030. 1830. 100
Gedächtnißfeier. Prologe.
1. Zu Göthe's Taſſo. 1833. 107
2. Zu Schillers Braut von Meſſina. 1833. 109
3. Zu Leſſings Nathan. 1833. 112
Chriſtus und die Vernunft. 1829. 114
Am Morgen des Himmelfahrttages. 1829. 118
Die Weiſſagung des Chiliaſten. 1836. 124

Novelle.

Die Geſänge. 1809. 129
Wettlichkeit. 1810. 150

Seite

Deutschheit. 1810. 131
Erdenkrieg und Himmelsfrieden. 1810. 132
An eine Weinende. 1811. 133
Auf eine Landcharte der Schweiz. 1811. 134
Nachtklage. 1813. 135
Sonette an G. Geblieben im Zweikampf. 1814. 136
An einen Greis. 1815. 138
Am Sophientage. 1816. 139
Antwort an einen jungen Dichter. 1—4. 1821. 140
An Aglae. 1824. 144
An August Grafen von Platen. 1825. 145
Sonette aus dem Bade. 1—12. 1835. 146

Romanzen, Balladen, Legenden.

Das Gewitter. 1828. 161
Der Todesklang. 1814. 165
Des Fremden Königreich. 1824. 166
Blutrache, in drei Balladen. 1821. 172
Das Opfer. 1823. 182
Schuldforderung. 1835. 188
Der Sänger und die Fremden. 1830. 192
Der Mönch und die Nonne. 1815. 194
Der große Churfürst auf der Spreebrücke zu Berlin. 1815. 197
Die beiden Gleichen bei Göttingen. 1821. 200
Das Mahl zu Heidelberg. 1823. 205
Hans Hemmling. 1826. 210
Die Engelskirche auf Anatolikon. 1824. 218
Das Diadem, in drei Romanzen. 1832. 222
Die Insel der Seelen. 1837. 231
Herzog Alba. 1832. 238
Der Köhler. 1832. 244

Seite

Johannes Kant. 1833. 247
Die Gräfin zu Werdheim. 1834. 251
Kaiser Heinrichs Waffenweihe. 1950. 255
Der Schwedenthurm. 1834. 258
Soldatenrache. 1832. 261
Der Sohn des Regenten. 1834. 265
Der Riese von Marbach. 1815. 269
Die Glocke vom Wunnenstein. 1821. 275
Das Eßlinger Mädchen. 1816. 279
Die Tübinger Schloßlinde. 1815. 285
Die Wurmlinger Kapelle. 1815. 287
Der Graf von Aichelberg. 1830. 294
Der Hirte von Teinach. 1816. 294
Hans Koch von Ebingen. 1822. 298
Der Graf von Zollern. 1822. 302
Die Heidenkapelle bei Belsen. 1824. 305
Die Steinklopferin und der Russe. 1822. 309
Schloß Lichtenstein. 1846. 312
Die Feien des Ursulenberges. 1822. 316
Der Schwur. 1822. 319
Die Achalm. 1814. 322
Der Bau des Reissensteins. 1825. 324
Der Hohlenstein in Schwaben. 1815. 327
Die Bhmenthalein in Schwaben. 1824. 331
Der neue Staufenritter. 1814. 338
Die Beißwanger Kapelle. 1818. 341
Des Ritters von Gerhausen Schwur. 1818. 344
Elisabeth von Calw. 1829. 347
Der Glockenklang. 1829. 351
Die Schöpfung des Bodensee's. 1826. 355
Der Reiter und der Bodensee. 1826. 360

Seite

Der Spuk auf dem Bodenſee. 1820. 363
Der Kellergeiſt. 1816. 366
Des Biſchofs Hand. 1826. 369
Graf Gero von Montfort. 1826. 372
Conradin. 1826. 375
Im kupfernen Keſſel zu Bodmann zu ſingen. 1826 378
Der Fleiſcher von Conſtanz. 1826. 382
Rudolph und der Gerber. 1826. 385
Der Gant. 1827. 392
Die Thurbrücke bei Biſchofszell. 1827. 396
Romanzen von Robert dem Teufel. Nach der altfranzöſiſchen Sage. 1—12. 1820. 399
Legende von den heiligen drei Königen. In zwölf Romanzen. 1820. 439
Die Kammerboten in Schwaben. Geſchichtliche Sage. 1—13. 1821. 474
Der Appenzeller Krieg. 1—12. 1825. 505

Lieder und vermiſchte Gedichte.

Zueignung.

1811.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum ob ich tauſend Lieder ſchriebe,
Sind ſie nur alle Traum und Wahn.

Ich ſelbſt weiß nicht, was ich geſungen
Von Liebesluſt und Liebeslicht;
Es floh mir ſtammelnd von der Zungen,
Was ich geprieſen, ward mir nicht.

Doch Du betrat'ſt die ſel'gen Gränzen,
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde Dir;
Du kannſt entziffern und ergänzen:
Enträthſ'le meine Lieder mir!

Liebe im Winter.

An Cynthia.

Sie iſt ſo ſchön, des Winters ſtille Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee ſich blendend hebt,
Und über ihr den lichten Kreis bewegend,
Der Mond mit ſeinem Sternenheere ſchwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchſchauen,
Nicht Wärme ſucht er, und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieſer kühlen Auen,
Des Himmels Strahl und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geiſt,
Und all mein Weſen wird ein ſtilles Minnen,
Ein leiſes Lied, das deine Güte preiſt.
Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Aether, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelſängen in dein Ohr.
Du blühſt allein auf dieſen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verklaret und verſchönt,
Ein Schweigen herrſcht im Thal und auf den Wäldern
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch soll sich seine Hoheit offenbaren,
So muß es einsam in der Nacht erglühn.
Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus todtem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

An die Sterne.

Wann die Seele klar und helle
Ihres Glückes ſich bewußt,
Und im Herzen rauſcht die Quelle
Himmliſcher und reiner Luſt:
Mag den Blick nichts mehr erfreuen,
Als der vollen Sterne Schein,
Wie ſie aus den nächt'gen Bläuen
Leuchten in die Welt hinein.

Oft auch ſtand ich ſchon verkläret
So in eurem hellen Glanz,
Nach den lichten Höhn gekehret,
Leuchtend und geflügelt ganz;
Schaut' euch nach mit hellen Sinnen,
Froh, als hätt' ich euch in Luſt
Selbſt gezeugt im Buſen drinnen,
Und geboren aus der Bruſt.

Aber heute winkt ihr bleicher,
Blinkt ihr ſchöner aus der Luft;
Schwebet durch die Wölklein weicher
Und umhüllt von zartem Duft.
Heute liegt ein tiefes Sehnen
Euch im ſeelenvollen Blick;
Wie des Auges Glanz in Thränen
Haltet ihr den Schein zurück.

Heute webt in meinem Herzen
Eine gleiche Dämmerung,
In den Nebeln ſüßer Schmerzen
Schwimmt die Liebe licht und jung:
Schaut bald durch zerriſſ'ne Streifen,
Flüchtet bald in ſich hinein,
Ihre Strahlen träumend ſchweifen
In dem Herzen aus und ein.

Stille Liebe, bleiche Sterne,
Lächelt weinend, träumt euch wach!
Tief im Zwitterlichte gerne
Dämmert euch die Seele nach.
Kehren doch zur großen Wonne
Stern' und Thränen bald zurück,
Sterben in dem Licht der Sonne,
Und in der Geliebten Blick!

Die ſtille Stadt.

Nenne mir die ſtille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düſtere Gemächer
Sanft ſich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuſer Zinne
Wandelt ernſt der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen faſſet ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morſche Dach,
Und die Wölbung ſinket nieder,
Daß er ſtürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen ſtumm und ſchaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.
Die geſchloſſ'ne Pforte kündet
Ihm ſein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und ſchlecht,
Iſt des Prunkens müde worden,
Schickt ſich in den ſtillen Orden,
Legt ſich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Die Wolke am Sternenhimmel.

Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt?
Die ſchaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt.
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen,
Doch bleib' ich mir ſo unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen,
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als ſtöhn ſie mich.
Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich ſprechen, ſo erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd dieſe hohe Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Bruſt zur Ruh'?
Wie iſt mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgeſtalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verſöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauſcht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Luſt:
Blau iſt die Luft, ein ſüßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Bruſt.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verſchwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beſeligendes Glück.

O ſchenke nur den Schmerz mir wieder,
Der ſo gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Bruſt ſich ſchwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht ſo ſtille laß mich ſchleichen,
Aus dieſer Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmuth mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durſt, der nie zu ſtillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Laſt, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verſchmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In den erſtorbnen Augen ſtehn!

Liebe in der Fremde.

Endlich rauſcht des Stromes Welle,
Die ſo fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler ſchauen helle,
Und der Geiſt der Flur wird laut.
Heimath iſt's in meiner Seele,
Heimiſch wird mir nun das Land;
Seit ich ſelbſt mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor ſo mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich ſonſt nur irr durchſtreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge ſchweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Iſt mir wie ſchon längſt bekannt;
Jeder Boden, drauf ſie ſtehet,
Iſt mein altes Vaterland.

Liebesmorgen.

Gelagert ſprachlos ſaßen wir im Kreiſe,
Ein Jeder ſann den Morgenträumen nach:
Da öffnete die Pforte ſich, und leiſe
Trat ſt du herein und ſtandſt in dem Gemach,
Und neigteſt dich nach deiner holden Weiſe,
Verſchämt und kaum vom erſten Schlummer wach,
Und blickteſt ſchüchtern auf, uns mit den ſüßen
Schlaftrunk'nen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Iſt das der Blick, der aus der Locken Kranze
So ſtolz hervorgeleuchtet und geſiegt?
Iſt das die Bruſt, die ſonſt bei Feſt und Tanze
In weicher Seide ſchwellend ſich gewiegt?
O wie ſie nun ſich, frei von allem Glanze,
So fromm in die beſcheidnen Tücher ſchmiegt!
Wie ſchmückt das Haar ſo ſchlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick ſich ſcheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieſer keuſchen, ſtillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenſchein und falſche Pracht.
O dürft' ich dieſen milden Reiz umſchließen,
Nach jeder einſam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
An's Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raſchelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitſchen knallen,
Alles ſchwindet hin im Flug:
Roſſe, Reiter, in der Mitten
Muthig die beſonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Frauvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Iſt ſchon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen ſich die Thüren
Unter luſt'gem Muſiciren;
Freundlich ſteht zu Tanz und Mahl
Aufgeſchmückt der kleine Saal.

Eilig ſtreift die Winterhülle
Jedes ſchöne Kind von ſich,
Schmuck und hell, in ſüßer Fülle,
Leuchten alle ſommerlich;
Wiſſen mit den ſtillen Blicken
Ach! ſo lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Wie ſich's tanzt ſo freudig heute,
Sich's noch beſſer ſchmauſt und ſingt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zuſammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu ſagen,
Jeder darf zu ſingen wagen;
Rauſcht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Draußen ſpielet licht und leiſe
Mit dem Schnee der Mondenſchein;
Fromm beſchickt man ſich zur Reiſe,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft ſich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerſtätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieſes kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher ſchönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüſtern,
Wohnt er unter den Philiſtern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergeſſen iſt er lang!

Lied eines abziehenden Burſchen.

Nach der Weiſe: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

Bemooster Burſche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philiſters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß ſelber nun Philiſter ſeyn.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Geſang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben iſt nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durſtig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie ſteht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehſt mir umſonſt, o Carcer, nach.
Für ſchlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb' alter Waffenboden hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sey er stott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Abendſegen.

Dank, Vater! dir für Leib und Luſt
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieſes liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen thör'gen Wunſch,
Das Gute laß nicht ſäumen,
Und was du mir nicht geben kannſt,
Ei, davon laß mich träumen!

Troſt.

Wie iſt ſie mir erſchienen,
So bleich, ſo lieb im Traum!
So ernſter edler Mienen
Sah ich ſie wachend kaum.

Einſt wird ſie wiederkommen
So himmliſch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was iſt's, wenn ſie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß ſie mich nicht verſteht:

Beſucht ſie nur in Träumen
Mich noch auf dieſer Welt,
Iſt nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns beſtellt!

Erſte Liebe.

Wo biſt du, Zeit der Plage,
Der ungeſtillten Luſt?
Ruhſt du, o Gluth und Klage?
Wirſt du ſo mild, Verluſt?

Die Sonne ſchon im Sinken
Verklaret ihren Schein,
Die Bäum' und Büſche winken,
Die Quellen flüſtern drein.

Und ſchon erwachſt du wieder,
Du erſtes Lieb'sgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderſpiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnſucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keuſches Nein;
Das iſt das erſte Lieben,
Das erſte muß es ſeyn!

Das iſt die Lieb' auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird ſie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entſagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Iſt für das Himmelreich.

Vom Berge.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In sonnenfreundlicher Gestalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Strahl?
Das ist das Felsenschloß.
Ahnst du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnst Ritter schon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das ist der alte Fluß.
Ahnst du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen luft'gen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das ist ein Städtchen gar.
Ahnst du die Mägdlein schmuck und hold,
Mit krausem Lockenhaar?

Das Felsschloß, das ist öd' so sehr,
Kein Ritter haust mehr dort;
Wohl rauscht der Fluß, doch ist er leer,
Die Nymphen all' sind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die ist ganz voll und hell.
Gegrüßet seyd, ihr Jungfräulein,
O kommt an's Fenster schnell!

Auf ein Paar geſtickte Roſen.

Nach Blumen trugen wir Verlangen,
Doch lag der Winter auf den Au'n:
Da ſeyd ihr lieblich aufgegangen,
Faſt wie ein Wunder anzuſchau'n.

Doch iſt's kein Wunder mehr zu nennen
Für den, der eure Saat belauſcht;
Er ſah die Himmelsröthe brennen,
Aus der ſich euer Glanz berauſcht.

Es nahte ſich an jedem Morgen
Still eine roſ'ge Gärtnerin,
Die ſtellte früh, mit leiſen Sorgen,
Vor euer weiches Beet ſich hin.

Sie ſtreut' in tauſend lichten Fädchen
Den Samen auf den weißen Grund,
Und Morgenroth ergoß das Mädchen
Auf euch von Wangen und von Mund.

Und leuchtend über Mund und Wangen
Ergoſſen auf die kleine Hand
Zwei Sonnen, freundlich aufgegangen,
Den holden Schimmer unverwandt.

Und auch den zarten Fingerſpitzen
Entquoll ſo leiſe Kraft und Licht,
Und zückte mit geheimen Blitzen
Durch euer rothes Angeſicht.

So ſeyd ihr in dem ſeit'nen Scheine
Zu ſolcher Frühlingsgluth gediehn:
So hell und himmliſch lächeln keine,
Auf die nur ird'ſche Sonne ſchien.

O Morgenroth, o lichte Sonnen!
Glückſelig, wer in eurem Glanz
Den ew'gen Frühling ſich gewonnen,
Den ewig blüh'nden Roſenkranz!

An Fouqué.

Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1813.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittſt du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich im Herzen ſeyn?

Ja, wir wiſſen's, heiß in Liedern
Haſt du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ernſten Wunſch verwehrt.

Freilich, ſchön bedäucht es Allen,
Wäre nach der deutſchen Schlacht
Jeder Held, der drin gefallen,
Dort bei deinem Lied erwacht.

Freilich, einen edlern Todten
Kann der Väter ſel'ge Hand
Nicht erwinken ſich zum Boten
Vom befreiten Vaterland.

Droben ſtänd'ſt du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Strahl von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgeſang auf deutſchen Muth.

Doch ſie wiſſen's lange droben,
Engel thaten's ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußendichter,
Voller, als ſie's hier gethan,
Schlagen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutſchen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freiherr, Troſt und Licht!
Hilf den Argen ferner bänd'gen,
Wie durch's Schwert einſt, durch's Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unſer deutſches Land begrüßt,
Fei're den erſt noch im Liede,
Bis dich ſpäter Schlummer küßt.

Früh genug, den du geſungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Folko hält dich treu umſchlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutſche Brüder
Freu'n ſich dort bei deinem Sang;
Alle ſehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es iſt nicht lang!

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauſchten Wellen
Vernehmlich durch die Luft!
O aller Thäler Bäume,
Säuſelt mir leiſe Träume,
Und ſendet ſüßen Duft!

Es ſollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiſte ſteht!

Der Liebe Wort, das zitternd
Und inniglich erſchütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erſchallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen ſchweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich ſingen
Wird doch das Wort von Ihr.

Geſang
der
fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Frei aus dem Neugriechiſchen.

Männer.

Unſer Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöſchter Blitz.
Fern vom unterjochten Herde
Birg' uns, Meer! in deinem Sitz.

Aber, wenn wir nun zerſchellen
Am verborgnen Felſenriff:
Laß' uns deine bittern Wellen
Treiben an kein engliſch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermuth
Unſ're Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unſer Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbern, friſche Roſen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unſre freudeloſen
Häupter je mit euch geſchmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird ſich fürder nicht vereinen
Unſrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß haſſen,
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig laſſen
Seiner Väter Boden muß.

Greiſe.

Ehre hat der Held Liaſſa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat ſein Haupt nicht vor dem Baſſa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Baſſa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liaſſa! ſieh und höre!
Deinem Beiſpiel folgen wir!

Unſer Stamm ſoll ſich zerſtreuen,
Und auf des Gebirges Höh'n
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einſam in der Irre gehn!

Heloiſe an Abelard.

Ueberſetzung aus dem Latein.

Ruhe ſey dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten;
Bei den Seligen zu ſeyn
Flehend bat er,
Und jetzt trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finſtrer Zelle
Wird's dem Frommen ſternenhelle,
Und bald ſelber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angeſtrahlt vom Glanz des Herrn.

Heil dir! Sieger mit der Krone,
Bräutigam in heller Zone!
Die dir ſolchen Gruß gebracht,
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Wittwe, durch die Nacht.

Mein iſt er, obgleich entnommen
Zur Genoſſenſchaft der Frommen,
Würdiger jetzt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele,
Ward durch ſeinen Tod verziehn.

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion ſeyn.
Löſ' aus Leide
Führ' in Freude
Mein beſchwertes Leben ein.

Fördert, Heilige! mein Beten,
Woll', o Tröſter, mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süßer Cythern?
Ja, es iſt der Engel Chor!

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter ſeyn,
Iſt's doch eine Sängerkehle,
Die aus friſcher, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundſchaft, ſteter Treue Siegel,
Liebe, beſſ'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon iſt ſein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er ſingen, immer ſingen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Troſt, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit ſeinen Gluthen,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt und neue Wunde bluten:
Hier iſt Balſam mannigfalt.

Luſt im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang iſt nie verloren;
Sprödes Koſten laß den Thoren,
Sang' ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn ſtrömen in das Herz!

Zum 17. Februar 1822.

Deine Hoffnung und ſein Sehnen
Iſt's, was an der Liebſten Feſt
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in ſeines Weibes Arme,
Zwiſchen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnſuchtsgluth?

Aber — Miteinander lieben,
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüthe Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelſang?
Anders mag das Lied erſchallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erſtreben,
Miteinander zu verſtreun,
Und zu nehmen, und zu geben,
Und nach Leide ſich zu freun;
Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das Andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchſten Güter gilt,
Ein's des Andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe ſchwillt,
Aus der tücht'gen Kinder Augen
Jugendluſt und Hoffnungsmuth,
Und für's Alter Troſt zu ſaugen,
Und zu flehn zum höchſten Gut; —

Miteinander ſo zu pflegen
Jeden irdiſchen Gewinn,
Daß ſich kehrt beim Erdenſegen
Zu dem ew'gen Heil der Sinn;
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl iſt Liedes werth:
Nun, ſo bleib' es nicht verborgen,
Ström' es aus am eig'nen Herd!

Aprilreiſe. 1822.

1.

Ausmarſch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel ſteht im blau'ſten Kleide,
Erd' in ihrer grünſten Seide.

Ei wie lacht des Wandrers Herz
Heut' am letzten Tag im März,
Wann iſt wo ein Mai erſchienen
Mit ſo hellen, heitern Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Gluth!
In den Adern ſchwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reiſen wagen
In ſo wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erſt bringen will?
Ringsum tauſend Knospen träumen,
Morgen blühn ſie von den Bäumen!

2.

Am andern Morgen

Ueber Nacht das Thal beſchneit,
Ueber Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das ſind mir Blüthenträume!

3.

Auf dem Buſenberge.

Weithin, weithin wollt' ich ſtreifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne ſchweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen,
Auf dem alten Mauerſtein
Durch das Fernrohr ſpähend ſchauen,
Welche Wonne wird es ſeyn!

Solchen Wunſch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu ſcherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' iſt überall!

4.

Hayingen auf der Alp.

Sey mir willkommen Städtchen,
In dieſer ſchlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgeſtöber
Auf das Gebirg verſchneit?

So finſter und ſo enge
Mag wohl kein andres ſeyn.
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und nieſt einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich ſchallt ein helles Proſit
Vom unterſten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durſtig iſt kein Andrer,
Und müde keiner ſo.

In einer grauen Stube
Reichſt du mir Speiſ' und Trank;
Dir thau'n die Phantaſieen
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz,
Ein goldnes Dach ſoll ſchimmern
Auf Thurm und Kirche, ſtolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du ſel'ger Ort!
Ich muß durch Berg und Flache
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus

Braunes Bier und ſaure Geſichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirthin, mir wird wohl zu Muth!

6.

Viedlinger politiſche Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut' Aprilenwetter,
Geſtern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien ſchnarchen;
Heut' in dieſer Sturmesnacht
Plötzlich ſind ſie aufgewacht.

Mahmud ſitzt im Kaiſerſaale,
Ali's Kopf ſteckt auf dem Pfahle,
Und aus finſtrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, ſchießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch iſt's nur Aprilenwetter,
Und im Oſten führt der Mai
Gold'nes Morgenroth herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche ſingen,
So kannſt du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die ſchmucken Mägdlein aus,
Daß ich ſo eifrig ſchaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich ſo ſehnlich folge
Des Fluſſes krummem Lauf,
Daß ich ſo rüſtig ſteige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Hohn
Die Luſt den Schritt beflügelt
Bei dieſer Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und ſchielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein ſtädtiſch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren ſchlanken Töchtern
Die Laſt den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durſte
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bitterer
Als euer Durſt und Schweiß,
Daß euer Geiſt vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib ſich bückt,
Hat euch in's Herz gefreſſen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieſes Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geh' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und ſpeiſt,
Und löſe dann die Binde
Von dem verhüllten Geiſt!

V.

Abſchied vom Gebirge.

Schnee und Blüthe hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüthe Raum,
Lacht ſich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat ſie durchwoben;
Du, April, bleib' droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Froſt mir weh,
Weh'n die Lüfte linder,
Blüh'n mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in ſolchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Iſt ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht ſtreng gerichtet!

An den Geſang.

Für den Stuttgarter Liederkranz.

Melodie: Im Kreiſe froher, lieber Zecher ꝛc. *

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Geſang, vor dein kryſtall'nes Haus;
Dein Rauſchen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was ſtarke Männerſeelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen,
Und ſtrömt in dir durch jedes Herz;
Du lehreſt ihre Seufzer ſchwellen,
Und löſeſt heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tauſendfachem Strahl zurück.

Der feſte Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle ſtärkt er ſich;
Da wachſen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich;
Es ſchaut in deiner blauen Flut
Den Himmel und das ew'ge Gut.

* Vierſtimmig geſetzt von Kocher.

Die Freiheit kommt auf dir geſchwommen,
Hat deiner Arche ſich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet ſie ſich in den Laut;
Sie ſchifft aus Griechenland und Rom,
Ein ſel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umſchlingen,
So wiſſen wir, was Freundſchaft heißt:
So ſtark und einig, wie wir ſingen,
So ſtark und einig iſt ihr Geiſt.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbund'nem Drang.

Auch dieſes glüh'nde Blut der Reben
Wird erſt in deiner Miſchung mild;
Du machſt, daß mit ihm rein'res Leben
In allen unſern Adern quillt;
Du ſtimmeſt unſern Gläſerklang:
Gedeihe, feſtlicher Geſang.

Ja, deinen Segen zu verbreiten
Haſt du uns Brüder ausgeſandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus in's liebe Vaterland;
Und wo ſie fließen, wo ſie glüh'n,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blüh'n!

Geſellſchaftslied auf dem Bodenſee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauſchen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr ſingt beginnen ſie zu rauſchen,
Und hüpfen um euch her.

Und ſie durchſtrömt der Geiſt der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land iſt ſtumm, das Ufer unbeſungen,
Verſunken iſt die Luſt —
Doch aus den Waſſern hat ſie ſich geſchwungen,
Und lebt in unſrer Bruſt.

Im leichten Haus, das auf der Woge ſchwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt ſich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth.

Der Ruderſchlag verſtärkt den Schlag der Herzen,
Freundſchaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen ſcherzen,
Drum ſcherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unſern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberſchweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort vom Geſtade ſchwingen ſich die Reben —
So ſagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelſtrom durchſchwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, ſchenkt ein, ſchenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen ſchlafen:
Doch iſt des Glücks zuviel;
Es ſinkt die Sonn', es öffnet ſich der Hafen,
Ach, ſchon ſind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Luſt des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden ſtets, denn das iſt kein Getrenntes,
Was Lieb' und Luſt verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenſchein umfloſſen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Fluth wallt ewig d'rum ergoſſen,
Der Nachen wiegt es mild.

So ſüße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt ſich's noch ſo gern;
Und wenn's auch ſtürmt, wenn bleich die Wogen ſchäumen,
Der Hafen iſt nicht fern!

Nachruf an Wilhelm Müller.

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und ließ sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang,
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehn,
Gesandt noch vor dem Morgenrothe,
Und bei der kühlen Lüfte-Wehn.

Da hat dein Sang ſich aufgeſchwungen,
Noch eh' der Tag im Oſten graut;
Jetzt iſt die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du haſt ſie noch geſchaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einſt Hellenenbruſt geſchwellt,
Vor dem verklärten Auge ſchwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Geſtalten Chor
Der ſanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der geſenkten Fackel vor.

Still griffeſt du zum Wanderſtabe,
Du zogſt noch durch dein Erdenland,
Und grüßteſt auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verſtand.

Und ſchiedſt, und ließeſt deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber iſt dein Lied geblieben,
Das durch die Bruſt lebendig bebt.

Die Feuerwerkerstochter.

Auf waldigem Boden, im grünen Moose
Umwebt's den Baum, wie Schimmer der Rose,
Wie Nelkendunkel, wie Tulpenlicht,
Wo liebliche Jugend den Reigen flicht.

Schwarzbraune Maid, die schlanke, bleiche,
Die tanzt am fliegendsten um die Eiche,
Hat Augen reg, wie ein Sonnenreif,
Und Brauen schwarz wie ein Pulverstreif.

Vor ihrer Blicke Strahlengarben
Erlöschen die Blumen, die rosigen Farben,
Sie steigt aus Allen, sie strebt mit dem Wind:
Drum ist sie des Feuerwerkers Kind.

Erwachsen unter den glühenden Sonnen,
Besprengt vom Strahl der sprühenden Bronnen,
Bewacht vom ängelnden Feuerrad,
Das Haupt gekehrt zum Raketenpfad;

So ist sie gediehen, zum Glanz erlesen,
Die kühne Gespielen der feurigen Wesen,
Sie mischt in heitere Jugendpracht
Die plötzliche Flamme, den Ernst der Nacht.

Ein Knabe ſteht abſeits vom Reigen,
Verſunken in ſüßes, ſchauendes Schweigen,
Er blickt aus ſchwarzem Auge ſo hell:
Das iſt des Feuerwerkers Geſell.

Und was er von farbigen Feuern geboren,
Das flieget, das brauſ't ihm vor Augen und Ohren,
Die hellen Springquellen, das römiſche Licht;
Er lauſchet mit Wonne dem innern Geſicht.

Doch nach dem Schimmer und nach dem Geſauſe
Schleicht er geblendet, betrübt nach Hauſe,
Die Sonne ſinkt, der Morgen glüht,
Sein Feuerglück hat ausgeblüht.

Nur rußiges Korn wird jetzt gedroſchen,
Die Jungfrau ſitzt und ſpinnt erloſchen,
Kein Funk' aus ihrem Auge hellt
Des finſtern Stübchens öde Welt.

In ſtiller Hoffnung ſchafft der Junge,
Stampft voll die Form zu künftigem Schwunge:
„Bald loderſt auf, du ſchlummerndes Korn!
Bald ſpringt auch der Liebe vergrabener Born!“

Das Neckarthal bei Cannſtadt.

Auf eine Landſchaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Iſt vor meinem Blick erſtanden?

Weiche Hügel hingeſtreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern überſäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höh'n und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelſängen.

Dörfer ſtehn in halber Nacht —
Welch Geſchlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeſchlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Geſträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderſtätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in diesem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen iſt ſo ſchön!
Soll ich wandern, ſoll ich weilen?
Soll ich ruhen, ſoll ich eilen?

Doch wie wird mir, iſt's kein Traum?
Biſt du's, trauter Früchtebaum?
Winkſt aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimathliche Traube?

Nein, es iſt kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erſt der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloſer Sinn!
O wie ſüß im Nachbarthale
Ruhet ſich's im Sonnenſtrahle!

Wandre — Andre.

Ruhen iſt ſo ſüß! doch: wandre,
Wandre! heißt des Schickſals Wort.
Ruhen iſt ſo ſüß! doch Andre,
Andre dehnen ſich im Port.

Was du ſucheſt, haben Andre,
Andre ziehen den Gewinn;
Laß die Hoffnung, wandre, wandre
Ohne Wunſch durchs Leben hin!

Biſt du lebensmüd? ach Andre,
Andre ſcharrt man drüben ein:
Du mußt weiter; wandre, wandre,
Quäle dich durch Schaum und Schein!

Feſſelt dich der Schimmer? wandre!
Lebſt du wieder gern? jetzt ſtirb!
Leben dürfen Andre, Andre!
Willſt du zweimal blühn? verdirb!

Dichterbitte.

Wenn zum andernmal ein Baum
Spät im Sommer lächelnd blüht:
Werfet ihr den Stein auf ihn
Weil er nicht in Früchten glüht?

Dünkt euch nicht der duft'ge Glanz
Lieblicher als Fleiſch und Saft,
Rührt euch die Vergeudung nicht
Hoffnungsloſer Lenzeskraft?

Nun dann ſcheltet nicht ein Herz,
Deſſen Herbſt noch Blüthen treibt,
Keinen, der im Spätling noch,
Fruchtvergeſſen, Lieder ſchreibt.

Wanderlieder eines Mannes.

1.

Ausmarſch.

Dein Keſſel, brodemvolle Stadt,
Liegt dampfend unter mir,
Friſch, wie mich Gott geſchaffen hat,
So wandr' ich ſingend hier.

Mir iſt, wie dem Verſunkenen,
Der aufſtieg aus der Gruft,
Mir, wie dem halb Ertrunkenen
Bei'm erſten Athem Luft.

Ich blicke hinter mich; der Dampf
Ballt zu Geſtalten ſich,
Und werdender Geſpenſter Kampf
Entſpinnt ſich ſchauerlich.

Ein Kohlenaug', ein Beingeſicht,
Ein Rieſ', ein Zwerg, in Streit;
So tauchen aus dem Dämmerlicht
Geiz, Ehrgeiz, Hochmuth, Neid.

Sie bäumen ſich, ſie ringen wild,
Sie ſchwanken auf und ab,
Im Dunſt erzeugt ſich das Gebild,
Im Dunſt ſinkt es zu Grab.

Ich ſehe nichts von Häuſern mehr,
Ich ſeh' nur dieß Gewühl:
Jetzt merk' ich, warum mir ſo ſchwer
Da drunten iſt, ſo ſchwül.

Wer weiß, welch ſchlimmer Geiſt an mir
Zu böſer Stunde zerrt,
Und richtigen Gedanken ſchier
Den Weg in's Herz verſperrt?

Durchſtröme mich, o Gottes Luft,
Und ſtärke meinen Sinn;
Durchathme mich, o Blüthenduft,
Bis ich geläutert bin!

2.

Die Alp.

O blau Gebirg, dort winkſt du ja
Mit friſcher Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln biſt du da,
Mit aller Sonnenahnung.

Geheimnißreich ſenkt ſich dein Hang
Voll unentdeckter Falten.
Und doch — wie oft hat ſie mein Gang
Mit raſchem Schritt geſpalten!

Kein Wald ſenkt ſich in Thalesſchooß,
Der mir nicht ſchon gerauſchet,
Kein Bächlein ſpringt aus Fels und Mooß,
Das ich nicht einſt belauſchet.

Kein Steg iſt, der nicht unterm Tritt
Mir ſchon gezittert hätte,
Kein Bergpfad, den ich nicht beſchritt,
Kein Gipfel in der Kette.

Den Zauber hab' ich längſt geſtört:
Hab' ich dich doch beſchrieben!
Ein jedes Plätzchen mir gehört. —
Wie iſt's nun mit dem Lieben?

Ich habe ſelbſt den Jungfernkranz
Dir von dem Haupt genommen;
Mein eh'lich Weib, das biſt du ganz.
Nun, ſey auch ſo willkommen!

3.

An der Quelle.

Ich werfe nieder mich am Bach,
Mir wird so jung zu Sinne.
In seine Wellen schau' ich — ach!
Was werd' ich Armer inne?
Es blickt mir statt dem Lockenkopf
Entgegen ein fast grauer Schopf,
Die Augen überbauen
Mir weißbebuschte Brauen.

Sink' immerhin veraltet ein,
Du halb schon trockne Hülle!
Kann nur mein Geist noch Jüngling seyn,
Hat er nur Saft und Fülle!
Es wandeln viel, gelockt und glatt,
Um mich herum, und sind schon matt
Mit meinen halben Jahren,
Sind Greise trotz den Haaren.

Werd' mir nicht mürrisch, alt Gesicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das ist die einz'ge Jugend nicht,
Nach welcher schielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Muth vergällt,
Wer noch für's Höchste Sehnen,
Für edles Leid hat Thränen.

Noch ſchwillt, du halbgeſchloſſ'ner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerſt du Becher noch zu Grund
Und weißeſt nichts vom Nippen.
Du, Bruſt, auch biſt noch weit und warm,
Und du ſelbſt biſt nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und ſtrebe,
Ich fühl's mit Luſt: ich lebe!

Und wenn die beſſ're Zeit noch tagt,
So lang ich wandl' auf Erden,
Die Zeit, von der man ſingt und ſag
Mit Angſt- und Luſtgeberden:
Sie findet mich im Silberhaar,
Doch nicht der Dichterjugend baar;
Dann wird mein Sang verkünden,
Was Jüngſte ſoll entzünden.

O Plätſcherbach! verſpotte nicht
Mich und mein Lied verwegen;
O friſcher Raſen, grünes Licht!
Schiel' mir nicht ſo entgegen.
Ach freilich, wenn der goldne Tag
Anbricht nach Sturm und Donnerſchlag,
Iſt dieſe Sängerkehle
Zerſtäubt, und fern die Seele.

4.

Bekanntſchaft.

Hinein in das Haus
Zu Labung und Schmaus
Nach früh durchwandertem Morgen!
Dort ſitzt ſchon ein Gaſt —
Er iſt mir verhaßt,
O wär' ich allein und geborgen!

Jetzt ſpricht er mich an.
Ein herzlicher Mann!
Wie glüht er von Wanderungswonne!
Wie duftet ſein Wort
Nach Zeit und nach Ort
Von Waldluft, Frühling und Sonne!

Wir ſind ja ſchon eins!
Es fließt uns des Weins
Gefühlaufwühlende Quelle.
Ich öffne mit Luſt
Dem Fremden die Bruſt,
Ich zeig' ihm die heimlichſte Stelle.

Die Becher ſind leer,
Das Scheiden wird ſchwer,
Als wären wir Jahre beiſammen.
Jetzt trag' ich allein
Ins Blaue hinein
Die wallenden, ſchmerzlichen Flammen. —

Was haſt du gemacht?
Was haſt du gedacht?
Biſt wieder zu jung geweſen!
Haſt wieder du nicht
In einem Geſicht
Zu viel, viel zu vieles geleſen?

Du alterndes Herz!
Ei, muſt du mit Schmerz
Auch ſo noch die Jugend empfinden?
Stets liebeſt du neu,
Hoffſt wieder auf Treu,
Dich wieder betrogen zu finden!

5.

Der Mord.

Gott grüß' euch, liebe Bäume!
Wie blüht ihr ſo getreu,
Macht unſrer Jugend Träume
Alljährlich wahr und neu.

Die ſüße Mädchenblüthe
Glänzt einmal nur, nicht mehr.
Euch ſchenkt des Himmels Güte
Der Blüthen Wiederkehr. —

Was ſtört mir die Gedanken
Ein finſterer Geſell?
Wie ſeine Schritte wanken
Jetzt langſam und jetzt ſchnell!

Er ſchießt ſo gift'ge Blicke,
Ein Beil ſchwingt ſeine Hand,
Als würd' es in's Genicke
Des Feindes jäh geſandt.

Es iſt ſchon Abend worden,
Und nicht geheuer hier!
Und doch — wer könnte morden
In ſolcher Frühlingszier?

Mich ſchaudert, ich entweiche.
Was thut er? — Menſch! Abſcheum!
Du führſt die Todesſtreiche
Auf einen Blüthenbaum!

Weh! Hieb auf Hieb! dem zweiten,
Dem dritten thut er's an;
Dem Baume, der nicht ſtreiten,
Der ſich nicht wehren kann!

Halt ein! — er iſt entflohen,
Er ſchwindet in den Wald;
Von fern ſeh' ich ihn drohen,
Als käm' er wieder bald.

Mein Herz iſt faſt gebrochen
Vor ſeiner Streiche Wucht.
Die Bäumchen werden ſechen;
Sie ſterben vor der Frucht.

Umſonſt bin ich entronnen
Der Stadt, die Böſes pflegt,
Wenn hinter'm Licht der Sonnen
Die Flur noch Schwärz'res hegt;

Wenn in die milde Sprache,
Die Gott den Frühling lehrt,
Der Menſch mit ſeiner Rache
Auch hier verhöhnend fährt.

6.

Heimweh.

Es wecken mich Gedanken auf;
Noch ſchläft ringsum die Nacht.
Und ſchon beginn' ich meinen Lauf,
Der Mond ſchleicht vor mir ſacht.

Wie ängſtet mich ſein blaues Licht,
Wie ſchweigt der lange Wald!
Kein Lüftchen, keine Quelle ſpricht,
Die Welt ſtarrt leichenkalt.

Und ein Gefühl von ſchlimmer Art
Schnürt mir die Seele zu:
Fehlſt, Schöpfer, deß Allgegenwart
Natur ſonſt fühlt, auch du? —

Wär' ich zu Haus mit meinem Schmerz
Bei meiner Jugend Weib,
Und legt' ihr an das treue Herz
Den zagen Geiſt und Leib!

Ob ſie wohl jetzt in Frieden ruht,
Die Kinder um ſie her?
Kreiſt ihr und ihnen leicht das Blut,
Und athmet keines ſchwer?

Weiß ich, ob eines wimmernd nicht
Die Mutter plötzlich weckt,
Ob nicht ſein glühend Angeſicht
Des Fiebers Scharlach deckt?

Wald, laß mich los, du biſt ein Grab!
Mond, ſcheine nicht ſo bleich!
O werd' ein Flügel, Wanderſtab!
Wildfremder Boden, weich!

Und jetzt umhaucht es kräftig mich;
O Frühe, biſt es du?
Der grüne Kerker öffnet ſich;
Nur zu, nur immer zu!

Schon liegt die Welt vor mir in Duft,
Schon perlet auf der Au'
Das Kind des Mondes und der Luft,
Der morgenhelle Thau.

Dort ſteigt der Sonne goldnes Rund,
Und Gott iſt wieder da.
Ich frage bang: ſind ſie geſund?
Das Licht ſagt lächelnd: Ja!

7.

Feſtmorgen.

Singen möcht' ich Liederweiſen,
Meinen Herrgott möcht' ich preiſen,
In dem Tempel möcht' ich ſtehn.
Und doch läßt ſich in die Runde,
Auf den Umkreis einer Stunde,
Nichts als dieſe Schenke ſehn.

Werde ſie mir denn zur Klauſe,
Werde ſie zum Gotteshauſe!
Welche Stelle predigt nicht?
Wo ſich ernſter Sinn erweitert,
Sich mit Himmelslichte heitert,
Fehlt Altar und Kanzel nicht.

Warum ſollt' ich mich beſinnen —
Horch! wie lärmt es ſchon da drinnen!
Schwarz von Bauern ſitzt die Bank.
Und was hör' ich! ſich zur Plage
Macht dieß Volk die Feiertage,
Und der Glaube wird ein Zank.

Wie der Lutheraner mächtig
Demonſtrirt, wie er bedächtig
Spruch um Spruch zu Schlüſſen ſucht!
Wie der Katholik ihm knurrend
Ausweicht, und verdrüßlich murrend
Ketzer in die Hölle flucht!

Nein! hier kann ich auch nicht beten,
Muß verſtimmt bei Seite treten.
Den im Winkel ſprech' ich an,
Der vom ganzen Streit nichts hörte,
Der nur Augen, ungeſtörte,
Heftet auf den Corduan.

Hand auf Schulter, beſſern Muthes
Sprech' ich: „Chriſt, was lieſeſt Gutes?“
Und ich ſchau' ihm in den Text. —
Iſt dieß Haus nicht europäiſch?
Welch ein Dämon hat Hebräiſch
Auf das Pſalmbuch hingekert?

Bin ich im gelobten Lande? —
Herz, gesteh zu deiner Schande,
Vor dem Juden scheuest du!
Heiß den Bruder doch willkommen,
Freue dich mit diesem Frommen,
Halte mit ihm Sabbathsruh'!

8.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

9.

Heimkunft.

Jetzo ſteh ich vor dem Thale,
Das der Dunſt nicht mehr verhüllt,
Das ſich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimathliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenſtern,
Arme, Köpfe kreuzen ſich.
Keine Schaar von Nachtgeſpenſtern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was ſind Blüthen
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze giebt es hier zu hüten;
Wieder wandr' ich nicht ſo bald.

Jüngſter Knabe, komm und funkle
Mich mit ſchwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Strahl macht ſich noch Bahn.

Alle künftigen Geſchicke
Des bewegten Vaterlands
Leſ' ich hier in dieſem Blicke,
Dieſer Kinderaugen Glanz.

Wachſe rüſtig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch, als Greis am Wanderſtabe,
Siehſt du Schöneres, denn ich!

Zeitgedichte.

Zum 18. October 1814.

Wie ſollen wir ihn recht begehen
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes ſtehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erſt tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erſtritten,
Mit Gott ſoll er gefeiert ſeyn.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutſchem Feld vorbei,
Und laßt von jedem Thal euch ſagen,
Von jedem Hügel: wir ſind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Luſt und Leben,
Wem ſolches ward, der iſt nicht arm.

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen- und Kometen-Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in der Knechtschaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beste Wein,
Doch hatt' er kaum erst ausgegohren,
Da glänzt' uns Moskau's Flammenschein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an süßer, deutscher Gluth,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeisternd seine Fluth.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft gesellt die Milde,
Ein rechter deutscher Friedenstrank!

Heut' spendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maas,
Und schenket von der Gottesgabe
Dem ärmsten Bruder auch ein Glas.

Vergeßt am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederscheinen,
Ein Fest sey Allen heut bestellt.

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zuſammenklang,
Ein Lebewohl gefall'nen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang.

An Seine Majeſtät den König von Würtemberg.

Bei der Verfaſſungsfeier 1819. Im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums.

Jüngſt noch in den großen Alten,
Deren Blätter wir entfalten,
Laſen wir von Freiheit viel,
Von Geſetz und Bürgertugend,
Und von einer kräft'gen Jugend,
Welche rang nach ſolchem Ziel.

Da erzählten uns die Väter,
Du und Deines Volks Vertreter
Seyen eins zu gleichem Bund,
Wir, die Blüthe des Geſchlechtes,
Sollen wurzeln in des Rechtes
Neu von Dir geſchaff'nem Grund.

Unſre jungen Herzen brannten,
Unſre Lippen jubelnd nannten,
Unſre Augen ſuchten Dich.
Endlich, nach der fernen Reiſe,
Unter Deines Volkes Preiſe
Zeigt Dein theures Antlitz ſich.

Blick' auf Deine jüngſten Söhne!
In der ältern Brüder Töne,
Vater, ſtimmen ſie mit ein.
Laß ſie jauchzen, denn ſie ahnen,
Was es heißt, die Unterthanen
Eines ſolchen Fürſten ſeyn.

An denſelben.

Bei der Geburt des Kronprinzen. Im Namen des Stuttgarter Gymnaſiums.

Wir ſingen, Fürſt, zu Deinen Füßen
Ein Lied, das uns die Liebe lehrt,
Den Neugebornen zu begrüßen,
Den Dir und uns der Herr beſcheert.
Wir ſind des Hauſes freud'ge Söhne,
Auch Du drückſt an die Bruſt den Sohn:
Drum hörſt Du lächelnd unſre Töne,
Der Jugend Jubel um den Thron.

Du haſt manch Licht uns leuchten laſſen
In unſrer Kindheit Dämmerung,
Wir werden's erſt als Männer faſſen: —
Doch heute freut ſich Alt und Jung;
Ein kindlich Herz kann heut empfinden,
Was uns der Himmel ſchmecken läßt;
Ach, keine Kunſt iſt's, zu erfinden
Ein Lied zu ſolchem Wiegenfeſt.

Ein Lied, das jedes Herz geſungen
Zu des Geſchützes Freudenhall,
Ein Lied, das durch die Luft geklungen
Mit aller Glocken frommem Schall.

Wir wollten zu der Schule wallen,
Des Vaterlandes weiſer Zier:
Da hörten wir's vom Thurme ſchallen,
Und zu dem Tempel eilten wir.

Dort ſcholl ein Sang, aus Luſt gewoben,
Von Hoffnung, Dankbarkeit und Muth
Zum treuen Himmel aufgehoben,
Und flehte für das neue Gut.
Und aus der Zeit bewegten Fluthen
Stieg vor uns auf der Zukunft Reich:
Wir ſah'n ein Volk von Freien, Guten,
Und einen Sohn, dem Vater gleich!

Das ſchauten wir am frohen Morgen,
Das, Herr! ſey Deiner Güte Lohn,
So mögen ſich der Mutter Sorgen
Bezahlen an dem theuren Sohn;
Mit Deinem Volk iſt Gottes Segen,
Es geht getroſt der Ferne zu;
Auch wir, wir wachſen ihr entgegen,
So furchtlos und ſo treu, wie Du!

Die neue Zeit.

1824.

Seit'nes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geſchlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Geſtirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Menſch erhub die Stirne.

Morgenwolken roth und blutig
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb feſt und muthig;

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wüthend,
Und die alte Nacht ſich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es ſeufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geſchlechte,
Noch bevor die Sonn' iſt kommen?“

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht ſich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einſt geſchieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr ſteht nicht ſtille.“

„Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wiſt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Iſt ein Tag gleich tauſend Jahren!“

An das Waſſer.

1835.

Wir ſtehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit iſt aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.
Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgſt du uns durch die Pforte nach?
Willſt wieder unſre Fluren decken,
Und wallen über unſer Dach?

Was in der Zukunft ſey verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir ſtritten uns um unſre Sorgen: —
Da brauſt uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie ſchweigen ſtaunend, grau'n erfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willſt du den Boden wieder freſſen,
Der einſt entſtiegen deinem Schooß?
Zürnſt du dem Menſchen, der vermeſſen
Dich furchet auf dem ſtolzen Floß?
Der ſpielend, mit beſeelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen ſchlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot an's Ufer knüpft?

Du wirſt ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe ſtrömſt du nur,
Ihm deſſen Willen einzuſchärfen,
Der Herr iſt über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demuth ſeinen Geiſt,
So ſchützt ihn der bei'm guten Werke,
Der deine Fluth ſich legen heißt.

Er brauchet dich zu ſeiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier ſchwelleſt du den Fluß zum Meere,
Und klopfeſt an Palläſten an;
Dort ſchützeſt du der Helden Nachen
Die ſtolzer Dränger Schrecken ſind,
Und wiegſt die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherz'gen Fluthen
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da ſprießt in tauſend gold'nen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er ſchirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verſchafft.

Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchwacht:
Wir sehen seinen Friedensbogen,
Der über allen Wassern steht.

Zum Feſte der Erinnerung an den ruſſiſchen Feldzug.

Stuttgart, 25ſten Mai 1850.

Du Gegenwart, ſo ſtill, ſo thatenlos,
Iſt's wahr, daß du an Wunderzeiten gränzeſt,
Daß du von Bildern, welche rieſengroß
Entfliehn, in hellem Widerſcheine glänzeſt?

Iſt's kein Jahrtauſend, daß der Kriegsorkan
Die halbe Welt mit ſeinen Donnern füllte,
Und daß der Nord ein Heer auf ſtolzer Bahn,
Zum Tod im Schnee beſtimmt, in Flammen hüllte?

Der Sage ſchon fiel jene Zeit anheim,
Es tönet fern, gleich einer alten Mähre;
Ja mit dem Schlachtenhalbgott ſpielt ein Reim,
Die Dichtung ſchildert ſeine Siegeschre.

Und wenn ein Sänger lang genug geſtrebt
Mit Leben das Vergangne zu begaben,
Und nun ſein Werk betrachtet: ſo erbebt
Er vor ſich ſelbſt — er glaubt geträumt zu haben.

Von Land zu Land ſo breite Heldenſpur,
So reißend Glück; alsdann aus heitern Lüften
Der jähe Schlag, die Schranken der Natur,
Ein ganz Titanenvolk in eis'gen Grüften;

Auf Wandrung geht die Muſe zweifelnd aus:
Iſt es geſchehn, ja konnt' es nur geſchehen?
Da hält ſie ſtill vor einem Sommerhaus,
Und lauſchet Worten, die wie Thaten wehen.

Hält Rath im Kreiſe hier ein Geiſterchor,
Und will den Söhnen ferne Wunder melden?
Sie öffnet ſcheu das angelehnte Thor,
Und ſieht — ein rüſtig Häuflein alter Helden.

Ehrwürd'ge Reſte grauſenhafter Noth,
Ihr habt erlebt, wovon wir nur geſprochen,
Nicht Narben bloß ließ euch der nahe Tod,
Er fuhr mit kalter Hand in's Mark der Knochen.

Erzählt, erzählt! die Muſe ſtört euch nicht,
Ihr Amt iſt heut zu horchen, nicht zu ſingen,
Aus eurem Munde ſtrömet ein Gedicht,
Sie läßt den Strom an's Herz ſich ſchaudernd dringen.

Stellt hin des ungeheuren Mannes Bild,
Den ihr in Glück und Mißgeſchick begleitet,
Beſchreibet, wie er über Trümmer wild
Nach ſeinem Ziel — und fern vom Ziele ſchreitet.

Zeigt durch die Steppe bunten Heeres Pfad,
Wie es den ſtolzen Schlangenleib entwickelt,
Und wie es krank der Heimath wieder naht,
Vom Froſt der Nacht berührt, geſchwächt, zerſtückelt.

Nennt manchen Bruder, deſſen Schatten nur
Trübſchwebend naht und ſcheut aus eurem Kreiſe;
Bezeichnet ſeiner letzten Thaten Spur,
Sein Grab, nicht hell von Marmor, ach, von Eis.

Umringt des theuren Führers Bett, und bangt.
Es geht vorbei: der Held und Fürſt wird leben,
Wird das Geſetz, nach dem die Welt verlangt,
Geſegnet ſeinem treuen Volke geben.

Nicht bloß Zerſtörung hinterließ die Zeit,
Die jener Winter mit dem Eiswall ſchließet;
Und eine Saat bereitet hat der Streit,
Aus der die Friedensfrucht allmählig ſprießet.

Das mach' euch Männer fröhlich bei dem Mahl,
Laßt nur den Froſt in euren Gliedern zucken,
Preiſt eure Wundertage beim Pokal:
Dort ward gepflanzt, und Enkel werden pflücken!

Ein Flüchtling.

1831.

Du wirst mir vor der Seele stehen,
So lang mein Geist noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er gesehen,
Noch vor sich in die Lüfte schreibt:
Auf feste Schultern hoch gegründet
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust gerundet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberschallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals und der Wolfgehalt.
Wie Menschenwahn dazugesündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd sprachst du vom Verrath:

Von Einem, „der im Heimathgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag' und schnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, seinen Arm um sie geschlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit."

„Als nun im Fieber ſeine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Raffʼ er ſich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgeſtürzten Thron,
Und ließ ſein ſiebzigjährig Alter
Vergolden ſich mit Feindeslohn.“

Du riefſt: „Weh dieſem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In ſeinem ſpätgezeugten Kinde
Küſſ' er den frech getriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterſchlingt die Fluth;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual iſt viel zu gut!“

Ernſtkräftig wiegteſt du den wackern,
Den ſchwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden ackern,
Sprachſt du, das thu' ich ohne Harm!
Gern irr' ich, wie ein Miſſethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther,
Vom unterjochten Vaterland!“

„O Männer, die mit finſtrem Sinnen
Ihr ſeht, wie unſer Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:

Wir ſchaarten wieder uns zum Heere,
Wir ſprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!"

Du ſprachſt's und grüßteſt, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unſre Lippen, durſtig, bückten
Sich auf dein ſtaubig Schlachtgewand.
Du gingſt, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderſtab,
Des Völkerſchickſals Abgeſandter,
Geſchickt von eines Volkes Grab.

An Ludwig Uhland,

den Abgeordneten.

1838.

Die grauen Bücher melden
Von einem Römerhelden,
Den man bei'm Pflug fand;
Er hatte längſt vergeſſen,
Daß er im Rath geſeſſen,
Daß vorn im Feld er ſtand.

Den rief der Bürger Wille
Von ſeines Tagwerks Stille
Zurück zu neuer That.
Der Wunſch ging ihm zu Herzen,
Er trennte ſich mit Schmerzen
Von ſeiner jungen Saat.

Doch auf der Väter Sitze,
Doch bei der Schwerter Blitze
Kam ihm der gute Muth;
Wo Freiheitskampf erſchallte,
Da war er ganz der Alte,
Das treue Heldenblut.

Auch du, erprobter Streiter,
Du gingeſt ſtill und heiter
Schon lange hinter'm Pflug,
Du ſäeteſt Gedichte,
Du bauteſt die Geſchichte,
Daß friſche Frucht ſie trug.

Nun wieder Stürme drohten,
Da ſchickte ſeine Boten
Zu dir das Vaterland,
Ob rief es deine Stärke
Vom ſanften Friedenswerke
Und heiſchte deine Hand.

Das tapfre Volk der Schwaben
Kennt ſeiner Dichter Gaben:
Sie ſind ja Träumer nicht!
Es griff ihr muthig Streben
Von jeher ein ins Leben,
Wenn Leben ward Gedicht.

Auch kommſt du mit Genoſſen,
Die tragen, kühn entſproſſen,
Den Lorbeer ſchon im Haar.
Und mit des Liedes Meiſtern
Eint ſich von freien Geiſtern
Die dicht geſchloſſne Schaar.

Du bringſt uns gute Waffen,
Zum edlen Kampf geſchaffen,
Des Rechts, des Freimuths Hort.
Und von dem Dienſt der Muſen
Bringſt du den warmen Buſen,
Das würdevolle Wort.

Des Kampfes Ziel iſt Frieden,
Der Sieg, der uns beſchieden,
Sey Volks- und Fürſten-Heil.
Du haſt, wenn wir's erſchwingen,
Mit Mäßigung errungen,
Daran dein gutes Theil.

Dann magſt du wieder ſcheiden,
Der Rüſtung dich entkleiden
Und bau'n dein frommes Feld.
Du wirkſt im ſtillen Schaffen,
Wie in dem Lärm der Waffen,
Für's Vaterland ein Held.

An einem Sonntage.

1832.

Gewiſcht vom Himmel iſt der trübe Flor,
Das Heer der Regenwolken iſt verſtoben,
Smaragden ſteigt der Berg in's Blau empor,
Mit einem Netz von Sonnenglanz umwoben,
Von goldnen Wipfeln ſchallt der Vögel Chor,
Klar ſind die Bäche, wie der Himmel droben;
Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
Du ſeliger Planet — biſt du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
Verklärt ſich mitten in den trübſten Tagen,
Der Welt der Geiſter, der verdumpften, nur
Soll keine Stunde der Erlöſung ſchlagen?
Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
Soll ſtets dieß Reich in ſchwarze Lüfte ragen?
Hört unſre Zeit, noch taub von Einem Wetter,
Schon wieder eines nahenden Geſchmetter?

Wo ihr ihn ſucht, da findet ihr ihn nie,
Den reinen Himmel und den heitern Frieden.
Sucht nicht bei'm Leben! Nacht und Kampf iſt hie,
Nie wird die Finſterniß vom Licht geſchieden!
Doch wendet einmal euch zur Poeſie,
Die ihr, im Drang nach Tag, ſo lang gemieden:
Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet,
Dort wohnt die Klarheit, die hier immer ſäumet.

Im Quell der Dichtung wird euch viel beſcheert,
Da ſprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
Ein Becher ohne Heſe wird geleert,
Sein lautrer Trank hat ſeltne Kraft und Tugend;
Der Blick in's Leben ſelber wird verklärt:
Nicht mehr mit hohlem Aug' in's Schwarze lugend,
Bringt einen Strahl ihr von erträumter Sonne
In's Erdendunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieſer Strahl durchſchimmert alle Welt,
Und dieſer Strahl durchleuchtet die Geſchichte.
Wohin ein Streiflicht ſeines Glanzes fällt,
Wird alles Grau der Schatten ſchnell zum Lichte.
Sie taucht empor, von Roſengluth erhellt,
Die Hoffnung mit dem Engelangeſichte —
Drum nah'n in finſtrer Zeit euch unſre Lieder:
Aus ihnen funkle jene Sonn' euch wieder!

Den Naturforſchern.

Stuttgart, im Herbſte 1834.

Ihr fragt, warum die Sonn' erſchien
Auf einem goldnern Wagen,
Und ſich den Wolkenhermelin
Der Herbſt nicht umgeſchlagen?

Nicht hat vergeſſen die Natur,
Daß ihre Freunde kommen;
Sie hat ihr Feſtkleid von Azur
Längſt freudig umgenommen.

Durch unſre Gärten wogt ein Licht
Mit überird'ſchen Flügeln,
Und ein geheimes Feuer bricht
Aus unſern Rebenhügeln.

Die Traube dieſes Jahres quoll
Zum Ruhm der Wiſſenſchaften,
Und unſrer Gäſte Name ſoll
An dieſem Weine haften.

Wenn er als Jüngling gährend braust,
Geſchieht's zu ihrem Preiſe,
Und wenn als Mann im Keller haust,
Und wenn als Greis labt Greiſe.

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unſre Hütte morſcher:
So ſchenkt uns noch ein Enkel ein
Vom ſtarken Wein der Forſcher.

Doch in den Gäſten wird er erſt
Gelangen ganz zu Ehren,
Und ſich in ihrem Dienſt zumehrſt
Zum Zauberwein verklären.

Dort wirkt er mit Erweckungen
Lang als Gedankenzunder,
Dort ſchafft er in Entdeckungen
Gar manches neue Wunder.

Doch jetzo lebt ihn ſchlummerſtill
Noch hinter Blättern träumen,
Und wer den Knaben küſſen will,
Der thu' es ohne Schäumen.

Jetzt reicht er nur noch zarte Koſt
Für unſrer Gäſte Frauen;
Inzwiſchen ſoll vom alten Moſt
Das Herz der Männer thauen!

Im Jahr 2030.

Geſpräch.

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft iſt warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauſcht der Fluß?
Schwingt ſich die Schlangengeſtalt
Angeſchwellt vom Frühlingsguß?
Ich ſehe nicht mehr,
Ich höre ſchwer.

Knabe.

Wohin dein Finger zeigt,
Iſt kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken ſteigt
Ferne drüben!
Hier wachſen Rüben! —
Sanft und grade,
Ohne Qual,
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Universitäts- u. Landesbibliothek

Erik.

Aber in Wellen
Plätſchern doch noch
Unter dem Ruderſchlag
Die vielen Nachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften ſchwellen?
Hörſt du luſtige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich athme Rauch,
Ich ſehe die Säule! —
Da naht,
Da naht es auch,
Da kommts in Eile,
Das große Boot!
Tag aus Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hats keine Noth!
Kein Schiff darf neben ihm ſeyn!

Erik.

Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der goldnen Au',
Nach der Straße ſchau!
Hörſt du keines Roſſes Trab?

Knabe.

Wie ſieht es aus?
Ich habe noch keines geſehn.

Erik.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,
Das Mähnenthier;
Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durch's Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf-Eilwagen!

Erik.

Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wies' ihn schick',
Auf die blumige Haide,
Auf die grüne Weide!
Sieh' ob der Klee schon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkst du, Ahn?
Die sind immer alle
Ruhig im Stalle,
Liegen sanft, wie im Bett,
Dort werden sie fett.
Sie sind viel besser dran!

Erik.

Lausch' auf zum Hügel!
Braust des Sturmes Flügel

Noch durch die Ruine?
Starrt ſie aus Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?
Rauſcht noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Rieſenaar
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den ſteinernen Zittich?

Knabe.

Urgroßvater, ich bitt' dich! -
Wie blind iſt dein Blick!
Dort ſteht ja die Fabrik
Mit dem rothen Ziegeldach,
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das ſchöne, blaue Garn hängt drinne!

Greis.

Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.

Wir kommen ja davon,
Wir treten heraus!

Greis.

Sitzt der Storch
Auf des Thurmes ſpitzem Dach?

Knabe.

Dort ſteht das Bethaus breit und flach.

Greis.

Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörſt du nichts, mein Sohn?

Knabe.

Der Schallſtab gellt,
Er ſchellt
In die Andachtſtunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis.

O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der ſo lang, ſo lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund geſungen,
Wie die runde
Tönte geſchwungen!
Es iſt aus;
Führ' mich zurück in's Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Miſcht ſich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe.

Die Sonne geht unter
Dein Auge ſieht hinein;
Ahndn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du biſts, du biſts, das wohlbekannte,
Das heitre Strahlenangeſicht!
Dein Blick, dein Feuerathem wandte
Sich doch von dieſer Erde nicht.
So ſchieneſt du mir in die Wiege,
So wirſt du ſcheinen in mein Grab;
Mir iſt, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einſt umgab.

Dort rauſcht ein Hain, die Blätter brennen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort braust ein Fluß, die Fluthen rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen iſt der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgeſtreckt.

Wer ſprengt auf ſchönen ſchlanken Roſſen
Feldein? es wallt ihr langes Haar.
Die Lieben ſind es, die Genoſſen!
Willkommen, jugendliche Schaar!
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das fahle Heut ſoll euch nicht kümmern,
Vergangenheit iſt Gegenwart!

Knabe.

Vater, wo haſt du die Worte her?
So reden die Menſchen nicht mehr.

Greis.

Ward der innre Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut geſungen?

Knabe.

Wie deiner Roſſe Huf
Hat ſich dein Wort geſchwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen.

Greis.

Immer heller wird die Pracht!

Knabe.

Ahn, es iſt ſchon ganz Nacht!

Greis.

Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahſt zu ſchnell.

Knabe.

Spürſt du denn nicht den ſcharfen Zug?
Wir ſtehn da ſo lang.

Greis.

Es iſt genug,
Müd' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum,
Zum Schlaf, zum Traum!

Gedächtnißfeier.

Prologe für die Stuttgarter Bühne.

1.

Zu Goethe's Taſſo. 1832.

Du ſchufeſt uns in Worten eine Welt,
Wer preist mit Worten würdig dich, o Held?
Was wir durch dich empfunden und geſchaut,
Macht ſich in eitler Schilderung nicht laut.
Drum kurze Rede ziemt an dieſem Ort,
Denn ihn verklären ſoll dein eigen Wort.
Du ließeſt hier des Lebens tiefſte Spur,
Verkündiger der Kunſt und der Natur.
Hier, auf den Brettern, wo in Spiel und Schein
Die Täuſchung ew'ge Wahrheit gräbt hinein,
Hier lebt unſterblich-friſch dein Dichtergeiſt,
Und zeigt, was Schöpferkraft auf Erden heißt.

Die Bühne, deren Huld'gung du empfängſt,
Auch ſie ward deiner Muſen Stätte längſt:
Mit Scheu und bangem Fleiß verſuchten wir
Uns ſchon an deiner höchſten Werke Zier,
Selbſt jenes Rieſenbild der innern Welt
Wir haben's zagend — dennoch dargeſtellt.*

---

* Goethe's Fauſt ward wiederholt auf dem königl. Hoftheater zu Stuttgart aufgeführt.

Und heute, wo des Dichters Schmerzenskampf,
Der Streit mit seinem weichen Selbst, der Kampf
Mit jenem Weltgeist, musenlos und kalt,
In uns auf's neu' gewinnen soll Gestalt:
O möchte heut in Rede, Haltung, Blick
Nein spiegeln sich das tragische Geschick,
Daß du, der es geschöpft aus tiefer Brust,
Es schau'n und hören könntest recht mit Lust!

Es war nicht dein Geschick; dir mischt' ein Gott
In deinen Becher nicht der Erde Spott.
Ein Dichterleben, das von Wonne trof,
Du schlürftest es an eines Freundes Hof,
Und was du sangst, beglänzte nah und fern
Aus tausend Augen heller Liebe Stern.
Ein Baum, erwachsen in der Jahre Ruh',
In langem Friedenstraume grüntest du;
Dein moos'ger Stamm, von Blüthen überdeckt,
Liegt, erst aus morscher Wurzel hingestreckt.
Jezt aber rollt der Donner über'm Hain,
Es pfeift der Nord, es zuckt der Blize Schein,
Dein Bild umhüllt nicht bloß des Weihrauchs Dampf,
Auch wolk'ger Staub vom schwülen Erdenkampf.

Doch Wetter ziehn vorüber, und ihr Staub
Verweht, und Kunst wird keiner Zeiten Raub.
Wenn deines Freunds Gesang, den unser Land
In deinen Arm und in die Welt gesandt,
Mit heil'gen Lauten schmetternd in den Krieg
Der Meinung donnert, zu des Guten Sieg:
Singt deine Friedensmuse Leid und Lust,
Was dauernd keimt in jeder Menschenbrust.

Auch Hellas größte Dichter ſangen ſo,
Und galten, wo man traurig war und froh;
Das Lied Homers klang ſelbſt im Bürgerzwiſt
Aus beiden Lagern und zu jeder Friſt.
Noch bleibt uns in des Lebens Drang und Ruf
Raum für das Schöne, das ein Seher ſchuf.

Sey heilig uns dein Lorbeer, den ſchon lang
Der Väter Zeit um's braune Haar dir ſchlang,
Und welchen Enkel noch in grünem Saft
Geſchaut auf reicher Silberlocken Kraft.
Doch Enkelsenkel werden wieder braun
Dein Lockenhaupt in voller Jugend ſchau'n;
Denn ihnen formen deine Züge ſich
Aus ewig friſchen Werken jugendlich;
Dein Sängergeiſt lebt, in Verbrüderung
Mit ſeinem Volke, das nicht altert, jung.

2.

Zu Schillers Braut von Meſſina. 1833.

Geduldet wird der Sänger müßig Volk noch ſtets,
Und noch nicht ganz in dieſer ſorgenvollen Welt
Verpönt und ausgeſtoßen iſt Sorgloſigkeit.
Wer ſchwer am Reiſebündel durch den grünen Wald
Im Schweiße trägt, wer ſeiner Güter volle Frucht
Zwölfſpännig in der Bäume Schatten fortbewegt,
Wer mit dem Wagen fliegend kaum die Zweige ſtreift,

Der Städte Strudel ſeine Sinne zugekehrt: —
Sie alle lauſchen, wenn aus luft'gem Blätterdach
Die Amſel ſchlägt, wenn ſchmetternd ſich die Lerche hebt.
So wird der Dichter buntes Lied wohl auch behorcht,
Und was man ſelbſt ſich nicht mehr Zeit zu fühlen nimmt,
Die erdvergeſſne Stimme der Gemüthlichkeit,
Man hört ſie jezuweilen gern aus Andrer Mund.
Begnüge nur der Sänger, wie der Vogel, ſich
Mit dieſem flücht'gen Beifall für ſein flüchtig Lied,
Verlange nicht, daß über ſeinem Sang und Klang
Ihr Tagewerk vergeſſe die geſchäft'ge Zeit,
Und ſchelte nicht den kurzen Dank Undankbarkeit.
Undankbar iſt die Welt nicht, wenn es Großes gilt;
Zwar kommt der Dank für Herrliches wohl ſpät genug,
Und über'm Grabe blühet er den Beſten oft.
Nur große Dichter leiden kein ſo bittres Loos,
Ihr mächtig Wort durchſchüttert ſchnell die Gegenwart
Und tönt in alle Zukunft unverhallt hinaus.
Wie bald war in dem Hohen, deſſen Wiege ſtolz
Das Vaterland den Fremden zeigt, die Wunderkraft
Erkannt, wie bald vernommen ſein gewaltig Lied,
Wie bald verklungen jedes ſchwäch're neben ihm!

Nicht nur dem Sänger lauſchte willig jedes Ohr,
Nein, vor dem Seher beugte tief ſich jedes Haupt,
Und an dem Götterboten ſah man ſcheu empor,
Der Niegeahntes, Unenthülltes kündete.
Er kam emporgeſtiegen aus dem dunkeln Schacht
Des ſtillen Abgrunds, welcher Menſchenſeele heißt,
Durchwandert hatt' er die verborg'nen Tiefen all,
Der Leidenſchaften unbekannte Mütter dort,
Die Urgefühle, durchgeforſcht, die ſchlummernden,

Und was vertragen hätte kein gemeiner Blick,
Ward ihm in seiner Dichterfackel Schein verklärt,
Und das Verklärte führt' er in den Tempel ein,
In dem die Musen solches Priesters harreten.
Da rang des Erdenlebens innerster Gehalt
Empor in mächtig kämpfender Gestaltung sich;
Der Schönheit und der Wahrheit Opfer flammte hoch
Gen Himmel auf, zur Wonne der Unsterblichen.
Und auch der Menschen Auge that sich staunend auf,
Begreifen lehrte seine Kunst das Wesen sie.
Ein solch Geheimniß, das er aufgeschlossen hat,
Soll heute, wo beseelend seine Dichtermacht
In Leben wandeln seines Tods Gedächtniß wird,
Entfalten unser Streben, stark durch seinen Geist.
In jener Dichtung riesenmäßig dehnendem
Hohlspiegel sammelt wachsend Haß und Liebe sich,
Und wirft verstärkt ein übermenschlich Bild heraus.
Doch mangelt reines Ebenmaaß der Größe nie,
Nicht schweift die Gier in wilde Mißbewegung aus,
Nicht mit verzerrter Miene Grinsen spricht der Zorn,
Schön bleibt ein weinend, ein verzweifelnd Angesicht.
Und so entläßt euch selber das Entsetzliche,
Das euch, gemeinverwirklicht, als Gorgonenhaupt
Entgegen starren würde, durch des Dichters Kunst
Befriedet, mit dem Jammerschicksal selbst versöhnt.

Dann, wenn euch seiner Chöre welt-erklärend Wort
Nach Haus entläßt mit langem Seelenwiederhall,
Nicht götterlos in's Leben tretet ihr hinaus,
Ihr glaubet wieder an der Dichtung Wesenheit,
Und ernster geht ihr weltlichem Berufe nach,
Denn euch im Geiste keimet Ueberweltliches.

3.

Zu Leſſings Nathan. 1833.

Wo iſt die Werkſtatt, drin die ſchre Waffe,
Das Wort, zum Pfeil, zum Schwert, zum Helm
und Schild
Geſchaffen wird? Nicht wenig liegt daran,
Zu Schutz und Trutz es tüchtig zu beſitzen,
Zum Angriff ſcharf, doch ehrlich, giftig nicht,
Zum Schirme feſt und ſicher, doch nicht plump.
Es recht zu ſchmieden, iſt die große Kunſt,
Iſt unſrer Zeit faſt einziges Beſtreben,
Denn nicht mehr auf des Degens Spitze nur,
Auch auf der Lippen Schneide ruht die Welt.

Der Heros, der in kühnem Redeſtreit
Mit neu erfundnen Künſten angeführt
Das kämpfende Jahrhundert, dem das unſre,
Ein unruhvolles Kind, entſproſſen iſt,
Der große Leſſing, an dem Ambos ſtand
Des Wortes er, ein deutſcher Waffenſchmied.
Manch blankes Wurfgeſchoß fliegt glänzend jetzt
Herüber und hinüber durch die Luft,
Das Er geſchmiedet, das vom alten Roſt
Er einſt geſäubert, Niemand weiß es mehr.
Doch wie Apoll, der Fernhintreffende,
Nicht ſtets den Bogen ſpannt und manchesmal
Der Muſe Schlummer mit den Saiten weckt:
So hat auch Er das Wort zum Waffendienſt
Nicht ſtets gebraucht, es ward auch ihm zum Liede,
Es ward zum weltgeſtaltenden Gedicht.
Zwar hielt er ſelbſt ſich, der Beſcheidene,

Für keinen Schöpfer, keine Dichterkraft:
„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle,“
Sprach er, „die aufwärts dringt mit eig'nem Trieb,
„Und in ſo reichen, friſchen, reinen Strahlen
„Aufſchießt an's Licht; durch Druckwerk nur und Rohr
„Preßt ſich's bei mir herauf.“ So ſprach der Mann,
Und ſandt' aus ſeinem Geiſt der Dichtung Quell,
Der ſprudelnd heut, nach ſechzig Jahren, quillt.
Wir fragen nicht: iſt es ein Waſſerfall,
Der in die tiefe Heimath niedereilt,
Iſt es ein Springquell, den die Abſicht ſchuf?
Uns iſt's Natur. Und wär' es Gartenkunſt:
Zur ſchönen Wildniß ward für uns die Kunſt;
Ein heil'ger Hain iſt ſeine Poeſie,
Aus dem des deutſchen Geiſtes Welle rauſcht.

Auch dieſer Nathan iſt noch immer friſch,
Iſt Leben, wie's die rechte Dichtung iſt.
Sein Gleichniß von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch,
Zum Sinnen und zum Zweifel weckt es noch.

Doch warum davon ſprechen, wenn ſein Wort,
Sein eigenes, nur harrt, von unſern Lippen,
Ein theueres Vermächtniß, auszugehn?
Gewährt ihm Stille, dieſem ernſten Wort;
Bewegt's in eurem Geiſt, und ängſtet's euch,
So ruft empor, was ihr in eig'ner Bruſt
Von Ueberzeugung und von Glauben hegt.
Kein Wort iſt furchtbar, wenn den Hörer es
Mit inn'rem Gegenwort gerüſtet findet.
Drum, Freund und Widerſacher, horchet auf!
Nur Segen bringen kann ein Dichterwort!

Chriſtus und die Vernunft.

Was Tag und Nacht mein Herz bewegt,
Im Bilde ſey's euch dargelegt:

Zween Freunde wohnten brüderlich
Beiſammen, liebten herzlich ſich,
Der ein' ein orthodoxer Chriſt,
Der andre Rationaliſt.
Der hielt allein auf die Vernunft,
Er macht' es, wie die ganze Zunft:
Was jener treu und eifrig glaubt,
Hätt' er ihm gar zu gern geraubt,
Er hält es gegen Ehr' und Pflicht,
Wenn er nicht ewig widerſpricht.
Der andre, ſonſt ein ſanfter Mann,
Droht jenem doch den ew'gen Bann;
Ihn faßt bei'm Wort Vernunft ein Grau'n,
Er kann ſich gläubig nur erbau'n,
Wenn er ins Unbegriffne ſich
Verſenket heiß und inniglich.

Doch nur aus Liebe ſtreiten ſie,
Und ſcheiden unverſöhnet nie,
Und wenn ſie von einander ſind,
Thut jeder einen Seufzer lind:
„Wär' er vom Aberglauben los!“ —
„„Ach, wär' er aus der Hölle Schooß!““
Im übrigen lebt ſchlecht und recht
Der eine des Geſetzes Knecht,
Der andere des Glaubens Sohn;

Sie handeln redlich, nicht um Lohn,
Sie thun dem Nächsten Guts und Liebs,
Und Feinde sind's des Weltgetriebs;
Und manchmal wundern beide sich;
Der Weise spricht: „wie freut es mich,
Du handelst alles Irrthums baar,
Vernünftig bist du ganz und gar!"
Und Jener ihm erwiedert dann:
„„Seh' ich dein Thun und Treiben an,
Ach, wüßt' ich nicht, woher es stammt,
Ich spräch': in dir der Glaube flammt!""
Und haben sie gesprochen so,
Die Hände reichen sie sich froh:
Vielleicht, vielleicht — jetzt ist's an dem —
Doch nein, es sieget ihr System!

Da kam's, daß an sein Sterbebett
Die zween ein Freund beschieden hätt'.
Er legt' in ihre treue Hand,
Den einz'gen Sohn, ein theures Pfand;
Er sprach: „Dieß liebe Kind erzieht
Vernünftig, christlich!" und verschied. —
„Vernünftig! — hast du es gehört?"
„„Nein, christlich!"" rief der Andr' empört;
Da sehen sie in's Angesicht
Dem todten Freund und hadern nicht;
Sie geh'n zu Hause Hand in Hand:
„Das Rechte lehrt uns der Verstand!" —
„„Das Rechte zeigt der Herr uns an!""
Kopfschütteind scheidet Mann von Mann.
Und in dem einsamen Gemach
Denkt jeder seiner Sorge nach.

Wie bleibt die Freundſchaft unverſehrt?
Wie das Gewiſſen unbeſchwert?
Wie wird des Todten Wunſch erfüllt?
Wie wird das Räthſelwort enthüllt?
Vernünftig, chriſtlich! Widerſpruch!
Auf ſolchem Willen ruht ein Fluch! —
Ein ſpäter Schlaf legt kümmerlich
Auf ihr verwachtes Auge ſich.

Am andern Tag zur früh'ſten Friſt
Klopft an des Freundes Thür der Chriſt,
Und öffnet, eh der andre ruft,
Und trifft ihn blaß, wie aus der Gruft.
Doch der auch, der Vernünft'ge, ſpricht:
„Herr Gott! wie bleich iſt dein Geſicht!
Was iſt dir, Freund?“ — „Und was iſt dir?
Erzähle mir!“ — „erzähle mir!“
Der Chriſt hebt an: „Freund! mir erſchien —“
Der Andre ſpricht: „Auch du ſahſt ihn —?“
„Wen? — ſagt der Chriſt — ſie ſah' ich, ſie!
So Göttliches erblickt' ich nie!
Mir nahte die Vernunft im Traum!“
Und Jener, ſtaunend, faßt es kaum:
„Was? die Vernunft erſchienen dir?
So wiſſe: Chriſtus nahte mir!
Ja, Chriſtus mir! — ich zittr', ich beb',
Ich bin bekehrt, erlöst, ich leb'!“ —
Und beide ſchildern ähnlich ganz
Des Traumgeſichts Geſtalt und Glanz,
Und beide forſchen ſich mit Graus,
Im Innerſten verwandelt, aus;
Und endlich fragen beide ſach:
„Was iſt's, das die Erſcheinung ſprach?“

Und beider Antwort lautet gleich,
Ein Klang wie aus dem Himmelreich:
„Mein Wort iſt Wahrheit, horch auf mich,
„Was ich dich lehren werde, ſprich!“
So ſprach Vernunft, der Herr ſprach ſo,
In beiden Seelen dämmerts froh.
„Jetzt weiß ich's, daß kein Zwieſpalt iſt,“
Ruft endlich ſeliglich der Chriſt:
„Du biſt, Vernunft, o heil'ge Kraft,
Nicht Eigenwill', nicht Leidenſchaft,
Nicht was in mir mir bange macht
Und Sünd' und Zweifel angefacht;
Du biſt die Weisheit, deren Ruf
Aus Gottes Mund ging, als er ſchuf,
Du biſt, was in mir göttlich lehrt,
Was in mir nach dem Herrn begehrt!“

„„O Heiland mein, o Jeſu Chriſt““ —
Spricht drauf der Rationaliſt —
„„Du biſt kein Götze wunderlich,
Ja, Gottes Sohn, ich faſſe dich,
Ich ringe mit den Zweifeln ſtark,
Ich bring' in aller Weisheit Mark,
Kein Bild von dir iſt mir zu hehr,
Kein Wunder unbegreiflich mehr:
Ich glaub' an die Herniederkunft
Der menſchgewordnen Urvernunft!““

Da fallen ſie ſich in den Arm,
Da ſchläget Herz am Herzen warm,
Geflohn iſt Leid, geflohn iſt Streit,
Es herrſchet lauter Einigkeit;
Vernünftig, chriſtlich zu erziehn
Das Kind des Freundes, gehn ſie hin.

Am Morgen des Himmelfahrtstages.

Laß dich nicht den Frühling täuschen,
Herz, der dich mit Luſt umringt.
Wo mit wonnigen Geräuſchen
Wald und Flur von Leben klingt;
Wo ſich auf den Aeſten wiegen
Kehlen, voll von ew'gem Klang,
Wo, als gäb' es kein Verſiegen,
Flüſſe brauſen ihren Gang.

Von den Bäumen, aus den Bächen,
Aus dem hellen Morgenroth
Scheint ein tröſtlich Wort zu ſprechen —
Lauſcheſt du, ſo iſt's der Tod.
Dieſe Welt, ſie muß vergehen;
Früher noch der Lüfte Raub
Wirſt als Aſche du verwehen,
Herz, wie flücht'ger Blumenſtaub.

Willſt du bis zum Weſen dringen,
Wende vom Erſchaffnen dich,
Willſt du dich in's Leben ſchwingen —
Einer zeigt als Führer ſich:
Der an ſolchem Frühlingsmorgen
Hinter ſich ließ die Natur,
Und, dem ird'ſchen Blick verborgen,
In der Himmel Himmel fuhr.

Was die Jünger dort empfanden,
Als ihr Auge flog empor,
Fühl' es, Herz, und aus den Banden
Flüchte durch des Glaubens Thor.
Mit den Ewigkeits-Gedanken
Bist du doch von Erde nur,
Führt nicht Er dich aus den Schranken
Ueber alle Kreatur.

Was auf Erden ihn umgeben,
War ihm Bild und Ahnung bloß,
Und er athmete sein Leben
Stets nur in des Vaters Schoos.
Sieh auch du im Glanz der Erde
Nur vom Himmel einen Traum;
Gleichniß dir des Höchsten werde —
Herde, Haus und Blum' und Baum.

Wenn auf's Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehst du erst als Wesen auf.
Deines innern Lebens Schwingen
Wachsen aus dem Erdentod;
Eh' er konnt' ins Leben dringen,
Hat auch Ihm das Grab gedroht.

Blick' hinauf zum Himmelsbogen,
Siehest du den Wiederschein
Von der Bahn, die er geflogen?
Lädt dich nicht ein Schimmer ein?

Will das Himmelslicht ermatten?
Ringen Zweifel um den Sieg?
Es iſt nur der Wolke Schatten,
Hinter der er aufwärts ſtieg.

Die Weiſſagung des Chiliaſten. 1740.

1836.

Tiefſtill iſt's in der nächt'gen Stube,
Wo nur das Herz des Forſchers ſchlägt,
Wie in der öden Eiſengrube
Des Bergmanns Hammer nur ſich regt.
Zum Stumpf gebrannt nickt ſchon die Kerze,
Sie leuchtet ſchwach der dunkeln Schrift,
Da wo ſein Geiſt im Wort von Erze
Der Offenbarung Räthſel trifft.

Vergangenheit ruht ausgebeutet
In der Geſchichte hellem Schatz,
Allein die Zukunft, ungedeutet,
Liegt ſchwer im Finſtern, Satz an Satz.
Vergebens bohren ſich die Blicke
In ihre Dämmerſchichten ein:
Nicht klarer werden die Geſchicke —
Und jetzt erliſcht der Kerze Schein.

Doch, wie der äußre Schimmer ſchwindet,
Tritt ſeiner Seele Licht hervor;
Sein Aug', am Lampentag erblindet,
Geht auf; es wacht ſein innres Ohr.
Wie Feuer ſchau'n beſeelte Lettern
Mit wunderbarem Sinn auf ihn;
Fernher Gerichtsposaunen ſchmettern,
Die Wände ſeiner Kammer ſtehn.

Nicht weiß er, iſt es Süd, iſt's Norden,
Iſt's Weſt, iſt's Oſt, wohin er ſchaut;
Nur, daß die Welt iſt zeitig worden,
Nur, daß der Gottesmorgen graut.
Nicht bloß das Schlechte ſchießt in Aehren,
Das Gute ſelbſt iſt erntereif,
Ein Engel hält, ihn zu beſchwören,
Das Buch ihm vor und ſpricht: „begreif!"

Da ſieht er Zeit, die weithin ſchwebt,
Er ſieht der Erde breite Saat;
Wie von Vulkanesglut belebt,
Glänzt Volk um Volk, und That um That.
Bald hat die Nacht das Licht verſchlungen,
Bald quillt's empor aus ihrem Schoos;
Und von Verſtändniß jäh durchdrungen,
Wird auch des Sehers Zunge los:

„Ruh' iſt's umher, die [illegible] ſchleichen,
Doch dieſe Ruhe währt nicht lang;
Bald zieht die Weltuhr ihre Zeichen,
Die jetzt auch ſtöhnt in leiſem Gang.
Im Schoos der Erde nur iſt Brauſen,
Und unter Hefe gährt der Wein;
Bald ſpringt ſein heller Strahl mit Sausen
Hoch in des Zornes Reich hinein."

„Dort flammt's — o Stätte der Empörung!
Biſt du Jeruſalem, biſt Rom?
Es bricht die Gährung, die Zerſtörung
Aus dir mit ihrem Lavaſtrom:

Die Kronen von den Herrſcherhaaren
Und die Geſetze ſchwemmt er fort;
Verwandelt euch, ihr Länderkarten,
Umſtalte dich, gewohntes Wort!“

„Und ein Jahrhundert, wechſeltrunken,
Erwacht; vom Sturze dröhnt die Luft.
Dich ſucht mein Blick — du liegſt verſunken,
Uraltes Reich, tief in der Gruft.
Dem Schutt entſteigt ein bleicher Schemen,
Die Zauberzahl benennt ihn mir:
Er ſteht erhöht auf Diademen,
Und „Gallus Cäſar“ ſchimmerts hier.“

„Und Völker über Völker ſiegen,
Sie theilen Schreckensfunden mit;
In wilder Fieberzuckung liegen
Die Länder unter Hufetritt.
Es geht vorüber; tiefe Stille;
Vergeſſner Sturm, vergeſſne Noth.
Dem Fleiſch geſchieht, wie vor, ſein Wille,
Der Fromme nur iſt Thränenbrod.“

„Und doch iſt ſeine Hoffnung Wahrheit,
Und Gottes Reich kommt doch herbei;
Bald wird aus Ahnungsdunkel Klarheit,
Und Frühling aus der Wüſtenei.
Der Schnee umhüllt mit kalter Binde
Die ſchlummernde, begrabne Zeit,
Doch aus der eisgeborſtnen Rinde
Blinkt hier und dort das grüne Kleid.“

„Thauwetter weht, die Winde jagen,
Das Thier iſt aus dem Abgrund los,
Es tobet Kampf, die Völker zagen
Bei Harmagedons Schlachtentos.
Getroſt, die Schlange wird gebändigt;
Erſchienen iſt das große Jahr,
Das erſt mit tauſend Jahren endigt,
Eins wie das andre ſonnenklar.“

„Welch ſanftes Licht beſcheint die Matten!
Wie unabſehbar dicht das Feld!
Was Heiden je gerungen hatten
Von alter, goldner Zeit der Welt,
Von ſeligen Vergangenheiten,
Von einem Gottesfriedenstraum —
Das lag im Reich der Künftigkeiten
Und irdiſch jetzt erfüllt's den Raum!“

„Welch ſanftes Licht ſcheint in den Seelen!
Der Hirte Gottes weidet ſie!
Da hört man keine Treiber ſchmälen,
Ein Seufzer ſteigt zum Himmel nie!
Wohl gibt es Fürſten, Unterthanen,
Doch alle ſind ſie Brüder nur,
Die Geiſter gehn in ihren Bahnen
Wie ſchöne Stern' auf goldner Spur.“ —

So ſang der Greis mit Sehermuthe,
Der aus dem offnen Buch ihm quoll;
Fern, fern glaubt' er die Scythenruthe,
Die Gog und Magog binden ſoll.

Das Jahr, dem Eufrin zugeſchworen,
Stand vor ihm knoſpend, roſengleich.
Er ſelbſt ging ein zu Jeſu Frieden
In's mehr als tauſendjähr'ge Reich.

Sonette.

Die Geſänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu ſchönern,
Erhuben ſich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der Ode mächtig kühnes Thun.

Die Elegie erſchien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernſt herab durch bangen
Gewölk, ein Bild ſehnſüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne ſtillt bald ſein Sehnen.

Da ſah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Miſchung und von Sonne,
Im Farbenſchmelz den Regenbogen malen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dröhne,
Sein Arm umfaſſet Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröſtlich das Sonett vor allen.

Weiblichkeit.

An dünnen Fäden lieblich aufgereihet,
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es braust der Sturm hervor aus seiner Klust,
Der Felder mäht und mit den Eichen streitet.

Du schwache Leier, dir ist Tod bereitet,
Wie magst du trotzen kess in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Ein schon dem Sturme, der gewaltig schreitet!

Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und weher sie; doch ist nicht Zorn ihr Laut:
Ein selig Brautlied singen sie dem Winde.

So wirst auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild ist sein Hauch: doch löset er gelinde
In deinen Ton sich auf, du zarte Braut!

Deutſchheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zuſammen
Die reinen Hymnen vaterländ'ſcher Dichter;
In meinem deutſchen Herzen wird es lichter:
Nicht ſchäm' ich mich, von ſolchem Volk zu ſtammen.

Ob auch erloſchen ſeines Muthes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen ſpricht er;
Es hält der Kraft Erwanterer und Richter,
Der Dichtung Geiſt, die Seinen noch beiſammen.

So ſchaudert über die gefällten Eichen,
Und über des geſtürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Geſang noch immer.

Sie ſingen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefall'nen Rieſenſtämme nieder,
Und Wiegenlang den neu aufblühenden Zweigen.

Erdenkrieg und Himmelsfrieden.

Es blickt der Erden Antlitz unverdrossen
Jahrtausende hinauf zur Himmelsau'n,
Hinein ins friedlich unbefleckte Blau —
Und hat doch tausend Ströme Bluts vergossen.

Der Aether hält die Kämpfende umschlossen,
Die Winde säuseln „Ruhe" lind und lau,
Und auf das dunkle, wildempörte Gau
Kommt Sonn- und Mond- und Sternenschein geflossen.

Wann, Erde, wirst du ruhn von deinen Kriegen,
Und wann, entwaffnet, deines Himmels Bildern
Ein freundlich, friedlich Aug' entgegen schlagen?

Wo nicht, so kehr' dein Angesicht vom Himmel,
Im Glanz der Hölle lichte dein Getümmel,
Und laß in ihrem Arm dich drunten wiegen!

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreiſen
Die Luft durchwandelnd überſchwänglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut ſind mit des Himmels Weiſen.

Ich ſelbſt vernahm in ſtiller Nacht den leiſen
Nachklang ſchon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als ſängen ſie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und ſeine Wunder preiſen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es ſind die heißen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe ſingend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernſte Land mit ſeinen Felſenſtegen,
Abgründen, Bergeswieſen, eiſ'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderluſt'gen Sinnen
Auf dieſem Blatte furchtbar ſich entgegen.

Wer ſchützet mich auf den umbrochnen Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein ſüßes Leben
All dieſe Berg' und Thäler jüngſt durchzogen:
Schnell hab' ich ne.. die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenſchimmer wehen!
O nur hinein! iſt denn der Weg nicht eben?

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, ſagen uns die Alten,
Erſcheint allnächtlich an der Ruheſtätte,
Er neigt ſich ſinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das iſt der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen ſüßer Traumgeſtalten.

Ich ſah ihn lange nicht, es naht ſtatt ſeiner
Ein ander Bild mir ſchon ſeit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein iſt es anzuſehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf, ſich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angſt und Liebesſchmerz muß ich vergehen.

Sonette an G.,

gefallen im Zweikampfe am 10. März 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erſcheinen,
Dein bleiches Angeſicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du biſt hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geiſt noch immer ſich verneinen,
Du ſchwebſt vor ihm, der freudige, geſunde,
Der Wangen Roth, das Lächeln in dem Munde
Zum holden Lebensbild will ſich's vereinen.

So ſeh' ich dich an meiner Seite gehen;
Muthwillig ſchüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Mährchen viel zu ſagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunſt und Nebel iſt es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesſchwerter ſchlagen.

2.

Getäuſcht haſt du uns oft mit eitlem Mähren,
Das Wunderbarſte keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns gläubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!

Nun willſt du wieder einmal uns bethören?
Vom grauſen Kampf, der blutig ſich geſchlichtet,
Auf wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode läſſeſt gar du hören?

O tritt hervor, du haſt dich ganz verborgen!
Komm, widerſprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit ſich ſcherzen.

Doch ſtill und ſtumm vergeht der rothe Morgen,
So iſt es denn nicht eitle Truggeſchichte,
Und durch die Gaſſen geht der Ruf der Schmerzen!

An einen Greis

Ein halb Jahrhundert lang haſt du gefeiret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher;
Muthwillig liebender, unmäß'ger Zecher,
Zum Maas hat dich das Alter erſt bekehret.

Doch bleibeſt du, wo Traubenſaft ſich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein liebeswarmer Sprecher,
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht ſchwächer,
Ein Feuer, das nur wärmt und nicht verzehret.

So wird, was einſt mißfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle:

Uns Menſchen rühret ſo friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat ſie ſich entſchlagen,
Und wandelt nun als Geiſt durch deine Seele.

Am Sophientage.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verständig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, sanft und klar und doch gewaltig,
Von Anbeginn mitschöpfend durfte wohnen:

Von ihr, die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt und vielgestaltig
In allem Dinge wirket, lebenhaltig,
Und, wenn sie liebt, mit überschwenglich lohnen:

Von ihr hast du nicht bloß des Namens Schine,
Der deinem holden Wesen ruft, bekommen,
An ihres Geistes Strahl bist du zu kennen;

Und wenn der seligste der Erdensöhne
Dir in die Augen schaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophie muß dich nennen.

Antwort an einen jungen Dichter.

1.

Daß du bei Sinnesglut und Wiedergaben
Und Phantaſie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubſt zu können den Verſtand,
Und Geiſt, Bethörter, wähneſt ſchon zu haben,

Mein Huhn wird ſich darum fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verſchleudert wird in Uebermuth und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod' will traben.

Auch hoff' ich's ja, du lernſt dereinſt erkennen
Die Schranke deiner Kunſt und wirſt, geſchult,
Mit Luſt und Ernſt auf rechter Bahn dich tummeln:

Doch Andrer Freundſchaft kann für dich entbrennen,
Erſt wenn dein Ich nicht mit ſich ſelbſt mehr buhlt:
So lang laß uns geſchiedne Leute bleiben.

2.

Was thu' ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernſt, ich weiß es, nicht iſt er für Alle,
Auch du ſprichſt redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!

Ich will dein Herz mit einem Gleichniß deuten:
Mir kommt es vor, wie eines Gaſthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannichfachem Schalle,
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.

Und aufgehängt als Schild haſt eine Sonne
Von blankem Blech, die Luſt da drin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;

Manchmal aber's and're ruft du: Wonne!
Legſt drunter dich, als ob ſie leucht' und wärme,
Ja, pflegſt ein Blumenbeet mit ihren Strahlen.

2.

Das ist doch Hohn! das gleicht doch bitterm Spotte!
Ja, mein Versprechen hab' ich schlecht gehalten,
Du kennst der Laune tückische Gewalten,
Sie spornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Doch spotte du der Spöttereien Rotte!
Denn hast du rechte Schätze zu verwalten,
Die fürchten keines Witzes Spukgestalten,
Und liegen, wo nicht Rost sie frißt, noch Motte.

Geh, nimm dir ein Sonett aus diesem Horte,
Fein, stolz, gedankenreich, mit gift'ger Spitze!
Schnell' ab vom Bogen seine gold'nen Worte!

Hier steh' ich, Freund, und meine Brust ist offen.
So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guter Letzt': — O wolltest du mich hören!
Könnt' ich mit meinem Ernst, mit meinen Scherzen
Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
Dich in dem Thun, dem unheilvollen, stören!

O hätt' ich Einen doch von jenen Chören,
Die Geister bei der Auferstehung Kerzen
Hineingesungen in die tiefsten Schwärzen
Der Seele Faust's, den Wahnsinn zu beschwören!

Schon setzt er an die giftgefüllte Schaale,
Da klingt es leise mit den Engelszungen,
Er hält, er horcht, und seine Thränen fließen.

Du auch, du sitzt schon beim Ostermahle,
Und Gift ist's, was du gierig willst genießen. —
O wärst' ein Lied von Engeln dir gesungen!

An Aglae.

Wie ſahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdſelig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Roſe zwiſchen Knospen ſcheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgeſprochen.

Jetzt hat der eitle Schimmer dich bestochen,
Dich abgerissen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die lose Dirne, mußt' erscheinen,
Und hat die schöne Blume sich gebrochen.

Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los bist du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirst verwelken am gemeinen Busen!

So flüstern hinter dir die keuschen Musen;
Du kehrst dich ab und eilest nach dem Reigen:
„Was wollen diese Mägde mit mir plaudern?"

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
[illegible] im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schämt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, du bist der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, [illegible] ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabter Geister zu begrüßen.

Sonette aus dem Bade. 1835.

„An die Geliebte."

„Sie faſſen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinem Auge strahlt,
So wie des Mondes hell'ren Flimmer
Kein irdiſches Gemüth verſteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieſer Welt gefällt und lacht.
Muß Alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf iſt ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erſt entfaltet,
Wann Alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, ſo lang' die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt;
Du gehſt in unbemerkter Fülle
Einſam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der ſich aus Nacht und Stille
In dieſes fremde Licht verirrt.

O dann erſt, wann der Abend dichter
Sich um die ſtille Erde ſchließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erſt, du namenloſes Weſen,
Du Stern des Himmels, faß' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu leſen,
Beim Strahl des Mond's, du liebſt mich."

Wien 1844.

1.

Was liegt der Schlaf auf meinen Augenliedern
Am hellen Tag? was iſt mein Haupt ſo ſchwer?
Bald raſ't mein Puls, bald ſind' ich ihn nicht mehr!
Piert ſchon der Todtenwurm in meinen Gliedern?

Du biſt nicht krank! hör' ich den Arzt erwiedern
Auf dieſer Klagen ungeſtümes Heer.
Geh' gegen deine Bücher dich zur Wehr!
Laß dir den trägen Muth Natur befiedern!

Geh' in ein Bad, doch hüte dich zu baden;
Zum Brunnen, doch das Glas nicht an den Mund,
Viel lieber laß zum Firnewein dich laden.

Hinab zur Kühle, dort im Felſengrund!
Empor im Schweiß auf ſteilen Tannenpfaden,
Lern' wieder leben, und du wirſt geſund!

II.

Und seiner Mahnung hab' ich mich gefügt,
Hier bin ich, wo die Müßiggänger thronen,
Der sanften Ruhe soll ich hier gewohnen,
Wo Denken mich nicht mehr um Seyn betrügt.

Und läugnen kann ich's nicht: ich bin vergnügt,
Mein Leib erstarkt, mein Geist läßt gern sich schonen,
Wenn beide dämmern unter Blätterkronen,
Und wenn der Becher beiden Jugend lügt.

Wann denn verwandert ist der frische Morgen,
Verschlummert ist der schwüle Nachmittag,
Der Abend sich in Sonnendunst geborgen;

Wann still die Dorfnacht aufsteigt aus dem Hag:
Da meldet gar (wie lang' verdrängt von Sorgen!)
Die Muse sich beim Nachtigallenschlag.

3.

O Mond, wie leget ſich ſo ſchön und breit,
Viel weicher, als auf Gaſſen und Paläſte,
Um dieſe Berge, dieſe vollen Aeſte,
Auf dieſes Gras dein lichtgeſponnen Kleid!

O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie bringſt du auch in meines Buſens Veſte,
Wie wirfſt du Glanz und Schatten auf die Reſte
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Aus dieſen Trümmern hebt ſich leiſ' empor
Im Strahl der Nacht ein Lilienangeſicht
Mit blauer Augen friſchem Perlenthaue.

Ein altes Jugendlied rauſcht mir an's Ohr,
Mir flüſtert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb' in's Antlitz ſchaue.

4.

So iſt's erfüllt, ſo ſoll ich noch einmal
Sie ſehen, wie der Dichtung Morgentraum,
Wie ſelt'nen Abends Zauberfärbung kaum
Sie mir gezeigt in mondverklärtem Saal.

Ihr gold'nes Haar webt ſich aus Mondenſtrahl,
Aus Mondenſchatten ihrer Wimper Saum,
Ihr ſchimmernd Kleid fließt wie der Wellenſchaum
Des Felſenbachs, der niederwallt in's Thal.

Aus ihrem Aetherauge quillt ein Licht,
Das Feuer taucht noch aus dem tiefen Blau,
So ſah mein Blick, ſo fing ſie mein Geſicht.

Doch ſchmerzvoll iſt mein Geiſt ihr zugekehrt;
Vergänglich iſt die Schönheit, wie der Thau —
War ihr Unſterbliches der Liebe werth?

3.

Unſel'ger Fluch der Endlichkeit: geſpalten
Iſt Form und Weſen, ewig abgetrennt!
Der ſtolzen Wohnung, die ſich Schönheit nennt,
Iſt ſtets der Fremdling Seele fern gehalten.

Das Nichts ſchläft in der Wunderblume Falten,
Die Lieb' und Lied verherrlicht und nicht kennt;
Suchſt du der Tugend heilig Licht? es brennt
Verborgen vor der Welt, in Mißgeſtalten!

So ſprach der Zweifel, und ein Wolkenſchleier
Zog trüb ſich über der Verklärung Bild,
Und eingeſchüchtert floh der Mond von dannen.

Doch Sterne blieben, und mein Geiſt ward freier,
Denn die Erinnrung lächelte noch mild,
Und ließ ſich nicht aus meinen Träumen bannen.

5.

Und vor mein ſchlummernd Auge trat ein Knabe,
Leichtſinn'gen Schritts, gleichgültigen Geſichts;
In ſeinem Blick, um ſeinen Mund war nichts;
Der deutete hinaus mit ſeinem Stabe,

Und ſprach: „Komm, ſieh', was ich bereitet habe!“
Ich drauf: „Du biſt kein Bote mir des Lichts;
Dein eitler Gang, dein leeres Auge ſpricht's;
Von dir erwart' ich keine Sehergabe.

Wer biſt du?“ — Da beſcheiden ſprach der Kleine:
„Ich bin der Zufall, und, unſcheinbar zwar,
Bin ich der letzte nicht von Gottes Engeln.

Komm, folge mir! ich zeige frei von Mängeln,
In Seelenſchönheit dir die Süße, Reine!“
Er ging, ein Zephyr kräuſelt' ſein Haar.

7.

Mondſchein, Traum, Dichtung, Liebe war vergeſſen,
Und in der Stimmung ſpäter Lebenstage,
Zufrieden-ledig von der Alltagsplage,
Schlich ich durch Hängeweiden und Cypreſſen.

Die krummen Gänge hatt' ich all' durchmeſſen,
Die Gäſte waren von gemeinem Schlage,
Zu grüßen und zu danken war mir Plage,
Bis ich die fernſte Bank im Hain beſeſſen.

Da hört' ich's kniſtern hinter mir im Moose;
Gewendet ſah ich eine Mutter pflegen
Ein ſpielend Kind, hell wie die rothe Roſe.

Und wie das Frauenantlitz aufwärts ſchauet,
Blickt eine welke Lilie mir entgegen,
Mit blauen Augen himmliſch noch bethauet.

8.

Thau, unvergänglicher als Lilienblüthe!
An dir erkenn' ich die Geliebte wieder.
Auf dieses Kind senkt sich der Himmel nieder,
Den einst ich schaut' in einem Blick der Güte.

Nicht schmerzet Schönheit mich, die längst verblühte,
Nicht der geschwund'ne Bau so holder Glieder;
Im Herzen rauscht ein froher Quell der Lieder,
Geweihet nie verblühendem Gemüthe. —

Gerührter Thor! wirst du dich nicht besinnen?
Der Frauen Urbild soll sie dir vertreten,
Weil du sie Kind siehst oder Enkel minnen?

Sieh' erst in ihrem Kämmerlein sie beten!
Was thut denn diese Frau, das nicht auch thäten
Die Zöllnerinnen und die Sünderinnen?

9.

Und wie mein Blick das Paar auf's neu' betrachtet,
Werd' ich gewahr, daß ihre ganze Kraft
Die Mutter deutungsſchwer zuſammenrafft,
Wenn ſie dem Kind ſich zu verſtänd'gen trachtet.

Des theuren Weſens Geiſt iſt wohl umnachtet,
Und einer ſeiner Sinne liegt in Haft.
Ach, ihr Geberdenſpiel wird Leidenſchaft,
Indeß empor es halbverſtehend ſchmachtet.

Und nun begreif' ich's: dieſes Kind iſt ſtumm!
Und nun wird's klar mir: dieſes Kind iſt taub,
Und liebende Verzweiflung ſeine Pflege!

Wie mit Geſpenſterfurcht ſeh' ich mich um,
Kalt bläſ't ein Wind im Trauerweidenlaub;
Und, gleich geſcheuchtem Wild, meid' ich die Wege.

10.

Dicht im Gestrüppe schleich' ich still und scheu,
Da kommt ein Gast, einsam auch er, gegangen,
Den frag' ich nach der Frau mit bleichen Wangen.
Er spricht verwundert: „Ist ihr Loos euch neu?

Ihr starb der Gatte treulos, doch in Reu',
Und eng umstrickt von des Gewissens Schlangen;
Sie aber hält sein hülflos Kind umfangen,
Und an der Untreu' Frucht übt sie die Treu'."

Nicht Antwort fand ich auf des Fremden Worte,
Im Ohre läutete das Lied der Jugend,
Es rüttelte mir im betäubten Sinn.

Fort, nach des Fichtenwalds geheimstem Orte,
Dort zu versenken mich in ihre Tugend.
Sie pflegt das Kind — das Kind der Buhlerin!

11.

In meinem Traum ſtand vor mir lebensklar
Ein Knab', aus deſſen Auge Funken ſpringen,
Ein Engel mit erſt halbgeſenkten Schwingen,
Und Gottes Odem kräuſelte ſein Haar.

„Du biſt der Zufall," rief ich. „Iſt's nicht wahr?"
Und er ſprach: „Ja! doch nach vollbrachten Dingen
Werd' ich zur Schickung, und Geſänge bringen
Zur Ehre mir die Brüderengel dar.

Und jüngſt ward ich zu dir geſandt, ein Weſen,
Das du erkannteſt, als es Niemand kannte,
Zu zeigen dir, beſtimmt für Gottes Thron.

Die Flamme dieſer reinen Seele brannte
Von Ewigkeit für Ewigkeit erleſen.
Du weißt's. Und das iſt deines Liedes Lohn."

12.

Geſundheit nehm' ich mit aus dieſem Bade,
Heil, das nicht bloß dem Leibe wiederfuhr,
Nein, auch mein Sinn, dem ſich des Lebens Spur
Tief eingedrückt, iſt wieder hell und grade.

Die Liebe, die mich auf dem Jünglingspfade
Gehütet, war nicht eitle Täuſchung nur,
Der Hoffnung Grün ward ewiger Azur,
Der wölbt ſich über uns als Schirm der Gnade.

Das Kind, das unter dieſem Himmel ruht,
Hat Ohr und Wort in meiner Phantaſie,
Die Mutter, die es trägt, hat Jugendſchöne.

Ein duft'ger Vollmondſchein verſchwindet nie,
Wallt um das holde Paar wie Silberfluth,
Und leiſe flötend klingen Liebestöne.

Romanzen, Balladen, Legenden.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag:
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

Der Todesklang.

Es ſteht an Finnlands Gränzen
Ein feſtes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande ſchaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauſchenden Gruß.

Dort iſt ſeit alten Tagen
Oft ſchon in ſtiller Nacht
Ein Klingen, ein ſüßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es iſt ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und ſeine Leute,
Gekommen als Wach' auf's Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt ſchon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenſtrahle,
Ein ſchöner, ſchwediſcher Graf.

„Wer drunten muſiciret,
Und ſpielt ſo ſchöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmuſik?"

Die Tön', ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennſt:
Ich ſeh's wohl tauchen und baden
Im Fluſſe das Geſpenſt.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln in's Schwedenland,
Dort ſitzt die Liebe, die Traute,
Was ſtützt ſie ſich auf die Hand?"

Sie möchte wohl ſitzen in Thränen,
Wär' ihr dein Loos bekannt;
Du fliegeſt auf dieſen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe ſchon ſpricht der Knabe:
„Nun, glaub' ich, ſchlummr' ich ein!
Mir träumt', ich läg' im Grabe,
Ich zög' in Himmel ein!"

Ach Träumen iſt es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenſchimmer
Neigt ſich zum ewigen Schlaf.

Der Geiſt taucht unter in Schweigen,
Er hat ſein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und ſteigen,
Der Fluß rauſcht durch die Nacht.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Fluth sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erſchaut ſich nicht Jugendmuth.
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein eing'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in ſeinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geſchwungen,
Iſt rüſtig herausgeſprungen.

Ein Jüngling iſt's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Iſt doch zum Kampfe geſchaffen.

Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu ſchauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
Im kühnen Kampfe dich labe.“

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldenſöhne.

Und roſig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„Sprich, von wannen du biſt, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!“

Der Knabe ſchaut an ſein Purpurkleid,
Anſchaut' er die roſige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er ſprach: „Mein Reich liegt fern ſo ſehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort ſteigt es aus dem Schaume.“
Der Jüngling ſprach, wie im Traume.

Doch ragt ſein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es ſteht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm ſchon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut iſt ächt,
Fürwahr, du biſt von Fürſtengeſchlecht!
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!“

Ja, ſetze ſie nur in deinen Kahn,
Du ruderſt mächtig, ſo rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu ſchauen!

Sie ſpringen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forſcht und forſcht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der ſinket zu Grunde,
Als ſucht' er es tief im Sunde.

Was hebet ſich dort im Abendlicht?
Ein Felſ iſt's, d'ran ſich die Woge bricht!
Was ſchaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O ſchiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber ſchnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grauſen,
Nur Räuber und Geiſter hauſen!“

Da ſpricht er: „Lieb, was wirſt du bleich?
O Lieb, das iſt mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!“

„Mein Vater war wohl ſtolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erſchlagen, nicht ſanft geſtorben,
Sein' Hab' und Gut verdorben.“

Und ſicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felſen ragende Zinken,
Wo mooſige Thürme winken.

„Geliebter, wo iſt das Brautgemach?“—
„„Dort zwiſchen den Mauern ohne Dach!““
„Wo harren die Edelknaben?“ —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!““

Da ſchaut er ſie an, der Knabe ſpricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergetzen,
Du ſiehſt es an mit Entſetzen!“

„Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zuſammen begraben ſeyn,
Eh' laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen!“

Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Blutrache.

Nordiſche Sage in drei Balladen.

1.

Herr Thorſtein in der Halle ſitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in ſeinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo iſt dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erſchlagen.
So tröſte dich die Mutter dein! —
Todt iſt ſie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Laſſe dich in Frieden ſchlafen,
Und wachſen hoch und werden ſtark,
Bis du den Feind kannſt ſtrafen!

In der Halle ſitzt der blinde Greis,
Er ſegnet ſeinen Enkel:
„Mein Aug' iſt dunkel, mein Arm iſt ſchwach,
Es beben meine Schenkel.“

„O ſänke nicht die welke Hand,
So oft ich ſie will heben!
Was kann ich ſo in halbem Tod,
Und du mit halbem Leben?“

So ſitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut ſie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erſchlagen;
Und willſt du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen."

„Schnell iſt mein Tritt, irr' iſt mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüſten,
Es ſoll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüſten."

„Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannſt den Beutel nicht ſchauen,
So höre raſſeln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magſt du trauen!"

Er ſchwingt den ſchweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen ſpringt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann ſehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir ſtehen."

„Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu ſchlagen;
Er meint, daß ich das liebſte Kind
Im Beutel müſſe tragen.“

„Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche ſchick' ich nach dir aus,
Die ſollen mir Rache ſchaffen.“

„Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem ſchnöden Gelde,
Ich hab' ihn längſt hinaus geſandt,
Er harret dein im Felde.“

„Er gehet um in meinem Stamm,
Er ſchreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Biſt überall verloren!“

So ſitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines ſeiner Glieder,
Und ſchlägt mit ſeiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es ſpinnt ihn ein der Regen,
Es ſauſen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter ſchickt nach ihm
Des Greiſen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos iſt er worden.

Er ſchweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In ſpäter Abenddämm'rung Grau'n
Wagt er ſich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod ſich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und iſt mit Haſt und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen iſt er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Meſſer hinter ihm;
Die Schuld will ſeyn gerochen.

So ſcheucht's ihn in dem Land umher
Fünf ſchöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei ſeinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was ſie treibet;
Er weiß nicht, ob ſie weint oder lacht,
Und ob ſie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr iſt um,
Wankt er zu Thorſteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort ſitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es ſtürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir iſt kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben.“

Dem Greiſe zuckt's wie Jugendkraft
In ſeinen welken Armen,
Die Fäuſte faſſen des Feindes Haupt,
Sie faſſen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt ſo feſt gedrückt
Das Haupt an ſeinen Lenden,
Am warmen Leben ſchaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt ſein junger Enkel auch
In Kindesluſt geſprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geſchlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut,
Die Fauſt nicht länger ſich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger ſpielend wallen:

„Deine Wang' iſt weich, deine Stirn' iſt hoch,
Dein Haar iſt lang und flachſen;
Es ſitzt das Haupt am beſten doch
Da, wo es iſt gewachſen."

„Ja, trag' es auf dem ſchlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du ſollſt an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!"

„Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind ſey wieder am Leben."

Der Jüngling ſchnellte ſein Haupt empor,
Hat raſch ſich aufgeſchwungen.
Dem blinden Greiſen die Zähr' entquoll,
Die Thräne ſtrömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächst mit Luſt heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre ſey es noch,
Iſt er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen ſchnell dahin,
Wie man ein Liedlein ſinget;
Das Feld gedieh, das Haus ſtieg auf,
Der Greis ſaß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In ſeiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient ſo treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun ſchneller ging,
Sah man ihn ſtille ſitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er ſprach: „ſtellt mir den Enkel her!"
Er rief's, von Schmerz durchſchauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du ſiehſt nicht, wie ich gewachſen bin,
Ich bin ein Jüngling worden.“

Der ſchlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern,
„Ja,“ ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!“

„Weh mir, es ſproſſet ihm ſchon der Bart,
Es ſchwellen die Glieder, die Knochen;
Er iſt ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen!“ —

„Blutrache, heilig, alt Geſetz,
Wie unſre Götter und Eichen,
Vor dir muß unſers Hauſes Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!“

„Seht ihr es nicht? mir däucht, ich ſeh's, —
Und bin ich doch blind ſo lange —
Wie ſeine Augen funkeln wild!
Du dort, iſt dir nicht bange?“

„O weh', du haſt mir gedient ſo fromm,
Haſt's wie ein Sohn getrieben!
Du ſollteſt führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.“

„Jetzt kannſt du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie ſoll in ſeinem Angeſicht
Dir dein Geſchlecht gedeihen?“

„Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn ſollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben ſchläft,
Fleuch, fleuch! du ſollſt mir nicht ſterben!“

„Zur fernſten Orkneysinſel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feſte, helle Halle!“

„Dort lebe ſicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner ſey, — nimm hin den Wunſch —
Der dir den Sohn erſchlage!“

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da ſchaut' in ſchweren Sorgen
Der König auf ſein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Verſiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es ſchauen muß!“

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke ſagen:
Die kühle Fluth ergeuß! — !“
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tag gedacht,
So ſeufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es ſchallten Trauerpſalme
Davon kein Strauch genas,
Und welk ſtand jede Palme,
Als wäre ſie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf ſteigt aus dem Kraut,
Verblüht ſtehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er ſchaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht ſingt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menſchen krank und matt,
Von glüh'nder Peſt geſchlagen
Auf ſchwüler Lagerſtatt.
Und war die Sonne geſunken
Nach langem, heißem Lauf,
So ſprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König ſein Geſicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Laſt will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, ſprich!“

Da ſprachen zu ihm die Götter
Durch ſeiner Prieſter Mund:
„Du wirſt des Landes Retter,
Und ſchleußſt mit uns den Bund,

Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du geſtellt,
Das unter des Prieſters Beile
Uns recht willkommen fällt!“

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die ſtattlichſten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel ſtand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und ſein Land.

Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und ſtarben in Wuth und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß,“ ſprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!“

Zween Knaben widerſtrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will ſie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt ſie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!“

Den König faßt ein Grauen,
Doch ſpricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unſchuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen ſich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme ſinket nieder,
Erliſcht in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verſchließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen ſind die Sorgen
Von ſeinem Angeſicht.

Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er ſitzt auf ſeinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er ſpricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich ſoll thun;
Mir ſagten's der Väter Leichen
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balſamdüften
Jung, fröhlich von Geſtalt,
Dort Mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!“

Er ſtieg von ſeinem Throne,
Zu Boden warf er ſich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünſtig betend ſteht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er ſprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken ſegnend beben,
Mir aber ſchickt den Blitz!“

Und als er aufſtand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunſt,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunſt.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt ſich nur der Staub,
Es ſäuſelt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge ſtaunt und lauſchet,
Der Wind kühlt ab die Gluth,
Der Regen ſtrömt und rauſchet,
Er wird zu Guß und Fluth,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von ſel'ger Thrän' es ſchwillt.

Die Vögel fangen zu ſingen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß ſich zu ſchwellen, zu ſchlingen
In ſeiner alten Bahn.
Es tönen der Prieſter Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft ſich nieder,
Den Scepter der König ſchwingt.

Schuldforderung.

In dem Dome trennt ein Ritter
Des Gefolges Scharlachfluth:
„Herr und König, den man krönet,
Gieb mir das erborgte Gut!

„Deines Leibes Purpurlinnen
War einſt meiner Felder Tracht.
Deiner Krone Diamanten
Schlummerten in meinem Schacht.

„Dir dein Erbe zu erkämpfen
Lieh der alte Freund ſie dar.
An die Stirne dir geheftet
Wird mein Auge ſie gewahr.

„Nun, bei Gottes Flammenblicke,
Der ſie alle funkeln ſieht:
Leiſt' Erſatz mir, daß dich ſtrafend
Nicht die Laſt zu Boden zieht!“

Vor des hohen Thrones Staffel
Heiſchet er ſein Recht vom Glück;
Doch ein Fußtritt ſeines Schuldners
Stößt das graue Haupt zurück.

Zu des Feindes braunen Locken
Blitzt empor ſein Blick und ſpricht:
„Hält nur noch mein altes Leben,
Junger, du entgehſt mir nicht!“

Doch den Fluch verſchlingt das Jauchzen,
Goldner Glanz die Gramgeſtalt,
Ungefürchtet, ungeſehen
Flieht er in den ſchwarzen Wald;

Zählet dort die dünnen Haare,
Rechnet mit der Lebenszeit:
Wenn er haushält mit Minuten,
Wohnt die Rache nicht zu weit.

Bei dem Neide der Vaſallen,
Bei der Bauern Qual und Schweiß,
Bei dem Groll verſtoßner Knechte
Sucht er ſie und haucht ſie heiß.

Und er hat ein Heer geſammelt,
Eh' ein Haar vom Haupt ihm fiel,
Wie im Sturmwind friſcher Jugend
Wehet ihn die Wuth an's Ziel.

Aber aus der Stadt entgegen
Schwingt ſich klagendes Geläut;
Seines Königs junge Leiche
Trug das Volk zum Dome heut.

Vor der offnen Kirchenpforte
Staunt gehobnen Schwerts der Greis,
Und die heiße Rach' im Herzen
Ballt ſich plötzlich ihm zu Eis;

Wie der Jäger mit geſchwung'nem
Speere vor dem Schlund verzagt,
Wo den Hirſch, den langgehetzten,
Todesangſt hinabgejagt.

Ueber ſeines Feindes Wahre
Liegt ein weinend Kind geſtreckt,
Das der Purpur heilig kleidet,
Das die Demantkrone deckt.

Und ſein Schwert geſenkt zu Boden,
Auf den Knauf geſtützt ſein Haupt,
Ueberblickt der müde Rächer
Was das Schickſal ihm geraubt:

„Nein! aus dieſes Knaben Händen
Fordr' ich nicht des Vaters Schuld!
Hab' Erbarmen, meine Seele,
Faſſe noch dich in Geduld!

„Keinen Erben laſſ' ich ſcheidend,
Sey denn Alles Ihm vermacht!
Meine Sorge ſey, zu finden
Den dort, in des Grabes Nacht!“

Und mit ſtraffem Fuße ſtampft er,
Daß es dröhnet, auf den Stein:
„Unter dieſer Tempelſchwelle
Will ich einſt begraben ſeyn!

„Männer, die ihr grimmig kamet,
Neigt euch vor dem Herrſcherſtab;
Doch die Art, für mich gehoben,
Grab' und ſchütze mir dies Grab!

„Dann, beim Hallen der Poſaune,
Wenn ſich drin der Falſche dehnt,
Harr' ich, früher auferſtanden,
An das Kirchenthor gelehnt.

„Schreitet er heraus zum Dome,
Trifft er mich zum Gang bereit
Vor den Thron der ſchlummerloſen
Ewigen Gerechtigkeit!“

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner ſitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er ſpielt und kümmert ſich um Keinen,
Und Keiner kümmert ſich um ihn.

Zuweilen ſchielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer iſt der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man ſieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in ſich verſunken, fort,
Als ſpielt' und ſäng' er Geiſterchören,
Die in der Wolke lauſchen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf ſeinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften ſchwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da ſpielt ums Ohr der Hirtenſöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie ſteigen von dem Berge nieder,
Sie reih'n ſich um den Mann im Kreis,
Und trinken ſeine ſüßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauſchen,
Sie ſenken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauſchen,
Der immer noch ſich einſam glaubt.

Doch wie er nun ſein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erſchrickt:
Er ſpricht: „wer hat mir Euch geſendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?“

Und voller ſchlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muſe, mein Gebet!
Du trägſt mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht verſteht!“

„Du hüteſt deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächteſt ihm ſelbſt über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her.“

Der Mönch und die Nonne.*

Einſt auf der Wartburg Abends friſch,
Vor ſeinem braunen Eichentiſch,
Dem theuren Erbſtück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutſchen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geſchrieben:
Er legte hin die Feder ſein,
Er ſchaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu ſtärken.
Was trübt ihm ſeinen frommen Muth?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er ſein Spiel den Argen üben.
Da ſteht von Felſen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geſchaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küſſen ſich bei'm Schein der Sonne.
O ſchamlos greuliches Gebild!
Iſt's nicht genug, daß frech und wild
In den verſchloſſ'nen Kloſtermauern
Des Satans böſe Lüſte dauern,
Darf er ſie offen aller Welt

* Dieſen Namen führt noch jetzt ein ſo geſtaltetes Felsſtück auf der alten Wartburg.

Noch malen unter's Himmelszelt?
Der Doktor ſchauet nach den Feldern,
Ob kein Entſetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein ſchwarz Gewitter zieh zuſammen?
Doch in dem hellſten Sonnenſtrahl
Die Bäume rauſchen allzumal,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume ſich hinein.
Iſt das von Gott, kommt das vom Uebel? –
Wie er noch ſinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendſonnenſtreif,
Juſt auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie komm' ich — ſpricht er — lange ſinnen!
Antwort muß doch wohl ſeyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufſchluß zu Segen oder Fluch!“
So lieſ't er fort, wo er geblieben,
Da ſteht's im Sonnengold geſchrieben:
„Ein Biſchof ſoll unſträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe ſeyn!“
Jetzt geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Böſen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht bloß in einſamen Gemächern,
So darf's in Felſen und Geſtein
Wohl auch klar ausgeſprochen ſeyn.
So hat er d'rauf gekämpft, geſtritten,
Und bald geführt in ſeine Hütten,
Trotz Papſt und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloſter ſich die Braut.

Seit öffnen ſich die ernſten Pforten
Der dunkeln Klöſter aller Orten;
Viel Schleier ſind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Geſtalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautſchmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küſſen ſich auf dieſen Tag,
Geh' ſchauen, wer es ſchauen mag;
Ich hab's geſehn im Abendſchein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott ſchenk' ſo ſüßen Kuß uns Allen!

Der groſſe Churfürſt

auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment. *

— Hört, wie es ergangen:
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieſer kaum verſchwund'nen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauſchten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Fluſſeswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all ſich nahten
Die Geiſter ſeiner großen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,
Daß ſie ſich dreh' beim Zwölfeſchlage.
Ein thöricht Mährlein iſt's, ich dacht',
Indem ſo ſchlägt es Mitternacht.
Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träum'riſch Wiehern anzuheben

* Einem Feſtſpiele entlehnt, das ich zu Berlin im Jahre 1815 meinem jetzt verewigten Freunde Franz Horn für ſeinen Geburtstag gedichtet. Die obige Rede war der Muſe der Geſchichte in den Mund gelegt und an die Poeſie gerichtet.

Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, sieh! — mir schlug das Herz —
Dreht sich der Fürst mit seinem Pferde
Das hoch sich aufbäumt von der Erde.
Und wie es wieder stehet fest,
Er also sich vernehmen läßt:
„Ich sah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürstenwacht;
So schaut' ich jetzo nach den Linden,
Dort ist mein treu'ster Freund zu finden,
Er ist auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutschem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln diese Brücken,
Da schlug mir an die eh'rne Brust
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Lust,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er diesen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebst ihn an.
Wer mich in seinem Buch gelesen,
Der kennt mein Handeln und mein Wesen,
Von meinem Leibe zeugt dies Erz,
In seinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen schönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich sein denk' im Himmel heute:
Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen schenken,

Zu ſchreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!“
Er ſchwieg, hin ſank ich an der Säule,
Und ſchlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen ſchon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden. —

Die beiden Gleichen bei Göttingen.

Wer hat die Gleichen ſich beſchaut?
Sie ſind am gleichen Tag gebaut,
Und auf dem Doppelhügel
Schwingt Ein Wind ſeine Flügel.

Jetzt liegen ſie in Schutt und Rauch,
Doch kommt heran des Liedes Hauch
Und webt zur rechten Stelle
Die Burgen hoch und helle.

Zwei Brüder bauten raſch daran
Nach gleichem Sinn und gleichem Plan,
Die Mauern grüßten zuſammen
Des Abendrothes Flammen.

Die Thore wölbten ſich zugleich,
Die Maurer führten gleichen Streich,
Bis beider Thürme Spitzen
Ein Morgenroth ſah blitzen.

Und wo die Wände brüderlich
Die eine kehrt zur andern ſich,
Sie ließen zu beiden Seiten
Sich den Altan bereiten.

Dann mit der Sonne frühſtem Strahl
Die guten Brüder jedesmal
Sie grüßten ſich querüber
Und hatten ſich deſto lieber.

Und mit dem letzten Abendlicht
Nicht ließen ſie die ſüße Pflicht,
Sie winkten ſich wie Kinder,
Und ſchliefen um ſo linder.

Auch ihre Söhne hielten's ſo;
Darüber Anger und Wald war froh,
Thät ſchöner, als in ganz Sachſen,
In ſolcher Eintracht wachſen.

Und auch der Söhne Söhne noch,
Sie grüßten ſich wie Brüder doch
Mit Kuß und Liebeszeichen,
Dort vom Altan der Gleichen.

So ging's in's zehnte, zwölfte Glied,
Bis Einer ſonder Erben ſchied;
Doch, welcher es war von Beiden,
Die Sage will's nicht entſcheiden.

Wie dieſer fühlt ſein Ende nah'n,
Läßt er ſich tragen zum Altan,
Er ruft von drüben vor Sterben
Den einen Sohn zum Erben.

Von Lieb' und Eintracht predigt er
Den beiden Gleichen theure Mähr;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth ſtand dahinter.

Drauf ſchlief der alte Gleichen ein,
Bald drüben auch der Vetter ſein,
Und von den Schlöſſern nieder
Da ſchauten Brüder wieder.

Doch war nicht Fried' und Freude feil,
Die Erbſchaft zeugte böſen Streit;
Da führten ihre Bahnen
Sie nicht zu den Altanen.

Der eine zog gen Süden aus,
Vom Norden kam der andr' in's Haus,
Sie ſuchten ſich Genügen
In wilden Fehdezügen.

Der Wald erſeufzte von dem Schall,
Es klagte laut der Widerhall,
Ja, ihrer Schlöſſer Mauern
Die fingen an zu trauern.

Und weil der Väter Eintracht wich,
Gebeugte Feinde regten ſich:
„Leicht iſt's, mit den Entzweiten,“
Frohlockten ſie, „zu ſtreiten.“

Und dichte Haufen zogen bald
Herauf durch beider Berge Wald.
Zurück in ihre Gleichen
Die Brüder mußten weichen.

Sie dachten wohl an des Vetters Wort,
Doch fochten ſie im Streite fort,
Sie hatten im Schwertertönen
Nicht Zeit ſich zu verſöhnen.

Auch iſt umringt ſchon beider Burg,
Und keiner kann zum andern durch,
Zuſammen konnten ſie ſiegen,
Allein muß jeder erliegen.

Und jetzt geſprengt iſt beider Thor,
Und mordend ſteigt der Feind empor,
Er ſchwingt die Siegesfahne —
Da treten ſie zum Altane.

Das erſtemal ſie grüßen ſich
Von Herzen laut und brüderlich;
Den Speer in hohen Handen,
Wohl haben ſie ſich verſtanden.

Sie winken mit den Augen hell,
Sie werfen ihre Speere ſchnell,
Die, in den Lüften ſauſend,
Durchkreuzen hoch ſich, brauſend;

Und jeder trifft des andern Herz,
Sie winken und ſinken ohne Schmerz;
Da fangen an zuſammen
Die Burgen aufzuflammen.

Und ſpät im tiefen Schutt und Sand
Die Leichen man beiſammen fand; —
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth ſtand dahinter.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Biſchofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen
Im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie braunten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſt'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten
Der Würtemberger Ulr,
Der Biſchof hält ein Faſten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſeyn,
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn geſtiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſterniß und Qual.

Ein Mahl iſt euch gerüſtet,
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüſtet,
Verſucht, ob es euch ſchmeckt!“

Sie lauſchen mit Gefallen,
Wie er ſo lächelnd ſpricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's gold'ne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es ſaßten ſich die Fürſten;
Da mocht' es ſeltſam ſeyn!
Sie hungern und ſie dürſten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir nichts?
Worüber iſt zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?“

„Es ſchickt zu meinem Tiſche
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja ſonſt erfahren,
Was meine Pfalz beſcheert!
Was wollt ihr heute ſparen,
Wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürſten ſah'n verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen!
Wo ließeſt du das Brod?“

„„Wo ich das Brod gelaſſen?““
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm ſaſſen,
Mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſes Huf und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
D'rum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!“

Hans Hemmling.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er iſt der kühne Karl genannt,
Ihm ſteht kein Feind im Feld.

Sein Auge ſchwarz und ſchimmerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es ſucht in der Alpen Rieſenſchooß
Des frei'ſten Volkes Streit.

Es glänzt ſein Leibrock purpurroth
Von Edelſtein und Gold,
Zög' ihm den Einer ab im Tod,
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum ſein Panzer ſich
Mit undurchdrung'ner Wehr,
Zehntauſend Lanzen fürchterlich,
Sie ſtarren um ihn her.

Der Fürſten und der Grafen Schaar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Iſt einer Krone werth.

Nicht ſeines Gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß ſich bäumt,
Alle Roſſe ſteigen in Luſt,
Und wie ſein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Bruſt.

Der prüft ſein Schwert, der ſchwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit ſeines ſtählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch Einer reitet im letzten Zug,
Den drückt kein Panzer ſchwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen iſt er baar,
Und ſtatt des Helms die Mütze ſitzt
In ſeinem ſchlichten Haar.

Doch ſchweift ſein Blick ſo frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in ſeinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er ſieht ſich die Geſtalten an,
Als wären ſie ſein zumeiſt,
Was er geſchaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in ſeinem Geiſt.

Und hätteſt du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Geſprochen hätte ſein Mund:

„Ein kunſtbegabter Meiſter iſt's,
Er tauget nicht zur Schlacht;
Doch hab' ich geſiegt mit Hülfe Chriſt's,
So dient er meiner Pracht.

So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von ſeiner Hand.“ —

Und hätteſt du dann geſchaut hinein
Tief in des Meiſters Bruſt:
O was für wonniger Farben Schein
Aufſtrahlte dort in Luſt!

Doch iſt es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch iſt es nicht des Herzogs Sieg,
Den ſein Geiſt läßt erblühn.

Ein and'res Leben entfaltet ſich
Aus dieſes Heeres Glanz,
Ein ander Bild ſtrahlt königlich
Geziert mit and'rem Kranz.

Er trägt in ſeiner Bruſt die Welt,
Die Keiner noch geſchaut,
Der als ein nied'rer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling iſt's, der Maler gut,
An ſel'gen Bildern reich;
Die Andern ſchauen im Geiſte Blut,
Und hören des Schwertes Streich.

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügge lag ein kranker Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang ſprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er ſah im wachen Traum die Noth,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner geſunken, die Edlen todt,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich ſeiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben ſchlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt ſein Auge leuchtend ſich,
Auf ſpringt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinſel und Palette.

Die Diener ſprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verſtöret!“
Sie ſeh'n einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein, Freunde, ſpricht er, es iſt kein Traum!
Gönnt mir das muthige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben!

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinſelſtrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hoſpital,
Hans Hemmling! auf den Gaſſen,
Mit Bürgern füllet ſich der Saal,
Sie können das Glück nicht faſſen.

„Das Heil will wieder mit uns ſeyn,
Nicht alles iſt verloren!
Die Ehre ſtellt ſich wieder ein
In unſern ſchwarzen Thoren.“

Der Meiſter lächelt ſelig, ſtill,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer gröſs're Wonne will
Aus ſeinem Bilde ſtrahlen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Kön'ge mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Muth,
Nicht Feindſchaft, die ſich brüſtet,
Der Kleider hohe Farbengluth
Hat nicht der Stolz gerüſtet.

Die Demuth wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und ſetzt zu ihm die ſel'ge Frau,
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede ſchwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meiſter ſteht vor ſeinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das iſt der Herr, das iſt der Held,
In deſſen Dienſt er lebet,
Das iſt die heilige Wunderwelt,
Die ſtets ſein Aug' umſchwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überird'ſche Vaterland,
Das höchſte Leben ſchildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlich's er geſehen,
Verklärt von ſeines Pinſels Strahl
Wird alles auferſtehen.

In tauſend Zügen wird er licht
Der Menſchheit Bild uns malen,
Und in Ein göttlich Angeſicht
Vereinen alle Strahlen.

So ſchafft der Meiſter zu Gottes Ehr',
Es leuchten ſeine Werke;
Wo blieb der Herzog und ſein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düſtern Grabeshügel,
Das Aechte rettet aus der Nacht
Die Kunſt auf ew'gem Flügel.

Die Engelskirche auf Anatolikon *

⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben, Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geiſterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In ſolchem Lande?
Warum verödet Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waaren Am regen Strande?

* Kleine Inſelſtadt am Eingange des lepantiſchen Meerbuſens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Dieſe Begebenheit berichtet uns die Allgemeine Zeitung vom 28. Febr. 1824.

Das macht, es wimmelt Dort auf den Waſſern,
Und birgt ſich hinter Den Felſenriffen:
Ein Heer von Maſten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer iſt's Von Chriſtenhaſſern!

Du Griechenvölkchen, Willſt du verzagen?
Das Schwert der Väter, Haſt's nicht geſchwungen?
Haſt mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erſchlagen!"

„Doch ſind's zu viele!" — Haſt du nicht Mauern?
Haſt du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geſchlechter Wohl überdauern!"—

Und blüh'n nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu ſpenden:
Kein Quell mir ſprudelt Aus ihren Brüſten;
Sonſt kauft' ich Waſſer In fernen Küſten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umſonſt des Blutes Hab' ich vergoſſen,
In's Herz des Feindes Das Blei geſendet!
Die Kraft verſieget, Das Leben endet,
Er ſchickt den Durſt mir, Den Bundsgenoſſen!"

Da will das Auge Sich traurig ſenken. —
Doch ſieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen ſchallet:
„O Gott im Himmel, Du kannſt uns tränken!“

„Machſt deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machſt deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zuſammen,
Da ſtürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter, Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geſchwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die flehende Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine fliegt Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verſtummt in Schrecken,
In ſeine Mitte Fährt ſie hernieder,

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt ſo gierig In ſeinen Ritzen;
Da hört ihr's ſprudeln, Da ſeht ihr's ſpritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sey hoch willkommen!
Du fährſt als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springſt aus den Tiefen In Waſſerbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da ſchöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsſtärke,
Sie ſchreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitauſend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Inſel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöſchen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Das Diadem.

In drei Romanzen.

1.

Auf den Waſſern Babylons
Fluthet Alexanders Nachen,
Sammt den Freunden ſeines Throns,
Die des Siegers Haupt bewachen.
Doch er lieſ't ein trüb Geſchick
In dem Flug des Wellenſchaumes,
Und in ſeinem finſtern Blick
Schwebt das Mißtrau'n eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
Leuchtet in den braunen Locken;
Dieſes ſchaute jüngſt zu Nacht
Er auf fremdem Haupt erſchrocken.
Widerfunkelt's aus der Fluth
Jetzt im Schimmer der Geſteine:
Doch ſein Auge fragend ruht
Auf der Stirn, ob's auch die ſeine?

In der Woge Spiegel ſieht
Er den Himmel dunkler brüten,
Schwanke Vögel ohne Lied
Uferweiden traurig hüten.
Und ein Königsgrabmal ſpült
Ihm die Fluth im Bild entgegen,
Rauſchende Gezweige fühlt
Er in ſeinem Haar ſich regen.

Und der Nachen ſchießt vorbei: —
Nun erſt merkt der Fürſt mit Bangen
Daß ſein Haupt des Schmuckes frei,
Sieht ihn in den Binſchen hangen.
Ueber dem zerfallnen Grab
Schwebt die junge Königsbinde,
Sie erreicht mit Speer und Stab
Keiner von dem Hofgeſinde.

Von des Helden Seite ſchwingt
Jetzt ein Freund ſich in die Wellen,
Der ſich durch die Wogen ringt,
Bis ſie ihn an's Ufer ſchwellen.
Und, das Kleinod umenetzt,
Glänzend, ſeinem Herrn zu reichen,
Hat er ſelbſt ſich's aufgeſetzt,
Das der König muß erbleichen.

Der erkennt das ſtolze Haupt,
Wie er es im Traum geſehen;
Aus dem Waſſer, fluthumſtaubt,
Sieht gekrönt er's auferſtehen.
Und nun hört er ſich in's Ohr
Auch des Sehers Stimme beben:
„Herr! welch Zeichen! ſieh dich vor!
Laß den Kronendieb nicht leben!“

Sinnend ſtarr der König ſitzt,
Und es jagen ſich Gedanken,
Bis ihm's durch die Seele blitzt,
Durch der Bilder wildes Schwanken.

Jenes Freundes Blutgeſtalt,
Den er längſt bei'm Trunk erſtochen,
Naht, aus dunklem Aufenthalt
Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
Sich's von Schaam und bittern Schmerzen;
Mit dem blut'gen Schatten pflegt
Stille Zwieſprach' er im Herzen;
Jener finſtern Ahnung ringt
Er den Stachel aus der Seele,
Den Verdacht er niederzwingt,
Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben iſt der Schwimmer ſchnell
An dem Nachen aufgeklommen,
Hat den Schmuck ſich auf der Stell'
Aus geſenktem Haupt genommen.
Und der König ſieht's mit Luſt,
Wie den Schaum vom Kleid er ſchüttelt,
Nimmt den Freund an ſeine Bruſt,
Los vom böſen Traum gerüttelt.

V.

Und wie in den frühen Tagen
Hat der Held den Wandelthron
Froh errichtet auf dem Wagen,
Ragt empor wie Thetis Sohn.
In der Linken weh'n die Zügel,
Und die Rechte wiegt den Speer,
Roſſesmähnen werden Flügel,
Göttergleich brauſ't er einher.

Und ein Andrer der Genoſſen,
Treuer Wächter, flieget mit,
Thut zu Fuß es gleich den Roſſen,
Schneller war nicht Ajas' Schritt.
In des Uferhaines Pfade
Tieft die dunkle Fahrt ſich ein,
Dort verſtört am Moorgeſtade
Das Geſpann ein grauer Stein.

Wieder hebt ſich aus den Hecken
Das zerfall'ne Königsgrab,
Und die Roſſe hoch im Schrecken
Bäumen ſich zum Strand hinab.
Die an wilder Mähne faſſend
Reißt der Wächter kühn in's Gleis,
Am Geretteten, erblaſſend,
Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Als den Roſſen er mit Hitze
Hemmend in den Zügel fuhr,
Riß des Königs Lanzenſpitze
In die Stirn ihm tiefe Spur.
Der entſchwingt ſich raſch dem Wagen,
Seine Roſſe zähmt er ſchnell,
Hat den Arm um ihn geſchlagen,
Beugt ſich auf der Stirne Quell.

Wüßt' ein Band er, welches linde,
Welches wundem Haupt bequem!
Armer, er hat keine Binde,
Als im Haar ſein Diadem!
Feſt und weich würd' es umhüllen
Die verletzte Freundesſtirn.
Aber ſoll er ſelbſt erfüllen
Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
Bis ſie weckt ein altes Bild,
Bis dem Herrn im Herzensgrunde
Zweier Freunde Herzblut quillt.
Eines, das er ſelbſt vergoſſen,
Eins, das auf dem Blocke ſprang.
Jetzt iſt ſchon der Fürſt entſchloſſen,
Faßt das Band, das ihn umſchlang.

Um des Retters Stirne windet
Er's behend mit leichter Hand.
Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
Fürſtlich dich das Königsband!

Sinnend, aber heiter weilet
Bei dem Anblick lang der Held.
Dann mit dem Erwachten eilet
Auf dem Wagen er durch's Feld.

Freudig zeigt er den Gekrönten
In den Mauern Babylons,
Freudig tritt er im versöhnten
Geist die Stufen seines Throns;
Grüßet der Genossen Runde,
Voll und lose wallt sein Haar.
Seine Stirne, die gesunde,
Fühlt sich keiner Krone baar.

II.

Auf den Waſſern Babylons
Hört man keine Ruder ſchlagen;
Auch das Roß des Götterſohns
Wiehert nicht am ſchnellen Wagen.
Ach, vom Thron iſt er geſtiegen,
An der Wand lehnt Schwert und Speer,
Auf dem Lager muß er liegen,
Sterbend grüßt der Held ſein Heer.

Nur ein Königsgrabmal ſchwimmt
Vor dem Auge, das ſchon dunkelt.
Von der Fieberſtirne nimmt
Er das Band, das glühend funkelt;
Daß er's ohne Freundestücke
Laſſen darf auf Freundeshaupt,
Dafür danket er dem Glücke,
Das dem Traum ſein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
Waffenbrüder, näher, näher!
Komm auch du, gedankenſchwer,
Ahnungsvoller, ernſter Seher!
Nimm die Binde, hilf enthüllen,
Was die Nacht als Räthſel ſprach,
Hilf den Götterſchluß erfüllen,
Der mir ſchon das Auge brach!“

„Welche Stirne ſoll dieß Band,
Seher! von den vielen ſchmücken?
Wer ſtatt meiner abgeſandt
Soll den Erdenkreis beglücken?
Sprich den würdigſten der Namen,
Daß die Völker ſich erfreu'n!
Kannſt du nur den böſen Samen,
Nicht die Saat des Glückes ſtreu'n?"

„Doch ſie blühet ſchon, die Saat!
O der herrlichen Enthüllung!
Alexanders Glück, es naht
Mit der reichlichſten Erfüllung!
Seh' ich lichte Königskronen
Rings auf allen Häuptern nicht?
Flammet nicht von zehen Thronen
Meines Ruhmes Strahlenlicht?"

„Welch ein friedlich Diadem
Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer!
Sendet mild und angenehm
Jungen Städten ſeinen Schimmer.
Aber du dort, kühner Retter,
Trägſt es unter Blut und Schweiß,
Und von ſtetem Kriegeswetter
Dampfet dir die Stirne heiß!"

„Jener leichter, dieſer ſchwer,
Tragt es, wie's der Gott geſchlungen!
Mich drückt keine Krone mehr,
Mich führt Lethe's Fluth entſchwungen

Ueber jene ſchwarzen Wellen
An dem Königsgrab vorbei,
Daß ich auf den ſel'gen, hellen
Inſeln frei mit Freien ſey!"

Und der Tod wiſcht aus dem Blick
Thronen ihm und Königsbinden.
Kann dem Traume das Geſchick
Seine volle Löſung finden?
Nein! es hebt der alte Seher
Das verwaiſ'te Diadem.
Traurig ruft der Zukunft Späher:
„Hier! dem Würdigſten! doch Wem?"

Die Inſel der Seelen.

Am fernſten Strande kalter Celten,
Wo müder ſchon die Sonne ſchleicht,
Wo nur vorbei ein Frachtſchiff ſelten,
Beſchrie'n von heiſern Möwen, ſtreicht,
Iſt jetzt ein Kriegerheer gelagert
Mit Schild und Speer, im Römerkleid,
Klein Volk, verbrannt und abgemagert,
Doch aller Feinde Herr im Streit.

Hier tritt mit kahler Lorbeerſtirne
Der Feldherr in ein Fiſcherhaus:
„Reicht mir vom Trank der wilden Birne
Und löſcht den heißen Durſt mir aus!“
Der greiſe Rieſe nickt und ſchüttelt
Vorerſt am Herde leer das Netz;
Beut ſeinem Gaſt nun ein gerüttelt
Und ſchäumend Horn voll ſüßen Meths.

Der Kämpfer ſchlürft mit Athemzügen,
Er dämpft und reizt den Drang der Luſt,
Und ſpült mit langſamem Vergnügen
Den Schlachtruf ſich aus Kehl' und Bruſt.
Das leere Horn wirft er zur Erde;
Doch gierig bleibt ſein Aug' und wild;
Er ſpricht mit brennender Geberde:
„So wäre doch ein Durſt geſtillt!“

Der Alte frägt: „„Was willſt du weiter?
Wir geben gerne, recht und ſchlecht!
Du biſt hier nicht im Thal der Streiter,
Du ruhſt bei ſanfterem Geſchlecht!““ —
„Ihr Armen,“ ſpottet jetzt der Fremde,
„Was ich begehre, liegt zu weit;
Ihr bringt es nicht im Fiſcherhemde —
Mein Trachten heißt Unſterblichkeit!“

„„Unſterblichkeit? willſt du ſie binden
An deiner Schlachten Tod und Noth?
Unſterblichkeit, ſie iſt zu finden
Im Friedensland, bei'm Abendroth.
Dort ſtrahlet ew'gen Lebens Erbe,
Dort winkt der Seelen letzter Port.
Doch wer dort bleiben will, der ſterbe,
Nur nach dem Tode lebt ſich's dort!““

Des Römers bleiche Lippen beben:
„Ja doch, du galliſch Thorenherz!
Du träumeſt, deine Streiter ſchweben
Aus ihrem Blute himmelwärts!
Nein! wir ſind Staub: wenn über'm Grabe
Mir die Cicade ſingend ſchwebt,
Krächzt über dir des Winters Rabe:
Doch ſtirbt dein Nam', und meiner lebt!“

Da ſtreckt der Greiſe ſich, herunter
Schaut er auf ſeinen ſtolzen Gaſt,
Und ſeine Hände haben munter
Das Ruder, das dort lehnt, gefaßt:

„„Was ſoll ich's länger dir verbergen?
Wir Schiffer ſchau'n der Seelen Land.
Sie fordern uns, wir ſind die Fergen
Und ſteuern ſie zum Heimathſtrand.““

Den Andern überläuft ein Grauſen,
Nur zeigt er nicht, was ihn bewegt:
„Sag' an, wo die Geſpenſter hauſen!“
Spricht er, die Hand an's Haupt gelegt.
So blickt er liegend auf zum Fiſcher,
Der, auf das Ruder vorgebeugt,
Mit jedem kecken Worte friſcher
Der Geiſter ſeltſam Reich bezeugt:

„„Fern drüben, wo die Sonne ſinket,
Dort liegt ein Eiland, hinter Meer,
Mit golden grünen Triften winket
Sein Rand, mit Bäumen früchteſchwer.
Der Himmel dort iſt blau und lächelnd,
Kein Winter droht, kein Sonnenbrand,
Die Lüfte hauchen immer fächelnd;
Und doch iſt's nur der Todten Land.““

„„Nichts iſt zu hören, nichts zu ſchauen,
Bevölkert wird es erſt zu Nacht.
Doch, was dann waltet, macht kein Grauen,
Zum Leben iſt der Tod erwacht.
Nun höre, wie wir Solches wiſſen,
Und was im Dienſt der Seelen thun:
Oft Nachts im Schlaf an unſre Kiſſen
Ergeht ein Ruf, läßt uns nicht ruhn.““

„„Vom Lager ſpringen wir und lauſchen,
Denn drunten wird es voll und laut,
Und viele tauſend Stimmen rauſchen
Von Menſchen, die kein Auge ſchaut.
Und Schiffe liegen, hochgethürmte,
Statt unſrer Kähne, längs der Bucht,
Sie ſind es, draus das Toſen ſtürmte,
Tief ſinkt in's Waſſer ihre Wucht.““

„„Mit Mannſchaft ſind ſie ſchwer befrachtet,
Die ruft voll Ungeduld: „Herbei!“
Wir ſteigen ein, ſo tief es nachtet,
Sind ohne Furcht und rudern frei.
Das Schiff iſt voll von Schattengäſten,
Wir ſehen nichts, wir hören viel;
Doch unſre Fahrt, ſie geht zum beſten,
Wie Falken fliegen wir zum Ziel.““

„„Sonſt fährt ſich's vierundzwanzig Stunden:
Nur Eine Stund' in ſolcher Nacht.
Schiff wird um Schiff bald angebunden,
Und jetzt entleeret ſich die Fracht.
Auch wir entſchwingen uns zum Strande,
Wie haucht und ſauſ't es um uns her!
Und nun erſt von dem Inſellande
Herbeiwogt's, faſt ein zweites Meer.““

„„Da iſt ein unſichtbares Grüßen,
Da wird ein Freudenruf gehört,
Von Küſſen rauſcht, von zärtlich ſüßen,
Die Luft, die ſonſt kein Athem ſtört.

Ein ſehnlich, wonnevoll Umarmen,
Und doch von Leibern keine Spur,
Ein innig Bruſt an Bruſt Erwarmen, —
Wir ſpüren's nicht, wir wiſſen's nur.““

„„Vernehmlich tönen theure Namen,
Der Gatte ruft dem Gatten zu,
Der Vater Kindern, welche kamen,
Der Freund dem Freunde: biſt es du?
Und Handſchlag, und der Liebe Flüſtern,
So heiter, ſo voll Seligkeit,
Daß, fährt die Nacht gleich fort zu düſtern,
Uns heller Tag däucht weit und breit.““

„„Dann mahnt ein Ruf uns, heim zu fahren,
Und ſchnell ſind wir zu Schiff davon,
Und eh' wir Morgenſchein gewahren,
Sind wir in unſrem Hafen ſchon.
Hoch auf der Meeresfläche trieben
Die Schiffe leer und unbeſchwert,
Und länger ſind ſie nie geblieben,
Als dieſe Geiſternacht gewährt.““

„„Und glaubſt du jetzt an's Land der Seelen,
Und hofft du jetzt Unſterblichkeit?““
Da ſpringt der Römer auf, daß ſtählen
Durch's Hüttchen klirrt ſein Panzerkleid.
„Auf, alter Charon, fort zum Kahne,
Schon morgen ziehn wir drüben ein,
Ich ſchwang von je die Siegesfahne,
Sey auch der Seelen Inſel mein!“

Entſetzen ſchüttelt Bart und Locken
Dem Fiſcher bei dem frechen Wort,
Doch dem Gewaltigen erſchrocken
Gehorcht er, und ſie geh'n an Bord;
Sie fahren hin die Nacht, den Morgen,
Den ganzen Tag, den Abend auch,
Im Sternenlicht ſind ſie geborgen,
Zur Küſte treibt ſie raſcher Hauch.

Doch mit der Brandung letzten Wellen
Schlägt noch der Wind nach Weſten um,
Erwacht beginnt der Sturm zu ſchwellen,
Die Lüfte heulen, bisher ſtumm.
Der Zorn des Windes wühlt im Laube
Der Uferbäume, niederweht
Ein ſchwarzer Wolkenbruch von Staube,
Und wirbelnd ſich der Nachen dreht.

Zurückgejagt, zurückgeriſſen
Vom Geiſterſtrande ſiegt der Held,
In blitzdurchzückten Finſterniſſen
Furcht er das öde Waſſerfeld.
So, wie vom Seelenheer geſchlagen,
Steigt er am andern Ufer aus,
Und ſchnelle Schritte flüchtig tragen
Den Schweigenden in's Fiſcherhaus.

Trompeten mahnen: mit dem Lager
Bricht auf der Feldherr von dem Strand.
Am Ufer ſtockt er, blaß und hager,
Den Blick noch einmal meerentſandt:

„Ich weiß, du biſt mir nicht gegeben,
Holdſelig Jenſeits, Himmelsglück!
Mein Brief iſt ausgeſtellt an's Leben,
In dieſe Welt kehr' ich zurück!“

„Verſchließt mir immerhin, ihr Obern,
Der Seligen Elyſium;
Die Erde will ich mir erobern,
Der Völker Nacken tret' ich krumm!
Ein Diadem ſoll mich umſchlingen,
Von aller Meere Perlen voll!
Mein Ruf will ſo die Welt durchdringen,
Daß euer Himmel dröhnen ſoll!“

Er ſpricht's, und fliegt durch's Land der Celten,
Als jagt' ihn noch der Sturm im Kahn,
Hört hinter ſich die Donner ſchelten,
Doch Götterfurcht gilt ihm für Wahn.
„Um Herrſchaft iſt kein Fluch zu ſcheuen,
Gefallen iſt der Würfel ſchon!“
Er gibt die Loſung ſeinen Treuen
Und ſchreitet durch den Rubikon.

Nun ſtürzt er Conſuln und Tribunen,
Zerreißt der Freundſchaft heilig Band,
Und Speere wirft er, wie Harpunen,
In ſeinen Leib dem Vaterland.
Die Krone Roms glaubt er gefunden,
Die ihm den kahlen Scheitel deckt —
Und liegt mit dreiundzwanzig Wunden
Am Boden blutig ausgeſtreckt.

Herzog Alba.

1.

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebest, Herr, die Eile,
Mein Beil war scharf, es schnitt.“

„Es schnitt dem starren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.“

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Brust sie nicht —
Sie kommt, sie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Gesicht.“

Und vor des Herzogs Augen
Trug sie die Mutterbrust,
Sie ließ das Kindlein saugen,
Sie blickt es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:
„Mein Kind ist noch nicht satt,
Laß mich so lange leben,
Bis es getrunken hat.“

„Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem ſüßen Born.
Ja, könnteſt du das fühlen,
So legte ſich dein Zorn!“

Der Herzog ſprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich ſchone;
Für jetzt will ich dein Blut!“

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erſt erblaßte,
Die Mutter erſt entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Bruſt,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen ſtille Luſt.

Sie rief: „O ſüß iſt Sterben,
Wenn Eins vom Hiebe ſtirbt!
Du, Herzog, ſollt verderben,
Wie welkend man verdirbt!“

„Nach Leben ſollſt du trachten
Und ſollſt, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verſchmachten,
Das nach der Mutter ſtöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr ſchweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und ſchaffet bald ſich Ruh.

Er läßt im Tod ſie trotzen,
Er ſitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er ſtrotzen
Vom Mark des Niederlands.

2.

Still in des Herzogs Hauſe
Ward's, mitten in Madrit,
Es hallt in ſeiner Klauſe
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume ſeines Lebens
Fiel Frucht und Blatt ſchon ab,
Hin iſt der Muth des Strebens,
Zerknickt ſein Feldherrnſtab.

Der Leib iſt morſch, die Schmerzen
Verzehrten ſeine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt ſelbſt die Leidenſchaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kiſſen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut;
Das nackende Gewiſſen
Iſt all ſein Hab' und Gut.

Drum klammert er ſich zagend
Ans kahle Leben an,
Mit Blicken ängſtlich fragend,
Ob Niemand friſten kann.

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf iſt der Aerzte Witz,
Nur Einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Iſt Eins mir noch bewußt:
Legt den erſchöpften Alten
An eines Weibes Bruſt!“

Der Arzt ſprach ſorgſam, leiſe,
Der Diener es vernahm;
Bald ſtehet vor dem Greiſe
Ein ſäugend Weib voll Scham.

Die Mutterangen ſenken
Mitleidig ſich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht ſie die Bruſt ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald grauſ't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt ſich weg entſetzt.
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's verſprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden,
Verſchone meinen Leib!“

Die Aerzte ſtehn und ſtaunen,
Der Wahnſinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Erinn'rung ſich in's Ohr.

Es beut die Bruſt vergebens
Das junge Weib dem Greis,
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen reat er zitternd;
Im Auge das Gericht,
Verliſcht, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angeſicht.

Der Köhler.

Es blüht ein ſchleſiſch Haus
In Föhren kühl und ſtill,
Das warnt der Tod mit Graus,
Wenn er drin würgen will.

Er ſchleicht durch Schloß und Wald
Als ruß'ger Köhlerknecht.
Da zittert Jung und Alt
Im adligen Geſchlecht.

Froh bleibt nur Ein's vom Stamm,
Den Schwarzen ſieht es nicht;
Das iſt das Opferlamm,
Das durch das Herz er ſticht. —

Im Schloß tönt Sang und Klang;
Doch, der die Saiten greift,
Der Harfner ſtocket bang:
Vorbei der Köhler ſtreift.

Vom Tanz läßt Paar um Paar,
Der Bräutigam wird bleich,
Zerſtoben iſt die Schaar.
Die Braut glüht Roſen gleich.

Ihr ungeſehen ſchwebt
Der ſchwarze Geiſt fernab;
Und übermorgen gräbt
Man an des Mägdleins Grab. —

Im Schloß iſt Feiermal,
Es hebt der feiſte Greis
Recht muthig den Pokal
Und fühlt ſich jugendheiß.

„Ey ſitzet nicht ſo ſtumm!
Wollt ihr nicht fröhlich ſeyn?
Was ſehet ihr euch um?
Wir zechen ganz allein!“

Doch an der Pforte ſtand
Der ungelad'ne Gaſt;
Und Mitternacht ſchon fand
Den Greis im Stuhl erblaßt. —

Im Schloß rauſcht Kinderluſt,
Die holden Enkel drückt
Ein Mittib an die Bruſt;
Und dünkt ſich jungbeglückt.

Sie hüllt der jüngſte Knab'
In blonde Locken ein:
„Was wendeſt du dich ab
So blaß, lieb Mütterlein?“

Sein blühend Angeſicht
Drückt er in ihren Schooß;
Er ſah den Köhler nicht,
Der in den Arm ihn ſchloß.

So geht's von Jahr zu Jahr,
Noch lebt's und webt's im Saal;
Der Schatten unſichtbar
Naht Jedem doch einmal.

Und endlich wird es leer,
Und Alles ward ſein Raub.
Durch Föhren wandelt er
Hoch über Kohl' und Staub.

Johannes Kant.

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.

Derſelb' ein Doctor Theologiä war,
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz,
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.
Er ſchloß die Bücher in'n Schrein, beſtellt' ſein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doctor durch der polniſchen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, ſo ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,

Er iſt noch immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es ſtürmen auf den heiligen Mann ſie ein,
Es blinken Meſſer und Schwert im Mondenſchein.
Er weiß nicht wie ihm geſchieht, er ſteigt vom Roß,
Und eh' ſie's fordern, theilt er ſein Gut dem Troß;
Den vollen Reiſebeutel ſtreckt er dar,
Darin bei'm Groſchen manch blanker Thaler war,
Vom Halſe löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die ſchmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Taſche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeſchlag und Niet;
Daß ſie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erſchrockne Mann, er ſieht es kaum;
Erſt wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um ſein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Bruſt,
Und ſchüttelt ſie mit derber Räuberluſt.
„Gabſt du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägſt nichts verſteckt in Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangſt ſchwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleiſch und Bein.
Da ſtoßen ſie fort ihn in den ſchwarzen Wald;
Er eilt als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angſt fühlt ſie herum an allem Wulſt,
Und endlich findet ſie da die rechte Schwulſt,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig ſich verſteckt.
Nun will dem Mann es werden recht ſanft und leicht,

Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern ſich recht gütlich thun.
Da ſtand er plötzlich ſtill, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du haſt gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeſſen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge ſich bewußt.
Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückſel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Im Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frei.
Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „O wiſſet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit dieſen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich höslich vor euch verläugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und ſpotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, ſtarres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er ſchlief,
Regt ſich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du ſollt —

Du ſollt nicht ſtehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufſpringen ſie, dann werfen ſich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott iſt hie.

Jetzt aber regt ſich emſig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd geſattelt, gerüſt't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen ſie ihm zu Roß mit willigem Dienſt,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnſt;
Ja, mußte Herr Kant nur ſeyn auf ſeiner Hut,
Daß ſie ihm nicht auch ſchenkten geſtohlen Gut.

Er ſcheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünſcht ihnen gründliche Reu', die ſie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr ſtehlet — und ich log!“
Doch als er kam zum finſtern Walde hinaus,
Da war verſchwunden der Sünde ganzer Graus,
Da ſtand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille geſcheh' im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am ſchlanken Dome,
Hinauf in's Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüſtungspracht,
Zerriſſner Fürſtenbau.

Fort, zwiſchen Mauerzacken,
Durch, mit gebeugtem Nacken,
Durch's ſteinverhängte Thor!
Hinan, wo Thurm auf Thurm ſich ſtellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt ſpringen,
Leicht über Kluft ſich ſchwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, iſt es Menſchenſpur,
Iſt's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände dieſe Rippen?
Sind Säulen dieſe Klippen?
Iſt dieſes Holz nicht Stein?
Iſt all der Bau kein Felſenſpiel?
O Kaſtellan, ſo ſag' mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geſchlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter
Um Brücke, Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir!
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Und ſag' auch, welche Frauen?
O könnt' ich eine ſchauen
In Fülle, ſtolz und mild!
Dann wölbte ſich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgeſtell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelſt ſeltſam, Führer?
Biſt du ein Geiſterſpürer
Und lebſt in todter Zeit?
Dein hohles Auge ſah wohl g'nug,
Doch um den Mund ein ſchlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
Im Städtchen ſind wir wieder,
Der Dom, er ſchließt ſich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft,
Muß ich hinab in Modergruft,
Und Särge ſtehn zuhauf!

Und Ein Sarg iſt noch offen;
Vom Tagesſchein getroffen
Spielt bleicher Sammt in's Roth;

Und ſchaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angeſicht
Voll unverweſtem Tod.

Aus Purpurſammt und Seide,
Aus funkelndem Geſchmeide
Dieß Antlitz blühend ſproß,
Und ſchritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenſtrahl
Durch's Bogenfenſter floß.

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen ſprangen
In Liebesſtreit um ſie.
Sie ſelbſt in friſcher Jugend Glanz,
Sie fühlte ſich ſo Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt ſie dreihundert Jahre —
O ſchweige, Kaſtellan!
Ich weiß, was du mir ſagen willſt,
Vor dieſem ſtarren Todtenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geborſtne Schlöſſer dauern
Im Trotz zerſpalt'ner Mauern
Noch glänzend ſpätem Blick.
Das Menſchenkind hat keine Friſt,
Es endet, wenn's von hinnen iſt,
Sein zeitliches Geſchick.

Bei dieſer grauſen Miene
Der menſchlichen Ruine
Erſchauert meine Haut.
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenſcheine,
Jetzt zu dem Schloßgeſteine
Der alten Welt empor.
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts ſchau'n zur Ewigkeit
Durch das zerfall'ne Thor.

Kaiser Heinrichs Waffenweihe.

Der junge König Heinrich ſchlief
Zu Goſlar in der Kammer tief,
Verſchloſſen waren alle Thüren,
Es durfte ſich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich ſchlief.

Doch wenn der Herr im Himmel ſpricht,
Hilft ein Gebot zu ſchweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenſter ſtreifen,
In manchem rauhen Donnerſchlag
Entlaſtet ſich der heiße Tag.

Die Diener ſchleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu ſeh'n:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen ſie den König ſtören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da fieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und ſchwerer Männer Eiſenſchritt.

Sie öffnen ſchon das Flügelthor —
Verſchloſſen iſt des Königs Ohr;
Sein Auge ſchläft noch ſchlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl geſunken,
So liegt ſein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerſtörung Bild,
Der Stahl geſchmelzt wie in der Eſſe,
Der Schild zerdrückt, wie von der Preſſe,
Durch Leder und durch Eiſen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener ſtarren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt ſein Blick nach ſeinen Waffen,
Und ſieht ſie ſtaunend umgeſchaffen;
Gar bald erräth er was geſchah,
Spricht: „großer Meiſter, warſt du da?“

„Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eiſen färben,
Zu ſtehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkſtatt Raum!“

Der König von dem Lager ſprang,
Bald in der Hand den Hammer ſchwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,

Will ſelbſt, was Gott begann, vollbringen,
Das Eiſen, warm noch, ſchmiedet er,
Und ſtellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrſcherbahn
Hat er manch Kleid ſich umgethan,
Mit mancher Brünne, ſchön gedrechſelt,
Mit manchem Helm hat er gewechſelt,
Doch Schild und Schwert vertauſcht er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus ſeinem Stahl
Im Streite zweiundſechzig Mal,
In zweiundſechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war ſein Ritterſchlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da ſchien die Kron' auf ſeiner Bahre
Verbleicht, wie ſeine greiſen Haare,
Doch ſonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend ſtrahlend Bild.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg ſteht ein grauer Thurm
Weitab vom luſt'gen Maine,
In ſeinen Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Bruſt durchröchelt ſchwach
Ein roſtig Uhrwerk ſtöhnend,
Sein Stundenſchlag iſt auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit eh'rnem Lügenmunde.

Ob ſeinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reiſende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger ſtets zu hören?
So wißt: ſie mögen ſeiner Uhr
Den alten Fluch nicht ſtören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falſche Schwedenthurm
Einſt eines Greuels Wiege.

Verſchwörer ſaßen dort verſteckt
In ſeiner Glockenſtube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden ſchlief,
Die unbewehrte Rechte
In ſichrem Schlummer ſenkten tief
Des Reiches treue Knechte;

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen ſie dem Schweden.

Und der verſtand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll
Die Schlummerkiſſen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen ſchwer Gerölle;
Doch Jubel ſcholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch ſchnelle Rache;
Dem Thurm verrätheriſcher Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnſinn knarrt;
So ſteht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verſcharrt,
Von ſeiner Sünde lallen.

Soldatenrache.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Auf dem Weg Turenne's Heer,
Wie die Fluth im blauen Meer,
Alles zieht
In geſchloſſ'nem Glied.

Einer nur
Durch die Flur
Schlendert ſeitwärts von der Schaar,
Nimmt der ſtrengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht ſacht.
Denn der Marſchall ſtieß mit Zorn
In ſein ſchnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich ſein Stab.

„Fort von hier,
Musquetier!
Willſt du ſchnell in Reih und Glied?“
Doch ein dunkles Auge ſieht
Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! euch reut,
Daß ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles ſchlugt!“ —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel ſchallt,
Feld und Wald
Zieht das ſtolze Heer entlang:
Hoch vom Felſenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es rieſengroß.

Finſter liegt,
Nie beſiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm,
Dort die Veſte Thurm an Thurm.
„Auf zum Wall!“
Ruft der Feldmarſchall.

Zögernd ſieht
Glied um Glied
An dem ſteilen Stein empor,
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!“
Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter ſtürzen viel!

Jetzund oder nie an's Ziel!
Einer ſteht
Von der Fahn' umweht.

Jubelſchall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang ſo kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor?“ —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarſchall.

Und zur Stund
Blutig wund,
Bringt man einen Musquetier:
„Dieſer Held iſt's, dieſer hier!
In dem Heer
Iſt kein ſolcher mehr!“

Trommel ſchallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marſchall reitet näh'r;
Und erſchrickt,
Wie er den erblickt.

Unter'm Hut
Glüht aus Blut
Ein bekanntes Augenpaar —
Iſt es möglich, iſt es wahr?
Solches kann
Ein beſchimpfter Mann?

Dieſer ſpricht:
„Staune nicht!
Aber ſag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geſchlagen, reut;
Ob nicht Schaam
Auf die Stirn dir kam?“

Vor dem Heer
Athmet ſchwer,
Seinen Helm, lorbeerumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Alles Heer mit Siegerſchritt;
Wo iſt, der ſo herrlich ſtritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Der Sohn des Regenten.

1747.

Vor der letzten engen Zelle
In Sanct Genofevens Haus
Murmelt ſchwach die ferne Welle
Von der Weltſtadt Luſtgebraus.

Kein Gemach iſt ſo voll Bängniß
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängniß,
Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,
Harmvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Kniſtert lindernd im Kamin,
Selbſt die Bettler ſind geborgen,
Keinen ſchüttelt Froſt, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
Speiſt das ſchwarze Brod ihn kaum,
Und zum Waſſer in der Schale
Miſcht ſich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife
Hat ſein Fenſter ihm gethaut,
An dem ſchmalen Himmelsſtreife
Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

Da erſcheint in ſeiner Pforte
Goldbetreßter Diener Hauf',
Und mit ehrfurchtsvollem Worte
Stört er den Verſenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schloſſe
Harrt der Sohn in Liebe dein:
Wolleſt ſeinem erſten Sproſſe,
Deinem Enkel, Pathe ſeyn!“

Und er hebt, gedenk der Würde,
Von den Knieen ſich empor,
Schreitet mit der Purpurbürde
Ludwig Orleans durch's Thor.

In dem ſchimmernden Pallaſte
Seiner Väter weilt er ſtumm,
Sieht ſich in dem eiteln Glaſte
Wie ein Grabentſtiegner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
Bis das Taufbad ihn geweiht,
Läßt mit Blicken voll Erbarmen
Ihn im Schooß der blinden Zeit.

Wie er in der Halle wieder
Einſam ſeinem Heiland lebt,
Wirft er ſich auf's Antlitz nieder,
Daß ſein Innerſtes erbebt:

„Einer liegt vor dir von allen
Kindern üppigen Geſchlechts,
Herr, o Herr! laß dir gefallen
Tiefſte Buße deines Knechts!

„Was mein Vater wild geſündigt,
Hat ihm nachgethan das Land.
Neuer Greuel iſt verkündigt;
Drum erſticke du den Brand!

„Wieder Einer iſt geboren!
Sey, o Herr, es nicht zum Fluch!
Iſt zum Retter der erkoren,
Lieg' ich gern im Leichentuch!“

Auf der Streu' ſinkt er zuſammen,
Keiner eig'nen Schuld bewußt;
Fremde Miſſethaten flammen
Brennend in der keuſchen Bruſt.

Des Gewiſſens Glut zu dämpfen,
Speiſt er Arme nah und fern:
„Helft mir beten, helft mir kämpfen,
Kommt, ihr Höflinge des Herrn!“

Und so gehet, rein von Fehle,
Nach gedehnter Erdenpein
Endlich die gequälte Seele
Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
Mahnt den Geist der Welt Geschick,
In die Niederung der Zeiten
Wirft er einen scheuen Blick.

Und was schaut er? überbordet
Ist vom Blute Land und Thron.
Königmordend und gemordet
Stürzt zum Pfuhl sein Sohnessohn.

Weh! der Wahnsinn strecket Larven
In die Seligkeit herein —
Da erklingen Wunderharfen,
Da sprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,
Blut, Geschlecht, Geschichte sinkt.
Nur der Ewigkeit Vermächtniß
Einem neuen Engel winkt.

Der Rieſe von Marbach.

Seht ihr wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſt'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,
Grub er ſich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es ſey der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus ſey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind,
Der Wald iſt ausgerentet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieſer Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geſchwind,
Kein Rieſe zwar von Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,
Er las, in fremdes Land verſetzt,
Tiefſinnige Geſchichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf in's ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden. *

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,

* Der Leſer wird berückſichtigen, daß dieſe Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet ſind.

Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Die Glocke vom Wunnenſtein.

Es ſteigt ein ſchöner Hügel,
Er ſteht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und ſo rein.
Er trägt umſonſt von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt ſein Haupt voll Sonne
Bis ſpät zum Abendlicht.

Dort lauſchte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit ſchon:
Eine Glocke ſah man hängen,
Die gab ſo hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn ſie geſchwungen ward,
Von frommen Kloſterfrauen
Geſchenk von ſelt'ner Art.

In ihrem Erz da lebte
So ſegenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut ſchlug' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und ſah ſie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schaar,
Daß ſie in ſcheuem Grimme
Zerſtäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geſchmetter
Zum fernen Odenwald.

Im tiefen Dorf den Lauben
Kein Blättlein mehr gekränkt,
Die Pfirſchen hatte, die Trauben
Ein ſüßer Thau getränkt.
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menſchen Antlitz nur.

Da ſteht mit ſtillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß ſolche Wetterſcheide
Ein armes Dörflein hat.
Sie iſt bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke ſteigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriſſ'ner Klang im Sturm.

Auf einen ſchlechten Wagen
Lädt ſie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft ſtockt der Roſſe Lauf.

Und wie ſie langſam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken ſich rührten,
Sich ſenkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten ſcheue Blitze
Den Boden bleich und ſtumm.

Und als ſie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da ſprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt iſt es Zeit zu läuten,
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber ſtürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet
Des Himmels finſt'rer Sitz.

Wie bang ſie horchen Alle
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn ſchwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuſer und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder ſind zerſchlagen,
Die Bäume ſind zerſcheßt,
Von Beten und von Klagen
Erſchallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unſ'rem Thurme
Den ſtummen Fluch gebracht!“

So löſen ſie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt ſie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das ſchwarze Thor.

Zwölf ſtarke Roſſe ziehen
Am Wagen ſchnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;

Eilt, eilet, seyd nicht träge,
Fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket,
Löst seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen
Und schickt die Rosse fort,
Die Bürger steh'n und zagen —
Denn auf sein Schmeichelwort
Ermannen sich die Thiere,
Sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen,
Das Dörflein aufersteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen stand sein Segen
Verwaist't und unbewacht.

Es ſtand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenſtrahls,
Und wieder ſah man ſchimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niederſank,
Ertönt' im Sternengefunkel
Von ſelbſt der fromme Klang.

Das Eßlinger Mädchen.

Melac, der Franzen General
Mit ſeinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal,
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
„Will ſie nicht ſeyn verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Sonſt raucht die Stadt, ſobald es tagt,
Von tauſend Feuerbränden.“

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichsſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſ're Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!“

Der and're Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinſte ſeiner Töchter?

Durch Freund' und Feinde frei ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melac's Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'genſcheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht and're Regung zuckt
Durch ihre ſchlanken Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Schlicht ſind die blonden Locken,
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind
In's Antlitz unerſchrocken.

So deutscher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein-gebiendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstrahl
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt,
Siegreich und unverloren.

Die Tübinger Schloßlinde.

1.

Und wie ſollt' ich dein vergeſſen,
Du getreue Muſenſtadt,
Die mein ganzes Herz beſeſſen
Und mich wohl gepflegt hat.

Von dir ſingen, von dir ſagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud',
Doch nicht iſt's aus fernen Tagen,
Ach! mir iſt, als wär's erſt heut!

Aber heute gib mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem ſchwäb'ſchen Bunde
Ulrich, unſer Herr, befreit.

Zwar er kam in ſchwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürſtlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf, und ſchauet,
Wie es noch ſo ſtattlich ſteht!

Stolz auf ſeinem ſchlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weiſen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen ſchwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürſt ein Lindenreis:
„Wachs' und blüh' an dieſer Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!“

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als ſie funfzehn Jahr geſtanden,
Sah'n ſchon alle Steine grau,
Vieles hatten überſtanden
Fürſt zumal und Fürſtenbau.

Denn das ſpan'ſche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die ſteinern' Ritter
Hielten unbezwung'nem Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauſchte freudiglich darein,
Als von Fürſtenhand erkoren,
Freie Wächterin zu ſeyn.

Rauſcht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schloſſe nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüſterte ſein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo ſchien es erſt von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen ſchleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgeſang.

Doch die graue Landesveſte
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäſte
Sie zerſtöret gar zu gern.*

Und der Mann der dichtet noch trauert
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Musenhut.

Horch, ſie rauſcht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen friſchen Blüthenſproß!

* Die Franzoſen im Jahr 1689.

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anſelm lag am Tod,
Ein ſtark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

Er prüfte mit dem Auge ſo hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er ſprach mit ſeiner Zunge ſo klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er ſprach: ich kann durch's Fenſter ſeh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht Einmal Jahrs beſcheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

Es iſt vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch Einmal gar zu gerne.

So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin ſie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener ſtellen ſich um den Sarg,
Sie ſingen zu Gottes Preiſe,
Daß er ſo wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reiſe.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob ſie ihm Blumen ſtreute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' iſt offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendſonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor ſeinem Strahl vergangen.

Doch ſenkten ihn die Diener ein
Nach ſeinem Wunſch, zur Stelle,
Als Grundſtein weihten ſie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Todte zu ſchlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge bei'm Grafen.

Der Graf von Aichelberg.

„Seht ihr das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelſtein;
Deß Lehen ſoll's von heute ſeyn,
Der zu mir ſpricht das liebſte Wort!“

Und alle Mannen, die zu Pferd
Dem Grafen folgen in das Thal,
Zu ſprechen heben an zumal
Ein Wörtlein, das ihm däuchte werth.

Da heißt er gütig, heißt er ſchön,
Ein reicher Herr an Volk und Feld,
Uralt vom Stamm, ein ſtarker Held,
Sein Schloß das herrlichſte der Höh'n.

So hallt ſein Lob zum Roſſehuf;
Da ſteht am Weg ein Mütterlein,
Am Stab gebeugt, vom Alter klein,
Die läßt ertönen ihren Ruf.

„Du lieber Sohn! Gott grüße dich!“
So ſchallt ihr Gruß am Pferd empor,
Der Graf neigt ſchmerzlich Aug' und Ohr,
Die ſtolzen Ritter wundern ſich.

„Was ſprichſt du für ein thöricht Wort?
Die Mutter liegt im Grabe mir,
Sie war der Edeltöchter Zier,
Von ihrer Bruſt trug man mich fort!“

Da ſprach das Mütterlein: „Ja, Sohn!
Man trug dich fort von ihrer Bruſt,
Doch eh du ſpürteſt den Verluſt,
Lagſt du an meinen Brüſten ſchon!

Dein Auge, das ſo traurig ſchaut,
Es lachte hold an mir empor,
Es lauſchte meinem Lied dein Ohr,
Und ſanft war deiner Stimme Laut.

In deinen Adern floß mein Blut,
Ich ſtahl die Milch dem eignen Sohn;
Drum laß mir meinen Ammenlohn:
Ich nenne „Sohn“ dich wohlgemuth!“ —

Im Nebel ſchwamm des Grafen Blick,
Und vor ihm ſchwankte Berg und Thal,
Dann ward ſein Aug' ein Sonnenſtrahl,
Er bog vom Pferd ſein ſtolz Genick.

Die Rechte bot er dar der Frau,
Sein Mund auf ihrer Lippe ruht,
Den Rittern ſtieg zu Haupt ihr Blut,
Er aber deutet' auf die Au':

„Siehſt du das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelſtein;
Dein Leben ſoll's von heute ſeyn,
Du ſprachſt zu mir das liebſte Wort!“

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſelt'ner Traum zurück,
Er ſtand und warf verwundert
In's Dörflein ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,
Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neu'ſte drein zu ſtiften,
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der beſte
Aus meinem Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte
Doch wohl nicht noch einmal.“
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben wollt' er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!

Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's, klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drinn' er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht ſo bald;
Du hätt'ſt getrunken Neuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der veſte Bürger ſitzt
Zu Stuttgart in der Landſchaft,
Ein guter Sinn und Seckel ſchützt
Die Ehre ſeiner Standſchaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
D'rum macht er ſich ſo viel nicht d'raus,
Weg von der Bruſt zu ſprechen.

Ein milder Herr der Ludwig iſt,
Liebt ſeine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Friſt,
Und zecht, wie ſeine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einſt ſitzen ſie bei ihm zu Tiſch,
Hans Koch an ſeiner Seite;
Es ruft der Fürſt: „getrunken friſch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!“
Da wehret ſich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht ſtimmt der Becher.

Herrn Hans verſchwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!“ ſpricht er, gar nicht bang,
„Verſprechet mir ein Kleines!
Wie mir's bei Euch gefallen hat,
Führt Euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's Euch bei mir gefallen!“

O weh, das kecke Wort verſtört,
Und ſchlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorſamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröſtet ſie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigen Genick:
„Wie ſollt' ich's Euch verſagen!“

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab ſeinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging Jeder ſeiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mäſtet Schwein', er ſtopft die Gans,
Er eichet alle Fäſſer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürſten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürſten:
Da klopft es an des Hanſen Thür:
„Lieb- und Getreuer, komm herfür,
Jetzt ſollſt du Wort mir halten!“

Und wie ſich thun die Thüren auf,
Iſt ſchon der Tiſch gedecket,
Dem Fürſten und dem Dienerhauf,
Das Feſtmahl weidlich ſchmecket,
Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe ſof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr ſeyd ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächſt ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was iſt er leer
Der Platz zu meiner Rechten?"

„Das Beſte kommt, o Herr, zuletzt!"
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit beſſrem Wein den Tiſch beſetzt!
Ihr Geiger, ſpielt den Reigen!"
Da thut ſich auf ein Seitenthor,
Ein roſig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautſchmuck in den Haaren.

„Ei ſchauet," ruft Herr Ludwig, „ſchaut!"
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargſt du die ſchöne Braut,
Die Tochter in den Hallen?"
Da nimmt Herr Hans das ſüße Kind,
Das goldgeſchmückte, führt geſchwind
Dem Herzog es zur Seite.

„Ein Wittwer ſeyd Ihr, Gott's erbarm!
Mein Haus iſt ohne Schulden!
Schmuck iſt mein Mägdlein, iſt nicht arm,
Sie bringt euch tauſend Gulden!
Herr! euer iſt die ſchöne Braut,
Für dieſes Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!“

Der Herzog ſieht ſich an die Maid,
Ja, ſie iſt ohne Tadel.
Ihr reiner Leib in ſeidnem Kleid,
Er iſt von Gottes Adel.
Drum ſchämet auch der Fürſt ſich nicht,
Sich mit dem ſchönen Kind verſpricht
Auf dieſes Mahles Freuden.

Er ſteckt ihr an ein Fingerlein
Von lauteren Demanten,
Er ſetzt ſie an die Seite ſein
Beim Schall der Muſikanten,
Und mit des reichen Mahls Beſchluß
Darf ſie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf ſattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf ſein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da ſoll fortan der werthe Schwähr
Den Schwiegerſohn bedenken.

Der Graf von Zollern.

Der junge Hohenzoller Graf
Dem Württemberger dient' er brav,
Doch zu der Wittwe ſtolz er ſpricht:
„Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!“

Sein Knappe flüſtert: „Herr, wie ſchlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm!“
Er aber ſchrie ganz trotziglich:
„Es wird kein Weib verſchlingen mich!“

Doch als er auf dem Zollern ſaß,
Traf ihn ein Brief am vollen Glas:
„Verſchlingen allewег will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!“

Und indem zog ein heller Hauf,
Die Städter, aus dem Thal herauf.
Es iſt auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft ſein Troß.

Da zog der Graf die Brück' empor,
Verriegelt wohl ſein neunfach Thor.
Er ſchmauſ't und zecht ein ganzes Jahr,
Zum Abzug bläſ't der Feinde Schaar.

Da naht es ſchwarz, ein neues Heer,
Zweitauſend ſind es, oder mehr.
Der Knappe ſpricht: „Gnad' uns, o Chriſt,
Die württemberg'ſche Fahn' es iſt!“

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen ſich vor Wuth:
„Verſchlungen hat ſie doch mein Gut!“

Die Thore ſchließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Württemberger lachen drein.

Gen Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verſchlungen habt ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Löſepfand,
Mein Leben ſteht in eurer Hand.“

Die ſtolze Gräfin winket ſtumm,
Und lächelt arg und kehrt ſich um,
In's ferne Land, in einen Thurm
Schickt ſie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Graus,
Sein Haar wird grau, ſein Blick liſcht aus,
Da ſinkt er traurig in das Knie:
„Verſchlungen hat mein Leben ſie!“

Jetzt thut ſich auf das Kerkerthor,
Sein Knappe richtet ihn empor:
„Frei ſeyd ihr, Herr, an Seel' und Leib,
Im Grabe liegt das grimme Weib.“

Er tritt hervor an's Himmelslicht
Und hebt ſein bleiches Angeſicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!“

„Mich hat ſie mir gelaſſen, mich!“
Er ſchwingt, wie ſonſt, zu Roſſe ſich,
Er fliegt durch die beſonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er ſpringt vom Pferd, er ſteigt in's Schiff,
Er ſchwimmt vorbei am Felſenriff,
Er iſt der erſte auf dem Strand,
Er faſſet das gelobte Land. —

Da ſpürt ſein Odem erſt die Gruft,
Und ſeine Bruſt die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innerſten verſehrt,
Ihr Letztes hat ſie aufgezehrt.

Dem Knappen ſinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein ſterbend Haupt, es neiget ſich,
Er ſeufzt: „Verſchlungen hat ſie mich!“

Die Heidenkapelle bei Belſen.

Es brauſt der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht ſie aus in finſt'rer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umſonſt beim Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenſchein
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er ſich nicht beſinnt?
„Ja nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner ſchreckt ſie nicht,
Sie freut ſich auf der Blitze Strahl,
Sie hat kein and'res Licht.

„O zeiget mir den finſtern Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und ſcheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder todt!“

Der Berg ſteht in dem Blitzesſchein
Starr, daß es iſt ein Graus;
Ein Vater, der ſein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu ſeinen Füßen ruhet grau
Die heidniſche Kapell.

Sie ſtehet feſt und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erſt heut,
Ihr mißgeſtaltes Götzenbild,
Es grinzet ungeſcheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgeſt dort!
Wenn dich gepeitſcht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!“

„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem böſen Geiſt!
Fall' über mich, du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!“

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die ſtehet offen ſtets,
Doch tritt zu ihr kein Wand'rer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken ſind geflohen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter ſich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr ſüßes Kind ruht am Altar
Getroſt im Mondenſchein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboff'ner Hand
Ein ſilbern Gröſchlein ruht.

Kennt ihr der Engel Groſchen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen ſie ein Kind
Mit ſich in's Vaterland.

Und mit dem Silber ſpielt das Kind
Bis Schlaf ſein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberſtrom
Das zugeſchloſſne weckt.

Die Mutter wirft ſich auf die Knie,
Sie weinet ſtill und lauſcht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauſcht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es ſchläft ja ſchon ſo tief,
Bei ſeinem Hirten iſt's zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Steinlacherin und der Ruſſe.

Dort ſteht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er ſieht ſich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die ſchönſt' im ganzen Flecken,
Sie ſchickt die blauen Augen aus,
Und ruft ſie heim vor Schrecken.

Es ſäumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlieder,
Es drängt die keuſche Bruſt hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern ſich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie ſchreitet fürder mit dem Buch
Zu Hauſe fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Gluth,
Wie tiefdurchblitzte Kohlen,
Dem Wirth befiehlt sein Uebermuth,
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raschem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirth ein Herz gar schwer
Zu seines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hört's mit Harm,
Hat seinen Gram verborgen:
„Komm," spricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel sorgen!"

So führt er sie dem Hause zu,
Er wappnet sich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragtest du?
Hier steht es mir zur Seite."

Die Jungfrau lehnt sich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an seiner Locken Eis
Ihr Blüthenhaupt zu schauen.

Der Jüngling aber stellt sich fern,
Er scheut, sie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenstern,
Bis sie sich beide setzen.

Dann lehnt er ſich zu unterſt an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angeſichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er ſchaut, und ſchaut auf's Neue.

Da weicht aus ſeiner Bruſt die Pein,
Da wird ſein Auge milde,
Sein Sinn wird ſtill, ſein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt ſein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln ſchauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann ſteht er auf und reißt ſich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Warf einen Ring ihm in den Schooß,
Und thät ſich ſchweigend wenden.

Schloß Lichtenſtein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf ſchaut das Schlößlein Lichtenſtein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieſer abgeſchied'nen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menſchen ſatt,
Auf den Bergen ſucht ſie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schloſſes Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müſſen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegoſſen ſeyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt ſicher auf ihrem Thurm,
Sie ſchauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenſchein,"
Spricht ſie, „der Wälder Klang iſt mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch beſtellt."

Mit dieſem Spruch ſie lebt' und ſtarb,
Davon das Schloß ſich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menſchenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menſchenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menſchen gedacht,
Da pocht' es einsmal an zu Nacht.

„Es iſt ein einz'ger vertrieb'ner Mann,
Der Welt Feind wohl er ſich nennen kann,
Herr Ulrich iſt's von Württemberg,
Zu Gaſte will er auf dieſen Berg."

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürſten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finſt're Thal,
Das weit ſich dehnt im Mondenſtrahl.

Der Herzog ſchaut hinunter lang,
Er ſpricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegſt du, mein Land!"

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Iſt Erde fern, doch Himmel nah;
Wer ſchaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?""

Da hebt der Herzog ſeinen Blick,
Und ſieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht ſatt,
Bis er es wohl verſtanden hat.

Und als nach manchem ſchweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohl beſtellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben ſolche Gunſt?
Wo hat er erlernet ſolche Kunſt?
In des Himmels Buch, auf Lichtenſtein,
Da hat er's geleſen im Sternenſchein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Förſterhaus;
Doch ſchonet ſein der Winde Stoß,
Meint, es ſey noch das alte Schloß.

Und einſam iſt es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäſte fröhlich Heer,
Aus einer Höhle* kommen ſie,
Doch Menſchenfeinde ſind es nie.

* Der Nebelhöhle, die ſeitdem durch Wilh. Hauff's vortreffliche Schilderung in ſeinem Roman Lichtenſtein wohl allen meinen deutſchen Leſern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung ſammeln ſich die Beſucher derſelben auf Lichtenſtein.

Manch holdes Mädchenangeſicht
Läßt leuchten ſeiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in ſolchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenſtein.

Die Männer ſtolz, die Mägdlein friſch,
Sie ſitzen alle um Einen Tiſch,
Die Erde lächelt herauf ſo hold,
Es ſtrahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie ſpenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten ſie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn ſie ab, mit einer Bruſt
Voll Gotteslieb' und Menſchenluſt,
Dann ſteht im ſpäten Sternenſchein
Einſam und ſelig der Lichtenſtein.

Die Feien des Urſulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die ſich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen ſteigen.

Anzuſchau'n wie zarte Weiber
Schweben ſie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilje Glanz,
Mit des Roſenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn ſie Lichter ſehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Sehen an der Mägde Kunkel,
Luſt'ge Gäſte, ſich,
Spinnen emſiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeiſter Treiben
Fürſtlichem Geſchlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Waſſerweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Luſtig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entſchlüpfen ſchnell die Frauen:
An des Bergs Geſtein
Sind die ſel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu ſchauen.

Doch der Flachs iſt abgeſponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Der Schwur.

Begebenheit aus der neueſten Zeit.

Und hab' ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, ſo ſey es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polſter erwerben.

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach ſchwört er's vor Gericht,
Er macht mit ſeinem Schwure
Die Liebſte ſein zur Hure.

Am ſpäten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpenſteig empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Bruſt den Kleinen!

Was murrſt du, alter Waſſerfall?
Was ſchüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr ſuchen?

Die hohen Felſen ſtehn zu Hauf,
Sie heben den weißen Finger auf,
Die Bauern alle die andern
Mit Eile, mit Eile wandern.

Der Eine ſchleichet hinterher,
Sein Athem wird ihm kurz und ſchwer,
Zu des Geſteines Klötzen
Wankt er, ſich hinzuſetzen.

Die andern ſchau'n ſich nach ihm um,
Es ſchallt kein Tritt, der Wald iſt ſtumm,
Da ſtocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Oeden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr iſt, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, ſie kennt die Stimme wohl,
Wie tönet ſie ſo bang und hohl,
Die einſt ſo hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgeſungen!

Es zieht ſie zu der Felſenwand;
Sie beugt ſich ſchauend über den Rand,
Der Mond ſchleicht vor, zu leuchten,
Dort liegt's im Grund, im feuchten.

Tief unten zwiſchen Strauch und Baum,
Und zwiſchen Fels und Waſſerſchaum,
Da röchelt, in Qual und Reue,
Zerſchellt der Ungetreue.

Des Herrn Gericht, wie biſt du ſchnell!
Es ſcheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd ſich nieder,
Und drunten ſtöhnt's nicht wieder.

Die Achalm.

Der Führer ſpricht zum Wandrer:

Da ſteht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einſt vor Zeiten hieß,
Iſt Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage ſpricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einſt die Burg auf dieſem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geſchlecht,
Der hier beſtritten ward,
Von Arme ſtark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er ſchirmt' und ſchützte Hof und Haus
Lang vor der ſtärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl ſtürzen ein,
Er ſah nicht hinter ſich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesname noch.

Ihr Wand'rer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Der Bau des Meiſſenſteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felſenloch,
Drinn aus ſeiner langen Nacht
Iſt der Rieſe Heim erwacht.

Streckt das zottige Haupt hervor,
Luget durch ſein ſchwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Rieſenſaal.

Und er ſehnt ſich nach dem Licht,
Weilt in ſeinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er ſtand
Auf der andern Felſenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So ſein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menſchliches Geſchlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!“

Wimmelnd kommen ſie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf ſein Geheiß
In des Angeſichtes Schweiß.

Fertig ſteht der Rieſenſtein,
Wurzelt in dem Felſen ein,
Wölbt den Saal zu Luſt und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchſten Fenſterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schloſſer zagend ſpricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!“

„Schad' iſt's doch um das Gebäu,
Denn es ſteht ſo frank und frei,
Wenn der Wandrer es beſchaut,
Spricht: es iſt nicht ausgebaut.“

Doch der Rieſ' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenſter den hinaus,
Daß es Allen iſt ein Graus.

„Hämm're, meine Hand iſt feſt,
Daß ſie dich nicht ſinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwiſchen Erd' und Himmel ein!“

Draußen hängt er ſo mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn ſacht:
„Zwerg, du haſt es wohl gemacht!“

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus ſeiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenſtein
Nehmen ſie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt ſein Recht.

Doch zum Schloſſer ſpricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichſten Lohn!
Halt dich an den Boden feſt,
Hämm're gut dein Zwergenneſt!“

Der Hohlenstein in Schwaben.*

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten,
Er scheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu seyn,
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar;
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp in's Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Fersen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt,
Und der verwachs'ne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.

* Bei Mürtingen, nicht auf der Alb, aber doch im nahen Angesichte derselben.

So aber zogen mit Geſchrei
Und wildem Fluchen ſie vorbei.
Und als es nun den müden Fürſten
Begann zu hungern und zu dürſten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der ſchmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauſcht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer ſieht er niederſteigen.
Nicht Feinde ſind es, wild erboſt,
'S iſt guter Unterthanen Troſt;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es ſind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürſtlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wiſſen nicht, wen ſie gefunden,
In's Dörflein führen ſie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie koſen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land ſey ſchwer geſchlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht alſo ganz gehört.

Der Herzog, schamroth, sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden;
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil sind sie in's Dorf gekommen,
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Alſo hat ſeit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felſenſchlucht.

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weiſe: Mag ich Unglück nicht widerſtahn ꝛc.*

O Böhmenland mit Bergen ſtolz,
Mit dunklem Holz,
Mit ſüßen friſchen Quellen!
Was höreſt du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern ſchwellen?
Wer ſingt ſo ſchlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt ſo fein
Den Kummer ein
Auf ſanften Liederwellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat ſo hell geſungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen iſt
Von Jeſus Chriſt
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es ſich frei geſchwungen.

* Dies Lied, aus welchem der ſechſte Vers unſrer Romanze entlehnt iſt, ſchreibt die Sage der Königin Maria zu.

Herr Ludwig ſteht im Eiſenkleid,
Macht ſich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er ſpricht ergrimmt: „wer darf ſo frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe ſingen?
Auf Rieſen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!“

„Drum wand're, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürſtin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geſchmeid
Von deinem Halſe trennen!
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja ſing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!“

Sie ſchaut ihn an voll Lieb' und Treu',
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verſtohlen;

Ein Schloß bald lauſcht,
Ein Quell bald rauſcht;
In's Saitenſpiel
Sie endlich fiel,
Da ſang ſie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt feſt;
Iſt's allerbeſt', —
Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat ſie getroſt
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, ſchöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch iſt ihr Muth,
Grüßt Sachſen gut,
Wo ſchon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch ſehnt ſie ſich in's Ferne weit,
Zur Einſamkeit
In tiefen Thalgewinden.
Wann birgt ſie wieder Felſenwand?
O Böhmenland,
Wo wird ſie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menſchentrutz!
Sie ſah euch all' verſchwinden!

So wallet ſie durch's ed'ne Land
Im flachen Sand,
Bis ſie zur Stätt' iſt kommen,
Wo ſchöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt ſie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergesſaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das iſt die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Eb'ne winket,
Wo man auf Halden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,

Wo Blüthenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert ſchnell,
Bis man am Quell
In Waldesſchatten ſinket.

Und als ſie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felſen ſtiegen,
Und als ſie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da ſang ſie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall
Wie Engelsſtimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott geſandt,
Willſt du mich hier umſchließen.
Es ſteigt dein Berg, es ſchießt in's Thal
Dein Waſſerſtrahl,
Und deine Wälder ſprießen!
Auch Gottes Licht
Iſt ferne nicht!
Es rauſcht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land ſich gießen!“

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß * die Frau,
Zerriſſen, ausgeſtorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein
Hat ſie ſich bald erworben;
Sie ſingt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt feſt,
Sey's allerbeſt',
Das Zeitlich' iſt verdorben!“

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felſenſteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein ſteht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie ſingt viel Sehnſuchtslieder.

So lebet ſie von Jahr zu Jahr,
Selbſt arm, ſie war
Der Armen Troſt und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einſt von Krieg,
Von Türkenſieg

* Beim Bade Ueberlingen.

Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, ſo fromm!
Komm, beiz, komm!
In Ungarn iſt
Der Widerchriſt!
Ein König iſt erlegen!“

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Verſenkt im Sumpf,
Sein Haupt iſt abgeſchlagen!“
Die Fürſtin ſtarrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe ſchweigt,
Ihr Haupt ſich neigt,
Sie ſinket um
Verbleicht und ſtumm,
Wird todt hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das ſangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward ſie, wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Beim kühlen Quell begraben.
Ihr Lob erſchallt,
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen,
Der Regen ſpinnt ſich trüb und kalt.
Das iſt kein Wetter mehr zum Reiſen!
Dort winkt ein gaſtlich helles Dach:
Er läßt ſich nicht in's Trock'ne weiſen,
Es ruft der Wirth umſonſt ihm nach.

Das eben ſey das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn;
Wie ruft des Donners dumpf Geſchmetter,
Wie muß ſie ſchön im Blitze ſtehn!
Die Klänge ſind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und ſeit den ernſten Mittelaltern
Iſt droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt iſt er ganz hinaufgeklommen,
Er ſtellt ſich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit ſeinem ernſten Angeſichte,
Mit ſeinem ſturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Faſt wie ein Geiſt aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bitt're Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: sie ist zerbrochen,
Weil diese beff're mir gehört.

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt,
Er singt von Ihr aus festem Herzen
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und stolz noch himmelwärts:
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt."

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weitgepries'nen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!

O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz ſchauen,
Und tröſtet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat ſchon lang geſchwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man ſieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz ſanft und ſelig liegt er dort,
Geſchloßnen Auges, blaſſer Wangen;
Iſt's Schlaf, iſt's Tod, ich weiß es kaum;
Doch ſicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Die Weißwanger Kapelle.

Die Ritter von dem Roſenſtein,
Sie ritten aus beim Sonnenſchein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düſtern Nebelkappen
Die Berge regendurſtig nickten,
Und in die Eb'ne finſter blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in ſchwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die ſtillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und ſich're Fahrt die Straße flog.
Jetzt zogen ſie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felſen aus,
Zur Eb'ne nach dem Gotteshaus.
Das hob ſich aus den grünen Matten
In ſeiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den ſchmucken Wänden,
Geſtiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeſchenke ſilbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.

Dahin lenkt ſich der Ritterzug,
So raſch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden iſt ſo feſt und trocken,
Die goldnen Sonnenſtrahlen locken,
Und höhnend ſpricht die freche Schaar:
Wie iſt der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die ſchöne Frau,
Dort aus der Fenſter Glanz verſtohlen,
Die Gaben ihrer Gunſt zu holen.
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter zügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke ſteiget auf —
Erſt duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, ſich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Glut ermattet,
Da fühlen ſie ſich jäh beſchattet;
Die Sonn' iſt hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was iſt's? noch ſchreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!“
Sie ſprengen rüſtig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau ſehn ſie in der feuchten
Geſteine Glanz entgegenleuchten:
Ausſtrecken ſie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzſtrahl fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wider,

Die ganze Wolke rauſcht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er ſchwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung ſteht erfreuet,
Es wölbt ein ſel'ges Himmelblau
Sich über dem geſchirmten Bau.

Des Ritters von Gerhausen Schwur.

Der Ritter von Gerhausen
Liegt unter einem Stein,
Ein Meister hieb mit Grausen
Darauf sein Bildniß ein.
Von Ottern und von Schlangen
Zeigt es den Leib umstrickt,
Ganz mit Gewürm behangen,
Wie man ihn einst erblickt.

Ihm folgte solche Strafe
Hinab in's finstre Grab,
Weil er dem ew'gen Schlafe
Sich nicht in Gott ergab.
Sonst dämpft die letzte Stunde
Den keckſten Uebermuth,
Ihm tobt im innern Grunde
Die wilde Lebenswuth.

Als vor sein Lager tretend
Der Prieſter ſich geneigt,
Dem Sterbenden leis betend
Sein Kruzifix gezeigt:
Den Herrn, der auferſtanden,
Betrachtet' er mit Neid,
Er ſchrie: „aus Todes Banden
Haſt du dich ſelbſt befreit!“

„Mich läſſeſt du verderben,
Und ſpotteſt meiner Noth?
Ich will, ich will nicht ſterben,
Ich ſtreite mit dem Tod!
Und wenn ſie mich getragen
Hinaus zur ſchnöden Ruh':
Ich ſchwör's, in dreien Tagen
Da ſteh' ich auf, wie du!"

Und kaum ließ er ihn tönen,
Den läſterlichen Schwur,
Als ſchon mit kurzem Stöhnen
Die grimme Seel' entfuhr.
Da konnte Keiner weinen,
Sie rüſteten die Gruft,
Es ſenkten ihn die Seinen
Hinab in Moderluft.

Doch ſieh, am dritten Tage
Da ſchwankt der Kirche Rund,
Mit einem Donnerſchlage
Fährt nieder es zum Grund,
Es hüllt in Qualm und Brodem
Der Chor ſich plötzlich ein,
Und wie von Gottes Odem
Wälzt ſich vom Grab der Stein.

Hat er den Tod geſchlagen,
Kommt athmend aus dem Grab?
Es ſchaut das Volk mit Zagen
In ſeinen Schlund hinab.

O ſchrecklich Wunderzeichen,
O Leichnam, drin es gährt!
Leib, mehr denn andre Leichen
Vom Tod halbaufgezehrt!

An dem Gerippe hingen
Die Schlangen wie am Neſt,
Und hielten, als mit Schlingen,
Es an die Grube feſt.
Der wird nicht auferſtehen,
Am jüngſten Tage nicht!
Der wird zu Staub verwehen —
So hält der Herr Gericht.

Mit Mühe ſchnell ſie huben,
Auf legten ſie den Stein,
Was ſie geſchauet, gruben
Sie zum Gedächtniß ein.
Noch ſieht man drauf mit Grauſen
Des Leichenbildes Spur:
Den Ritter von Gerhauſen,
Der zu erſtehen ſchwur.

Elsbeth von Calw.

„Du haſt geliebet meinen Knecht,
Du haſt geſchändet mein Geſchlecht;
Verheimlicht iſt die tiefe Wunde,
Er ſchmachtet in des Kerkers Grunde!“

Und Elsbeth ſpricht: „iſt er ein Knecht,
So iſt ſein Sinn doch hoch und ächt!
Es focht ſein Arm in Ritterſchlachten,
O Vater! laß ihn nicht verſchmachten!“

„Er ſchläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich,“ ſpricht der Graf,
„Dich, eh' es ruchbar wird hier oben,
Dem edeln Nachbar zu verloben.“

„Den Schlüſſel zu dem Kerkerloch,
Nimm ſelbſt ihn, Elsbeth — nimm ihn doch!
Ich kann ihn andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.“

„Du aber ſchwörſt mir, ſchwache Maid,
Du ſchwörſt bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe.“

Den Schlüssel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte sie das Himmelreich;
Ihr Blick schwingt sich zur Kerkerpforte,
Sie schwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getrost besteigt sein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da stand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenschein,
Der Himmel öffnet seine Bläue,
Wölbt seinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geschwind!
Es faßt ihr Kleid ein frischer Wind,
Er saust, als wollt' er flüsternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür' auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenstrahl,
Auf sichre Burgen, feste Mauern
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder."

„Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger nagt an meinem Schlunde,
Bring' Speis' und Trank dem dürren Munde!"

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben!"

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Ein Schimmer in die Tiefe dringt,
Er fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Feſt um den todeskalten Leib
Schlingt ſich das glühend warme Weib,
Sie ſpeiſet ihn mit Lebensküſſen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüſſen.

Und mild erquickt entflieht ſein Geiſt,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An ſeiner Bruſt ſich von der Plage. —

Und Stand jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Roſſestritt vom Wege hallt;
Der Graf iſt da mit ſeinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

Der Glockenklang.

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras bethaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild,
In's Ohr weht ihm ein Laut:
Er hört' einen hallenden Glockenklang,
Er hört' einen herrlichen Kirchenſang,
Kein Gotteshaus er ſchaut!

Er wiegte ſanft ſein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiſer Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verſchwunden war der Traum,
Lauſcht in des Waldes ſtillen Raum
Er ſehnſuchtsvoll hinaus:

„O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
Klang wie aus Gottes Mund!
Wann grüßeſt du aus Lüften mich
Aus hohem Domesrund!
O hätt' ich dich, du Wunderklang,
So wär' ich all' mein Leben lang
An Herz und Geiſt geſund!"

Und als er aufgeſtanden war,
Da hallt' es durch die Luft:
Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felſenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn,
Doch iſt es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büſche drang,
Hoch über ſeinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiſer Klang.
Er ſtreckte ſich, er lauſcht' empor,
Doch nur den Wind vernahm ſein Ohr,
Der ſich durch Wipfel ſchwang.

Und weiter in die Finſterniß
Lockt ihn der Wald hinein:
„Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
Verfolgt nur Hirſch und Schwein!
Ich jage, was kein Glück erſpäht,
Ich jage, was kein Windſpiel fäht!“ —
Und wieder klingt's im Hain.

Ein weicher Schall, ein Wiegenſang —
Ach, das iſt wohl ſein Traum?
Doch iſt es nur der Wellendrang
Im See am ſteilen Saum.
Dort jubelt laut ſein Knappenchor,
Ein Eber ſchießt getroffen vor,
Stürzt in des Waſſers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr,
Zu haſchen ihren Fund:
Da blickt' es aus dem Schilf hervor
Aus heller Waſſer Grund;
Vorbei rauſcht ſeiner Knechte Schaar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es iſt ein Erz, ein Glockenkranz —
O langen Suchens Lohn! —
Das Schilfrohr ſtreift er von dem Glanz,
Da zittert heller Ton;
Da wird ihm ganz vor Wonne bang:
„Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
Er iſt's, ich kenn' ihn ſchon!“

Drauf ſchlug er mit gehob'nem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott geſandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn an's Land.

Von Glockentönen hallt ſein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu ſeinem Schloß zürnt er empor:
„Was ſtehſt du noch, Haus?
Ihr Maurer, löſet Stein um Stein!
Reißt mir die Menſchenwohnung ein,
Baut Gottes Dom daraus!“

Bald ſaß im Dom und lauſchte froh
Der Graf auf ſein Geläut.
Er dacht': „Ein jeder finde ſo
Den Klang, der ihn erfreut.
Ich höre hallenden Glockenklang,
Ich höre herrlichen Kirchenſang:
Im Himmel bin ich heut!“

Die Schöpfung des Bodenſee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem ſchöpfriſchen Geſchäfte
Die Waſſer und den Grund bewegt:
Und als ſich nun die Tiefen ſenkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen ſich mit Bächen tränkten,
In See'n ſich ſchloß der Waſſer Schatz:

Da ſchuf ſich auch die Rieſenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schooß,
Da brach der Strom im Felſenbette
Aus ſeinem Eispalaſte los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geiſt getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt ſich der heitern Lüfte Zelt,
Es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des erſten Sabbaths Ruhe ſchlief,
Ließ ſich der Bote Gottes ſchauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da ſcholl gleich donnernden Poſaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und ſie vernahmen Gottes Wort:

„Geſegnet biſt du, ſtille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieſelt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ſtröme, Fluß, nur ſtolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Menſch, erſcheint.

Erſt lebt ein dumpf Geſchlecht, vergeſſen
Sein ſelbſt, im Walde mit dem Thier,
Dann herrſcht ein Fremdling ſtolz, vermeſſen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert ſich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und ſchleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' an's Ufer her;
Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott iſt Eiche, Fluß und Meer.

Doch ſchläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchſten Kraft und Gute
In ſeinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten ſenden,
Die ſagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern ſeinen Thron.
Dort wird das Licht des Geiſtes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden ſich die Haine lichten,
Wie ſich der Menſchen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du ſegenreiches Feld,
Die Rebe ſtrecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und ſchwerbeladne Schiffe ſchwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchſten Krone tragen,
Statthalter ſeiner Königsmacht, —
An dieſen Ufern aufgeſchlagen
Sonnt oft ſich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du biſt das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum ſind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je ſein Land erhob.
Das eine ſind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Geſang,
Das and're ſind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnſt du deinen Ruhm, du walleſt
Mit hochgehobner Bruſt, o See!
Doch daß du dir nicht ſelbſt gefalleſt,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es ſpiegeln ſich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getroſt! Du blüheſt wieder,
Du wiſcheſt ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, ſüße Lieder,
Sie tönen am Geſtade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeſchichte,
Sie hält nicht mehr am Uferſand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz ſoll voll von Fiſchen ſeyn,
Dein Volk nährt ſich vom eignen Brote,
Und trinkt den ſelbſtgepflanzten Wein.

Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geſchlecht im Glück
Von ſeinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geſchick!“

Der Engel ſprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt ſich an,
Es rauſcht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe ſich zu münden,
Und ſucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der ſchwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeſchriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Waſſer, ſein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Der Reiter und der Bodenſee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodenſee;

Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er brauſt auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe gibt er den ſcharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's ſeyn?“

Die Maid ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſprach', aus dem Nachen ſtiegeſt du.“

Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! ſo ritteſt du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja, ſegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fiſch!"

Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.

Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſ't noch die grauſe Gefahr.

Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.

Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Der Spuk auf dem Bodenſee.

1830.

Einſt ſang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodenſee,
Und drüben angekommen, erſt von der Kunde krank,
Auf gutem, feſten Boden vom Pferde ſterbend ſank.

Nun höret neue Wunder: der See iſt wieder zu,
Auf uferloſer Fläche wohnt ſtumme Grabesruh',
Wie Schafe gehn zur Weide die Nebel wollicht, bleich,
Es liegt der Mond in Strahlen gemähtem Graſe gleich.

Sonſt pfiff der Wind im Segel, der Vogel ſang im Blau,
Die Hechte ſandten plätſchernd empor der Woge Thau;
Jetzt hat die bange Wüſte, die ſtarre, keinen Mund,
Der Vogel fiel erfroren, die Welle ſchläft im Grund. —

Was jagt in ſchnellem Sturme die Nebelwolken auf?
Was auf des Eiſes Eſtrich ertönt wie Roſſes Lauf?
Was fliegt mit Peitſchenknalle heran? der Duft zerreißt:
Ein Reiter eilt vorüber — iſt es des Todten Geiſt?

Und kaum iſt er verſchwunden, in Duft und Luft getaucht,
Schon wieder blinkt's im Dunſte, der mondbeſchienen raucht;
Es trabt, es rollt, es wiehert — ein Schlitten kommt heran,
Vier ſchwarze Roſſe rennen mit ihm auf glatter Bahn.

In grünem Kleid ein Großer, ſein Bart hat rothen Schein,
In ſchwarzem Rock ein Kleiner, ſchwarzaugig, bleich und fein,
Ein dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
Doch Alles ſchnell verſchwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert ſich Stille wie zuvor,
In Oſten thürmt ſich rieſig die Nebelwand empor;
Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut,
Und auf der todten Oede nur Eis und Wolken ſchaut.

„So leg' uns doch, o Sänger, das wüſte Traumbild aus,
Was für Geſpenſter bringſt du in kalter Nächte Graus?
Für welche Sünde wallen ſie hier durch Schreckensnoth, —
Und wagen auf dem Eiſe, ſchon todt, den zweiten Tod?"

Geſpenſter? ey, wer ſagte, daß es Geſpenſter ſind?
Meint ihr, mit alten Mähren erſchreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geſchah in dieſem Jahr,
Am erſten, hellen Sonntag im ſtrengen Februar.

Die vier geſchwinden Rappen ſind keine Höllenbrut,
Zu Immenſtadt im Stalle dort ſtehn ſie ausgeruht,
Dort winkt der ſchmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und, friert der See nur wieder, ſo troy't mit ihm dem Schlund!

Und die darüber fuhren im Mondſchein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Biſchofs-
zell,
Klopft an zu Eppishauſen; wer kennt den Meiſter* nicht?
Der hat die Fahrt beſtellet, der ſandte mir Bericht.

Sie leben Alle fröhlich, ſie ſind ein chriſtlich Blut,
Voran Herr Sepp, der gerne den Wandrern gütlich thut;
Nur ſpricht man, daß er heimlich nach manchem Schatze
gräbt,
Und mit den alten Geiſtern in einem Bunde lebt.

* Den Herausgeber des Liederſaals und des kürzlich erſchienenen Starost, von allen Freunden altdeutſcher Poeſie gekannt und geehrt.

Der Kellergeiſt.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Geſtalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Iſt das noch Traums Gewalt?“

„Was drängſt du dich ſo wüſt hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunkle Bild,
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt ſo haſtig, blickt ſo wild:
O nein, das iſt kein Traum!

Der Hausherr ſpringt vom Lager auf,
Zerſtoben iſt's, wie Spreu;
Er wirft ſich murrend wieder d'rauf,
Da gleich erſcheint es neu.

Und wie es kommt zum drittenmal,
Wirft er ſich in ſein Kleid,
Er ſtellt ſich mitten in den Saal,
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geiſterſchritt
Spitzt er ſein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur ſachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt ſo leis, es tönt ſo zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hauſe wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie geh'n dem ſtillen Geiſte nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet ſie der Lauf,
Und drunten ſind ſie ſchon,
Da ſteiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine ſind mir gar zu lieb,
Es ſoll mir keiner dran,
Geiſt oder Teufel ſey der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da ſtellt ſich laut bei ſeinem Ohr
Das Muſiciren ein.

Das war das allergröſste Faſs —
Da ſtand der Geiſt? o nein!
Nur war der Boden kühl und naſs,
Nur plätſchernd rann der Wein.

Ein ſchlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen ſtand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeiſt ſey Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbeſten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!“

Wohl manchem ſitzt er in den Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durſt den armen Tropf,
Bis ſeine Fäſſer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch ſich're Wacht,
So that er noch an unſerm Herrn
Dies Wunder jüngſt zu Nacht.

Und der beſungen dieſen Spaſs,
Scheut nicht des Geiſtes Groll;
Hätt' er nur erſt ein eigen Faſs,
So füllte der's ihm voll.

Des Fiſchers Haus.

Sein Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth ſich's beſchaut,
Als ſprächʼ es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht,
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln,
Die laſſen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen,
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein freveinder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entfliehtʼ,
Das kleinſte nicht findet Gnade.

Auf ſteiget kein Waſſerweib,
Euch zu retten, ihr ſtillen, ihr guten!
Und lockt mit dem ſeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herrſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh'
Den ſchweren Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus,
Der Fiſcher, mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus,
An den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen!

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die ſchweigende Fluth
Iſt unter das Haus gedrungen:

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet ſich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie ſchwinden, ſie ſetzen ſich nieder,
Es ſpielen im freien Reich
Die Fiſche, die fröhlichen, wieder.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greiſe Graf,
Geſättiget vom Leben,
Der ſah den blauen See im Schlaf,
Und ſtille Kähne ſchweben,
Auf Waſſer, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er ſeine Knechte,
Hat ſie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herrſchaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er ſauſen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peters Haus, die ſtille Statt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Ird'ſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen,
Wohl bringt dem Kloſter das Gewinn;
Sie ſtoßen ab vom Hafen,
Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greiſe da zu Muth!

Er ſpricht mit Luſt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes* Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter liſpelt in mein Ohr
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil ſie ſegeln friſch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie ſind nicht ferne mehr vom Horn,
So nickt ſein Haupt, zu ſchlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er ſchlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,

* Horn heißt am Bodenſee ſo viel als Landzunge.

Da tönt das ſüße Wiegenlied
So hell in ſeinen Ohren;
Er ſchlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie ſo tief ich ſchlief!“

Er ſchloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu ſchlafen.
Steh Nachen ſtill, nicht eile du!
Dein Gaſt iſt ſchon im Hafen;
Der Abt zu ſeinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Troſt verſieht;

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauſcht die Fluth, die einſt ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im ſüßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Conradin.

Kaum iſt der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See,* mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt ſich in der Wellen Schaum.

Wie eine Roſenknoſpe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein ſinnend Auge, meerblau,
Der Leyer, die er ſchlägt, entſchwellen
Geſänge von der ſchönſten Frau.

Des erſten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt ſein Lied nur lauter ſchallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne ſich errungen,
So holt er ſich dazu den Ruhm,
Und herrſcht vom Lorbeerkranz umſchlungen
In ſeiner Väter Eigenthum.

* Unter dieſe Erklärung ſ. Schwab's Bodenſee S. 302 f.

Kind! wie du ſteht'ſt im ſchwanken Kahne,
So rufet dich ein ſchwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königsſohn!

Du biſt ſo ſtolz und unerſchrocken,
Du ſinkeſt, eh' du es geglaubt,
Es ſitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsſtimme,
Schwimmt ſingend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben ſteht ſein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne ſel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an dieſen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude ſatt gen Himmel ſchwebt!

Was iſt's? er läßt die Leyer fallen,
Er ſpringt an's Ufer, greift zum Schwerdt,
O ſeht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Luſt, der Liebe Lieder ſchweigen,
Er glüht von edlerem Gelüſt;
Er will der Väter Thron beſteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüſt.

Was willſt du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebeſpültes Land?
Was willſt du, Luſt, mit blauem Glanze?
Was willſt du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr ſchmücktet euch zu ſeiner Wonne,
Hin iſt er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen iſt nicht mehr!

Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen.

Im Keſſel zu Bodmann, da ſteh' ich zur Stund',
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein,*
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felſengeſtein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erntet's mit Dank,
Er ſperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge ſchaut,
Das Dunkel der alten Geſchichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir ſchwillt,
Die Sage hervor ſchon, die ſprudelnde, quillt.

Sie ſaßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Roſen und Schnee,
Das edelſte, ſchönſte Geſchlecht am See.

Viel Gäſte beglänzet vom Sonnenſchein,
Sie tranken und ſangen bei'm Königswein,
So wie ich heut trink' und heut ſinge mein Lied:
Der Abend von feſtlicher Luſt ſie nicht ſchied.

* S. Vorrede S. 355.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des ſtürmiſchen See's verſtohlenem Kind,
Die Wolken ſammeln ſich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schloſſe nicht aus.

Die Gäſte ſie tanzen Thür' aus und Thür' ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n,
Es ſprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die ſpähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Geſang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauſchet im Saale das Spiel und der Wig,
Da ſchlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Erſticken die Gäſte, verzehren das Mahl,
O Waſſer und Himmel, wie glänzt ihr ſo hell,
O herrlich Geſchlecht, wie vergehſt du ſo ſchnell!

Der Vater, die Mutter, ſie liegen ſchon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geſchwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie ſtößt einen Keſſel durch Glut und Flamm',
Im Schloß iſt verlodert der edle Stamm,
Da ſchließt ſie beſonnen in's eherne Haus
Das Zwiglein, das letzte, und ſchleudert's hinaus.

Es rollet der Keſſel den Berg hinab;
O Kind, iſt's dein Wieglein, iſt's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und ſinkt in die Flammen des Hauſes zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachſen war,
Da baute ſtolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann ſein ſteinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erſte ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel ſo held,
Die Flamm' hat im Keſſel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter bei'm fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem feſtlichen Saal,
Sie ſitzen, ſie trinken vom Königswein,
Sie ſchenken dem Wand'rer ihn freundlich ein.

Im Keſſel, daraus iſt erblühet das Haus,
Im Keſſel ſoll er ihn trinken aus,
Er ſoll der verſunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug.—

Mein Lied iſt geſungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich ſpüre die Gluth,
Es drehet der Keſſel, der eherne, ſich,
Wald, Himmel und Waſſer umtaumeln mich.

Doch beißet im Kopf mich der Königswein,
Getroſt bei dem Wunder, dem ſeltſamen, ſeyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Keſſel ſteht ſtille, mein Auge wird klar.

Es ſchauet die Burg und den See und das Land:
Gott hüte Haus und Geſchlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja ſenden hinein,
So ſeyen es Ströme von Königswein!

Der Fleiſcher von Conſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth,
Und deutſches Blut,
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tobenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtülpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn?
Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geſelle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleiſchers Beil —
Er iſt verloren;
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die faſſen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, ſo opfr' ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell an's Geländer', eh' Andere nah'n,
Drückt er ſie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verſchlinget die Fluth;
Lang wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,

Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht' im Schritt
Durch eine Straße Baſels ritt;
Die hohen Häuſer, ganz von Stein,
Sie leuchten ſeinen Augen ein;
Viel, nach der ſtolzen Art zu bauen,
Sind Edelſitzen gleich zu ſchauen;
Mit Schiefer blank das Dach geſchirmt,
Der Erker künſtlich aufgethürmt,
Daraus geſchmückte junge Frauen
Mit Scham und Neugier auf ihn ſchauen.
„Traun, dieſe Stadt iſt wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schooß der Ehen,
Mit allem ſind ſie wohl verſehen!“
So in Betrachtung ſtill verſenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt;
Doch Lieblich's juſt hier nichts er ſiehet,
Ja gar den Athem an ſich ziehet,
Denn auf der off'nen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er ſpannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.
Er denkt, und lüftet ſeinen Helm:
„Das iſt denn doch ein armer Schelm,
Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, die hier fließen;

Daß er ſich einen Pfennig ſpart,
Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft iſt wahrlich kaum zu tragen;
Ein ſpöttlich Wort muß ich ihm ſagen!“
Drum wie der König ritt vorbei,
So ſeufzt er einmal oder zwei
Und ſpricht zu ſich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine ſtinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahrs er hätt',
Dazu ein ſchönes Weib im Bett.“
Der Gerber drauf beſinnt ſich nicht,
Er ſchaut dem König in's Geſicht:
„Herr, ſagt ihr das zu meinen Ohren,
So iſt an mir der Wunſch verloren.
Im Scherze wünſchet ihr mir das,
Was ich beſitz' im vollen Maas.“
Der König ſieht ihn ſtaunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wiſſe, wenn ich abgeritten,
Die Ecke hab' ich nicht vergeſſen,
Und aus der Herberg' eil' ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich ſehr.“
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt ſich bis zur Erde,
Dann tritt er eilig in ſein Haus,
Zieht Schurz und Müz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und ſchmückt ſich auf des Königs Gnade:
Da wird ein Sammtrock angelegt,
Von Federn das Barett ſich regt,
Und von der Bruſt herab mit Pranzen
läßt er ein gülden Kettlein hangen:

Wie er wohl ſonſt im Sonntagsſtaat
Am höchſten Feſt zur Kirche naht.
Dann rufet er der Frauen ſein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künſtlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeſchichtet,
Dort leuchten Purpurwatt und Seide,
Der friſche Schmuck vom Hochzeitkleide.
Ihr Beſtes wählt das junge Weib,
Und ſchmücket ſich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krauſen Spitzen
Am weißen Halſe zierlich ſitzen.
Sie wölbt das Mieder nach der Bruſt,
Die Seide ſchwillt und fällt mit Luſt,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret ſie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes gold'nes Haar,
Und badet ſich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß ſie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut ſich auf an Zimmer,
Als ſchlöße ſich die Reihe nimmer;
Und mitten ſteht im größten Saal
Der reiche Mann ein fürſtlich Mahl;
Die leckerſten Gerichte ſchmücken
Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da ſteht auf damaſt'nem Grund,
Verſchmähet auch kein Königsmund;

Aus gold- und ſilbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein ſtrahlen;
Und oben an zum reichen Mahl
Setzt er ſein ſchönes Ehgemahl;
Er ſelbſt ſich an die Thüre ſtellt,
Ganz ſchmuck und ſtattlich Wache hält.
Dort ſtand er eine kleine Weile,
Als ſchon ein Edelknecht mit Eile
Vor die gepukte Schwelle trat
Und rief: „Mein Herr und König naht!“
Und bald im Reiterskocke ſchlicht
Trat ein mit freundlichem Geſicht,
Und ſah mit Staunen, ſtarr und ſtumm
Herr Rudolph rings im Saal ſich um.
Und endlich ſprach er: „Traun, verirrt
Hat ſich das Glück zu Euch, Herr Wirth!
Ich glaub', Ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, ſolcher Zimmer, ſolcher Schätze,
Am Tiſch ſo wohlbeſetzter Plätze,
Und ſolcher Königin bei'm Schmaus
Wär' werth ein fürſtlich Herrenhaus!“
Mit dieſen Worten ſetzt' er ſich
Zur holden Wirthin tugendlich
Und auf den Stuhl zu ſeiner Linken
Thät er den Gerber niederwinken.
Er trinkt vom gold'nen Rheinwein gern,
Ein ſchöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun ſich nicht erſt bitten,
Den ihm der Nachbar zugeſchnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,

Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüſtern faſt, den Mann zu krönen,
Der doch ſchon halb ein König ſchien,
Lockt' er mit ſolchen Worten ihn:
„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß ihr bei ſolchen Schätzen allen
Die ſchmutzige Handthierung treibt;
So reich begabt, ſo ſchön beweibt,
Da ſolltet ihr zu Hofe fahren,
Ihr ſeyd in euren beſten Jahren;
Bracht's doch ein ſchlichter Graf zum Thron,
Zum Ritter bringt's ein Bürger ſchon.
Auch euch, Frau Wirthin, ſoll's nicht reuen,
Ihr braucht euch nicht am Hof zu ſcheuen,
Man huldigt euch, man beugt ſich tief,
Die Schönheit iſt ein Adelsbrief."
Der Herr im's Reden ſich verlor,
Der Gerber kratzt ſich hinter'm Ohr,
Er denkt: „wenn mir des Königs Gnade
So ſäß' in's Neſt, das wär' doch ſchade!"
Er hat ſein Haus ſo klug beſtellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;
Was ſoll er Witz und Wahrheit ſparen,
Am beſten iſt's, gradaus gefahren.
„Großmächt'ger Herr!" erwiedert er,
„Euch widerſprechen iſt zwar ſchwer,
Doch ſeyd ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz iſt, euch zu ſagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,
Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben
Macht Schätze kleiner, ſtatt zu geben;

So hab' ich auch die ſchöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
Die ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunſt und Geld ererbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,
Glaubt mir, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich ſo mit frohem Muth
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erwerb'nen eins erwerbe,
Da ſucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem ſchmuh'gen Kleid;
Ich koſte ſtill mein Abendmuß,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem ſolchen müßt' ich beben,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da ſchenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mäſtet' ich mit meinen Braten
Die Herrn, die morgen mich verrathen,
Am Ende ſchmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es!) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König ſich vom Mahl
Und ſchritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht ſich noch einmal an der Schwelle,
Und ſprach verdrüßlich: „Sprich, Geſelle,
Du hüteſt ängſtlich Weib, Geld, Wein,
Was ließeſt du denn mich herein?"
Der Gerber ließ ſich nicht bethören,
Noch durch den finſtern Blick verſtören:
„Ich habe," ſprach er feſt und laut,
„Auf euer Königsherz getraut.

Was iſt's, wenn, der uns alle ſchützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe ſitzet!
Hätt' ich's mit Euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe ſeyn."
Roth ward und freundlich da der König,
Im Herzen ſchämt' er ſich nicht wenig,
Daß juſt zum Wort des Gerbers nicht
Auch ſein Gewiſſen Amen ſpricht.
Er reicht die Hand ihm hold bei'm Scheiden,
Die Frau befahl er ſtolz zu kleiden,
Noch ſchöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Baſel wieder kam geritten,
Und ſah auf jener Straße Mitten
Bei ſeiner Haut den Gerber ſteh'n,
Hieß er ſein Roß wohl fürbaß geh'n,
Und rief ihm erſt von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh'!"

Der Gaul.

Wie leuchten die Lichter im Schloſſe ſo helle!
Herr Chriſtoph von Ramſtein, der frohe Geſelle,
Der hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verſchuldet,
Was er nicht verbrochen gelaſſen er duldet,
Geht luſtig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geſchlechts.

Doch daß er ſo fröhlich vom Gute kann ſcheiden,
Kein Kummer die Luſt ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal,
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umſchattet die blauenden Augen,
Draus mag er ſich Strahlen der Hoffnung entſaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr ſchwellet den Buſen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz ſich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum ſich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, zum Baſel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die ſchönſten im Lande,
Er gab ſie ſchon lange den Herren zum Pfande,
Sie ſitzen mit Mantel und Kragen geſchmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es ſchließt ſich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da ſpricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich ſo gern!“

„Die blinkenden Thaler, ſie müſſen, ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören ſchon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glaſt,
So ſchenkt mir ein einziges Stücklein Damaſt.“

„Ich ſelber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie iſt wie ein Engel aus himmliſchen Höh'n,
Sie iſt für den Kittel der Armuth zu ſchön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern iſt gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und ächt,
Die macht ihm ein Schneider von Baſel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder ſie fügend
Bekleidet der Ritter das Weib ſeiner Jugend,
Er führet ſie unter das niedrige Dach,
Als tret' er mit ihr in ein Fürſtengemach.

Er pflanzt und er erntet, ſie webet und ſpinnet,
Sie lächelt ſo lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Geſicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Die Thurbrücke bei Biſchofszell.

Wer hat dieſen ſteinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Waſſer vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürſt im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geſchlagen?

Oder richtet für Mann und Roſſe
Sie der Ritter vom hohen Schloſſe,
Und indeß ſein Haus zerfallen,
Iſt ſein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr ſchauet,
Manneswort hat ſie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg ſie über dem Felſengrunde.

Die dort auf der Burg gehauſet
Hörte, wie die Woge brauſet,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guſſe des Regens ſchwellen.

Und den Nachen am ſtein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah ſie drüben ſich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingeſtiegen.

Ehe gedacht ſie den Gedanken,
Sieht ſie ihn mit zwei Wanderern ſchwanken,
Die ſie ſchauet, es ſind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden ſie den Strom empöret,
Haben doch, die rüſtigen Jungen,
Keklich in den Kahn ſich geſchwungen.

Doch es laſſen ſich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als ſie den Kahn ſah umgeſchlagen.

Wie ſie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den ſchaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

Mußte ſie der Mütter gedenken,
Die noch können ſchau'n verſenken
In den ſchnell empörten Wogen
Söhne, die ſie ſich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn ſie Andern kann erſparen
Solches Leid, wie ſie's erfahren.

Und noch ehe ſie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke geſprenget.

Sah ſie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die ſchäumenden Waſſer dröhnen,
Die in felſiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh da floſſen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber ſie hat ausgetrauert,
Höret die Waſſer nicht mehr toben,
Iſt bei den jungen Söhnen droben.

Romanzen von Robert dem Teufel.

Nach der altfranzöſiſchen Sage.

An Ludwig Uhland.

1820.

Getroffen in der Sagen Schacht
Warſt Du auf dieſes Geld;
Geſtalt und Glanz von deiner Kunſt
Es einſt empfangen ſollt'.

Auf And'res lenkte dich der Geiſt,
Nach einem größern Ziel;
Dein Sinnen und dein Dichten ward
Zum hehren Trauerſpiel.

Da beut mir deine Gunſt den Stoff
Zum Bilden freundlich an:
Ich nehm's mit banger Fröhlichkeit,
Will thun, ſo viel ich kann.

Vergeſſe, wer den Liederkranz
Mit ſeinen Händen faßt,
Daß Du zu flechten ihn gedacht,
Und nicht geflochten haſt.

Man trinkt wohl an dem Brunnenrohr
Wenn man nicht kann am Quell:
Und was der Meiſter nicht ſchaffen will,
Das ſchaffet der Geſell.

1.

Zu Rouen in der Normandie
Der Herzog Hubert ſaß,
Die Herzogstochter von Burgund
Er ſich zum Weib erlas.

Fromm war er und an Gute reich,
Doch eins war ſeine Qual:
Ihm lächelte kein holdes Kind
Vom ſchönſten Eh'gemahl.

Der Herzog und die Herzogin
Sie hofften lange Zeit,
Kein Sehnen half und kein Gebet,
Kein Werk der Mildigkeit.

Drum als einſt Hubert brünſtiglich
Sein traurig Weib umſchloß,
Da wandte ſie ſich ab von Gott
Ungläubig, hoffnungslos.

Sie ſprach bei ſich: des Himmels Herr
Hat meinen Leib verflucht;
Du Geiſt der Hölle, hilf du mir,
So weih' ich dir die Frucht!

Von Stund' empfing ſie einen Sohn,
Trug ihn acht Monden lang,
Und durch den neunten kämpfte ſie
Mit Wehen lang' und bang.

Das ganze Schloß lag auf den Knie'n,
Bis daß es war vollbracht;
Ein Wetter zog am Himmel auf,
Der Mittag ward zur Nacht.

Und Blitz und Donner folgten ſich,
Und alle Winde vier
Sie kämpften um das alte Schloß,
Es krachr' und ſtürzte ſchier.

Und als das Wetter war vorbei
Mit Blitz und Donner und Wind,
Da fiel der Sonne Strahl herein
Auf das geborne Kind.

Ein Knabe war es, groß und ſtark,
Als lebt' er ſchon ein Jahr,
Zween Zähne blinkten ihm aus dem Mund,
Das Haupt war ſchwarz von Haar.

Und aus dem Auge ſchoß ein Licht,
Wie wilder Blitze Glut,
Und ſeine Stimme hallte tief,
Wie ferner Donner thut.

Zur heil'gen Taufe trug man ihn,
Robert ward er genannt.
Den Prieſter, der ihn ſegnete,
Den ſchlug er auf die Hand.

Die Amme biß er in die Bruſt,
Er ſchrie als wie ein Mann,
Zu reden er nach einem Jahr,
Mit einem Fluch begann.

An Bosheit und an Leibeskraft
Gewaltig, wuchs er auf,
Die Straßen lief er auf und ab,
Rannt' alles um im Lauf.

Und alle Knaben in der Stadt
Den Teufel hießen ſie ihn.
Er kommt, Robert der Teufel kommt!
Sah man ſie ſchrei'n und flieh'n.

Zur Schul' und Kirche ging er nicht,
Und wußte nichts von Gott.
Er fürchtet' Höll' und Himmel nicht,
Er trieb mit beiden Spott.

Den Lehrer ſtach ſein Meſſer todt,
Den ihm der Vater gab,
Er warf das Buch ihm auf den Bauch:
„Da! nimm es mit in's Grab!“

Da ſeufzten Vater und Mutter tief
Ob ſeiner Jugend Grimm:
Was machen wir aus unſrem Sohn?
Er iſt ſo groß und ſchlimm!

Zuletzt da ſprach die Herzogin:
„Gebt ihm den Ritterſchlag!
Vielleicht daß dann ſich zu der Kraft
Die Sitte geſellen mag.“

2.

In ſeiner Freiherrn Mitte ſtand
An einem Pfingſtentag
Herr Hubert, ſeinem Sohn verlieh
Er hier den Ritterſchlag.

Doch der gebärdete ſich ſcheu,
Und murmelt' in den Bart:
Was kümmert mich mein Ritterthum,
Nicht laß ich von der Art!

Der Herzog ging und ließ den Sohn
Bei ſeines Adels Zier:
Sie ſollten freu'n und tummeln ſich
Im feſtlichen Turnier.

Vergangen keine Stunde war,
So kam ein Bot' herbei —
„Wie hält Robert, der Ritter, ſich?
Geſteht mir's frank und frei!“

„„Ach, Herr! ihr ſchuft uns einen Feind,
Und keinen Rittersmann!
Vor ſeinem Stoß und Schlag beſteh'n
Nicht Roß und Reiter kann!““

„„Zehn Pferde fielen unter ihm,
Die er geſpornt zu Tod',
Der beſten Kämpfer liegen drei
Vor ihm in Todesnoth.““

„„Und keiner hat ein ganzes Bein,
Und einen ganzen Arm.
Ja, wie ein Teufel wüthet er
In unſrer Ritter Schwarm.““

„„Ihn bringt kein Heroldswort zurück,
Und kein Trompetenruf;
Den Vater wird er hören doch,
Der ihn zum Ritter ſchuf!““

So eilt der Herzog ſelbſt hinaus,
Fand keinen Kämpfer mehr;
Es war das Feld von Todten voll,
Und von Lebend'gen leer.

Und Robert ſtand und ſtützte ſich
Auf ſeine Lanze ſtumm,
Er ſah den Vater lachend an
Und kehrte ſtehend um.

Und zog ergrimmt durch's weite Thal
Auf Haus- und Kirchenraub.
Er zwang die Weiber zu ſeiner Luſt,
Und warf die Männer in Staub.

Da kam zu ihm der Knechte Trupp,
Vom Vater ausgeſandt,
Sie ſollten führen ihn zu Hof,
Doch er ſie faßt' und band.

Die Augen ſticht er ihnen aus,
Und ſchickt ſie fort und ſpricht:
„Ihr werdet beſſer ſchlafen drauf:
Euch ſtört kein Morgenlicht!“

Der Herzog flehte für den Sohn
Zu aller Gnade Born,
Doch als er ſah die blinde Schaar,
Da ſprang er auf in Zorn.

Da rief er alle Richter auf
In ſeinem ganzen Land,
Hat alle Lanzenknechte fort,
Den Sohn zu fah'n, geſandt.

Mit ſeinen Zähnen, muthentbrannt,
Verzweifelt, knirſchte der:
„Aus allem Land zu mir, zu mir
Kommt Räuber und Mörder her!“

„Der Sohn führt mit dem Vater Krieg,
Ein Kampf iſt's, der euch ehrt;
Was ſchlug er auch zum Ritter mich,
Was gab er mir ein Schwert?“

Da ſtrömten all' herbei zu ihm
Die argen Buben bald.
Robert der Teufel führt ſie an,
Sie ziehn zum finſtern Wald.

3.

Im allertiefſten Felſenthal,
Wo nie geſtanden ein Haus,
Wo nie ein Menſch vernommen noch
Der Bäum' und Waſſer Gebraus —

Dort baute ſeine Räuberburg
Robert aus Felſenſtein.
Bald hörte man am Waldesſaum
Ergriffne Wandrer ſchrei'n.

Bald röthete des Kaufherrn Blut
Der Straße reinen Sand,
Manch leeren Wagen umgestürzt
Man in dem Graben fand.

Und in dem schwarzen Felsenschloß
Dort häufte sich das Gut,
Dahin zu dringen keine Schaar
Fand weder Weg noch Muth.

In seinem Höllenfrieden lag
Robert der Teufel drin.
Da kam ihm, einsam auszuzieh'n,
Einmal der kecke Sinn.

Es ritt der grimme Ritter aus
Im frühen Sonnenstrahl;
Ein blauer Morgenhimmel hing
Hoch ob dem düstern Thal.

Da tönet aus dem grünen Wald
Ein Singen her von fern.
Einsiedler sind's, sie wandeln frisch
Und loben Gott den Herrn.

Von sieben Straßen kamen sie,
Die Sieben, hergewallt,
Sie trafen sich zum erstenmal,
Und sangen, daß es hallt.

„Hei!“ rief der Wilde, „treff' ich hier
Sangvögel ein ganzes Neſt?
Heraus, mein durſtig Ritterſchwert:
Zum ungewohnten Feſt!“

Mit ſieben Schlägen wirft er ſie
Zu Boden all', o Graus! —
Sie hauchen in dem Lobgeſang
Die frommen Seelen aus.

Er reitet aus dem Waldgebüſch
In's offne Sonnenlicht.
Blut deckt ſein Kleid, und Blut die Hand,
Und Blut das Angeſicht.

So brauſt er durch die Wälder hin
Auf ſeinem wilden Roß.
Da leuchtet aus der Ferne her
Ein hell und luſtig Schloß.

4.

„Sag' an, du Hirte, welchem Herrn
Das Schloß gehören mag?“ —
„„Das Luſtſchloß iſt's der Herzogin,
Dort hält ſie heut' Mittag.““

„„Und wenn ihr ſeyd ein Fleiſchersmann
(Man ſieht's am blut'gen Wamms),
So bringt dazu den Braten her
Des Ochſen oder Lamms!““

Zieht Robert nicht ſein rauchend Schwert,
Zu züchtigen den Scherz?
Er hört es nicht, er zähmt den Gaul,
Er hält, ihm pocht das Herz.

„Die Herzogin, die Mutter hier?
Hab' eine Mutter ich?
Die Mutter hat mir nichts gethan,
Sie wartet wohl auf mich!“

„Fort, fort! ich will die Mutter ſeh'n!“
So träumt er auf dem Roß.
Jetzt iſt er ſchon am Gartenzaun,
Und reitet nach dem Schloß.

Er ſah noch nie ſo freundlich aus,
Seitdem er auf der Welt;
Nur Schade, daß ſein Aufzug iſt
Nicht freundlicher beſtellt.

Denn als die Diener ihn erblickt,
Die vor dem Schloſſe ſteh'n,
Sie flohen fort, als thäte ſie
Der wilde Sturm verweh'n.

Robert der Teufel! hallt es rings,
Heult's aus dem Schloß hervor;
Und niemand nimmt das Pferd ihm ab,
Er muß es binden an's Thor.

Er ſiehet ſich erſchrocken um:
„Kommt mir denn keiner nah?
Bin ich ein Jud', hab' ich die Peſt?
Zur Mutter will ich ja!“

Die Waffen wirft er in das Gras,
Er geht in's Schloß hinein.
Gelaſſ'nen Tritts durchwandelt er
Der Zimmer offne Reih'n.

An einem Spiegel ſtreift er hin,
Da ſchaudert er zurück;
Die eigne blutige Geſtalt
Erſcheint vor ſeinem Blick.

Er taumelt, lehnt ſich an die Wand,
Er ſpricht: „Jetzt werd' ich's inn'!
Nicht wußt' ich es auf dieſen Tag,
Daß ich ein Mörder bin!“

Es drängt ein neuer Name ſich
In ſeinen Mund herauf:
„O Gott!“ ruft er aus tiefer Bruſt,
Und: „Mutter, Mutter!“ drauf.

Und zu der Mutter trat er ein;
Die wandte ſich entſetzt.
Er rief: „So bleibt doch, edle Frau!
Euch muß ich ſprechen jetzt!“

Da trat er ſittig vor ſie hin,
Und ſprach mit ſanftem Muth:
„Ich hab' euch lange nicht geſeh'n,
Ich bin doch euer Blut!“

„So ſagt mir an, woher es kommt,
Daß ich ſo grauſam bin.
Hab' ich vom Vater das ererbt,
Iſt es der Mutter Sinn?“

„Es kommt vom Vater und Mutter doch
Dem Sohne die Natur.
Von wem hab' ich den böſen Geiſt?
O zeiget mir die Spur!“

Die Herzogin zu Boden fiel,
Das Haupt, ſie reicht' es dar:
„„O hau' es ab mit Einem Schlag,
Mein iſt die Schuld fürwahr!““

„„Denn weil mein Leib war unfruchtbar
So lange, trübe Zeit,
Hab' ich vom Teufel dich erfleht,
Und ihm die Frucht geweiht!““

Der Sohn ſie richtet' eilig auf,
Sprach ſchmerzlich und betrübt:
„Soll ich die Mutter morden auch,
Hab' ich nicht gnug verübt?“

Dann warf er ſelbſt zu Boden ſich,
Und weinte lang' und rief:
„Die Teufel rütteln an Seel' und Leib!
O Hölle! wie ſchwarz und tief!“

Doch endlich ſprang er mächtig auf,
Zerriß ſein blutig Kleid,
Und ſprach: „Sie zwingt mir doch nicht ab
Die Reu' und das tiefe Leid.“

„Und mit der Reu' und mit dem Leid
Klopf' ich am Himmel an.
Lebt wohl, geliebte Mutter, wohl!
Ich gehe meine Bahn.“

„Der Herzog ſoll nicht zürnen mehr
Auf ſeinen ſchlimmen Sohn.
Ich löſe meine Seele bald,
Ich geh' vor Gottes Thron.“

5.

Die Mutter ſah ihm zweifelnd nach,
Sie rang die Händ' um ihn;
Doch Robert ſtieg getroſt zu Roß,
Nach ſeiner Burg zu zieh'n.

Er trat in's dunkle Räuberhaus:
Am Tiſche ſchwelgten die;
Sie ſtanden auf und ließen ſich
Vor ihrem Herrn auf's Knie.

„Ja, knieet," ſprach er, „immerhin,
Fürwahr, ich ſchau' es gern;
Doch knieet All' hinfort mit mir
Vor einem andern Herrn!"

Und Buße predigt' er der Schaar;
Denn ſeinen Lippen hell
Entſprudelte das fromme Wort
Aus neu gegrab'nem Quell.

Da brach das rohe Sündenvolk
In lautes Lachen aus:
„Seit wann fällt es dem Teufel ein,
Zu gehen in's Siebelhaus?"

„Nein, Meiſter, ſchlagt euch's aus dem Sinn:
Wir ſind einmal verflucht;
Wir haben's angefangen toll,
Wir wollen's treiben verrucht!“

Doch Robert ſchob den Riegel zu
Und murmelte bei ſich:
„Nun mach' dich ehrlich, altes Schwert!
Mit mir bekehre dich!“

Da ſchlug er unter ſie mit Macht:
„So fahrt zur Höll' hinab!
Es ſoll den Teufel heute reu'n,
Daß er mir Stärke gab!“

Sie fielen um vor ſeinem Schwert:
Robert ging aus der Thür;
Er zog den Schlüſſel ab, und ritt
Aus ſeinem Wald herfür.

Und als er an ein Kloſter kam,
Trat er in Demuth ein.
Robert der Teufel! ſchrie der Abt,
Und kreuzte ſich im Schrei'n.

Er aber nahm den Zitternden
An der erſtarrten Hand,
Und ſprach: „Nehmt dieſen Schlüſſel hier
Als meiner Reue Pfand!“ —

„Tragt ihn zu meinem Vater bald:
Der führt zu meinem Schloß.
Die Räuber liegen all' erwürgt;
Den Raub — er geb' ihn los!“

„Mir aber gebt ein Bußgewand
Statt dieſem blut'gen Kleid.
Erzählt, wie ihr geſehen habt
Robert des Teufels Leid.“

Drauf zog er ſeine Waffen aus,
Das Roß verlangt' er nicht;
In ſeinem här'nen Pilgerrock
Ging er des Weges ſchlicht.

6.

Er wandert' über Berg und Thal,
Bis daß er kam nach Rom,
Bis daß er am Charbonnerstag
Betrat Sankt Peters Dom.

Durch alle Wachen drängt' er ſich,
Und durch das Beterchor;
Er ſchiebt ſich unter Stoß und Schlag
Bis zu dem Pabſte vor.

Der Pabſt ſtand an dem Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen, laut,
Den Sündern nah und fern.

Und vor den heil'gen Vater wirft
Sich Robert auf den Stein:
„Erbarmen!“ ſeufzet er, „auch mir!
Tilgt meiner Sünde Pein!“

Der Pabſt bot ihm die rechte Hand:
„„Freund, was begehreſt du?
Sag' an, bekenne deine Noth,
Auf daß dir werde Ruh'!““

Drauf beichtet Robert ihm in's Ohr
Der Mutter böſen Schwur,
Und wie er auf die Welt gebracht
So grauſame Natur;

Und wie es ihn zum Morden trieb,
Zum ſchnöden Kirchenraub.
Und jede That und jedes Wort
Bekennet er im Staub.

Da rief der Pabſt erſtaunet aus:
„O Wunder Gottes! ſeht,
Das iſt Robert der Gräßliche,
Der hier als Pilger ſteht!“

Und alles Volk entſetzte ſich,
Als es das Wort vernahm,
Daß das der Teufel Robert ſey,
Der Gott und Welt war gram.

Der heil'ge Vater ſpricht, und hebt
Die Hand zu Gottes Thron:
„Bei dem kein Ding unmöglich iſt,
Ja, der vergibt dir, Sohn!“

„Geh nach Montalto, wo im Wald
Der frömmſte Siedler iſt.
Der wird dich lehren Buße thun,
Und kehren zu dem Chriſt.“

Vom Boden ſtehet Robert auf;
In ſeinem Geiſt iſt's Licht,
Und eine Morgenröthe deckt
Sein ritterlich Geſicht.

7.

Er trat zum Eremiten ein
Im frühen Morgenlicht:
„Einſt ſchlug ich ſieben Siedler todt —
Verſtoßet ihr mich nicht?“

„„An dieſer That erkenn' ich euch,““
Verſetzt der Eremit,
„„Ihr ſeyd der ſchreckliche Normann;
Was bringt mir euer Tritt?““

„Er bringt euch weder Leid noch Luſt,
Er ſucht bei euch das Heil.
Zur Pflege ſendet euch der Pabſt
Mein unvergänglich Theil.“

„Zeigt meinem Geiſt den heil'gen Chriſt,
Die Seele dürſtet mir!
Und helft mir tödten in der Bruſt
Durch ſtrenge Buße das Thier!“

Der Greis umſchloß ihn mit dem Arm,
In heißen Thränen froh;
Das Weib, das ſeinen Groſchen fand,
Gewiß, das weinte ſo!

Die Lagerſtatt, die magre Koſt
Theilt er mit ihm getreu;
Und nährt den Geiſt, und macht das Herz
Durch Gotteswort ihm neu.

Da mußte fort der finſtre Gaſt,
Der Mörder von Beginn,
Der ihn als ſich'res Eigenthum
Gewähnt zu haben inn'.

Sein Augenſtern ward hell und ſtill,
Sein ſtruppig Haar ward glatt,
Die Wangen überflog ein Roth,
Sein Leib ward Gottes Statt.

Drauf ſprach er: „Herr, mit ſüßem Trank
Haſt du mich gnug erquickt,
Jetzt gib mir auch vom bittern Kelch,
Wie's Büßenden ſich ſchickt.“

„Gemordet hab' ich und geflucht,
Geſchändet und gepraßt;
Leg' auf mein ſündenvolles Haupt
Die allerſchwerſte Laſt.“

„„So höre,““ ſprach der Siedler da,
„„Denn ſolches will dein Gott:
Du warſt der Schrecken aller Welt,
Sey aller Welt ein Spott!““

„„Geh' durch die Stadt als wie ein Narr,
Dein fluchevoller Mund —
Der ſchließe ſich und werde ſtumm,
Und ſpeiſe mit dem Hund.““

„„Und für den tauſendfachen Mord,
Den du verübt im Wahn,
Setz' an ein großes Leben einſt
Das eigne Leben dran!““

Und Robert ging mit ſtummem Kuß,
Mit tiefer Beugung fort,
Und für das ſtrenge dankt ſein Herz,
Wie für das milde Wort.

8.

Mit offnem Munde, ſtierem Aug',
Im buntgeflickten Rock
Durchtaumelt' er die Straßen Roms
An ſeinem Pilgerſtock.

Und hinter ihm der Kinder Schaar,
Die werfen ihn mit Koth,
Und lachen, wenn er mit dem Stab
In blödem Grinſen droht.

Und alle Fenſter werden voll:
„Ein Narr, ein Narr! ſeht her!“
So ſammelt er mehr Volk um ſich,
Als wenn er weiſe wär'.

Jetzt kommt er an des Kaiſers Schloß,
Er ſpreizet ſeine Bein',
Er ſieht's mit dummem Staunen an,
Und wackelt ſo hinein.

Der Kaiſer ſaß beim Mittagsmahl
Mit hundert ſtolzen Herrn,
Und neben ihm ſein Töchterlein,
Das ſtrahlte wie ein Stern.

„Wer iſt es, der dort harrt am Eck?“
(Der Kaiſer deutet und ſpricht),
„Man ſieht es wohl, er iſt ein Narr;
Schad' um ſein ſchön Geſicht!“

„Der arme Narr! ihn hungert wohl?
Man biet' ihm Speiſ' und Wein!“
Doch Robert ſchüttelt mit dem Kopf,
Als wollt' er ſagen: Nein!

„Ihm fehlt die Sprache!“ ſagt ein Knecht; —
Da ſchaut ſich nach ihm um,
Und ſeufzt des Kaiſers Töchterlein;
Denn wiſſet, ſie war ſtumm.

Nach einer Weile wirft ein Bein
Der Kaiſer unter den Tiſch;
Er wirft es ſeiner Dogge hin,
Die es erſchnappet friſch.

Da ſtürzt zur Erde Robert ſchnell,
Und zankt ſich mit dem Thier,
Dort faßt das Bein und billt der Hund,
Und Robert faßt es hier.

Am Knochen beide nagten lang',
Bis Robert es gewann;
Der Kaiſer lacht', es ging am Tiſch
Ein laut Gelächter an.

Des Kaiſers ſtummes Töchterlein
Nicht konnte lachen laut;
Und könnte ſie, ſie thät' es nicht,
Ihr Auge war bethaut,

Als ſie zu Boden ſah gebeugt
So ritterliches Haupt,
Gekrümmt ſo ſchlank gewachſ'nen Leib,
So lockig Haar beſtaubt.

Und Robert ſah vom Boden aus
Den mitleidsvollen Blick.
Er aber, büßend, beugte nur
Noch tiefer das Genick.

So ward er mit dem Hunde ſatt
Wohl unter des Kaiſers Tiſch;
Drauf lief er in die Gartenluſt
Zum Vogel und zum Fiſch.

Wo ſprudelte die Waſſerkunſt,
Da trank er aus dem Quell.
Die Jungfrau an dem Fenſter ſtand,
Und weinte Thränen hell.

Und als es Abend worden war,
Ging er, der Buße froh,
Mit in den engen Hundeſtall,
Und legte ſich auf's Stroh.

So büßt' er Tag' und Jahre lang,
Und trug das ſchwere Joch,
Und niemand dachte mehr an ihn; —
Die ſtumme Jungfrau doch!

9.

Die ſtumme Jungfrau blüht heran,
Sie war des Hofes Luſt.
Das Auge ſprach, es ſprach die Stirn,
Es ſprach die wallende Bruſt.

Der Seneſchall am Kaiſer war
Der nächſt' im ganzen Land:
Er wurde zu der hohen Magd
In heißer Lieb' entbrannt.

Doch als er vor die Jungfrau trat,
Das Aug' ſie niederſchlug,
Die Stirn umwölkte ſich, der Bruſt
Entfloh kein Athemzug.

Und als er bei dem Vater warb
Sprach der: „Es darf nicht ſeyn,
Kein Diener ſoll, es ſoll ein Fürſt
Mir um die Fürſtin frein!“

Von Stunde meidet er den Hof,
Er meidet bald die Stadt,
Und weiß es niemand, wo der Fuß
Ihn hingetragen hat.

Vergangen war der dritte Mond,
Ein Bote kam vom Meer:
„Es ſteigt der Saracen' an's Land,
O Herr, ein zahllos Heer!“

„Eh ſieben Tage noch vergehn,
So ſind ſie vor dem Wall;
Und der die fremden Haufen führt,
Iſt euer Seneſchall!“

Der Kaiſer rief die Ritter auf
In ſeinem ganzen Land:
„Das Reich und dieſes ſtumme Kind
Leg' ich in eure Hand!“

Dazu küßt' er ſein Töchterlein
Auf den verſchloßnen Mund,
Ein jeder Ritter ſchwang ſein Schwert,
Und ſchwur im Herzensgrund.

So zog das auserwählte Heer
Zur Schlacht gerüſtet aus.
Die Kaiſerstochter blieb zurück
In dem verlaßnen Haus.

Sie warf ſich auf ihr Angeſicht,
Vom wilden Feind bedroht;
Dem, der der Stummen Flehn vernimmt,
Dem klagte ſie die Noth.

Und wie ſie zu dem Fenſter trat,
Gekräftigt vom Gebet,
Sah ſie wie ſeinen alten Gang
Zur Quelle Robert geht.

Er beugt in's Becken tief ſein Haupt
Von Locken überwallt;
Sein Mund im Waſſerſpiegel küßt
Die lieblichſte Geſtalt.

Doch ſpringt er eilig wieder auf,
Zur Buße fertig ganz;
Da blendet ihm ſein Angeſicht
Ein überird'ſcher Glanz.

Ein lichter Jüngling ſteht vor ihm,
Mit einem weißen Roß.
Er reicht ihm Silberwaffen blank,
Und deutet auf das Schloß.

Und Robert ſenkte ſich auf's Knie,
Da war der Jüngling fort,
Ihm aber aus der Seele ſtieg
Des Eremiten Wort.

Er drückt den Helm in das Genick,
Den Panzer ſchnallt er an;
Und fröhlich greift er nach dem Schwert,
Iſt wieder Rittersmann!

Er ſchwingt ſich auf das weiße Roß.
Die Jungfrau ſieht's von fern:
Den ſie als Narren hat geliebt,
Er ward ein Engel des Herrn!

10.

Wer kann empörtem Liebeszorn
Auf Erden widerſtehn?
Durchdrungen von des Führers Grimm
Kämpft ſo der Saracen.

Wie raſſelnd in erſtürmter Burg
Auf Mauer Mauer fällt,
Das mächtig rieſige Geſtein
Kein Band zuſammen hält:

So wanket eine Ritterſchaar,
Und ſtürzt zur andern hin,
Und ungeſchirmet ragt das Haupt
Des Kaiſers mitten drinn.

Und auf den Stufen klimmt der Feind
Verzyter Leichen an;
Ermüdet ſinkt des Kaiſers Arm,
Jetzt iſt's um ihn gethan! —

Was für ein ſilbernes Gewölk
Treibt dort der Sturmwind her?
Ein weißes Roß, ein Ritter iſt's
In Silberwaffen ſchwer.

Er wirft ſich in die dichte Schlacht,
Tief in der Feinde Knäu'l.
Des Kaiſers Nähe ſäubert er
Von aller Heiden Gräu'l.

Die Ritter ruft er um ſich her,
Die hingeſtürzten auf,
Sie hau'n, es geht mit jedem Hieb
Ein Feindesleben drauf.

Wo iſt der wilde Seneſchall
Mit ſeiner Liebeswuth?
Geflohen iſt er an das Meer
Vor dieſer heil'gen Gluth.

Doch auch der weiße Ritter iſt
Verſchwunden nach der Schlacht.
„Wo iſt der Engel,“ ruft der Fürſt,
„Durch den mich Gott bewacht?“

Die beſten Ritter eilen fort,
Sie fänden ihn ſo gern.
Heim kehret mit gebrech'nem Speer
Bald einer zu dem Herrn.

„Herr! an der Mauer traf ich ihn;
Er gab mir nicht Beſcheid,
Da warf ich meinen Speer nach ihm,
Es that mir herzlich Leid.“ —

Doch Robert floh zum Garten hin,
Und nach dem klaren Quell,
Darein vom Fenſter niederfiel
Eine Freudenthräne hell.

Er ſtieg vom Roß, zog ab den Schmuck,
Und Roß und Rüſtung ſchwand;
In ſeinem bunten Narrenkleid
Er auf der Erde ſtand.

Sein blutig Angeſicht er wuſch,
Und aus der Seite ſein
Zog er die Lanzenſpitz' heraus,
Und barg ſie in's Geſtein.

Mit Gras ſtillt' er der Wunde Blut
Und hinkte nach dem Schloß;
Dort ſtieg der Kaiſer eben ab
Von ſeinem Kriegesroß.

„Du hinkeſt, wund iſt dein Geſicht,
Und blutig iſt dein Haar!
Du armer Knecht, ſie ſchlugen dich!
Derweil ich ferne war!“

Da flog die Tochter aus dem Schloß,
Dem Vater an die Bruſt.
Sie deutet wohl, ſie blickt und winkt,
Ihr iſt ſo viel bewußt.

„Nicht wahr, daß du mich wieder ſiehſt,
Das weckt dich aus der Ruh?
Und dauert dich der kranke Narr?
Du fromme Tochter du!“

11.

„Wo find' ich meinen Retter doch,
Den beſten Helden, wo?“
Am andern Morgen ſchwer betrübt
Rief aus der Kaiſer ſo.

„„Herr Kaiſer! folgſt Du meinem Rath,
Sprach dranf ein Ritter klug.
So ſende hundert Boten aus,
Du haſt ja deren g'nug!“

„„Die laß verkünden: weſſen Roß,
Und weſſen Waffen weiß,
Und weſſen Seite lanzenwund,
Der komm' auf dein Geheiß.““

„„Die Lanzenſpitze bring' er mit:
Paßt ſie zu meinem Speer,
(Ich bin es, der den Weißen warf)
So iſt es wahrlich der!““

Der Kaiſer ſprach: „Ein gutes Wort
Ging dir aus deinem Mund.
Hinaus ihr Boten in das Land,
Und thut mir ſolches kund!“

„Und füget bei: wer von mir wird
Für dieſen Mann erkannt;
Die einz'ge Tochter werde ſein,
Dazu mein halbes Land!“

Und Robert ſaß im Hundeſtall
So müde, krank und wund;
An ſeiner Seite lag und leckt'
Ihm ſeine Schwäre der Hund.

Die Botſchaft aber drang durch's Reich
Und kam zum Seneſchall,
Der an des Meeres Ufer lag
Geſchleudert wie ein Ball.

Die Liebe machte wohl in ihm,
Und gab ihm Liſt in's Herz,
Daß er die Lanzenſpitze ſtieß
Sich in die Seite mit Schmerz.

Dann ſucht' er ſich ein weißes Pferd,
Thät weiße Waffen an,
Und mit geſchloßnem Helmviſier
Ritt er zur Stadt hinan.

„Er kommt, der weiße Ritter kommt!
Gebt Kron' und Scepter her!
Und kleidet mir mein Töchterlein
In Gold und Seide ſchwer!“

„Den heil'gen Vater rufet mir,
Und fort in Peters Dom!
Er ſoll ſie heute trauen noch
Im Angeſicht von Rom!“

12.

Wo Robert als ein Pilgersmann
Einſt vor dem Pabſte ſtand,
Und für ſein abgedrängtes Herz
Den Weg zur Buße fand:

Da ſtand der Kaiſer herrlich jetzt,
Da ſtand die ſchönſte Maid,
Den Brautkranz in dem ſchwarzen Haar,
Im goldnen Hochzeitkleid.

Der Pabſt auch ſteht am Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen laut
Den Sündern nah und fern.

Und wo durch alle Reihen Volks
Sich fromm der Pilger ſchlich,
Da drängt jetzt keck und ſtolz hervor
Der weiße Ritter ſich.

Wie war die Jungfrau doch ſo bleich
Und glich nicht einer Braut!
Weil ihr vor dem in Lichtgeſtalt
Verhüllten Böſen graut.

Zum Kaiſer tret der Falſche hin,
Zur Erde neigt er ſich.
Die Seite reißt er zeugend auf
Und zeigt den Lanzenſtich.

Und zieht die Spitze draus hervor; —
Da kommt ein Ritter her:
„Laßt ſeh'n, ob ſie die Probe hält
An dem zerbrochnen Speer!

Ei ſchaut! an eurem Lanzenſtück
Das Holz iſt himmelblau!
Der Saracene führt es ſo!
Doch mein Speer, der iſt grau!“

Auf ſchaut der Kaiſer, auf der Pabſt,
Und alles Volk wird ſcheu.
Der Weiße ſchrie: „Du warfſt mich nicht,
Du biſt's nicht, meiner Treu!“

Ein andrer war's, mit gelbem Haar,
Deins aber iſt ja braun!
Ein andrer war's, mit blauem Speer,
Und du trägſt einen grau'n!“

So freche Zuverſicht, ſie macht
Den Ritter ſelbſt verzagt.
Und auch der Kaiſer wendet ſich,
Er zweifelt ſchon und fragt.

Der Jungfrau färbt ein edler Zorn
Ihr bleiches Angeſicht,
Ihr Mund wie eine Roſe glüht,
Die aus der Knoſpe bricht.

Das Wort ſucht einen Ausgang ſich,
Es ſtrömt ihr in den Blick,
Es dringt aus der gehobnen Bruſt,
Es ſteht und kehrt zurück.

Der Kaiſer endlich winkte zu
Dem Fremdling mit der Hand —
Da zuckte durch die Maid ein Blitz,
Da riß der Zunge Band.

„Nein dieſer, dieſer iſt es nicht!
Glaubt meinem erſten Wort!
Ach ganz ein Andrer hat's gethan,
Mit dieſem Lügner fort!“

„Der war's, der mit den Hunden iſt,
Und trinket aus dem Quell.
Ach, daß mein Mund gefeſſelt war,
Das Auge ſah ſo hell!“

„Dort bei dem Springquell im Geſtein
Die Lanzenſpitze liegt;
O ſucht den frömmſten Dulder auf,
Der hat für mich geſiegt!“

Zwei Diener eilten, der zum Quell,
Und der zum Hundeſtall.
Da ſtach die Lanzenſpitze ſich
In's Herz der Seneſchall.

Sie öffneten das Helmviſier: —
Der ſchlimmſte Feind es iſt!
O wohl dir, Jungfrau, dir zum Heil
Enthülltest du die Liſt!

Da ward ein Murmeln in dem Dom,
Es kam der eine Knecht,
Die Lanzenſpitze hielt er hoch:
„Ja wahrlich, ſie iſt ächt!“

Da brach in Jubel aus das Volk,
Denn wie vom Himmel ein Strahl,
So theilt die Menge mit raſchem Schritt
Ein Ritter in blankem Stahl.

Vor ſeiner Rüſtung Himmelsglanz
Iſt grau des Todten Kleid.
Ihn grüßt mit ſel'gem lautem Gruß
Die neu belebte Maid.

Die Menge, die den Tempel füllt,
Sie jauchzt' ihm zu und ſchrie:
„Er iſt's! Der heil'ge Robert iſt's,
Herzog der Normandie!“

Doch Robert warf ſich auf die Knie:
„Hab' Dank, allmächt'ger Gott!
Daß meine Reue dir gefiel,
Mein Leid, mein Schmerz, mein Spott!“

Der Kaiſer nahm ſein Purpurkleid:
„Ein Herzog biſt du ſchon!
Wirf dieſen Kaiſermantel um,
Mein Erbe, mein lieber Sohn!“

Der Pabſt ihm bringt die ſel'ge Braut,
Die ſtumm war nur vor Luſt,
Ihr roſig Antlitz ſenkte ſich
An ſeine blanke Bruſt.

Und Robert ſchlang den Arm um ſie:
„O Vater aus den Höh'n —
Ich weiß daß du geſtorben biſt —
Woll' auf uns niederſeh'n!“

„O Mütterlein, Du lebeſt noch,
Die Hölle gabſt du mir!
Wie wirſt du weinen überlaut,
Bring' ich den Himmel dir!“

Legende von den heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen.

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen;
Und ſo laßt von tiefem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele.

Weimar, den 1. Juni 1811.

Goethe.

1.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſetzt wurden.

Umſtrömt von ſeiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchſte, ſteigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande,
Und ſchimmern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand;
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:
Den Stern, der herrlich, überſchwenglich,
Vor allen andern ſtrahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtrahlen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

2.

Wie der Stern erſchien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Sie ſahen den Verheiſſ'nen nicht,
Und andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft,
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glüh'n, die Herzen ſchwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Seh'n ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt — es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, gold'ne Strahlen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwomm'nen, armen Glanze ruh'n.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt,
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Strahl, und ſteugt und ſtammt.

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne,
Den Berg verklärend, ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au'.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal,
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glüh'n im Doppelſtrahl.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
Seht, euren König zu empfah'n!

3.

Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich,
In den drei fern geſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgelad'nen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder, neben and'rem Gut,
Nimmt ſeines Landes eig'ne Gaben;
Des Gold's und der Geſteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reise;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ sprach der Weise.
Dorthin zieht sie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiste den Pallast,
Das Cedernthor, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größ're Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all' das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo solche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
Es will sie dennoch nicht gereuen.

4.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufe Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug,
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

5.

Wie die Könige zuſammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getoſe,
Als ob vom Roß auch Andre ſtiegen,
Da raſchelt es im Vergesmooſe,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Herde; —
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Herden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schau'n verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer ſtolzen Schaar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.
„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen!"

Der Zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſich'rem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erſte ſprach: Es muß den Greiſen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reiſen,
Ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden."

Ein Jeder ſprach's in ſeiner Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geiſt durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem ſie wandern.

Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küſſen ſich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch ſich zu Füßen ſehn ſie liegen,
Das Ziel (ſo glauben ſie) der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten, euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht iſt er in der Stadt geboren,
Nicht ſuchet da den Königserben;
Doch dieſer Hügel iſt erkoren,
Darauf er ſoll am Kreuze ſterben!

6.

Wie die Könige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.

Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als ſie die Heeresmacht erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor,
Die Andern lagern ſich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die ſahen all' der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten,
Und ſie beſtürmen all'zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerſtöret,
Wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In ſtille Freude ſich verkehrt,
Die Neugier liſpelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beſchert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!“
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten heißt geſammt er,
Die Prieſter, in den hohen Rath,
Und frägt: „Wo iſt, von wannen ſtammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?“

Sie ſprachen all' aus einem Munde:
„Du kenneſt des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem biſt erkoren,
Vor allem Juda ſey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Iſrael gebeut.“

Der König hat genug vernommen,
Er ſendet nach den Fremden aus,
Er bittet ſie, zu ihm zu kommen,
Man führt ſie heimlich in ſein Haus;
Da treten herrlich ausgeſchmücket
Die Fürſten vor ſein Angeſicht;
Er ſieht ſo ärmlich, ſo gebücket:
Nein! ſolch ein König iſt er nicht!

Doch ſprechen ſie mit würd'gem Neigen:
„Wir ſeh'n, du biſt der Fürſt des Land's;
Du woll'ſt das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieſes Volkes Glanz.

Es deutete, was da geſchehen,
Ein alter Seherſpruch uns ſchon,
Wir haben ſeinen Stern geſehen;
Sprich! iſt's dein Enkel, iſt's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohlgeübet:
„In meinem Hauſe ſuchet nicht.
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern."

„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber geh'n!"

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärzen
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt,
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

7.

Was den Königen bei ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel schauen
Ins Thal, das keinen Winter spürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unversengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Strahlen gleichen Schritten,
Und laſſen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben ſie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Gold's geſä't.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenſchaar,
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen,
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein ernſter Greis entgegen,
Neigt ſich und ſpricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es iſt ein Wunder allerwegen:
Hier ſolches Heer und dort der Stern!

Doch ſchreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir ſahn des Himmels Schaaren,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.“

„Wir lagen ſtill bei unſrer Herde; —
Dreizehnmal ward ſeit dem es Nacht —
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herab geſenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt.“

„Er ſprach: Getroſt! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch iſt der Heiland aller Sünder,
Der Chriſt, in Davids Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen ſich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!“

„Er ſprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsſchaaren um ihn her,
Da rauſchten ſelige Geſänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unſern König jetzt:
Seit hat von Erden-Luſt und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt.“

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und Beider Herden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden ſie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich ſelbſt ſie ſchmückten königlich,
Den höchſten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte ſich
Die Heereskraft in ſtolzem Prangen.

Der greiſe König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Prieſter Allen vor,
Im faltenreichen Purpurſammte:
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Jaſpar des Mohren.

So zieh'n ſie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels ſeltſam Wort
Den Greiſen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in ſeines Laufes Mitte,
Feſt, unbeweglich krönt ſein Kern
Das Haupt von einer morſchen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung ſeyn?
Ja! ſpricht der Greis, der Stern entſcheidet!

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt ſich rings der Diener Schwall
Der Gaben reichſte zu bereiten.
Die Fürſten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie ſind von ſolchem Strahl durchzuckt,
Daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.

Als ſie den Blick nun aufgethan,
Und all' das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da ſie ſahn,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?

Da wird die ſtolze Sprache ſtumm;
Doch iſt ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Sänger, du's geſchrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt bei'm Eſelein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne.

Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen;
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluthen;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluthen,
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe,
Es iſt, wie and're Kinder ſind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterſchooße.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren;
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
Vergaßen ſie der reichen Gaben,
Das Nächſte, was der Diener beut,
Das Kleinſte ſie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch auf's Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne,

Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe,
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
Den gold'nen Apfel langt er vor,
Er war einſt Alexanders Habe;
Zu ſeines Scepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,
Sieh! der verſtob zu Aſch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. —
Verwandelt iſt das Angeſicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' iſt ſein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es ſpricht: Die Welt iſt mein,
Ich kann erlöſen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geiſt,
Die alten Finſterniſſe fliehen,
Und die entſetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen. —

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
Und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an ſo Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdiſcher Berather:
Sprich, wo man beſſern finden kann
Zu ſolches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hauſe,
Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drinn ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
Und zogen fürbaß in Gedanken;
Doch da begann der Roſſe Knie,
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen ſich zu regen;
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderſeelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.

„Nicht in Herodes falſches Haus!“
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

9

Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Flieh nach Egypten, Mann, geſchwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordſtahl ſucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!“
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufſteht er mit Marien bald.

Das Eſlein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und ſorgſam dann, wie ſich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;

Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beſſrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſteneien
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, rieſig, ſtumm:
Wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland:
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
Da Joſeph mit dem Kind geflohen,
Erhebet ſich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüſten,
Auf Raub mit mörderiſchem Muthe;
Da miſchet an der Mutter Brüſten
Die Milch ſich mit des Säuglings Blute.

Das kleinſte Kind wird nicht verſchonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem ſchon Luſt im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann ſein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raſchem Schwunge
Ihm in ſein ſtammelnd Bitten fallend.

Und nieder ſchaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geſchrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre ſieht ſie faſſen,
Sie weint, ſie ruft, ſie kann's nicht hindern,
Rahel will ſich nicht tröſten laſſen,
Denn es iſt aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch spähn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert sänftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind und Engelscharen.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen;
Den Geist durchbohrt von einem Schwerde
Steht seine Mutter ihm zu Füßen.

11.

Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geſchah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
Von keines Wegs Verdruß geſpürt,
Seit ſie zuſammen heimwärts kehren,
Wie langſam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngſt ſo raſch durchflog'ne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenloſen Fluſſe
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
So wandern ſie im öden Land;
Und wenn ſie in's bewohnte kommen
Faßt Niemand ihres Worts Verſtand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen ſie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beſchreiben Mutter ſie und Kind,
Und wecken heißer Sehnſucht Triebe,
Wo Menſchen, die es hören, ſind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiſte fröhlich und getroſt,
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter toſt.
Es trennt ſich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgestalte
Sie blieben dieſem Tempel fern,
Man ſah da nur in ſel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, ſie zu zerſchmettern,
Und ſtellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich ſich geſchieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in ſein eigen Land;

Doch ihre Herzen allerwegen,
Die blieben bei einander ſtets;
Und jährlich kamen ſie zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal ſo oft ſie kamen,
Da wußten ſie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürſten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In ſolches Kindesglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zuſammen kommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kind's Altar,
Und um die drei, da ſtand der weiſen,
Der edlen Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann,
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfall'nen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem Andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;

Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Die
Kammerboten in Schwaben.

Geſchichtliche Sage.

1.

Der Kammerboten Sieg und Unmuth.

„Wir haben Eisen und Schwerter, fünf Finger in jeder Faust,
Dazu ein Herz im Leibe — jetzt komm, wenn du dir traust!“
So sprachen, als dem Reiche die Ungarfürsten drohten,
Herr Erchinger und Berchtold, des Königs Kammerboten.

Und mit dem Bayer Herzog, der hatte gleichen Sinn,
Aus ihrem Schwaben ritten sie, fort bis an den Inn;
Dort fanden sie den Ungarn, sie stritten und sie hieben,
Dem Feind am Leben Ritter nicht dreißig sind geblieben.

Drauf zogen sie mit Ehren nach Schwaben in ihr Gau,
Im Bodensee da spiegeln sich ihre Burgen grau.
Herr Erchinger küßt fröhlich sein junges Eh'gemahl:
„Sag' an, was spricht der König zu unsrer Schwerter Strahl?“

„Der König wird euch danken, euch danken mit dem Wort,
Doch eure Lehen schenkt er dem stolzen Bischof dort:
Herr Salomo zu Constanz, der erntet eure Felder,
Der mäht auf euren Wiesen und jagt durch eure Wälder!“

Spricht Erchinger mit Zürnen: „Sitzt nicht auch ſeine Muhme
Im Münſter als Aebtiſſin zu Zürich auf dem Stuhle?
Was ſoll dem nicht gelingen, es iſt ein weiſer Mann,
Der viele Bücher leſen und Ritter erben kann!“

Da kommt ſein Bruder Berchtold mit Rittern und mit Roſſen,
Dem iſt von Scham und Rache das Antlitz übergoſſen,
Da kommt ihr Neffe Luitfried, an Sinne jung und Jahren,
Der möchte gern dem Pfaffen in Küch' und Keller fahren.

Die dunkeln Abendwolken, die winken zu der That,
Es brauſt der See im Sturme mit wohlgemeintem Rath,
Da fahren ſie hinüber und reiten gen Sankt Gallen,
Dort wollen ſie den Biſchof im Kloſter überfallen.

V.

Biſchof Salomo ſteht vor den Kammerherrn.

Die Nacht war aufgeſtiegen in Nebeln ſchwarz und kühl,
Der Biſchof lag nicht träumend im Kloſter auf dem Pfühl,
Es hatten ſeine Späher die Schiffe wohl geſchaut,
Sie hatten wohl vernommen der ſtampfenden Roſſe Laut.

Drum knie't er fern, geborgen, im finſtern Turbenthal,
Kaum findet durch die Tannen den Weg des Mondes Strahl,
Es zieht vor ihm wild wogend die Töß einen Waſſerwall —
Dort knieet er und betet zu ſeinem heiligen Gall.

Und um ihn treue Brüder in ſchwarzer Kloſtertracht,
Sie liegen rings am Boden noch dunkler als die Nacht,
Doch gießt das brünſt'ge Flehen in ihre Herzen Licht,
An Gottes naher Hülfe verzweifelt keiner nicht.

Und von dem Boden raffet ſich auf Herr Salomo,
Er legt ſich nicht auf's Lager von weichem Moos und Stroh,
Er zieht aus ſeinem Buſen ein Pergament und Stift,
Und borgt des Mondes Lampe zu einer eiligen Schrift.

Der ſchlimmen Boten Frevel, der ſeinem Hauſe droht,
Die Angſt der fernen Brüder, die ew'ge Flucht und Noth,
In kurzen, klaren Worten umfaßt er alle Klagen,
Und heißt's den ſchnellſten Diener zu König Arnulph tragen.

Und als er abgefertigt durch Kluft und Wald den Knecht:
„Thut unſrem heil'gen Meiſter," ſprach er, „Sankt Gall ſein Recht!
Wir haben ihm gelobet ein Haus am Zufluchtsort,
Auf, laßt noch vor der Rettung uns löſen unſer Wort."

Sie rufen's nach mit Freuden, vergeſſen iſt der Jammer,
Sie ſchütteln aus der Kutte die Art, die Säge, den Hammer;
Sie fällen ſchlanke Stämme und zimmern ſie zur Wand,
Und fügen in die Lücken Geſteine zwiſchen Sand.

Und wie in's Thal vom Berge nun blickt die Morgenhelle,
Sieht ſie ſchon Mauern ſtehen und Fenſter ſchon und Schwelle,
Die Brüder hau'n und bauen im heißen Sonnenſtrahl,
Am Abend blinkt das Häuslein, als ſtünd' es längſt im Thal.

Die zweite Nacht ſchon wohnen ſie unter Dach und Fach,
Sie halten ſich mit Flehen und lieblichen Liedern wach;
Am zweiten Morgen nahet ein Bote von Sankt Gallen,
Er ſieht die Waldkapelle, er jauchzt vor Wohlgefallen.

„Heraus, heraus ihr Brüder, du frommer Abt, heraus!
Zieht ein in euer altes, verlaſſ'nes, ſchönes Haus!
Die neue Kirche räumet dem heil'gen Siedler Gall,
Verjagt hat er die Feinde, er brachte ſie zu Fall!“

„Sie fanden in dem Kloſter bei uns nichts nach Verhoffen,
Verſperrt die vollen Käſten, die leeren Kammern offen;
Und als ſie gingen ſuchen nach Euch, Herr Abt, hinaus,
Da fingen des Königs Knechte ſie vor dem Gotteshaus!“

3.

Die Kammerboten ſchwören Urphede.

Zu Mainz vor Ainulphs Stuhle die Fürſten ſtehn im Amt,
Die Kammerboten bringt man gebunden und verdammt.
Alsbald, wie die erblicken den Biſchof ihm zur Seiten,
Zur letzten Stunde thät ſich ihr Herz da bald bereiten.

Da ſchrie das Wort des Königs: „ihr wißt, was ihr geſündigt,
Der Fürſten Urtheil werd' euch im Kerker angekündigt!
Doch brauch' ich meiner Gnade, die Schuld iſt euch verziehen,
Der Biſchof bat euch ledig, dem danket auf den Knieen!“

„Denn ob euch wohl gelüſtet nach ſeinem Leib und Gute,
Doch keine Rache nehmen wollt' er an eurem Blute,
Und ſelber trat er heimlich zu mir in mein Gemach,
Er flehte zu vergeſſen, was euer Haß verbrach.“

„Und leicht hätt' ich euch mögen, ihr frechen Alemannen,
Zum Tode laſſen führen wohl, oder ferne bannen;
Nur eures Feindes Reden erweichten meinen Sinn,
Wo flüchtet ſich die Strenge vor ſolchen Bitten hin?“

„So knieet mir und ſchwöret, Urphede treu zu halten,
Nicht wird zum zweiten Male ſtatt Rechtes Gnade walten.
Bei meiner Krone Würden, verehret meinen Schwur,
Ihr ſterbt, wenn ihr dem Biſchof ein Härlein krümmet nur!“

Da knieten ſie und ſchwuren, Erchinger drang's zum Herzen,
Es macht dem ſtolzen Feinde des Feindes Großmuth Schmerzen;
Doch dumpf, mit ſchwerer Zunge ſpricht Berchtold ſeinen Eid,
Daß ihm die That mißrathen, thut ihm noch heute Leid.

4.

Des Biſchofs Spott.

Herr Arnulph iſt erbleichet, Herr Ludwig iſt geſtorben,
Es hat der Franke Conrad den deutſchen Thron erworben.
Die Zeit heilt nicht bloß Wunden, ſie heilt auch Groll und Haß,
Der Biſchof und die Boten verſtehn ſich wieder daß.

Zu Conſtanz bei dem Biſchof der neue König ſaß,
Was man im Wald erjaget, beim frohen Mahl man aß.
Der Biſchof ſaß beim König hoch an dem goldnen Tiſche,
Und drunten an langer Tafel der Ritter bunt Gemiſche.

Die Kammerboten ſaßen am eignen Täfelein;
Die hohen Herren mochten nicht bei den niedern ſeyn.
Den König bewirthen Herren, die Boten Edelknaben,
Mit Speiſ' und Trunk die Ritter gemeine Knechte laben.

Mit ſtolzem Wohlbehagen die Kammerboten ſaßen,
Den König und den Biſchof Erchingers Blicke maßen;
Man ſetzt uns eigne Stühle; denkt er, das iſt zu loben!
Doch mir gefiel es beſſer, ſäß' ich beim Biſchof droben!

Und Berchtold ſchweift ſo gierig durch's Fenſter mit den Augen,
Als wollt' er Stadt und Felder des Biſchofs in ſich ſaugen.
Herrn Luitfried in dem Haufen der Ritter mundet's faſt;
Doch wär' er Wirth noch lieber im Hauſe hier als Gaſt.

Der Biſchof kann in Schriften und Menſchenherzen leſen,
Er ſchaut durch Aug' und Mienen bis in ihr tiefſtes Weſen;
Doch kränket ihn gar wenig ein machtlos wünſchend Herz,
Und will er ſie auch ſtrafen, ſo iſt's mit einem Scherz.

Er hat mit langen Bärten ein ſtattliches Paar Hirten,
Die winkt er aus dem Stalle die Boten zu bewirthen.
Er ließ ſie herrlich ſchmücken mit ritterlichem Kleid,
Schickt ſie zum Tiſch der Herren, den Knechten war's nicht leid.

Sie nahten, ritterliche, mit ſittigen Geberden,
Sie legten friſch Erjagtes, ſich neigend, auf die Erden,
Der Eine mit Geweihen bracht' einen mächt'gen Hirſch,
Der Andre einen Bären, als eben von der Pirſch.

Da war den Kammerboten recht königlich zu Muth:
Geſchiehet uns von Rittern ſo Herrliches zu gut?
Wo ſah man die dem König ihr ſchönſtes Wild beſcheren?
Ja, dachten ſie, in Schwaben, da hält man uns in Ehren!

Drauf wollten ſie den Herren erwiedern ihren Gruß,
Erhoben ſich vom Stuhle und ſcharrten mit dem Fuß,
Und zogen von dem Haupte die ſammtenen Barette,
Da lachten mit dem König die Ritter in die Wette.

Und lächelnd ſprach der Biſchof: „Es hat, geſtrenge Herrn!
Der Bart euch nur betrogen, der ſchöne Bart von fern.
Die meine Gab' euch bringen, ſind Ritter nicht, glaubt mir,
Sie hätten denn geritten den Eſel oder Stier!“

Und ſchallendes Gelächter gellt wieder in ihren Ohren.
Was wollen ſie doch machen? Urpheb' iſt ja geſchworen;
Sie ſtanden auf und riefen: „Wir haben ſatt, bei Gott!
Behaltet die Beſcherung, uns g'nügt an eurem Spott.“

5.

Der Kammerboten Rache.

„Sie ſagen, wir ſind Boten! Doch Boten wird ihr Lohn;
Uns iſt er vorenthalten, ſpricht Berchtold, lange ſchon!“
Spricht Erchinger: „Sie ſagen, wir frön's mit Herzogs Rechten!
Der Herzog zieht vorm Heere, nicht hinter des Pfaffen Knechten.“

„Ja hinter des Pfaffen Knechten!“ die Knappen rufen aus,
„Die ſitzen in dem Dorfe, verſperren uns das Haus!“
Herr Luitfried ſpornt das Rößlein, daß flattert ſeine Mähne,
Er ſchwingt das Schwert im Winde und beißt ſich auf die Zähne.

So ritten ſie im Felde, das war ein trüber Zug;
Sie hatten Recht geſprochen im Land nach Amt und Fug.
Sie waren arbeitsmüde, ſie dachten an den König;
Wie viel iſt ihres Dienſtes, und ſeines Danks wie wenig.

Und wie ſie finſter ſinnen, mit bittern Worten handeln,
Da ſehen ſie ein Häuflein dem luſt'gen Wald entwandeln;
Auf Ihrem Antlitz ſtehet der herben Mühe Schweiß,
Doch denen, die dort kommen, macht keine Sorge heiß.

Es iſt auf zierem Roſſe der Biſchof Salomo,
Er ſchauet alle Tage ſo freundlich und ſo froh,
Er reitet ſo behaglich, im Schlaf kommt ihm der Segen,
Zwei fette Knechte folgen, die wohl des Bauches pflegen.

Und eh' er's will und denket, ſo führen ihn die Schritte
Des ſichern Roſſes mählig hinein in jener Mitte.
Er ſieht's und zieht in Falten ſein heit'res Angeſicht,
Doch grüßt er, wie ſich's ziemet, und hält ſie auf und ſpricht:

„Ein Jahr iſt's, daß ich's dulde, ja, noch verſchweig' ich's gern;
Doch weil mir jetzt der Himmel euch ſendet, edle Herrn,
So will ich Aug' ins Auge hier ſchauen euch und klagen,
Was hilft es, hin und wieder verdroßne Briefe tragen?"

„Iſt es denn ganz vergeſſen, was ihr mir habt geſchworen?
Mein Vogt, er hauſet friedlich vor eures Schloſſes Thoren,
Wann iſt ihm beigekommen, zu fallen in das Eure,
Ihr aber brechet kecklich zu ihm in Haus und Scheure!"

„Wann ſind wir ausgebrochen?" erwidern ſtolz die Reiter,
Zu eurem Heil, Herr Biſchof, tragt eure Lüge weiter!"
Doch jener ſtand und höhnet: „Ihr freilich bleibt zu Haus,
Es thaten's eure Söldner, wer ſchickt ſie doch nur aus?"

Als das die Knappen hörten, ſie rückten rechts und links
Dem Biſchof dicht zum Leibe und harrten eines Winks,

Und ihre Herren langten ans Schwert mit ſtummem Grimme,
Um ſchaute ſich der Biſchof, bob lauter ſeine Stimme:

„Gedenket, Herrn, des Tages, wo ihr vor Arnulph ſtandet,
Roth waret von den Schulden und keine Worte fandet,
Und ich, den ihr gekränket, ging vor des Königs Thron,
Ich bat euch los vom Tode, gebt ihr mir ſo den Lohn?“

Das Schwert ein frecher Jüngling, der Luitfried, zog und ſchalt:
„Rühmſt du dich, ſchändlicher Pfaffe, der übrigen Gewalt?
Da du in Schmach und Feſſeln geworfen meine Vettern?
Ihr Herrn, o ſoll er leben? Soll ich ihn nicht zerſchmettern?

Er zuckt, den Streich zu führen, da halten die Boten ihn,
Des Biſchofs Diener einen ſieht man das Schwert da zieh'n,
Er will den Herren retten, er haut nach Luitfried muthig—
Getroffen von dem Knappen ſtürzt er vom Gaule blutig.

Wenn wo einmal gefloſſen im Streit unſchuldig Blut,
So treibt zu weiterm Frevel die Mörder blinde Wuth.
Jetzt zerren ſie den Biſchof an dem geweihten Kleide,
Sie ſtoßen ihn vom Roſſe und ſchleppen ihn durch die Heide.

In einer ſchlechten Schenke ſie kehren mit ihm ein,
Rath wird ob ihm gehalten von Knechten und von Frei'n.

Herr Luitfried über alle ſchreit hin, daß es ein Graus:
„Haut ihm die rechte Hand ab, ſticht ihm die Augen aus!“

Da ſteht in ihrem Haufen ein alter, treuer Knecht,
Der hat kein Theil genommen am Zank und am Gefecht,
Der wagt's, beſchwört die Herren bei ihrem Heil und Leben,
Sie ſollen frei den Biſchof, und ohne Lösgeld, geben.

In Erchinger ſich reget ſein ritterlich Gemüthe,
Nach Herrſchaft geht ſein Streben — Großmuth iſt ihre Blüthe —
Doch Berchtold treibt die Gierde, der Haß und Neid, er ſprach:
„Ei Bruder könnt ihr zögern? Denkt an des Mahles Schmach!“

Drauf ſprach ſein Bruder: „Höret, laßt uns ihn gut verſorgen,
Uns liegt in Allgäu's Alpen ein feſtes Schloß geborgen,
Die Tirrolsburg, ihr kennt ſie, es rinnt in klaren Wellen
Ein Bach durch's Obſtgelände mit ſpielenden Forellen.“

„Nun,“ flucht dazwiſchen Luitfried, „ſo ſorget auch für Fiſch,
Für gute Faſtenſpeiſen auf dieſes Pfaffen Tiſch,
Ich kenne wohl die Gärten, das Schloß, den Bach, die Wieſe,
Dort lebt er nicht im Kerker, er wohnt im Paradieſe!“

„Dafür, mein Vetter, ſey euch, ſpricht Erchinger, nicht bange!
Wenn es ein Paradies iſt, ſo hat's auch ſeine Schlange.
Es hat mein Weib, Frau Bertha, dort ihren Sommerſitz,
Hegt Taubenſinn für Freunde, für Feinde Schlangenwitz."

„Ja, grimm iſt ſie," ſprach Berchtold, „um keine Liſt verlegen!"
„Wenn das iſt," nickt Luitfried, „die wird ſein alſo pflegen,
Daß ihn im Paradieſe, deß hab' ich keinen Zweifel,
Bei Wein und Obſt und Fiſchen verhungern läßt der Teufel."

„Uns aber laßt nicht ſäumen!" Erchinger letztlich ſpricht,
„Der König auch, er ſäumet mit Acht und Strafe nicht!
Hier ragt der Thurm von Conſtanz und dort die Feſte Twiel;
Weht da erſt unſ're Fahne, dann ſchreiten wir zum Ziel."

So nahmen ſie dem Biſchof ſein ſchönes, hohes Pferd;
„Er iſt nur einer Mähre," ſpricht grimm der Berchtold, „werth!"
Sie gaben ihn den Knechten und jagten ſtolz davon;
Die zogen mit ihm zur Veſte wohl unter Spott und Hohn.

6.

Der Biſchof und Frau Bertha.

Frau Bertha ſaß im Schloſſe zu Dippoldsburg und ſann,
Sie dacht' auf kluge Rache für ihren lieben Mann:

Der König wird gewonnen, des Biſchofs Gunſt begraben,
Und Erchinger thront herrlich, des Königs Vogt, in Schwaben.

Da tritt mit Jubelrufe zu ihr herein ein Knecht:
„Heil iſt mit eurem Hauſe und Sieg mit eurem Recht!
Daß eure Hand den Kerker, den tiefſten, ſchnell bereite!
Wir haben ihn gefangen, ſchon bringt ihn das Geleite!“

„Du träumſt! es iſt ja Friede,“ ſeufzt das geſtrenge Weib,
„Und eitle Jagd im Walde des Mannes Zeitvertreib!
Das Reich iſt ruhig draußen, da fängt er keine Feinde,
Und die im Lande lauern, ach! heißen unſre Freunde!“

„Nein, fortan iſt's entſchieden,“ ſprach jener, „hohe Frau!
Der Erzfeind, den ihr meinet, droht nimmer eurem Gau!
Den Salomo, den ſtolzen, geſchleppt von unſern Händen,
In eure Haft und Wahrung will Erchinger ihn ſenden!“

Da ward dem ſchönen Weibe die rothe Wange blaß,
Sie jubelt nicht, vergeſſen hat ſie des Feindes Haß,
Die klugen Augen ſpähen erſtarrt hinaus ins Weite,
Als ob aus fernem Dunkel ein Schreckensbild ihr ſchreite.

Und endlich ruft ſie jammernd: „O weh der ſchlimmen That!
Wer hat für das Geſchicke, das uns ereilet, Rath?

O wär' ich dort geweſen! Jetzt wird uns Gut und Ehren
Das thörichte Beginnen vor Gott und Welt zerſtören!"

Dann faltet ſie die Hände: „O du, verleih mir Kraft,
Deß Wille Wein aus Waſſer, und Blut aus Weine ſchafft!
Verwandle du mein Haſſen, — der Meinen Heil zu Liebe,
Daß es den Todfeind rühret, — in brünſt'ger Treue Triebe!"

„Drum ausgeſchmückt die Zimmer, die Teppiche geſpreitet!
Ein herrlich Mahl gerüſtet! ein lindernd Bad bereitet!"
Des Haares lange Flechten löst ſie mit ſolchem Worte,
Legt an die Trauerkleider und wanket nach der Pforte.

Der Biſchof kam ermattet den Berg herauf geritten,
Verſpottet und geſchlagen, in wilder Söldner Mitten;
Da fällt ſie vor ihm nieder, und faßt mit zarter Hand
Und drückt an ihre Lippen ſein ſtaubiges Gewand.

„O, Herr!" beginnt ſie zitternd, „der blinden Feinde Wüthen,
Kann deine Magd es irgend mit frommem Dienſt vergüten,
So laß es dir gefallen, und ſteige von dem Roß,
Und nimm, es iſt dein eigen, Beſitz von meinem Schloß!"

Dann wirft auf ihre Knappen ſie einen ſtrengen Blick,
Die trotzigen, ſie ſenken gehorchend ihr Genick,

Und von denſelben Händen, die ihn mit Schmach geſchlagen,
Wird er vom Roß gehoben und ſanft in's Schloß getragen.

Zwar liſpeln ſie und hoffen der grimmen Frau Verrath,
Der Biſchof ſteigt mit Zweifeln in das bereite Bad,
Beim Mahl und auf dem Lager iſt ihm bald wohl, bald bange,
Er träumt vom Paradieſe, dann träumt er von der Schlange.

Und wenn ihn die Ermattung mit kurzem Schlummer deckt,
Das Schmettern der Trommeten, der Wächter Schrei ihn weckt,
Dann fährt er auf, erwartet den Mörder bei der Nacht,
Bis er am andern Morgen im ſichern Bett erwacht.

Frau Bertha kommt gegangen, ſetzt ſich mit ihm zu Tiſche,
Sie koſtet ſeines Weines und iſt von ſeinem Fiſche,
Nur fromme Prieſter dienen dem Herrn zu jeder Friſt;
Fürwahr, er muß vergeſſen, daß er gefangen iſt.

7.

Die Kammerboten erhöhen ſich.

Sie ſtehen auf den Zinnen der Felſenfeſte Twiel,
Da treibet auf der Ebne der Blick ein weites Spiel,

Durch Triften und durch Wälder, durch Klöſter und durch Städte,
Hier iſt kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alemannen mit ſeiner Berge Schnee,
Mit ſeinem blauen Auge, dem klaren Bodenſee,
Mit ſeinen gelben Haaren, dem Aehrenſchmuck der Auen,
Recht wie ein deutſches Antlitz iſt ſolches Land zu ſchauen.

Auf ſeinen Glanz hernieder von ihren hohen Mauern
Sehn ſie mit heißer Liebe, ſehn ſie mit finſterm Trauern:
„Und ſolches Land ſoll beben vor eines Königs Hauch?
„Und ſolches Land ſoll blühen für eines Pfaffen Bauch?“

Erchinger ſeufzt das erſte, das zweite Berchtold ſpricht;
„Und hat es andre Männer,“ ruft Luitfried, „ſelber nicht?“
Jetzt klirren mit den Schwertern die Ritter und die Mannen,
„Heil, Erchinger“ — ſo ſchallt es — „Herzog der Alemannen!“

Sie rufen es hinunter in's freie Land von oben,
Es wird von ihren Armen der Fürſt empor gehoben;
Sie bieten ihn entgegen zur Huldigung der Welt,
Sie halten ihn zur Weihe hinauf zum Himmelszelt.

Der neue Herzog muſtert mit weiſem Blick die Scharen,
Er gibt der Hälfte ſorglich des Berges Schloß zu wahren,

Die alten Schlachterprobten, die führt er aus dem Haus,
Und zieht, sein Heer zu werben, in's Schwabenland hinaus.

8.

Die Kammerboten erniedrigt.

Der Allemannen Herzog liegt in dem stillen Wald,
Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erschallt,
Auf seinem Fürstenhute sanft ruht er ohne Kummer,
Und träumt von Königskronen im süßen Morgenschlummer.

Es schlafen seine Treuen, ein einz'ger Ritter wacht,
Ist hin und her gewandelt, Herr Burkhard, in der Nacht.
Auf Twiel hat er den Herzog im Arm empor geschwungen,
Seit ist der Neid ihm bitter in's stolze Herz gedrungen.

Ein Herr ist er, ein mächt'ger, der viel im Lande gilt,
Mit Söldnern und mit Burgen wär' er der Boten Schild.
Wenn der verräth die Freunde, darf er auf Hohes zählen:
Er geht, des Bischofs Vetter verkauft er ihre Seelen.

Von Ramswag war's, der Siegfried, der sammelt seine Knechte,
Leut auf die nahen Edeln aus Salomo's Geschlechte,

Und eh' die Nacht vergangen, hat er den Wald umringt,
Sein Feldgeſchrei ertönet, noch eh' die Lerche ſingt.

Wie weckt dich's, armer Herzog, aus deinen Morgenträumen!
Wie ſchnell mußt du die Lande, die du beherrſcheſt, räumen!
Du ſtand'ſt im Purpurmantel gekrönt auf einem Thron:
Erwachet mußt du kämpfen, im Hemd, ein Erdenſohn!

Die ritterlichen Streiter, was können ohne Waffen
Sie gegen Helm und Harniſch der wachen Feinde ſchaffen?
Herr Erchinger und Berchtold, von Zorn und Wunden roth,
Sie ſinken, doch erbarmt ſich der Fallenden kein Tod.

Umſonſt wehrt mit den Händen ſich Luitfried, mit den Füßen,
Er muß den Jugendingrimm in kühlen Feſſeln büßen;
Auch deinen Herzog führt man, o Allemannen Land!
Hervor aus Waldes Dickicht in ſchwerer Ketten Band.

Jetzt ſieht man trotz'ge Boten durch's Allgäu ſprengend jagen:
Wer eilt zum Frankenlande, dem König es zu ſagen?
Herr Burkhard ſchleppt nicht Feſſeln, er jagt zu Roß davon,
Er holt von Conrad's Stuhle ſich des Verrathes Lohn.

9.

Der Biſchof wird befreit.

Zum Biſchof trat Frau Bertha verſtört in das Gemach;
„Frau, ward euch ſchlimme Kunde?“ der Biſchof gütig ſprach,
„Iſt euer Mann verloren!“ — „Nein, nein doch!“ jene ſpricht;
„Auf Hohentwiel da trotzt er dem König in's Geſicht!“

„Als Alemannenherzog läßt er den Gruß mir ſagen,
Und ſchleunig ſoll ich, ſchleunig, Euch, Herr, in Feſſeln ſchlagen,
Mit allen meinen Knechten gen Twiel euch führen laſſen!
Doch nimmermehr vollbring' ich's, ihr dürft nicht ſo erblaſſen!“

„Ich weiß ja, dieß Beginnen, es bringt uns nimmer Heil,
An ſeinem Herzogthume verlang' ich keinen Theil,
Drum durch ein heimlich Pförtlein entlaß' ich euch zu Nacht;
O, werde meiner Treue, Herr, einſt von euch gedacht!“

„Iſt's möglich?“ rief da Jener, „willſt du von Schmach und Ketten,
Du, mitten jetzt im Siege, du von dem Tod mich retten?

O nimm, du fromme Feindin, den armen Handſchlag an,
Wann ſoll ich dir vergelten, was du an mir gethan?“

„Hilf Gott!“ rief bald die Herrin, die durch das Fenſter ſchaut,
„Was iſt das für ein Haufe, was iſt das für ein Laut!
Herr! denke deines Wortes! ſiehſt du den Grimmen dort?
Er führt kein Freundeswappen, er ſpricht kein Freundeswort!“

Und drunten ſchrie die Stimme, daß durch die Wand es dröhnt:
„Herr Siegfried läßt euch ſagen: Wenn ihr ihn länger höhnt,
Wenn ihr nicht alsbald ſendet herab uns Chriſti Knecht,
Den Dreien, die euch theuer, geſchieht noch heut ihr Recht!“

„Den Erchinger, den Berchtold, den Luitfried haben wir,
An eurer Burg drei Ecken ſie ſollen hangen hier,
Vor euer aller Augen, für ihre Miſſethaten;
Sie ſollen hangen bleiben, bis ſie die Sonne gebraten!“

Als ſolches Wort vernahmen die Knappen in dem Haus,
Sie dachten an ſich ſelber, ſie ſtoben feig hinaus,

Sie brachen durch das Pförtlein, das heimlich offen
stand,
Doch Bertha führt den Bischof zum Thor an ihrer
Hand.

Da sprangen ihre Rosse, als sie den Bischof sahn,
Der Führer und die Knechte den Burgweg jauchzend
hinan,
Doch Salomo ließ keinen hinein zum offnen Thor:
Sie mußten Herrin und Habe zu schirmen geloben vor.

Und als er nun geschwungen sich auf ein schmuckes
Pferd,
Wollt er den Abschied bieten der treuen Herrin
werth;
Doch die blieb ihm zur Seiten: „Ich lasse nicht von
dir,
Jetzt kannst du mir vergelten, o laß, Herr, nicht von
mir!“

Und mit gesenktem Haupte, den Sinn von Sorgen
schwer,
(Sie wollte nicht zu Rosse) ging neben ihm sie her;
Auf allem Weg umringt' ihn des Volkes froher Drang,
Sie kommen in Siegfried's Lager mit Jubel und Ge-
sang.

10.

Erchinger und Bertha.

Zum Tode bleich ſaß Bertha beim Biſchof in dem Zelt,
Er frägt: „Was kann ich ſchaffen, das euren Gram erhellt?“
Da ſprach ſie leiſe Worte von ihrem blaſſen Munde:
„Laß meinen Mann mich grüßen, o Herr, auf eine Stunde!“

Er würd' ihr größ're Bitte, könnt' er's, gewähren gern,
So ſchickt er zu dem Vetter nach dem gefang'nen Herrn,
Und ſcheidet aus dem Zelte. — Bei ſolchem Wiederſehen
Darf nicht der Feind als Zeuge, wenn er auch weinte, ſtehen.

Sie ſitzt, das Haupt geſenket und harrend in der Ecke,
Da theilt ſich, eh' die Augen ſie hebt, des Zeltes Decke,
Und Erchinger in Feſſeln ſteht vor dem bleichen Weib,
Und überſchaut den Jammer auf dem verwelkten Leib.

Und Bertha hebt die Blicke, ſie ſieht den hohen Mann,
Der mit gebund'nen Händen ſie nicht umarmen kann.
Baarhaupt und ohne Waffen, wie einer von dem Troſſe;
Ach, wie ſo herrlich ritt er zuletzt aus ihrem Schloſſe!

Da hebt ſie ſich vom Stuhle, ſie kann kein Wörtlein ſagen,
Sie kann um den Verſtummten nur ihre Arme ſchlagen,

Daß seine Ketten klirren, drückt sie ihn an das Herz,
Wie strömet aus vier Augen in Thränen da der Schmerz.

Sie weint in solcher Fülle, die Zähren gingen aus,
Es drang ihr aus den Augen das dunkle Blut heraus,
An seinem Halse blieb sie mit lautem Schluchzen hangen,
Eh' sie ein Wort gesprochen, die Stunde war vergangen.

Die wilden Kriegesknechte, die an des Zeltes Falten
Gelauscht, sie selbst nicht konnten der Thränen sich enthalten,
Sie treten zu dem Bischof, berichten, was sie sahn;
Die bittern Schmerzen enden, das däucht ihm wohlgethan.

Er kommt in's Zelt gegangen, da trennen sich die Beide,
Sie treten ihm entgegen mit Schaam und bitterm Leide,
Und um den Hals des Gatten den Arm geschlungen, zieht
Ihn Bertha sehnlich nieder, bis daß er mit ihr kniet.

Da hat sich von dem Feinde der Feind nicht abgewandt,
Auf die gebeugten Häupter legt er die Priesterhand:
„Verziehen ist es," spricht er, „so viel an mir gelegen.
Das andre steht beim König. Nehmt hin des Himmels Segen!"

11.

König Conrad, beſchickt.

Der König Conrad ſchließet in Sachſen und in Franken
Empörte Gauen wieder in ſeiner Herrſchaft Schranken;
Nach mühevollem Tage, nach durchgewachter Nacht
Ruht er auf ſeinem Lager und denkt: es iſt vollbracht.

Was nahen ſeine Diener mit Schrecken und mit Scheu?
Er hebt ſich in dem Bette: „Rührt ſich der Aufruhr neu?“
„Nein, Herr! doch weil in Franken ihr wohnet, tobt's in Schwaben,
In ihrem Zwang den Biſchof die Kammerboten haben!“

„Was?“ ruft der König zitternd, es reißt ihm die Geduld,
Von ſeinem Antlitz weichet die königliche Huld,
Und aus dem Bett geſprungen, hebt er zum Streich die Rechte,
Zum Maaße bringt ihn wieder der Anblick ſeiner Knechte.

Daß Urybed' iſt gebrochen, empört ſein fürſtlich Blut,
Und daß der Freund in Banden, das kränket ſeinen Muth,
Und als ihm von dem Hohne berichteten die Seinen,
Da mußt' er gehn bei Seiten und in der Stille weinen.

Du ſteigſt zur rechten Stunde, Herr Burkhard, von dem Roß,
Laß dich nur ſchleunig führen in deines Königs Schloß.
Sonſt haßt er die Verräther: doch hört aus deinem Munde
Jetzt er das Heil des Freundes, hoch lohnt er dir die Stunde!

„Gottlob!“ ruft aus der König und ſchüttelt ihm die Hand,
„Ja recht zum Heile hat ſich das Unheil mir gewandt!
Heut erſt beherrſch' ich Schwaben! von dieſen Kammerboten
Empfang' ich's endlich! heute ſchreib' ich ſie zu den Todten!“

Wohl ahnt bei dieſen Worten Herr Burkhard blut'ge That,
Und ſelbſt mit Grauen ſieht er das Wachsthum ſeiner Saat.
Vergebens iſt ſein Flehen: Urphede ward gebrochen,
Und auf des Königs Stirne das Urtheil ſteht geſprochen.

12.

Der König läßt ſich nicht erbitten.

Herr Erchinger, Herr Berchtold, Herr Luitfried, alle Drei,
Sie wiſſen aus blut'gen Schlachten ſchon lang, was ſterben ſey.

Die Häupter aufgerichtet und mit verſchloſſ'nem Munde,
So hören die Gefang'nen des Todes finſtre Kunde.

Der König ſchwieg ein Kleines und wartet' auf ihr Flehn,
Er ſah ſie frei und herrlich wie andre Fürſten ſtehn.
Da führt man einen Ritter hervor auf ſein Geheiß,
Da hub er ſich und wandte ſich an der Fürſten Kreis:

„Laßt uns den Tag nicht ſchließen mit Richten und mit Strafen,
Des Königs Luſt iſt lohnen die Treuen und die Braven.
Es brauchet einen Herzog, mir däucht's, der Allemann,
Der Gottes Diener ſcheuet und Frevler hält im Bann.“

„Und ſolches iſt Herr Burkhard, ein edler Herr in Schwaben,
Den will ich mit der Würde, ſo es euch liebt, begaben,
Sonſt beut noch, der im Frevel den Fürſtenhut geraubt,
Im Wahn, als wär' er Herzog, dem Henker ſtolz das Haupt.“

Das bricht den edlen Boten ihr unbezwungnes Herz,
Verrathen ſeyn vom Freunde, macht mehr als Sterben Schmerz.
Die Fürſten alle willig den Schwabenherzog grüßen,
Der aber wirft erröthend ſich zu des Herzogs Füßen.

„Der Diener mußte ſchweigen, dem Fürſten gönnt ein Wort!
Laßt mich erflehen Gnade für meine Schwaben dort!

Ja habt ihr mich geſetzet zum Schutz der Alemannen,
Wollt nicht die beſten Ritter aus meinem Gau verbannen!“

Der Biſchof auch ſtürzt weinend dicht vor den König hin:
„Nehmt mir die Laſt vom Herzen, ich fleh' euch auf den Knie'n!
Sie haben ja geſündigt an keines Andern Gut,
Nicht ſey um meinetwillen vergoſſen ſolches Blut!“

„Ihr Freunde,“ ſprach da Conrad, mit unbewegten Augen,
„Wie könnte, der nur rechtet für ſich, der König taugen?
Recht muß er Allen ſprechen, dem Freien und dem Knecht,
Und wo die Schwäche zweifelt und bettelt, doppelt Recht!“

„Wollt ich' der Gnad' auch folgen, des weichen Herzens Spur,
So bände mich doch Arnulph's, des alten Königs, Schwur:
„„Wenn ihr dem Biſchof krümmet ein Härlein, ſollt ihr ſterben!““
Ihr Herren, Königs Eide ſind heilig allen Erben!“

„Drum führet in den Kerker mir die Gefangnen fort
Und ſprecht von ihrem Handel hinfüro mir kein Wort!“
Die Fürſten dienſtgehorſam die Häupter alle neigten,
Allein das Haupt erhoben, die nichts mehr fürchten, zeigten.

13.

Der Kammerboten Tod.

Zu Adingen im Allgäu, an einem rothen Morgen,
Die Sonne hielt im Nebel den hellen Schein verborgen,
Dort ſtanden viele Schwaben und ſchauten unverwandt,
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

In ſchwarzem Trauerkleide bald fromme Diener kamen,
Die Köpfe mit den Rümpfen ſie von der Stätte nahmen,
Sie trugen ſie zur Kirche wohl in ein ehrlich Grab,
Das ihnen da der Biſchof zu letzter Liebe gab.

Denn als er ſchaute wallend in's Allgäu das Gedränge,
Zu Conſtanz in dem Saale ward es ihm bang und enge,
Und an demſelben Morgen macht er ſich ſtille fort,
Tritt vor die Reichsverſammlung und bittet um das Wort.

Und ſelber da beginnt er ſich höchlich zu verklagen:
Er hat das Haupt den Schwaben, den edlen, abgeſchlagen,
Zu Conſtanz bei dem Mahle, da hat geſä't ſein Hohn
Die That, die jetzt den Armen gebracht ſo bittern Lohn.

„Umſonſt ſagt mir Herr Conrad: „Es war verdienter Spott!
Vergeben mir die Menſchen, doch nicht vergibt mir Gott;

Drum wolle mir der König die Pilgrimſchaft vergönnen,
Daß ich des Herrn Verweſer die Sünde mag bekennen!“

So nimmt er Urlaub, langen, beſchickt daheim ſein Haus
Und ſendet ſeine Boten zur Dippoldsburg hinaus:
„Wird es der ſtillen Wittwe, der traurigen, gefallen,
Mit ihm den Gang des Troſtes zum fernen Rom zu wallen?“

Der Bote kehrte wieder, verweilt iſt er nicht lang:
„Frau Bertha, die ihr ſuchet, ſie ging ſchon andern Gang;
Vor eilte ſie dem Gatten auf ſeinem dunkeln Pfade,
Sie ſtand ſchon vor ihm drüben und flehte dort um Gnade!“

Wohl faßte da den Biſchof ein ſehnliches Verlangen,
Zu ſeyn von dieſen Leiden in Frieden dort empfangen.
Er legt die Biſchofsmütze, die goldnen Kleider ab,
Und greifet weinend, einſam nach ſeinem Hirtenſtab.

Der Appenzeller Krieg.

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerſtillſten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenſtrahl,
Rub' und Kühlung zwiſchen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell,
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir ſind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen ſaugen,
Gras und Blumen ſtehn ſo dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht!
Wenn ihr von den Bergen kommet
Fehlt euch Speiſe nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet —
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich ſollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten ſich, wie Herden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen ſtehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es ſiehet, muß geſtehen:
Hier iſt lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmuth nicht, noch Schande,
Trotz iſt Alles, Alles gleich;
Wer iſt König hier im Lande,
Macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk Euch lachend zu:
„Hinten ſitzt er, wo's mittaget,
Herrſcht ſchon lang in guter Ruh'!“

„Dort auf dem granit'nen Throne
Tauſendjährig ſitzt der Greis,
Trägt von Felſen eine Krone,
Schnee färbt ſeine Scheitel weiß.
Der beſchirmet unſre Samen,
Deckt mit ſeinem Leib das Land,
Iſt mit edlem Fürſtennamen:
Hoher Säntis rings genannt.

Seltſam Volk, deß Hütten Wälle,
Deſſen Reichthum Schaf und Rind,
Schatz- und Vorrathskammer Ställe,
Deſſen Fürſten Berge ſind!
Wer hat dir dein Loos geſchaffen,
Ohne Wunſch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unſre Waffen!
Sieh, da ruft es: unſer Arm!

Und ins Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirthen, —
Wollen nicht vergeſſen ſeyn.

Denn es ſiegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, ſtreute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet iſt die Kunde:
Grünes Thal, ſo ſey uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen ſie, wie flüſſig Gold.
Lieblich, wie der Wieſen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze ſie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

1.

Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben ſich
Mit der erſten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feſte Zelle,
Wo der finſtre Vogt ihm hauſet,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr ſitzt in Sankt Gallen
Und verſchließt ſein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen ſteigt
Nieder auf den Felſenſtegen
Rüſtig Sennenvolk in's Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen,
Harren ſchon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger ſchlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hinterſaſſen ſind's,
Laſſen ihrer doch nicht ſpotten.
Wenn ſie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen ſie ſich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geſchlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,

Doch beginnen ſie zu tagen,
Denn ſie lehrt's die ſchlimme Zeit.

Eines Haupt ſieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grau'ſten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung geſehen
Drüben ob und nid dem Wald: —
„Ihr ſollt die Gemeinde führen,“
Ruft das Volk, „Herr An der Halde'!“

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er ſage!
Was wir ſchuldig ſind zu leiſten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!“

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Fluſſes Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Iſt die Sitter* denn im Schwellen?
Doch er ſchlummert fort im Schloſſe,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur ſoll zum Volke reden,
Der gewiſſe Kunde weiß.

* Das Hauptflüßchen Appenzells.

Alsbald hebet Einer an
Wie dort Abt und Probſt es treiben,
Geh'n auf Fiſch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloſter bleiben.
Und ein Andrer hat's geſehen:
Bei den ehrenwerthen Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münſter
Seiner Kammer Netze ſchau'n.

Anderhalde ſprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches ſündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an ſeine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinter'm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unſre Kammer,
Heilig unſer Gotteshaus."

„Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bittrem Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid:

„Meint ihr," ſchrie der Erſte laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probſt die Hunde!

Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „„Die Pürsch iſt mein,
Und der Bauer ſoll mir frohnen,
Soll nicht ſelber Jäger ſeyn.““

„Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen ſeinen Doggen bald,
Daß ſie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein ſcheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das ſey Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide ſprach:
„Rettet mir des Hauſes Ehre!
Wer da lebt, der wehret ſich,
Todte nur ſind ohne Wehre.
Nicht mehr ſicher in der Erde
Sind ſie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieſes Mannes Blut.“

„Als im kühlen Boden wir
Geſtern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, ſpricht er trotzig,
Jedes Todten beſtes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geſchmückt, es iſt uns leid!““

„Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel ſeines Sarges,
Oeffnet, zwingt den ſtarren Vater
Noch einmal an's Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angeſicht!“

Mit Entſetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich,“ ſchreit ſie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den geſandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein iſt verbrannt!“

„Friſch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein ſagen:
Sieh! von Pußnang kommt der Probſt
Grimm zu Roß, läßt ihn erſchlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erſt wirft er drein die Flamme,
Daß die Aſche fliegt im Wind!“

„Gott des Zorns, gib Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gib, barmherz'ger Gott,
Dieen Männern Mutterherzen!

Daß die Väter in dem Lande
Mögen ſprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!“

Als das arme Weib ſo ſprach,
Huben ſie den Arm, den ſtraffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, ſagt, wo habt ihr Waffen?“ —
„„Seyd getroſt, Herr Anderhalde!
Haus und Stall ſind voll davon:
Pickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange ſchon!““

Und er ſprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unſern Bergen!
Die du Mord und Brand geſchaut,
Und den Gräuel an den Särgen!
Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unſre Schuld,
Denn die wilden Frevel riſſen
Aus der Seele die Geduld!“

Bald ſind's keine Hirten mehr,
Blanker Harniſch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen ſie dem Probſt ein Wort.

L.

Wie der Probſt geſtraft wird.

Auf dem Helfenberger Schloſſe,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probſt mit edlen Herren,
Hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein
Fängt der Himmel an zu ſtrahlen,
In den klaren Teichen ſeh'n
Sie die dunkle Glut ſich malen.

Pußnang ſteht in düſtern Flammen,
Aeßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glüh'n zuſammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer ſteigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!“

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd ſich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteizelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt,
Mit dem erſten Morgenſchimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tiſchen,
Zu den Waffen ruft der Probſt,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umſonſt iſt's, daß du tobſt.
Als du Vater ſchlugſt und Kind,
Und auf Menſchen hetzteſt Hunde,
Brannten deine Burgen ſchon,
War gekommen deine Stunde!“

„Lege gütlich dich zum Ziele;
Was du that'ſt im Zornesmuth,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!“
Zag und trotzig ſpricht der Probſt:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauern handl' ich nicht;
Bürger laß ich mir gefallen.“

Und den Feinden vor der Veſte
Thut ſich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
Schenkt der Probſt den ernſten Gäſten;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergibt er ſeine Veſten.

Doch die ſchlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüſtet ſie, zu ſchauen
Ihres Gegners Angeſicht.

Der ſo vielen Leids gethan,
Selber wollen ſie ihn hören,
Kam aus ſeinem Mund der Eid,
Wollen ſie ihm Frieden ſchwören.

Als ſie zornig dieß bedeutet,
Thut ſich auf das alte Thor,
Und auf ſeines Schloſſes Brücke
Tritt der ſtolze Probſt hervor.
Zitternd unter ſeinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter ſich,
Steht der Herr und ſchwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
Ziehet ſtille mit ihm aus.
Auch der Hirte ſchwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einſam, aufrecht ſteht die Burg
Zwiſchen den verheerten Auen,
Darf, geſchirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederſchauen.

3.

Wie die Schwabenſtädte Abt Kuno Hülfe ſenden.

Wandrer mögen gerne ſpähen
Von dem Vöglisberg in's Land,
Sich den blauen See beſehen,
Und die Städte längs dem Strand.
Bregenz unter düſtern Fichten,
Helles Lindau, Inſelſtadt,
Mörsburg zwiſchen Wein und Früchten,
Koſtnitz, das den Rheinſtrom hat!

Aber das iſt's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Deſſen Blick die offne Weite,
Finſtrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerſcharen,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er ſieht nur die Schiffe fahren,
Alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Geſtade ſchon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt ſie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern ſteigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf:
Nach der Heimath mit den Herden
Eilt der Hirt in ſchnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in ſeinem Wieſengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer ſoll dir Kundſchaft bringen
Aus der feindesvollen Stadt,
Völklein, das zu ſolchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur muthig zu den Wehren,
Führe deinen Landshauptmann;
Wirſt du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unſchuld kann.
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Luſt;
In den Miedern bebt, den rothen,
Muthig eine treue Bruſt.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter ſtehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im ſchmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Moſt
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Koſt.

Und die Jungfrau'n ſtehen drinnen
Zierlich in des Kloſters Flur,
Späh'n mit klugen Weiberſinnen,
Kommen vielem auf die Spur:

Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rath;
Wenn ſie g'nug erlauſchet haben,
Geh'n ſie heim auf ſteilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wieſe,
Bis die Schaar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet dieſe,
Die zum rüſt'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht geſäumet,
Auf, gen Speicher dieſe Nacht!
Wenn ſie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!“

Und zweihundert ſind gerüſtet,
Eh' der Mond am Himmel ſcheint,
Die nach kühnem Kampf gelüſtet
Gegen zehnmal ſtärkern Feind.
Einen klugen Schaarenmeiſter
Hat das treue Schwyz geſandt;
Stille ziehen ſie, wie Geiſter,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und roth ein ſelt'ner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um ſeinen Kern.
Wohl iſt er ein finſtres Zeichen,
Wo er ſcheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unſern Streichen,
Denken ſie im hohen Muth.

4.

Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter ſchmucke Häuſer liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich ſterben oder ſiegen.
Von dem Sternenhimmel ſieht
Gott auf ſie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es ſeyn mag,“ flehen ſie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder ſey der Boden die
Uns zum Kirchhof auserleſen!
Wer ſich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erſchlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße solchen tragen!“

Und der erſte Sonnenſtrahl,
Lächelt, wie ſie ſprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n geſtiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel ſäßlern ſitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewährter Bogenſchützen.

Doch ſie ſind die letzten nicht,
Die vergan behende laufen:
Hinten erſt im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen.
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Conſtanz, Ravenſpurg, Bregenz
Sendet ſeiner Männer Blüthe.

Und die Kirche ſchickt den Bann
Zischend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geſchworen.
„Will der Bauer," ſprechen ſie,
„Gegen uns ſein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erſt betteln um ſein Leben!"

Hättet ihr geſchauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag ſchon auf den Knie'n,
Jetzt erſt hat er ſich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu ſtehen;
Ob er ſchon zurück ſich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einſam trift der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raſchen Zug nicht hemmen.

Aus der Städter rüſt'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, biſt unſre Beute!“

Sieh da! von den höchſten Höh'n
Raſſelt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloſſen weh'n,
Und zerſprengt die vordern Glieder.
Und die Roſſe bäumen ſich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erſt im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem ſtarken Arme,
Und vergebens muß es ſeyn,
Wehrt ſich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felſenſtücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter ſeinem ſichern Blicke,
Bis des Kloſters Knechte fliehn,
Die zuerſt, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie aufs ſcheue Vieh die Treiber.

Hunderte, ſie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten ſehn von fern,
Schnelle Gemſen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Bruſt von Grimme ſchwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen ſie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt ſein Wappenkleid,
Wem noch lieb iſt Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern ſchnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!“

Endlich ſteht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchſe rieſig hoch,
Vom Geſchlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angeſtemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den erſieht vom Berge ſich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, ſo fäll' ich dich!“
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.

Einen ſpitzen Stein er ſchießt
Ihm ſo flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut ſich draus ergießt,
Und zu Boden ſtürzt der Ritter.

Drauf herab hat ſich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn ſie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel ſchallen,
Und ein Todtenglöcklein hell,
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

5.

Appenzell kommt in der Fremde Land.

Von des Säntis eis'gen Klüften
Bricht ein friſcher Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;

Schwingt ſich über Feld und Hügel
An des Bodenſees Strand,
Leiht den Schiffen ſeine Flügel,
Jagt ſie heim ins Schwabenland.

In die halbverbrannten Veſten
Kehrt zurück der Edelmann,
Pauet an den ſchwarzen Reſten,
Daß er ſicher wohnen kann.
Aus der falſchen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins veſte Wil der Abt,
Weil des Kloſters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell iſt los des Feindes
Und ſein Volk, der Bande frei,
Lehnt ſich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Noth ſtand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das in Feld und Rathhausſtube
Hülfe ſchickt, ſechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für ſie kürt,
Folgen willig und beſcheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihres Gleichen iſt der Knabe,
Der ins Thal herunter ſtieg
Schlicht, an ſeinem Hirtenſtabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald ſich auf ein Roß,
Steuer ſchreibt er, fordert Buße,
Hält ſich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erſchien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne troſ,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tiſch!
Aus des Säntis tiefen Seeen
Fängt man ihm den beſten Fiſch.

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu ſeyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
Schreit er, „Leut' und Land ſind mein!“
Als er das im Rauſch geſprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Laſſen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
Und der Abt im Schloß zu Wil,
Freuen wieder ſich beim Mahle,
Halbgewonnen iſt ihr Spiel:

„Sagt, iſt das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam ſo ſchnell,
Daß ein Bub' führt ſolche Sprache,
Und regiert im Appenzell?“

Regt ſich in dem Land kein Rächer?
Hebet ſeinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer iſt ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verſtreut ſind ihre Rotten,
So getheilt iſt ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer ſpotten,
Und der Nachbar ſie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umſonſt ſich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird ſein Herz.
Wie die Städte friedlich ſprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Haſtig führt er ſeine Schaaren
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergeſſen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das ſchöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Conſtanz ſind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falſchen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke ſiegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Schaaren;
Deinem Hauptmann iſt ein Pfeil
In die falſche Bruſt gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackern Männer tragen
Sanft den Wunden aus der Schlacht.
„Sey, weil ihn der Herr geſchlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!“
Sprechen ſie, — und auf dem Speicher
Pflegen ſie mit Sorgen ſein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Meſſen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergeſſen,
Laden ihn zu Roſſe ſchnell,

Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einsiedeln in sein Grab.
Wieder blickt mit heiter'm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

6.

Anderhalde's Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenschwert im Speicherwalde,
Labt sein Haupt im Sonnenschein
An der Freiheit gold'nem Morgen;
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehört, geschaut,
Jüng're wird es unterweisen;
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
Wo mit seinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor *
Und ins Thal zugleich darf blicken.

* Ein Berg, zur Gebirgskette des Alpsteins gehörig, Vorberg des Säntis.

In des Alpſteins Rieſenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu ſeinen Füßen.

Und ihm dünket menſchenleer
Seiner Heimath Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es ſtumm,
Sitter nur und Urnäſch * brauſen,
Schauernd ſieht der Greis ſich um:
Wer wird kommen, hier zu hauſen?

Luft und Erde jetzt erſchallt
Als von Flügelſchlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere ſind's in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein ſchwarzer, ſtolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Herden.

Drüben kommen ſie vom Stoß **,
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüſſel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

---

* Flüſſe Appenzells.
** Landſtrich zwiſchen dem Rheinthal und Appenzell.

Bange ſchaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land ſich die gefallen?
Alſobald im Alpenſchlund
Murrt es, daß die Felſen hallen.
Staunend blickt er um ſich her:
Denn hervor aus ſieben Thälern
Stürzt der Alpen Heer, der Bär,
Läßt das Hausrecht ſich nicht ſchmälern.

Droben iſt er ſchon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt ſich, ſteht und ſtreitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er ſchier; —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er ſchleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet feſt,
Denn auf's Neue wird geſtritten.
Vor dem Auge ſteht mir hell,
Wer ſich für den Abt wird rüſten:
Oeſtreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horſte niſten.“

„Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier' auf Helm und Wappen,
Alle ſah mein Traum im Bild
Stolze Herren, freche Knappen,

Wolfurt, Schwaneck, Greifenſtein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende ſeyn
Dieſes grimmigen Gethieres!“

„Aber dich, o Wölflein, auch
Sah ich ſtreitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen ſich beſchildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führeſt du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Thiere wirſt du weichen!“

„Nur getreſt hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler ſchicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in dieſen Gauen!“

7.

Wer der Appenzüer Hauptmann ward.

Draußen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wieſenthal,
Denn es ſammeln ſich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.

Kämpfen ſollen ſie ſchon morgen,
Arm und Waffen ſind bereit,
Eins nur fragen ſie mit Sorgen:
Wer ſoll Führer ſeyn im Streit?

Eh' ſie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen ſchlanken Reiter traben,
Rüſtig wie ein Kriegesheld.
Den ſchmückt herrliches Geſchmeide!
Männer, hört! das iſt kein Hirt,
Der in ſeinem Herrenkleide
Sich in unſern Rath verirrt.

Ey! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen ſich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Iſt's der Werdenberger Graf;
Hält und ſteigt von ſeinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Herde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er ſprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oeſterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verſchwiegt?
Wiſſet nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einſam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!"

„Ihr ſeyd frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geſchlecht.
Stolze Herren mögt ihr haſſen,
Ich bin nicht des Haſſes werth,
Nichts hat mir der Feind gelaſſen,
Als mein Herz und als mein Schwert.“

„Kann ein Ritterſchwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun ſo heißt auch mich willkommen,
Laßt mich ſchirmen euer Land.
Wenn der Streit iſt ausgeſtritten,
Gönnt mir eures Thales Raſt,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Aſt!“

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenſchild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federſchmuck des Hutes,
Leget ab, was ſtolz und fremd,
Fordert ſich getroſten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht in lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felſen Haus.

Und dem neuen Bundsgenoſſen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es iſt beſchloſſen,
Unſer Feldhauptmann biſt du!“

Rudolph, zu dem Hirtenkleide
Legt ſich ſchlichte Rüſtung an,
Führet Sie, dem Feind zum Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend, ſchreitet
Raſch das Heer empor zum Stoß.

8.

Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang ſein Schwert geweht!
Muthig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg ſich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Keſſel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt ſie an,
Iſt zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.

Und ſein Haufen wankt erdrückt
Von dem eiſernen Gewichte,
Dreißig ſtürzen rechts und links,
Vor des Führers Angeſichte.

Von den Seinigen verlaſſen
(Viele ſtarben, wenig flob'n),
Siehet ſich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedroh'n.
Eines Sennen Hütte ſteht
Einſam an des Waldes Saume,
Bietet ſeinem Rücken Schutz,
Und ſo ficht er wie im Traume.

Denn von ſeiner grimmen Gegner
Hochgehob'nem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit off'nem Rachen
Mannichfaches, grauſes Wild;
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entſetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörnt's Flügelthier
Dräut im Schilde des von Hewen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer ſtumm und ſchwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt ſich vor der Greifenſteiner;
Von der Streitart fallen ſie,
Mann und Vogel, auf ſteht keiner.

Und geſchirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt ſucht und Eberesberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre ſtürzt vom Schwerde:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen ſtreitend,
Einer aber nimmt ſich Friſt,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böſe Liſt.
Nicht umſonſt führt er im Schild
Eine feuerſpei'nde Schlange,
Schleudert ſeinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückiſch bald der finſtre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glüh'nden Hauch;
Seinen Geiſt befiehlt er Gott,
Denn jetzt ſtürzt das Dach zuſammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem ſchweren Kampf mit Einem
Ruh'n die ſieben Ritter aus,
Ueber ſich hoch auf dem Berge
Hören ſie der Schlacht Gebraus;

Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich ſich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchſten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich iſt ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde ſind dreitauſend,
Doch dem Himmel trauen ſie: —
Und am Himmel regt ſich's brauſend.

Auf des ſchwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken ſchichten ſich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde ſchwer.
Blitzesſchein erhellt die Schlacht,
Wie auf Roſſen fliegt das Wetter,
Gottes Feldpoſaune dröhnt
Mit dem hallenden Geſchmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Geſicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde ſpringt der Graf,
Stellt ſich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach,“ ſchreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen ſichern Trittes
Auf die ſchwanken Feinde zu!“
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitart er zuerſt
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfſpieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaſſ'nen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine feſtgeſchloßnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt ſich dort hernieder?“

Hirt und Ritter ſchau'n und zögern:
Eine lange, ſtille Schaar,
Ziehen blendende Geſtalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grauſen faßt das Herz der Ritter:
Hat Geſpenſter ausgeſpie'n
Dieſes hölliſche Gewitter?

Auch der Hirte ſinnt mit Staunen,
Wo ihm Hülfe kommen ſoll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:

„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeſte?
Seine Heerſchaar ſendet er:
Engel ſind es, Himmelsgäſte!“

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tauſend Arme heben ſich,
Halb zu beten, halb zu ſchlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glühender Donnerwagen.

Ein Entſetzen faßt die Feinde,
Rücklings ſtürzen ſie hinab,
Und der Fels und feuchter Raſen
Und der Rheinſtrom wird ihr Grab.
Tauſende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedüngt,
Und des Volkes Freiheit ſteigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verſchwunden iſt das Wetter,
Abendſonne ſcheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes ſchauen? —
Sieh! da ſtehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, ſeine Frauen!

Sollten ſie zu Hauſe ſitzen,
Von der Männer Geiſt erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben ſie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten ſie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben ſie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen ſie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glüh'n im Abendſtrahl;
Und dazwiſchen ſtrömt der Rhein,
Wälzt vergoldet ſeine Wogen;
Morgen in's gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!“ ſpricht der Werdenberger,
„Vorher gilt's noch einen Strauß,
Denn es horſtet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!
Erſt den Herzog fortgejagt!
Erſt den Abt in Wyl gefangen!“ —
„„Nein,““ jauchzt ihm der Hirte zu,
„„Erſt gen Werdenberg gegangen!““

9.

Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwiſchen Bauern.
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Iſt der Herzog angekommen,
Hat umſonſt den Häuptlisberg
Mit der edlen Schaar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig drob'n;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Sees Wellen ſchon.

Und vor Wol* ſteht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durch's Thal
Seine ſchlimme Heerde blöcken;
Denn die Köpfe ſind von Eiſen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

* Stadt im Thurgau.

Auch die Leiter ſteht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schaar,
Die dem Herrn ſich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt ſich aus der Kammer,
Um den Leib ſchnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erſchallt das Horn;
Doch da füllen ſich die Gaſſen,
Söldner ſind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlaſſen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geſchäftig an dem Graben,
Schieben ſelbſt die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht ſchaut er um,
Eilet zu des Schloſſes Stiegen,
Seinen alten Feind zu ſahen,
Der ihm ſo viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem ſtolzen Fuße trat.

In dem Saale ſitzt der Abt
Einſam in dem großen Schloſſe,
Höret ſeiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Roſſe;

Aber seinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er sitzen,
Läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Gesalbten Blut
Eure mörderische Rechte!
Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Klosters Schild,
Und ein Kaiser herrscht auf Erden,
Der die Missethat vergilt!“

„In den Kerker, in das Grab
Magst du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thust, bringt keinen Segen:
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegst,
Und am See sitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegst!“

Möglischerz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Schaaren führet,
Rede stehet er dem Abt,
Sittsamlich, wie sich's gebühret:
„Wäre Gott mit euch, nicht läge,
Herr! auf euch sein Arm so schwer!
Schelten lassen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr!“

„Was die Zukunft Böſes bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht iſt ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden ſchlagen:
Leichtlich ſchließen ſich zwei Augen,
Wenn ſie noch ſo zornig glüh'n,
Doch ein freies Volk ſtirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blüh'n."

„Aber jetzt, wenn's euch beliebt,
Folgt uns, Herr! und ſteigt zu Pferde!"
Und ſie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht ſie an mit ſcheuem Blick; —
Doch in's Kloſter von Sankt Gallen
Führen ſie ihn fromm zurück.

Laſſen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er ſtill und friedlich leben.
Als ſie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenſtab.

Und in's tiefe, ſtille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Herden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.

Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen;
Das erzählt dem Pilger laut
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort, im dichten Waldgebüsche,
Steht es, wo der Frauen Schaar
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einst erschienen war.